Digitized by Google

Digitized by Google

BCU - Lausanne
1094840722
Digitized by Google

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Erstes Stück

BIBLIOTHEQUE DE F.C. DE LA HARPE

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

CANTON DE VAUD
LIBERTE ET PATRIE
BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Digitized by Google

Von dieser Monatsschrift erscheint am Schlusse eines jeden Monats ein Heft von 6 bis 7 Bogen. Der ganze Jahrgang ist in den Reichslanden und so weit die Fürstl. Taxische Posten reichen franko für 6 fl. 54 kr. rheinisch, in Sachsen aber und entferntern Gegenden für 4 Rthlr. sächsisch in allen Buchhandlungen und Post-Aemtern zu haben. Die Hauptspedition für die Post haben die löbl. Ober-Post-Aemter Stuttgard und Cantstadt — für die Schweiz Herr Buchhändler Orell, Geßner, Füeßli und Comp. in Zürich — für Sachsen Herr Ober-Post-Commissair Vorberg in Leipzig; auch kann man sich im Badischen und zunächst gelegenen Gegenden der Schweiz an Herrn Postmeister Kramer in Rastatt wenden.

Wer die Gefälligkeit für uns haben will, Bestellungen darauf anzunehmen, darf der billigsten Bedingungen versichert seyn.

J. G. Cotta'sche Buchhandl.

Inhalt.

I. Blik auf die Lage Europens zu Anfang des Jahrs 1799. Seite 1

II. Authenthische Erzählung von den Operationen der brittischen Flotte unter Anführung des GegenAdmirals Horatio Nelson, von ihrer Abfahrt von Gibraltar an bis zum Ende der Schlacht am Nil. (Aus dem TageBuche eines OberOffiziers auf der Flotte gezogen.) 50

III. Beleuchtung von Tigne''s Schreiben, die Einnahme von Malta durch die Franken betreffend, oder Apologie des GrosMeisters von Hompesch. (Eingesendet.) 67

IV. ReichsFriedensCongreß in Rastadt. Fortsezung.

§. 11. Sechste Epoche: Stokung der Unterhandlungen wegen des russischen TruppenMarsches, und Fall von Ehrenbreitstein.

43. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 22 Frimaire VII (12 Dec. 1798.)

44. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 13 Nivose VII (2 Jan. 1799.)

45. Note der kaiserlichen Bevollmächtigten, vom 4 Jan. 1799.

46. Note der ReichsDeputation, vom 26 Jan. 1799.

47. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 12 Pluvios VII (31 Jan. 1799.)

V. Historisch-Politische Literatur.

Drukfehler: Im 12ten Heft des vorigen Jahrgangs der Annalen, ist S. 202 Z. 13 statt NordAmerika zu lesen NordAfrika.

Von Wiebekings allgemeiner auf Geschichte und Erfahrung gegründeten theoretisch-practischen WasserBauKunst, so wie von dessen andern Werken, haben wir den Verkauf übernommen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In unsern Tagen, wo noch immer die Arzneikunde von Hypothesen zu Hypothesen schwankt, wo ein System das andere drängt, und der denkende Schüler, der diese widersprechende Lehren hört, am Scheideweg unschlüßig über die Bahn nachdenkt, die er wählen soll; ob er jene blumige gerad und kurz scheinende Strasse betreten soll, die durch eine optische Täuschung am Eingang die fürchterlichen ungebahnten Abgründe, die sie durchschneiden, ihn auf immer vom Ziel entfernen, verbirgt; oder ob er jenen rauhen, engen Pfad, der seine Beschwerden beim ersten Anblick zeigt, aber den muthvoll Ausharrenden zwar später aber sicher zum Ziel führt, einschlagen soll; in unsern Tagen, wo einige die dem Körper angeschaffene Naturkraft ganz läugnen, andere sie unter das Joch der Systeme beugen; noch andere auf entgegengesetzten Wegen, sie chemisch oder metaphysisch zergliedern wollen, — war ein Werk, das den Gang der Natur in Krankheiten, wenn man sie nicht durch unzeitigen Arzneigebrauch stört, einfach, getreu und aufrichtig schildert; das von eitlen Erklärungshypothesen und Systemsucht eben so weit als von blinder Empirie entfernt, immer den Grundsatz: nie ohne zureichenden Grund, nie auf bloße Autorität hin zu handeln, aufstellt; ein Werk, das die Grenzen der thätigen und zuschauenden Medizin bestimmt, und die Fälle angiebt, in denen man unthätig seyn darf, oder in denen man unverzüglich die wirksamsten Arzneien anwenden muß; ein Werk, das im Geiste der alten beobachtenden Arzneikunde geschrieben, auch die neusten Entdeckungen gehörig würdigt, und benutzt; ein Werk das Browns täuschende die Jugend verführende Sätze am Krankenbette widerlegt; in unsern Tagen war mit einem Wort ein Werk, das die Arzneikunde analytisch behandelt, wahres Bedürfniß der Zeit.

Ein solches Werk hat nun der berühmte Pinel geliefert, wovon Hr. Dr. Ecker in Freiburg, den das medicinische und chirurgische Publikum schon längst rühmlichst kennt, eine Uebersetzung für unsern Verlag unter nachfolgendem Titel besorgt hat:

Philosophische Nosographie oder Anwendung der analytischen Methode in der Arzneikunde, von Ph. Pinel, Arzt des NationalSpitals der Salpetriere und Professor der ArzneiSchule zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. und Professor J. Alexander Ecker. Zwei Theile.

Digitized by Google

Der 1ste Theil hat bereits die Presse verlassen, und ist für 1 Rthlr. 4 gr. oder fl. 2. in allen Buchhandlungen zu haben; der zweite Theil wird Ende Aprils erscheinen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind seit Ostern 1798 folgende Almanache erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bouwinghausen Fr. v., Taschenkalender auf 1799 für PferdeLiebhaber, Reiter, PferdeZüchter, PferdAerzte und Vorgesezte großer Marställe. Mit Kupfern, gebunden.

Dieser achte Jahrgang eines so beliebten Taschenbuchs wird sich eben so sehr, wie seine Vorgänger, durch seinen lehrreichen Inhalt und zwekmäßig gewählten Kupfern allen PferdLiebhabern empfehlen.

DamenKalender auf 1799 herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern, geb. 2te Aufl. 2 fl. 24 kr.

Auch die zweite Auflage dieses DamenKalenders hat sich vergriffen, wir werden daher von diesem so wie vom vorigen Jahrgang eine neue Auflage veranstalten, da der Inhalt desselben für jedes Frauenzimmer von Bildung von wichtigem Interesse ist. Was wir in der Ankündigung desselben sagten, dürfen wir hier wiederholen: „der Vater wird es der Tochter, der Bräutigam der Braut, der Freund der Freundin, der Gatte der Gattin als nüzliches daurendes Angedenken übergeben können, da es in jeder Lage des menschlichen Lebens zur Belehrung und Aufmunterung dienen wird."

Der SubscriptionsPreis für jeden Jahrgang ist 2 fl. die Subscription ist bis Ende Julius offen.

Schillers Fr., MusenAlmanach 1799 — geb. 2 fl.

Auch dieser Jahrgang ist wie seine Vorgänger meistens mit Gedichten von Göthe, Matthison, Schiller, Schlegel ꝛc. geziert.

TaschenKalender auf 1799 für Natur- und GartenFreunde. Mit Kupfern, geb. 2 fl. 24 kr.

Mit diesem Jahrgang ist die Beschreibung von Hohenheim beschlossen, wovon die Jahrgänge 1795 — 1798 den Anfang enthielten. Ausser dieser enthält dieses Taschenbuch eine Auswahl der besten Aufsätze, sowohl über die Theorie der GartenKunst, als über deren Anwendung bei GartenAnlagen, mit Abbildungen von ausführbaren Vorschlägen und der dazu nöthigen Anleitung. Eine Menge praktischer Aufsätze aus der wirklichen Gärtnerei geben diesem Taschenbuch einen besondern Werth für diejenigen, welche aus ihren Gärten den möglichsten Nutzen ziehen, sie auf eine vortheilhafte Art verzieren und überhaupt mit den Fortschritten der praktischen Gärtnerei sich bekannt machen wollen.

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Erster Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Blik auf die Lage Europens zu Anfang des Jahrs 1799.

„Hic mundi punctus (neque enim est alind in universo) materia est gloriae nostrae, et sedes: hic honores gerimus, hic exercemus imperia, hic opes cupimus, hic tumultuamur humanum genus, hic instauramus bella etiam civilia, mutuisque caedibus laxiorem facimus terram."

PLIN. Hist. Nat. II. 68.

Nur äusserst wenige Geschichtschreiber hatten, wie Tacitus, die philosophische Resignation, ihr ZeitAlter des Mangels an Interesse anzuklagen. * Beinahe von allen gilt Voltaire's so naive Bemerkung: ** „sie betrachteten den Hof, an dem sie lebten, wie den glänzendsten, der jemals war, die Ereignisse, woran sie Theil hatten, oder die sich überhaupt zu ihrer Zeit zutrugen, wie die wichtigsten, die je auf der grosen WeltSchaubühne spiel-

* „Nemo Annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi romani res composuere. Ingentia illi bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges; aut, si quando ad interna praeverterent, discordias consulum adversum tribunos, agrarias frumentariasque leges, plebis et optimatium certamina (wer bemerkt hier nicht auf den ersten Blik, wie viel Aehnlichkeit diese „veteres populi romani res" mit unsern allerneuesten ThatSachen haben?) libero egressu memorabant. Nobis in arcto, et inglorius labor. Annal. IV, 32.

** In seinem Discours sur l'histoire de Charles XII.

ten; gutmüthig wähnten sie, die Nachwelt werde alles das mit ihren Augen ansehen. Unternahm etwa ein König einen Krieg, war sein Hof durch Intriguen erschüttert, kaufte er die Freundschaft eines seiner Nachbarn, indem er einem andern die seinige verkaufte, schloß er endlich, nach einigen Siegen und nach einigen Niederlagen, mit seinen Feinden einen Frieden, wodurch er ein paar Städte oder eine Provinz gewann — sofort glaubten seine Unterthanen, von der Neuheit dieser Begebenheiten geblendet, sie lebten in der ausserordentlichsten Epoche seit Erschaffung der Welt. Aber der König starb; man nahm, nach ihm, gleich entgegengesezte Masregeln, vergaß die Intriguen seines Hofes, und seine Minister, und seine Generale, und seine Krieger, und ihn selbst.... Seitdem die Kabinette in Europa einander zu hintergehen suchen, und Kriege führen, und Allianzen knüpfen, hat man Tractaten zu Tausenden unterzeichnet, Schlachten zu Tausenden geliefert; wer kan die grosen, wie die schändlichen Thaten, alle zählen? wenn diß unermeßliche Convolut von Ereignissen auf die Nachwelt kommt, so sind sie schon beinahe alle wieder, die frühern durch die spätern, vernichtet; die einzigen, die dann noch bleiben, sind jene wenigen, durch welche grose Revolutionen bewirkt wurden."

Und im ganzen Umfang der Geschichte — welche Periode könnte sich, in dieser Rüksicht, mit dem lezten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts messen? Unstreitig wird dasselbe einst vor allen ZeitAltern den Blik der Nachwelt fixiren; von ihm wird man eine der wenigen HauptEpochen in der Welt-Geschichte datiren, bei weitem gröser und vielumfassender als die der Noachischen Fluth, der Gründung Roms, oder der Entdekung von Amerika; alles, was man bis auf uns Revolutionen nannte, wird als ein blos partielles und ephemeres Phänomen hinschwinden gegen diese Revolution, welche mehr oder minder die ganze Masse des Menschengeschlechts erschüt-

tert, eine neue Denk= und EmpfindungsWeise, eine moralische Neue Welt unter unsern Augen hervorgebracht, oder wie man bei der betäubenden Schnelligkeit, womit diese Umschaffung geschah, recht eigentlich sagen kan, hervorgezaubert hat.

Bis auf uns nannte man Revolutionen gewöhnlich nur die gewaltsamen Veränderungen, entweder in der Person des Regenten, oder in der RegierungsArt eines Landes. Von diesen Revolutionen ist die Geschichte aller Zeiten und Völker in allen ErdTheilen voll. Das einemal ward ein alter Thron niedergestürzt, um auf seinen Trümmern einen FreiStaat zu gründen; ein andermal ward ein FreiStaat dem Szepter eines Königs unterworfen. Bald stürzte die eigne Leibwache oder selbst die Gemahlin des Monarchen, bald ein fremder Eroberer oder ein kühnes ParteiHaupt, diesen vom Thron, um einen andern, oder sich selbst, darauf zu sezen. So erlitt in ältern Zeiten Persien eine Revolution, als der lezte seiner GrosKönige gegen den Macedonier Alexander bei *Arbela* Schlacht und Krone verlor; Rom als Junius Brutus die Tarquinier vertrieb: so in neuern Zeiten England, als Karl I durch Cromwelln, Rußland, als Peter III durch seine Gemahlin entthront ward. Dergleichen wilde Streiche des Schiksals bieten, zumal in Zeiten der glüklichen Monotonie eines langen Friedens, ein hohes Interesse der Neugier; aber nur in äusserst wenigen Fällen waren sie von wesentlichem, dauerndem Einfluß auch nur auf das Wohl oder Weh des einzelnen Staats, den sie betrafen. Abgerechnet jenen unsichtbaren allgemeinen Zusammenhang aller Begebenheiten des WeltAlls, den nur das Auge faßt, das „die Bewegung wahrzunehmen vermag, die ein am Ufer von England in's Meer geworfner RosenStengel am Ufer von China hervorbringt,“ ist gewöhnlich in hundert Jahren von allen solchen Revolutionen keine Spur mehr übrig. „Die Nation“ — sagt ein denkender Beobachter der grosen Er=

eignisse unsrer Tage * — „und wie viel weniger das Menschengeschlecht! rükte dadurch weder in moralischer noch in wissenschaftlicher Cultur um einen Zoll breit weiter, und besonders lief es bei RegentenVeränderungen in unsern Zeiten, wo die Titus und die Nero's gleich selten sind, einzig darauf hinaus, daß nunmehr dieses Individuum statt jenes das Recht ausübte, vom Thron herab zu befehlen, oder in seinem Namen andre befehlen zu lassen; man konnte jedesmal darauf wetten, daß der Getödete oder Vertriebene es nicht um ein Haar anders gemacht haben würde. Unter diese Klasse von Revolutionen würde man die fränkische mit Recht zählen, wenn sie sich darauf eingeschränkt hätte, eine Verwandlung der Monarchie in eine Republik, wie man sie bisher kannte, zu bewirken. Eben das geschah auch vor 500 Jahren in Helvetien, vor 200 in Holland, vor 150 in England, ohne irgend eine erhebliche Folge für's Ganze, und man durfte die Wichtigkeit dieser StaatsVeränderungen blos nach dem Maasstabe des politischen Einflusses des revolutionirten Landes berechnen.

„Allein es gibt noch zwei andre Arten von Revolutionen, die man bisher beinahe gar nicht mit diesem Namen zu belegen gewohnt war: Revolutionen der Völker und der Meinungen — beide freilich ungleich seltener, aber dagegen auch von unermeßlichem, nicht zu berechnenden Einfluß, so daß unser ganzes bisheriges Staats- und ReligionsSystem in Europa noch auf zwei Revolutionen dieser Art beruht, die sich vor mehr als tausend Jahren zutrugen.

„Völker-Revolutionen ereignen sich, wenn ganze Nationen ihr Vaterland verlassen, um sich eines andern zu bemeistern. In der Vorwelt, als noch überall Jäger und HirtenVölker wohnten, waren sie häufig.

* Fragmente über Italien. Zweites Bändchen, S. 269 ff.

Seit Anfang des historischen ZeitAlters kennt man nur eine grose Revolution dieser Art, im fünften Jahrhundert der christlichen Aera, zu der aber doch ein HirtenVolk im nördlichen Asien den ersten Stoß gab. In derselben liegt der ausgebildete Keim zu unserm heutigen europäischen StaatenSystem, zu unsern Sitten, selbst zu unsern Tugenden und Fehlern. So wie die Unwissenheit der teutschen Uiberwinder, auf den Glauben der Uiberwundenen gepfropft, die jezigen europäischen Religions-Secten hervorbrachte, so erzeugte auch die Theilung der römischen Provinzen unter die barbarischen Völkerschaften das LehnSystem, eine bei den Alten unerhörte Zerstükung der Souverainetät in zahllose UnterAbtheilungen.

„Meinungs-Revolutionen waren bisher noch seltener, so daß unsre Sprache nicht einmal ein besonderes Wort dafür hat. Das Andenken der frühesten verliert sich in das Dunkel der UrWelt; sie erfolgte, als dieselbe von dem einfachsten Cultus, der Verehrung sichtbarer Gegenstände, (Gestirne, u. dgl.) zur Anbetung unsichtbarer Götter und Genien, — wahrscheinlich zu gleicher Zeit von der patriarchalischen Aristokratie zur Alleinherrschaft Einzelner — übergieng. Die erste bekannte war der Uibergang von diesem Polytheismus zum mehr oder minder vermischten Deismus. Sie kostete über sechs Jahrhunderte. Ein Schritt geschah für die westliche Welt durch das Christenthum, welches ursprünglich nichts war, als reine VernunftReligion, mit etwas Manichäismus, und bisher als Mysterien behandelten moralischen Wahrheiten gemischt; der andre, für die östliche, durch den Islamismus. Statt sich aber, ihrer gemeinschaftlichen Tendenz halber, zu unterstüzen, schlugen sie sich um die Herrschaft, und verfehlten sie dadurch beide. Doch ist nicht zu läugnen, daß unter diesen zwei auf die Einheit Gottes gebauten Religionen, die muhamedanische nie in solche Absurditäten und Into-

leranz verfallen ist, wie der gröste Theil der christlichen LehrSysteme.

„Die zweite, vielleicht nicht minder wichtige MeinungsRevolution begann im achtzehnten Jahrhundert. Sie sezt an die Stelle aller jener positiven LehrSysteme den reinen Deismus, und an die Stelle des bis dahin wie ein GlaubensDogma angenommenen unmittelbar göttlichen Ursprungs der HerrscherRechte die Lehre vom gesellschaftlichen Vertrage und der Souverainetät des Volks, und sie strebt ihrer Natur nach unaufhörlich, statt der angebohrnen Privilegien und FeudalRechte, die ZauberWorte Freiheit und Gleichheit auf den Thron zu sezen. Ihre erste Morgenröthe glänzte in England auf, mit der Revolution, die im Jahr 1689 den Prinzen Wilhelm von Oranien auf den Thron, und an die Stelle des Stuartischen StaatsRechts die jezige gepriesene Verfassung dieses Landes sezte. Sie keimte allmählig im übrigen Europa, als Montesquieu und Rousseau zuerst über StaatsFormen allgemein verständlich philosophirten, als Delolme und Mably Europa mit Bewunderung der brittischen Constitution anfüllten, als Voltaire und andre, die sich den Namen Philosophen beilegten, über das, was bisher hochheilig gepriesen war, so unterhaltend spotteten, und ihren Spott im manchfaltigsten Gewande immer wiederholten. Sie erhielt praktische Wichtigkeit, als Turgot die Ideen der Dekonomisten auf den wirklichen Gang der StaatsVerwaltung übertrug, und öffentliche Sanction als Friederich II vom Thron herab VernunftReligion predigte, und sich selbst nur für den Ersten Beamten des Staats erklärte. Sie herrschte zum erstenmal bei einem ganzen Volke, als NordAmerika, mit Bezug auf seine Rights of men, das Panier der Unabhängigkeit aufstekte; sie bekam in WestEuropa das Uibergewicht, als die Bastille gestürzt war, und sie dehnte sich immer mächtiger aus, sobald die Fürsten von

ihrem vergeblichen Versuche, das Volk, das sie zuerst angekündigt hatte, zu unterdrüken, gedemüthigt zurüktraten.

„Noch nie lieferte die Geschichte ein Beispiel," sagt Rabaut de Ste. Etienne,* „daß eine einmal verdrängte Meinung sich wieder hätte erzwingen lassen; keine menschliche Gewalt kan das Gesagte ungesagt, das Gedachte ungedacht machen; man müste alle BuchdrukerPressen und alle Bücher vernichten, man müste alle Menschen in Europa und NordAmerika tödten." Keine grösere Un-Politik konnte man also begehen, als die fränkische Revolution mit Kanonen bekämpfen zu wollen. Zwar würde sie wohl auch ohne diesen Angrif Fortschritte gemacht haben: aber langsamer wäre es gewiß damit gegangen; wahrscheinlich hätte sie auch einen mildern, vielleicht sogar einen groteskeu Schwung genommen. Statt dessen sahen wir das sonderbare Schauspiel, daß alle Völker über eine Nation, die in einem Anfall von schwärmerischem Kosmopplitismus erklärt hatte: „künftig sich nicht „mehr in die Angelegenheiten fremder Völker zu mischen, „keine andre als VertheidigungsKriege mehr führen zu „wollen," herfielen, um sie zu ihrer alten unmoralischen Politik zu zwingen. Nun gerieth diese Nation, von allen Seiten gedrängt, in jene an Wahnsinn gränzende Exaltation, die im Innern alles mit BlutGerüsten überdekte, und an den Gränzen überall den Sieg der dreifarbigen Fahne zu folgen zwang. Nun sahen wir uns in eine neue Welt von Wundern versezt — sahen eine preussische Armee, unter einem Feldherrn, der allgemein für den Ersten des Zeitalters galt, nachdem sie in das Herz von Frankreich eingedrungen war, sich ohne Schlacht, vor ungeübten Truppen, unter Befehlshabern ohne Namen, zurükziehen; — eine östreichische Ar-

* Im Anfang zu seinem Almanach historique de la revolution française, pour 1792.

mee, unter der eignen Anführung des Kaisers, die mit ihrem Vortrab schon über Peronne hinausstand, plözlich umkehren, um eine seiner blühendsten Provinzen zu retten, oder vielmehr auf immer zu verlieren; Holland, welches sich einst gegen das damals allmächtige Spanien, dann gegen die vereinte Macht von Frankreich und England behauptet, dem Zorn und den Waffen des Grosen Ludwig's getrozt, und auf den europäischen Congressen mehr als einmal die stolze SchiedsrichterRolle gespielt hatte, nun mitten in seinen Uiberschwemmungen, die es gegen jeden Einfall zu sichern schienen, in weniger als zwei Monaten, auf dem Eise erobert; der Rhein, die Pyrenäen und die Alpen keine Bollwerke mehr für die dahinter liegenden Länder; — die Schreken des Krieges aus der Nähe von Paris in die von Wien übergewälzt; — in Italien eine neue Republik erschaffen, die schon in ihrer Entstehung unter den Mächten vom zweiten Range figuriren kan; — eine andre Republik, die einst lange über den Welthandel herrschte, allein gegen die Osmanische Macht rang, und über den furchtbaren Bund von Cambrai, das wahre Seitenstük der Coalition gegen Frankreich, triumphirte, durch eine blose Proclamation, die ihr der Adiutant eines fränkischen Generals bringt, aufgelöst; — der Papst, nach einer militairischen Promenade von vierzehn Tagen, aus Schonung, nur der Hälfte seiner Staaten beraubt; — Genua, das noch um die Mitte dieses Jahrhunderts durch einen plözlichen VolksAufstand ein östreichisches ArmeeKorps aus seinen Mauern trieb, und nun das erste fränkische Bataillon, das sich vor seinen Thoren zeigte, um einen VolksAufstand zu dämpfen, ohne Widerstand in seine Marmor Palläste aufnahm ... Doch wer vermöchte alle Wunder dieses beispiellosen Krieges herzuzählen? Jene Coalition von neun Mächten, die nur darüber verlegen zu seyn schien, wie sie die Bruchstüke des „von der Karte Europas verschwundenen" Frankreichs unter sich theilen möchte, diente zu

nichts, als ihm in sechs Jahren mehr Eroberungen zu verschaffen, als seine Ludwige, selbst den gewaltigen Vierzehnten mit eingeschlossen, nicht in anderthalb Jahrhunderten gemacht hatten. Jene Coalition, welche auf Vernichtung der neuen Grundsäze gerichtet war, zu denen im Jahr 1792 fünfundzwanzig Millionen Menschen sich bekannten, sah eben diese Grundsäze mit jedem Feldzuge sich weiter ausbreiten, so daß im Jahr 1797 schon vierzig Millionen Menschen (also beinahe der dritte Theil des europäischen Menschengeschlechts) ihnen huldigten.

Unter diesen Umständen hatten endlich die grösern ContinentalMächte sich in die Gründung einer Masse freier Staaten resignirt, und schienen sich damit zu beruhigen, wenn sie die GränzLinie sicherten. Die bisherigen partiellen FriedensSchlüsse hatten noch immer nicht die Furcht vor Revolutionen getilgt. Dieser Furcht schien endlich der Friede mit Oestreich, zu Campo Formio, einen Damm vorgeschoben, und auf solche Weise politisches Einverständniß der ungleichartigsten Regierungen möglich gemacht zu haben. Die fränkische Republik hatte nun auf dem festen Lande von Europa keinen Feind mehr zu bekämpfen. Den Frieden mit dem Teutschen Reiche, der nun in Rastadt unterhandelt werden sollte, betrachtete man allgemein nur wie die förmlichere Vollziehung der geheimen Artikel von Campo Formio. Der politische Horizont schien sich endlich zu entwölken; der Knoten, den keine Diplomatische Kunst jemals zerhauen wird — der Kampf zwischen dem alten monokratischen, und dem neuen RepräsentativSystem — schien der mildern Auflösung der Zeit anheimgestellt; Frankreich konnte nun, wie es schien, keinen andern Gegenstand für seine Waffen, kein dringenderes Interesse, keine süssere Befriedigung einer langverzögerten Rache haben, als daß es die ganze Masse seiner StreitKräfte gegen England kehrte, gegen England, den alten Rivalen des monarchischen,

und den TodFeind des republikanischen Frankreichs, der dasselbe in der Vendee mit den Dolchen des BürgerKriegs, an den Küsten mit Hunger, im Innern und auf der ganzen weiten Oberfläche von Europa mit seinem Golde verfolgt hatte, und noch izt auf das geschäftigste verfolgte. Sogleich auf die erste Nachricht von dem zu Campo Formio geschlossenen Frieden hatte das fränkische Vollziehungs-Directorium die Errichtung einer Armee von England beschlossen, und zum Befehlshaber derselben den General Buonaparte ernannt.

So war die Lage der Dinge, als zu Ende Novembers 1797 der FriedensCongreß in Rastadt eröfnet ward. Frankreich stand auf einem Gipfel von Macht, dergleichen in der neuern Geschichte fast nie ein Staat besaß. Es war der BrennPunkt eines Bundes-Systems, um den sich im Norden die Batavische, im Süden die Cisalpinische und Ligurische Republiken hergruppirten; alle diese von ihm erschafne oder umgeschafne Republiken, durch seine Truppen besezt, standen so unbeschränkt unter seinem Einfluß, daß sie für eine Masse mit ihm gelten konnten. Auch der König von Sardinien, der ihm nach den ersten Stössen des Feldzuges von 1796 einen beträchtlichen Theil seiner Staaten auf ewig, und mehrere seiner Festungen bis zum allgemeinen Frieden abgetreten hatte, und nun gegen den RevolutionsGeist im Innern von Piemont nur noch in den fränkischen Bajonetten einen gefährlichen Schuz fand, war erst neuerlich zu Vertheidigung und Angrif sein Bundsgenosse geworden, ohngefähr auf gleiche Art, wie das alte Rom den kleinen Königen in Asien und NordAfrika * diesen Titel beilegte. Selbst Spanien, das einst vom Escurial aus den ganzen WeltTheil schrekte

* Aus der Klasse derer, die sich beim Cicero bedankten, „quod mea sententia reges appellati sint, quos ego non modo reges sed omnino natos esse nesciebam."

und erschütterte, empfieng izt, aus Furcht vor den Grundsäzen wie vor den Waffen der Franken, unter dem Namen eines Alliirten, Befehle aus dem Luxemburg.

Diesem grosen Bundes System, das sich in Einer Masse von dem Atlantischen Ozean bis zum SüderSee und bis zum Adriatischen Meer erstrekte, und dessen Seele und Nerv Frankreich war, sezte das übrige Europa durchaus keine gleichwiegende Verbinduug entgegen. Durch sein bisheriges System von Separat-Friedens-Schlüssen hätte Frankreich so manche alten Bande aufgelöst, so manche neue Keime von Haß und Mistrauen ausgestreut. Nur neue, ausserordentliche ZwischenFälle konnten unter den in ihren Planen und Interessen so getheilten Kabinetten der Monarchen wieder die Möglichkeit eines neuen BundesSystems gegen die Grose Republik herbeiführen. Ruhe, und eine feste Gränzziehung gegen den immer weiter strebenden RevolutionsGeist, die nur durch einen definitiven FriedensZustand erhalten werden konnte, war nun der allgemeine, vorherrschende Wunsch. *Diesen* Wunsch zu erreichen, muste besonders auch das Teutsche Reich ein unermeßliches Opfer bringen.

Rastadt war izt der Punkt, auf den ganz Europa erwartungsvoll den Blik heftete. Hier wollte Frankreich die wichtigste Frucht seiner tausend Siege ärndten. Was seine Philosophen in kühnen Visionen als eine Sache geweissagt hatten, die einst — aber wer mochte sagen — wann? — sich ereignen müste: daß „Frankreich „seine Gränzen bis an den Rhein, als seine „natürliche Scheidewand von Teutschland, vorrüken „werde," das stellten izt die Bevollmächtigten der Republik, sogleich beim ersten Eintrit in die Negociation, als unabweichliche Grundlage des Friedens auf. Der Rhein Frankreichs Gränze! das hieß (mit Einschluß Belgiens, oder des Burgundischen Kreises) von Teutschland nicht weniger als zwölfhundert Quadrat-Meilen und nahe an vier Millionen Menschen, oder den

zehnten seiner Oberfläche, aber den siebenten Theil seiner VolksMenge abreissen; * und wer möchte die Folgen der Erschütterung berechnen, die eine solche Amputation in einem Körper hervorbringen muß, der sich schon lange nicht sowohl durch innere Kraft und festen Zusammenhang, als durch die Wichtigkeit seines bisherigen Bestands für das europäische Staatssystem, von dem er in mehrfacher Rücksicht den CentralPunkt bildete; und durch eine gewisse heilige Ehrfurcht für sein Alterthum, zwar theilweise verändert, und auch schon ehedem von Frankreich manches schönen Landes beraubt, aber doch im Ganzen noch immer mit dem vollen Gepräge jener Eigenthümlichkeit erhalten hatte, wegen deren Teutschland auswärts durch das Studium des StaatsRechts so berühmt war. Die Fürsten, welche durch die Abtretung des linken RheinUfers einen mehr oder minder grossen Theil ihrer Länder, einige sogar ihre ganze politische Existenz verloren, musten auf dem rechten RheinUfer entschädigt werden; diese Entschädigungen konnten nicht stattfinden ohne Säcularisationen von so grossem Umfang, daß dadurch in dem System des Reichs-Verbands, so wie in dem bisherigen LänderBesiz, weitreichende Veränderungen erfolgen, die alten Bande zwischen Herrn und Unterthanen gelöst, neue geknüpft, verschiedene Verfassungen, verschiedene Arten des Cultus amalgamirt werden musten.

Allgemein glaubte man, die politische Metamorphose Teutschlands sey bereits in ihrem ganzen Detail zwischen Frankreich und Oestreich zu Campo Formio festgesezt worden, um so mehr als die Pacificatoren von Campo Formio, Buonaparte und Cobenzl, auch in Rastadt sich einfanden. Die Erscheinung des Erstern war indeß eine blose Fulguration; er kam den 25 Nov.

* S. Teutschlands Gewinn und Verlust bei der Rastadter FriedensBasis rc. April, 1798. S. 36.

Abends bei FakelSchein daselbst an, und gieng schon am 2 Dec. in tiefster Frühe nach Paris ab: aber doch erkannte man den Löwen aus der Klaue. Einer von ihm mit dem FeldZeugmeister La Tour geschlossenen Convention gemäs, brachen die östreichischen Truppen am 10 Dec. aus ihren StandQuartieren am Rhein auf, um sich hinter den Lech zurükzuziehen. Die fränkische „Armee von Teutschland," die nun den Namen: Armee von Mainz erhielt, zog am 30 Dec. unter dem OberBefehl des Generals Hatry, ohne SchwertStreich, in diese furchtbare Festung ein, die in drei Feldzügen allen ihren Angriffen einen unbezwinglichen Widerstand entgegengesezt hatte. Bald darauf ward die RheinSchanze von Mannheim, da die darinn liegende Besazung sie nicht gutwillig räumen wollte, durch den DivisionsGeneral Ambert mit Sturm weggenommen, und auf dem rechten RheinUfer dauerte noch immer die Blokade von Ehrenbreitstein fort. So hatte die fränkische Regierung, beinahe ehe noch die Unterhandlungen *in* Rastadt eigentlich im Gange waren, sich schon des *ganzen* Gegenstands derselben bemächtigt, und St. Just's berühmtes: „Wagt!" war izt eben so die Politik des VollziehungsDirectoriums, wie einst des schreklichen alten WohlfahrtsAusschusses.

Während auf solche Art die Resultate des Congresses in Rastadt mit dem Bajonet anticipirt wurden, wälzte sich allmählig an den Küsten des Kanals, von Antwerpen bis Brest, eine TruppenMasse zusammen, die, verbunden mit der beispiellosen Thätigkeit in allen SeeHäfen Frankreichs, den Glauben an eine nahe HauptUnternehmung gegen England, an eine Wiederholung der berühmten antiken Szene zwischen Rom und Karthago, immer fester begründen muste. Unermeßlich, wie in Frankreich die Rüstungen gegen England, waren in England die Anstalten zur Vertheidigung.

Aber der Blik des übrigen Europens, der bei der er-

sten Morgenröthe des Jahrs 1798 nur auf Rastadt und auf die Ufer des brittischen Kanals geheftet war, wurde bald auf neue Gegenstände abgezogen.

In der fürchterlichen ersten Epoche des Krieges, aus dem es nun so siegreich heraustrat, hatte Frankreich, auf allen seinen Gränzen von feindlichen Armeen bedrängt, doch wenigstens noch eine Streke von fünfzig Stunden, auf der es, selbst ohne Truppen, keinen Angrif zu besorgen hatte, weil es hier zu seiner Vormauer ein Land hatte, voll natürlicher Verschanzungen, welche stufenweise von Hügeln zu Hügeln, von Bergen zu Bergen, bis endlich zu jenen EisGipfeln steigen, die sich in die Wolken verlieren, und eine Nation, die seit dreihundert Jahren unabweichlich dem System der Neutralität getreu und ihr alter Alliirter war; eine Nation von zweimalhunderttausend streitbaren Männern, die, wegen der Unschuld ihrer Politik, verbunden mit den Eigenthümlichkeiten ihres Lokals und der Erinnerung an ihre alten GrosThaten, in ganz Europa einer Achtung genoß, welche sie gegen jede Verlezung ihres Gebiets sicherte. — Aber die fränkische Republik befand sich izt freilich in einer ganz andern Lage, als da, im schreklichen Feldzuge von 1793, wo sie im ungleichen Kampfe gegen neun verbündete Mächte überall unterlag, die Vendee ihren Abgrund immer weiter öfnete, der Beitritt Helvetiens zu der Coalition an einer von festen Pläzen entblösten Gränze, so nahe bei Lyon, um diese Zeit dem Feuerherd eines furchtbaren Aufstands — ihr vielleicht den TodesStoß versezt haben würde. Die Große Nation, wie sie izt Vorzugsweise sich nannte, war nun in solchem Grade Meisterin ihres eigenen und des Schiksals benachbarter Staaten, daß sie das Andenken ihrer vorigen Unfälle nur dazu nüzte, für die Zukunft selbst die Möglichkeit eines Rükfalls in dieselbe zu verhüten. So lange Helvetien unter Regierungen stand, deren Geist, so rechtmäsig und vortreflich sie übrigens seyn mochten, an an-

geerbte Maximen gewöhnt, sich gegen Neuerungen und neue Verhältnisse sträubte, solange konnt' es alle Eigenschaften eines freien Landes haben, nur nicht die eines Verbündeten mit der Republik. In einem Augenblike, wo es darauf ankam, die DemarcationsLinie zwischen beiden politischen Systemen (dem repräsentativen und nichtrepräsentativen) zu ziehen, war dieses Land allzuwichtig für die Republik, als daß sie sich dasselbe nicht, durch volle Gleichartigkeit der Verfassung, hätte zuzueignen suchen sollen. Nun war der Geist der Zeit; dem die bisherige Medium aevum's Freiheit nicht mehr gnügte, hie und da auch in die stillen Thälern der Alpen eingedrungen; lange verhaltenes Misvergnügen brach aus; die Gemüther theilten, entzündeten sich. Der fränkische Gesandte Mengaud, ein Veteran in den RevolutionsKünsten, hat nun leichtes Spiel, den GährungsStoff immer weiter zu verbreiten. Das Waatland reclamirt seine ehmaligen Stände und Frankreichs Garantie, zufolge alter Verträge. Bern trozt dem Waatlande, puissancirt gegen Frankreich, läßt ein TruppenKorps unter dem General Weiß nach Yverdun vorrüken. Dem fränkischen GeneralAdjutanten, der dessen Rükzug fordern will, werden (25 Jan.) die zwei Husaren, die ihn begleiten, in dem Dorfe Thieris durch die Berner VorPosten erschossen. Nun rükt eine fränkische Division in das Waatland ein, welches sogleich das Panier der Unabhängigkeit aufpflanzt. Die Schweiz theilt sich immer sichtbarer. Basel gibt das erste Beispiel einer freiwilligen Revolution. Bald fügen sich auch die übrigen Kantone, in der That oder zum Schein, den Forderungen der unabtreiblichen Zeit. Nach fruchtlosen Unterhandlungen mit Bern und nach ein paar stürmischen Gefechten, ziehen die Franken (5 März) in dieser Stadt ein, und errichten nun auf den Trümmern der alten Eidgenossenschaft, die Eine und untheilbare, demokratisch-repräsentative Helvetische Republik. Vergebens stemmen

sich in den kleinen Kantonen der alte Schweizer-Heldenmuth mit Fanatismus gemischt, in Wallis nichts als stumpfer, starrer Fanatismus, gegen die neue Ordnung der Dinge, die die fränkischen Commissairs bei einem bisher aller Erpressungen ungewohnten Volke eben nicht beliebt machen. Das fränkische Bajonet erzwingt dem einmal angenommenen System der politischen Einheit allgemeine Huldigung. Nur Graubünden sieht noch unschlüssig in den Sturm, der seinen alten Alliirten betroffen hat.

Helvetien, seit seiner Revolution, konnte nun mit Frankreich für Eine Masse gelten. Diese unermeßliche natürliche Citadelle, im MittelPunkte von Italien, Teutschland und Frankreich, dekte nun einen grosen Theil der südlichen Gränze des leztern durch einen ungeheuren FelsenWall, während sie ihm die Flanke der östreichischen Monarchie gegen Tirol hin entblöste. Und wie plözlich, wie überwältigend hatte hier die revolutionäre Taktik manövrirt! Hatten selbst die stillen, einfachen, im Ganzen genommen so glüklichen Schweizer, sich von ihren Wirbeln hinreissen lassen, welches Volk mochte dagegen fest genug stehen? — Doch, wenn auf der einen Seite diese Betrachtungen sehr ernste Besorgnisse weken musten, so konnte man, auf der andern, sich nicht verhehlen, daß die Regierung von Bern, durch eine Art von blindem Hinsturz in's Schiksal, statt einer sanftern Lösung, das wilde Zerhauen des Knoten herausgefordert, und daß Helvetien ja! auch zuvor schon republikanische Formen, freilich in ganz anderm Geiste, hatte.

Ganz anders verhielt sich's mit einem Schlage, der zugleicher Zeit in Italien erfolgte. Wie die Alten an eine Nemesis glaubten, deren Lust und Geschäft es sey, groses Glük plözlich in groses Unglük zu verkehren, so scheint über unserm ZeitAlter ein feindlicher Dämon zu walten, der durchaus keine feste Ruhe duldet, und überall neue Elemente des Sturms und Drangs zu-

sammentreibt. — Einige wilde Köpfe in Rom, durch einen Schwarm erkauften Gesindels unterstüzt, sammeln sich plözlich vor dem Pallast des fränkischen Botschafters, Josef Buonaparte, und rufen die Freiheit aus. Dieser will die voreilige Explosion mit Worten zurükhalten, während eine Abtheilung päpstlicher Truppen herbeieilt, um sie mit FlintenSchüssen zu unterdrüken, und bis in den fränkischen Pallast eindringt; General Duphot, welcher Ruhe stiften, oder die päpstlichen Soldaten zurükschreken will, wird erschossen; der fränkische Botschafter verläßt Rom, und was Buonaparte seinen Soldaten so oft als das Ziel ihrer Anstrengungen bezeichnet hatte: „das Capitol wieder aufzurichten, und die Manen „des Brutus zu versöhnen," das führt nun sein Freund Berthier ohne Mühe und ohne SchwertStreich aus — am 10 Februar ziehen die Franken in Rom ein, und fünf Tage darauf proclamirt das römische Volk auf dem Campo Vaccino, (dem Forum der alten WeltHerren,) die Republik.

Rom wieder Republik! — welche Erinnerungen rief diese Katastrophe zurük! Von hier aus hatten einst die consularischen StekenBeile über alle Könige der alten Welt geherrscht; Jahrhunderte hindurch galten Rom und die Welt für Synonimen; Jupiter, wenn er von seiner olympischen Burg auf die Erde niedersah, sah nur römisches Gebiet.* Im fünften Jahrhundert machten VolksSchwärme aus dem nördlichen Teutschland das Capitol zu einer Trümmer: aber da erhob sich auf den Gräbern der alten WeltTyrannen der Koloß der Hierarchie, eine unsichtbare Macht, die in der Folge Kaiser zu ihren Füssen sah, noch unentdekte Länder in unbekannten Meeren verschenkte, UnterthansPflichten knüpfte und lösete, Britten nach Palästina und Spanier

* „Jupiter arce sua cum totum spectet in orbem,
Nil nisi romanum quod tueatur habet."
Ovid.

in die Neue Welt zum Morden sandte, furchtbarer als die Legionen des alten Roms, selbst über die Geist herrschte, und je tiefer sie die Nationen in die Nacht der Barbarei stürzte, desto frecher sich das Regal der Gottheit, die Untrüglichkeit, anmaßte. Eine der lezten HauptStüzen dieser Macht ohne gleichen, die das WiederErwachen des menschlichen Geistes schon seit mehreren Jahrhunderten untergraben hatte, lag unstreitig darinn, daß der Mann, der auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, zugleich souverainer Fürst über zwei Millionen Menschen war; diese Stüze, nun plözlich unter dem morschen Gebäude der Hierarchie weggerissen, muste demselben einen Stoß beibringen, wie es noch keinen erlitten hatte. Und wenn, besage der Geschichte, politische und religiöse Aufklärung im engsten Verhältniß gegen einander stehen, so ist die Wiederherstellung einer Römischen Republik für das Ganze der Menschheit von weit grösern Folgen, als es auf den ersten Blik scheinen möchte. Auch suchten die Franken ihr Werk sogleich zu befestigen. Pius VI erhielt die Weisung, Rom zu verlassen; wie einst der lezte König der Römer, begab er sich in das benachbarte Toscana. Rom erhielt, aus der Hand seiner Sieger, eine Constitution, die mehr als irgend eine von denen, welche bisher nach dem Modell der fränkischen geformt worden waren, der Regierung einen grosen Umfang von Macht, ein wahres „consulare imperium" gab. Auch sollte die nagelneue Republik durch antike Namen etwas vom edlen Rost des Alterthums erhalten, und durch grose Erinnerungen begeistert werden: Consuln sprachen wieder auf dem Forum zu dem römischen Volke; Tribunen und Aedilen bestiegen wieder das Capitol. Freilich liessen die modernen Gallier sich die Befreiung Roms eben so theuer zahlen, wie einst ihre UrVäter dessen NichtVerbrennung; die consularischen Fasces musten sich überall vor dem fränkischen Bajonet beugen, und auch Berthier

konnte den Römern mit voller Wahrheit das „Vae victis!" des alten Brennus zurufen. * Aber die heroische Posse hatte doch ihre sehr ernste Seite. Durch die Umwälzung Roms, hatte das republikanische System in Italien entschieden das Uibergewicht erlangt. Bis dahin war nur OberItalien, und ein schmaler Strich des mitlern, der Siz von FreiStaaten; in dem übrigen mitlern und in ganz UnterItalien hatten Toscana, der noch übrige Theil des KirchenStaats, und das Königreich Neapel, eine ununterbrochene Kette monarchisch beherrschter Staaten gebildet. Diese Kette war nun zerrissen. Toscana, wie Neapel, waren izt isolirt, und jenes rund umher, dieses an seiner ganzen nördlichen Gränze, in Berührung mit den neuen Republiken, die sich von Nizza aus in ununterbrochenem Zusammenhang bis über Ancona hinab erstrekten. Ohngeachtet Rom durchaus unter fränkischem MilitairKommando stand, oder vielmehr gerade weil es darunter stand, war es desto gefährlicher für Neapel. Oben in Italien Piemont und Parma ohnehin im Kessel von Republiken; auch Toscana hatte keine andre Angränzung als Republiken oder das Meer; und der einzige Staat in Italien, dem bisher seine Lage noch eine gewisse Selbstständigkeit gegeben hatte, das Königreich Neapel, war nun durch die Gründung einer Römischen Republik des Vortheils dieser Lage gleichfalls grosentheils beraubt worden. Was die Cisalpiner im ersten Taumel ihrer Revolution gesagt hatten: „in Italien werde sich ein Ko-

* Berthier sezte der neuen Republik eine Contribution von 30 Millionen Livres an. Brennus forderte von der alten Republik 1000 Pfund Goldes, oder (das Pfund zu 240 RThlr. berechnet) ohngefähr 754,000 Livres. „Rei foedissimae per se," sagt Livius V, 48. „adiecta indignitas est. Pondera ab Gallis allata iniqua, et tribuno recusante, additus ab insolente Gallo ponderi gladius, auditaque intoleranda Romanis vox: Vae victis esse."

„loß von Freiheit erheben," der die Alpen und den „Aetna zu seinen FußGestellen haben werde," das konnte unter solchen Umständen nicht mehr für einen blosen rhetorischen Floskel gelten.

So war denn der Friede von Campo Formio, von dem man die volle Pacification des Continents gehoft hatte, weiter nichts als der Schluß eines einzelnen Acts in dem ungeheuren VölkerDrama, das allem Anschein nach noch tief in's neunzehnte Jahrhundert hinein spielen wird. Mit eben der Leichtigkeit, womit man ein paar Meierhöfe anders ordnet, waren, in den ersten zwei Monaten dieses Jahres, zwei alte Staaten umgeschaffen worden. Europa sah mit Staunen das Schauspiel eines Friedens, der stürmischer war, als sonst der Krieg.* Die ReichsDeputation in Rastadt, die das unermeßliche Opfer, welches Frankreich von ihr forderte, vergebens abzuwenden gesucht hatte, willigte endlich (9 März) in die Abtretung des ganzen linken RheinUfers. Ihrer Taktik: fliehend zu fechten, der einzigen, die den Umständen nach für sie möglich war, sezte Frankreich das volle Gewicht seiner Superiorität entgegen, und nun dehnte es seine Forderungen auch auf das rechte RheinUfer aus. Die Forts Kehl und Cassel, mit ihren Zugehörungen; alle RheinInseln; fünfzig Morgen Landes der ehemaligen Hüninger Brüke gegenüber; Herstellung der CommunicationsBrüke zwischen Alt- und NeuBreisach; freie Schiffahrt auf dem Rhein, und auf den Flüssen, die sich in denselben ergiesen, so wie auf den andern grosen Strömen Teutschlands, namentlich der Donau; Schleifung der Festung Ehrenbreitstein; Uibertragung der auf den abgetretenen teutschen Ländern des linken RheinUfers haftenden Schulden auf die den benachtheiligten Ständen zur

* Wie Tacitus von seiner ZeitGeschichte sagt: „Opus opimum casibus, atrox praeliis, ipsa etiam pace saevum."

Entschädigung anzuweisenden Länder auf dem rechten Ufer ꝛc. — das waren die neuen Ansprüche, die nun als „Folgen der allmähligen IdeenEntwikelung" aufgestellt wurden.

Ob und welche Gränzen überhaupt Frankreichs Forderungen an das Teutsche Reich haben würden? schien hauptsächlich von dem Erfolg der grosen Unternehmung gegen England abzuhängen, wozu izt in allen Häfen der Republik, am Kanal wie am MittelMeer, die unermeßlichsten Zurüstungen gemacht wurden. Von der „Armee von England," an deren Spize Buonaparte stand, und die mit ihrem rechten Flügel von Ostende, mit dem linken von Toulon aus wirken sollte, schien keine Erwartung zu gros seyn zu können. In England selbst hielt man die Gefahr für so dringend, daß in Betref der Vertheidigungs Anstalten, die man ihr entgegensezen müste, im Parlament nur eine Stimme herrschte. "Was fehlt Frankreich noch?" — sagte um diese Zeit Sheridan, bekanntlich einer von den Führern der Opposition — „sein FreiheitsBaum „grünt und blüht in den Gärten der Monarchie. Was „fehlt ihm noch? Ruhm? es ist damit übersättigt. „Eroberungen? es hat deren mehr, als es vielleicht behalten kan. Was ihm noch fehlt? Geld, Credit, Handel, Kapitale, Schiffe; mit einem Worte, das Mark „und Bein, das HerzBlut GrosBritanniens." Pitt, in der Gefahr noch unbeugsamer als im Glüke, unter allen öffentlichen Männern in Europa der einzige, der seit dem Anfang dieses Krieges alles um sich her stürzen, alle Bundsgenossen Englands der fränkischen GlüksMacht weichen sah, ohne der allgemeinen Kleinmüthigkeit auch nur den mindesten Einfluß in seine Plane und Masregeln zu gestatten, in einer mit jedem Jahre neuen Welt unwankbar derselbe, suchte nun durch ganz Europa das Gewebe zu einer neuen Coalition zu knüpfen. Er fand vornemlich in Petersburg Gehör. Ka-

tharina II hatte seit dem Anfange des Krieges, nur immer gedroht; dieser Politik hatte sie ihre unermeßlichen neuen Erwerbungen in Polen zu danken — ihr Sohn, Kaiser Paul I, schien handeln zu wollen. Der FeldMarschall, Fürst Repnin, ward mit einem glänzenden Gefolge nach Berlin und Wien abgeschikt, um gegen den grosen VölkerBund, an dessen Spize Frankreich stand, eine neue Coalition der Monarchen einzuleiten.

Unter den grosen ContinentalMächten hatten bisher nur Oestreich und Preussen, aber lezteres kaum mit einem Drittheil seiner StreitKräfte, und nur die drei ersten Feldzüge hindurch, gegen die Republik gefochten. Ganz andre Resultate glaubte man erwarten zu können, wenn izt Oestreich, Preussen und Rußland, mit festem, gleichen Willen, und mit voller Anstrengung ihrer Kräfte, ihr die Stirne bieten würden. Aber Friedrich Wilhelm III beharrte unerschütterlich auf seinem bisherigen System der Neutralität; und die fränkische Regierung zum Beweise, welchen hohen Werth sie darauf lege, schikte den Mann, der für Frankreich als Politiker eben das, was Buonaparte als Feldherr ist — Sieyes als ausserordentlichen Botschafter, nach Berlin.

Auf seine Ernennung hatte ohne Zweifel ein Vorfall Einfluß, der um diese Zeit den erst seit Kurzem in Wien anwesenden fränkischen Botschafter, General Bernadotte, betreffen hatte. Als wäre der Horizont von Europa nicht schon umwölkt genug, musten ein paar Ehlen Tuch neuen Stoff zu schweren Weiterungen herbeiführen. Um seine Wohnung als das fränkische GesandschaftsHaus zu bezeichnen, hatte Bernadotte (13 April) eine dreifarbige Fahne vor derselben ausstekken lassen. Sofort sammelte sich ein Schwarm Volks, der sich mit jedem Augenblik vergröserte, sprengte die Thüren des GesandschaftsHauses durch SteinWürfe auf, riß die Fahne weg, und zertrümmerte alles, was sich unten im Hause fand. Bernadotte forderte auffal-

lende schleunige Genugthuung; da er sie nicht erhielt, so reiste er (15 April) mit seinem Gefolge von Wien ab, und nahm seinen Weg für's erste nach Rastadt.

An diesem Orte stokten nun die Unterhandlungen, zumal da auch der erste fränkische Bevollmächtigte Treilhard, nach der auf ihn gefallenen Wahl eines Mitglieds des VollziehungsDirectoriums, nach Paris abgegangen war. Doch hofte man auf die Fortdauer des Friedens, als an die Stelle des Freiherrn von Thugut, der zum dirigirenden Minister in den neuen Italienischen Staaten des Kaisers ernannt ward, der Graf von Cobenzl einstweilen das Departement der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, und bald darauf nach Rastadt abgieng, um von da aus mit François (von Neufchateau), der so eben aus dem VollziehungsDirectorium ausgetreten war, und deswegen sich noch nicht von dem Boden der Republik entfernen durfte, in Selz, (einem Städtchen auf dem linken RheinUfer, gegenüber von Rastadt,) an Beilegung des neuen Zwistes zu arbeiten. Der Pacificator von *Campo Formio* auf der einen Seite, und auf der andern der *Mann* von gewinnender Sanftheit, kaum noch Director der fränkischen Republik, schienen mit Recht ein günstiges Vorzeichen für diese Unterhandlungen.

Auch glaubte sich die fränkische Regierung so sehr Meisterin der Fortdauer des ContinentalFriedens, daß um diese Zeit der Schlag erfolgte, dem schon lange alle Kabinette Europens mit gespannter Neugier entgegensahen. Doch nicht blos die Kabinette; seitdem Friedrich der Grose den ungleichen 7jährigen Kampf gegen eine Welt von Feinden bestand, hatte niemand mehr so allgemein das Interesse des europäischen Menschengeschlechts auf sich gezogen als Buonaparte, und diese Unternehmung kündigte selbst die fränkische Regierung als das Erstaunenswürdigste an, was noch durch ihn geschehen sey. So lange hatte man nur nach den Küsten des brittischen Kanals hingeblikt, wo man

den Italiker entweder unter Begünstigung eines Sturms, der die brittischen Flotten daraus wegschleudern würde, mit einer unermeßlichen Zahl von KanonirBöten, oder, allen Flotten Troz bietend, mit ganzen schwimmenden Citadellen an die Ufer Englands übersezen zu sehen erwartete, als er plözlich (19 Mai) mit einer Flotte von drei bis vierhundert Segeln, die über 35,000 Mann KernTruppen, eine ganze Akademie von Gelehrten und Künstlern, eine zahlreiche Bibliothek, einen grosen Apparat von physischen und mathematischen Instrumenten, BuchdrukerPressen, LuftBallons 2c. am Bord hatte — von Toulon auslief.

Die eigentliche Bestimmung dieses „linken Flügels der Armee von England" war ein Räthsel, an dem alle Köpfe sich zerarbeiteten, und das jeder auf seine Art löste. Das Directorium hatte selbst den Schlüssel dazu gegeben, indem es kurz zuvor durch Eschasseriaux, im Rathe der Fünfhundert, einen Bericht über die Anlegung einer Colonie in Aegypten erstatten ließ; aber auch hier, wie bei Hoche's Expedition gegen Irland, schien es unmöglich an eine Absicht zu glauben, der man eine so geflissentliche Publizität gab: und da man die Unternehmung auf Aegypten nur als Vehikel eines unmittelbaren Heerzuges zu Land nach OstIndien betrachtete, so warf dieser fremdartige Zusaz auf die ganze Idee eine solche Abentheuerlichkeit, daß wer Kenner war, oder dafür gelten wollte, sofort sie verwarf.

Sollte die ToulonerFlotte Mahon zu gewinnen suchen, um sich mit einer spanischen zu vereinigen, und eine Landung in Irland zu bewerkstelligen? Kein Moment konnte dazu einladender seyn. Die dumpfe Gährung in diesem Lande, das sich schon lange in dem unglüklichsten MittelZustande von Krieg und Frieden befand, durch fränkischen Einfluß genährt, war endlich, durch das SchrekensSystem der brittischen Regierung, in der zweiten Hälfte des Mai, in volle Empörung ausgebrochen.

Sollte sie Portugal züchtigen, das, zu fest an England gekettet, den von seinem Bevollmächtigten mit der Republik geschlossenen Frieden, der im Grunde ein bloser HandelsTractat war, nicht genehmiget hatte?

Sollte sie Malta hinwegnehmen, das wahre Cap der guten Hofnung im MittelMeer, dessen Besiz ihr die Herrschaft über den Levantischen Handel sicherte, und auf das auch schon andre Mächte den Blik hefteten? — oder Sizilien, die grose, herrliche Insel, um welche *einst* Rom und Karthago zuerst den fürchterlichen Kampf begannen, der sich endlich mit der Zerstörung dieses Londons der alten Welt endigte? — oder galt es nach dem Wunsche der neuen Römischen Republik, einen Angrif auf Neapel, wo, Troz des Friedens mit Frankreich, noch immer eine beträchtliche Armee an den Gränzen stand, und wo man gegen alle, die man für Freunde der fränkischen Grundsäze hielt, mit unerbittlicher Strenge wüthete?

Doch das alles schien unter der Erwartung, die *man* von einer Expedition hatte, an deren Spize Buonaparte stand, und worüber die ganze Welt erstaunen sollte. Weit gemäßer schien es seinem heroischen Genius, und der Art von Ruhm, wornach er geizte, daß Er, der Italien mit dem republikanischen Geiste beseelt hatte, nun auch Griechenland wieder in seine alte Freiheit und Herrlichkeit herzustellen suchen werde. — Aber da sich das nicht mit der Gegenwart eines türkischen Botschafters in Paris vertrug, so liessen andre ihn in das Schwarze Meer einlaufen, dort, vereint mit der türkischen Flotte, die russische schlagen, bei der Mündung des Dniesters landen, an diesem Fluß hinauf in Polen eindringen, und hier das Werk vollenden, dem Kosciuško unterlegen war. — Noch andre endlich glaubten, er werde in das Adriatische Meer segeln, wo der linke Flügel der Armee von England sich plözlich in den rechten Flügel der Italienischen Armee verwandeln, und

er den Krieg in das Herz der östreichischen ErbStaaten spielen werde.... Wer mochte sagen, welche von allen diesen, zum Theil abentheuerlichen Varianten, und ob überhaupt irgend eine darunter die wahre sey? Selten war ein Geheimniß so wohl bewahrt, wie die eigentliche Bestimmung der Toulonner Flotte.

Inzwischen nahm Buonaparte, mehr mit Philipp's List als mit Alexander's Kühnheit, wie im Vorbeigehen, den mit Schanzen, Forts und Citadellen bedekten, bis dahin unüberwundenen Felsen von Malta hinweg. Vergebens stürmte der brittische Admiral Nelson, der sich von der grosen Flotte bey Cadiz mit einem Geschwader von vierzehn RangSchiffen getrennt hatte, und nun, ohne es zu wissen, in gleichen Gewässern mit ihm schwamm, hinter diesem schiksalvollen Namen her; vergebens rannt' er ihm sogar um drey Tage an dem Orte seiner Bestimmung vor. Während er sich, unmuthsvoll ihn da nicht zu finden, sogleich wieder von Alexandria entfernte, und nach der Küste von Caramanien abwandte, segelte Buonaparte im Winkel von Candia herab, und am 2 Jul., früh um ein Uhr, stand der Uiberwinder Italiens unweit des AraberThurms, vier Stunden von Alexandria, dem Ufer von Aegypten. Noch am nemlichen Tage nahm die fränkische Armee die Stadt und den Hafen von Alexandria ein, zog dann sofort am Nil hinauf, schlug die Mamluken, die ihrer Taktik und Artillerie nichts als blinden Muth entgegenzusezen wusten, bei Chebreisse und bei Embabe, und hielt am 22 Jul. ihren Einzug in Cairo, der HauptStadt Aegyptens. Dieses Land, das VereinigungsBand zweier WeltTheile, so berühmt durch Wunder alter Kunst und eine ewigjunge Fruchtbarkeit, lange als StapelPlaz aller Indischen Waaren der Mittelpunkt des WeltHandels — dieses einst hochblühende, von zehn Millionen Menschen bewohnte Land, das in den Händen einer aufgeklärten, Industriereichen Nation wieder alles werden kan, was es

vormals gewesen, konnte nun als fränkische Eroberung betrachtet werden.

Zur nemlichen Zeit, da Buonaparte von Toulon ausgelaufen war, in der Nacht vom 18 auf den 19 Mai, hatten gegen dreitausend Mann Britten, unter dem General Coote, um zu zeigen, daß auch sie Frankreich durch Angrif beunruhigen könnten, ohne Zweifel zugleich mit Aussicht auf die Insurrection, die sie in diesen Gegenden insgeheim vorbereiteten, eine Landung bei Ostende unternommen, um sich wo möglich dieses Schlüssels von Belgien zu bemächtigen, und auf jeden Fall die Schleussen des Kanals von Brügge zu sprengen, um dadurch die innere Schiffahrt und Communication zwischen Holland, Flandern und dem übrigen Frankreich zu zerstören. Aber die glükliche Kühnheit einer Handvoll Franken kam der vollen Ausführung dieses Plans zuvor; alle Britten, die gelandet hatten, wurden getödet oder gefangen.

Frankreichs Uibermacht auf dem festen Lande war zu entschieden. Stets zwischen kühnen Unternehmungen und kühnen Projekten getheilt, zugleich Folge und Prinzip einer neuen Welt, war dieser Staat der CentralPunkt, von dem die grosen politischen Impulsionen ausgiengen. Besonders fühlten das die neuen FilialRepubliken.

In der Batavischen hatte schon am 22 Januar, nach langem und gewühlvollem Kampfe, durch eine Art von 18 Fructidor, unter der Leitung des fränkischen Botschafters La Croix, das EinheitsSystem über den Föderalism gesiegt. Nach der Verhaftung von dreiundzwanzig Mitgliedern der National Versammlung, wurde die neue Constitution in Eile vollendet, und von der Versammlung ohne alle Discussion, in Masse genehmiget; auch das Volk, nach der Art, wie man es zum Abstimmen darüber zusammenberief, konnt' ihr seinen Beifall nicht versagen. Die Versammlung, noch kühner als der fränkische NationalConvent, schuf sich nun

eigenmächtig, ohne alle neue Wahlen, zum gesezgebenden Körper um, und herrschte durch den Schreken, doch Dank dem holländischen Phlegma! ohne Guillotine, bis General Dändels, zum grosen Misvergnügen des fränkischen Botschafters La Croix, am 12 Jun. mit militairischer Gewalt die Nation wieder in das Recht, sich selbst ihre Repräsentanten zu wählen, einsezte; und im Luxemburg siegte dismal die Politik des Kriegers über die des Diplomaten ob.

Unter weit heftigern Erschütterungen aller Art gieng Helvetien auf der revolutionären Bahn fort. Nur nach blutigen Gefechten hatten die kleinen Kantone, und Wallis, sich der von Frankreich dictirten Constitution unterworfen. Aber nun erhob sich ein neuer, eben so heftiger, nur noch ungleicherer Kampf der neuconstituirten Gewalten gegen die Anmasungen der fränkischen Commissairs. General Brune hatte, bei seinem Einrüken in die Schweiz, feierlich erklärt: „die „Grose Nation wollte den Schweizern die Freiheit schenken, und nicht sie ihnen verkaufen." Wie kontrastirte nun mit diesen schönen Worten das Betragen der Commissairs! Die ehemalige Heimat des Glükes und der Ruhe stellte nun ein bis zur Unkenntlichkeit verändertes Bild dar. Requisitionen, Einquartirungen, Unterhalt der Truppen, alle Folgen des Krieges, lasteten nun auf einem, dieser Uibel durchaus ungewohnten, von Natur armen Lande.* Die öffentlichen Fonds weggenommen;

* „Die Schweiz, welche wenige Zoll tief gutes Erdreich hat, und gegen die wilden Ströme dasselbe hin und wieder kaum behauptet, ist von der Natur zur Armuth bestimmt. Ihr ganzer Wohlstand beruht vornehmlich darauf: da der Bauer keine Auflagen zahlt, baut er fröhlicher sein Gut, versucht mehr und lebt besser; dieser ganze Flor wird durch wenige MisJahre in Elend verwandelt; einige Monate Despotismus würden einer Flamme gleich alles auf-

alle die an den vormaligen Regierungen Theil hatten, oder nur Theil zu haben befugt waren, mit ungeheuren Contributionen belegt; das baare Geld fortgeführt; Handel, Fabriken, AkerBau, gelähmt; die besten Pferde durch RequisitionsDienste zu Grund gerichtet; das RindVieh, dessen Zahl weit unter die Nothdurft herabgesunken war, durch eine verheerende Seuche hingerafft. Und in einer solchen Lage sollte das SchweizerVolk eine fränkische Armee ernähren, und die Habgier von Agenten befriedigen, die noch weit drükender als jene waren! Diesen Agenten, die auf den Schuz der Bajonette pochten, hatte das helvetische Directorium nichts als die unbewafnete Gerechtigkeit seiner Sache entgegenzusezen. Seitdem die Regierer in Frankreich das berühmte Beispiel gegeben hatten, „die Constitution zu verlezen, um sie zu erhalten", glaubte jeder grose oder kleine Agent der kolossalen Republik in den FilialRepubliken, jeden Zweifel an seiner MachtVollkommenheit, jedes Aufstreben gegen seine Launen, sofort durch einen 18 Fructidor niederdonnern zu müssen.* So führte nun auch der OberCommissair Rapinat über Helvetien diesen Tag herauf, „an dem man die BildSäule der Freiheit mit einem Schleier bedeken muß." Doch, der laute Ruf der Indignation drang endlich vom Fuße der Alpen bis in die Gemächer des Luxemburgs. Man erkannte die Gefahr, ein Energievolles, reizbares, der Quälereien ungewohntes Volk zur Verzweiflung zu treiben. Nicht nur ward Rapinat's MachtStreich misbilligt, sondern bald darauf (19 Aug.) kam ein förmliches Of- und DefensivBündniß zwischen Frankreich und Helvetien — der grose HauptZwek, den ersteres bei der Umwälzung der Schweiz beabsichtet hatte

lesen." (Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, S. 233 f.

* „Non enim consistunt exempla, unde coeperunt; sed quamlibet in tenuem recepta tramitem, latissime evagandi sibi viam faciunt." Vellej. Paterc. Hist. Rom. 2.

— zu Stande. Von nun an mußten die fränkischen Agenten gegen Frankreichs Alliirten wenigstens mehr Decenz in den Formen beobachten; aber welch neuer und widriger Ton für ein helvetisches Ohr: „eine Offensiv Allianz!" Nur das bisherige System der Neutralität hatte über die öden Felsen der Schweiz die Segnungen eines dreihundertjährigen Friedens ausgegossen; von nun an muste sie an allen Kriegen der kriegerischsten Nationen in Europa theilnehmen. Nur an den ungeheuren Alpen, und an der eigenthümlichen Kraft im Charakter des Volks erkannte man noch in der Einen und untheilbaren Helvetischen Republik die alte EidGenossenschaft.

Auch in den Ligurischen und Cisalpinischen Republiken ward fructidorisirt. Durch eine Allianz mit Frankreich, die völlig das war, was die RechtsGelehrten eine „LöwenGesellschaft" nennen, * glaubte diese leztere nun endlich wenigstens, theuer genug, etwas mehr Selbstständigkeit erkauft zu haben; aber plözlich berief der fränkische Botschafter Trouve' (30 Aug.) ihre gesezgebenden Räthe in seinen Pallast, und dictirte ihnen hier eine neue Constitution nach dem Modell der römischen, die ihr weit angemessener sey als „jener schnelle MilitairBefehl eines Generals;" so hieß nun die Constitution, die ihr Schöpfer, Buonaparte, ihr gegeben hatte, und die fast durchaus nur eine wörtliche Uibersezung der fränkischen war! Ein neuer revolutionärer Stoß warf indeß bald diese verbesserte Constitution nieder, und sezte, durch die Stimmen des (25 Oct.) in UrVersammlungen zusammenberufenen Cisalpinischen Volkes, die vorige an ihre Stelle. — Während man der römischen Constitution in Mailand Weihrauch gestreut hatte, war sie in Rom selbst so gut wie suspendirt,

* „Aristo refert, Cassium respondisse, societatem talem coiri non posse, ut alter lucrum tantum, alter damnum sentiret: et hanc societatem leoninam solitum appellare." L. 29. §. ult. D. pro socio.

durch eine Erklärung des kommandirenden fränkischen Generals, welche die Consuln ihrer RegierungsWürde enthob, und die neue Republik seinem MilitairBefehl unterwarf. — Auch die Thronen in Italien fühlten nur zu sehr die Nähe des revolutionären Vulcans. Ein Aufstand in Piemont selbst, und ein dadurch veranlaßter Krieg mit der Ligurischen Republik, wobei Frankreich, unter dem Namen einer Vermittelung, die SchiedsrichterRolle übernahm, brachten endlich den König von Sardinien zu dem verzweiflungsvollen Entschluß, (3 Jul.) in die Citadelle seiner HauptStadt fränkische Besazung aufzunehmen. Von nun an konnte man leicht voraussehen, daß die Statistik von Europa bald um ein Kapitel kürzer werden würde. — Desto muthiger war die Stellung des Königs von Neapel. An seiner nördlichen Gränze durch eine neue Republik flankirt, seit dem Falle von Malta nun auch in Sizilien bedroht, stemmte er sich, im Vertrauen auf ein mit Oestreich geschlossenes Bündniß, und auf die Brittische Flotte, die nun wieder im MittelMeer erschienen war, durch SchrekensRegierung im Innern, und durch ein starkes Heer an den Gränzen, dem Eindringen der neuen Grundsäze entgegen. Vergebens suchte der fränkische Botschafter Garat ihn aufmerksam auf die Politik zu machen, die einem Monarchen zukomme, „der am Fuße des Vesuvs, unter dem täglichen Schauspiel der alten Revolutionen des ErdBalls herrsche."

So war Italien, auch ohne Krieg, ein Kampfplaz wildaufgejagter Leidenschaften, die immer weiter greifende Erschütterungen in diesem schönen Lande ahnen liessen. In den republikanischen Staaten, Misvergnügen mit der neuen, in den monarchischen mit der alten Regierung: in jenen, Drang im Innern, ungedultige Strebsamkeit nach Aussen; in diesen, Mistrauen, Furcht, und ein Haß, der nur aus Furcht nicht losbrach; überall Keime des Krieges, den jeder erste Anlaß entwikeln konnte.

Und die Art, wie die Unterhandlungen in Selz zwischen dem Grafen von Cobenzl und dem Ex-Director François sich inzwischen geendigt hatten, bot nichts weniger als friedliche Aussichten dar; sie trennten sich zwar ohne förmlichen Bruch, aber auch ohne Beilegung der bestehenden Zwistigkeiten. Die Genugthuung wegen Bernadotte war blos der erste Anlaß zu diesen Conferenzen gewesen; ihr HauptGegenstand betraf die grose StreitFrage: ob, wie Oestreich wollte, in Betref der neurepublikanisirten Staaten alles auf den Status quo des Friedens von Campo Formio hergestellt, oder ob, wie Frankreich fest darauf beharrte, die seit diesem Frieden von ihm erschaffene Helvetische und Römische Republiken ein für allemal unter ihrer jezigen Gestalt in das System der europäischen Staaten eingeführt bleiben sollten? Oestreich wünschte den Frieden beizubehalten, und die Fränkische Regierung wollte keinen ContinentalKrieg; aber bei der Unvereinbarkeit ihrer gegenseitigen Absichten und Forderungen, rüstete sich nun jeder Theil mit Macht zum Kriege. Um dem grosen Bunde revolutionirter Staaten, an dessen Spize das revolutionirende Frankreich stand, eine gleichwiegende gegen-revolutionäre Verbindung entgegenzusezen, reiste Cobenzl, während Thugut noch immer die auswärtigen Angelegenheiten des Wiener Kabinets zu leiten fortfuhr, nach Berlin und Petersburg ab. König Friedrich Wilhelm III erklärte sich wiederholt gegen allen Beitritt zu einer neuen Coalition; aber Kaiser Paul I, über Frankreichs Dictatur im südlichen Europa zürnend, und über dessen Grundsäze besorgt, versprach 60,000 Mann HilfsTruppen.

Noch immer waren zwei Mächte: Grosbritannien und Portugal, im Kriege mit Frankreich. Auch hatte Rußland schon bisher, durch das alljährliche Ausschiken einer Flotte in die NordSee, zwar der Form nach daran Theil genommen, doch im Grunde mehr seine Flotte, an der Seite der brittischen, im Manövriren ge-

übt: aber nun war es im Begrif, auch mit seiner furchtbaren LandMacht auf dem KampfPlaz vorzutreten, mit Soldaten, „denen Desertion und Furcht unbekannte Gedanken sind, die mauerfest halten, oder unerreichbar ermüden und fliehend verwüsten, die durch Europa ziehen können ohne Proviant, über die grosen Ströme ohne Brüken." * Oestreich hatte izt seine Armeen, die durch Errichtung neuer Regimenter stärker als in irgend einer Epoche des Krieges waren, in enger Verbindung unter sich, in der Nähe vom HauptKörper seiner Monarchie, theils hinter dem Lech, theils in Tirol und hinter der Etsch aufgestellt. Neapel, welches von ihm und von GrosBritannien den Antrieb empfieng, hatte an den Gränzen der Römischen Republik, in den Lagern von Sora und S. Germano, eine TruppenMasse von mehr als 50,000 Mann versammelt.

In diesem MittelZustande von Krieg und Frieden, während die GewitterWolke sich noch zweifelhaft am Horizont von Europa hin und her wälzte, erfolgte plözlich am Ufer von Afrika ein Schlag, der ihren Ausbruch beschleunigte. Nelson, der, voll Unmuths die fränkische Flotte, die den General Buonaparte nach Aegypten übergeschift hatte, verfehlt zu haben, bis nach Syrakus zurükgesegelt war, erschien (1 August) zum zweitenmal an der Mündung des Nils. Die fränkische Flotte, die längst Zeit gehabt hätte, nach Corfu oder Malta zurükzukehren, von dem Genius des Italikers verlassen, der sich mitlerweile im schnellen SiegesLaufe ganz Aegypten unterworfen hatte, lag hier noch immer auf der Rhede von Abukir vor Anker, in enggeschlossener SchlachtLinie, ihre linke Flanke an eine Insel angelehnt, die rechte durch Fregatten, und die ganze Linie durch Batterien vom Lande her unterstüzt. Aber alle diese Vortheile verschwanden izt vor der Kühnheit und ManövrirKunst der Britten. Ohne des KugelRegens der LandBatterien

* (Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, S. 91.

zu achten, bricht Nelson zwischen dem Eiland und der fränkischen SchlachtLinie durch, segelt mit der Hälfte seiner Flotte an ihrem Rüken hinunter, während die andre Hälfte sich auf ihre Fronte zieht, und beginnt in dieser umklammernden Stellung, mit SonnenUntergang, die Schlacht. Nach fürchterlichem Kampfe wird das fränkische AdmiralSchiff Orient in Flammen gesezt, und fliegt gegen Mitternacht in die Luft auf. Morgens drei Uhr (2 August) streichen sechs fränkische LinienSchiffe, alle entmastet und schreklich zerschossen, die Flaggen. Noch schlagen die übrigen sich tapfer fort, am tapfersten der Tonnant; mehrmahls wird sein Kapitain, Petit-Thouars, aufgefodert, sich zu ergeben; „nur mit meinem Leben," antwortet er, „streich' ich meine Flagge"; eine Kugel strekt ihn nieder, und nun ergibt sich sein Schiff, nach 36 stündigem Gefechte. Am Morgen des 3 August gibt endlich Villeneuve, Befehlshaber des fränkischen HinderTreffens, das Zeichen: „es rette sich wer kan." Nur vier Schiffe können es befolgen, und entrennen nach Corfu oder Malta. Die übrige Flotte — eilf Linien Schiffe und zwei Fregatten — bleiben in der Gewalt der Britten, oder sind versenkt, oder in die Luft aufgeflogen. Die ganze neuere Geschichte der See-Kriege liefert kein Beispiel einer ähnlichen Niederlage. Die Touloner Flotte erlitt dadurch ihren zweiten jüngsten Tag, und die Eroberung Aegyptens und alle weitern Projekte, die an dieselbe festgeknüpft waren, schienen nun in eine Landung ohne Rükzug, in ein halsbrechendes Abentheuer zusammen geschrumpft. Die Britten, denen kaum noch alle Häfen des Mittelmeeres verschlossen waren, herrschten nun wieder unumschränkt in diesem Meere.

Die erste unmittelbare Folge dieses Schlages war die KriegsErklärung der Osmanischen Pforte gegen Frankreich. Jahrhunderte hindurch hatte dieses einen überwiegenden Einfluß in die Politik des Divans,

und eben dadurch fast ausschließlich die Vortheile des Levantischen Handels genossen; eine ewige Feindschaft zwischen Rußland und der Pforte schien dasselbe stets dieser leztern nothwendig zu machen, und an diese unzertrennliche Allianz die Fortdauer und Ausdehnung der VorRechte, womit es begünstigt war, festzuknüpfen. Die fränkische Expedition gegen eine ihrer Provinzen, und der Schlag von Abukir, gaben izt der Pforte, jene den Willen, und dieser den Muth, ihrem ältesten Alliirten in Europa den Krieg zu erklären. Bald sah man ein noch weit unerwarteteres Phänomen: eine Allianz zwischen zwei Mächten, die sich bisher mit VernichtungsHaß verfolgt hatten; eine russische Flotte segelte durch den Kanal von Constantinopel, um vereint mit einer türkischen, die fränkischen Inseln in der Levante wegzunehmen. Ein Zug weiter in dem wildoriginellen Gemählde des ZeitAlters war es, daß der neue Alliirte der Pforte im nemlichen Augenblik sich zum GrosMeister des Ordens erklärte, dessen erstes Gesez „ewiger Krieg gegen die Ungläubigen" ist.

Auf welcher Stufe von Grösse und Ruhm stand izt England! Zu Anfang des Jahres hatte Frankreich dasselbe an den Gestaden der Themse bedroht; und nun ward an der Mündung des Nils, durch eine Abtheilung seiner Flotten, die ganze fränkische Seemacht im MittelMeer vernichtet; Auch die Empörung in Irland, die über 60,000 Mann unter ihren Fahnen zählte, war innerhalb zwei Monaten niedergedonnert worden. Zu spät hatte ein Haufe von tausend Mann Franken, unter dem General Humbert, bei Killala gelandet; nach den kühnsten Thaten hatte diese Handvoll Tapferer, die bis über Castlebar vorgedrungen war, nachdem sie sich achtzehn Tage hindurch unter beständigen Gefechten auf irländischem Boden behauptet, endlich vor einer Armee von zwanzigtausend Britten das Gewehr streken müssen. Ein Geschwader von Brest, unter dem DivisionsChef

Bompard, das ein dreifachstärkeres TruppenKorps in Irland ausschiffen sollte, war bei der Insel Tory durch den Commodore Warren geschlagen, und grosentheils weggenommen worden. So hatte England in allen seinen Gefahren nur Stoff zu Triumphen gefunden.

Die stolze Haltung einer Nation, die durch ihre Beharrlichkeit das Glük meisterte, und die mächtigen EinflußMittel des brittischen Kabinets, wirkten izt stark und sichtbar auf die Politik des Continents. „Es schien" — sagt Mallet du Pan* — „als ob die Springfeder des Hasses gegen die Fränkische Republik, durch Furcht niedergedrükt, nur diese Gelegenheit erwartet hätte, um mit neuer Elastizität emporzustreben; überall brach die Freude ohne Rükhalt aus; Eilboten bedekten alle Strassen, um die frohe Kunde von Abukir zu vervielfältigen; sie heftete ausschlieslich die allgemeine Aufmerksamkeit fest. In Sizilien und in Neapel erneuerte das erste Gerüchte davon beinahe wieder jene schrekliche Vesper gegen die Franken. Der kalte Oestreicher mässigte sich so wenig wie der sulphurische Neapolitaner. In den Städten Italiens, mitten unter den fränkischen Garnisonen, verhehlte man sein Frohloken, seine Hofnungen nicht. Der unglükliche Bewohner der helvetischen Alpen fühlte sich getröstet. Niemand blieb gleichgiltig dabei. Auf der Insel Malta brach ein Aufstand aus, der die fränkischen Truppen zwang, sich in die HauptFestung La Valetta zu werfen. Jedes ängstliche oder unentschlossene Kabinet sah nun den Unterstüzungs-Punkt, an den es sich anlehnen konnte: 600,000 Soldaten und 160 Linien Schiffe boten ihm ihre Allianz an. Der bisherigen Vereinzelung folgte ein Band, dessen Natur, Beweggründe und Stärke altes Mistrauen heben, neuen Muth einflösen musten."

War Oestreich ruhiger Zuschauer von der Umwälzung der Schweiz geblieben, so interessirte es sich nun

* Mercure Britannique, No. V. vom 25. Oct. 1798, S. 399. ff.

desto entschiedener für den Bestand der bisherigen Verfassung von Graubünden. Vergebens war dieses, durch seine topographische Lage höchstwichtige Land durch den fränkischen Residenten Florent-Guyot, und durch das Directorium der helvetischen Republik zur Vereinigung mit dieser leztern eingeladen worden: die Partie gegen diese Vereinigung, an deren Spize die ausgebreitete und Einflußreiche Familie von Salis stand, siegte ob. Von Helvetien her standen fränkische, von Tirol her östreichische Truppen an der Gränze von Graubünden; jeder Theil bereit, den andern nicht Besiz von diesem Lande nehmen zu lassen, ohne ebenfalls sogleich darin einzurüken. Hier schien das Gewitter seinen ersten Ausbruch zu drohen. Gleichwohl zog nun, (18 Oct.) auf das Ansuchen der BundesHäupter, ein östreichischer HeerHaufe unter dem General Auffenberg in Chur ein, ohne daß die fränkischen Truppen dagegen die mindeste Bewegung machten. Auch in Rastadt tönten die Kanonen von Abukir wider. Schon vorher hatte die ReichsDeputation in die Schleifung von Ehrenbreitstein gewilligt, welches indeß, Troz allen GegenVorstellungen, noch immer von einer fränkischen TruppenAbtheilung mit gleicher Strenge wie mitten im Kriege, blokirt ward; von der andern Seite hatten die Bevollmächtigten der Republik auf ihre Forderung aller Inseln im Rhein Verzicht gethan, und den ThalWeg dieses Stroms als Gränze beider Staaten angenommen. Nun willigte sie auch noch in die Zurükgabe von Kehl und Cassel so wie in die lange und hartnäkig von ihnen bestrittene Uibernahme aller GemeindsSchulden auf dem linken RheinUfer. Nach dieser ungewöhnlichen Nachgiebigkeit waren nur noch einige mindererhebliche Gegenstände im Streit auf denen izt die ReichsDeputation mit groser Festigkeit beharrte.

Aber von jeher zeigten Republiken, in der Epoche ihres Aufstrebens zur Gröse, sich nie furchtbarer, als im Moment von Drang und Gefahr. Ohnehin war Frank-

reich durch die Wunde von Abukir nur als SeeMacht, also nur für England geschwächt worden. Eine Lüke von eilf LinienSchiffen, die freilich für eine ohnehin versunkene Marine höchstempfindlich, und bei zerrütteten Finanzen nicht so leicht zu ersezen ist; die Hemmung der Communication mit Aegypten, wo indeß Buonaparte, Meister von allen Zugängen und festen Pläzen dieses Landes, an der Spize von 35,000 Mann KernTruppen, von den Einwohnern nichts und von der Pforte doch wohl nicht mehr als der rebellische Bassa von Widdin zu fürchten hatte; die Wegnahme der unbefestigten Inseln (Cerigo, Zante, Zefalonia,) in der Levante, und die Einschliesung von Corfu und Malta, die von Frankreichs Hilfe abgeschnitten, nun ihrem eignen Schiksal überlassen blieben — das waren im Grunde die Folgen des Tages von Abukir. Er bestätigte, wie Buonaparte sehr treffend sagte, die längstbekannte Wahrheit, „daß wenn „die Franken eine grose Uiberlegenheit zu Lande haben, die „Superiorität der Britten zur See nicht minder entschie„den ist." England war nun in stolzer Sicherheit; um eine Insel anzugreifen, muß man auf ihr landen, und wenn von einer Marine von einigen vierzig LinienSchiffen eilf der besten weggenommen, und die übrigen, in mehr als sechs Häfen zerstreut, * blokirt sind, so muß wohl eine solche Landung auf ein andres Jahrhundert verschoben werden. Auch die Flotten der Bundsgenossen Frankreichs lagen, die holländische, die ohnehin noch nicht von den Stössen in der Saldanha-Bay und bei Camperduin hergestellt war, im Texel, die spanische in Cadiz blokirt. So tief waren die Spanier, die einst unter Karl V mit dem blosen Säbel im Munde schwimmend über die Elbe sezen wollten, um die gegen-

* Von den fränkischen LinienSchiffen im MittelMeer lagen izt, nach der Angabe fränkischer Blätter, 4 in Toulon, 3 in Malta, 3 in Ancona, 1 in Corfu, und 2 in Alexandria.

überstehende sächsische Armee anzugreifen, von ihrem alten Heroism herabgesunken, daß sie sich nun (15 Nov.) Port-Mahon und die ganze Insel Minorca, fast ohne einen KanonenSchuß, durch die Britten wegnehmen liessen!

Aber welch ein kolossales Bild stellte dagegen, durchaus unabhängig von jenem Unfall auf einem Element, das ihm niemals günstig war, Frankreichs zweifache, militairische und revolutionäre, Uibermacht auf dem Continent dar!

Die revolutionäre Macht, die von dem Luxemburg aus ihren Antrieb und ihre Richtung empfieng, glich nun jenen ungeheuren EisGebirgen, von denen plözlich Lavinen sich losreissen, und alles, worauf sie in ihrem Laufe treffen, mit unwiderstehlicher Gewalt unter ihrer Masse erdrüken. Der Krieg und seine Uibel, der sie auf der einen Seite durch den Misbrauch ihrer Kräfte verhaßt machte, öfnete ihr auf der andern durch den allgemeinen Unmuth, die Besorgnisse, die Zweifel über die Fortdauer der bisherigen Ordnung der Dinge, die in seinem Gefolge nachzogen, immer weitern SpielRaum; ein Land, an dessen Gränze die Revolution vorgerükt war, sah sich schon selbst als halb revolutionirt an. Der Krieg, und nur der Krieg, hatte schon sechs neue Republiken gebohren; und wenn man im Spiegel der Vergangenheit am richtigsten die Zukunft sieht, was konnte man von dessen Fortsezung erwarten? „Die combinirte politische und MeinungsRevolutionen sind die einzigen, welche die Gestalt der Welt ändern; aber diese Combination entgeht noch immer dem Blike der Alltags-Diplomatiker, und der noch kurzsichtigern KriegsMänner, die, wenn sie schöne Evolutionen auf das Papier gezeichnet, einige Festungen belagert, oder einige Bataillone in Bewegung gesezt haben, eine Macht gestürzt zu haben

wähnen; vor welcher Generale, Armeen und Festungen in Staub gesunken sind." *

Und dieser furchtbaren revolutionären Macht standen noch immer die grösten militairischen Hilfs-Mittel zu Gebot. — Andre Staaten können nicht Krieg führen ohne Finanzen: die fränkische Regierung unterhält den Krieg durch den Krieg; wer weiß es nicht, daß die Ausführung von Buonaparte's ägyptischer Expedition nur durch die Revolutionen von Helvetien und Rom möglich gemacht ward? — Andre Staaten, selbst die grösten und bevölkertsten, gerade weil sie mit ihren Finanzen rechnen müssen, und um keine gefährliche Störung in den bisherigen Gang der Dinge zu bringen, können die TruppenZahl ihrer Armeen nicht über ein gewisses Maas ausdehnen: aber das revolutionirte und revolutionirende Frankreich, das überall, wohin seine Bajonette dringen, alle Kapitalisten zu Bankiers, alle Speicher und Keller zu Magazinen hat, kan seine Armeen fast zu jeder beliebigen Gröse anschwellen. ** Seit der Erfindung des Aufgebots in Masse war jeder Franke gewohnt, Soldat zu seyn. Nach sieben Feldzügen hatte die Republik immer noch (die Armee an den Ufern des Nils ungerechnet) über drithalbmalhunderttausend Mann unter den Waffen. Durch ein bloses Gesez (über die militairische Conscription) vermehrte sie nun diese Zahl mit zweimalhunderttausend Streitern vom zwanzigsten bis zum einundzwanzigsten Jahre. Zufolge einer mit der helvetischen Republik geschlossenen Convention, gab ihr diese leztere ein HilfKorps von 18000 Mann in den Sold. Auch in den neuen Republiken Italiens wurde

* Worte Mallet du Pan's, in seinem Mercure Britannique, N. VIII, vom 10 Dec. 1798, S. 553.

** „Si, à l'exemple des Romains, une puissance de l'Europe faisoit la guerre aux dépens des vaincus, et tiroit ses moyens de guerre de la guerre même, elle iroit à l'empire de l'Univers," hat schon Montesquieu gesagt.

die Aufstellung einer KriegsMacht mit grosem Eifer betrieben.

Gleichwohl bedurfte Frankreich, für den jezigen Augenblik, in mehr als einer Rüksicht, des Friedens. Wenn es auch die ganze Welt durch seine Brandschazungen erschöpfte, so wird es doch ewig nie feste Ordnung in seine Finanzen bringen, solange sein Handel stokt, seine Manufacturen niederliegen, der wohlthätige, alles gleich-befruchtende Ein- und Ausfluß der Geld- und TauschMittel gehemmt — mit andern Worten, solange es in einen Krieg verwikelt ist, der alle seine Thätigkeit und Kräfte aufzehrt. Und seinen einzigen Rivalen, seinen furchtbarsten Feind, England, der allein ihm Vortheile abgekämpft hat, die es bisher vergebens wiederzuerobern suchte; wie wird es ihn mit mehr Erfolg in die Schranken fordern, und das einzige Mittel dazu, seine Marine, herstellen können, solange ein LandKrieg gegen die ersten Mächte Europens seine Kräfte zersplittert? Frankreichs richtigste Politik ist, gerade das nicht geschehen zu lassen, was England wünscht, daß geschehe. So wie daher um diese Zeit König Georg III seinem Parlament vom Thron herab zu der neuen Coalition zwischen GrosBritannien, Rußland und der Pforte Glük wünschte, und seine Minister triumphirend von der nahen Aussicht sprachen, daß auch noch andre Mächte (Oestreich und Neapel) daran Theil nehmen würden: so muste dagegen die fränkische Regierung dem Erfolg dieser Ankündigung auf alle Weise entgegenarbeiten. Das Maas, was sie von GrosBritanniens feindlicher Thätigkeit zu fürchten habe, gab ihr das Feuer, welches von dessen Hauche angefacht, um diese Zeit ganz Belgien ergrif; von den Küsten Flanderns bis zu den Ardennen wurde das Gesez über die militairische Conscription der Vorwand zu einer Empörung, der, um völlig so furchtbar wie die ehemalige Vendee zu seyn, nichts fehlte, als daß Frankreich izt in einen eben so allgemeinen Krieg

verwikelt gewesen wäre, wie damals. Oeftere und heisse Gefechte fielen vor, nicht immer zum Vortheil der Republikaner; aber ohne sich sofort an eine regulirte Truppen-Masse anschliessen zu können, ohne auch nur in der Folge Unterstüzung zu erhalten, musten die Insurgenten nothwendig zulezt unterliegen; nach drei Monaten eines hartnäkigen Kampfes war das Feuer, welches zu früh ausgebrochen war, um gefährlich zu werden, bis auf einzelne wenige Funken ausgetreten. Indeß bewegte sich doch auch die alte Vendee wieder in ihrer Asche: und in den neuen Republiken, an den Alpen wie am Apennin, herrschte eine Gährung, die nur durch militairische Masregeln niedergehalten ward, aber im Fall eines neuen Krieges bei dem ersten Stoß, den die fränkischen Waffen litten, mit Ungestüm aufzubrausen drohte.

In dieser Lage hatte das fränkische Directorium, seiner Gefahren eben so kundig wie seiner HilfsMittel, an die Stelle von Garat, der inzwischen in den gesezgebenden Körper eingetreten war, einen neuen Botschafter, Lacombe St. Michel, nach Neapel geschikt, dem schwachen Punkte der neuen Coalition, aber zugleich dem Orte, wo ihr Einfluß am stärksten herrschte. Nelson, der zur Einschliesung des Hafens von Alexandria einige Schiffe unter dem Kapitain Trowbridge zurükgelassen hatte, war mit der übrigen Flotte selbst in der Bay von Neapel angekommen, wo man ihn mit unendlichem Jubel, mit triumphartigem Gepränge, als den „Befreier Italiens" empfieng. Zu gleicher Zeit hatte General Mack, der berühmte Zögling Lascy's und Laudon's, der für einen der ersten Taktiker Europens galt, den OberBefehl der neapolitanischen Armee übernommen, die an der Gränze der römischen Republik in den Lagern von Sora und S. Germano stand. Nur mit Mühe erhielt Lacombe St. Michel die nöthigen Pässe nach Neapel; aber der „Held vom Nil" und die englische Partei, an deren Spize der allgewaltige Minister Acton stand, siegten über alle

seine Anträge ob. Plözlich strömt, ohne KriegsErklärung, (25 Nov.) die ganze neapolitanische Armee, von verschiednen Richtungen her, in das römische Gebiet, wo izt nur eine fränkische Division von 10 bis 11,000 Mann stand. General Championnet, um nicht abgeschnitten zu werden, zieht sich aus Rom, an der Tyber hinauf, in die feste Stellung von Civita-Castellana zurük; und König Ferdinand IV rükt in die HauptStadt der alten Welt ein, während die brittische Flotte vor Livorno erscheint, das sich den neapolitanischen Truppen, die sie am Bord hat, auf die erste Aufforderung ergiebt. So war denn ein neuer Act des ungeheuren TrauerSpiels eröfnet! Die „Uiberwinder Europens" sahen sich von den unkriegerischsten unter allen ihren bisherigen Feinden zurükgedrängt; und wer mochte glauben, daß der König von Neapel, ohne die Gewißheit einer schnellen, mächtigen Unterstüzung, den kühnen Wurf gewagt haben sollte? Schon seit dem 25 Oct. hatte die erste Colonne der russischen HilfsTruppen sich vom Bog aus nach der Donau in Marsch gesezt. Eine starke östreichische Armee stand an den Ufern der Etsch dem General Joubert gegenüber. Jeden Augenblik erwartete man auch hier das Gewitter losbrechen zu sehen.

Aber plözlich wechselt die Szene. Joubert bricht mit einem Theile seiner Armee, von verschiedenen Richtungen her, in GewaltMärschen, gegen die Festungen in Piemont auf, bemächtigt sich derselben, und erscheint mit zwei Colonnen vor Turin, das seit dem Verlust seiner Citadelle nicht mehr haltbar war. Von allen Seiten eingeschlossen, unterzeichnet nun König Victor Emanuel, noch am nemlichen Tage, eine Urkunde, worin er auf alle seine bisherigen Rechte und Gewalt in Piemont Verzicht thut, und reist die Nacht darauf aus seiner bisherigen HauptStadt ab, wo sofort revolutionirt wird, um sich nach der Insel Sardinien einzuschiffen. Dieser mit BlizesSchnelle ausgeführte kühne Schlag

gibt den Franken nun eine sichere Rükwand in Italien, zehn Festungen, ein ArmeeKorps von 18,000 Mann, das von nun an unter ihren Fahnen ficht, und unermeßliche Vorräthe von Lebensmitteln, Artillerie und Munition.

Während auf solche Art General Joubert in drei Tagen einen Thron umstürzt, ohne daß die östreichische Armee an der Etsch die mindeste Bewegung macht, rükt General Championnet, der inzwischen Verstärkung von ihm erhalten hat, wieder Angrifsweise vor, schlägt die Neapolitaner bei Civita-Castellana, Otricoli, Calvi und Storta, zieht wieder in Rom ein, bemächtigt sich auf seinem linken Flügel der beiden Abruzzo's, während der rechte die Trümmern der neapolitanischen Armee, welche gegen 100 Kanonen und 20,000 Mann an Gefangenen verloren hat, bis hinter den Volturno zurüktreibt, und König Ferdinand IV sich in wilder Eile nach Sizilien einschift. Ein WaffenStillstand gibt die Festung Capua und die Hälfte seines Königreichs in die Gewalt der Franken. Die Lazzaroni's wüthen, schreien über Verrath, entwafnen die königlichen Truppen; um ihren Dolchen zu entgehen, wirft sich Mack mit seinem GeneralStaabe nun selbst in die Arme der Franken. Vor den Mauern von Neapel wird eine WürgeSchlacht geliefert; die Franken von den Revolutionairs im Innern der unermeßlichen Stadt unterstüzt, zerstreuen oder vernichten die Lazzaroni's, dringen in Neapel ein, und proclamiren es zur HauptStadt einer neuen Republik.

So hatte dann das revolutionaire Chamäleon Italiens in anderthalb Monaten seine Gestalt schon wieder bis zur Unkenntlichkeit geändert. Nun war, vom Fuße der Alpen an bis zur MeerEnge von Sizilien, kein Fürst mehr, als der Herzog von Parma, in dem die fränkische Regierung noch ihren Allirten, den König von Spanien, und der GrosHerzog von Toscana, den sie zu Verhü-

tung eines Bruchs mit Oestreich schonte. Gleichwohl rükte General Serrurier nun an der Spize einer Division gegen Livorno an; aber die Neapolitaner erwarteten hier nicht seine Ankunft, und Serrurier nahm nun seine Richtung auf Lucca, um auch diese langverschonte lezte Ruine der alten Aristokratie unter das Gesez der Gleichheit zu beugen.

Das hatte man, auch beim grösten WaffenGlüke der Franken, nicht erwartet, daß sie, während Oestreich noch immer nicht Theil am Kriege nahm, selbst auch in Neapel so raschweg revolutioniren würden. Die Umwälzung von Piemont konnte, in gewisser Rüksicht, eher ein weiteres AusgleichungsMittel als ein neues Hinderniß des Friedens scheinen; auch wurden dabei keine mächtigen FamilienBande gehöhnt. Aber eben dieses Manövre, gegen den Allirten und SchwiegerVater des Kaisers, würde, wofern es nicht eine blose politisch-militairische Demonstration wäre, den Ausbruch eines neuen, schreklichen Krieges herbeiführen müssen; eines Krieges, der nichts Geringeres als das Schiksal der Welt gelten würde.

Bis dahin hatte man wenigstens doch, auf jeden Fall, an den Frieden mit dem Teutschen Reiche geglaubt. Um ihn zu sichern, hatte die ReichsDeputation in Rastadt schon so unermeßliche Opfer gebracht. Erst neuerlich hatte die Mehrheit derselben, durch ihren unbedingten Beitritt zu dem (6 Dec.) von den fränkischen Bevollmächtigten aufgestellten Ultimatum, in allen Punkten nachgegeben, die bisdahin noch im Streit waren. Schon bearbeitete der fränkische Minister Roberjot den SäcularisationsPlan — als eine neue Krise das Schiksal der Unterhandlung in Rastadt plözlich wieder in Nacht und Zweifel hüllte. Die erste Colonne der russischen HilfsTruppen rükte über Gallizien und Schlesien schon in starken Märschen nach Mähren vor; noch war es ungewiß, ob sie nach Italien, oder an den Rhein zie-

hen würde; im leztern Falle muste ihr Durchzug über den Boden Teutschlands bei der allgemeinen ReichsVersammlung in Regensburg zur Frage kommen. Nun erklärten die fränkischen Bevollmächtigten in Rastadt: „daß, wofern diese Versammlung in den Durchzug der russischen Truppen willigen, oder sich demselben auch nur nicht mit Nachdruk widersezen würde, die Unterhandlungen in Rastadt dadurch unmittelbar als abgebrochen, und das Teutsche Reich wieder als im KriegsZustand gegen die Fränkische Republik befindlich angesehen werden sollte."

Während nun in Rastadt, bis zur Ankunft des Beschlusses der ReichsVersammlung, der ganze Gang der Unterhandlung stokte, fiel endlich auch das im Kriege unbezwungne Ehrenbreitstein (24 Jan.) durch Hunger. Nun waren in Teutschland am ganzen rechten RheinUfer, von Düsseldorf bis Basel, nur noch zwei feste Punkte übrig: Mannheim, auf welches jedoch, seit dem Verlust der RheinSchanze, nicht mehr mit Bestand zu zählen war, und Philippsburg, einst eine berühmte, aber in neuern Zeiten verfallene, und nur in Eile in den nöthigsten Werkern wiederhergestellte Festung, die izt, ganz isolirt, keine sehr bedeutende Diversion mehr wirken kann. Auch hier, wie in Italien, hatte Frankreich, während des Unterhandelns über den Frieden, sich alle Vortheile einer furchtbaren KriegsStellung zugeeignet.

Nun, da die russischen Truppen inzwischen auch schon in den östreichischen Kreis eingerükt waren, um von da ihren Marsch weiter fortzusezen, übergaben die fränkischen Bevollmächtigten in Rastadt dem östreichischen Minister, Grafen von Lehrbach, (1 Febr.) eine Note, worin sie, Namens ihrer Regierung, von dem Wiener Kabinet eine bestimmte Erklärung verlangten: „ob dasselbe die russischen Truppen, welche laut erklärten, daß ihr Marsch gegen Frankreich gerichtet sey, aus dem

östreichischen Gebiete entfernen wolle, oder nicht? Würde hierauf innerhalb vierzehn Tagen keine, oder auch nur eine nicht ganz befriedigende Antwort in Rastadt eintreffen, so würde Frankreich solches als WiederAnfang der Feindseligkeiten von Seiten Oestreichs betrachten."

So schwankt dann nun die verhängnißvolle Waage. — Statt des Friedens, den Europa, wenigstens für seinen Continent, aus dem Schoose des Jahres 1798 zu erhalten gehoft hatte, welch ein Gewühl und Uibereinandersturz von ausserordentlichen, das Drama immer wilder verwikelnden Ereignissen! Helvetien, aus seiner dreihundertjährigen Ruhe, plözlich zu den gichtrischen Krämpfen einer Revolution aufgerüttelt; Rom, Neapel, HauptStädte neuer Republiken; ganz Piemont, mit allen seinen Festungen, durch einen Marsch von drei Tagen erobert, und sogleich revolutionirt; das unüberwindliche Malta durch bloses Drohen genommen; eine fränkische Armee am Ufer des Nils, eine russische an der Gränze von Baiern; die ToulonerFlotte auf der Rhede von Abukir zum zweitenmal vernichtet; Petersburg und Konstantinopel in der engsten Allianz; Teutschland, das mit dem unermeßlichen Opfer des ganzen linken RheinUfers noch immer nicht Frieden erkaufen kan; das Feuer der Empörung in Irland durch fränkischen, in Belgien durch brittischen Hauch angefacht; GrosBritannien beschäftigt neue Coalitionen, Frankreich neue Republiken zu bilden; die Krise auf einen Grad gestiegen, daß, in diesem Moment, kein menschliches Auge durch den Schleier zu dringen vermag, der noch auf dem lezten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts liegt. Wie furchtbarreich an Katastrophen aller Art war nicht selbst das, beinahe blos in Unterhandlungen hingebrachte, Jahr 1798! Was wird geschehen, wenn der Prozeß zwischen den zwei entgegengesezten politischen Systemen auf's neue mit Kanonen debattirt werden sollte? Von diesem Falle hat neuerlich

ein berühmter Feind der fränkischen Revolution * das Inhaltschwere Wort gesagt: „Die Fränkische Republik „und die Welt liegen gegeneinander auf der Waage: die „eine, oder die andre, wird durch ihren Sturz die Jahr- „hunderte in Staunen sezen."

(Einem der folgenden Hefte wird eine Tafel über die grosen HauptFacta des Jahres 1798 beigefügt werden.)

II.

Authenthische Erzählung von den Operationen der brittischen Flotte unter Anführung des GegenAdmirals, Horatio Nelson, von ihrer Abfahrt von Gibraltar an bis zum Ende der Schlacht am Nil.

(Aus dem TageBuche eines OberOffiziers auf der Flotte gezogen.)

Der Graf St. Vincent schikte den GegenAdmiral Horatio Nelson in das MittelMeer mit folgenden Schiffen: dem Vanguard von 74 Kanonen, auf welchem die GegenAdmiralsFlagge aufgestekt war, dem Orion und Alexander, gleichfalls von 74 Kanonen, den Fregatten

* Mallet du Pan im Mercure Britannique, Nro. VIII, vom 10 Dec. 1798. Er fügt noch, S. 563, hinzu: „Si l'on fait encore la guerre à la France, qu'on la fasse bien: si on la fait mal, ce sera un poison mortel. Il vaut mille fois mieux ne pas l'entreprendre, que de la recommencer telle qu'elle a deja eu lieu. Tout écrivain qui a étudié le génie de la révolution, seroit criminel de le taire. La première grande guerre qu'on fera à la France, sera aussi la dernière."

Emerald und Terpsichore, und der KriegsSchaluppe la bonne Citoyenne.

Von dem Tage ihrer Abfahrt an, den 9 Mai, begegnete der Flotte nichts Merkwürdiges bis zum 22, wo, in dem MeerBusen von Lyon, ein sehr heftiger WindStoß den Vanguard ergrif, der ihm seine TapMaste, und bald darauf auch einen VorderMast wegnahm. Auch die übrigen Schiffe erfuhren die Wuth des Sturms, aber nicht in gleichem Grade wie der Vanguard, den ein besonders starker WindStrich gefaßt hatte. An dem nemlichen Tage verloren die LinienSchiffe die Fregatten aus dem Gesichte, und im Augenblike dieses Unglüks, das den Vauguard befiel, war die englische Flotte nur wenige Meilen von der fränkischen unter Buonaparte entfernt, die um dieselbe Zeit von Toulon abgesegelt war. Nun lenkte sich die englische gegen Sardinien. Der Alexander zog den Vanguard nach, während der Orion ein Vorgebirge suchte, um Piloten zu finden, damit die Schiffe die Rhede der Insel San Pietro (südwestlich von Sardinien) erreichen möchten.

Am 24 kamen wir mit groser Mühe an den AnkerPlaz, wo wir mit derjenigen Leutseligkeit aufgenommen zu werden hoften, die unser Unglük von einer neutralen Macht erwarten zu dürfen schien. Allein der Gouverneur der Insel hatte Befehl von Frankreich, kein brittisches Schiff aufzunehmen. Doch hinderten alle feindseligen Anstalten uns nicht, in der Rhede zu ankern. Die HilfsMittel, die der englische SeeMann in sich selbst findet, kamen uns hier sehr zu statten. Dem Kapitain Berry, von den Kapitains Saumarez und Ball unterstüzt, gelang es durch seine grose Geschiklichkeit, den Vayguard sehr schnell wieder mit einem VorderMaste, einem grosen Maste und BesamMaste, die alle zur Noth hielten, zu versehen, und das Bogspriet, das an mehreren Orte Sprünge hatte, auszubessern. Vier Tage nach unsrer Ankunft auf der Rhede, liefen wir mit vollen Segeln wie-

ver aus. Es ist zu bemerken, daß der Gouverneur, wegen der strengen Befehle der Franken, uns zwar öffentlich die Aufnahme versagte, unter der Hand aber uns in der Stille jede Hilfe leistete, die in seiner Gewalt war.

Der Admiral eilte nun, die empfangenen Befehle zu vollziehen, und dachte nicht daran, nach Neapel oder einem andern Hafen zu schiffen, wo er freundschaftliche Unterstüzung hoffen konnte, um das Schiff so auszubessern, wie es seine Beschaffenheit zu erfordern schien. Er steuerte gerade nach dem bestimmten VereinigungsPlaze, und äusserte nicht die geringste Absicht, seine Flagge auf eines der andern Schiffe aufzusteken, welches doch vielen Offizieren die Umstände des Vanguard zu erfordern schienen; denn der Admiral und die Offiziere desselben hatten das Vergnügen, zu bemerken, daß der Vanguard, troz seiner scheinbaren Beschädigung, eben so gut segelte und manövrirte wie die übrigen Schiffe.

Am 4 Jun. erreichte die Flotte den SammelPlaz. Am folgenden Tage sah sie die Mutine, unter dem Kapitain Hardy, ankommen, die dem Admiral Befehle, und die äusserst angenehme Nachricht brachte: „der Kapitain Trowbridge sey von dem Grafen St. „Vincent mit zehn LinienSchiffen und einem Schiffe „von 50 Kanonen abgeschikt worden, um ihn zu verstär„ken." Unsre ganze kleine Flotte empfieng diese Nachricht mit ausserordentlicher Freude. Nelson erklärte nun dem Kapitain Berry: „izt sey er jeder feindlicher Flotte im „MittelMeer gewachsen, und wünsche sich, einer zu be„gegnen."

Am 6 Jun. breitete sich die Flotte aus, um sorgfältig die erwartete Verstärkung auszukundschaften. Durch ein Schiff, das wir an diesem Tage sprachen, erfuhren wir, die Schiffe, die uns im Gesichte waren, seyen reichbeladene spanische; aber GeldPrisen waren nicht der Zwek des Admirals; aller Eigennuz verschwand vor der grosen Aussicht auf die Ehre und das Interesse der Na-

tion, und seine ängstliche Aufmerksamkeit war nur darauf gerichtet, die erwartete Verstärkung an sich zu ziehen, um den Feind, von dessen Abfahrt aus Toulon er sichere Nachrichten hatte, verfolgen zu können. Der Alexander stieß auf eines der bemerkten Schiffe, und fand, daß es achtzig bis neunzig Geistliche am Bord hatte, die den Verfolgungen und Grausamkeiten der Franken aus Rom entflohen waren. Aus Menschenliebe erlaubte ihnen der Kapitain des Alexander, ihren Lauf fortzusezen, stieß wieder zum Admiral, und brachte einige Freiwillige vom spanischen Schiffe, besonders Genueser mit, die sich die Ehre wünschten, in der brittischen Flotte zu dienen, und zugleich ihren Abscheu und Unwillen über die Behandlung ausdrükten, die sie von den Franken erlitten haben.

Den 8, um Mittag, waren wir so glüklich, vom MastKorbe aus zehn Segel zu entdeken, und erkannten in ihnen bald brittische KriegsSchiffe; sie standen in geschlossener SchlachtOrdnung mit beigelegten Segeln vor dem Winde. Man gab wechselsweise Signale, und noch vor SonnenUntergang kam die so gewünschte Vereinigung zu Stande.

Der Admiral hatte keine Instruction empfangen, was er für einen Lauf halten sollte, auch keine sichere Nachricht von der Bestimmung der feindlichen Flotte; er war mithin seinen eigenen Einsichten überlassen. Doch entdekte er bald, daß er so glüklich war, in seiner Flotte Kapitains zu haben, bei denen es nicht nöthig war, Befehle zu geben, daß sie sich beständig zu einer Schlacht bereit halten sollten. Ihr Eifer kam seinen Wünschen zuvor, und jeder Mann war bereit, sich jeden Augenblik auf seinen Posten zu stellen. Eben so gereichte es ihm zu grosem Vergnügen, daß die Mannschaft auf allen Schiffen täglich im Dienste der Kanonen und des KleinGewehrs geübt wurde, und alles für den wirklichen Dienst im besten Stande war.

Er hatte erfahren, daß der Feind mit einem Nord-West Winde gesegelt war. Daraus schloß er, daß er sich im Mittel Meer befinde. Er schikte deswegen die Mutine nach Civita-Vecchia und längst der römischen Küste hin, um Nachricht einzuziehen, und richtete seinen Lauf nach Corsika, welches er am 12 Jun. erreichte. Auf der Fahrt dahin hatte er mit verschiedenen Schiffen gesprochen, aber nichts durch sie erfahren.

Am 13 segelte er zwischen Corsika und Elba durch, sogar auch zwischen den Inseln Elba und Planosa, obgleich grosse Schiffe oder Flotten diesen Weg zu nehmen nicht gewohnt sind. An der römischen Küste kam die Mutine wieder zu ihm, die, troz aller Bemühungen des Kapitain Hardy, nichts in Erfahrung gebracht hatte. Nun hofte der Admiral, in Neapel nähere Nachweisung zu erhalten, und steuerte dahin. Man hatte erzählt, die Plünderung von Algier sey die Absicht der fränkischen Ausrüstung; allein dieser Bericht war zu unbestimmt, als daß Nelson sich darnach richten sollte.

Am 16 Jun. erblikten wir den Vesuv. Trowbridge ward mit der Mutine abgeschikt, um von dem Gesandten Hamilton alle möglichen Nachrichten einzuziehen, brachte aber nur diese: „der Feind sey gegen Malta geschift." Nun beklagte der Admiral, daß er über dem Besuche der Bay von Neapel einen Tag verloren, und beschloß, den kürzesten Weg nach Messina zu nehmen.

Am 20 segelten wir mit günstigem Winde durch die MeerEnge. Die Freude, welche die Sizilianer bliken liessen, als sie in unsrer Flotte eine brittische entdekten, gereichte uns allen zu grosem Vergnügen. Eine Menge Boote kamen herbei, und ruderten mit den lautesten Glükwünschen und den aufrichtigsten Freudenbezeugungen rund um uns herum, weil sie gefürchtet hatten, die fränkische Expedition werde sich, nach der Wegnahme von Malta, gegen sie wenden.

Hier empfiengen wir Nachricht von dem englischen Consul, daß Malta sich ergeben habe. Noch hatten wir Hofnung, die feindliche Flotte bei der Insel Gozo, wo sie, wie man uns sagte, vor Anker liege, angreifen zu können. Also steuerten wir mit eingezogenen Segeln und einem frischen Winde von NordWesten dahin; die Mutine aber vernahm am Morgen des 22 Jun. von einem genuesischen Brik: die Franken seyen bereits am 18 wieder von da abgesegelt. Sogleich war der Admiral entschlossen, alle Segel gegen SüdOsten zu richten; noch aber konnten wir nicht wissen, ob der Feind sich nicht in's Adriatische Meer gewendet hätte. Von dem Tage an, da wir aufbrachen, bis zum 29 Jun. waren uns nur drei Schiffe begegnet. Zwei derselben kamen von Alexandria, und hatten nichts vom Feinde gesehen; das dritte vom Archipel, gleichfalls ohne etwas gesehen zu haben. Am besagten Tage erblikten wir den Pharus von Alexandria, und fuhren fort, uns mit eingezogenen Segeln dem Lande zu nähern, bis wir beide Hafen vor uns hatten, wo wir zu unserm Erstaunen kein einziges fränkisches Schiff sahen. Der Kapitain der Mutine besprach sich mit dem Statthalter von Alexandria, der sich nicht weniger wunderte, eine brittische Flotte zu sehen, da er Nachricht hatte, es werde eine fränkische dahin kommen. Nun stellte der Admiral tiefe Betrachtungen an, was diese wohl für einen Lauf genommen, und was ihre endliche Bestimmung seyn möchte? Troz dieser Verlegenheit wollte er doch keinen Augenblik vor Alexandria verlieren. Er beschleunigte daher seinen Lauf nordwärts gegen die Küste von Karamanien*, um, wo möglich, bald einen Plaz zu erreichen, wo er wahrscheinlich nähere Erkundigung einziehen, und die Schiffe mit Wasser, das zu fehlen anfieng, versorgen könnte.

Am 4 Jul. bestrichen wir die Küste von Karama-

* So heißt izt das südliche Land VorderAsiens, das sonst Cilicien, Kappadocien, Carien ꝛc. hieß.

nien, steuerten an der SüdSeite von Candia hin, mit eingezogenen Segeln Tag und Nacht, bei einem widrigen Winde. Am 18 erblikten wir Sizilien. Der Admiral beschloß, in Syrakus einzulaufen, und obgleich niemand auf der Flotte mit diesem Hafen bekannt war, brachte doch die Geschiklichkeit der Offiziere alle Schiffe, wohlbehalten, in denselben hinein. Nun versahen wir uns so schnell, wie möglich, mit Wasser. In fünf Tagen war alles geschehen, so wenig Bequemlichkeit auch Syrakus zu einer solchen Operation darbot, und am 25 fuhren wir wieder aus.

In Syrakus hatten wir nur unbestimmte Nachrichten eingezogen: „die feindliche Flotte sey weder im Archipel noch im Adriatischen Meere gesehen worden, auch nicht das Mittelländische Meer hinab gegangen." So muste also doch wohl die aegyptische Küste der Ort ihrer Bestimmung seyn! Daher schrekte weder unser bisheriges Misgeschik, noch die Hize, die wir ausgestanden hatten, den Admiral ab, schien gleich unsre Verfolgung nur auf's Ohngefähr zu gehen, nach demjenigen Punkte hin zu steuern, wo wir den Feind durch einen Zufall finden möchten.

Izt, da es entschieden ist, daß die Absicht des Feindes auf Alexandria gerichtet war, entsteht die Frage: wie es kam, daß wir die fränkische Flotte zweimal verfehlten, einmal auf der Hinfahrt, und dann wieder auf der Rükfahrt nach Syrakus? Es erhellt nun, daß die Franken gerade gegen Candia segelten, und von da in der Richtung eines Winkels gegen Alexandria ausliefen, während wir gerade auf diesen Ort zuschiften, ohne uns, um unsern Weg abzukürzen, Candia zu nähern. Die Schwäche unsrer Flotte machte es uns nothwendig, in geschlossener Ordnung zu segeln; daher nahmen wir nur wenig Fläche ein. Ferner, da der Admiral keine Fregatten hatte, die er auf Entdekung aussenden konnte, und da in diesem Striche immer Nebel ist, so

läßt sich's wohl erklären, warum wir den Feind nicht entdekten. Endlich, da wir bei der Rükfahrt nach Syrakus gegen Norden segelten, indeß er sich gegen Süden wandte, so konnten wir ihn dann noch weniger finden.

Am 25 Jul. verliessen wir Syrakus, immer noch ohne sichere Nachricht von dem Feinde. Dem Admiral fiel ein, er werde sie wohl in Morea erhalten können. Wir kamen daher am 28 in dem MeerBusen von Coron an, hielten uns aber nicht über drei Stunden auf. Der an den türkischen Statthalter abgeschikte Offizier brachte die Nachricht: man habe die fränkische Flotte vor ohngefähr vier Wochen von Candia südostwärts absegeln sehen. Trowbridge, der sich dahin begeben hatte, erfuhr zugleich, daß die Einwohner vor den Franken eben so grose Angst hatten, als sie dieselben verabscheuten. Jzt beschloß der Admiral, wieder nach Alexandria zu segeln, und spannte daher alle Segel auf. Am 1 August, Morgens, entdekten wir den Ort zu unsrer grosen Freude, statt, wie neulich, leer zu seyn, zeigte er sich nun voll von Schiffen, an denen wir zum Theil die fränkische Flagge erblikten. Bey dieser Ansicht erhob sich die Brust jedes Mannes auf der ganzen Flotte; aber niemand war freudiger als der Admiral, der nun sicher wuste, welche Operationen er vorzunehmen hatte.

Mit Recht sezte er das gröste Vertrauen in den Muth und das Betragen aller Kapitains seiner Flotte. Während des Kreuzens hatte er sie, wenn irgend die Umstände und das Wetter es erlaubten, zu sich an den Bord kommen lassen, und ihnen seine Jdeen über die verschiedenen und besten Arten des Angrifs, und diejenigen Plane mitgetheilt, nach denen er beschlossen hatte, in den Feind einzudringen, sey's Tag oder Nacht, und in welcher Stellung er ihn fände; denn es kan keine Stellung geben, die Nelson nicht berechnet und in Betrachtung gezogen hatte, um den Angrif auf die beste Art dagegen einzurichten. Daher war jeder Kapitain in die Jdeen des Ad-

mirals, in Rüksicht der SeeTaktik, ganz eingeweyht, und beim Anblike der feindlichen Stellung wuste jeder bestimmt, ohne weitere Hilfe oder Instruction, was der Plan des Admirals war. Darum wurden dann Signale unnöthig, viele Zeit erspart, und die Aufmerksamkeit jedes Kapitains durfte, unzerstreut, sich nur auf die Führung seines eignen Schiffes concentriren; ein Umstand, von dem die Vortheile für den allgemeinen Dienst nicht zu berechnen sind!

Ich muß doch von den Ideen Nelson's, auf die er seinen Plan baute, hier etwas angeben, weil es für den SeeDienst von grosem Nuzen seyn kan. Um so in die fränkische Flotte einzudringen, daß er gegen denjenigen Theil derselben, der am leichtesten zu beschädigen oder anzugreifen war, mit dem grösten Nachdruk wirken könnte, theilte er seine Macht in drei UnterGeschwader ein, nemlich

1.	2.	3.
Vanguard.	Orion.	Culloden.
Minotaur.	Goliath.	Theseus.
Leander.	Majestic.	Alexander.
Audacious.	Bellerophon.	Swiftsure.
Defence.		
Zealous.		

Zwei der UnterGeschwader waren zum Angrif der KriegsSchiffe, das dritte gegen die TransportSchiffe bestimmt, um deren so viele, als möglich, zu versenken oder zu zerstören.

Die Bestimmung der fränkischen Rüstung war in Zweifel und Ungewißheit gehüllt. Folgenden Punkt muste der Admiral vorzüglich bedenken. Da der Anführer dieser Rüstung ein Mann war, den man mit dem Titel „Besieger Italiens" beehrt hatte, und er so viele LandTruppen mit sich nahm, so muste es ein Plan seyn, der durch die LandMacht, auch ohne Hilfe der Flotte, ausgeführt werden konnte, wenn es den Transport-

Schiffen gelang, zu entrinnen, und an ihrem SammelPlaze sich einzufinden. Es war daher wesentlich, das Convoy auch mit in seinem Plan zu umfassen. — Nun zur Erzählung zurük!

Am 1 August Vormittags erblikten wir also den Pharus von Alexandria. Der Alexander und Swiftsure waren Abends vorher vorausgeschikt worden, um den Hafen von Alexandria auszukundschaften, indeß das HauptGeschwader die offene See hielt. Der Zealous entdekte die feindliche Flotte zuerst, und sein Kapitain, Hood, meldete durch Signale die Zahl der Schiffe, sechszehn, die vor Anker am BakbordBuge * in einer Bay lägen, die sich in der Folge als die Bay von Abukir fand. Der Admiral zog alsbald die Segel nach dem Winde auf, welches die Flotte im Augenblik nachahmte, und rief zugleich den Alexander und Swiftsure zurük. Der Wind war Nord-NordWest, und bließ, was die SeeFahrer eine BramseegelKühlte nennen.

Nun gab der Admiral das Zeichen: sich zum Treffen zu rüsten, und daß es seine Absicht sey, das VorderTreffen und den MittelPunkt des Feindes, wie er vor Anker lag, und nach dem zuvor entwikelten Plane, anzugreifen. Bei dieser Eintheilung seiner Macht war die HauptIdee, zuerst sich des Sieges zu versichern, und dann weiter zu thun, was die Umstände gestatteten. Bald standen wir alle vor dem Feinde in SchlachtOrdnung, und da wir die Tiefe der Bay nicht kannten, so sondirte sie jeder Kapitain auf dem Plaze, wo er stand. Die Feinde zeigten sich, vor Anker liegend, in starker und gedrängter SchlachtLinie, nahe am Strande. Ihre Linie beschrieb, ihrer Gestalt nach, einen stumpfen Winkel. Zahlreiche KanonenBoote, vier Fregatten und eine, auf einer Insel an dem VorderTreffen angelegte,

* Bakbord ist die linke Seite des Schiffs, und Bug derjenige Theil desselben, wo es am stärksten gebogen.

Batterie von Kanonen und Mörsern umgaben sie. Diese Stellung schien ihnen die entschiedensten Vortheile zu gewähren, daß sie nur ihrer Artillerie sich bedienen durften, in deren Gebrauche sie sich selbst, so vorzüglich zu seyn, rühmen, und dem auch in der That die glänzende Reihe ihrer LandSiege, im Ganzen, hauptsächlich zuzuschreiben seyn mag.

So furchtbare Hindernisse auch diese Lage der Sachen darstellte, betrachtete sie der Admiral doch nur mit den Augen eines zum Angrif entschlossenen SeeMannes — und alsbald erhob sich in ihm der Gedanke: wo Raum für ein feindliches Schiff sey, sich zu schwenken, da müsse auch, für ein englisches, Raum zum Angrif seyn. Nun bedurfte es keiner Signale mehr, als des schon gegebenen, und das ganze Geschwader wuste nun den Plan des Admirals so gewiß, als Er entschlossen war, zu siegen oder zu sterben.

Der Goliath und Zealous hatten die Ehre, die vordersten nach der innern Seite zu seyn, und empfiengen das erste Feuer, sowohl von den feindlichen Schiffen, als von den Batterien und KanonenBooten, welche das VorderTreffen des Feindes unterstüzten. Diese zwei Schiffe, nebst dem Orion, Audacious und Theseus, nahmen ihre Stellung innerhalb der feindlichen Linie, und geriethen alsbald in Kampf, Schiff mit Schiff. Der Vanguard ankerte zuerst auf der AussenSeite des Feindes, und stand dem Spartiate, dem dritten Schiffe in des Feindes Linie, bis auf einen halben PistolenSchuß entgegen. Bei dieser Stellung musten unsre vordersten Schiffe die vollen Lagen des feindlichen Feuers in ihrem Buge aushalten, bis sie sich gehörig ordnen konnten. Zur verdienten Ehre des Feindes bemerken wir, daß er uns mit groser Standhaftigkeit und Entschlossenheit erwartete. Keine Flagge ward aufgezogen, keine Kanone abgefeuert, bis die Schiffe des VorderTreffens auf einen halben KanonenSchuß nahe waren.

Nachdem indessen die zum weitern Kampfe nöthigen Vorbereitungen mit dem Kappen der Segel ꝛc. gemacht wurden, damit man den Anker werfen konnte, so eröfnete der Vanguard das Feuer, und dekte die Annäherung der Schiffe des HinderTreffens, welches in geschlossener Linie folgte. Nach und nach kamen der Minotaur, Defence, Bellerophon, Majestic, Swiftsure und Alexander an, und giengen, unter dem Feuer des Vanguard, durch, um ihren Posten einzunehmen. Alle unsre Schiffe ankerten so, daß die brittische Linie eine umgekehrte Richtung vom VorderTreffen nach dem HinderTreffen erhielt. Kapitain Thompson auf dem Leander von 50 Kanonen, rükte auf der AussenSeite gegen des Feindes Linie an, durch welche Bewegung er seinen Ruhm eines guten SeeOffiziers bestätigte, und senkte seinen Anker so vor den Klüsen * des Franklin, daß er diesen mit grosem Erfolge beschoß, ja sogar die Kugeln von der vollen Lage des Leanders, durch den Franklin, das HauptAdmiralsSchiff, den Orient, trafen.

Mit SonnenUntergang, 6 Uhr 31 Minuten Abends, begann die Schlacht mit einer Hize und Tapferkeit, die unbeschreiblich sind. Um 7 Uhr ward es ganz finster; allein die ganze Hemisphäre ward von Zeit zu Zeit durch das Feuer der feindlichen Flotten erleuchtet. Beim Einbruch der Finsterniß stekten unsre Schiffe, auf ein Zeichen des Admirals, alle ihre verschiedenen Beleuchtungen aus. In weniger als zwölf Minuten, war das vorderste feindliche Schiff, der Guerrier, entmastet; in zehn Minuten darauf das zweite, der Conquerant, und das dritte, der Spatiate, fast um die nemliche Zeit. Der Aquilon und Souverain-Peuble, das vierte und fünfte in der feindlichen Linie, wurden nach halb 8 Uhr von uns genommen. Kapitain Berry schikte um diese Zeit den Lieutenant Galwey vom Vanguard mit einem

* So heissen die beiden Oefnungen vorn am Schiffe, zu beiden Seiten, durch welche die AnkerTaue gehen.

Theile des SchiffsVolks ab, um vom Spartiate Besiz zu nehmen. Galwey brachte, bei seiner Rükkehr auf einem Boote, den Degen des fränkischen Kapitains, und überlieferte ihn dem Admiral, der wegen einer, in der Hize des Gefechts erhaltenen, starken Wunde am Kopfe, unten im Schiffe war.

Jzt schien der Sieg für uns entschieden; denn obgleich der Orient, Heureux und Tonnant noch nicht in unsrer Gewalt waren, so waren sie doch schon als solche anzusehen, und Kapitain Berry hatte das Vergnügen, selbst dem Admiral diese angenehme Nachricht zu überbringen. — Zehn Minuten nach 9 Uhr bemerkte man Feuer am Bord des Orients; es schien von dem hintern Theile der Kajute zu kommen, und nahm so schnell zu, daß der ganze hintere Theil des Schiffes sogleich in Flammen stand. Auch diesen Umstand meldete Berry dem Admiral, der, so sehr er auch an seiner Wunde litt, doch alsbald auf das Verdek kam, und auf der Stelle den Entschluß faßte, so viele Menschen, als möglich, zu retten. Kapitain Berry erhielt den Auftrag von ihm, alle Mittel hierzu anzuwenden. Das einzige Boot des Vanguard, das die See halten konnte, ward in dieser Absicht abgeschikt; andre Schiffe, die es konnten, thaten das nemliche, und so wurde das Leben von ohngefähr 70 Franken gerettet.

Das Feuer vom Orient erleuchtete alles rund umher so hell, daß man die verschiedenen Flaggen unterscheiden, und daher die Stellung der beiden Flotten desto sicherer beobachten konnte. Die Kanonade dauerte indeß nur theilweise im Mittelpunkte leewärts fort bis ohngefähr um 10 Uhr, wo der Orient mit schreklicher Erschütterung aufflog. Eine fürchterliche Pause und Todes-Stille erfolgte nun drei Minuten lang, da Wrak, Segel-Stangen rc. in's Wasser, oder auf die umherstehenden Schiffe herabfielen. Noch feuerte man nach dieser furchtbaren Szene auf's neue bis 20 Minuten nach 10 Uhr,

hörte zehn Minuten wieder auf, und fieng dann abermals an, bis 3 Uhr Morgens, wo es wieder aufhörte.

Als der Sieg im VorderTreffen nun gesichert war, griffen diejenigen brittischen Schiffe, die sich in Bewegung sezen konnten, die frischen Schiffe des Feindes an. Um 5 Uhr 5 Minuten, Morgens, waren die äussersten Schiffe der fränkischen Linie, der Wilhelm Tell und der Genereux, die einzigen in der Linie, deren Flaggen noch weheten. Kurz vor 6 Uhr gab uns die fränkische Fregatte Artemisia noch eine volle Lage, und strich dann ihre Flagge; aber welch unverantwortliches und schändliches Betragen ihres Kapitains! Nachdem er sich ergeben hatte, legte er Feuer an, und entrann mit einem Theile seiner Mannschaft an die Küste! Eine andre Fregatte, die Serieuse, sank durch unser Feuer; doch da das Hinterschiff noch über Wasser blieb, retteten wir die Mannschaft, die wir Morgens in unsre Boote aufnahmen.

Um 4 Uhr kappten der Wilhelm Tell und der Genereux, nebst zwei Fregatten, der Justice und Diana, ihre AnkerTaue, und liefen in die See hinaus. Der Kapitain Hood verfolgte sie mit dem Zealous, und gab sich, wie der Admiral selbst bemerkte, alle Mühe, diese Flucht zu verhindern; da aber kein andres Schiff im Stande war ihn zu unterstüzen, so wurde er zurükgerufen.

Der ganze andre Tag wurde damit zugebracht, die fränkischen Schiffe, die gestrichen hatten, in Sicherheit zu bringen. Wir nahmen von allen Besiz, ausser dem Tonnant und Timoleon, die nicht mehr entrinnen konnten, weil sie entmastet, und daher die lezten waren, die wir besezten. Am Morgen des dritten Tages kam Feuer im Timoleon aus, und der Tonnant kappte die AnkerTaue, und trieb nach der Küste hin; aber der thätige Kapitain Theseus, Miller, holte ihn alsbald wieder ein, und brachte ihn zwischen die brittischen LinienSchiffe.

Die in dieser Schlacht kämpfende brittische Flotte bestand aus zwölf Schiffen von 74 Kanonen, und dem Leander von 50. Aus groser Eile und Eifer zum Treffen zu kommen, stieß Kapitain Trowbridge, vor dem feindlichen VorderTreffen, unglüklicherweise auf das Ende einer Untiefe, die sich von der Insel her zieht, auf welcher die feindlichen Kanonen- und MörserBatterien standen. Troz aller Anstrengung des erfahrenen Kapitains und seiner Mannschaft konnte er nicht wieder flott werden. So unangenehm dieser Umstand dem Admiral und allen Offizieren der Flotte war, so war ihr Gefühl doch nicht mit demjenigen zu vergleichen, was Trowbridge litt, als er vor seinen Augen solche Thaten sehen muste, ohne daran Theil nehmen zu können. Sein einziger Trost war, daß nun sein Schiff den nachfolgenden, Alexander, Theseus und Leander, zur Bake * diente, die dicht hinter ihm folgten, und, ohne seinen Unfall, vielleicht gleiches Misgeschik gehabt hätten. Erst am Morgen des zweiten Tags konnte der Culloden losgemacht werden; das lebendige Werk ** war so beschädigt, daß alle Ruder zerbrachen, und kaum durch's Gehen aller Pumpen das Schiff flott wurde. In vier Tagen war, Dank Trowbridge's Thätigkeit und Geschiklichkeit! sein Schiff, obgleich ziemlich lek, zum Dienste wieder tüchtig.

Da der Admiral wuste, daß die Verwundeten seiner Schiffe wohl besorgt waren, so richtete er seine Sorgfalt auch auf die verwundeten Feinde. Zu dem Ende schloß er einen WaffenStillstand mit dem Kommandanten von Abukir, der dann dem von Alexandria die Nachricht mittheilte: Nelson wollte den verwundeten Franken gestatten, sich in ihre eignen Spitale zu begeben. Der Antrag ward angenommen, und den folgenden Tag ausgeführt. So-

* So nennt man die Zeichen für die Schiffenden, damit sie wissen, wo die sichere Anfuhrt oder Einfahrt, oder das Fahrwasser ist.

** D. i. derjenige Theil des Schifs, der im Wasser geht.

bald Trowbridge im Stande war, wieder zu wirken, verschafte er der Flotte von den Einwohnern der Küste mancherlei Lebensmittel, die besonders den Kranken erwünscht waren.

Am 2 August sahen wir, wie die Araber und Mamluken, die während der Schlacht am Ufer der Bay gestanden hatten, eine ausserordentliche Freude über unsern Sieg bezeugten. Sie nahmen an demselben so großen Antheil, als wir selbst. In dieser und den folgenden Nächten war Küste und Land so weit man sehen konnte, zur SiegesFeuer beleuchtet. Unsre Gefangenen waren darüber um so mehr bestürzt, da sie erfuhren: diese FreudensBezeugungen seyen die Folge nicht blos unsers Siegs, sondern auch eines Vortheils, den die Araber und Mamluken über Buonaparte erhalten hätten.

So sehr aber auch der Admiral und alle Offiziere damit beschäftigt waren, den Schaden der Flotte auszubessern, und sich der eroberten Schiffe zu versichern, so vergaß doch der grose und gute Mann nicht, auch dem Höchsten Wesen für den entscheidenden Erfolg zu danken, womit es seine Unternehmungen für sein Vaterland gekrönt hatte. Daher erließ er folgende Zeilen an die SchiffsKapitains.

„Vanguard an der Mündung des Nil,
2 Aug. 1798.

„Da der Allmächtige die Waffen des Königs durch „einen Sieg geseguet hat, so ist der Admiral gesonnen, heute um 2 Uhr eine öffentliche Danksagung dafür „anzustellen, und empfiehlt jedem Schiffe, sobald wie „möglich, das nemliche zu thun."

Wirklich wurde um die bestimmte Zeit auf dem Verdek des Vanguard durch den ehrwürdigen Herrn Comyn öffentlicher Gottesdienst gehalten, eben so auch auf den andernSchiffen, doch wohl nicht auf allen zu gleicher Zeit. Diese feierliche DankErgiesung gegen Gott schien

auf mehrere von unsern Gefangenen, Offiziere und Gemeinen, einen tiefen Eindruk zu machen. Einige von jenen bemerkten: „es sey kein Wunder, daß wir solche „Ordnung und Zucht hätten, da wir unsern Leuten, nach „einem so großen Siege, in dem Augenblike wo noch so „viele Verwirrung zu herrschen scheine, solche Gefühle „einflößten!"

An eben diesem Tage ward auch folgendes DanksagungsSchreiben an die Offiziere und Mannschaft der Flotte ausgefertigt, um ihnen die Gesinnungen des Admirals darzulegen.

„Vanguard, am 2 Aug. 1798.

„Der Admiral wünscht den Kapitains, Offizieren, „SeeSoldaten und Matrosen der Flotte die er die Ehre „hat anzuführen, zu dem Erfolg der Schlacht von Her„zen Glük, und freut sich, wenn sie insgesammt seinen „aufrichtigen und warmen Dank für ihr tapferes Verhal„ten in diesem ruhmvollen Kampfe wohl aufnehmen. „Stark muß jeden brittischen Seemann von selbst der Ge„danke rühren, wie sein Betragen bei Ordnung und Dis„ciplin über das ausschweifende Benehmen der gesezlosen „Franzosen die Oberhand gewinnt. Die Flotte darf ver„sichert seyn, daß der Admiral nicht versäumen wird, ihr „wahrhaft verdienstvolles Betragen dem OberAdmiral in „den stärksten Ausdrüken zu schildern."

Daß dieses Lob jedem Mitgliede der Flotte äusserst angenehm war, läßt sich leicht denken. Zugleich aber sah auch Jeder den Beweis dessen, was der Admiral sagte, neu und auffallend vor sich: welche grose Vortheile aus Ordnung und Disciplin entspringen. Die Wahrheit dieser Behauptung muß jeder brittische SeeMann unter allen HimmelsStrichen fühlen, und wer den Ruhm und die Vortheile seines Vaterlands liebt, wird sich überzeugen, daß Tapferkeit nicht allein entscheidet. Der SeeMann seze das vollste Vertrauen in den Muth, die BeurtheilungsKraft und Erfahrenheit seiner OberOffi-

ziere, und führe dann die von ihnen entworfenen Plane einmüthig mit Gehorsam und Unterwürfigkeit aus — dann wird Britanniens SeeMacht bis an's Ende der Tage nicht aufhören, die Bewunderung der Welt zu seyn!

Sogleich nach der Schlacht boten die Spanier Genueser und Malteser, die sich auf der fränkischen Flotte befanden, der unsrigen ihre Dienste an, welche angenommen wurden, und sie äusserten die gröste Freude, daß sie izt — dis sind ihre eignen Worte — von der fränkischen Tyrannei und Grausamkeit frei seyen.

Am vierten Tage nach dem Siege segelte der Kapitain des Vanguard, Berry, auf dem Leander zu dem Grafen von St. Vincent, der mit der Flotte vor Cadiz stand, mit der Nachricht davon ab.

Mit dem zweiten oder dritten Hefte wird eine Karte von Buonaparte's und Nelson's Fahrt so wie dem Plan der SeeSchlacht am Nil, ausgegeben werden.

III.

Beleuchtung von Tignie's Schreiben, die Einnahme von Malta durch die Franken betreffend, oder Apologie des GrosMeisters von Hompesch.

(Eingesendet.)

Eine Anklage des Bailli Tignié, vom 21 Jun. 1798, gegen den Freiherrn von Hompesch, lezten GrosMeister zu Malta, die in dem Courier de Londres eingerükt steht *, verdient unparteyisch beleuchtet zu werden. Folgende Bemerkun-

* S. Europ. Annalen von 1798, Heft 12, S. 275 ff.

gen sind von einer Person, die zwar seit sieben Jahren die Insel verlassen hat, aber dennoch im Stande zu seyn glaubt, richtig darüber urtheilen zu können.

Der Bailli Tignié, welcher als Verfasser jenes SendSchreibens angegeben wird, ist ein ehrwürdiges Mitglied des Ordens, der eben so wie sein Oheim, seinen Talenten, und nicht dem Adel die Aufnahme in denselben zu verdanken hat. Beide GrosKreuze haben die Kortinen und LaufGräben, welche von Melleha bis nach Marsa Scirocco gehen, und die niedrigen Ufer der Insel in VertheidigungsStand sezen, angelegt. Ein Grund weiter, warum dieser Greis seinen Aerger nicht hehlen kan.

Tignié gibt fünf Ursachen an, die zur Uibergabe der Insel mitgewirkt haben sollen.

1. Die schwache Regierung des GrosMeisters Rohan. Ein edler PrivatMann, aber nicht dazu gemacht, mit fester Hand das Ruder des Staats bei stürmischen Zeiten zu halten, suchte er nur mit dem bessern Winde zu segeln. Dem trozigen Ritter, dem es einfiel, seinem GrosMeister einen Rath aufzudringen; dem Ränkemacher, der ihn überlisten wollte, gab er nach, und hatte doch meist ihre Plane durchschaut. Die verunglükte Flucht des lezten Königs der Franken nach Varennes war Gelegenheit gewesen, daß er erkrankte, und bis an sein LebensEnde kränklich blieb. Dieser Umstand muste natürlich die Regierung noch mehr erschlaffen, und in Unordnung bringen. Ohnehin war der Orden ein altes Gebäude, das Fremde unter verdektem Eigennuz hier und da unterstüzen mochten, um so die Gelegenheit zu haben, sich früh oder spät der Insel Malta zu bemächtigen. Zerrüttet in den Finanzen, weil die Hälfte der Einkünften in Frankreich verloren gegangen war; mishellig im Innern, weil die weniger zahlreichen Ritter der übrigen Zungen behaupteten, der Orden dürfe wegen der französischen Zungen sich nicht ganz aufopfern, weil er ja kein französischer Orden wäre, und auch ohne jene drei Zungen noch bestehen könne rc. beschielt von mehreren übergewaltigen Mächten, welche Absichten auf die Insel hatten: was war in unsern Tagen dieser Orden anders als ein Ball, von dem es vorauszusehen war, daß der Glüklichere sich ihn zueignen würde?

2. In diesem Zeitpunkte, wo durch die fränkische Revolution der Orden schon mit dem rechten Fusse im Grabe stand, wird der erste teutsche GrosMeister gewählt, der, nach Tignié, die zweite Ursache seines Sturzes gewesen seyn soll. Wenn Hompesch nichts für den Orden ausbedungen, und nur für sich gesorgt hat, so sollte man freilich auf die Muthmassung kommen, daß er nur für sich habe sorgen wollen. Ich kenne den lezten GrosMeister aus langem Umgange persönlich, und habe mich eben seiner nicht sehr zu beloben; aber das Zeugniß darf ich frei ablegen, daß, wenn er für den Orden nichts ausbedungen hat, dieses gewiß ein Zeichen ist, daß er für denselben nichts ausbedingen konnte. Aus dem bisher Gesagten erhellt, in welchem kritischen Zeitpunkte Hompesch GrosMeister ward. Man muß die Insel mit ihren Verhältnissen kennen, um urtheilen zu können, was es heißt, aus den hundert und tausend Intriguen, die da das ewige Leben waren, den Faden zu finden, der auf einen glüklichen Ausgang führt. Auch sind die innern Verhältnisse des Ordens nicht so gestaltet, daß ein GrosMeister nach seiner Willkür, selbst wenn es das Beste gälte, handeln dürfte. Zudem, wenn es wahr ist, daß Buonaparte schon vorläufig Einverständnisse auf Malta hatte, so musten und konnten diese auch so gelenkt werden, daß dem GrosMeister die Hände ganz gebunden wurden. Kurz, alles macht mich glauben, daß der GrosMeister, wo nicht ganz ausser Schuld, doch wenigstens zu keinem Verräther an seinem Orden geworden ist, und daß er zulezt, überzeugt von seinem Unvermögen, dem Plane Frankreichs zu widerstehen, aus der Nothwendigkeit eine Tugend gemacht, um wenigstens seinen vierzigjährigen Aufenthalt auf der Insel, und s... Erhebung zum GrosMeisterthum für Sich und die Seinigen, willkürlich, nicht unnüze zu machen. Was hätte ihm auch persönliche Widersezlichkeit geholfen? Weiter unten werden wir sehen, in welcher Lage die Vasallen des Ordens und seine Mitglieder waren.

3. Einige Mitglieder des Ordens selbst werden als die dritte Ursache des Verlustes desselben angegeben. Ohne von dem persönlichen Charakter der Ritter zu sprechen, die hier angeführt sind, will ich nur dieses erwähnen. Es war schon längst eine bekannte und ausgemachte Sache, daß die Englän-

der, noch mehr aber die Russen, ihr Auge auf die Insel Malta hefteten. Die französischen Ritter, welche auf der Insel waren, und Frankreich immer noch als ihr Vaterland ansehen musten, um so mehr, als der Orden für eine neutrale Macht gehalten ward, sie also auch nicht auf die Liste der Ausgewanderten kamen, durften doch wünschen, daß, da ohnehin der Orden ein Ende hatte, ein für das Commerz ihres Vaterlands, so wie für alle handelnde Staaten vorzüglich gut gelegene Insel vielmehr in französische als in fremde Hände fallen möchte. Wer ihnen das übel nehmen will, der wird selbst vom ParteiGeiste beseelt, und zeigt, daß auch Er nicht halten würde, was er an den französischen Rittern, die auf der Insel Malta die Aufsicht über die Finanzen, die FestungsWerke, und die Artillerie hatten, rügen will.

„Aber", könnte man hier einwenden, „der GrosMeister hätte andre an ihre Stelle ernennen sollen." Darauf dient zur Antwort, daß in einem WahlStaate, wie Malta, dergleichen Veränderungen nicht in der blosen Willkür des GrosMeisters standen; und zudem, um von den übrigen zu schweigen, würde es wohl schwer gewesen seyn, einen geschiktern, fleisigern, und selbst seinem Orden mehr geneigten Secretär der OrdensKammer zu finden, als den Commenthur Bosredon de Ransijat, der freilich schon längst für einen französischen Patrioten gehalten ward, blos weil er mit dem grosen Haufen nicht in's Gelag hinein schwazte, und es lächerlich fand, wenn ein an Sitten und Einsichten nichts weniger als empfehlungswerther Ritter sich zu sagen erlaubt, er wolle mit zwölf Mann ganz Frankreich erobern und theilen. Ransijat kannte die Geschichte der Staaten und der Menschen eben so gut, als der Aesthetik, und prophezeihte Unglük. Er hatte deswegen auch einen Plan entworfen, der Regierung von Frankreich ein freiwilliges Anlehn von 10 Millionen Livres zu machen, um nur die Sanction für den Orden dadurch zu erhalten. Das Projekt war gewiß wohl gemeint, aber es verrieth einige Kurzsichtigkeit, indem er nicht überlegte, daß ein nachfolgender NationalConvent sehr wahrscheinlich umwerfen würde, oder gar nach Umständen umwerfen müste, was der vorhergehende, durch allerlei ScheinGründe getäuscht, aufgeschoben hatte; eben daher

gieng auch sein Plan, zu dessen Behuf er vorgeschlagen hatte, den ganzen KirchenSchaz von St. Johann zu verkaufen, nicht durch. Es scheint also wenigstens noch näherer Beweis nöthig, um zuzugeben, daß die angeklagten Ritter sich wirklich gegen den Orden versündigt haben.

4. Was die Anklage betrift, als ob die reichen Einwohner, die Adlichen, und die Kaufleute sich einer so schreienden Undankbarkeit schuldig gemacht, und mehrere Ritter durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt hätten, so muß ich darauf eine Antwort geben, die nicht wenig herb ist. Die *Malteser* Eingebornen sind ein gutes Volk, dem man wohl *nicht* leicht etwas anders als zu viel Bigotterie, aus Mangel an Aufklärung herstammend, und Eigennuz, wozu die moralische und politische Beschaffenheit der Insel sie verleiten mochte, vorwerfen kan. Ihre Anhänglichkeit an den Orden, noch mehr ihre knechtische Ehrfurcht gegen denselben ist hinreichend bekannt. Was that ein Malteser einem Ritter nicht, wenn dieser ihm etwas befahl? Dagegen gibt es Beispiele, daß Ritter wehrlose bittende Malteser ermordet, blos weil einer das Unglük hatte, mit seinem Regenschirm dem Ritter an den Hut zu stossen. Als Mazzakane, ein neapolitanischer Ritter, die nur bemerkte MordThat begieng, war eine Menge Volks zugegen, und keiner wagte es, dem Malteser beizuspringen. Die Leute haben ihr SprichWort: „wer gerne auf die Galeere will, der muß sich nur einem Ritter widersezen." Das Betragen der Ritter gegen die Eingebornen war überhaupt so erniedrigend, daß die meisten adlichen Familien sich nach Italien begaben, und länger den unverdienten Druk, nicht sowohl der Regierung, (denn Rohan war leutselig genug,) sondern der sich unumschränkte Herren dünkenden Ritter, nicht erdulden konnten. Bei allem Druk blieben sie ruhig; der Aufstand von 1775 war durch einen auswärtigen Geschäftsträger angezettelt, und die Malteser zeigten dabei genug, daß sie das Rebelliren nicht verstehen. Ob es nun gleich Misvergnügte gab, so darf ich doch aus Uiberzeugung behaupten, daß nicht leicht irgend ein Malteser, ohne eine mächtige Veranlassung, zuerst gegen den Orden aufgestanden seyn wird, und daß, wenn ein Komplott statt gehabt hat, die Malteser sich vielmehr leidend dabei betragen

haben werden. Sie hatten übrigens eine Sage unter ihnen, deren sie sich insgeheim wohl freuten, nach welcher „der Orden einst gezwungen seyn würde, sich von der Insel zu flüchten."

5. Was den König von Spanien betrift, daß nemlich Se. Katholische Majestät die Insel auf eine hinterlistige Art an Frankreich verrathen habe, so geht das in ein weiteres Feld von Politik, als daß ich mich hier besonders darauf einlassen könnte. Ich merke nur Folgendes an. Erstens ist Spanien mit Frankreich verbunden. Zweitens hat Spanien kein ausgebreitetes Commerz; und wenn es auch ein zehnfach gröseres Verkehr in der Levante hätte, so könnten die Inseln Minorca und Majorca noch lange dazu hinreichend seyn. Zudem wäre die Insel Malta, in den Händen Frankreichs, dem Spanischen Monarchen nicht verschlossen; wohingegen das spanische Interesse dafür zu sorgen hat, daß weder die Engländer, deren Besiz von Gibraltar ihm schon Nachtheil genug bringt, und die durch den Besiz von Malta das ganze Mittelländische Meer beherrschen würden, noch auch die Russen dieses so wichtigen Eilands sich bemeistern.

Ich glaube, daß die Einnahme von Malta eine Folge eines gutcombinirten politischen Planes war, dem selbst weder die vernünftigern OrdensGlieder, noch die eingebornen Malteser, wenn sie sonst etwas davon gewußt haben, sich widersezen durften, weil es besser für die Insulaner war, an Frankreich einen nahegelegenen, schon mit ihnen sehr bekannten, Staat überzugehen, als an die eigensüchtigern Engländer, oder die rohern Russen.

In der Uiberzeugung, daß die Existenz des Ordens von dem guten Willen der Mächte abhängt, in deren Staaten die Güter gelegen sind; in der Uiberzeugung, daß England, Rußland, Frankreich, Neapel, entweder ihre Ansprüche, oder ihre Macht an einer Insel versuchen wollten, die sich aus ihrem Innern allein nicht halten kan — was konnte da eine unnüze Gegenwehr fruchten? Wer sollte zu Hülfe kommen? England? das würde zum Preise derselben den Besiz der Insel selbst gefordert haben. Das nemliche läßt sich von Rußland behaupten. Das schwache Neapel kommt ohnehin nicht in Anschlag. Ist eine Regierung, wie jene von Malta, einmal

von einer solchen Lage der Dinge überzeugt, soll dann die Vernunft, die Klugheit, und selbst die MenschenLiebe nicht zu der Partei rathen, die der GrosMeister Hompesch ergrif? und konnte der Orden sich auch wohl lange zur Gegenwehr sezen? Mit einem Fusse im Grabe, zerrüttet im Innern, und ganz in der Noth, die strengste Neutralität zu beobachten, hätte derselbe durch vorläufige KriegsRüstungen sich ein sicheres Ungewitter zugezogen. Nun aber, ohne in einem gehörigen VertheidigungsStande zu seyn, ward die Insel auf einmal von so vielen Schiffen und Truppen umzingelt, unter der Anführung eines berühmten Generals, der schon dadurch, daß er ein Italiener ist, bei den Maltesern, (die nebstdem auch den Franzosen am meisten zugethan sind,) eine starke Empfehlung vor sich hatte. In dieser Lage blieb den Maltesern nichts übrig, als durch eine schnelle Uibergabe sich noch ein Verdienst zu machen. Freilich durfte das nicht allen bekannt seyn; freilich durften diejenigen, die es nicht wußten, oder den ganzen Zusammenhang von Umständen nicht faßten, oder entweder zu egoistisch, oder zu heroisch von dem Orden dachten, darüber laut werden. Aber die Noth, welche Klugheit gebot, muß hier rechtfertigen, und es ist höchsttraurig, daß solche ehrwürdige Männer, wie Tignie', sich am Ende ihrer Tage so getäuscht, so hintangesezt, und so unglüklich fühlen müssen.

Ich kan nicht in alle Particularitäten, die in dem ihm zugeschriebenen Briefe aufgestellt werden, hineingehen, theils weil das zu weitläuftig seyn würde, theils auch weil einige, als ThatSachen, angeführt sind, die ich dem Bailli Tignie' glauben muß. Ich zweifle nur, daß dieser den Brief selbst geschrieben hat: er ist ein zu wohl erzogener, zu rechtlicher Mann, als daß er dem Bailli Frizzari und dem Commenthur Neveu so entehrende BeiNamen geben sollte, in einem Schreiben, das ihn selbst öffentlich mahlt. Die Charakteristik des biedern Bailli de la Tour du Pin ist mehr; aber wenn dieser ehemalige General der Galeeren das Heil der Insel in die FladderMinen gesezt hat, deren etwa 25 um die Insel herum in den Felsen gehauen sind, und die mit zwanzig, und mehr Pfund Pulver und SteinStüken geladen werden, so hatte er keine sehr richtige Idee von dem Dinge. Diese Fougassen können nur einmal geladen

werden, und thun zu wenig Schaden für die Menge Pulver, die sie erfordern. Man hat zu meiner Zeit eine im Hafen zu St. Julian losgebrannt, welche zu dem Gesagten den Beweis lieferte.

Da man erst, nachdem Buonaparte die Insel mit seinen zahllosen Schiffen umschlungen hatte, Angst vor ihm bekam, und Anstalten zur Gegenwehr treffen wollte, so ward diese, eben so wie die Ordnung, unmöglich; und der Vorwurf: „der Gros-Meister habe keinen Posten besucht," kan ihn um so weniger treffen, da er an dem seinigen bleiben muste; weil alle Posten sich natürlich an ihn wegen der Befehle wenden musten. Und waren nicht Ritter, Mitglieder des Ordens an jedem Posten? Kurz: Gegenwehr war zu spät, und Ergebung das klügste. Nach der Schlacht, die verloren gegangen, läßt sich der Plan sehr leicht verbessern; aber dann ist es zu spät. Die Vorstellungen des Tribunals, und der vornehmsten Einwohner der Insel, konnten anders nicht, als dem GrosMeister diese Wahrheiten fühlbar machen. Daß der OrdensRath bei einem so wichtigen Ereinigniß nicht vollständig war, und einige GrosKreuze fehlten, als die Uibergabe beschlossen ward, das ist freilich nicht in der Ordnung; aber noch einmal, war Ordnung in einem solchen Zeitpunkte möglich? Ist es wahr, daß Hompesch nichts für Ritter gethan hat. 700 und 1000 Livres Pensionen bilden freilich einen scharfen Kontrast mit den vorigen Einkünften der Commenthure und GrosKreuze; aber kan der Besiegte was er will?

Uibrigens hat der BriefSteller Unrecht, einen Vergleich zwischen dem GrosMeister Hompesch, und l'Isle Adam aufzustellen; denn dieser kämpfte gegen seinen ReligionsFeind, Hompesch aber sah der Auflösung seines Ordens, durch die ZeitUmstände herbeigerufen, entgegen, ohne zu wissen, wem die Beute zu Theil werden sollte, und in wessen Händen sie am besten aufgehoben wäre. Sein Unrecht ist, das GrosMeisterthum in diesen Zeiten angenommen zu haben. Konnte die teutsche Zunge sich bisher noch nicht rühmen, unter den GrosMeistern des JohanniterOrdens einen aus ihrer Mitte zu zählen; so konnte sie auch der traurigen Ehre entbehren, die Epoche seines Untergangs mit dem ersten teutschen GrosMeister zu bezeichnen. Wäre der Orden bestanden, und Hompesch

nicht zum Haupt des Ordens gewählt worden, so würde derselbe, nach der eingeführten Ordnung, GrosPrior von Teutschland, und mithin Fürst zu Heitersheim geworden seyn. Nun wird er lezteres vielleicht durch den Radstadter FriedensSchluß. Der erstere Weg wäre wohl der minder berühmte, aber doch unstreitig der angenehmste gewesen.

IV.

ReichsFriedensCongreß in Rastadt.

(Fortsezung.)

§. 11.

Sechste Epoche:

Stokung der Unterhandlungen wegen des russischen TruppenMarsches, und Fall von Ehrenbreitstein.

43.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 22 Frimaire VII (12 Dec. 1798.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik haben die Note der ReichsDeputation erhalten, welche ihnen durch den bevollmächtigten Minister des Kaisers mitgetheilt worden ist.

„Sie wollen ohne Verzug den Ausdruk der angenehmen Empfindung, welche diese Note bei ihnen erregte, zu erkennen geben, da sie sehen, daß ihr Zutrauen auf die erleuchtete Klugheit und MenschenLiebe der ReichsDeputation sie nicht täuschte. Sie nehmen mit Vergnügen die von der ReichsDeputation gegebene Erklärung an, wodurch dieselbe den gerechten und lezten Vorschlägen ihrer Regierung beipflichtet, so wie solche in dem von ihnen am 16 Frimaire (6 Dec.) übergebenen Ultimatum und in den vorhergehenden Noten, worauf sich darinn bezogen ward, ausgedrükt worden sind. Sie versichern zugleich die ReichsDe-

putation, daß sie mit allen ihren Kräften zu Allem beitragen werden, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, zum gegenseitigen Vortheil der beiden contrahirenden Theile, dienen kan.

„Da mittelst dieser förmlichen und gänzlichen BeitrittsUrkunde zu gedachtem Ultimatum, alles Wesentliche der ersten FriedensGrundlage bestimmt verabredet und gänzlich abgeschlossen ist, so ist nun nur noch davon die Rede, daß man sich mit der Anwendung des anerkannten Grundsazes von Entschädigungen, mittelst der Säcularisation, beschäftiget, da dis Geschäfte einen ergänzenden und unzertrennlichen Theil des im Werk begriffenen, und von den beiderseitigen Gesandten zu vollendenden FriedensVertrags ausmacht.

„Dieser Gegenstand, den man in der nemlichen Hinsicht eines allgemeinen Interesses leiten wird, welche die Unterhandlung zu einer so befriedigenden Reife geleitet hat, verdient noch vorher überdacht zu werden, ehe er zur Erörterung vorgelegt wird. Aber die Unterzeichneten gedenken ungesäumt ihre desfalsigen Vorschläge der ReichsDeputation vorzulegen, welche dabei eine günstige Vorbedeutung in dem Charakter der Beschleunigung und Einheit, den die Geschäfte zu nehmen anfangen, finden wird. Rastadt, den 22 Frimaire, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

BeiNote, wegen Ehrenbreitstein, und der neuen Contributionen auf dem rechten RheinUfer.

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik, haben die zweite, ihnen den 11 dieses Monats Frimaire von dem bevollmächtigten Minister des Kaisers übermachte Note empfangen.

„Sie versichern nunmehr die ReichsDeputation, daß sie deren Wünsche und Verlangen in Betref der gegenwärtigen Lage des teutschen Ufers, besonders was Ehrenbreitstein und die neuen Contributionen anbelangt, auf der Stelle zur Kenntniß ihrer Regierung bringen, und ihrer besondern Aufmerksamkeit anempfehlen werden. Die fränkische Republik, welche den Krieg zu betreiben weiß, wenn ein ungerechter Angrif sie in den Fall einer rechtmäßigen Gegenwehr gesezt hat, wird in diesem Augenblike durch Anwendung aller möglichen

Milderungen des Zustands der Dinge beweisen, welchen Werth sie auf den Frieden sezt, und welches Vertrauen sie auf die friedlichen Erklärungen der ReichsDeputation baut. Rastadt, den 22 Frimaire, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Während die Unterhandlungen in Rastadt, in Erwartung der von den fränkischen Ministern versprochenen neuen Note, welche den zweiten HauptTheil des FriedensTractats, die EntschädigungsEntwürfe durch Säcularisationen, enthalten soll, sich in gänzlichem Stillstande befanden, verlangte die KurTrierische Gesandtschaft, wegen der immer bedrängtern Lage der Festung Ehrenbreitstein, in einer DenkSchrift, „daß, da alle bisherigen Vorstellungen fruchtlos gewesen, die ReichsDeputation sich an den Kaiser wenden, und ihn bitten möchte, alle Mittel, die in seiner Gewalt seyen, anzuwenden, um die Proviantirung dieser Festung zu bewirken." Die Mehrheit der Deputation hält jedoch einen solchen Schritt für bedenklich, und beschloß, in ihrer Sizung am 29 Dec., noch einmal bei den fränkischen Bevollmächtigten auf die Erfüllung der in ihrer lezten Note enthaltenen Versprechungen zu dringen.

Aber plözlich erschien nun, aus Veranlassung des Marsches der russischen HilfsTruppen, von denen das erste Korps, unter dem General, Grafen von Rosenberg, 24,500 Mann stark, bereits in Mähren eingerükt war; folgende

44.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 13 Nivos VII (2 Januar 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik, haben von ihrer Regierung den Auftrag, der ReichsDeputation folgende förmliche Erklärung zu thun:

„Daß, wenn der ReichsTag zu Regensburg zu dem Eintritt der russischen Truppen auf das ReichsGebiete einwilliget, oder wenn er sich auch demselben nicht kräftig entgegensezt, der Marsch der russischen Armee auf das teutsche Gebiete als eine Verlezung der Neutralität von Seiten des Reichs werde angesehen werden, daß die Unterhandlung zu Rastadt werde abgebrochen, und daß die Republik und das Reich sich wieder auf dem Fusse befinden werden, wo die beiden Staaten vor der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben, und dem Abschlusse des WaffenStillstands, waren.

„Zu dieser von den strengen Umständen dictirten Erklärung, fügen die Unterzeichneten mit Vergnügen die ausdrüklichste Versicherung der kräftigsten Dispositionen ihrer Regierung, zur Erleichterung und Zufriedenheit des Reichs, und des aufrichtig hegenden Wunsches, daß eine so wenig vorausgesehene Begebenheit, als diejenige ist, welche den Gegenstand dieser Note ausmacht, und welche für die innere Ruhe Teutschlands so nachtheilig werden könnte, die beinahe erfüllten Hofnungen einer vollkommenen Wiederaussöhnung und eines beständigen Friedens zwischen den beiden Nationen nicht vernichten möge. Uibrigens kan sich niemand über die Beweggründe und den Zwek des Petersburger Kabinets täuschen. Die ReichsDeputation besonders ist in den europäischen Angelegenheiten zu gut unterrichtet, um nicht deutlich einzusehen, daß Rußland, nachdem es den Krieg sechs Jahre lang, ohne Antheil daran zu nehmen, unterhalten hat, jezt nur so offenbar sich in den AngrifsStand gegen Frankreich sezt, um den Frieden des festen Landes zu durchkreuzen, und in der nicht weniger offenbaren Absicht, die grose Usurpation, worauf es schon seit langer Zeit denkt, zu bedeken.

„Die Unterzeichneten zweifeln daher nicht, daß die Deputation in dem Schritte der fränkischen Regierung einen Beweis mehr von ihren friedfertigen Gesinnungen, und eine Gelegenheit für das Reich erbliken, in der Vermeidung einer persönlichen Gefahr, sich neue Rechte auf die Freundschaft der Republik zu erwerben. Rastadt, den 13 Nivos, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Zugleich übergaben die fränkischen Bevollmächtigten an den Grafen von Lehrbach, als Minister des Kö-

nigs von Ungarn und Böhmen, eine Note, worinn sie denselben zuvörderst von dem Inhalt ihrer Note an die ReichsDeputation benachrichtigten, und dann hinzusezten: „sie glaubten einer mit Frankreich in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden Macht diese Eröfnung thun zu müssen; zu gleicher Zeit aber seyen sie befehliget, gegen Se. Kaiserl. Majestät, als König von Ungarn und Böhmen, und ErzHerzog von Oestreich, zu erklären, daß, indem der Armee einer Macht, welche gegen Frankreich im KriegsZustande sey, der freie Durchzug durch Ihre Staaten, um den fränkischen Truppen die Spize zu bieten, gestattet werde, die Republik in den Fall komme, solches als einen Bruch der zwischen beiden Staaten bestehenden Freundschaft anzusehen; demnach würden Se. Kaiserl. Majestät ersucht, eine bündige und befriedigende Erklärung, welche alle Freunde des Friedens zu beruhigen im Stande sey, hierüber zu geben."

Einem von der ReichsDeputation über die obige Note der fränkischen Minister, in der Sizung am 4 Jan. gefaßten Schluß gemäs, ergieng an die leztern noch an demselben Tage folgende

45.

Note des kaiserlichen Bevollmächtigten, vom 4 Jan. 1799.

„Unterzeichneter, vereint mit der ReichsFriedensDeputation, hat die von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik, in Betref eines etwanigen Marsches russischer Truppen durch das teutsche ReichsGebieth, am 2 d. M. erlassene Note erhalten. Er hat, auf der ReichsDeputation ausdrükliches Ersuchen, Kaiserlicher Majestät hiervon sogleich seinen allerunterthänigsten Bericht erstattet. Auch die ReichsFriedensDeputation hat erwähnte Note der allgemeinen ReichsVersammlung zu Regensburg zu übermachen nicht verfehlt; als wovon man hiermit die bevollmächtigten Minister der französischen Republik vorläufig zu benach-

richtigen die Ehre hat, welchen Unterzeichneter zugleich die Gesinnungen seiner ausgezeichneten Hochachtung erneuert.

Franz Georg Karl,
ReichsGraf von Metternich-Wieneburg-Beilstein."

Während in dieser Sache EilBoten nach Wien und Regensburg abgiengen, entschied sich das Schiksal von Ehrenbreitstein. Nachdem die Besazung von ohngefähr 2600 Mann solange allem Ungemach in einem fast ohne Beispiel strengen Winter, und dem grösten Mangel getrozt hatte, stieg dieser endlich auf einen Grad, daß ihr keine andre Wahl mehr blieb, als Hungers zu sterben, oder die Festung zu verlassen. Am 24 Jan. fieng sie an, dieselbe zu räumen, und am 27 nahmen die fränkischen Truppen Besiz davon, ohne Kapitulation, weil der brave Kommandant, Oberst Faber, bis auf den lezten Augenblik gegen die Vertrags- und VölkerRechtswidrige Gewaltsamkeit, wodurch der Fall von Ehrenbreitstein bewirkt worden war, protestirte.

Nach den hierauf in Betref des Marsches der russischen Truppen eingegangenen vorläufigen Resolutionen von Wien und Regensburg, ward von der ReichsDeputation folgender Beschluß gefaßt.

46.
Note der ReichsDeputation.
vom 26 Jan. 1799.

„Der Kaiserl. Plenipotenz sey auf den, in Gemäsheit des DeputationsErsuchs wegen eines etwaigen Marsches russisch kaiserlicher Truppen durch das teutsche ReichsGebiete, erstatteten Bericht von Kaiserl. Majestät die Resolution zugekommen, und ihr zu vernehmen gegeben worden, daß die ReichsDeputation, von welcher der Gegenstand der dahin Bezug habenden französischen Note, als ausser ihrer Competenz gelegen, lediglich dem unter seinem Oberhaupt versammelten Reiche zur Entschliesung übergeben worden sey, nun von daher das Weitere zu erwarten habe. Von der allgemeinen

ReichsVersammlung aber sey in dieser Sache InstructionsEinholung von den Behörden resolvirt, auch der ReichsDeputation bekannt gemacht worden, daß an den ReichsTag wegen eines Durchzugs russischkaiserlicher Truppen noch keine Anzeige oder Requisition gekommen sey."

Hierauf erschien die nachstehende

47.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 12 Pluvios VII (31 Jan. 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik, erklären der ReichsDeputation daß sie Befehl haben, keine Note mehr über irgend einen Punkt der Unterhandlung zu übergeben oder anzunehmen, bis auf die ihr am jüngstverflossenen 13 Nivos zugestellte Note eine kategorische und befriedigende Antwort erfolgt seyn wird. Rastadt, den 12 Pluvios, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Am nemlichen Tage übergaben sie auch dem Grafen von Lehrbach, als dem Minister von Oestreich, folgende

Note.

„Die unterzeichneten bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik bezeugen dem Herrn Grafen von Lehrbach, bevollmächtigten Minister Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, als dem Minister von Oestreich, ihr Erstaunen darüber, daß sie wegen des Marsches der Russen, welche laut ankündigten, daß solcher gegen die fränkische Republik gerichtet ist, noch keine Antwort erhalten haben.

„Die fränkische Regierung kan nicht länger eine Ungewißheit ertragen, welche die Würde und das Interesse der Republik gefährdet. Die Unterzeichnete haben Befehl, von Sr. Majestät dem Kaiser, durch das Mittel Dero bevollmächtigten Ministers, des Herrn Grafen von Lehrbach, eine bestimmte Versicherung zu verlangen, daß die russischen Truppen das Gebiete des Kaisers und Königs räumen werden, und daß sogleich die Befehle dazu geg-

ben seyen. Sie verlangen, daß innerhalb 15 Tagen, von heute, dem 12 Pluvios, an gerechnet, diese Versicherung ihnen gegeben seyn sollte, mit der Erklärung, daß der weitere Marsch der Russen von der fränkischen Regierung als ein Schritt zum Angrif werde angesehen werden, und daß das Stillschweigen oder die NichtErfolgung der in gegenwärtiger Note verlangten Erklärung, da solches ein offenbarer Beweis von dem Beitritt des Kaisers zu den Unternehmungen Rußlands wäre, von der fränkischen Regierung nothwendig als eine feindliche Handlung betrachtet werden müßte.

„Mit dem größten Vergnügen würde das VollziehungsDirectorium, von Seiten des Reichs sowohl als des Kaisers, jeden Beweis der Räumung des östreichischen Gebietes von den Russen aufnehmen, da hieraus allein die aufrichtige und feste Stimmung sich darthun würde, sowohl die schon geschlossenen Verträge zu beobachten, als den Abschluß dessen, der gegenwärtig zu Rastadt in Unterhandlung ist, gemeinschaftlich zu beschleunigen. Rastadt den 12 Pluvios, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Historisch-Politische Literatur.

Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie confiscirt. 116 Seiten in 8.

(Eingesendet.)

Während unsere Nachbarn, die NeuFranken, eine politische Umbildung zu Stande brachten, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, und dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten eine ganz andere Wen-

dung gab; ereignete sich in Teutschland, dem gemeinen Auge unbemerkt, eine Revolution der Geister, welche noch wichtiger ist, als jene politische in Frankreich, welche die Menschheit in der That weiter bringen, und die teutsche Nation auf eine Höhe der Cultur erheben muß, welche die übrigen gebildeten Nationen bis jezt vielleicht kaum ahnen dürften. Beide Revolutionen hatten einen ihnen eigenthümlichen Charakter. Jene in Frankreich war lärmend, stürmisch, blutig; die in Teutschland frei, ruhig, friedsam. Jene kündigte der bürgerlichen Verfassung den Krieg an, und warf die bisher bestehende Ordnung der Dinge gänzlich zu Boden; durch diese wurde dem Irrthum, dem Aberglauben und der Unvernunft der Untergang bereitet, die Sicherheit der Staaten aber auf keine Weise gefährdet. Die NeuFranken hatten einen langen und harten Kampf zu kämpfen, bis ihr Werk vollendet, und die neue Verfassung gesichert war; die Teutschen konnten das grosse Geschäft ruhig vollführen, denn keine äussere Gewalt hemmte ihre Fortschritte zur höhern Cultur. Nein, Teutschlands weise und gerechte Fürsten hielten es für pflichtwidrig, den Fortgang ihrer Nation zur höhern Bildung zu unterbrechen, und die GeistesFreiheit der Teutschen einzuschränken. Uiberzeugt, daß Gegenstände der freien Untersuchung einzig nur durch Gründe und vor dem Forum der Gelehrten-Republik entschieden werden können, erlaubten sie sich Einreden in diese Angelegenheiten nur in den Fällen, wo es ihre Pflicht war, wo nehmlich irgend ein Gelehrter Dinge, welche nur vor das gelehrte Publikum gehörten, an das Volk bringen, und dem grössern Publikum aufdringen wollte. — Aber jezt scheinen sich die Sachen zu ändern. In dem glüklichen Zeitpunkte, da Teutschlands Bewohner anfangen, sich des lang ersehnten Friedens und aller seiner Wohlthaten zu erfreuen, ereignet sich mitten in dem aufgeklärten Teutschland eine Begebenheit, welche zu wichtig ist, als daß sie nicht die Aufmerk-

samkeit der ganzen Nation auf sich ziehen sollte. Eine der bedeutensten Regierungen Teutschlands erklärt einen Mann, den die Nation bisher unter ihre ersten Denker gezählt hat, öffentlich für einen Gotteslaugner, confiscirt seine Schrift wegen ihres atheistischen Inhalts, klagt ihn, wie neuerdings verlautet, bei seinen Obern an, und dringt auf strenge Bestrafung desselben. — Wie? sollte jene GeistesCultur der Teutschen die schädliche Wirkung hervorgebracht haben, daß einer der ersten Philosophen Teutschlands sich nicht scheute, der Frivolitäten gröste öffentlich und auf eine Weise zu lehren, welche jene Regierung in die Nothwendigkeit gesezt hätte, die Sache der freien Untersuchung vor das Forum der politischen Gewalt zu ziehen? Oder sollte man es sich zum Grundsaze gemacht haben, mit dem wiederkehrenden Frieden die herrlichen Früchte teutscher Cultur in ihrer Blüthe zu zerknicken, den Fortgang der hohen Bildung zu hemmen, das höchste äussere Gut der Menschheit, die GeistesFreiheit zu beschränken, damit der Staat nicht Noth leide? — Die Sache veranlaßt noch ernstere Betrachtungen, wenn man bedenkt, daß die Begebenheit sich in einem Staate zugetragen habe, von wo aus einst der unsterbliche Luther eine reinere ReligionsLehre, eine höhere Cultur über die Menschheit verbreitet hat. Wie? wenn von dem Lande aus — — — Doch wir wollen den Reflexionen unserer Leser nicht vorgreifen. Auf alle Fälle ist es, so wie die Sachen nun einmal stehen, die Nation sich selbst, den Klägern, und dem angeklagten Philosophen schuldig, der Sache ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und zuförderst die Vertheidigung des Beschuldigten, welche in der vorliegenden Schrift so eigentlich an sie gerichtet ist, zu vernehmen und zu beurtheilen. Auch wir halten es daher für unsere Pflicht unsern Lesern von der ganzen Sache, und zunächst von der Vertheidigung des Angeklagten Bericht zu erstatten; und eilen, ihnen einen Auszug aus der vorliegenden Apologie mitzutheilen, in

der gewissen Hofnung, daß er, ja was noch mehr ist, die Sache selbst jeden unter ihnen mächtig anloken werde, die ganze Schrift zu lesen.

Zuförderst stellt der Verfasser von S. 3 — 23 die Gründe auf, die ihn bestimmt haben, sich zu vertheidigen. — „Die Beschuldigung der Gottlosigkeit ruhig ertragen," sagt er, „ist eine der ärgsten Gottlosigkeiten. Wer mir sagt, du glaubst keinen Gott, sagt mir: du bist zu dem, was die Menschheit eigentlich auszeichnet, unfähig; du bist nicht mehr, als ein Thier. Eine solche Beschuldigung ruhig ertragen, hiesse sein ganzes Zeitalter verachten. Ich bin es aber auch mir selbst schuldig, mich zu vertheidigen. Meine Wirksamkeit, meine bürgerliche Existenz und Sicherheit, ja, vielleicht mein Leben ist in Gefahr. Wenn meine Gegner consequent sind, so müssen sie ihre Verfolgungen gegen mich noch weiter fortsezen, sie müssen mir allen mündlich und schriftlichen Unterricht verbieten, ja, sie müssen mich ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannen. Wem diese Besorgnisse übertrieben scheinen, der erinnere sich an die Erfahrung voriger Zeiten. Auch da hob man *nicht*, weder in den ältern Zeiten bei dem Verbrennen, noch *in* den neuen bei der Vertreibung von Amt, Haus und Hof durch den Reichsfiscal an. Das erste waren immer ConfiscationsBefehle. Hätten die unglüklichen Opfer der Wahrheit die ersten Angriffe ihrer Gegner nicht so gleichgültig behandelt, hätten sie nicht von ihnen erwartet, was man von Feinden der Wahrheit nie erwarten muß, Menschlichkeit und Vernunft — es wäre wohl mit den wenigsten so weit gekommen, als es kam." „Vanini," sagt der Angeklagte, „zog aus dem Scheiterhaufen, auf welchem er so eben als Atheist verbrannt werden sollte, einen StrohHalm und sagte: wäre ich so unglüklich, an dem daseyn Gottes zu zweifeln, so würde dieser StrohHalm mich überzeugen. Armer Vanini, daß du nicht laut reden konntest, ehe du an diesen Plaz kamest! ich will es thun, noch ehe mein Scheiterhaufen gebaut ist; ich will, so lange ich mir Gehör zu verschaffen hoffen kan, so laut, so warm, so kräftig sprechen, als ich es vermag. Dis zu thun, gebietet mir die Pflicht. Ich will ruhig erwarten, welche Wir-

kung es haben wird. Diese Ruhe gieb mir mein Glaube. Der Erfolg für meine Person ist mir ganz gleichgültig. Ich weiß es, und fühle es mit herzerhebender Gewalt, meine Sache ist die gute Sache, aber an meiner Person ist nichts gelegen. Unterliege ich in diesem Kampfe, so bin ich zu frühe gekommen, und es ist der Wille Gottes, daß ich unterliegen sollte; Er hat der Diener mehrere, und er wird, wenn seine Zeit kommt, die Sache, die seine eigene Sache ist, ohne Zweifel siegen lassen. Wann er dis thun wird, und ob durch mich oder durch einen andern, davon weiß ich nichts, und soll ich nichts wissen; nur so viel weiß ich, daß ich auch meine Person vertheidigen muß, so lange ich kan, indem für mich der Sieg der guten Sache allerdings auch an diese Person mit geknüpft ist." — „Aber", fährt er fort, „nicht nur ich, nein, Alle sind in Gefahr, denn die GewissensFreiheit Aller ist in Gefahr. Vertheidigen wir nicht jezt, vertheidigen wir nicht auf der Stelle unsre GeistesFreiheit, so möchte es gar bald zu spät seyn. Man fängt an, den freien ForschungsTrieb aus Grundsäzen zu unterdrüken. Freiheit der eigenen Untersuchung, sagen sie, gefährdet die Sicherheit der Staaten, Selbstdenken ist die Quelle aller bürgerlichen Unruhen; hier, hier ist die Stelle, wo man das Uibel mit der Wurzel ausrotten kan. Diesen Grundsaz auszuführen, schiken sie sich izt ernstlicher an, als je. Wie gerufen fiel gerade ich ihnen mit meinem Aufsaze unter die Hände. Man lasse sie nur erst mit mir fertig seyn; vor dem Ende eines JahrZehends wird über die geringste Abweichung von der geringsten Phrase der ConcordienFormel kein kleineres Aufsehen gemacht werden, als izt über meinen vermeinten Atheismus!"

Nun kommt der Verfasser auf die Vertheidigung selbst, und da man ihn angeklagt, er hebe alle Religion auf, so trägt er von S. 23 — 51 seine ReligionsLehre kurz vor. Sie ist folgende:

„Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: unmöglich kan ein solches Leben meine wahre Bestimmung seyn; es muß, o, es muß noch einen andern

Zustand für mich geben. Der Uiberdruß an dem Vergänglichen, das Sehnen nach einem Höhern, Bessern und Unvergänglichen liegt unaustilgbar im Gemüthe des Menschen. Eben so unaustilgbar ertönt aber auch in ihm die Stimme, daß Etwas Pflicht sey und Schuldigkeit, und lediglich darum, weil es Schuldigkeit ist, gethan werden müsse. Ergehe es mir, wie es auch immer wolle, sagt dann der in sich zurükgetriebene Mensch, ich will meine Pflicht thun, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Durch diese Ansicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Thun und Treiben wieder erträglich. Die Pflicht gebeut nun einmal, sagt er sich, daß ich dieses Leben fortführe, und in ihm frisch und fröhlich vollbringe, was mir vor die Hand kommt, und so wenig Werth dieses Leben auch um sein selbst willen haben mag, so soll es mir doch um der Pflicht willen heilig seyn. — Die Stimmung bei dem Bewußtseyn des Vorsazes, unsere Schuldigkeit zu thun, weil es Schuldigkeit ist, deutet uns jenes wunderbare Sehnen. Nemlich durch das Bewußtseyn, seine Pflicht aus reinen uneigennüzigen Absichten gethan zu haben, wird es zwar noch nicht befriedigt, aber doch das schmerzhafte Gefühl, mit welchem es sich äusserte, gehoben, und es wird dadurch klar, daß jenes unaustilgbare Sehnen Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit überhaupt heische, in unserm g a n z e n Z u s t a n d e, von den Banden, aus denen uns die Vollbringung der Pflicht in Rüksicht unsers H a n d e l n s wirklich befreit. Durch jene Anlage in unserm Wesen eröfnet sich uns eine ganz neue Welt. Ohne dieselbe geht alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens lediglich auf sinnlichen Genuß, höchstens auf Herrschaft unsers unbedingten Eigenwillens. Durch sie erhalten wir eine höhere Existenz, die von der Natur unabhängig und lediglich in sich selbst gegründet ist; durch sie kommen wir in eine Reihe hinein, die sehr schiklich eine übersinnliche genannt wird. — An jenes Bewußtseyn nun, unsere Pflicht um ihrer selbst willen gethan zu haben, knüpft unmittelbar sich ein neues an; die unerschütterliche Zuversicht, daß man durch Befreiung seines Willens von der Sinnlichkeit, der Befreiung von derselben in Absicht s e i n e s g a n z e n Z u s t a n d e s wenigstens würdig werde, und daß, nachdem man nur gethan, was von uns abhieng, das,

was nicht in unserer Gewalt steht, von selbst sich allmählich einfinden werde. Dieses Bewustseyn einer höhern Bestimmung ist so gewiß, als unser eigenes Daseyn, und von nichts abhängig, als von unserm Daseyn selbst. Es ist der zwar zu keiner Zeit zu erreichende, jedoch unaufhörlich zu befördernde Zwek unsers ganzen Daseyns, daß das VernunftWesen absolut und ganz frei, selbstständig und unabhängig werde von allem, das nicht selbst Vernunft ist. Diese unsre Bestimmung kündigt sich uns eben an durch jenes Sehnen, das durch kein endliches Gut zu befriedigen ist; diesen Zwek sollen wir schlechthin, müssen wir schlechthin, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, aussezen. Und das Gewissen ist es, das in jeder Lage, wenn wir nur dasselbe fragen, uns entscheidend sagt, was in dieser Lage unsre Pflicht sey, was wir in derselben zur Beförderung jenes Zweks aller Vernunft beizutragen haben. Jene Befriedigung unsers Sehnens nach dem Unvergänglichen, jene absolute Selbstgenügsamkeit der Vernunft nenne ich Seligkeit. Und nun läßt der behauptete Zusammenhang sich so beschreiben: ich will nothwendig meine Seligkeit, nicht als einen Zustand des Genusses, sondern als den der mir zukommenden Würde: ich kan diese Foderung nicht aufgeben, ohne mich selbst, ohne mein wahres Seyn aufzugeben. Als das einzige, aber untrügliche Mittel der Seligkeit zeigt mir mein Gewissen die Erfüllung der Pflicht, aus Liebe zur Pflicht. An dieser unmittelbar in meinem Innern aufgestellten HeilsOrdnung kan ich abermals nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben; unerachtet ich freilich nicht begreife, auch nicht zu begreifen bedarf, wie und auf welche Weise jene pflichtmäsige Gesinnung mich zu meinem nothwendigen Zwek führe; jenes Sehnen meines Herzens stillen möge. Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es ist ohne allen Beweis so; ich weiß es unmittelbar, so gewiß, als ich irgend etwas weiß, und als ich von mir selbst weiß. Es dringt sich mir auf der unerschütterliche Glaube, daß es eine Regel und feste Ordnung gebe, nach welcher nothwendig die reine moralische Denkart selig mache, so wie die sinnliche und fleischliche unausbleiblich um alle Seligkeit bringe; eine Ordnung, in welcher alle vernünftige Wesen begriffen, auf die Moralität Aller und vermittelst derselben auf aller Seligkeit gerechnet ist;

eine Ordnung, deren Glied ich selbst bin, und aus welcher hervorgeht, daß ich gerade an dieser Stelle in dem Systeme des Ganzen stehe, gerade in die Lagen komme, in welchen es Pflicht wird, so oder so zu handeln, ohne Klügelei über die Folgen, indem gar nicht auf die Folgen in der sichtbaren, sondern in der unsichtbaren und ewigen Welt gerechnet ist, welche vermittelst jener Ordnung, zufolge des untrüglichen Ausspruchs in unserm Innern nicht anders als selig seyn können. — Daß der Mensch, der die Würde seiner Vernunft behauptet, auf den Glauben an diese Ordnung einer moralischen Welt, dieses Uibersinnliche, dieses Göttliche sich stüze, jede seiner Pflichten betrachte, als eine Verfügung jener Ordnung, jede Folge derselben für gut, d. i., für sel. machend halte, und freudig sich ihr unterwerfe ist absolut nothwendig, und das Wesentliche der Religion. Daß er die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung auf sich und sein Handeln, wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammenfasse und fixire, das er vielleicht Gott nennt, ist die Folge der Endlichkeit seines Verstandes; aber unschädlich, wenn er jenen Begriff zu nichts weiter benuzt, als eben zu diesem Zusammenfassen der unmittelbar in seinem Innern sich offenbarenden Verhältnisse einer übersinnlichen Welt. — Moralität und Religion sind absolut Eins; beides ein Ergreifen des Uibersinnlichen, das Erste durch Thun, das Zweite durch Glauben. Welche sagen: selbst wenn jemand an Gott und Unsterblichkeit verzweifelte, so müste er dennoch seine Pflicht thun, sezen absolut unvereinbare Dinge zusammen. Erzeuge nur in dir die pflichtmäsige Gesinnung, und du wirst Gott erkennen, und während du uns andern noch in der SinnenWelt erscheinest, für dich selbst schon hienieden im ewigen Leben dich befinden. — Der Charakter des wahren Religiösen ist der: es ist nur Ein Wunsch, der seine Brust hebt, und sein Leben begeistert, die Seligkeit aller vernünftigen Wesen. Dein Reich komme, ist sein Gebet. Ausser diesem einen hat nicht das Geringste für ihn Reiz; er ist der Möglichkeit, noch etwas anders zu begehren, abgestorben. Er kennt nur Ein Mittel, jenen Zwek zu befördern, das, der Stimme seines Gewissens in allen seinen Handlungen unverrükt, ohne Furcht und Klügeln zu folgen. Das verknüpft ihn

wiederum mit der Welt, nicht als einem Gegenstande des Genusses, sondern als mit der durch sein Gewissen ihm angewiesenen Sphäre seines pflichtmäßigen Wirkens; er liebt die Welt nicht, aber er ehrt sie, um des Gewissens willen. Seine Absicht geht immer auf das Ewige, welches nie erscheint, das aber der untrüglichen Zusage in seinem Innern zufolge sicherlich erreicht wird. Nicht mein Wille, sondern der Wille des Ewigen geschehe, nicht mein Rath, sondern der Seinige gehe von Statten, ist der Wunsch seines Lebens, und so verbreitet sich unerschütterliche Freudigkeit über sein ganzes Daseyn." —

Dis ist also die Religion des angeklagten Philosophen; dis die religiöse Uiberzeugung eines Mannes, den man beschuldigt hat, er wolle die Religion aus den Herzen der Menschen vertilgen, dessen Schrift man confiscirt, ja, den man einer strengen Bestrafung würdig gefunden hat! Dis ist aber offenbar auch dem Wesen nach die Religion eines jeden rechtschaffenen Mannes; und wie läßt sich's begreifen, "daß man eine solche Lehre und ihren Bekenner für atheistisch ausrufen konnte? Was werden seine Gegner ihm antworten können, wenn er sie, wie S. 51 geschieht, auf ihr Gewissen fragt: ob sie im Ernste für gefährlich halten würden, daß alle Menschen in der Welt dem oben aufgestellten Bilde seines Religiösen glichen; ob sie im Ernste glauben, daß sie sich werden entbrechen können einen Menschen dieses Charakters zu verehren; ob sie nicht selbst dieser Mensch seyn möchten, wenn sie es durch ein plözliches Wunder werden könnten?" — Wo uns nicht alles täuscht, so werden sie sich wenigstens genöthiget fühlen, zu bekennen, daß sie den Philosophen gänzlich mißverstanden haben.

Doch der Verfasser zeigt selbst von S. 52 — 74 diejenigen Seiten seines Systems auf, welche das Misverständniß veranlaßt und seine Gegner hauptsächlich bestimmt haben, ihm atheistische Aeusserungen beizumessen. — Auch dieser Abschnitt, der Schrift ist höchst interessant; denn der Verfasser schildert in ihm das Wesen der

falschen Religion mit einer Gründlichkeit, Wahrheit und Originalität, wie es unsers Wissens wenigstens noch nirgends geschehen ist. Besonders aber werden diejenigen Begriffe, welche in dem misverstandenen Aufsaze des philosophischen Journals natürlicherweise nur in der philosophischen Sprache vorgetragen werden konnten, hier mit einer Klarheit und Deutlichkeit dargestellt, daß sie keinem, der auch nur einigen Anspruch auf Bildung machen darf, unverständlich seyn können und werth sind von jedem, dem es um Berichtigung seiner religiösen Uiberzeugungen zu thun ist, gelesen und beherziget zu werden. Die Haupt-Ideen davon sind kurz folgende. Einmahl haben sie den Denker deswegen für einen Gottes-Läugner gehalten, weil er keinen substantiellen, das ist, körperlichen Gott annimmt. Er hat in dem Aufsaze des Journals die philosophische Sprache gebraucht, die seine Gegner wohl nicht recht verstanden haben, wie es denn den Laien in Sachen der Speculation gar zu leicht so zu ergehen pflegt. Denn belehrt uns nicht schon die christliche Religion ienes Bessere, indem sie uns sagt, daß Gott ein Geist seye, den man im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse? Ferner halten sie ihn deswegen für einen GottesLäugner, weil er sagt: das Bessere, das Unvergängliche, nach dem das menschliche Herz sich sehne, seye eine ungehemmte freie Wirksamkeit, eine Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit, eine absolute Selbstständigkeit der Vernunft. Nach ihnen ist Glükseeligkeit, das ist, sinnlicher Genuß das höchste Ziel der Menschheit. — Die Juden glaubten, die Seligkeit des Himmels bestehe darin, daß sie mit Abraham und Isaac zu Tische sizen dürfen; rohe und ungebildete Menschen unter uns wähnen, die Seligkeit des künftigen Lebens bestehe in lieblichen Concerten, köstlichen Malzeiten, und unterhaltenden Spielen, und unsre Vorfahren, die wilden Germanier bildeten sich ein, wenn sie sich auf Erden tapfer gehalten hatten, dürfen sie in Walhalla Bier trinken aus

den Hirnschaalen ihrer erschlagenen Feinde. — Wer sinnlichen Genuß für das höchste Ziel der Menschheit hält, steht auf derselbigen Stufe religiöser UnCultur, wie diese Ungebildete. — Der Stifter des Christenthums lehrt die Menschheit einen höhern Endzwek ihres Daseyns kennen, indem er sie auffodert, vollkommen d. i. heilig und selbständig zu werden, wie es der Ewige ist, eine Auffoderung, die jeder in seinem eigenen Herzen vernimmt, wenn er nur die innere Stimme zu deuten weiß. Mit beiden stimmt die Lehre des Philosophen vollkommen überein. Sie ist also nicht atheiistisch. In den Augen seiner Nation wird also dieser Denker rein und unschuldig seyn, und sie wird es ihm Dank wissen, daß er die Religion auf's neue wiederum so rein, so kräftig, so eingreifend, kurz so dargestellt hat, wie sie ein Zeitalter bedurfte, wie das unsrige, wo mit dem alten Aberglauben auch der wahre Glaube an die Gottheit zu verschwinden anfängt.

Aber wird er nun auch, nach dem er seine Religions-Theorie noch einmahl so klar und deutlich dargestellt hat, rein seyn in den Augen seiner Gegner? und was für einen politischen Ausgang wird die Sache, welche nun einmal politisch geworden ist, nehmen? Diese Frage dringt sich gewiß jedem von unsern Lesern, ja jedem Teutschen auf, vor dessen Ohren diese Sache gekommen, und welcher fähig ist, an nationalen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Unsers Erachtens sind folgende Fälle möglich. Entweder man sieht ein, daß man eine Sache, welche einzig vor das gelehrte Forum gehörte, widerrechtlicher Weise vor das politische gezogen, und dadurch die GeistesFreiheit der Teutschen überhaupt beeinträchtiget hat, man hebt die Verfolgungen und ihre Wirkungen auf, und schlägt den Weg der Güte ein, welchen der Verfasser von S. 99 — 105 vorschlägt. Oder — dis wäre der zweite mögliche Fall, man läßt die Sache vor einem gelehrten GerichtsHofe ausmachen, und richtet die politische Sentenz dem Ausspruche der Gelehrten gemäs ein. Aber es

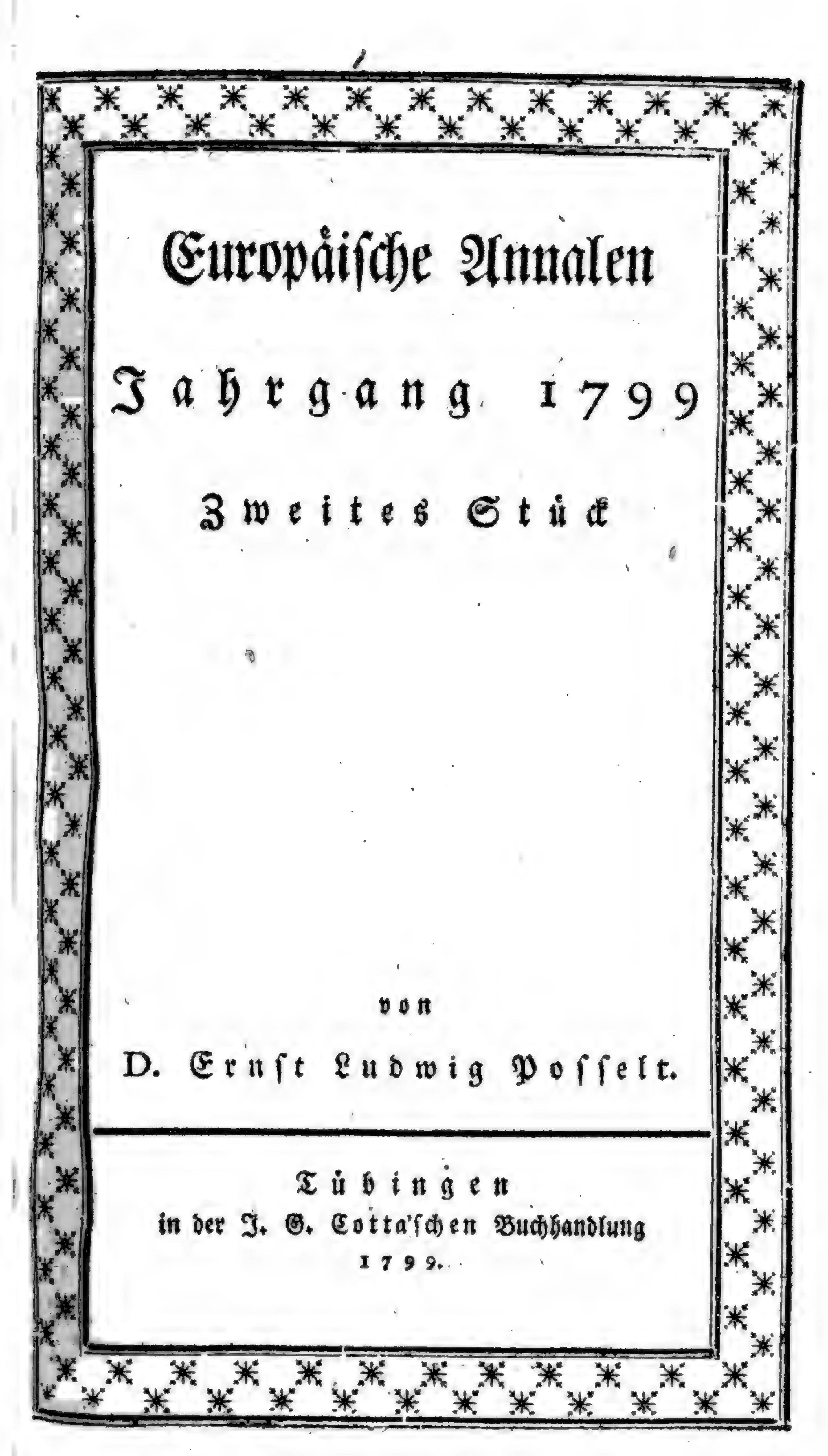
fragt sich nur zuförderst, wo ist den das gelehrte Forum, vor welchem die Sache anhängig gemacht werden soll? Einige theologische Facultäten, etwa die zu Leipzig und Wittenberg können die Sache offenbar nicht entscheiden. Denn, gesezt auch, daß diese Akadamie gegenwärtig so biedere und rüstige Theologen hätten, wie einst zu Luther's Zeiten; so ist doch immer der Fall möglich, daß sie sich in der Entscheidung dieser Sache irren können. Und wenn nun, wie es ganz gewiß geschehen würde, die StimmenMehrheit teutscher Gelehrten sich gegen das irrige Conclusum einzelner Theologen mit gültigen Gründen erklärte, so wäre es offenbar eine große Ungerechtigkeit gegen die Nation, wenn man dem Urtheile ihrer Repräsentanten, denn als solche erscheinen die Gelehrten in dem vorliegenden Falle, die Aussprüche einiger Gottesgelehrten vorziehen wollte. Die Entscheidung auf diesem Wege, wäre also wohl einzig nur durch eine allgemeine Kirchen-Versammlung möglich, eine Veranstaltung welche allerdings wegen der Neuheit der Sache einigen Reiz für die *Nation* haben würde. Aber bedenkt man die Sache ernstlicher, so sieht man bald ein, daß ein KirchenConcilium wenigstens für uns Laien wenig Tröstliches hätte, indem das Resultat davon, so wie beinahe von allen übrigen, nur darin bestehen dürfte, daß eine höchst verständliche und klare Sache höchst unverständliche und dunkle Bestimmungen erhalten würde. Betrachtet man aber die Sache aus dem politischen Geschichtspunkte, so läßt sich eine KirchenVersammlung schon aus dem Grunde nicht erwarten, weil man wenigstens an manchen Orten befürchten dürfte, das kirchliche Concilium möchte in einen Convent anderer Art ausarten. Dieser zweite Fall wird also wohl schwerlich eintreten. Endlich ein dritter Fall wäre der, daß man die Sache mit Gewalt entscheide, daß man die Verfolgungen gegen den Philosophen fortsezte, daß man ihm allen mündlichen und schriftlichen Unterricht verböte, ihn von Haus und Hof verjagte, und vielleicht

gar aus Teutschland verbannte, „ja, daß man, falls man consequent wäre", jeden aufgeklärten Teutschen, der es wagte, irrige LehrMeinungen durch bessere Einsichten zu verdrängen, von nun auf gleiche Weise behandelte. — Aber, wie? sollte wohl ein solches Verfahren von Teutschlands Fürsten zu befürchten seyn? — wir denken nicht. Teutschlands aufgeklärte und gerechte Fürsten kennen den biedern Charakter, die gründliche Denkart und den ernsten Sinn ihrer Nation zu gut, als daß sie befürchten sollten, die höhere GeistesCultur werde die politische Sicherheit gefährden. Sie werden sich aus der Geschichte der VorZeit erinnern, daß auch unsere Vorfahren im sechszehnten Jahrhundert nur darauf ausgiengen, ihre bessere Einsichten, ihre höhere Cultur einzig auf dem Wege der gründlichen Belehrung und freien Uiberzeugung mitzutheilen; und nichts mehr verabscheuten, als den Weg der Gewalt, und daß der traurige, blutige Krieg, welcher unser teutsches Vaterland in dem darauf folgenden Jahrhunderten verwüstete, nicht aus der höhern GeistesCultur, welche die Nation sich errungen hatte, sondern einzig daraus entsprungen ist, daß man Gegenstände der freien Untersuchung zu Angelegenheiten der politischen Gewalt gemacht hat. — Es kan also nicht die Absicht weiser und gerechter Fürsten Teutschlands seyn, einen aufgeklärten Denker zu verfolgen, die GeistesFreiheit der Teutschen zu beschränken, und den Fortgang zu höherer Cultur zu unterbrechen. Besonders aber werden sich diejenigen Fürsten, in deren Lande diese bessere Philosophie entstanden ist, und an deren blühenden Akadamie der angeklagte Philosoph als Lehrer steht, sich seiner annehmen. Sie, diese würdigen Nachkommen jenes edlen Fürsten, ohne den Luther sein groses Werk nicht hätte vollführen können, sind es ja, die ganz Teutschland als Beförderer der Wissenschaften und Beschüzer der freien Untersuchung kennt und verehrt. Sie sind es ja, deren Staaten der redendste Beweis sind, daß da, wo GeistesFreiheit und

GeistesCultur blüht, auch bürgerliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit herrsche; denn wenige Provinzen Teutschlands haben diejenige Stufe von Geistesbildung erreicht, welche die ihrige erreicht haben, und doch sind ihre Unterthanen ruhig und glüklich, ihre Thronen sicher und feste, und die Gerechtigkeit und Ordnung in ihren Staaten allgemeinherrschend. Auf Sie wird bei dieser Angelegenheit das Auge der Nation vorzüglich gerichtet seyn; und von ihnen darf Sie wohl mit Zuversicht erwarten, daß sie den Angeklagten und seine Sache vertheidigen werden, da ja diese Vertheidigung in einem so engen Zusammenhang mit der GeistesFreiheit und GeistesCultur steht, welche sich die Teutschen besonders auch unter ihrem Schuz und durch ihre Hülfe errungen haben! — —

Doch wir kehren wieder zu der vorliegenden Schrift zurük. Von S. 107 — 115 vergleicht der Verfasser seine Religion mit der seiner Gegner, welche leztere er einen Gözendienst nennt. Mit hoher Begeisterung schildert er ins besondere das Herzerhebende des wahren Glaubens an die Gottheit. — Diese Stellen sind aber keines Auszugs fähig; in ihnen weht gleichsam ein höherer Geist, ein Geist, der jeden bessern Menschen innig ergreift und erschüttert; und sie, so wie das ganze Buch verdienen von jedem edeln Teutschen gelesen und wieder gelesen zu werden. — Der Beschluß dieser originellen Schrift, auf welche unsere Nation mit Recht stolz seyn kan, ist folgender: „Und hiemit lege ich denn die Feder nieder, mit der Ruhe, mit welcher ich einst mein ganzes irrdisches Tagewerk niederzulegen, und in die Ewigkeit hinüber zu treten hoffe. Das noch zu sagen, was ich hier gesagt habe, war meine Sache; was nun weiter geschehen soll, ist Sache eines Andern.“

Digitized by Google



Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Zweites Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Aus Versehen ist in Posselt Annalen 99. 1s Stük der Jahrgang dieser ZeitSchrift nur zu 4 Rthlr. angesezt, er kostet aber, wie die vorhergehenden 4 Rthlr. 8 gr.

Tübingen 5 März 99.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

I. Einige Beiträge zur nähern Beleuchtung des ersten Feldzuges vom Jahre 1792. Seite 97

A. Feldzug am Rhein.

§. 1. Lukner's Plan, und geheime Ursache von dessen Verwerfung.

§. 2. Streit zwischen Kellermann und Custine. Kritische Lage der Armee. Rettung von Landau. Broglio's Absezung. 99

§. 3. Custine's Charakteristik. 101

B. Feldzug in Champagne. 110

§. 1. Lage der fränkischen VorPosten, nach LaFayette's Flucht. Gefecht für und wider Kilmaine.

§. 2. Angrif der Coalirten auf Stenay. Miaczinsky's zweideutiges Betragen. Dilon gerettet. 112

§. 3. Erster HauptFehler des preussischen OberFeldherrn. Besezung der Höhen von Bieme durch die Franken. 115

§. 4. Zweiter Fehler. Feindlicher Angrif bei Valmy, am 20 Sept. 118

§. 5. Rükzug der Coalirten. Harter Befehl Dumouriez's gegen die Ausgewanderten, und die Oestreicher. Desto sanfterer Rükzug der Preussen. 121

§. 6. Geheime Artikel der Kapitulation zwischen Dumouriez und dem König von Preussen. Artois Rede an die Ausgewanderten. 123

§. 7. Variante über den geheimen Beweggrund des Rükzuges der Preussen. 125

§. 8. Gemählde des Lagers von la Lune, nach dem Rükzuge der Preussen. 127

II. GrosBritannien. ParlamentsVerhandlungen. 128

§. 1. FinanzPlan für das Jahr 1799. Uibersicht aller jährlichen Einkünfte der englischen Nation. EinkommensBill.

§. 2. Discussion über die ContinentalVerbindungen. 144

III. Neueste KriegsGeschichte. 161

I. Krieg in Italien, bis zur Einnahme Neapels durch die Franken.

1. Allgemeiner Blik auf die Geschichte Italiens, und seiner Verhältnisse mit den grosen Mächten Europas. Sein Zustand beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und der Coalition. Seine Theilnahme an diesem Kriege, wovon es im Feldzuge von 1796 der HauptSchauPlaz wird. Revolutionen, die nun, Schlag auf Schlag darin erfolgen. Republikanisirung Roms, selbst nach dem Frieden von Campo Formio. Verwikelung der politischen Verhältnisse in Europa. Der König von Neapel rükt mit seiner Armee plözlich in das römische Gebiete ein, und besezt Rom. Das fränkische VollziehungsDirectorium erklärt ihm, so wie dem Könige von Sardinien, den Krieg.

IV. Schwedische StaatsChronik, von dem Tode König Gustaf's III im Jahr 1792 bis gegen das Ende des Jahres 1798. (Eingesendet.) 177

Einleitung.

Schwedische StaatsChronik selbst von 1792 bis 1798. 181

§. 1. Zustand Schwedens bei Gustaf's III Tode.

§. 2. Zustand Schwedens unter der vormundschaftlichen Regierung. 183

§. 3. Zustand Schwedens unter Gustaf IV Adolf, von 1792 bis zu Ende von 1798. 192

Anzeigen.

Wir haben zu der Michaelis-Messe 1797 den VIIIten und lezten Band der von unserm Herrn Professor Ploucquet ausgegebenen Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et Chirurgiae unserm Versprechen nach geliefert: der Hr. Verfasser hat inzwischen fortgefahren zu sammlen, zu ordnen, zu concentriren, und nun gegen 50,000 neue Excerpte zu der Fortsezung und Ergänzung jenes Werkes bestimmt; hierdurch ist nicht nur die ganze neuere und neueste medicinische und chirurgische Litteratur bis auf das Jahr 1798 herein, so vollständig als möglich, in practisch-brauchbare Ordnung gebracht, sondern auch ein guter Theil der älteren nachgeholt worden.

Wir glauben demnach durch die wirkliche Ausgabe dieser Supplementen, welche wir hiemit ankünden, nicht nur jenen, welche die Initia Bibliothecae besizen, sondern auch denen einen angenehmen Dienst zu leisten, welche vorizo noch jene sich nicht angeschaft haben, indem die trefliche Einrichtung dieses Werkes nach dem einstimmigen Zeugnisse der Kenner, wovon wir nur die allbekannte Urtheile eines Blumenbach, Hufeland und Tode anführen wollen, nicht nur dem Literator und Schriftsteller, sondern vornemlich auch dem practischen Arzte und besseren WundArzte eine leichte und bequeme Uibersicht alles dessen gewährt, was die besten Aerzte aller Nationen und Zeiten gegen irgend ein Uibel erfunden, erdacht und angewandt haben, und folglich jedem in den schwierigsten Fällen zur Leuchte dienen, und ihn nicht leicht ohne Rath und Hilfe lassen wird.

Demnach wird auch derjenige, der diese Fortsezung allein sich beilegen will, gewissermassen ein Ganzes erhalten, und ein für sich brauchbares Werk in die Hand bekommen, sollte er auch durch den augenscheinlichen Vortheil von diesem Institut nicht gereizt werden, die nun ältere Bibliothek sich anzuschaffen.

Dieses neue Werk wird aus zween Bänden bestehen, davon der erstere nun erschienen ist, Druk, Papier und Preiß ist wie bei den Initiis Bibliothecae, so daß das ganze neue Werk auf ungefähr 7 Rthlr. zu stehen kommen wird.

Der erste Theil kostet 3 Rthlr. 20 gr. oder 6 fl. 54 kr. für die Subscribenten.

Tübingen 2 April 1799.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Man hat das Journal, Minerva, oft als ein grosses Magazin der wichtigsten Schriften und Documente zur Geschichte der Revolutions-Epoche bezeichnet. Ein dem Decemb. Heft 1798 beigefügtes ausführliches Register, das 981 Aufsätze und 189 Verfasser (38 ungenannte nicht gerechnet) aufstellt, wo Namen und Gegenstände der verschiedensten Art in Masse erscheinen, wird dies Urtheil bestätigen. In dieser Hinsicht kan man versichern, daß den künftigen Geschichts-Forschern gegenwärtige Zeitschrift unentbehrlich seyn muß, da vieles darin aus den er-

sten Quellen ist: von Machthabern und ihren Gehülfen, von revolutionären Haupt-Acteurs und von Augenzeugen; da sie ferner so vieles Ausführliche, ja so manches historische Kleinod enthält, und man mehrere wichtige Flugblätter darin deutsch übersetzt aufbehalten hat, wovon die Urschriften ganz verlohren gegangen sind.

Vermöge meiner öffentlichen Anzeigen und dem darauf erfolgten Rückkauf vieler einzelner Hefte, die da fehlten, ist es mir geglückt, eine kleine Anzahl Exemplare dieses Journals zu complettiren. Ich bin daher jetzt im Stande, nicht allein einzelne Hefte und Jahrgänge, sondern auch complette Exemplare des ganzen Werks zu liefern. Die Liebhaber, nicht aber die Buchhändler, (die sich wie gewöhnlich an die Comissions-Handlung adressiren) werden ersucht, sich deshalb gerade an mich zu wenden, wobey man jedoch folgendes zu bemerken bittet:

Die Jahrgänge 1792 und 1793 können nicht vereinzelt werden, so wenig wie einzelne Hefte dieser beyden Jahrgänge; nur von einigen Monaten dieser zwey Jahre, sind übercomplette Stücke da, womit man den Subscribenten, die dergleichen verlohren haben, gerne dienen will. Die Jahrgänge aber von 1794, 1795, 1796, 1797 und 1798 sind einzeln zu haben, und zwar hat man die drey ersten, 1794 — 1796, zur Erleichterung des Complettirens, von acht Reichsthaler auf sechs Rthlr. den Jahrgang herabgesetzt. Einzelne Hefte dieser drey Jahrgänge behalten jedoch ihren gewöhnlichen Preiß.

Hamburg, im Februar 1799. v. Archenholz.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XI. 8. maj. Subscriptionspreis 22 ggr. netto. 1 fl. 36 kr.

Auch ist für diejenigen Liebhaber, welche die moralische Werke Plutarchs besonders zu haben wünschten, diß Werk unter dem Titel:

Plutarchi Chaeronensis Moralia id est opera, exceptis vitis, reliqua, graeca emendavit, Xylandri, H. Stephani, Reiskii, Wyttenbachii aliorumque animaduersionibus illustravit, lectionis diversitatem adiecit J. G. Hutten. Vol. Vum. 8. maj.

zu haben.

Wer die ersten Theile so wie diesen eilften Theil von unserer Ausgabe Plutarchs prüfen wird und als Kenner prüfen kan, der wird finden, daß Hr. Professor Hutten neben seinen zahlreichen Verbesserungen und Bemerkungen noch alles benuzt hat, was in Wyttenbachs Ausgabe vorzügliches vorkommt, und daß mithin diese Handausgabe alles in sich faßt, was wir jezo von Plutarch besizen, und mehr noch als Wyttenbachs Ausgabe selbst.

I.

Einige Beiträge zur nähern Beleuchtung des ersten Feldzuges vom Jahre 1792.*

A.

Feldzug am Rhein.

§. 1.

Lukner's Plan, und geheime Ursache von dessen Verwerfung.

Lukner wollte einige Zeit vor der KriegsErklärung, die den 20 April (1792) erfolgte, über den Rhein sezen.

Er hätte mit aller Bequemlichkeit über die grose stehende Brüke von Strasburg nach Kehl ziehen können. Von da wäre eine Colonne rechts üb.r Offenburg den Rhein hinauf marschirt, und hätte das Breisgau, die Stadt Freiburg, so wie die Gebirge besezt; eine andre Colonne wäre auf der Strasse von Rastadt längs des Rheins hinab gezogen, und hätte sich Meister von Philippsburg und dem ganzen rechten RheinUfer gemacht, während eine dritte Colonne, immer auf gleicher Höhe mit

* Ausgezogen aus den neuerlich in zwei Bänden erschienenen Memoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire secrète de la revolution française; puisés dans les Mémoires manuscrits de différens Généraux, Commandans de Places, Espions et Agens secrets et. A Paris chez F. Buisson, an VII de la republ. — einer Sammlung von sehr ungleichem Werthe. Der schäzbarste Theil derselben für die Geschichte sind die Auszüge aus den DenkSchriften der Generale Dieche, Fregeville, Monleau, u. a. Schon izt, da die fränkischen HalbBrigaden an kriegerischem Ruhme dem macedonischen Phalanx und den Legionen Cäsar's gleichstehen, hat man Mühe, sich einen Begrif von der kläglichen Lage zu machen, worinn das ganze KriegsWesen der Republik bei Eröfnung des ersten Feldzuges sich befand. Wie wird nicht erst die Nachwelt über den Kontrast zwischen einem solchen Anfange des Krieges, und einem solchen Fortgange und Ende desselben, staunen!

derselben, marschirt wäre, und alles Nöthige zu einer fliegenden Brüke bei sich gehabt hätte, um erforderlichen Falls über den Rhein zu sezen, und sie zu unterstüzen. Diese auf dem linken Ufer marschirende Colonne hätte Speier weggenommen, und die Blokade von Mainz gebildet, welches sehr leicht gewesen wäre, da die Colonne auf dem rechten Ufer zu gleicher Zeit Cassel blokirt haben würde.

Man hätte Mainz belagert, und wäre auch dieser Plaz nicht sogleich zur Übergabe gezwungen worden, so wäre er blokirt geblieben, und in kurzer Zeit gefallen; so daß die fränkische Armee sich im Besize des ganzen rechten RheinUfers, jener köstlichen und an allen Arten von Produkten reichen Länder, die in der Ebene zwischen diesem Strom und den Gebirgen liegen, gesehen haben würde. Diese Produkten hätten die Armee ernährt, welche sich des ganzen Gebirgzuges bemeistert hätte.

Dis war der von Lukner entworfene Plan des ersten Feldzuges, der unstreitig gelungen seyn würde. Der Markgraf von Baden, dem Kehl gehört, konnte sich dem Übergang nicht widersezen, und von diesem Übergang hieng der Erfolg der ganzen Unternehmung ab.

Die Armee sollte eine wandelnde Drukerei bei sich führen, und Agenten, um dieselbe zu leiten. Fränkische Propagandisten sollten dem Volke in Teutschland die Revolution predigen, in FlugSchriften, die in die LandesSprache übersezt werden sollten.

Die Generale Rochambeau, Lukner und La Fayette wurden nach Paris berufen, um dem Könige von der Lage ihrer Armeen und dem Plan ihrer KriegsOperationen Rechenschaft zu geben. Rochambeau nahm zuerst das Wort; er bemerkte, daß es seiner Armee an Waffen, Montirung, Disziplin fehle, und daß man mit solchen Truppen sich durchaus auf einen VertheidigungsKrieg einschränken müsse.

Lukner stellte seine Armee in keinem so ungünstigen Lichte dar: „Ich sage nicht, Eure Majestät, daß sich nicht auch etwas „über meine Armee sagen liesse, daß ihr nicht auch etwas in „Rüksicht auf Bewafnung und Montirung fehle; auch ist die „Disziplin nicht die beste: aber das ist gleichviel; wenn ich die „Truppen kommandire, so sind sie voll Feuer; sie werden mir „überall hinfolgen, wo ich will. Aber ich bin für den Angriff;

„das ist die Art von Krieg, wozu die Franken gemacht sind;
„sie sind nicht für die Vertheidigung. Angrif, Eure Majestät,
„Angrif!"

Nachdem er dis gesagt hatte, eröfnete er eine Rolle, die eine LandKarte und seinen Plan des Feldzuges enthielt, den wir so eben beschrieben haben. Er übergab diesen Plan dem Könige, welcher versprach, sich darüber Bericht erstatten zu lassen: aber statt denselben zu untersuchen, begnügte man sich, dem Könige zu bemerken, „daß Lukner manchmal bei Tische ein bisgen reichlich trinke," (Ausdrüke, deren sich der Minister Bertrand bediente.) Für die Freunde des Krieges war es zu wichtig, daß ein Plan nicht angenommen ward, der eine schnelle Beendigung desselben zur Folge haben konnte.

Es ist schon lange allgemein anerkannt, daß Lukner nicht in die Geheimnisse des Kabinets der Tuilerien eingeweyht war, und daß er eines von den SchlachtOpfern ist, welche die geheimen Agenten der Coalition unter der Guillotine bluten machten.

§. 2.

Streit zwischen Kellermann und Custine. Kritische Lage der Armee. Rettung von Landau. Broglio's Absezung.

Das erste Gefecht, das bei der RheinArmee statthatte, fiel nicht zu unserm Vortheil aus: es trug sich am 3 und 4 August 1792 zu.

Ohngefähr 9000 Mann, aus denen die kleine Armee des General Kellermann bestand, waren auf der Ebene von Herxheim, eine ViertelStunde von dem Dorfe Bellheim über, im Lager. Kellermann erhielt die Nachricht, daß der östreichische FeldZeugmeister, Fürst von Hohenlohe, mit einer überlegenen Macht bei Manheim, und der FeldMarschallLieutenant, Graf Erbach, bei Philippsburg, über den Rhein gesezt hätten, und gegen ihn anrükten.

Seine kleine Armee konnte nicht daran denken, sich gegen eine solche Uibermacht in ihrer Stellung zu behaupten; auch eilte Kellermann, welcher vernahm, daß der Feind ihn über Germersheim umgangen habe, das Lager abzubrechen, und sich

nach Landau zu ziehen. Er kam früh um 5 Uhr an, nachdem er durch NebenWege marschirt war, um den Feind zu vermeiden, und lagerte sich eine ViertelStunde von Landau.

Nachmittags 4 Uhr erhielt man Nachricht von der Ankunft eines feindlichen Korps leichter Truppen. Die Grenadiere sezten sich in Marsch, und wurden unter dem Kommando des (seitdem ausgewanderten) OberstLieutenants Ruttenberg hinter den Weinbergen von Damheim und Bornheim aufgestellt.

Zur nemlichen Stunde kam auch Custine an; er fand sich in Landau, im Gasthofe zum Lamm, auf dem ParadePlaze, mit Kellermann zusammen, und zankte sich mit ihm über das Kommando der Armee. In der That hatte er einen Befehl des Königs, um die Anführung derselben zu übernehmen; aber warum muste er wie gerufen in einem so kritischen Moment kommen? Die zwei Generale machen es so gut, daß die Armee ohne Chef bleibt. Genau im Augenblike dieses Streits, kommt die feindliche Reiterei aus dem Walde, gegenüber von Damheim, hervor. Das Regiment Jäger zu Pferd, welches Josef Broglie kommandirt, erhält Befehl zum Angrif: Broglie weigert sich, und verlangt, troz der Vorstellungen von Custine's Adjutanten Houchard, einen schriftlichen Befehl. Das Regiment Dauphin Kavallerie erhält gleichen Befehl: gleiche Weigerung. Das Dragoner Regiment des Königs rükt vor, thut den Angrif, und wird gänzlich geworfen; es allein trägt alle Kosten dieses Tages: auch verliert es viele Tapfre, worunter mehrere Offiziere waren. — Ruttenberg, der bei diesem Vorfall mit seinem GrenadierKorps sehr nüzlich gewesen wäre, erschien nicht.

Das Lager bei Landau erhält den Befehl, sich in diese Festung zu werfen; es war Nachts 10 Uhr, als dasselbe endlich darinn ankam, nachdem es einen grosen Theil seines Gepäkes verloren hatte, dessen sich der Feind bemächtigte.

Die Ursache des verspäteten Einzugs dieser Colonne in Landau lag in einem äusserst widrigen Ereigniß. Sie ward nemlich auf ein Werk hingeführt, das man wiederherstellte, und das von dem Wege, der nach dem französischen Thore geht, durch welches sie einziehen sollte, sehr entfernt war. Da die Spize der Colonne bei diesem Werke ankam, so fand sie den Weg durch

einen grosen Graben unterbrochen, über den man sezen muste, und über den noch keine Brüke geschlagen war. Die Colonne muste also Halt machen; Dieche, damals Hauptmann im Regiment Piemont, der sich an deren Spize befand, und weder mit den Truppen weiter vorrüken, noch zwei Kanonen, die er bei sich hatte, übersezen konnte, verlangte mit dem General der Colonne zu sprechen; aber weit und breit war keiner zu finden. Inzwischen besprachen sich die Offiziere an der Spize der Colonne, und beschliessen, daß man wieder auf den Weg, von dem man ausmarschirt war, zurükkehren müsse; welches auch geschah. So gelangte man endlich nach Landau.

Die Garnison dieser Festung bezeugte ihnen ihre Unruhe, und allerlei Besorgnisse. Dieche ward an die VolksGesellschaft abgeschikt, von welcher damals der nachherige VolksRepräsentant Denzel Präsident war. Diese Gesellschaft betrachtete die Lage der Dinge aus dem nemlichen GesichtsPunkte wie die Freiwilligen der Armee, und durch ihre kraftvollen Masregeln geschah es, das General Martignac, der damals Kommandant von Landau war, diese Stelle niederlegen muste: sie ward, einige Tage darauf, dem braven General Dublon übertragen, der bei der Belagerung von Mainz getödet ward. Landau hatte seine Rettung hauptsächlich dieser Veränderung im Kommando zu danken. Man ließ die Ladung aus den Kanonen herausziehen, und statt SchießPulvers, fand man darinn nichts als Asche.

Inzwischen ließ Custine den von Broglie bewiesenen Ungehorsam nicht unbestraft; am folgenden Tage sprach er dessen Absezung auf dem ParadePlaze mit folgenden Worten aus: „Josef Broglie, Sie haben das Vaterland verrathen; Sie „sind unwürdig, Franken zu kommandiren. Soldaten, ihr „werdet dem Josef Broglie nicht mehr gehorchen; ich er„kläre ihn hiemit für abgesezt."

§. 3.

Custine's Charakteristik.

Custine selbst, der nachher als Verräther gegen sein Vaterland auf dem BlutGerüste starb, hat er dasselbe wirklich ver

rathen? War er ein Verräther, oder ein SchlachtOpfer? — Darüber sind die Meinungen noch izt getheilt.

Von einer ausgezeichneten und reichen Familie abstammend, Oberster eines DragonerRegiments, das seines Vaters Namen und dann auch seinen trug, genoß er schon einigen Ruf, noch ehe er etwas gethan hatte, um ihn zu verdienen. Der Ruhm des Vaters strahlte gewissermasen auf den Sohn zurük: was jener im siebenjährigen Kriege gethan hatte,* ward aus Unwissenheit diesem zugeschrieben, der damals noch zu jung war, als daß man sich mit ihm hätte beschäftigen sollen. Sein militairischer Ruf gewann noch grosen Zuwachs, nachdem er die Städte Speier, Worms und Mainz eingenommen hatte; Städte, die, wie jedermann weiß, nicht vertheidigt wurden, und vor denen er sich gleichsam nur zu zeigen brauchte.

Als der Amerikanische Krieg ausbrach, gab Custine sein DragonerRegiment ab, um in demselben ein Infanterie-Regiment zu übernehmen. Diese Handlung muste auffallen; aber obschon an sich gleichgiltig, hatte sie Folgen, die ihn von einer nichts weniger als vortheilhaften Seite kennbar machten. Er hatte das Unglük, einen Offizier, den keine Vorzüge der Geburt oder des Vermögens auszeichneten, an seiner Ehre zu kränken. Dieser Offizier, Hauptmann im nemlichen Regiment, forderte dafür Genugthuung von ihm. Aus Klugheit, oder aus irgend einem andern Grunde, hatte Custine das noch grösere Unglük, sie ihm zu verweigern, oder vielmehr sie ihm erst nach seiner Rükkunft nach Frankreich zu versprechen. Der Offizier, dadurch zur Verzweiflung gebracht, jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Der Verlust dieses Mannes, den seine WaffenBrüder besonders hochschäzten, erfüllte alle Offiziere des Regiments mit einer so lebhaften Indignation, daß sie, auf der Parade, ihrem Obersten die Epauletten herunterrissen. Der Hof nahm zwar von diesem Ereigniß keine Notiz, aber es warf einen ungeheuren Schatten auf Custine's Charakter.

Mehrere Jahre darauf, als er wieder nach Frankreich zurük

* Er ward in der Schlacht bei Roßbach tödlich verwundet. Zu ihm sagte Friedrich der Grose, als er ihn in Leipzig besuchte: „Ich kan mich nicht gewöhnen, die Fran„zosen wie meine Feinde zu betrachten."

Mäk, begieng er noch eine andre Handlung, die zugleich von Grausamkeit und militairischem Despotism zeugte. In der Gegend von Trier war ein Abt von Mettloch im Prozeß mit seinen Mönchen, unter dem Vorwand, daß er unter Frankreich gehöre. Die Ernennung seines Nachfolgers kam, nach Herkommen und Recht, dem ErzBischof von Trier zu. Einige Ränkemacher flüsterten dem französischen Hofe ein, er sollte sich diese Ernennung anmasen, um dadurch einen Günstling zu versorgen. Man schikte Truppen ab, die bei den Mönchen auf Discretion lebten. Custine, ohne dazu Befehl zu haben, begab sich dahin, ließ den Amtmann von Bouzonville, den der Abt zu seinem Sachwalter angenommen hatte, verhaften und in Ketten abführen. Ausser der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, lag noch so viel Unmenschlichkeit darinn, daß er seinem Gefangenen, einen schäzbaren, in seinem Amte graugewordenen Mann, den Vater von zwei LudwigsRittern, selbst bis in den Schooß seiner Familie führte! Diese Handlung empörte den Kommandanten der Stadt Mez, Grafen von Broglie, so sehr, daß er Custinen Arrest gab, und den Gefangenen selbst nach Versailles begleitete, wo er ihm Gerechtigkeit zu erhalten behilflich war.

Dis sind zwei ThatSachen, welche Custine's moralischem Charakter wenig Ehre machen; sie zeugen von Stolz und Härte, und können gewissermasen als Schlüssel zur Erklärung seines öffentlichen Lebens dienen.

Als Lukner das Kommando der RheinArmee erhielt, gab er Custinen Befehl, die GebirgPässe von Brundrutt zu besezen, um der östreichischen Armee, die von da aus in das Elsaß und die Franche-Comte' hätte dringen können, diesen Eingang zu versperren. Custine beobachtete hier eben das Verfahren, welches Dumouriez bald darauf gegen La Fayette befolgte. Lezterer weigerte sich, unter dem Vorwand des Patriotism, den Befehlen seines OberGenerals zu gehorchen, und Ersterer trozte gleichfalls Lukner's Befehlen, was er auch immer für einen Grund dazu haben möchte.

Die Frucht dieses Ungehorsams, bei dem einen wie bei dem andern, war, daß sie an die Stelle derer ernannt wurden, deren Befehle sie nicht hatten vollziehen wollen. Doch beharrte

Custine nicht in seinem Ungehorsam; er bemächtigte sich der GebirgPässe, von denen niemand ihm den Eingang streitig machte; aber dis geschah erst nach wiederholten Befehlen, die ihm von Paris zukamen. Wir werden mehr als einmal Gelegenheit haben, eine Parallele zwischen diesen zwei Männern zu ziehen, welche beide in den ersten Zeiten des Krieges eine so grose Rolle spielten.

Als Custine Luknern im Kommando der RheinArmee gefolgt war, rükte er, nachdem er eine Handvoll Oestreicher von Speier vertrieben hatte, bis nach Mainz vor. Der Magistrat dieser Stadt, von plözlichem Schreken ergriffen, öfnete ihm die Thore derselben, und diesen eben so leichten als schnellen Eroberungen folgte der Einzug der Franken in Frankfurt.

Inzwischen war der Friede mit dem König von Preussen noch nicht geschlossen Zwar machten ihn der Herzog von Braunschweig, der klägliche Zustand seiner Armee auf den Gränzen von Champagne, vorzüglich aber sein Haß gegen das Haus Oestreich und seine VergröserungsAbsichten gegen Polen, dazu geneigt; aber Frankfurt und Mainz, in der Gewalt der Franken, flösten ihm nicht ungegründete Besorgnisse ein, und er sezte sich in Bereitschaft, diese beide Städte wieder zu erobern. Man muß Custinen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er einige der nöthigen Anstalten traf, um sich in Mainz zu behaupten, vornehmlich durch die neuen FestungsWerke, womit er diese Stadt verstärkte, die schon durch ihre Lage sehr fest, und eine lange Belagerung auszuhalten im Stande ist. Er nannte sie gewöhnlich nur das Grab der Teutschen. Von hier aus erließ er, nach Dumouriez's Beispiel, eine Menge Schreiben an den NationalConvent, die eben kein Beweis von der Bescheidenheit des Generals waren. So hatte Dumouriez, bei dem Rükzuge der preussisch-östreichischen Armee aus Champagne, an den Convent geschrieben, daß er in kurzer Zeit an die NordGränze marschiren, und die Feinde aus ganz Flandern vertreiben würde.

Diese SchreibSucht, welche beide Generale mit einander gemein hatten, hatte vielleicht ihren Grund eben sowohl in ihrer Politik, als in der Eitelkeit ihres Charakters. We-

nigstens kan man sagen, daß sie die Hofnung eines Volks belebte, das auf allen Punkten seiner Gränze bedroht war, und ihm den Muth einflößte, Gebrauch von seinen VertheidigungsMitteln zu machen. Aber beide, nachdem sie einen grosen Glanz von sich gestrahlt, sahen das Phantom des Ruhmes, das sie umschwebt hatte, verschwinden: der eine verlor sich im grosen Haufen derer, die sich gegen ihr Vaterland verschworen hatten; der andre, vielleicht minder strafbar, starb auf dem Schaffot, als ob er's verdient hätte.

Der erste Stoß, den Custine's Glük erlitt, war die Quelle von zwanzig andern, die seinen WaffenRuhm verlöschen machten, und ihn auf das BlutGerüste führten. In Frankfurt fieng sein erstes Misgeschik an, und zum Unglük für seinen, um diese Zeit berühmten, Namen, erkannte man, daß er dasselbe weder vorauszusehen, noch ihm vorzubeugen wuste. Als die Thore dieser Stadt ihm geöfnet wurden, ließ er 3000 Mann Besazung darinn zurük, die zwar allerdings hingereicht haben würde, diesen VorPosten, der Mainz dekte, zu vertheidigen, wenn er die zu ihrer Sicherheit nöthigen Masregeln getroffen hätte. Aber wie weit entfernt war er, daran zu denken! Er belieẞ dem Magistrat das Zeughaus und die Polizei der Stadt, so daß jene Truppen eher Fremden gliechen, die unter dem Schuze der MunicipalGastfreundschaft standen, als einer KriegsMacht, deren Auge und Arm stets über die Sicherheit aller wachen und sie behaupten sollte.

Nach so schlechten VorsichtsAnstalten, kehrt er nach Mainz zurük, einzig damit beschäftigt, die FestungsWerke dieses Plazes in einen noch furchtbarern Stand zu sezen; aber er vernachlässigt die Verproviantirung desselben; er weiß nicht einmal, daß 50000 Preussen gegen Frankfurt im Anzuge sind, wo die überfallene Besazung unter seinen Augen ermordet wird. Denn endlich, nachdem das Gerüchte von diesem plözlichen Marsche sich verbreitet hatte, war er mit einer Handvoll Truppen bis in die Nähe dieser Stadt herbeigeeilt, von wo aus er das Geschrei der unglüklichen Franken, die darinn geschlachtet wurden, * hören konnte. Unglükliches Ereigniß, das dem Anden-

* Bezieht sich auf die Fabel, als ob die Preussen sich als SchlächterKnechte in Frankfurt eingeschlichen hätten.

ken dieses Generals ein ewiges Brandmal aufdrükt, und eine auffallende Aehnlichkeit mit der Vernichtung der an der Roer kantonirten Truppen hat, als Dumouriez, in den belgischen Moråsten gelagert, nicht wußte, oder sich doch stellte, als ob er nichts von dem schnellen Marsch der feindlichen Armee gegen einen Theil der seinigen wisse, welche geworfen, und in Stüke gehauen ward, troß der Anstrengung dieses Generals, der zu spåt herbeieilte, um sie zu retten, und, da ihm dieses nicht gelang, sie von ihrer Pflicht abtrünnig zu machen suchte. Laßt uns sehen, was Custine in einer durchaus åhnlichen Gelegenheit that.

Nach seiner Zurükkunft nach Mainz, schrieb er an den NationalConvent, „daß der Argwohn, der sich gegen ihn erhoben habe, ihm nicht mehr erlaube, die Dienste, die er der Republik schuldig sey, mit dem, was seine Ehre von ihm fordre, zu vereinigen; daß er jedoch der Sache, die er ergriffen, unwankbar getreu, auf jeden andern Posten, wo der Convent es gut finden könnte, Gebrauch von seinem Eifer zu machen, ihr zu dienen bereit sey." Dem zufolge bat er um seine Dimission. Sein Schreiben brachte in dem Convent die Wirkung hervor, die er davon erwartete: man beruhigte ihn wegen des Argwohns, worüber er sich beklagte.

Die Kriese, worin Frankreich sich damals auf der Seite von Belgien befand, erlaubte dem Convent nicht wohl, Custine's Dimission anzunehmen, sey es daß er wirklich ihn fürchtete, oder daß die Augen ihm noch nicht über seine geheimen Absichten, oder seine durch den Verlust von Frankfurt erwiesene Unfåhigkeit, geöfnet waren. Dumouriez's Abfall hatte den Feinden Belgien preisgegeben; mehrere fränkische GrånzFestungen waren weggenommen, oder belagert; die Preussen rükten mit einer starken Armee gegen Mainz heran; alle andern Grånzen waren bedroht. Welche Partei konnte man in dieser kritischen Lage nehmen? Der Convent glaubte dem Argwohn, den man ihm beizulegen gesucht hatte, kein Gehör geben zu müssen, entweder weil er solchen wirklich für ungegründet hielt, oder weil Custine ihm in der That der einzige Mann schien, der die Republik retten könnte.

Bald schikte Custine ein zweites Schreiben ab, noch be-

stimmter als das erste. Er beklagte sich darinn, daß er sich gezwungen gesehen habe, Mainz zu verlassen, um sich in die Linien von Weissenburg zu werfen, und „es hätte wenig gefehlt," sagte er, „so wäre seine Armee auf ihrem Rükzuge vernichtet worden." Die Ursache davon schrieb er dem General Ligneville zu, der die Rükwand der Vogesen entblößt hätte. Und woher kam dieser ungeheure Fehler? Er schob ihn auf den KriegsMinister, „auf eben den Beurnonville," sagte er, „dessen militairisches Glük ich gemacht habe."

Custine, indem er so sprach, durfte nicht befürchten, daß Beurnonville die gegen ihn gerichtete Anklage widerlegen würde; denn ihm konnte doch zuverlässig nicht unbekannt seyn, daß Dumouriez diesen Minister in Coburg's Hände ausgeliefert hatte; ihm konnte der seitdem so oft wiederholte Scherz nicht unbekannt seyn: „Wasser für die Commissairs des National Convents, und Wein für meinen Freund Beurnonville." Was konnte demnach Custine's Zwek seyn, indem er sich mit so viel Bitterkeit über diesen Minister beklagte, dem es izt unmöglich war, sich zu vertheidigen? Ohne Zweifel wollt' er durch diesen Vorwand seine Verlassung von Mainz rechtfertigen, wo er jedoch, wie man sagte, eine Ehrfurcht gebietende Macht zurükgelassen hatte. Ein andres Unglük, das einer Entschuldigung bedurfte, war, daß er auf seinem Rükzuge eben so, wie bei Frankfurt, sich hatte schlagen lassen.

Welch Geheimniß auch immer auf den Ursachen lag, die sein Verhalten bestimmten, so bestand er doch, stärker als je, auf seiner Dimission. Inzwischen bot er doch immer der Republik und dem Convent seine Dienste an; er überließ diesem leztern die Wahl der Art, wie man ihn anstellen wollte, als Dictator, oder unter irgend einem andern Namen.

So empörend dieser Titel schien, so suchte man doch die Ohren des Convents daran zu gewöhnen. Für dismal faßte der Argwohn bei Einigen tiefere Wurzel; aber der Convent schloß die Augen zu, und da es schien, als ob Mainz die Preussen mehrere Monate hindurch aufhalten müste, so ward Custine zum Kommando der NordArmee berufen, wo die Gefahr dringender war. Ehe er die RheinArmee verließ, erlitt diese noch eine Schlappe: welche Entschuldigung nun für diesen neuen

Unfall ausfinden? Das Wohl der Republik hatte seine Abwesenheit nothwendig gemacht; Beurnonville hatte sie in gänzlicher Entblösung gelassen; die Feinde mit überlegener Macht, hatten diesen Fehler benüzt. Daher, nach Custine, die Quelle des Uibels.

Ehe wir ihm zur NordArmee folgen, wollen wir einmal den Fall annehmen, er hätte den Gedanken gehabt, die Republik zu verrathen; er hätte, allein oder im Einverständniß mit Dumouriez, die Monarchie wiederherstellen wollen. Wie hätte er sich anders betragen können, um zu seinem Zwek zu gelangen? Und man halte dis keineswegs für eine aus der Luft aufgegriffene Muthmasung. Viele Personen haben geglaubt, und glauben noch izt, daß er die Maske, die Dumouriez'n abgerissen ward, wieder aufgefaßt habe; daß er zwar nicht, wie dieser, ein Anhänger des Hauses Orleans gewesen sey, daß er aber doch sich vorgenommen, den Thron wieder aufzurichten, und einen Prinzen aus dem Preussischen Hause darauf zu erheben. Hätte zu eben der Zeit, da andre einen Prinzen von England wollten, Custine in der That diesen sonderbaren Einfall gehabt, wie konnt' er besser auf die Ausführung desselben hinarbeiten, als er es that? Die Preussen ließ er Frankfurt wegnehmen; den Preussen überließ er Mainz; für sie ließ er sich schlagen, ehe er sich in diese Stadt warf, und als er sie räumte. Nachdem er sich hierauf in die Linien von Weissenburg zurükgezogen, ließ er ihnen eine geschwächte und muthlose Armee zurük, um auf einem noch blutigen Schauplaze zu erscheinen, einem Schauplaze, den Dumouriez's Verrath zu allen Arten von Treulosigkeit eingeweyht hatte.

Laßt uns nun sehen, wie Custine sich hier betragen wird. Bietet er allen seinen Kräften auf, um die belagerten Städte zu entsezen, um ein unter seinen Augen verheertes Land zu schüzen; sezt er die Kunst der Stärke entgegen; entfaltet er, mit einem Worte, die HilfsMittel eines grosen Feldherrn: so muß man eingestehen, daß man ihn ohne Grund der Verrätherei beargwohnte. Entfaltet er hingegen nicht einmal die HilfsMittel, welche die Kunst selbst bei einem Manne von gewöhnlicher Fähigkeit erfordert, so muß man daraus schliessen, daß er durchaus keine von den zu einem General nöthigen Eigenschaf-

ten besaß. Was that denn nun Custine an der Spize der NordArmee? Nichts, schlechterdings nichts. Unter den Mauern von Cambrai gelagert, ließ er den Feind ganz ruhig alles Land bis an die Thore von St. Quentin verwüsten. Er wagte durchaus keine Bewegungen, um Valenciennes zu Hilfe zu kommen, nicht einmal um die schwächsten VorPosten zu beunruhigen. Unser moderner Fabius würde selbst Lille haben wegnehmen lassen, wenn der Feind die Belagerung dieses Plazes erneuert hätte, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen, es hätte denn seyn müssen, um ihm irgend eine vortheilhafte Position einzuräumen. Nach diesem ganzen Betragen kan man mit Recht behaupten, daß er entweder ein Verräther, oder durchaus ohne militairische Talente war. Aber ohne geneigt zu seyn, eher Schlimmes als Gutes zu vermuthen, ohne die Achtung zu vergessen, die man dem Unglük und dem Andenken derer, die nicht mehr sind, schuldig ist; wie soll man denn auch so vielen Prunk in seinen Schreiben, so viele Prahlerei in seinen Reden, jenes Schautragen von Bravour in allen seinen Schritten, jene Affectation von Stolz, mit einem Worte, jene so unnatürliche Donquixoterei erklären? Was soll man von einem Manne denken, der immer Sieger war, wann er nur eine schwache flüchtige Truppe vor sich herzutreiben hatte, immer geschlagen ward, wann er den Sieg versprach; der an der Spize einer Armee, die sich unter seinen Befehlen gebildet hatte, in einemfort seine Dimission verlangte, und an die Spize einer andern Armee trat, die er in Unthätigkeit hinschwinden ließ? Er bietet seinen Arm als Soldat, als blosser Offizier an, und er duldet, daß, unter seinen Augen, die Städte der Republik zu Trümmern geschossen, ihre fruchtbarsten Gefilde verheert werden; Er blos leidender Zuschauer dieses gräßlichen Schauspiels, in seinem Lager von Cambrai, diesem Lager, das den Namen Cäsar's trug, und das schon durch den blossen Klang dieses Namens ihn aus seiner stupiden Unthätigkeit hätte aufschreken sollen! Erwartete er, wie Cäsar, den Titel eines Dictators, um die Armeen zurükzudrängen, die schon Paris bedrohten? — Bis die Nachwelt ihr EndUrtheil über ihn fällen wird, kan man, nach einer bündigen Logik, nichts anders annehmen, als daß er entweder, nach dem Beispiele Du-

mouriez's, einen Plan von Verrätherei verfolgte, oder daß er durchaus nichts von der KriegsKunst verstand. Wie auffallend auch die lezte Behauptung scheinen könnte, so ist es doch diejenige, der Wir, zur Ehre der Menschheit, am liebsten statt geben wollen. In der That hatte auch Custine nur in seiner ersten Jugend, gegen Ende des siebenjährigen Krieges gedient. Von da an bis zum Amerikanischen Kriege war er, wie die meisten jungen Obersten seiner Zeit, mehr den Zerstreuungen als dem Studium ergeben, und suchte sich mehr durch Wiz als durch gründliche Kenntnissen auszuzeichnen. Er hatte keine Gelegenheit sich in dem AmerikanischenKriege zu bilden, weil er einige Zeit nach der Beschimpfung, die ihm von seinem Regiment widerfuhr, nach Frankreich zurükkehrte. Es gibt Menschen, die ihren Jahren voreilen, weil zugleich, die Natur sich mit ungewöhnlichen Fähigkeiten begabte, und sie selbst von frühester Jugend an sich mit Eifer dem Studium weyhten. Aber von Custine kan man weder das eine noch das andre sagen, und aus diesem Grunde kan man ihn, wegen seinen KriegsOperationen, nicht in die Klasse der Verräther sezen. War er wirklich ein solcher, so ließ er alle seine Kühnheit auf dem Schaffot, und schien, nach dem Urtheil von Augenzeugen seiner Hinrichtung, mehr wie ein Kapuziner als wie ein General zu sterben. War er unschuldig, so wuste er nicht, nach dem Beispiele so vieler andern, seinen unverdienten Tod mit einer Standhaftigkeit zu ertragen, die der unterdrükten Unschuld, und vorzüglich der Unerschrokenheit eines Kriegers ziemt, der so oft den Tod vor Augen hat.

B.

Feldzug in Champagne.

§. 1.

Lage der fränkischen VorPosten, nach LaFayette's Flucht. Gefecht für und wider Kilmaine.

Der furchtbarste Anhänger der Monarchie war General LaFayette. Er befand sich an der Spize einer Armee, die

die ihn anbetete, er hatte eine Menge Anhänger im Innern von Frankreich: aber — war es Schreken, oder Verlassung eines Theils seiner Soldaten, oder Abneigung, die ersten Funken eines BürgerKrieges anzufachen? — sobald die Anklage gegen ihn erkannt war, wanderte er, in der Nacht vom 19 auf den 20 August, mit seinem GeneralStabe und dem grösten Theil der Generale seiner Armee aus. Es blieben aber nur noch zwei Obersten auf den VorPosten, Fregeville und Hermonville. Lezterer stand mit dem Vortrab auf der Anhöhe von Carignan. Dieser Posten schien den Grenadieren gefährlich; sie bezeugten das Verlangen, ihn zu verlassen. Ihr Wille galt in diesem Augenblike für einen Befehl; alles berathschlagte, alles kommandirte damals. Man zog den Obersten Fregeville zu Rath, welcher seinen Collegen veranlaßte, diesen Posten zu verlassen, der, ausser dem Misvergnügen der Grenadiere, noch mit einer drohenden Gefahr verbunden war, wenn der Feind sich der Brüke von Carignan bemächtigte. Hermonville bezog nun die Anhöhen von Mouzon, vorwärts dieser kleinen Stadt; alle leichten Truppen dehnten sich längs des kleinen Flusses Hiere aus; das eilfte Regiment der Jäger zu Pferde und eine Kompagnie Jäger zu Fuß blieben auf der andern Seite des Flusses, auf der Strasse von Orval. Man behielt diese Stellung bis zur Ankunft des Generals Dillon.

Während dieser Vorfälle schikte man, als Kommandanten, den ehemaligen Obersten des Regiments Lauzun, Namens Paris. Er blieb zwei Tage, ohne irgend einen Befehl zu geben, „weil er", wie er sagte, „das Terrain nicht kenne." Den dritten Tag, mit der ersten Morgenröthe, hörte man von der Seite von Orval her ein sehr lebhaftes KleinGewehrFeuer: man glaubte, es wäre der Feind, der einen Angrif auf unsre VorPosten machte; Fregeville sezt sich an der Spize des eilften JägerRegiments in Marsch. Welch war sein Staunen, als er bei seiner Ankunft sah, daß es unsre eigne Husaren waren, die sich untereinander schlugen! Er stürzt auf sie los, und sieht unter den Händen einiger Wüthenden den unglüklichen Kilmaine, bleich, jeden Augenblik dem Tode nah, unter dem Vorwand eines Einverständnisses mit Paris, der so eben ausgewandert war: die einen wollten ihn retten, die andern

ihn in Stüke hauen. Fregeville, durch seinen Muth und seine Festigkeit, bringt sie zur Ruhe, und rettet diesem General, dessen militairische Talente mehr als einmal den Sieg an die Fahnen der Republik festknüpften, das Leben.

§. 2.

Angrif der Coalirten auf Stenay. Miaczinsky's zweideutiges Betragen. Dillon gerettet.

Longwy hatte sich ergeben. Die Verrätherei, die diesen Plaz überliefert hatte, war um so augenscheinlicher, da man während der Nacht, auf dem Thurme, FeuerTöpfe aufgestellt hatte, um dem Feinde auf seinem Marsch zu leuchten.

Nachdem Dumouriez, der nun den OberBefehl der fränkischen Armee führte, dieselbe in drei Korps abgetheilt hatte, erhielt Dillon, der den VorTrab des Centrums kommandirte, den Befehl, sich nach Stènay zu begeben. Der Verfasser der Campagnes de 1792, (und selbst auch Dumouriez, *) behaupteten, er habe den Befehl erhalten, gegen diesen Plaz zu marschiren und ihn anzugreifen; daraus würde folgen, daß der Feind im Besize von Stenay gewesen wäre, da man doch nicht wuste, wo derselbe sich befand.

Der Oberste des zehnten JägerRegiments ward angewiesen, sein Kommando an Miaczinsky abzutreten. Und hier war das Betragen des leztern nicht ganz frei von Verdacht, obgleich man von der andern Seite eher eine Prahlerei darin finden könnte. Mit frühem Morgen nimmt Miaczinsky, von sechs Jägern zu Pferd begleitet, eine Recognoscirung vor: bald schikt er vier davon zurük, und einige Minuten darauf auch noch die zwei andern, begibt sich allein, man weiß nicht wohin, und kommt gegen 11 Uhr mit der Versicherung zurük, daß er nichts gesehen habe, und daß man ganz ruhig seyn könne. Man bestellt das MittagEssen. Aber plözlich kommen Jäger mit der Meldung: daß sie eine furchtbare Colonne der feindlichen Armee im Anzuge gegen Stenay gesehen hätten. Wir hatten derselben nicht mehr als fünf Escadrons und ein Regiment Husaren entgegenzustellen.

* La Vie du Général Dumouriez, T. III, p. 86.

Es war Mittag. Dillon, ohne etwas Speise zu sich zu nehmen, steigt zu Pferde, und sezt sich an die Spize der Truppen. Es kommt zum Gefechte; von beiden Seiten wird eine lebhafte Kanonade unterhalten: aber die grose Uibermacht des Feindes, und der Rath seiner Offiziere, veranlassen den General Dillon, sich zurük, und nach Stenay hineinzuziehen. Dieser Rükzug erregt groses Murren unter den Einwohnern; man erlaubt sich Verdacht, Beschimpfungen, Drohungen gegen ihn; man schreit laut über Verrätherei: „er taugt eben so wenig wie sein Vetter", hieß es; man muß es ihm eben so machen." Bekanntlich war Lezterer gleich beim Ausbruche des Krieges, in Lille, ermordet worden. Nicht leicht war eine Lage mislicher als die, worin unsre Generale bei der Eröfnung des ersten Feldzuges sich befanden: wurden sie besiegt, so waren sie Verräther, und siegten sie, so wurden sie oft angeklagt, sie schlügen sich nur darum so gut, um desto besser ihre Verrätherei zu verlarven. Unaufhörlich der wilden Laune des ersten besten Soldaten Preis, der ihren Kopf verlangte, sezte sie ihr Glük und ihr Unglük gleicher Gefahr aus. Es verhielt sich damals mit den Generalen, wie mit den Ministern, von denen man, nach Danton's und Collot's Verbote, nie etwas Gutes sagen durfte.

Dillon erblaßte, und suchte umsonst seinen Muth. Der Oberste des zehnten JägerRegiments trat nun mit Entschlossenheit gegen die MordSchreier vor: „Was ist das für eine „Sprache?" rief er. „Was wollt ihr mit euren Drohungen? „Wollt ihr, daß man eure WaffenBrüder um Nichts und wie„der Nichts vor einem zehnfach stärkern Feinde aufopfere? Ihr „seyd um euren Herd besorgt? So habt dann auch das Herz, „gemeine Sache mit unsern Tapfern zu machen; redet weniger, „und thut mehr." Alles schwieg. Einige Augenblike darauf kamen fünfzig Freiwillige von der NationalGarde mit ihrer Fahne und mit allen Aeusserungen einer heroischen VaterlandsLiebe herbei.

Inzwischen hatte Dillon seine Truppen am linken Ufer des Flusses aufgestellt; eine Position, die um so gefährlicher war, weil er sich darin dem Feuer des Feindes, der auf der Anhöhe stand, ausgesezt sah, und wenn dieser über den Fluß

sezte, wie er schon wirklich es zu thun anfieng, abgeschnitten werden konnte. Man dringt in Dillon, sich zurükzuziehen. „Nein", sagt er, „man hält mich für einen Verräther; lieber „will ich auf diesem Posten sterben, als durch einen Rükzug „mir den Verdacht der Verrätherei zuziehen." Er hätte sonach den Fehler mehrerer Generale begangen, die, um keinen Argwohn gegen sich zu erregen, mit weit geringerer TruppenZahl sich in das Gefecht einliessen, und, da sie geschlagen wurden, ihren Kopf auf das Schaffot trugen. Auf die wiederholten Vorstellungen des Obersten, zog sich Dillon in den Wald von Neuville zurük, und der Feind wagte es nicht, seine Stellung auf dem WiesenFelde zu verlassen, um ihn anzugreifen. Miaczinsky, dem einige Schriftsteller den Ruhm der Operationen dieses Tages zugeeignet haben *, war dabei nur einen Augenblik auf der Scene erschienen.

Wir haben die Details dieses Tages, der in den Berichten jener Zeit und in den Erzählungen der Geschichtschreiber bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden ist, in ihr wahres Licht herstellen zu müssen geglaubt. Die Geschichte dieses Feldzuges ist noch wenig bekannt; und gleichwohl war derselbe die Grundlage der glänzenden Unternehmungen, die in der Folge die fränkischen Armeen so berühmt gemacht haben. Jedermann stimmt in Ansehung der Schwäche unsrer Hilfsmittel und der Ubermacht des Feindes überein **; aber indem man die TruppenZahl des leztern zählte, brachte man nie seine Fehler mit in Anschlag: und doch hat er ungeheure Fehler begangen, wovon der erste und gröste der war, daß er sich, nach der Eroberung von Verdun, nicht der Höhen von Bieme bemächtigte.

* Selbst auch Dumouriez, a. a. O.

** Aeusserst charakteristisch in Betref der Art, wie die Feldherren der Coalition zu Anfang des Krieges das französische Militair betrachteten und behandelten, ist folgender Auszug aus dem „Journal des Armee-Korps unter dem Kommando Sr. Durchlaucht, des Feldzeugmeisters, Fürsten von Hohenlohe." Darin heißt es unterm 9 August 1792: „Nachmittags wurden 4 Gemeine von dem SchweizerRegiment Steiner, die auf Arbeit in Nußdorf waren, zu Gefangenen gemacht, aber, da sie unbewafnet waren, mit einem Trompeter nach Landau zurükgeschikt. So wie dieser ankam, wurde, aller

§. 3.

Erster HauptFehler des preussischen OberFeldherrn. Besezung der Höhen von Bieme durch die Franken.

Der BergAbhang (côte) von Bieme, zwischen Ste. Menehould und Clermont, ist die wichtigste Position, die sich im ersten Feldzuge auszeichnete. Wenn der Feind sich ihrer bemächtigte, so konnte ihn nichts mehr auf dem Wege nach Chalons und nach Paris aufhalten. Das Gerüchte gieng, daß er im Besiz derselben wäre. General Dumouriez, der mit der Armee, deren Kommando er so eben übernommen hatte, im Marsch war, und nicht wuste, wohin die Armee der Coalirten

KriegsGeseze und seines Blasens ungeachtet, auf ihn gefeuert; zwanzig Kugeln trafen ihn nicht, seine 4 Gefangenen aber liefen davon. Se. Durchlaucht schrieben dieses Vorfalls wegen an den Kommandanten von Landau folgenden Brief:

„Ie Vous avois envoyé hier, Monsieur, 4 prisonniers Suisses, pris par mes patrouilles à Nußdorf, travaillant pour le Roi. Ie les fis accompagner, d'après les loix de la guerre, par un Trompete, ne pouvant absolument me figurer que Vos soldats fussent avilis au point, de ne plus reconnoitre les pactes les plus sacrés des Nations. Ie me trompai — Vos soidisants Soldats eurent la lâcheté de tirer vingt fois, manquant toujours, sur mon Trompete; les Suisses s'en allerent. Ie vois donc, Monsieur, que Vos hordes nationales ne sauroient être comptées entre aucune trouppe, et je Vous laisse le soin de les punir. I'ordonnerai à mes trouppes, en cas que Vous me refusiez la satisfaction qui m'est due, de ne plus faire des prisonniers, mais d'anéantir des vilains, qui ne méritent aucun ménagement, et qu'on discernera toujours d'entre ceux, qui désavouent leurs principes. Ie Vous envoie celle-ci par un messager du pays, pour ne plus tenter la lâcheté des scélérats, que je punirois bien moi-même, si je ne respectois pas la partie de la Nation modérée et éclairée sur ses vrais intérêts. Au reste sachez, Monsieur, que je suis arrivé pour combattre Votre Armée, et non pas pour assiéger Votre Place. Mes mouvements, et mon camp même Vous le prouveront. N'ayant pas trouvé les fuyards, qui disparurent à mon approche, je m'empresse de réaliser un autre but. Le Public doit être instruit de votre conduite, pour Vous rayer, comme Vous le meritez, de la liste des Nations. Ie finis par Vous avertir, Monsieur, que toute reponse Vous sera renvoyée." — Welch ungeheurer Kontrast zwischen damals und jezt!

ihre Richtung nahm, schikte dem General Dillon, der den VorTrab kommandirte, den Befehl zu, diese Höhe zu besezen, und den Weg dahin über Varennes und Clermont zu nehmen. Es war mehr als wahrscheinlich, daß das Korps von ungefähr 7 bis 8000 Mann, welches Dillon kommandirte, in Stüke gehauen werden würde, da es vor der ganzen feindlichen Reiterei vorbeiziehen muste. Die Einwohner des Landes behaupteten, daß dieser Marsch unmöglich wäre. Dillon gab dem Ober-General Nachricht von der Gefahr, der er sich unfehlbar ausgesezt sehen würde. Sey es Verrätherei, oder Eigensinn — Dumouriez schikte einen zweiten Befehl, dem vorigen gleichlautend, aber gebieterischer. Ein einziger Mann aus der Gegend erbot sich, die Colonne dahin zu führen, aber durch den Walde. Man denkt sich leicht, wie schwer dieser Marsch mit Artillerie war.

Dillon sezte sich in Bewegung, indem er alle militairischen VorsichtsMasregeln traf, und seine linke Flanke durch die wenige Reiterei, die er hatte, und zwei Zwölfpfünder dekte, welche die Reiterei Befehl hatte im Stiche zu lassen, sobald sie zu lebhaft angegriffen werden würde. Die Truppen hatten sich um drei Uhr des Morgens in Marsch gesezt; um zehn Uhr kamen sie zu Varennes an. Sie brauchten eine beträchtliche Zeit, ehe sie sich über eine sehr schmahle Brüke gezogen hatten. In diesem Augenblike wurden sie von der feindlichen Reiterei bemerkt, welche wahrscheinlich glaubte, daß sie sich auf der HeerStrasse von Varrennes hinziehen würden, und daß sie dieselben mit mehr Leichtigkeit und Vortheil würde angreifen können, wenn sie zwischen dieser kleinen Stadt und Clermont wären: nur diese einzige Ursache konnte die Armee der Coalirten verhindern, ein so kleines Korps, das durchaus keine Unterstüzung hoffen, und seinen Rükzug nicht anders als durch die Waldungen mit Zurüklassung seines Geschüzes und Gepäkes nehmen konnte, nicht in Stüke zu hauen. Inzwischen saß sie doch auf, und stellte sich in SchlachtOrdnung.

Die Colonne hatte sich ohngefähr durch die Hälfte der Stadt Varennes gezogen, als der Kommandant des NachTrabs, der die ganze Gröse der Gefahr kannte, seinen Rükzug mit der grösten Schnelligkeit auf die Stadt selbst nahm, indem er sich von den Anhöhen herabzog, von wo aus er das von dem General

Dillon kommandirte Korps dekte. Die Kanoniere, die ihre Stüke zurükhalten wollten, wurden durch deren Gewicht fortgerissen; zwei von ihnen wurden über zwanzig Schuh weit weggeschleudert, aber doch nur an Händen verwundet, von denen die Haut ganz abgerissen ward. Sobald die Colonne auf der Anhöhe, auf der andern Seite von Varennes war, stürzte sie sich auf den Wald zu, und stellte sich bei dem Eingang desselben in SchlachtOrdnung.

Der Feind, dem nichts von dem allen entgieng, glaubte, diese Bewegung wäre durch einen panischen Schreken veranlaßt worden; er rührte sich nicht, ohne Zweifel um unsern Truppen mehr Zuversicht einzuflösen. Von da aus sezte unsre Colonne sich in Marsch, und kam, unter den grösten Schwierigkeiten die Artillerie nachzubringen, in einem kleinen Dorfe, eine halbe Stunde vou Islettes an. Hier erschien ein MunicipalBeamter, von vier Fusiliers begleitet, vor dem General Dillon, und meldete ihm mit dem Tone der vollsten Gewißheit, daß der Feind im Besize der Höhe von Bieme sey. Da diese Gegend von Edelleuten bewohnt wird, die sich mit Glasmachen nähren, und die man als entschiedene Anhänger der aristokratischen Partei kannte, so hätte man in den Bericht des MunicipalBeamten Mistrauen sezen sollen; er schien jedoch so wahrscheinlich, daß niemand daran zweifelte. Dillon zog sich daher auf Vienne le Chateau zurük, wo er seine Truppen die ganze Nacht über ausruhen ließ. Wahrend der Nacht schikte man Spionen sowohl auf die Höhe von Bieme als nach Ste. Menehould. Bei ihrer Rükkunft meldeten sie, daß jene Höhe besezt wäre und daß sie zu Ste. Menehould einen Theil unsrer Armee gefunden hätten. Es waren zwei Bataillone unter Galbaud, der sich nach Verdun hatte begeben sollen, um diesen Plaz zu vertheidigen: aber da er zu spät angekommen war, hatte Dumouriez ihm den Befehl ertheilt, sich nach der Höhe von Bieme zu begeben, um daselbst Verhaue zu machen, sie im Fall eines Angrifs zu vertheidigen, nnd dort neue Befehle zu erwarten. Kaum hatte er, ohne SchwertStreich, Besiz von der Höhe genommen, als seine Truppen von einem plözlichen Schreken ergriffen wurden, und, ohne daß er sie mehr zurükhalten konnte, sich nach Ste. Menehould zurükzogen.

Diesem Berichte zufolge, rükte Dillon auf diese Stadt los, indem er, um nicht überfallen zu werden, die gesammte leichte Infanterie als Plänkler in die Waldungen legte: bei seiner Ankunft findet er die zwei Bataillione: er läßt seinen Truppen Erfrischungen reichen, und marschirt, nachdem er sie wieder in Colonnen geordnet hatte, auf die Höhe von Bieme los. Nichts kan dem freudigen Erstaunen unsrer Truppen gleichen, als sie solche, troz der Nachrichten, welche selbst die Spionen gegeben hatten, durchaus unbesezt fanden. Noch am nemlichen Abend, um vier Uhr, fieng man an Bäume umzuhauen, sie quer über den Weg zu legen, und Verschanzungen aufzuwerfen. Nach zwei Tagen war man damit so weit gekommen, daß, wenn der Feind einen Angrif gethan hätte, solcher ihn wenigstens 25000 Mann gekostet haben würde, weil er ihn nur von der HeerStrasse her hätte thun können, die ganz von unsrer Artillerie beherrscht ward. Er zeigte sich indessen zweimal; aber beidemal zog er sich zurük, ohne daß er uns anzugreifen wagte.

Zwischen der Höhe von Bieme und Clermont befindet sich ein Dorf, Namen Islettes, das in einer Art von BergEnge liegt, welche mit Wiesen bedekt ist, die eine kleine Ebene zwischen zwei sehr dichten und mit Bäumen vom höchsten Alter besezten Wäldern bilden. Diese Bäume waren die HauptSchuzWehre. Dillon befahl einen Verhau daraus zu machen, und sie einen über den andern hinzustürzen; er ließ die Aeste davon so behauen, daß sie eine Art spanischer Reiter darstellten. Hinter ihnen erbaute er seine Verschanzungen, und pflanzte seine Artillerie auf.

Von da an betrachteten alle erfahrnen Offiziere der fränkischen Armee den Herzog von Braunschweig als einen Mann, dessen Talente weit unter seinem Ruhme wären.

§. 4.

Zweiter Fehler. Feindlicher Angrif bei Valmy, am 20 Sept.

Der erste Fehler hat gewöhnlich einen zweiten zur Folge: dis war bald auch hier der Fall. In der Schlacht vom 20 Sept. bei Valmy, ward das VorderTreffen der fränkischen Armee,

das aus sieben Bataillonen Grenadiers bestand, in zwei Colonnen abgetheilt, wovon die erste durch die Karabiners unterstüzt wurde. Von früh drei Uhr bis zehn Uhr war es eine blose Kanonade zwischen den beiderseitigen VorderTreffen; aber von Seiten des Feindes war sie so lebhaft, daß die Generale Valence und Delaage, welche die erste Colonne kommandirten, sich gezwungen sahen, den Rükzug anzuordnen. Er dauerte gegen eine Stunde.

Das VorderTreffen rükte von neuem in einer Vertiefung von Schluchten vor, wo drei Batterien, die eine in gerader Richtung, die andern durch ein KreuzFeuer, auf dasselbe losdonnerten; der Feind that wenigstens 1500 HaubizenSchüsse in die Tiefe der Schluchten, in der Meinung, daß sie gerade auf die Colonne träfen: aber durch eine kluge Anordnung des BataillonsKommandanten Lemonnier hatte sie sich in einer Entfernung von zehn Schritten von der Spize des Berges aufgestellt, von wo aus sie den feindlichen FeuerSchlünden trozte, da die Schüsse den Grenadiers über dem Kopf weggiengen.

Unter den leztern befanden sich viele junge Leute, die zum erstenmal dem KanonenDonner ausgesezt waren; 26 von ihnen waren niedergestrekt worden: „wir sind verloren," sagte nun einer dem andern; „wir sehen unsre Eltern nie wieder." Der Kommandant des Bataillons, der seit 36 Jahren sich wohl zweihundertmal in ähnlichen Umständen befunden hatte, flöste ihnen durch seinen Zuspruch, noch weit mehr aber durch die Stellung, die er sie nehmen ließ, Muth ein. Da sie gegen die Gefahr in Sicherheit waren, gewöhnten sie sich an das Gezische der KanonenKugeln und an das mörderische Spiel der Haubizen. Sie scherzten zulezt über diese schreklichen Werkzeuge der Vernichtung; aber da nun auch dieser Plaz sie einem gewissen Tod aussezte, so befahl Lemonnier aus eigner Macht einen zweiten Rükzug, in Abwesenheit der Generale Valence und Delaage, die nicht umhin konnten solchen zu billigen. Sie hatten sich entfernt, nachdem sie gehört, daß einer von unsern KarabinierKapitains zu dem Feind übergegangen sey, und demselben von unsrer Lage und der geringen Stärke unsrer Armee Nachricht ertheilt habe.

Um zehn Uhr ward die Action allgemein. Kellermann stand auf der rechten Seite der Mühle von Valmy. Die preussische Reiterei hatte die fränkische auf drei Colonnen angegriffen, die sie längs des Weges von Chalons deployren zu können glaubte. Zweimal grif sie an; zweimal geriethen ihre beiden ersten Colonnen in die Moräste auf der Seite des Schlosses. Kein Schauspiel konnte gräßlicher seyn: auf dem schlüpfrigen Boden stürzte Mann auf Mann, Pferd auf Pferd hin. Es blieb demnach nur noch die dritte Colonne, gegen welche Kellermann seine ganze Macht entfaltete; aber überzeugt von der Nothwendigkeit, den feindlichen Siebzehn- und Einundzwanzig Pfündern wenigstens doch Zwölfpfünder entgegenzusezen, ließ er vier dergleichen mündlich von dem Kommandanten seines ReserveParks verlangen: dieser wollte jedoch nicht ohne einen schriftlichen Befehl von der Hand des Generals marschiren, und als er diesen Befehl empfieng, stellte er sich, statt sich an den angezeigten Ort zu begeben, mit seinen Stüken hinter dem Lager auf. Auf den Bericht eines DragonerOffiziers, ließ Kellermann ihn mit einer starken Bedekung holen; es war hohe Zeit, denn der Feind stürzte sich mit seiner Reiterei in Masse auf seine kleine Armee. Aber die vier mit Kartätschen geladenen FeuerSchlünde wurden durch unsre braven Kanoniere so wohl bedient, daß sie in weniger als einer halben Stunde die feindlichen Colonnen warfen, und in die gröste Unordnung brachten. Bei der Ankunft dieser Stüke fiel eine feindliche Haubize auf einen PulverKarrn, und entzündete ihn; die Explosion war so heftig, daß sie fast ein ganzes Bataillon zu Boden stürzte; doch wurden nur sehr wenige verwundet.

Kellermann hatte das Glük, daß er an diesem Tage nicht überwältigt ward, dem Muthe unsrer Truppen, aber vielleicht noch weit mehr den Fehlern der feindlichen Generale zu danken, die, ohne das Local gehörig untersucht zu haben, ohne genaue Karten, ohne WegWeiser, ihre drei Colonnen in Positionen aufgestellt hatten, aus denen sie nicht vorrüken konnten, ohne in Moräste zu gerathen.

Während der Kanonade, die acht Stunden ununterbrochen fortdauerte, mitten unter einem Hagel von KanonenKugeln und Bomben, rief Beurnonville: „Sezt euch Kammera-

„den! die Gefahr wird dann minder gros für euch seyn." Alle antworteten ihm: „Sie sind ja gar noch zu Pferde!" Keiner bog auch nur das Knie. Einer dieser Tapfern wird durch eine KanonenKugel getödtet; sein Bruder eilt herzu, umarmt ihn, und begibt sich dann wieder auf seinen Posten. Unsre Soldaten zeigten bei diesem Vorfall, einem der entscheidendsten des Feldzuges, was der Feind von ihrem Muthe zu erwarten hatte. Homer läßt die Pferde seiner Helden sprechen; unsre Krieger machten sie handeln. Lemonnier, Kommandant des vierten GrenadierBataillons, rettete einen Achtpfünder, indem er sich mit zwei Pferden, wovon das eine eine Kugel im Leibe hatte, und dem andern eine Lende zerschossen war, der grösten Gefahr aussezte.

§. 5.

Rükzug der Coalirten. Harter Befehl Dumouriez's gegen die Ausgewanderten, und die Oestreicher. Desto sanfterer Rükzug der Preussen.

Nach dem 20 Sept. hieng es, wenn man unsern Generalen Glauben beimißt, nur von Dumouriez ab, den König von Preussen und seine ganze Armee im Lager von la Lune zu Gefangenen zu machen, indem er ihnen die Zufuhr der Lebensmittel von Verdun nach diesem Lager abschnitt, und sie zugleich durch Hunger und durch Durst aufrieb, da die Preussen keinen andern Trank hatten, als aus einer stinkenden Mergelgrube, am Fuße des Berges, wo man über 1500 todte Pferde hingeworfen hatte. Und doch ward, sogleich Tags darauf, zwischen dem König von Preussen und Dumouriez jene Kapitulation unterhandelt, deren HauptArtikel noch ein Räthsel sind, und deren wahrer Beweggrund vielleicht ganz in der Seele des fränkischen Generals verschlossen liegt. Dieser unbegreifliche Rükzug gab inzwischen Stoff zu verschiedenen Muthmasungen, wovon wir hier nach den Erzählungen der zwei militärischen Chefs, von denen der eine Befehl hatte, den Feind auf seinem Rükzuge zu verfolgen, und der andre, Besiz von dem Lager von la Lune zu nehmen, Nachricht ertheilen wollen.

Man wuste am 23 Sept. nichts von allem, was vorgieng,

oder vielmehr man sah einem neuen Gefechte mit den Preussen entgegen. An eben diesem Tage, gegen Abend, erhielt der Oberste des eilften ChasseurRegiments von Dumouriez folgenden schriftlichen Befehl:

„Sie werden, bei allen Gelegenheiten, die Ausgewanderten, „die gegen mir über stehen, so wie die Oestreicher, angreifen. „Sie werden denselben keine Ruhe lassen, und so viel Schaden, „wie möglich zufügen."

Dieser Befehl, nur die Ausgewanderten und die Oestreicher, die gegen dem rechten Flügel der Armee über standen, zu verfolgen, veranlaßten den Obersten zu mancherlei Betrachtungen, die endlich mit dem 27sten aufhörten. Als ihm der Befehl zukam, die Preussen auf ihrem Rükzuge zu verfolgen, hatte er nur acht Escadrons vom dritten und eilften ChasseurRegiment, indeß der Feind 6000 Mann Reiterei und einige Detaschements Infanterie hatte.

Der Befehl, die Preussen zu verfolgen, war im Grunde nichts anders als ein Befehl, ihren Rükzug zu begünstigen. Fanden daher die Preussen gut, irgendwo Halt zu machen, so machten die Franken gleichfalls Halt. An einem Tage machte man nur einen Weg von drei ViertelStunden; aber unsre Soldaten waren so überzeugt von dem Einverständniß, welches zwischen den Generalen der beiden Armeen herrschte, daß sie den Preussen zuriefen: „macht doch voran, was thut ihr hier? „wollt ihr denn alle hier zu Grunde gehen?" Unsre Armee litt damals drei Tage Mangel an Brod, um die gänzliche Vernichtung der Preussen zu verhindern, von denen ein grosser Theil Hungers starb.

Die Preussen waren nicht undankbar. „Geht nur ganz „ruhig," sagten sie, nach der Einnahme der Linien von Weissenburg, zu den Franken, die ihren Rükzug nahmen, „wir sind „die Preussen; nehmt euch nur vor den Ausgewanderten in „Acht." wobei sie zugleich nach der Gegend hindeuteten, wo diese standen. Auch nach der WiederEroberung dieser Linien nahmen die Preussen, so wie sie einen Posten räumten, die Franken gut auf. Diese wollten sich in den Besiz von Frankenthal sezen; es war gegen Ende des Tages. „Laßt uns „diese Nacht hier schlafen," sagten die Preussen, die diesen

Posten besezt hielten, „Morgen früh wollen wir uns zurük„ziehen." Dis ward bewilligt; und die ganze Nacht hindurch bewirthete man sich wechselseitig mit Brantwein. In der ganzen Pfalz, bis nach Mainz, zeichnete sich jeder Rükzug durch dergleichen Züge gegenseitiger Gefälligkeit aus.

§. 6.

Geheime Artikel der Kapitulation zwischen Dumouriez und dem König von Preussen. Artois Rede an die Ausgewanderten.

Welches war denn eigentlich der Beweggrund dieser Grosmuth, oder vielmehr dieser Treulosigkeit von Seiten Dumouriez's? Nach dem Zeugniß eines DivisionsGenerals folgender. Die geheimen Artikel der Kapitulation sezten unter andern fest: 1. Der König von Preussen, nachdem er das Gebiete von Frankreich geräumt haben würde, sollte von der Coalition abtreten; 2. Der Sohn des Herzogs von Orleans sollte auf den Thron gesezt werden; 3. Dumouriez sollte in Belgien einrüken, dasselbe erobern, und, für seine geleisteten guten Dienste, zum Souverain davon, unter dem Titel eines Herzogs von Brabant, erklärt werden.

Für die Wahrheit des ersten Artikels bürgt selbst das Geständniß des Königs von Preussen, wie aus folgender Anekdote erhellt.

Das HauptQuartier der Ausgewanderten war zu Vouzieres unweit Verdun. Schon seit zwei Tagen waren sie aufgefordert worden, sich zurükzuziehen; aber sie erwarteten den Grafen von Artois, der um Mitternacht bei ihnen eintraf. Er versammelte sie alle, und sagte ihnen mit dem Ausdruk des tiefsten Schmerzes: „Wir sind verloren, es ist durchaus „keine Hofnung mehr übrig; der König von Preussen verläßt „uns, er zieht sich zurük." Er erzählte ihnen hierauf die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen gehabt, um bis vor den König zu gelangen, der seit der Kapitulation durchaus keinen Ausgewanderten, auch nicht einmal den Grafen von Artois, mehr hatte sehen wollen. Er hatte zwar endlich eingewilligt, einen Besuch von dem leztern anzunehmen, aber ihn sehr hart

empfangen, indem er ihn mit den Worten anredete: „Sie „haben mich hintergangen; Sie versprachen mir, daß der gröste „Theil des fränkischen Heeres die Flucht nehmen, oder zu un- „sern Fahnen übergehen, daß die meisten Franken für uns seyn „würden; Sie haben mich in die gröste Verlegenheit gesezt; „ich werde mich aus derselben ziehen: auch Sie will ich noch „daraus ziehen, aber ich trete von der Coalition ab." Bei diesen Worten verbreitete sich unter den Ausgewanderten allgemeine Bestürzung. Es waren nicht mehr jene neuen Coriolane, die, bei der Eröfnung des Feldzuges, sich schon in den Raub ihres Vaterlands theilten, die auf gleiche Weise die Franken und die Soldaten der Coalition höhnten, denen sie nur das Weiche vom Brod liessen und die ganze Kruste für sich behielten, ein Spott, den sie nicht ungestraft begiengen.

Der König von Preussen hätte wahrscheinlich Wort gehalten, wenn er nicht bei dem Versuche, den Dumouriez machte, in Holland einzudringen, durch die Engländer gewonnen worden wäre, welche zwei Jahre hindurch seine 60,000 Mann besoldeten, und durch Commissairs, die sie bei der preussischen Armee hatten, nach ihrem Willen darüber verfügten, bis zu der förmlichen Erklärung des preussischen OberGenerals, der sich weigerte, ihren Befehlen zu gehorchen, und nach dem Norden zu marschiren, um dorten die alliirte Armee zu verstärken. „Ich kenne," sagte er ihnen, „keine andern Befehle, als die „meines Königs; und sollten Sie auch einen solchen Befehl „bei ihm auswirken, so würde ich lieber auf der Stelle meine „Dimission nehmen, als zu einer geschlagenen Armee stossen, „um unfehlbar gleiches Schiksal mit ihr zu haben."

Man stimmt allgemein darinn überein, daß die Preussen nur wie HilfsTruppen betrachtet wurden, die sich nicht ernstlich schlugen, weil sie sich gegen ihren Willen schlugen. Auch entzog ihnen die brittische Regierung, nach Verfluß von zwei Jahren, die bis dahin bezahlten Subsidien, und der König von Preussen schloß nun ohne weiters Frieden mit der fränkischen Republik, da er nichts mehr zu erwarten hatte, weder von Frankreich, welches man nicht mehr theilen zu können hoffen durfte, noch von England, welches müde war umsonst sein Geld wegzuwerfen. Diese Digression kan zum Beweise dienen,

wie wenig die Coalirten auf einen Monarchen zählen konnten, der immer nur für sich allein arbeitete.

§. 7.

Variante über den geheimen Beweggrund des Rükzuges der Preussen.

Einige Politiker, unter andern der englische Geschichtschreiber Plowden, haben den Rükzug des Königs von Preussen einem andern Beweggrunde beigemessen. Manuel, nach dem über König Ludwig XVI gefällten TodesUrtheil, welches er für ungerecht hielt, bekannte laut, daß er dem General Dumouriez von Seiten dieses Königs ein Schreiben an den König von Preussen und an den Herzog von Braunschweig zugestellt habe, worinn er sie gebeten, nicht weiter vorzurüken, mit dem Beisaze, daß es sonst unfehlbar um seinen Kopf gethan seyn würde. Man behauptet, daß, zufolge des in diesem Schreiben enthaltenen Ansuchens, der WaffenStillstand, so wie die geheimen Artikel, die damals festgesezt wurden, zu Stande gekommen seyen.

Auch wir sind um jene Zeit durch einen MunicipalBeamten von den Beweggründen und Details dieses Ereignisses benachrichtiget worden. Braunschweigs Drohungen und Annäherung hatten den GemeindeRath in Schreken gesezt; einige der bedeutendsten Mitglieder desselben versammelten sich bei dem VolksRepräsentanten Manuel, und veranlaßten ihn, in Ludwigen zu dringen, daß er an den König von Preussen das gedachte Schreiben erlassen sollte. Dieses Schreiben war schon ganz ausgefertigt; es kam nur darauf an, dasselbe zu unterzeichnen, und man sicherte dem König nicht nur seine Freiheit, sondern auch noch seine Wiederherstellung auf den Thron zu. Ludwig XVI heftete auf die Commissairs einen unschlüssigen und verlegenen Blik, als ob er ihnen hätte sagen wollen: „ich fürchte mich selbst vor euren Geschenken;" aber die Hofnung seine Familie in Sicherheit zu sezen, überwog; er schrieb diesen Brief, dessen Resultat seinen Feinden im Innern sehr nüzlich war, ohne in seinem Schiksal irgend eine Veränderung zu bewirken.

Es ist wahrscheinlich, daß nicht nur die Freiheit Ludwig's XVI, sondern auch seine NichtProzessirung, einer von den geheimen Artikeln der Kapitulation war, weil Manuel, am Tage nach der Verurtheilung des Königs an den NationalConvent schrieb: „Dem ehrlichen Manne bleibe nichtsmehr übrig, als sich in seinen Mantel zu hüllen und in den Fluß zu stürzen." Dieser wüthende Demagoge, der nach dem 10 August mehr als sonst irgend jemand in dem GemeindeRath sich durch die heftigsten Anträge auszeichnete, muste wohl die tiefste Bekümmerniß fühlen, daß seine geheimen Verpflichtungen gegen den König auf solche Weise gebrochen wurden, um eine Sprache zu führen, die mit seinem vorherigen Betragen einen so scharfen Kontrast bildete.

Dieses Schreiben, sezt man hinzu, würde die Kapitulation nicht entschieden haben, hätte der Herzog von Braunschweig nicht weit mehr die Drohung eines MeuchelMords an dem Könige, als nur überhaupt den Untergang dieses Fürsten gefürchtet. Er besorgte für alle gekrönte Häupter die Anstekung eines Beispiels, dessen Opfer kurz zuvor der König von Schweden geworden war.

Diese Lösung des Räthsels, die noch einigen Glauben unter uns findet, ohne daß man ihr jemals förmlich widersprochen hätte, scheint uns inzwischen minder wahrscheinlich, als das geheime Einverständniß zwischen Dumouriez und dem König von Preussen, der seinem eigenen Geständniß nach sich in der grösten Verlegenheit befand, indem er beinahe die Hälfte seiner Armee durch Krankheiten oder Mangel an Lebensmitteln verlohren hatte, und auf dem Punkte stand, auch noch den übrigen Theil zu verlieren; nur ein sehr groses persönliches Interesse konnte den fränkischen General bestimmen, ihm einen eben so sanften als demüthigenden Rükzug zu bewilligen.

Uibrigens läugnet Cleri, in seinem TageBuch der Gefangenschaft Ludwigs XVI im TempelThurm, förmlich die Existenz des obgedachten Schreibens. „Ich kan „versichern, sagt er, daß Manuel nur zweimal im Thurme „erschien, und daß er jedesmal von einer grosen Zahl von Mu„nicipalBeamten begleitet war." Dis Zeugniß ist von grosem

Gewichte, denn dieser Kammerdiener genoß das volle Zutrauen seines Gebieters.

§. 8.

Gemählde des Lagers von la Lune, nach dem Rükzuge der Preussen.

Nichts kan gräßlicher seyn als das Schauspiel, welches das Lager von la Lune nach dem Rükzuge des Königs von Preussen bot. Folgendes ist die Beschreibung, die der Kommandant der Grenadiere, der den Auftrag hatte, es in Besiz zu nehmen, davon entworfen hat. In einiger Entfernung, ehe man in dasselbe gelangte, roch man eine verpestete Ausdünstung; auf jeden Schritt fand man, untereinander, Leichname von Männern, von Weibern, von Pferden, die unbeerdigt auf dem Plaze liegen geblieben waren, wo sie aus Hunger, Entkräftung oder Krankheit niedergestürzt waren; die ungesunde Nahrung, welche die Truppen, aus Mangel an Lebensmitteln, hätten zu sich nehmen müssen, hatte eine Ruhr erzeugt, welche täglich Tausende von Opfern hinrafte. Alles, was aus ihrem Leibe abgieng, war wie Feuer; keine ReinlichkeitsGräben; das Feld war mit faulichten Excrementen bedekt, deren Ausdünstung noch mehr Verheerung anrichtete als die Ruhr selbst, so daß die Preussen ihre grösten Feinde in den Leichnahmen ihrer eignen Brüder fanden. Keine vierundzwanzig Stunden Auffenthalt an diesem schreklichen Orte hätte es erfordert, so hätten unsre Grenadiere hier in Masse ihren Tod gefunden. Die Pest herrschte hier so stark, daß, drei Monate nach der Aufhebung des Lagers, die DepartementsVerwaltung, um ihr Einhalt zu thun und die Auflösung der Leichname zu beschleunigen, von dem National-Convent eine GeldHilfe verlangten, um Vertiefungen graben, und ungelöschten Kalk darauf werfen zu lassen. Die Versammlung bewilligte dazu 45,000 Livres.

II.

GrosBritannien.

ParlamentsVerhandlungen.

§. 1.

FinanzPlan für das Jahr 1799. Uibersicht aller jährlichen Einkünfte der englischen Nation. Einkommens Bill.

Es sind nun über hundert Jahre, seitdem in England das sogenannte FundirSystem aufkam, vermöge dessen man die für ausserordentliche Bedürfnisse nöthige Summe jedesmal durch eine Anleihe aufbrachte, und zur Abtragung der Zinsen davon gewisse Einkünfte bestimmte.

Durch dieses System wurden die englischen Minister in den Stand gesezt, wahre Wunder zu thun, und mehr als einmal die Welt zu meistern. Es gab ihnen, in jedem beliebigen Moment, und auf jede beliebige Zeit hinaus, einen Schaz für den Krieg, der gröser ist als der aller andern Staaten zusammengenommen: sie durften gewiß seyn, daß es ihnen nicht an Geld fehlen würde, solange sie Credit hatten, und solange nicht an Credit, als sie Taxen aufbringen konnten — nicht, um die geliehenen Kapitale, sondern nur um die Zinsen davon zu bezahlen.

Aber die allzustarke Nüzung dieser grosen politischen SpringFeder drohte endlich mit Abnüzung. Im Laufe des jezigen Krieges ward die, vorhin schon ungeheure, englische NationalSchuld noch weit über die Hälfte vermehrt. In die Länge mußten die Taxen, selbst auch nur für Aufbringung der Zinsen, unerschwinglich werden;

denn das Uibel nahm in einer reissenden, mathematisch demostrirbaren Progression zu. Aber die Schwierigkeit war nur, für das FundirSystem einen Ersaz aufzufinden, der für die jezige Generation nicht eben so drükend wäre, wie jenes System es denn doch erst für die künftige zu werden drohte. Ein so kühner, seines Uibergewichts im Parlament so sicherer, Minister wie Pitt, war indeß über die Wahl eines solchen Mittels nicht sehr verlegen.

Das Jahr 1798 machte in der FinanzGeschichte Gros-Britanniens Epoche, durch die erste Abweichung von der alten, seit hundert Jahren unverrükt befolgten Bahn. Durch die Erhöhung der sogenannten Assessed Taxes auf das Dreifache des gewöhnlichen Ansazes, sollte im Laufe des Jahres ein reiner Ertrag von 7 Millionen Pf. Sterl. in den Schaz gebracht, und dadurch die Vermehrung der StaatsSchuld, wenigstens bis zu diesem Betrag, verhütet werden.

Diesem neuen System, „einen grosen Theil der für die jährlichen öffentlichen Ausgaben erforderlichen Summe, im Laufe des Jahres, unmittelbar durch ausserordentliche Taxen aufzubringen, und dadurch zu bewirken, daß die NationalSchuld sich weit weniger erhöhe, als ohne dieses Mittel geschehen seyn würde" — gab Pitt nun, für das Jahr 1799, noch eine weit grösere Ausdehnung, indem er alle Arten von Einkünften mit einer Taxe von 10 ProCent belegte.

Es lag in der Natur der Sache, daß er, bei Darlegung dieses Planes, alle die verschiedenen Zweige der jährlichen Einkünfte der englischen Nation so genau wie möglich zu bestimmen suchte. Wir werden daher seinen Inhaltreichen Vortrag, der über die wichtigsten Kapitel der Statistik Englands so vieles Licht verbreitet, und eben dadurch einen bleibenden Werth für die Wissenschaft hat, mit der eines solchen Gegenstandes würdigen Ausführlichkeit hier liefern.

In der

Sizung des UnterHauses vom 3 Dec. 1798.

erdfnete Er das sogenannte Budget, oder den Finanz-Plan. Nach demselben ergeben sich folgende

I. Ausgaben für das Jahr 1799.

Für das SeeAmt.

120,000 Matrosen .	6,240,000 Pf.	
Ordentliche Ausgaben	693,000	
Ausserordentl. Ausgaben	729,000	
TransportDienst .	1,300,000	
		13 642,000 Pf. St.
Für die Armee		8,840,000 - -
Noch unbelegtes CreditVotum vom vorigen Jahre		1,000,000 - -
Ausserordentliche Ausgaben für die Armee im Jahr 1799		2,000,000 - -
Unter der Rubrik: Ordonanzen . . .		1,500,000 - -
Verschiedene Dienste		600,000 - -
AdditionalSumme zu der jährlichen Million zur Reduction der NationalSchuld		200,000 - -
Der Bank schuldige Zinsen für verschiedene, der Regierung vorgeschossene Summen		565,000 - -
Disconto für schnelle Zahlung der vorjährigen Anleihe		210,000 - -
Zinsen von SchazKammerScheinen . .		300,000 - -
Deficit in der Land- und MalzTaxe . .		300,000 - -
Zusammen:		29,157,000 Pf. St.

II. HilfsQuellen zur Bestreitung dieser Ausgaben.

Die wirklichen Einkünfte, da die LandTaxe eingezogen worden ist, sind folgende:	
Abgaben von Zuker, Tabak und Malz	2,700,000 Pf. St.
Lotterie	200,000 - -
Der wachsende Ertrag des consolidirten Fonds beträgt, wegen eines den HandelsLeuten von Grenada gemachten Vorschusses von 800,000 Pf., dieses Jahr nur	1,500,000 - -
Dagegen hat die Taxe auf Exporten und Importen, die voriges Jahr nur zu 1,200,000 Pf. angeschlagen war, ertragen	1,700,000 - -
Zusammen:	6,100,000 Pf. St.

„Demnach" — fuhr der Minister nun fort — „bleibe noch eine Summe von ohngefähr 23 Millionen, die für den Dienst des laufenden Jahres aufgebracht werden müsse.

„Man könne hiebei auf eine doppelte Art verfahren: entweder daß man sich, nach dem alten FundirSystem, die ganze Summe durch eine Anleihe verschaffe, oder daß man, nach dem in der lezten Sizung angenommenen, und mit so vielem Vortheil in Anwendung gebrachten neuen Grundsaze, einen beträchtlichen Theil dieser Summe, im Jahre, unmittelbar durch eine Taxe erhebe, und nur den übrigen Theil durch eine Anleihe aufbringe, und Masregeln für deren Rükzahlung treffe.

„Dieser leztere Weg sey, anerkanntermasen, bei weitem der vorzüglichste. Da aber die, bei der im vorigen Jahre beschlossenen dreifachen Erhöhung der Assessed Taxes angebrachte, Modificationen zu einer Menge von Betrügereien Anlaß gegeben, so hätten diese Taxen aufgehört, ein richtiger Thermometer des Eigenthums zu seyn. Um allen Misbräuchen und Ausflüchten so viel wie möglich vorzubeugen, und der StuffenLeiter der öffentlichen Contributionen mehr Gleichheit und Ausdehnung zu geben, schlage er vor, das vorjährige System bei Seite zu sezen, und statt desselben eine allgemeine Taxe auf alle Arten von Einkünften anzuordnen.

„Zwar werde auch kein MasStab der Einkünfte, den man wählen könne, vollkommen frei von allem Vorwurf der Ungleichheit seyn, oder durchaus allen Ausflüchten vorbeugen: alles, was man hoffen dürfe und suchen müsse, sey, sich einer richtigen Contribution so sehr zu nähern, als die Umstände es erlaubten. Indeß sey er überzeugt, daß die Meinung der Nation mit dem Entschlusse des Parlaments übereinstimmen werde, um der ThatKraft Englands alle die Fülle, seinen HilfsMitteln alle die Festigkeit und Dauer zu geben, welche dessen jezige Lage und dessen künftiges Wohl erforderten.

„Die Details einer Masregel, die auf einen so grosen Zwek berechnet sey, verdienten die tiefste Erwägung. Für izt schränke er sich darauf ein, den allgemeinen Umriß seines Planes mit der möglichsten Klarheit zu zeichnen.

„Der erste Punkt sey die Bestimmung des Betrags

der **Einkünfte eines Jeden.** Hiezu seyen Commissarien nöthig, welchen eine grose discretionäre Gewalt eingeräumt werden müsse. Sie müsten daher Männer von Ansehen im bürgerlichen Leben, frei von allem Verdachte der Parteilichkeit, von jeder Art des Einflusses, rechtschaffene, unabhängige Männer seyn. Niemand sollte unter die Zahl derselben aufgenommen werden, der nicht ein jährliches Einkommen von 300 Pf. besize. Sie sollten von den GrosGeschwornen jeder Grafschaft, nach einem diesen leztern vorgelegten Verzeichniß, ernannt, und zugleich auch für den Fall, da jemand Ursache zu haben glaubte, sich über deren Ausspruch zu beschweren, noch ein andres Collegium von Commissarien niedergesezt werden, an die man appelliren könne rc. rc.

„Der nächste Punkt, der hierauf in Betrachtung komme, sey die **Beschaffenheit der Contribution selbst.** Kein Einkommen unter 60 Pf. soll derselben unterworfen seyn; und in Ansehung der Einkünfte von 60 Pf. an bis zu 200 Pf. eben dieselben Modificationen, wie bei den vorjährigen dreifachen Taxen, stattfinden. Jeder, der ein jährliches Einkommen von 200 Pf. oder darüber hat, soll ein volles Zehntheil desselben als Steuer entrichten."

Nun geht der Minister in das Detail der Verfügungen ein, welche zur Absicht haben, das Interesse des Fiscus mit der individuellen Freiheit und dem Handels-Geiste in England zu vereinigen. Die Contribuenten sollen die Summe ihrer Contribution mittelst freiwilliger Erklärungen bestimmen (jedoch, wenn deshalb Zweifel entstehen sollten, eidlich, und alsdann bei Strafe des Meineids.) Diese den Commissarien eingehändigten Etats sollen hierauf von den Aufsehern der öffentlichen Einkünfte durchgegangen und geprüft werden, jedoch ohne daß sie befugt wären, die Quote selbst zu bestimmen, sondern den Commissarien allein soll es vorbehalten seyn, auf die von jenen angebrachte Klage, die Untersuchung vorzunehmen. Der Contribuent kann nicht gezwungen werden, seine Bücher vorzuzeigen, oder seine Diener zum Verhör zu stellen; giebt er jedoch nicht zu, daß die Com-

missarien von diesen oder andern Mitteln die Wahrheit aufzufinden Gebrauch machen, so sind diese befugt, den Betrag seiner Taxe selbst zu bestimmen, und bei dieser Entscheidung hat es sein Bewenden, ausser daß ihm noch frei steht, an die höhern Commissarien zu appelliren. Uibrigens müssen die Commissarien eidlich Bewahrung des Geheimnisses geloben.

„Der weitere grose Punkt" — fährt der Minister fort — „ist nun: zu bestimmen, wie hoch sich überhaupt der wahrscheinliche Ertrag der vorgeschlagenen Taxe von 10 ProCent von allen Einkünften belaufen dürfte? — allerdings ein sehr schwerer Punkt, wobei wir uns grosentheils mit Conjecturen behelfen müssen. Indeß fehlt es uns doch nicht an manchen wichtigen Daten, und ich will nun den Versuch machen, einen solchen Uiberschlag mit der grösten Genauigkeit, die der Natur der Sache nach möglich ist, zu entwerfen.

„Der erste grose Gegenstand, auf welchem die Taxe haften wird, sind die Einkünfte vom Lande, und zwar 1. die der GrundEigenthümer. Obgleich dieser Gegenstand, seitdem es eine besondre Wissenschaft unter dem Namen: Politische Oekonomie gibt, aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet worden ist, und obgleich man keine ganz bestimmte Grundlage hat, um den eigentlichen Betrag desselben daraus zu ermessen: so kann man sich doch nach dem, was die sachkundigsten Schriftsteller seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts darüber gesagt haben, einen allgemeinen Begrif davon bilden. Im Jahr 1664 rechnete W. Petty diese Einkünfte nicht höher als auf 8 Millionen Pf. St. Davenant zur Zeit der Königin Anna, schäzte sie auf 14 Millionen, womit auch King übereinstimmt. Nun ist es allgemein anerkannt, daß, von da an, der Ertrag der Ländereien sich immer stufenweise erhöhet hat. Ein Mitglied des Parlaments (Arthur Young) schlägt ihn, in einem Werke, (das im Jahr 1778 erschien) auf 20 Millionen an; und eben dieser Meinung ist auch Smith, in seiner berühmten Schrift: „Uiber den Reichthum der Nationen." Unstreitig hat, seit der leztern Epoche, alles dazu beigetragen,

um jenen Ertrag immer mehr zu erhöhen. — Laßt uns indeß noch festere Grundlagen aufsuchen, als selbst die achtungswürdigsten Auctoritäten nicht gewähren. In den Berichten der (im Jahr 1793 errichteten) AckerbauCommission (Board of Agriculture), besonders in einem, dessen Verfasser sich Middleton nennt, wird als Thatsache aufgestellt, daß in England allein 40,000,000 Morgen (Acres) gebauten Landes sind. Nun rechnet man gewöhnlich, daß ein Morgen in den andern dem GrundEigenthümer jährlich 15 Schillinge trägt; dis würde im Ganzen 30 Millionen Pf. St. ausmachen. Da ich jedoch lieber zu wenig als zu viel annehmen will, so will ich im Durchschnitt auf den Morgen nur 12 1/2 Schillinge, oder im Ganzen 25 Millionen rechnen. Allein da alles Einkommen unter 60 Pf. der Abgabe gar nicht, und das unter 200 Pf. ihr nicht vollständig unterworfen ist, so will ich für diese Ausnahmen einen Fünftheil abziehen, und den GesammtErtrag der Landeinkünfte für die GrundEigenthümer nur auf 20 Millionen sezen.

„Nach sichern Berechnungen kan man annehmen, daß 2. die Einkünfte der Pächter jenen GrundEigenthümer völlig gleichkommen; doch will ich solche nur zu 3/4 der leztern, oder zu 19 Millionen anschlagen, wovon noch für alle diejenigen, die nach dem Betrag ihrer Einkünfte der Abgabe gar nicht, oder nicht vollständig unterworfen sind, über 2/3 abgezogen, und im Ganzen nur 6 Millionen gerechnet werden sollen.

„Da in den obigen Kalkulen die Zehnten noch nicht mit inbegriffen sind, so müssen diese gleichfalls noch unter den Gegenständen, auf welchen die Taxe haftet, aufgezählt werden. Sie betragen im Ganzen nicht weniger als 5 Millionen; so schlägt sie Arthur Young an. Man darf davon nicht über einen Fünftheil abziehen, weil es nur wenige kleinen ZehntBerechtigten gibt. Es bleiben demnach 4 Millionen Zehnten der Taxe unterworfen.

„Es ist schwer zu bestimmen, wie hoch sich die Einkünfte aus den Forsten, Bergwerken, schifbaren Kanälen rc. belaufen dürften: aber man übertreibt den Anschlag gewiß nicht, wenn man sie auf nicht mehr als 3 Millionen rechnet.

„Die Häuser machen einen beträchtlichen Theil der Ein-

künfte aus. Sie kommen hier in Betrachtung, ohne Rüksicht ob sie von ihren Eigenthümern bewohnt werden, oder ob sie vermiethet sind. In dem zur Erhebung der HäuserTaxe verfertigen Etat sind diese Einkünfte auf 4 1/2 Millionen angesezt: aber von 700,000 Häusern, die England wirklich zählt, waren nur 200,000 jener Taxe unterworfen. Die Einnahme von den Häusern muß demnach wenigstens auf 6 Millionen gerechnet werden, die wir zum Behuf der neuen Taxe auf 5 Millionen herabsezen.

„Es gibt auch Gewerbe, deren Einkünfte der Taxe unterworfen sind. Die Einkünfte der Advocaten allein wurden schon vor mehr als hundert Jahren auf 1 1/2 Millionen geschäzt. Es ist also gewiß nicht übertrieben, wenn man diese ganze Klasse von Einkünften zu 2 Millionen ansezt.

„Alle diese, auf solche Art reducirte, Gegenstände geben eine Summe von 40 Millionen für England.

„Schotland kan, bei dem schnellaufstrebenden Wohlstand dieses Landes, füglich wie ein Achttheil von England betrachtet werden; man kan demnach seine Einkünfte, die unter der Abgabe begriffen sind, auf 5 Millionen rechnen.

„Diese Abgabe muß sich auch auf die Einkünfte erstreken, welche von Besizungen in Irland oder in WestIndien, hier, in England, bezogen werden. Allgemein schäzt man die erstern auf 1, und die leztern auf 7 Millionen, die auf 4 herabgesezt werden müssen, weil die Importen zum Theil Eigenthum der Einwohner dieses Landes sind. Beide Summen geben also 5 Millionen, die der Taxe unterworfen sind.

„Eine weitere Klasse von Eigenthum, die hier als eine Quelle der vorgeschlagenen Taxe in Betrachtung kommt, sind die Einkünfte von Personen, die keinen Handel treiben. Unter diese Rubrik gehören alle Arten von Annuitäten, öffentliche und PrivatHypotheken, und überhaupt alle Einkünfte von GeldAnleihen. Indem ich die allgemeinen Einkünfte der Ländereien in England schäzte, nahm ich diese mit allen ihren Lasten, und folglich auch mit Einschluß der darauf haftenden Hypotheken. Bei der praktischen Erörterung der Maasregel selbst wird zu entscheiden seyn, ob solche den LandEigenthümer, oder den Inhaber der Hypotheke treffen soll?

Alles, was auf Verpfändung von Liegenschaften dargeliehen ist, wird von selbst bei der Erhebung der Taxe zur Sprache kommen: und da es uns an nähern Angaben fehlt, um den Betrag des auf Unterpfand stehenden Eigenthums in England zu bestimmen, so seze ich für diese Rubrik keine besondere Summe aus. — Noch weit schwerer ist es, über den Betrag der andern Privat-Annuitäten (d. h. der Zinsen von PrivatAnleihen, für welche keine Liegenschaft verpfändet sind) eine, auch nur einigermaßen befriedigende, Berechnung aufzustellen.

„Ganz anders verhält es sich mit den öffentlichen Annuitäten (d. h. mit den Zinsen von den in den StaatsFonds angelegten Kapitalen). Aber hier entsteht eine Frage, die ich ohne Bedenken der Entscheidung des Ausschusses unterwerfe. Kan man, wenn es darauf ankommt, überhaupt alle Arten von Einkünften mit einer Auflage zu beschweren, irgend einen Unterschied in Rüksicht auf die Quellen dieser Einkünfte stattfinden lassen? Können diejenigen, die ihr Geld dem Staate geliehen haben, sich beklagen, daß man das öffentliche Wort und die gegen sie eingegangenen Verpflichtungen verleze? Allerdings muß der StaatsGläubiger in diesen geheiligten Verpflichtungen die vollste Sicherheit finden: auch wird man mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, so oft der Antrag gemacht ward, eine eigene Taxe auf die öffentlichen Fonds zu legen, ich mich derselben immer, vermöge des Grundsazes, daß man dadurch die öffentliche Treue und die eingegangenen Verbindlichkeiten brechen würde, widersezt habe. Der StaatsGläubiger, der gleiche Taxen wie alle andern Bürger bezahlt, muß nicht noch besonders dafür belegt werden, daß er dem Staat den Dienst erzeigt, ihm sein Geld zu leihen. Aber die Frage gewinnt eine ganz andre Gestalt, wenn es darauf ankommt, alle Einkünfte des Königreichs ohne Ausnahme zu belegen, wenn folglich der Darleiher nicht mehr sagen kan: „ich hätte diese Taxe vermeiden können, wenn ich, statt mein Geld Euch zu leihen, dasselbe in GrundStüken oder im Handel angelegt hätte.“ Hier wird er ja! wie der LandEigenthümer, wie der Handelsmann, wie der Manufakturiste behandelt. Die Taxe ist dieselbe, und jedermann würde sich mit Recht beklagen können, wenn diese so zahlreiche Klasse von Kapitalisten sich einer allge-

meinen Auflage entziehen könnte. Man fordert von ihnen durchaus nichts, als was man von jedem andern Individuum fordert. Man will nur, daß sie, wie alle andern, einen Theil ihrer Einkünfte zum Opfer darbringen, um sich den ruhigen Besiz des Uibrigen zu sichern. Man enthält ihnen keine Quote der Annuitäten vor; man verlezt durchaus keine Bedingung des ursprünglichen Contracts. Ich sehe daher keinen Grund, warum die jährlichen Annuitäten nicht auch der Taxe unterworfen seyn sollten. Doch muß der Theil, den die Nation zurükgekauft hat, davon abgezogen werden. Nach dieser Reduction belaufen sie sich auf 15 Millionen, wovon noch ein Fünftheil für die AnnuitätenInhaber abgeht, die keine 60, oder keine 200 Pf. jährlicher Einkünfte haben. Im Ganzen also beträgt das unter der Taxe begriffene Einkommen aus den öffentlichen Fonds 12 Millionen.

„Noch bleibt noch die lezte grose Quelle der Reichthümer dieses Landes übrig: der Handel. Um den Ertrag desselben desto leichter schäzen zu können, muß man ihn in den auswärtigen und in den inländischen abtheilen.

„Uiber den Belauf des auswärtigen Handels warfen die Register über die Ein- und Ausfuhr ein groses Licht; allein wir haben noch eine andre Grundlage, wornach wir ihn schäzen können: die Assecuranzen. Obgleich bekanntlich die Handelsleute einen Theil der Gefahr auf sich nehmen, und nicht den vollen Betrag der ausführenden Güter versichern, so scheint diese Grundlage doch um so zuverlässiger zu seyn, als sie auch mit den Etats der Ein- und Ausfuhr übereinstimmt. Nach beiden beträgt das Kapital, welches auf diesem Wege im Umtrieb ist, jährlich wenigstens 80 Millionen. Dieses Kapital wirft, im Ganzen genommen, 15 ProCent Gewinn ab; es stellt mithin, zum Behuf der Taxe, 12 Millionen jährlicher Einkünfte dar.

„Bei weitem schwerer ist eine genaue Schäzung des Gewinns von unserm inländischen Handel und ManufakturWesen. Die mancherlei Klassen von Menschen, deren Geschiklichkeit und Industrie, in der ganzen StuffenFolge unsrer Künste und Manufacturen, von der ersten groben Zubereitung des rohen Stoffes an bis zu der vollendetesten Verarbeitung, eine Quelle von Einkünften sind, machen, wegen ih-

rer Manchfaltigkeit und ihres Umfangs, eine Berechnung beinahe unmöglich. Doch fehlt es uns auch hier nicht ganz an Mitteln, uns einen Begrif davon zu bilden. Unter dem Kapital von 80 Millionen, welches jährlich überhaupt im auswärtigen Handel umlauft, sind, wie man bestimmt weiß, ohngefähr 30 Millionen begriffen, welche in den Exporten englischer Manufacturen angelegt sind. Nun wird gewiß jeder Kenner mit mir darin einstimmen, daß der Betrag des zu unserm innern Handel verwendeten Kapitals viermal so gros seyn muß, als der Betrag unsrer Ausfuhr an brittischen Manufacturen. Betrachten wir die unermeßliche Maschine des Handels in allen ihren Theilen, alle die grosen HauptZweige unsrer Manufacturen in Wolle, Baumwolle, Linnen, harten Waaren (Metallen) ꝛc., so kan die darin verwendete Summe wohl nicht weniger als das Vierfache von dem seyn, was der Kaufmann zum Zwek der Exportation bestimmt. Man kan daher das in unsern inländischen Manufacturen beschäftigte ungeheure Kapital nicht geringer als zu 120 Millionen ansezen, wovon der Gewinn, gleichfalls zu 15 ProCent gerechnet, 18 Millionen jährlicher Einkünfte gibt.

„Noch ist eine andre Art von Einkünften, die, ohngeachtet sie eine grose Verschiedenheit von Individuen umfaßt, doch unter keiner der vorigen Rubriken aufgeführt werden konnte, aber ihre Stelle am schiklichsten unter dem Artikel des Inländischen Handels findet. Ich meine hier die Künstler, Architekten, Bierbrauer, Branntweinbrenner, Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, und jene ganze zahllose Klasse von Personen, die durch Geschiklichkeit in ihrem Gewerbe ihr Einkommen aus dem allgemeinen Wohlstand des Landes ziehen. Wer England kennt, muß wissen, wie zahlreich und wie manchfaltig diese Klasse von Personen, aber zugleich auch wie unmöglich es ist, zu irgend einer genauen Schäzung des allgemeinen Belaufs ihres Gewinns zu gelangen. Indeß bin ich überzeugt, daß ich denselben sehr niedrig anschlage, wenn ich ihn zu 10 Millionen des Jahrs rechne.

„Der ganze Belauf des jährlichen Gewinns von unserm innern Handel und Manufacturen beträgt demnach 28 Millionen.

„Wenn wir nun, zu mehrerer Klarheit, alle oben aufgeführten Rubriken hier kurz wiederholen, so erhalten wir folgende

Tafel
aller jährlichen Einkünfte der englischen Nation.

	Mäsiger Anschlag.	Reduction zum Behuf der Taxe.
1. **Einkünfte von Liegenschaften.**		
LandEinkünfte der GrundEigenthümer	25 Millionen. —	20 Millionen.
LandEinkünfte der Pächter	25 ——	6
Zehnten	5 ——	4
Bergwerke, Forsten, innere Schiffahrt	3 ——	3
Häuser	6 ——	5
2. **Einkünfte von Kapitalien.**		
Zinsen aus den öffentlichen Fonds	15 ——	12
Zinsen aus PrivatContracten	— ——	—
3. **Einkünfte vom Handel, Manufacturen und Gewerben.**		
Gewinn vom auswärtigen Handel	12 ——	12
Gewinn vom innern Handel, Manufacturen und Gewerben .	28 ——	28
Freie Künste	3 ——	2
4. **Auswärtige Einkünfte.**		
Schottland	8 ——	5
Irland	1 ——	1
WestIndien	4 ——	4
Total Summe:	135 Millionen.	102 Millionen.

„Von dieser Summe von 102 Millionen Pf. St. wird eine Taxe von 10 ProCent, des Jahrs 10 Millionen abwerfen, worauf man mit hoher Wahrscheinlichkeit zählen kan, da ich sehr sorgfältig vermieden habe, irgend einen Theil unsrer Hilfs-Quellen zu hoch anzuschlagen."

Der Minister schlägt nun vor, „daß die neue Abgabe des Zehntheils aller Einkünfte mit dem 5 April 1799 ihren Anfang nehmen, und zu eben dieser Epoche die bisherigen dreifachen Assessed Taxes aufhören sollten. Da aber die leztern mit dem 1 Febr. (1798) angefangen, so würden sie demnach zwei Monate über die eigentliche Zeit fortlaufen, wodurch sich ein Ertrag von 700,000 Pf. ergebe, welche mit zu den Subsidien des Jahres 1799 gehörten, und den 10 Millionen Ertrag vom Zehntheil aller Einkünfte beigefügt werden müßten. Von dieser Summe von 10,700,000 müsse man die Zinsen der vorjährigen Anleihe von 8 Millionen abziehen, die von den Assessed Taxes hätten entrichtet werden sollen; es blieben demnach noch 9,200,000 Pf., die, samt den 6,150,000 Pf. wirklicher Einkünfte, einen Theil der Mittel und Wege zur Aufbringung der sich auf ohngefähr 29 Millionen belaufenden Bedürfnisse für den StaatsDienst des Jahres 1799 ausmachten, so daß nur noch für 14 Millionen zu sorgen wäre. Da aber der wachsende Ertrag des consolidirten Fonds zur Tilgung von 4 1/2 Millionen hinreichen werde, so werde sich die NationalSchuld nur um 9 1/2 Millionen vermehren, welche durch eine Anleihe aufzubringen seyn würden."

„Dieser kurze Uiberblik" — fährt Pitt fort — „zeigt hinlänglich die überwiegenden Vortheile des im vorigen Jahre zuerst angenommenen Systems, einen grosen Theil der Subsidien unmittelbar durch eine Taxe zu erheben. Und da wir, troz aller Betrügereien, welche den Umfang des von uns gewählten Mittels so sehr geschwächt haben, die Vortreflichkeit dieses Systems so einleuchtend erkennen, so laßt uns Allem aufbieten, um demjenigen Mittel, durch welches wir nun jenes erstere ersezen, die möglichste Vollkommenheit zu geben. Laßt uns unsern Plan, da über den Erfolg desselben kein Zweifel mehr obwalten kan, nach

dem von mir vorgeschlagenen grösern MasStabe erweitern. Durch diesen Plan haben wir alle Hofnungen des Feindes vereitelt. Durch ihn haben wir allen Versuchen, unsre innere Ruhe zu stören, getrozt. Durch ihn sind alle Besorgnisse verschwunden, daß wir nicht im Stande seyn möchten, den Krieg fortzuführen. Durch ihn haben wir den GemeinGeist neubelebt, mitten unter allgemeinem Zagen wieder Energie hervorgezaubert, und der Politik eine neue, festere Gestalt gegeben. Sollten wir izt ein System verlassen, das uns so vielfache Vortheile gewährte? Wenn wir bewiesen haben, daß, zu Ende des sechsten KriegsJahres, weit entfernt unsern Anstrengungen zu erliegen, der Handel blühender ist, als er je in irgend einem Jahre des Friedens war; wenn unsre Einkünfte nicht vermindert sind; wenn täglich neue Quellen von Kraft sich uns eröfnen; wenn unser Muth mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt ward; wenn die öffentliche Meinung einstimmig und innigst von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Sache, die wir behaupten, überzeugt ist, wenn jede unsrer Anstrengungen, während immer noch die Beweggründe fortdauern, eine neue Quelle von Begeisterung und Ruhm für uns wird; wenn Alles uns hoffen läßt, daß wir endlich das Ziel derselben erreichen werden; wenn die Besorgnisse im Innern aufgehört haben, und bei den auswärtigen Mächten wieder SelbstVertrauen zurükkehrt — sollten wir da eine Bahn verlassen, die uns gerades Weges zum glüklichsten Ziele hinzuführen scheint? Laßt uns gerecht gegen uns selbst seyn. Nicht blos den glänzenden Thaten dieses Feldzuges haben wir unsre jezige stolze Lage zu danken. Ich glaube den Ruhm der grosen Männer, die durch ihre hohen Fähigkeiten, ihren Eifer und Muth jene Thaten vollbracht haben, welche Europa mit freudigem Erstaunen, und jeden Britten mit Stolz erfüllten, keineswegs zu schwächen, wenn ich hier sage, daß wir nicht ihnen allein das Glük unserer gegenwärtigen Lage zu danken haben. Niemand fühlt inniger, und preißt lauter als ich, die beispiellosen Siege unsrer Flotten, die Talente und den Heroism ihrer ruhmvollen Anführer: aber, noch einmal, nicht blos ihren grosen Thaten haben wir unsre jezige stolze Lage zu danken. Auch der Weisheit, der Energie und Festigkeit des Parlaments, müssen

wir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sezte die Regierung in den Stand mit jenen StreitKräften zu wirken, wodurch wir uns so viel Ruhm erwarben. Seine Weisheit wuste die Hilfs-Mittel dieses Reiches zu nüzen, indem sie zugleich dessen GemeinGeist fixirte. Seine Standhaftigkeit und Grosmuth beseelte es mit dem edlen Entschluß, nicht nur unsre individuelle Sicherheit, sondern die Sache des ganzen MenschenGeschlechts zu behaupten, und uns dadurch die Aussicht auf den hohen Ruhm zu öfnen, die Retter der Welt zu werden. Nichts schien schwer, kein Opfer schien zu gros: das Gefühl gemeinsamer Gefahr wirkte mit elektrischer Kraft auf alle Herzen: gerne opferten wir einen Theil unsers Eigenthums auf, um Europa zu retten, indem wir uns selbst retteten. Dieser Zug ist ein wahres Phänomen in der VölkerGeschichte. Bisher glaubte man immer, und die Geschichtschreiber machten es zu einer Art von Axiom, daß eine HandelsNation in eben dem Maase den KriegsGeist verliere, wie sie den HandelsGeist annehme. GewinnSucht schien das GrundWesen des Handels zu seyn, und man betrachtete dieses Gewerbe als unvereinbar mit den hohen und feinern Gefühlen der Ehre. Wir haben dieses Vorurtheil widerlegt. Das Jahr 1798 sah GrosBritannien, im blühendsten Augenblike seines NationalHandels, zugleich alles Feuer des kühnsten HeldenMuths entfalten. Nie stellte das stolze Alterthum ein glorreicher Beispiel dar. Auch weiß der Britte die Vortheile seines Ruhmes zu würdigen. Er sieht, daß das edle und stolze Verhalten, welches er beobachtete, auch das klügste war, und daß er den Sturm, der ihm drohte, nur dadurch bezwang, daß er ihm trozte. Er fühlt, daß, wenn er sich erniedrigt hätte, mit der Gefahr zu kapitulieren, und eine ephemere Ruhe zu erkaufen, er sich dadurch nichts als eine Reihe künftiger UnglüksFälle vorbereitet haben würde, die sich zulezt mit seinem gänzlichen und schimpflichen Ruin endigen würden. Er fühlt also, daß, indem er dem Pfade der Pflicht und der Ehre folgte, er zugleich den der Oekonomie und der Klugheit betrat. Er versicherte sich für die Zukunft einen festen und ehrenvollen Frieden, und durch sein Beispiel zeigte er der Welt die gewisse Vortheile der Standhaftigkeit, des Muthes und der Eintracht. Will die Welt die-

ses Beispiel nicht nüzen, so wird GrosBritannien wenigstens den Trost haben, sich sagen zu können, daß es ihr die Mittel dazu möglich machte.

„Wollte ich mich hier auf die Maximen einer beschränktern und kältern Politik einlassen, so könnte ich behaupten, daß in jeder Rüksicht eine kluge Oekonomie uns den Weg, den wir befolgt haben, als den vortheilhaftesten für die Nation angewiesen haben würde. In der That muß auch schon eine flüchtige Aufmerksamkeit jeden überzeugen, daß die Partei, die wir gewählt haben, die Subsidien im Jahre selbst zu erheben, im Grunde die minder theure, und für die Nation erspriesslichste ist. Man darf nur, nach der Erfahrung der vergangenen Jahre, berechnen, in welchem Verhältniß die wahrscheinliche Dauer der Kriegs- und FriedensZeiten gegeneinander steht, um die unermeßliche Wichtigkeit dieses neuen Systems zu erkennen, welches der Aufhäufung der National-Schuld vorbeugt. Die vierzig, funfzig oder hundert lezten Jahre zeigen hinlänglich, wie wenig man auf eine beharrliche Dauer des Friedens zählen kan, und wie wesentlich es demnach ist, ein System anzunehmen, welches uns in den Stand sezt, auf jeden Fall bereit zu seyn, und unsre HilfsMittel beständig zu erneuern. Ich getraue mir zu beweisen, daß das bisherige FundirSystem, jezt, nach einem sechsjährigen Kriege, ferner in Anwendung gebracht, die Nation mit einer weit grösern Last beschweren würde, als wenn sie sich mit dem Zehntheil ihrer Einkünfte belegte. Der Grund davon ist ganz einfach; weil nemlich die Last sich immer vermehrt, indem sie sich zugleich von Generation zu Generation auf die Nachkommen überwälzt. Diesem Uibel hat man zwar zum Theil durch die Einführung eines TilgungsFonds abgeholfen: aber dieser Fond kan eine gänzliche Befreiung nicht eher als nach Verfluß von vierzig Jahren bewirken. Bis dahin also fahren die KriegsKosten fort, das Volk zu belasten, und während eines so langen Zeitraums kan von neuem mehr als ein Krieg ausbrechen. Ich bin daher überzeugt, daß, wer über die Rüksichten des Augenblikes hinaussieht, und einigen Werth auf das Glük der künftigen Generationen legt, der Weisheit eines Systems huldigen muß, dessen Grundsaz die immerwährende Gröse des

brittischen Reiches ist. — Indem ihr auf dem Grundsaze, den ihr angenommen habt, fest beharret, werden die vermessenen und thörigten Hofnungen des Feindes in Dunst zerfliesen, und Europa wird den Muth fassen, eurem ehrenvollen Beispiel zu folgen. Uiberzeugt, daß es nie an Mitteln fehlen wird, dabei zu beharren, werdet ihr es weder nothwendig noch rathsam finden, in einem unsichern und vergänglichen Frieden eine trügliche Ruhe zu suchen. So kleinliche Gesinnungen können nicht zu einer Zeit stattfinden, wo ein ganz entgegengeseztes Betragen uns zum Range der Ersten aller Nationen erhoben hat. Indem wir diesen glorreichen Posten behaupten, wird keiner unter uns seyn, der nicht stolz darauf wäre, ein Unterthan des Königs von GrosBritannien zu seyn."

Zufolge des in dieser merkwürdigen Rede aufgestellten Planes ward nun eine sogenannte Einkommens-Bill (IncomeBill) vor das Parlament gebracht, welche im Hause der Gemeinen den 31 Dec., und im Hause der Lords den 8 Jan., nach der gewöhnlichen dreimaligen Verlesung, durchgieng. Die Debatten darüber waren, zumal im Hause der Gemeinen, weit nicht so lebhaft, wie voriges Jahr aus Anlaß der dreifachen Erhöhung der Assessed Taxes.

---

§. 2.

Discussion über die ContinentalVerbindungen.

In der

Sizung des UnterHauses

vom 11 Dec. 1798

machte Tierney den Antrag: „Es sey Pflicht der Minister, Sr. Majestät zu rathen, keine Verbindungen einzugehen, welche eine FriedensUnterhandlung abwenden oder verhindern könnten, falls die fränkische Republik sich geneigt zeigen sollte, auf Bedingungen zu unterhandeln, welche mit der Sicherheit und dem Interesse des Brittischen Reiches vereinbar wären."

„Niemand" — fuhr er hierauf fort — „kan es lebhafter fühlen als ich, wie schwer das Unternehmen ist, dem ich mich hier unterziehe. Nichts hat mich dazu vermocht, als meine Pflicht. Ich habe Grund zu glauben, daß man den friedlichen Gesinnungen, welche in der Erklärung Sr. Majestät nach dem Bruche der Unterhandlungen zu Lille geäussert wurden, entsagen, und an deren Stelle andre sezen will, gegen die ich protestire. Man scheint geneigt, grose und neue ContinentalVerbindungen einzugehen, die manche für vortheilhaft halten mögen, und die, meiner Meinung nach, gerade das Gegentheil sind. Die Sache ist allzuwichtig, als daß das Haus mir nicht seine ganze Aufmerksamkeit schenken sollte. Ich werde in Behandlung derselben den kürzesten Weg wählen, indem ich der Reihe nach die Einwürfe, die man nur machen könnte, beantworten werde. — Man könnte für's erste meinen Antrag als einen Eingrif in die Prärogativen der Krone betrachten, welcher allein das Recht zukomme, Krieg und Frieden zu beschliessen. Aber auf der andern Seite ist es doch eben so gewiß, daß das Haus der Gemeinen befugt ist, Subsidien zu bewilligen; und als Mitglied dieses Hauses bin ich ohne Zweifel eben so befugt, zu sagen, daß die Subsidien nur für England bewilligt worden sind, als daß gar keine bewilligt werden sollen. ... Ferner könnte man einwenden: mein Antrag zweke nur darauf ab, die Energie zu lähmen, die in Europa wieder zu erwachen anfange. Wenn ich wirklich sähe, daß Europa jene gerühmte kraftvollere Haltung gegen die ehrsüchtigen Projekte des gemeinsamen Feindes annähme, so würde ich mich sehr hüten, die edle Flamme zu erstiken, die ich gerne anfachen möchte. Aber wo ist denn in Europa jene Energie, die ich durch meinen Antrag schwächen könnte? Ich weiß nicht, auf welchem Grundsaze sie beruhen soll: und wie kan man auf die Kraft und die Dauer einer Energie zählen, deren Grundsaz man nicht kennt? Und doch baut man darauf das Projekt der „allgemeinen Befreiung Europens!" Je mehr ich das Betragen der ContinentalMächte beobachtete, desto weniger Spuren jener Energie zeigen sich mir. Preussen ist seit drei Jahren im Frieden mit Frankreich, und nichts kan auf den Argwohn führen, als ob

das gute Vernehmen zwischen diesen beiden Staaten nicht aufrichtig wäre. Auch der Kaiser ist, meines Wissens, nicht im KriegsZustande gegen Frankreich. Auf dem Congreß zu Rastadt sucht man weiter nichts, als mehr oder minder vortheilhafte Bedingungen für das linke oder rechte RheinUfer zu erhalten. Rußland bietet noch immer blose Versprechungen einer Hülfe, die es schon so lange versprochen hat. Die Pforte äussert Empfindlichkeit über einen empörend ungerechten Angrif; aber wird diese Empfindlichkeit von Bestand seyn? wird sie nicht in dem Augenblike aufhören, wo man ein entgegengeseztes Betragen gegen sie beobachtet? Nirgend also erblike ich einen systematischen Plan gegen die ehrgeizigen Absichten des Feindes; nirgend jene Energie, von der man so viel Rühmens macht... Wird man etwa sagen, mein Antrag könne wenigstens die Entfernung dieser Energie, und einer allgemeinen Conföderation hindern? Allerdings könnte eine allgemeine Conföderation die Befreiung Europens bewirken; aber nie wird ein Bündniß von zwei oder drei Mächten diesen Zwek erreichen. Und was die allgemeine Conföderation betrift, so lehrt uns eine nur zu theuer erkaufte Erfahrung, desfals auf unsrer Hut zu seyn. Der wahrhaft günstige Augenblik für ein solch groses Bündniß war nach dem Tode des unglüklichen Monarchen, da die coalirten Mächte Frankreich mit den furchtbarsten Armeen bedrängten, da noch keine feste Hand die Zügel seiner Regierung führte, da es allen seinen Kräften aufbieten muste, um seine von feindlichen Truppen überschwemmten Provinzen zu vertheidigen, da es nur noch ungeübte Streiter, gröstentheils blose Rekruten hatte, da es allen Schwierigkeiten aller Art nicht als die Energie des Volks entgegensezen konnte. Damals war die Macht der Conföderation wahrhaft furchtbar für Frankreich. Aber sehet nun auf seine jezigen Gränzen hin, und urtheilt daraus, was eine neue Conföderation, selbst wenn sie allgemein wäre, bewirken würde? Ereignisse und Umstände müssen sich ungeheuer verändern, ehe wir irgend einen Vortheil davon hoffen dürfen. Sehet, was, — es sey durch die Kunst der Franken, oder durch die Eifersucht und Unschlüssigkeit der Verbündeten, — aus der ersten Conföderation geworden ist. Wird man wohl sagen, daß die Franken

izt minder schlau, ihre Armeen minder stark und mächtig sind, ihre Generale weniger Talente haben? Gewiß nicht. Und von der andern Seite, ist es wohl wahrscheinlich, daß die Allirten sich besser verstehen werden? Haben sie izt mehr Muth, oder mehr Kraft, als sie damals hatten? Sezt Oestreich izt mehr Vertrauen in Preussen? und wir selbst, wollen wir auf die eine oder die andre dieser Mächte mit mehr Zuversicht uns stüzen? Wird irgend ein Mitglied des Hauses geneigt seyn, nach der Art wie beide uns im Stiche liessen, ihnen izt noch grösere Sußsidien zu bewilligen? Welche Macht zählt wohl im Ernste auf die MitWirkung Rußlands? Wird der Kaiser wohl sich schmeicheln, daß die, welche schon einmal ihn verlassen haben, ihm nun mit mehr Aufrichtigkeit zu Hilfe eilen werden? Sollten wir in der That von der Thätigkeit der Pforte grosen Gewinn zu ziehen hoffen? Wird auch nur Ein Mitglied die Hand auf die Brust legen, und betheuern wollen, daß irgend eine dieser Mächte für GrosBritannien von wahrem Nuzen seyn wird? — Ja, wird man sagen, die Nationen haben nun über ihr dringendes Interesse die Augen geöfnet; sie kennen dasselbe nun besser als vormals. Aber man werfe doch den Blik auf die in den Jahren 1793 und 94 erlässenen Manifeste, und man wird finden, daß man schon damals alles, was kommen würde, voraussah. Nicht die Schreknisse im innern Frankreich, nicht das Unglük, das aus seiner Anarchie entstand, überhaupt nichts von allem was geschah, muste die Conföderirten in Erstaunen sezen, weil sie das alles als nothwendige Resultate der fränkischen Grundsäze angekündigt hatten. Sollte der Haß und Abscheu, den der Adel, die Geistlichkeit, die Eigenthümer von Lehen und Renten, schon lange gegen jene Grundsäze fühlten, noch irgend eines Zuwachsens fähig gewesen seyn? Und das sind ja! doch die Menschen, die gegen Frankreich gemeine Sache machen, und von deren Vereinigung ihr das erwartet, was man die „Befreiung Europens" nennt .... Auch ich wünschte Frankreich in seine vorigen Gränzen zurükgedrängt, auch ich wünschte es seiner HerrschSucht und seinem LänderDurste entsagen zu sehen. Nichts beweißt, meiner Meinung nach, auffallender, wie schlecht seine Regierung, wie kläglich seine Freiheit ist, als der Eifer, womit es beide seinen Fein-

den aufzudringen sucht. Aber solltet ihr in der That glauben, daß es, nach dem Verluste von Mantua, Luxemburg, Mainz, und so vielen andern festen Pläzen, leichter seyn wird, dasselbe wieder in seine ersten Gränzen einzuschliessen, als es war, diese Ausdehnung seiner Gränzen zu verhindern? oder werdet ihr diesen Zwek — wofern er anders möglich ist — erreichen können, ohne den Finanzen Englands eine Wunde zu schlagen, worüber auch der kühnste Rechner schaudern muß? Und welche Demarcations-Linie wollt ihr ziehen? Wenn auch Ihr nicht Eroberer Frankreichs werden, sondern dasselbe nur in seine alten Gränzen zurükweisen wollt: glaubt ihr denn, daß andre Mächte auf diesen Zwek mit euch zusammenwirken, oder euch nur darum beistehen werden, daß Jeder wieder zu dem, was er verloren hat, gelange? Die neue Conföderation, wenn sie je zu Stande kommt, wird lange zuvor aufgelöst seyn, ehe dieser Zwek erreicht werden kan. Könntet ihr ihn aber auch wirklich erreichen, so sehe ich in meinem Antrage nicht eine Sylbe, die dazu geeignet wäre, die Mächte Europens von einer Coalition gegen Frankreich abzuhalten: aber statt sie so geschäftig dazu aufzufordern, erwartet vielmehr daß sie selbst sich an euch anschliessen. Ihr sagt: ihr wollt an der Befreiung Europens arbeiten. Sagt das nicht; es wird euch nicht gelingen, und ihr müßt keinen so ausschweifenden Versuch wagen. Erinnert euch an die Erklärung, welche die Minister, nach dem Bruche der Unterhandlungen zu Lille, Sr. Majestät in den Mund gelegt haben: ich finde nichts, was auf die allgemeine Befreiung Europens Bezug hätte; und entfernte man sich izt nicht von dem Geiste dieser weisen Erklärung, so würde mein ganzer Antrag überflüssig seyn. „Solange dieser Entschluß „bleibt," sind die eignen Worte derselben, „muß der ernstliche „Wunsch des Königs zur Wiederherstellung des Friedens frucht-„los seyn. Aber seine Gesinnungen bleiben unverändert. Mit „sehnsuchtsvoller Erwartung sieht er dem Zeitpunkte entgegen, „wo die Gesinnungen der fränkischen Regierung mit den seini-„gen übereinstimmen werden; und selbst izt erneuert er vor „ganz Europa die feierliche Erklärung, daß, troz der wieder-„holten Herausforderungen, und zu einer Zeit, da seine An-„sprüche durch den neuen Sieg bestärkt worden sind, womit die

„Vorsehung neuerlich seine Waffen gekrönt hat, er dennoch be„reitwillig ist, wenn anders izt der Krieg beendiget werden „kan, auf dieselben billigen und gemäsigten Bedingungen, die „er vorher vorgeschlagen hatte, Frieden zu schliessen." Ich frage nun: ob mein Antrag nicht genau auf diese Erklärung berechnet ist? Solange sie besteht, welch Zutrauen können die andern Mächte in unsre vorgeblichen Projekte der Befreiung Europens sezen? Und um die Kraft derselben zu vernichten, müssen die Minister uns zeigen, welche Aenderung in der Lage der Dinge seitdem sich ereignet hat, die sie veranlaßt, ihre Grundsäze zu ändern. Ich kenne nur zwei Begebenheiten, auf die sie sich berufen könnten. Die erste ist der fränkische Angrif auf die Schweiz." Niemand fühlte das Empörende dieses Angrifs tiefer als ich, aber gleichwohl hat er nicht den Reiz der Neuheit.

(Hört! Hört! erschallt es, bei diesen Worten von der MinisterialSeite.) Wir alle erinnern uns, daß genau auch derselbe Gang in Venedig befolgt ward; und laßt nun die Herren auf der andern Seite ihren Aufschrei noch einmal gegen die Macht anstimmen, um deren Mitwirkung sie izt so emsig buhlen. Die zweite Begebenheit ist der Sieg des Lord Nelson. Aber auch nach dem Bruche der Unterhandlungen in Lille ward der grose Sieg des Lord Duncan erfochten; und doch benahm sich damals der König auf die obenbemerkte Art, die ihm die Liebe von ganz Europa erwarb. Es erkannte, daß kein, durch einen Sieg erzeugter Wechsel der Dinge ihn von seinem festen Gange ablenken können. Warum sollte denn nun die GrosThat des Lord Nelson es thun? ist ein zweiter Sieg von der Art etwa mehr, als wir zu ertragen vermögen? . . . Der lezte Einwurf, dem ich noch begegnen muß, ist: daß ein solcher Antrag Frankreich benachrichtigen würde, daß wir nicht mehr mit unsern Alliirten zusammenwirken wollen. Aber wenn wir den Krieg fortsezen, unterstüzen wir da nicht, durch unsre SeeMacht, die Operationen der Alliirten? Betrachtet die Ereignisse des lezten Jahres. Die Marine Frankreichs ward beinahe vernichtet; ist das nicht MitWirkung? Sein Handel ward zerstört; ist das nicht MitWirkung? Wir haben Wunder gethan, was die Op=

rationen zur See betrift: und das ist doch die Art von MitWirkung, die Europa von England erwarten muß, keine andre. Wollt ihr durch TruppenSendungen auf das feste Land, oder durch Verleihung von Subsidien eure MitWirkung bethätigen, so protestire ich dagegen im Namen des Wohls und der Ruhe meines Vaterlands. Ereignisse, die Anfangs nichts weniger als günstig für uns schienen, haben uns unsre wahre Bahn angewiesen: denn in welcher Periode wirkten wir mit dem meisten Erfolg gegen Frankreich? war es nicht im Laufe des lezten Jahres? Alles, was ich demnach fordre, ist, daß England ferner diesen Gang befolge, den es so vortheilhaft gefunden hat, und auf die Art mitwirke, die ihm die natürlichste ist. Ich will keine, selbst auch nur augenblikliche Hemmung der Feindseligkeiten: aber zugleich wünsche ich auch, daß man sich nicht den Weg zu einem Frieden verschliesse, der mit der Ehre, dem Interesse und der bleibenden Sicherheit des brittischen Reiches vereinbar ist, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet.... Niemand, wird man sagen, läugnet es ja, daß ein ehrenvoller Friede eine gute Sache ist; dein Antrag ist also überflüssig. — Ja; aber ich werde Vieles für mein Land gethan zu haben glauben, wenn ich es nur dahin bringe, daß man die von Sr. Majestät im Jahr 1797 gemachte Erklärung wiederholt. Man kan nicht sagen, daß der Augenblik nicht günstig, noch weniger, daß ein solcher Schritt erniedrigend sey. Zwischen feigem Friedebetteln, und einem festen, bedachtvollen Benehmen, wodurch man die Bereitwilligkeit Frieden zu schliesen äussert, ist ein wesentlicher Unterschied. Niemand kan minder geneigt seyn, irgend etwas gegen die NationalEhre zu unternehmen, als ich es bin. Aber als Repräsentant des Volkes, muß ich auch dessen Wohl berathen. Wo ist, den Sieg des Lord Nelson abgerechnet, zwischen unsrer jezigen Lage und jener im Jahr 1797 ein Unterschied, der euch veranlassen könnte, ferner im Kriege zu beharren. Bekanntlich ist es meine Sitte nicht, die Sprache des Kleinmuths zu führen, und man wird mir nicht vorwerfen können, daß ich jemals ein übertriebenes Gemählde von unsern Bedrängnissen und Gefahren aufgestellt habe: aber wie gros auch unsre HilfsQuellen seyn mögen, so muß doch der gegen-

wärtige Zustand der Dinge jeden, dem das Wohl seines Vaterlands nicht gleichgiltig ist, mit Unruhe erfüllen. Der Krieg kostet uns jährlich 30 Millionen, also monatlich drithalb Millionen Pf. Sterl. Bedenket nun, daß in sechs Jahren die StaatsSchuld sich um 150 Millionen vermehrt hat; bedenket, daß dadurch die jährlichen Taxen um 8 Millionen gestiegen sind; eine Summe, die, bei dem RegierungsAntritt Sr. Majestät, der Belauf der gesammten StaatsAusgabe war. Und wenn, zu Ende des Krieges, unsre StaatsSchuld sich um 180 Millionen erhöht hat; werden wir dann wohl den FriedensEtat auf weniger als 28 Millionen bestimmen können? Fügt diesem noch die neuen FinanzProjekte bei. Bedenket, daß, als Zugabe zu allem, womit wir schon wirklich belastet sind, jeder noch den zehnten Theil seines Einkommens erlegen soll; bedenket, daß in England, einem HandelsStaate, eine Revenue eingeführt werden soll, die jeden zur Vorzeigung seiner Bücher zwingt — bedenket das alles, und dann sagt, ob wir nicht eine kleine Pause machen sollten, ehe wir uns von neuem in den Krieg stürzen? Alles zwekt dahin ab, England in Einen Wirbel hineinzureissen. Man hat uns eine bewafnete Nation genannt: aber dieser Zustand, der uns allerdings zur Ehre gereichte, müsse ja nicht zu lange dauern! Der unbändige Zuwachs, den die Macht der Krone dadurch gewinnt, wird frühe genug mit seinem vollen Druke sich äussern. Fügt dem noch die immer steigenden öffentlichen Lasten der Nation bei — daß izt der dritte Mann ein Soldat ist — daß man dem Volke (ob mit, oder ohne Grund, will ich hier nicht untersuchen) Stillschweigen auferlegt hat — daß die Habeas CorpusActe suspendirt ist: fügt alles das bei, und entscheidet dann, ob die Constitution in die Länge mehr Kraft haben wird, dem Sturme, der ihr droht, als die Taschen des Volks dem Eingrif, den man in sie thut, zu widerstehen? Dis ist durchaus kein überladenes Gemählde. Heftet euren Blik auf Irland: die Empörung in diesem Lande ist niedergedonnert, aber noch ist es nichts weniger als beruhiget. Grose Anstrengung muß noch nöthig seyn, sonst würden die Minister nicht die Erneuerung der Bill, betreffend den Dienst der englischen Miliz in diesem Lande, vorgeschlagen haben. Irland befindet sich demnach in einem Zu-

stande, daß alle seine eigne Macht, alle die Macht, welche gewöhnlich von England aus dahin geschikt wird, nicht hinreichend ist, die Empörung zu zähmen. Betrachten wir Ost-Indien, so sind die Anstalten, um unsre dortigen Niederlassungen zu deken, von einem Umfang, daß es uns, unter andern Umständen, unmöglich seyn würde, sie zu behaupten. Was die Expedition gegen Aegypten betrift, so habe ich zwar darüber keine nähere Data: indeß wissen wir, daß, wo nicht der Erste, doch der glüklichste Feldherr Europens izt in diesem Lande ist; daß er an der Spize einer beträchtlichen Armee steht, die noch durchaus keinen bedeutenden Unfall erlitten, und sich nun schon sechs Monate daselbst behauptet hat. Sollte dieser Feldherr sein Auge einst auf Indien heften, so müsten wir, was man auch immer dagegen sagen mag, vor den Folgen zittern. Aber gesezt seine Absicht wäre blos, eine Colonie in Aegypten zu gründen; ist dis nicht schon ein beunruhigender Umstand? „Aber", wird man sagn, „gerade um dis zu verhindern, ist Energie nöthig." Ich überlasse es den Ministern, zu bestimmen, ob einst der Friede mit dem bleibenden Aufenthalt der Franken in Aegypten vereinbar ist. Mein Antrag schliest keine Art von Sicherheit aus, die man zu fordern für nöthig halten könnte. Betrachtet West Indien, wo sich ein Umstand ereignet hat, der gewiß nicht minder drohend als irgend einer von den bisher aufgezählten ist — die Räumung von St. Domingo. Zehn Millionen Pf. Sterl. und zehntausend brittische Leben wurden aufgeopfert, um festen Fuß auf dieser Insel zu fassen. Was war der Erfolg? Es erhob sich dort, was noch kein Auge gesehen hatte, eine bewafnete Macht von 50,000 Schwarzen. Wenige Stunden Schiffahrt von unsrer HauptNiederlassung in WestIndien (von Jamaika) entfernt, stehen nun also 50,000 Schwarze, mit enthusiastischen Begriffen von Freiheit erfüllt, in Waffen! — Ich gehe nicht weiter, weil ich nicht alles sagen will, was ich bei der Sache fühle. Ich habe mich geflissentlich alles grellen Colorits enthalten. Mein Zwek ist erreicht, wenn es mir gelingt, die Uiberzeugung zu bewirken, daß die innere Lage und die Verhältnisse dieses Reiches von der Art sind, daß wir genug zu thun haben, ohne uns mit der Befreiung Europens zu beschäftigen; daß es unsre Pflicht

ist, nach sechs Jahren von Krieg, einige nähere Sorge für uns selbst zu tragen — nicht, daß wir kleinmüthig zurüktreten, sondern daß wir die uns angemessene Stellung nehmen. Ganz dem Ruhme Englands zugethan, als Britte und als Mitglied des Parlaments, konnte ich in der Rede vom Thron nicht von unsrer Energie und von unsrer Stärke sprechen hören, ohne zu wünschen, daß wir, von dieser wie von jener, für uns allein Gebrauch machen möchten, ohne dabei von der Energie und Stärke andrer abzuhängen. England hat sehr grose HilfsQuellen; aber vielleicht haben sie ihren Grund größtentheils auswärts, und in dem convulsivischen Zustande Europens. Wenn das ist, so laßt sie uns sparen. Laßt uns unsre Kraft nur zum wahren Vortheil GrosBritanniens nüzen, und nicht in träumerischen Projekten vergeuden. Mir wird wenigstens auf jeden Fall der Trost bleiben, daß ich, soviel meine schwache Stimme vermochte, mein Vaterland davor zu bewahren suchte."

Dagegen erhob sich Canning: „Wir hätten vielleicht erwarten dürfen, daß man uns die Zwekmäsigkeit des Antrags beweisen würde, ehe man sich mit Widerlegung der Einwürfe dagegen beschäftigte. Ich werde indeß dieselbe Methode befolgen, und jene Einwürfe einzeln aufführen, um ihnen ihre volle Stärke zu geben. Der erste, und zugleich der wesentlichste, ist der: daß der Antrag in die königlichen Prärogativen eingreift, und den Masregeln, welche Se. Majestät zu nehmen gutfinden könnten, nachtheilig oder hinderlich seyn kan. Ich weiß zwar wohl, daß eine solche Dazwischenkunft des Parlaments nicht ganz ohne Beispiel ist: aber die wenigen Beispiele, auf die man sich desfalls berufen kan, laden gewiß nicht zur Nachahmung ein. Nicht mehr als zwei Fälle dieser Art trugen sich in diesem Jahrhundert zu, wovon der erste von keiner, und der zweite von unglüklicher Wirkung war. Jener hatte im Jahr 1707 statt, da das Haus der Lords erklärte: „daß wir mit Frankreich nicht Frieden machen sollten, solange die spanische Krone oder die Französischen Inseln in WestIndien sich in den Händen des Hauses Bourbon befänden." Nachfolgende Ereignisse machten, daß diese Erklärung ohne Wirkung blieb. Der zweite

Fall war, als dieses Haus die Staaten von Amerika für unabhängig erklärte. Ich will hier diese Erklärung nicht tadeln; aber gewiß war sie unglüklich, und von nachtheiligem Einfluß auf den in der Folge unterhandelten Frieden. Daraus schliesse ich dann nun, daß die Ausübung dieses Rechts sehr schädlich seyn kan, und daß nur strenge Nothwendigkeit solche rechtfertiget. Aber eine solche Nothwendigkeit zu beweisen, hat man nicht einmal versucht. Um sie zu beweisen, müste man darthun, daß eine günstige Gelegenheit in Unterhandlung zu treten versäumt, oder die Minister überhaupt gegründeten Anlaß gegeben hätten, zu glauben, daß sie durchaus von keinem Frieden hören wollten. Hr. Tierney scheint, indem er von den Conferenzen in Lille sprach, sich an nichts von allem, was dort vorgieng, errinnert zu haben: kaum hätte ich glauben können, daß das, was er sagte, Bezug auf dis Ereigniß habe, wenn er sich nicht auf das kurz darauf erschienene Manifest berufen hätte. Sein Herz, seine Hand, alle seine Kräfte, sagt er, werden dem Wohl seines Vaterlands geweyht seyn, wenn das Haus seinem Antrag beitrit. Und doch stimmte Er allein, nach diesem Manifest, dessen Weisheit und Mäsigung er rühmt, gegen die Subsidien.... Der zweite Einwurf ist: daß der Antrag keinen andern Nuzen habe, als daß er das System des fränkischen Directoriums begünstige. Ich bin weit entfernt, eine solche Absicht dabei vorauszusezen. Gleichwohl weiß jedermann, daß das fränkische Directorium nichts so sehr fürchtet, als eine allgemeine Conföderation von Europa, an deren Spize England stünde. Was würde nun aber die Wirkung des gemachten Antrags seyn? würde dadurch nicht eben diese Conföderation aufgelöst, und Frankreich gegen die Besorgnisse gesichert werden, womit schon der blose Gedanke an die Wahrscheinlichkeit es erfüllt?... Der Friede, sagt man, ist für beide Länder gleich-wünschenswerth. Man glaubt also, daß, was für ein Land gut ist, auch für das andre gut sey; daß also, was gut für Frankreich ist, auch gut für England sey. Ich kan diese neue SchlußArt nicht zugeben. Ein Mitglied des englischen Parlaments muß sich nur mit Englands, nicht mit Frankreichs Wohl beschäftigen. Im Gegentheil glaube ich, daß das, was für Frankreich gut ist, es nicht auch für England seyn kan.

Laßt uns den Fall sezen, daß, anstatt jenes monströsen Despotism, der unter dem Namen der Fränkischen Republik die civilisirte Welt verwüstet, noch jene despotische Monarchie bestünde, gegen die man so oft declamirt hat, und daß, im Moment des beginnenden Verfalls ihrer Macht, ein Schlag wie Nelson's unsterblicher Sieg sie betroffen hätte, daß sie überall mit Empörung und Misvergnügen bedroht, ihre HilfsQuellen erschöpft wären, ihre Armeen nur noch durch den Zwang der Conscription ergänzt werden könnten — wenn dann der Minister einen gleichen Antrag zu Ablehnung auswärtiger Verbindungen machte: welch Geschrei würde sich nicht von Seiten der Opposition gegen die Blindheit und UnPolitik dieser Masregel erheben! wie würde man den Minister beschwören, „nicht eine einstürzende Tyrannei zu unterstüzen!" Ich sage nicht, daß Frankreich wirklich schon im Sturze sey; aber gerade um so eifriger protestire ich gegen eine Masregel, welche dahin abzwekt, der fränkischen Regierung ihre verlorene Popularität wiederzugeben, ihre Macht zu befestigen, und sie aus der Verachtung (?) zu ziehen, die ganz Europa gegen sie fühlt. . . . Man will uns bereden, wir hätten keine Hofnung mehr, eine feste Coalition zu bilden; wir dürften auf keine getreuen Alliirten mehr zählen. Was soll England denn aber thun? Will etwa Hr. Thierney, daß wir uns mismuthig von der ganzen übrigen Welt losreissen? Wenn hierin seine und seiner Freunde Energie liegt, so darf ich ihm mit Zuversicht sagen, daß dis nicht der Geist ist, der die Mehrheit der Nation beseelt. Als Nation müssen wir nicht den Eingebungen eines getäuschten, mismuthigen Ehrgeizes Gehör geben; denn, als Nation, haben wir durchaus keinen Grund zum Mismuth. Wohin wir unser Auge wenden, da erbliken wir nur Stoff zur Beruhigung, und unser ganzer Ehrgeiz ist der, grosmüthig zu seyn. Wir arbeiten nicht blos für uns, sondern für den Frieden und für das Glük der Welt. Wäre unser Ehrgeiz nur auf uns beschränkt, so hätten wir ohne Zweifel schon Ruhmes genug, und könnten mit stolzem SelbstGefühl von der SchauBühne abtreten: allein solange das Heil der Welt an das unsrige festgeknüpft ist, ziemt es uns nicht, sie ihrem Schiksal zu überlassen. Wir führen für einen grosen Zwek, und gewis-

sermasen für die Befreiung Europens Krieg. Ja, sollte man auch eine Donquixoteri darin finden, so wiederhole ich es hier: wir führen für die Befreiung Europens Krieg, insoweit Europens Schiksal mit unserm zusammenhängt, und insoweit dis Projekt mit unsern HilfsMitteln und mit der Klugheit vereinbar ist. Ich beneide nicht die Ruhe des Mannes, den die vernichtete Unabhängigkeit der Schweiz, und die Verwüstung der schönen Ebenen Italiens, und das unterjochte Holland, das zitternde Spanien ohne alle Theilnahme lassen.... Wenn einige von unsern Alliirten uns hintergangen haben, so finde ich darin noch keinen Grund, überhaupt allen Allianzen zu entsagen. Weil Preussen seine Verpflichtungen nicht erfüllte, muß darum auch Rußland uns täuschen? Weil der GrosHerr ein Muhamedaner ist, folgt daraus, daß er nicht nach den Grundsäzen einer richtigen Politik sollte handeln können? Man findet es höchstauffallend, daß die Pforte und Rußland sich in gleichen Absichten miteinander vereinigen: sind sie dann nicht beide gleichen Angriffen ausgesezt? Und weil unsre Alliirten einmal ihr Wort brachen, folgt daraus, daß sie es nun wieder brechen werden? Haben die Szenen, die sich unter ihren Augen zutrugen, sie nicht hinlänglich belehrt? Solte das Schiksal der Schweiz, die plözlich, ohne Herausforderung, angegriffen und unterjocht ward, ehe sie Zeit hatte, sich in Vertheidigung zu sezen, für sie verloren seyn? Ich begreife wohl, wie der Freiherr von Thugut und der Graf von Haugwiz sich durch Frankreich konnten täuschen lassen; wie sie glauben konnten, daß dasselbe die neutralen Mächte respectiren, die Verfassungen andrer Staaten nicht antasten, und seine Verpflichtungen getreu erfüllen werde. Wenn sie nun aber erklären, daß sie ihren Irthum einsehen; wenn sie sich erbieten, solches durch ihre Handlungen zu beweisen: sollte man in diese ihre Erklärungen nicht alles Vertrauen sezen? Wir zürnen über die Insolenz der Franken in Turin; warum sollten die Piemonteser dabei kalt bleiben? Die Unterjochung der Schweiz empört uns; und wir wollten glauben, daß der sonst so glükliche Schweizer sie geduldig erträgt? Kan er vergessen, wie die Franken in Solothurn die ehrwürdigen MagistratsPersonen dieser Stadt um die Mauern herschleppten, und sie

denn mordeten? * wie in Sion die Weiber den thierischen Lüsten des Soldaten preisgegeben wurden? wie in Stanz Ströme von Blut die Flammen der in Brand gesezten Stadt löschten? Haben jene ehrwürdigen Magistrate niemanden, der ihren Tod beweint? haben jene geschändeten Weiber keine Väter, keine Brüder, keine Gatten? ist dem MordBrande jener Stadt kein Bürger entronnen, in dessen Brust die Rache kocht? ... Nicht minder grausam als ihre WaffenThaten, ist der Geist, der die diplomatischen Verträge der Treiber Frankreichs dictirt. Mit welcher Stirne können sie ihr Betragen gegen Venedig entschuldigen? Man hat den Charakter unsrer Alliirten herabzuwürdigen gesucht; laßt uns daher doch auch die Alliirten Frankreichs etwas näher betrachten. Seht doch, wie es ihre Freundschaft cultivirt, wie es sich deren beständige Dauer verbürgt! Werft den Blik auf alle Kinder dieser fruchtbaren Mutter; betrachtet die Cisalpinische, Ligurische und Römische Republiken. Diese zärtliche Mutter hat, wie es scheint, ihre geliebte Tochter Cisalpina in keiner andern Absicht gebohren, als um alle Experimente der politischen Anatomie an ihr vorzunehmen, und in ihren zukenden Gliedern das wahre LebensPrinzip des Republikanism aufzusuchen. Bliket von da an die Tyber hin, und ihr werdet finden, wie freigebig sie, statt daß das alte Rom nur zwei Consuls hatte, das neue gar mit fünfen beschenkte. Nicht mindere Zuneigung beweißt sie den Liguriern, denen sie ihre eignen Truppen zur Besazung gibt, indem sie uns zu eben der Zeit ihnen den Krieg zu erklären zwingt, da die Vernichtung ihrer Marine ihr unmöglich gemacht hat, sie zu vertheidigen. Bemerket ferner, wie sie den König von Sardinien behandelt, ihn, der es so tief fühlt, daß der fränkische General in der Citadelle von Turin „ein Vice König über ihn" ist. Wenn sie diesem SchattenBild von Monarchen noch einen unnüzen Szepter in der Hand läßt, so geschieht es nur, um ihn zum MunitionsLieferanten der fränkischen Armee zu machen, und dadurch allen Haß ihrer Erpressungen auf ihn zu wälzen. Sind dergleichen BundsGenossen wohl schäzbarer als jene, die

* Bei dieser und andern Fragen muß man sich mit Erstaunen fragen, aus welchen Quellen ein Theil der Herren im Parlament die neueste ZeitGeschichte studiren müssen?

sich an uns anschliessen möchten? Darf Frankreich wohl von Spanien und Holland mehr Vortheile, mehr feste Zuneigung erwarten? Holland, einst so mächtig durch Handel, Reichthum und eine Marine, die sich mehr als einmal selbst gegen uns mit Ruhm schlug, ist nun ohne Handel, ohne Reichthum, ohne Marine, erschöpft, verarmt, auf immer vernichtet. Alle seine HilfsQuellen sind aufgetroknet: der Stamm ist verdort, und der Tod dringt bis in die Wurzel hinab. Welche Hilfe kan Frankreich von seiner Allianz mit Spanien hoffen? Der König von Spanien wird, wie Willhelm Tell, als er gezwungen ward, den Apfel von seines Sohnes Kopfe herabzuschiessen, den lezten Pfeil für das Herz seiner Tyrannen aufbewahren. Alle diese mishandelten Mächte werden endlich ihrem Unwillen vollen Ausbruch lassen. Wer kennt nicht das Frohloken, welches die Kunde von Nelson's Siege überall erzeugte, wohin sie kam? Bewiesen dadurch nicht alle Völker den Antheil, den sie an diesem glänzenden Triumphe nahmen? Selbst Frankreichs Vasallen, die Republiken, hoben ihre Fesseln empor, und feierten die Demüthigung ihrer Unterdrüker. Vielleicht sagt man, bei allem guten Willen fehle es ihnen an den nöthigen Kräften. Allerdings wurden sie mächtig geplündert; aber Verzweiflung haben sie doch, und Waffen: „Spoliatis arma supersunt." . . . Aber die Befreiung Europens, sagt man uns, gehe England nichts an. Es war eine Zeit, wo, wenn man gesagt hätte, daß England bei dem Zustande der ContinentalMächte nicht interessirt sey, eine solche Behauptung von der andern Seite des Hauses mit dem lautesten Misfallen aufgenommen worden wäre; und nach dem, was ein gewisser groser StaatsMann (Fox), aus Anlaß einer früheren KriegsRüstung im Jahr 1786, gesagt hat, läßt sich wohl kaum erwarten, daß er läugnen sollte, daß nicht wenigstens die Unabhängigkeit Hollands ein brittischer Gegenstand sey. Diese alte StaatsMarimen sind jedoch, wie es scheint, aus der Mode gekommen. Um inzwischen zu zeigen, wie trüglich alle FriedensHofnungen in der jezigen Lage der Dinge sind, laßt uns den Fall annehmen, daß die Unterhandlungen in Lille von Erfolg gewesen wären: würde denn dadurch die Expedition gegen Aegypten, oder die künftige Gefahr unsrer ostindischen

Besizungen vermieden worden seyn? und wenn wir wieder grösstentheils entwafnet gewesen wären, würde dann wohl ein Sieg bei Abukier uns so leicht aus der Verlegenheit gerissen haben? Ist es wohl auch einer von den Artikeln des ModeGlaubens, daß Großbritannien nicht dabei interessirt ist, daß die Niederlande wieder in die Hände des Hauses Oestreich kommen? daß Holland, durch Preussens Hilfe, das Joch abschüttle, unter welchem es seufzt? Sollen wir ruhig zusehen, daß Frankreich sich des ganzen WeltTheils bemächtigt? Sollen wir unbändige republikanische Despoten ein Projekt ausführen lassen, womit schon der stolze Ludwig XIV. sich trug? Waren wir es nicht, die dem Leztern auf seiner reissenden SiegesBahn Halt geboten? Hat Frankreich izt mindern Ehrgeiz, oder hat England minderes Interesse, sich dessen Vergrösserung zu widersezen? ... Hr. Tierney hat erklärt: er wasche seine Hände über die Folgen der Masregeln, die man nehmen wolle: allein würde er sich wohl sein Lager mit Rosen bestreuen, wenn wir, seinem Antrage gemäs, erklärten, daß wir an allem, was die Schweiz thun werde, um sich von der Tyrannei zu befreien, keinen Antheil nehmen wollten? Würde er sich wohl in seinem Gewissen beruhigter fühlen, wenn wir, auf seinen Rath hin, den Schweizern und allen andern unterdrükten Nationen zuriefen: „England hat euch alle in Masse aufgegeben:

So blutet, blutet immer, arme Länder!
Die Tyrannei vollende kalt und ruhig
Ihr Werk."

Ich, meines Orts, würde bei einer solchen Erklärung in Unschuld meine Hände waschen. ... Als Lord Nelson's Sieg das Directorium mit Angst und Bestürzung erfüllte, und Freude über ganz England ausgoß: was war die erste Frage, die Jeder dem andern that? war es nicht die: welchen Einfluß dieser Sieg auf die Mächte des festen Landes haben würde? Und diese Frage war nicht das Werk blosser Neugier; sie was Ausdruk des heissen Wunsches, Europa endlich von der fränkischen Unterjochung befreit zu sehen; sie war Beweis der allgemeinen Ueberzeugung, daß Grosbritannien bei dieser Befreiung wesentlich interessirt sey. Laßt uns dis Gefühl nicht verachten: dis Gefühl, das noch kein Sophist zu verdrehen Zeit hatte, leitet uns gewis nicht fehl. Oder war es etwa zu edel?

Haben Vernunft oder Politik uns seitdem bewiesen, daß es überspannt war? Welche FriedensAnerbietungen haben seitdem unsre Besorgnisse entfernt, und uns vermocht, uns von dem übrigen Europa zu trennen? ... Hr. Tierney will nicht, daß wir den ersten Schritt thun sollen. Gleichwohl hat nichts den Ministern mehr Rechte auf das Zutrauen der Nation erworben, als daß sie sich nicht durch Kleinlichkeiten der Form zurükhalten liessen, in Lille FriedensUnterhandlungen anzuknüpfen. Was soll also der Zwek seines Antrags seyn? — wir sollen uns nicht an die Franken wenden, aber doch in einem Monolog, laut genug daß sie uns hören können, zu uns sagen: wir sähen es gerne, daß die Herren in Frankreich uns FriedensAnträge machten. Wahrlich, statt eines so kleinlichen Behelfs wäre es besser, geradezu den Antrag selbst zu thun. Inzwischen bin ich ein für allemal der Meinung, daß wir in dem jezigen Augenblike durchaus keine Anerbietungen machen, oder annehmen müssen. Wir müssen weder Frankreich ankündigen, daß es keinen Widerstand mehr von uns zu befürchten hat, noch dem übrigen Europa, daß wir es lediglich seinem Schiksal überlassen wollen, ohne daß es irgend Unterstüzung von uns zu hoffen hätte.... „Aber unsre Alliirten haben uns doch auch verlassen, und uns nicht unterstüzt, als wir allein noch den Kampf fortsezten?" Wohlan, wir haben nun Gelegenheit zu einer grosen und glorreichen Rache. Wir können ihnen sagen: „als wir in Gefahr waren, kamt ihr uns nicht zu Hilfe: Allein haben wir den Sieg errungen; wir laden euch nun ein, dessen Früchte mit uns zu theilen." Ist der Kaiser nicht geneigt, der neuen Conföderation beizutreten, so ist der Antrag unnöthig: ist er im Gegentheil dazu geneigt, so ist schon hinlänglich bewiesen worden, daß wir ihm beistehen müssen. Alle HilfsQuellen, welche Frankreich in andern Staaten zusammengeplündert hat, häuft es blos gegen GrosBritannien auf. Aus allen diesen Gründen widerseze ich mich dem gemachten Antrage, der durchaus unpolitisch ist, und zu nichts anderm dienen würde, als den englischen National-Charakter zu schänden, den Feind aus seiner Verlegenheit zu reissen, und den muthigen Eifer der übrigen Mächte Europens zu schwächen."

Nachdem noch einige Andre für oder wider Tierney's Antrag gesprochen hatten, ward solcher zulezt einstimmig verworfen.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Neueste KriegsGeschichte.

I.

Krieg in Italien,

bis zur Einnahme Neapels durch die Franken.

1.

Allgemeiner Blik auf die Geschichte Italiens, und seiner Verhältnisse mit den grosen Mächten Europas. Sein Zustand beim Ausbruche des Krieges, zwischen Frankreich und der Coalition. Seine Theilnahme an diesem Kriege, wovon es im Feldzuge von 1796 der HauptSchauplaz wird. Revolutionen, die nun, Schlag auf Schlag, darin erfolgen. Republikanisirung Roms, selbst nach dem Frieden von Campo Formio. Verwikelung der politischen Verhältnisse in Europa. Der König von Neapel rükt mit seiner Armee plözlich in das römische Gebiete ein, und besezt Rom. Das fränkische VollziehungsDirectorium erklärt ihm, so wie dem Könige von Sardinien, den Krieg.

Im Rüken der ungeheuren FelsenWand, die sich von den Gränzen der ehemaligen Provence in Gestalt eines HalbMondes bis nach Istrien erstrekt, dehnt sich in das

Meer hinab, welches die drei alten WeltTheile mit einander verbindet, eine HalbInsel, genannt Italien, welche zweimal (zuerst durch die Waffen, und dann durch die Donner des Vatikans,) die bekannte Erde beherrschte, und selbst nachdem sie dis doppelte Uibergewicht verloren hatte, doch noch lange in den Wissenschaften, und bis auf den jezigen Augenblik in den schönen Künsten, die, von Griechenland aus hieher verpflanzt, auch im dunkelsten MittelAlter nie wieder ganz ausstarben, den ersten Rang vor allen Ländern behauptete.

Gleichwohl hat dieses schöne Land, seit dem Fall des Römischen WeltReichs, mehr Erschütterungen als sonst irgend eines erlitten. Unaufhörlich durch Uiberschwemmungen von Barbaren bald erobert, bald verheert, ward es endlich ein Raub der Nationen.

Mit dem ersten Jahre des sechszehnten Jahrhunderts fiengen zwei der mächtigsten Staaten damaliger Zeit, Frankreich und Spanien, an, sich darum zu streiten. Beide wollten durchaus Land in Italien haben. Beide durchkreuzten sich gleich Anfangs in ihren Projekten auf Neapel; beide durchkreuzten sich von neuem, selbst wie sie gegen Venedig recht redlich gemeine Sache machen zu wollen schienen; und beide durchkreuzten sich endlich mit der grösten Erbitterung, wie der König von Spanien (Karl V), auch als teutscher Kaiser, bei dem Besize des ReichsLehns Mailand mitzusprechen hatte. Diese französisch-spanischen Kriege dauerten sechszig Jahre hindurch, während welcher ganzen Zeit Italien nie auch nur fünf Jahre lang Frieden hatte. Wie endlich der lange Sturm vorüber war, hatte Frankreich alle seine dortigen Besizungen verloren, und Italien blieb getheilt zwischen einigen kleinen Souverains, zwei oder drei Republiken, und der Spanischen Monarchie. Mailand, Neapel und Sizilien waren spanische Provinzen geworden. In Florenz war unter dem Schuze Karl's V. ein neuer Herzog aufgestanden, wie in Genua neue re-

publikanische Freiheit; und die Päpste hatten sich endlich, durch Unterdrükung vieler kleinen Tyrannen, zu wahren Herren ihres KirchenStaats gemacht. Allein über allen grösern und kleinern Staaten — nur Venedig ausgenommen, welches auch die äussere Würde der Freiheit behauptete — schwebte schwerdrükend spanische Autorität.

Dieser Zustand der Dinge dauerte ohngefähr hundertundfünfzig Jahre, bis zum spanischen Erbfolge-Kriege. Ein zwölfjähriger blutiger Kampf befestigte zwar den Enkel König Ludwig's XIV, Herzog Philipp von Anjou, auf dem spanischen Throne: aber durch die UnglüksFälle, welche Frankreich in diesem langen Kriege erlitten hatte, sah Spanien sich genöthigt, im Utrechter Frieden (1713) alle seine Besizungen in Italien abzutreten. Mailand, Neapel und Sardinien fielen an Oestreich, Sizilien an Savoyen, und gelegenheitlich blieb auch Mantua in den Händen des Kaisers, wie Montferat an Savoyen kam.

Von dieser Epoche an hatte Oestreich einen überwiegenden Einfluß in Italien, den die Rechte der KaiserWürde noch verstärkten. Vergebens machte Spanien bald darauf den Versuch, einige seiner ehemaligen italienischen Besizungen wieder zu erobern. Nach der Vorschrift der sogenannten QuadrupleAllianz (1718) muste Savoyen, statt Siziliens, Sardinien annehmen, und der spanische Infant, Don Carlos, erhielt für sich und seine Brüder eine Anwarthschaft auf die ReichsLehen Toscana, Parma und Piacenza, wo man dem Aussterben der damals regierenden Familien (Medicis und Farnese) sicher entgegensah.

Allein noch ehe Don Carlos volljährig ward oder in beiden Ländern zum Besiz kam, änderte (1733) ein neuer Krieg, aus Anlaß der zwistigen Polnischen KönigsWahl, (wobei Frankreich sich für Stanislas Lescinsky, Oestreich und Rußland aber für den KurFürsten August III von

Sachsen erklärten,) die Ordnung der Besizungen. Kraft des Wiener Friedens (1735) wurde Don Carlos König von Neapel und Sizilien; Toscana sollte den Herzog Franz Stephan von Lothringen entschädigen, welches leztere Herzogthum, nach dem Tode des Königs Stanislas, dem es zu lebenslänglichem Genusse eingeräumt ward, an Frankreich kommen sollte. Die Herzogthümer Parma und Piacenza sollten dem Hause Oestreich heimfallen: allein im östreichischen ErbfolgeKriege, an welchem auch das GesamtHaus Bourbon Theil nahm, erhielt der jüngere spanische Prinz, Infant Philipp, diese beiden Länder.

Von dieser Zeit an bis zum Ausbruche des Krieges, den die fränkische Revolution veranlaßte, genoß Italien eine mehr als vierzigjährige Ruhe. Oben besaß das Haus Oestreich die Herzogthümer Mailand und Mantua, so wie das GrosHerzogthum Toscana, welches leztere jedoch, vermöge der Verordnung, daß es mit der östreichischen Monarchie nie zu einem Oberhaupt vereinigt werden sollte, der ErzHerzog Ferdinand Josef, zweiter Sohn Kaiser Leopold's II, regierte. Modena hatte einen Herzog aus dem Hause Este, den Lezten seines Stamms, dessen einzige Tochter, durch ihre Vermählung mit dem ErzHerzog Ferdinand, Gouverneur der Lombardei, dem Hause Oestreich, als ErbGut, von väterlicher Seite die Nachfolge im Herzogthum Modena, von mütterlicher in den Fürstenthümern Massa und Carrara, zubrachte. Das Herzogthum Parma und das Königreich Neapel waren im Besize von zwei NebenZweigen des spanisch-bourbonischen Hauses. Das Haus Savoyen besaß, ausser diesem seinem Stammlande, noch die Herzogthümer Piemont und Montferrat, einige Landschaften des Herzogthums Mailand, und die Insel Sardinien, von der es den KönigsTitel führte. Ausserdem waren noch im obern Italien die Republiken Genua und Venedig, im mitlern die Republiken Lucca und

San Marino. Obgleich der Papst, als geistlicher Monarch, durch die Reformen Kaiser Josef's II, und noch weit mehr durch die fränkische Revolution, einen mächtigen Stoß erlitten hatte, so regierte er doch noch, als TerritorialHerr, den ganzen bisherigen Umfang des KirchenStaats.

So war, während das übrige Europa sich immer mehr in kolossale Massen von Staaten ausgebildet hatte, das „schöne Land, welches die Alpen und das Meer umschliessen, und der Apennin in zwei Hälften sondert," noch immer, wie seit Jahrhunderten, ein Gehake von Staaten und Stäätgen, die unter sich keine andre Verbindung als Gleichheit der Sprache hatten. Aber innerhalb wenigen Jahren erschuf hier der fränkische RevolutionsKrieg eine ganz neue Welt.

Die erste Macht Italiens, die sich in diesen verhängnißvollen Kampf verwikelt sah, war der König von Sardinien. Den 10 Sept. 1792 erklärte die fränkische NationalVersammlung ihm den Krieg; und schon in der ersten Hälfte des Oct. war General Montesquiou Meister von ganz Savoyen und Nizza. Beide Länder wurden sogleich der Fränkischen Republik, unter dem Namen der Departemente des MontBlanc und der SeeAlpen, einverleibt.

Zu Ende eben dieses ersten Feldzuges zwang die plözliche Erscheinung einer fränkischen Flotte unter dem GegenAdmiral la Touche den König von Neapel zur Neutralität. Aber kaum hatte, im August 1793, eine brittische Flotte Besiz von Toulon genommen, als nicht allein dieser König, sondern alle Mächte Italiens, nur die Republiken ausgenommen, der Coalition gegen Frankreich beitraten.

Bei Eröfnung des Feldzuges von 1794, in welchem die Franken auf allen Punkten ihrer Gränzen mit so erstaunenswürdigem Glüke fochten, drangen besonders auch die Italienische und AlpenArmeen mit Ungestüm in den

Gebirgen von Piemont vor: aber bald zog sich der Haupt-Schauplaz des Krieges nach andern Gegenden ab, und den übrigen Theil dieses, so wie den ganzen folgenden Feldzug hindurch, schlug man sich, mit abwechselndem Glüke, meist auf dem KüstenLande von Genua herum. Selbst der glänzende Sieg, den General Scherer am 23 Nov. 1795 bei Lonato erfocht, hatte keine bedeutenden Folgen. Die Lage Italiens, sowohl im Innern, als gegen Frankreich, blieb im Ganzen unverändert: nur waren (19 Febr. 1795) die FreundschaftsVerhältnisse zwischen diesem leztern und dem GrosHerzog von Toscana durch einen Frieden wieder hergestellt worden, durch welchen die republikanische Regierung dem übrigen Europa eine Art von Probe geben wollte, daß und in welcher Form sie zu unterhandeln gesonnen sey, und der eben deswegen für den GrosHerzog durchaus keine lästige Bedingung erhielt.

Aber im Jahr 1796 kam Buonaparte an die Spize der italienischen Armee. Durch Ihn ward Italien, im Laufe eines Feldzuges, nicht nur besiegt, sondern gänzlich umschaffen. Er führte nun den Plan aus, den er schon zwei Jahre zuvor entworfen hatte: * sich den Eingang in dieses Land, mit Vorbeigehung der gewöhnlichen Pässe und der Festung Coni, durch den unzugänglichsten Theil der Apenninen und durch das Markisat Ceva zu bahnen. Sogleich durch die zwei ersten Schläge, bei Montenotte und bei Millesimo, zerriß er die Verbindung zwischen den östreichischen und den piemontesischen Truppen, stürzte sich dann mit seiner ganzen Macht auf die leztern hin, nahm die GebirgsPässe und Festungen, die den Zugang von Turin vertheidigen, dessen Einwohner, so wie überhaupt ein groser Theil des Volks in Piemont, durch die KriegsLasten unzufrieden gemacht, und seit drei Jahren von fränkischen Emissairs und italienischen Demokra-

* Fragmente über Italien rc. 2tes Bändg. S. 221.

ten bearbeitet, nur auf die Annäherung der fränkischen Armee gegen die HauptStadt warteten, um in eine allgemeine Revolution auszubrechen. Unter diesen Umständen gestand (28 April) Buonaparte dem Könige von Sardinien, gegen Einräumung von drei Festungen, einen WaffenStillstand zu; und kurz nachher (15 Mai) bewilligte ihm die fränkische Regierung den Frieden selbst, gegen Abtretung der Länder, die er gleich im Anfange des Krieges verloren hatte, und einiger BergSpizen in den Alpen. So waren denn nun für's erste das Herzogthum Savoyen, und die Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio, zusammen ein FlächenRaum von 232 geographischen □ Meilen, und eine Bevölkerung von einer halben Million Menschen, definitiv von Italien abgerissen, und mit der grosen Masse der Fränkischen Republik vereinigt. — Erste politische Metamorphose in Italien.

Nun warf sich Buonaparte wieder ganz auf die Oestreicher hin, gieng bei Piacenza über den Po, erzwang durch die Schlacht bei Lodi den Uibergang über die Adda, nahm Mailand und die ganze Lombardei hinweg. Vergebens suchte der östreichische Feldherr (Beaulieu), um Mantua zu deken, sich noch am Mincio zu behaupten; auch hier geschlagen zog er sich mit den Trümmern seines Heeres in die Gebirge von Tirol zurük. Je nach Verschiedenheit der Interessen und der Leidenschaften, zogen nun unermeßlicher Schreken, unermeßliche Hofnungen, vor den fränkischen Waffen in Italien her. Die Herzoge von Parma und Modena erkauften mit schweren Opfern, WaffenStillstand. Während Anstalten zur Belagerung von Mantua gemacht wurden, rükte eine fränkische Colonne weiter hinab, in die päpstlichen Legationen Bologna und Ferrara. Nun baten auch der König von Neapel und der Papst um WaffenStillstand. Beide erhielten ihn, jener ohne alle lästige Bedingungen, dieser gegen ein ungeheures Opfer in Gelde und Kunstwerken;

auch sollte die fränkische Armee im Besize der Legationen Bologna und Ferrara bleiben. Hier, (von Italien aus betrachtet) disseits des Po, bildete sich nun, unter Buonaparte's Auspizien, der erste nach dem Modell von Frankreich geformte, demokratischrepräsentative FreiStaat in Italien, unter dem Namen der Cispadanischen Republik. — Zweite politische Metamorphose in Italien.

Auch auf dem andern Ufer des Po, in der Lombardei, hatte Buonaparte republikanischen Saamen ausgestreut. Doch unterließ er hier noch immer, wie sehr auch der Geist eines grosen Theils der Lombarden dafür entflammt war, eine förmliche neue Republik zu organisiren. Er wollte nur zeigen, was er thun könnte, ohne es wirklich zu thun. Solange das Schiksal der Lombardei noch im Zweifel hingehalten ward, behielt Frankreich noch freie Hand, gegen die Zurükgabe dieses Landes an Oestreich sich die Abtretung Belgiens zu bedingen: denn wie konnte man sich's denken, daß eine Macht vom ersten Range zugleich zwei ihrer schönsten, und unstreitig ihre einträglichsten, Provinzen aufopfern würde, oder wo konnte man damals eine Entschädignng wegen dieses doppelten Opfers für sie auffinden?

Und Buonaparte hatte izt am besten Gelegenheit, die unermeßliche innere Stärke der östreichischen Monarchie kennen zu lernen. Noch stand Mantua, unzugänglich in seinen Gewässern: um diese wichtige Festung, von dieser Seite den Schlüssel Italiens, zu befreien, erneuerten sich die östreichischen Armeen im Laufe dieses Einen Feldzuges nicht weniger als viermal. An der Spize der ersten neuverstärkten Armee gelang dem Feldmarschall Wurmser, (der nun an Beaulieu's Stelle das Kommando übernommen hatte,) in den ersten Tagen des August, auch wirklich der Entsaz von Mantua. Aber die Schlachten bei Lonato und Castiglione änderten wieder plözlich die Gestalt der Dinge, und auch Wurmser sah sich

nun zum eiligen Rükzuge nach Tirol genöthigt, wo er wieder von allen Seiten her Verstärkungen an sich zog, um einen zweiten Versuch zur Rettung Mantua's zu wagen. Buonaparte, um ihm zuvorzukommen, drang nun selbst in Tirol ein, schlug erst seinen rechten Flügel bei Roveredo, zog dann plözlich seitwärts durch die Berg- und FelsSchluchten der Brenta, und schlug bei Bassano auch Wurmsers linken Flügel, bei welchem der FeldMarschall sich in Person befand. Doch gelang es Lezterm noch, mit einem starken Korps, bis nach Mantua durchzubrechen, wo er nun blokirt gehalten ward, und die Ankunft einer neuen östreichischen Armee zu seinem Entsaze abwarten muste. Die zwei Feldzüge gegen Wurmsern waren das Werk von zwei Monaten (vom 29 Jul. bis zum 29 Sept.) Diese schnellen GlüksWechsel hatten inzwischen den Franken die Gelegenheit verschaft, ihre Freunde, so wie ihre Feinde, kennen zu lernen. Die Nachricht von Mantua's Entsaze, bei Wurmsers erstem Vorrüken, hatte sich mit BlizesSchnelle durch ganz Italien verbreitet. Während die Anhänger der Franken Waffen forderten, um gemeinschaftlich mit ihnen zu fechten, liessen die Feinde derselben, ohne mehr einen Rükfall zu fürchten, ihrem Hasse gegen sie freien Lauf. Die Gesandten des Papstes, welche zuvor den Befehl erhalten hatten, in Paris auf jede Bedingung Frieden zu unterhandeln, wurden nun durch eigne EilBoten zu schlauer Zögerung angewiesen. Die Regierung in **Modena** begünstigte die Verproviantirung der entsezten Festung; und da der Herzog ohnehin noch nicht den lezten Termin seiner Contribution bezahlt hatte, und noch immer aus seinen Staaten abwesend geblieben war, so erklärte nun Buonaparte (8 Oct.) den mit ihm geschlossenen WaffenStillstand für vernichtet; seine Länder wurden revolutionirt, und so wie das Herzogthümgen **Massa** und **Carrara**, der Cispadanischen Republik einverleibt. — **Dritte politische Metamorphose in Italien.**

Auch der König von Neapel hatte, nach dem WaffenStillstand mit der fränkischen Armee, und selbst während der Unterhandlungen über den wirklichen Frieden, durch seine wenig maskirte Zögerungen, sobald die östreichischen Truppen an der Etsch wieder die Oberhand zu gewinnen schienen, gezeigt, wie wenig ernstlich seine Neigung dazu sey. Dennoch erhielt er izt (10 Oct.) von dem fränkischen VollziehungsDirectorium einen Frieden auf bessere Bedingungen, als irgend eine der bisher von der Coalition abgegangenen Mächte, selbst Preussen und Spanien nicht ausgenommen. Man verschonte ihn mit allen Abtretungen, wozu doch besonders die Stati degli Presidi an der toskanischen Küste mit ihren treflichen Häfen einen schiklichen Gegenstand anboten; man machte nicht die schon zur Gewohnheit gewordene Forderung von KunstWerken, wovon Neapel und das Museum von Portici einen so unermeßlichen Schaz enthalten, und man vergaß mehr als fünfzehnhundert Unglükliche aus allen Ständen, welche zum Theil wohl wegen wirklicher Versuche, demokratische Gesellschaften zu stiften, zum Theil aber auch wegen blosen Verdachts oder wegen kleiner Unvorsichtigkeiten im Reden, mit Confiscirung ihres Vermögens aus dem Lande getrieben waren, oder in den Festungen Gaeta, S. Elmo und Agosta in unterirdischen Kerkern schmachteten. Das einzige Drükende für Neapel war eine Contribution von 8 Millionen Livres,* zu der es sich in einem geheimen NebenArtikel verstehen muste; eine Summe, die mit dem Reichthum des Königreichs, verglichen mit dem, was der KirchenStaat und noch unbedeutendere Länder zahlen musten, ganz ohne Verhältniß ist. Nur der Umstand daß Buonaparte, zu einer Zeit, wo er einem neuen Versuche der Oestreicher, Mantua zu befreien, entgegensah, sich mit seinem durch so viele Schlachten und Gefechte sehr geschwächten Heere nicht bis in das untere Italien aus-

* Diese Summe gibt General P., Verfasser der Campagnes du Général Buonaparte en Italie, an.

dehnen durfte, wo der König von Neapel an der Spize einer Armee von 60,000 Mann, noch immer zum Kriege gerüstet stand; vielleicht auch noch die weitere Rüksicht, daß Frankreich sich an Neapel einen Alliirten erwerben wollte, können eine solche Begünstigung — wofern man den Schlüssel dazu nicht in Jupiters goldnem Regen finden will * — erklären. Auch der Herzog von Parma, ohne Zweifel aus Achtung für Spanien, erhielt (5 Nov.) einen Frieden ohne weitere Aufopferungen, der im Grunde ein bloser Freundschafts- und HandelsTractat war.

Inzwischen erneuerte sich, nach einem Monat Ruhe, schon wieder der Kampf um Mantua. Eine beträchtlich verstärkte östreichische Armee, unter dem FeldZeugmeister Alvinzy, rükte zum Entsaze dieser Festung vor; Buonaparte zog sich, nach mehreren Treffen, bis an die Etsch zurük; endlich entschied die mörderische dreitägige Schlacht bei Arcole für die Fortdauer der Blokade von Mantua. Aber, nach anderthalb Monaten Ruhe, begann der vierte Kampf um Mantua. Alvinzy, der mit einer neuverstärkten Armee von Tirol aus vorrükte, ward bei Rivoli, und Provera, der über die Etsch vorgedrungen war, unter den Mauern von Mantua geschlagen. Wenige Tage darauf (2 Febr. 1797) fiel endlich dieses BollWerk Italiens in die Gewalt der Franken.

Nun entwölkte sich das Schiksal Italiens. Der Papst hatte immer noch keinen Frieden mit der Fränkischen Republik; da ihm die 64 Artikel, welche die Commissairs Garrau und Saliceti ihm unter der Bedingung vorgeschlagen hatten, daß er sie entweder insgesamt annehmen oder insgesamt verwerfen müsse, den Rechten der Kirche und seiner Souverainetät allzunachtheilig schienen, so hatte er lieber den weitern Lauf der Ereignisse abwarten wollen, und sich aus allen Kräften zum Kriege gerüstet. Aber

* Wie es der Verfasser der Fragmente über Italien rc. 2tes Bändgen, S. 255. thut. Unius rei plures possunt esse caussae.

der Fall von Mantua veränderte plözlich die Szene. Ehe Buonaparte den neuen Feldzug gegen Oestreich eröfnete, machte er eine kurze militairische Promenade in den Kirchen-Staat. Gleich Anfangs ohne Mühe geschlagen, hielten die päpstlichen Truppen nirgend mehr Stand. In wenigen Tagen drangen die Franken bis Fuligno vor. Pius VI kannte nun kein gröseres Anliegen, als auf das eiligste Frieden zu machen. Dieser kam (19 Febr.) unter Bedingungen zu Stande, die, so hart sie auch waren, doch noch immer, bei der durchaus hilflosen Lage, worinn Rom sich befand, von der Schonung des Siegers zeugten. Ohne, wie er seinen Soldaten oft zugesagt hatte, „das „Kapitol wieder aufzurichten, und die Manen des Bru-„tus zu versöhnen," begnügte sich Buonaparte damit, daß der Papst, ausser den schon im Waffen-Stillstande bedungenen Opfern, noch die Summe von fünfzehn Millionen Livres zu bezahlen versprach, und nebst den Legationen Bologna und Ferrara, welche den ersten Fond zu dem Cispadanischen Freistaate ausgemacht hatten, auch noch die Provinz Romagna abtrat. Diese Provinz vermehrte nun gleichfalls die Masse der Cispadanischen Republik. — Vierte politische Metamorphose in Italien.

Die neue Republik bestand nun also schon aus den drei ehemals päpstlichen Provinzen Bologna, Ferrara, Romagna, aus dem Herzogthum Modena samt den dazu gehörigen Ländern, und aus dem Fürstenthum Massa und Carrara. Jenseits des Po, in der Lombardei, wünschten die Freunde der Revolution mit Ungedult, nun auch die Transpadanische Republik förmlich proclamirt zu sehen. In dem Augenblike da ein neuer Feldzug eröfnet werden sollte, muste dem fränkischen General, der den kühnen Plan hatte, in das Herz von Oestreich einzudringen, alles daran liegen, in seinem Rüken nur entschiedene Freunde zurükzulassen. Er gab daher den Lombarden nun die feste Zusage, ihre Unabhängigkeit in keinem Falle mehr von dem Schiksal seiner Waf-

sen zu trennen. Man weiß, mit welch reissender Schnelligkeit er gleich darauf bis an die Gränzen von NiederOestreich vordrang, und wie nach einem Feldzuge, der kaum einen Monat dauerte, (18 April) zu Leoben die FriedensPräliminarien abgeschlossen wurden, worinn Oestreich in die Errichtung einer unabhängigen Republik in der Lombardei einwilligte. Dieser neue FreiStaat erhielt nun den Namen Cisalpinische Republik. — Fünfte politische Metamorphose in Italien.

Während Buonaparte im Innern der östreichischen ErbStaaten stand, hatte die Venetianische Regierung, welche von dem Abschluß der FriedensPräliminarien von Leoben noch nichts wuste, im Rüken seiner Armee, einen Angrif auf die fränkische Depots zu Verona, und einen Aufstand in Masse mehrerer Landschaften in der TerraFirma veranstaltet. Buonaparte rükte nun, um Rache zu nehmen, gegen sie heran. Um dem Gewitter zuvorzukommen, beschloß der grose Rath in Venedig (12 Mai) die Abschaffung der bisherigen aristokratischen StaatsForm. So ward denn nun auch Venedig eine demokratisch-repräsentative Republik. — Sechste politische Metamorphose in Italien.

Dieses Beispiel wirkte mit elektrischer Kraft auf Genua. Noch vor Ende des Mai kam auch hier eine Revolution zu Stande. Der neue, gleich den übrigen nach Frankreichs Modell geformte FreiStaat erhielt den Namen: Ligurische Republik. — Siebente politische Metamorphose in Italien.

So rasch die FriedensPräliminarien zwischen Frankreich und Oestreich zu Stande gekommen waren, so sehr verzögerten sich die Unterhandlungen über den DefinitivFrieden. Dieser ward endlich (17 Oct.) zu CampoFormio abgeschlossen. Um Oestreich für seine Abtretungen zu entschädigen, wurde die alte, einst so mächtige, und kaum noch unter Frankreichs Auspizien und nach

Frankreichs Modell umgeschafne Republik Venedig vernichtet. Oestreich erhielt den ganzen Theil derselben, der sich von Lacisa am GarderSee in einer Linie bei San Giacomo über die Etsch, und von da aus am linken Ufer dieses Flusses, dann des weissen Kanals, des Tartaro, des Kanals Polisella, und des Po, bis an das Adriatische Meer hinzieht. Der übrige Theil der ehemaligen Venetianischen Staaten auf dem festen Lande Italiens wurde der, von dem Kaiser förmlich als unabhängige Macht anerkannten, Cisalpinischen Republik, beigefügt, mit welcher zugleich auch die Länder, welche vorher die Cispadanische Republik ausgemacht hatten, vereinigt wurden. — Achte politische Metamorphose in Italien.

Die auf solche Art von Buonaparte auf dem Schlachtfeld erschafne, im Kabinet vollends ausgerundete Cisalpinische Republik konnte nun, in jeder Rüksicht, unter den europäischen Mächten vom zweiten Range figuriren. Sie begrif nach den eignen Worten des Friedens von Campo Formio, die ehemalige östreichische Lombardei, die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, die Stadt und Festung Mantua, das Mantuanische, Peschiera, den Theil der ehemaligen Venetianischen Staaten, welcher der zur Gränze der östreichischen Besizungen in Italien gezogenen Linie gegen Westen und Süden liegt, das Modenesische, das Fürstenthum Massa und Carrara, und die drey Legationen Bologna, Ferrara und Romagna.

Ausser diesem so beträchtlichen LänderUmfang, erhielt sie nun noch einen weitern Zuwachs, auf Kosten Helvetiens. Im Veltlin, und in den Grafschaften Cleven und Worms (Bormio), bis dahin Unterthanen-Ländern der Republik Graubünden, war (13 Jul.) eine Revolution ausgebrochen. Die Bündnerische Regierung sowohl, als die neurevolutionirten drei Landschaften, hatten um Buonaparte's Vermittelung angesucht. Aber da

die Bündnerischen Deputirten sich an dem, zum Austrag der Sache bestimmten, 10 Oct. nicht in seinem HauptQuartier einfanden, so erklärte er nun ohne weiteres jene drei Landschaften für unabhängig, und, ihrem Wunsche gemäs, erfolgte unmittelbar darauf ihre Vereinigung mit der Cisalpinischen Republik. — Neunte politische Metamorphose in Italien.

Welche Veränderungen hatte nicht dieses schöne Land im engen Zeitraum von zwei Jahren durchlaufen! Eine alte Republik war vernichtet, eine andre umgeformt, und eine dritte ganz neu erschaffen worden. Kein Herzog von Modena existirte mehr. In Mailand und Mantua wehte die cisalpinische, in Venedig die östreichische Fahne. Der König von Sardinien hatte den sechsten, der Papst weit über den dritten Theil seiner Staaten verloren. Nur der König von Neapel, der GrosHerzog von Toscana, der Herzog von Parma und — selten genug! — die Republikgen Lucca und San Marino, hatten sich noch in ihrem alten Bestand erhalten.

Die neue Gestalt Italiens schien nun, für's erste wenigstens, fixirt. Der Friede von Campo Formio schien den Revolutionen auf dem festen Lande von Europa einen Damm vorgeschoben zu haben, und Buonaparte verließ izt Italien, bis dahin die SchauBühne seines Ruhmes. Aber bald darauf ward in Rom, bei einem revolutionären VolksAuflauf, (28 Dec.) der fränkische General Duphot von den päpstlichen Soldaten erschossen, und der fränkische Botschafter in seinem Pallaste insultirt. General Berthier zog nun, an der Spize eines fränkischen Heeres, gegen die ehemalige HauptStadt der Welt. Wenige Tage nach seiner Ankunft, (15 Febr. 1798) ward auf dem Campo Vaccino (dem Forum der alten WeltHerren) die Umformung des bisherigen KirchenStaats in eine neue, demokratisch-repräsentative, Römische Republik proclamirt. — Zehnte politische Metamorphose in Italien.

Bis dahin hatten das monokratische und das demokratische System in Italien sich noch einigermasen das Gleichgewicht gehalten. Oben hatten die Ligurische Republik den König von Sardinien, die Cisalpinische Republik das Haus Oestreich zu Nachbarn; weiter hinab bildeten noch die Staaten des GrosHerzogs von Toscana, des Papstes und des Königs von Neapel einen ununterbrochenen Zusammenhang. Dieser Zusammenhang war nun zerrissen: eine neue Republik lag nun mitten inn zwischen Toscana und Neapel; und Lezteres sah nun, dicht an seiner nördlichen Gränze, ein fränkisches Heer. Bald wurden seine Besorgnisse auch noch von einer andern Seite her vermehrt. Bekanntlich lief Buonaparte, in der zweiten Hälfte des Mai, von Toulon zu der grosen unbekannten Expedition aus, auf welche damals die Augen von ganz Europa geheftet waren. In Neapel befürchtete man, er möchte unten in diesem Königreiche, oder doch in Sizilien landen. Die fränkische Regierung ließ den Hof von Neapel durch freundschaftliche Erklärungen, die ihr Botschafter Garat demselben überbrachte, desfals beruhigen. Buonaparte segelte auch wirklich an Sizilien vorüber, und nahm den 12 Jun. Malta hinweg, die äusserste von den Italischen Inseln, die sich seit mehr als drithalbhundert Jahren in den Händen des JohanniterOrdens befunden hatte, und nun sofort in dem Geiste der neuen fränkischen Verfassung organisirt ward. — Eilfte politische Metamorphose in Italien.

Bei der furchtbaren Festigkeit des Felsen von Malta, konnte es dem Könige von Neapel keineswegs gleichgiltig seyn, diese seiner KornKammer Sizilien so nahe liegende Insel in den Händen der Franken zu wissen. Kaiser Karl V, in seiner Eigenschaft eines Königs von Sizilien, hatte dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, nach dessen Vertreibung von Rhodus, im Jahr 1529, die Inseln Malta und Gozo unter der Bedingung ein-

geräumt, daß, wenn der Orden Rhodus wieder erobern, oder sich anders wohin begeben würde, die beiden Inseln an den König von Sizilien zurükfallen, und daß zur Anerkennung dieser LehnsVerbindung der Orden alle Jahre, am Tage aller Heiligen, dem UnterKönige zu Neapel, durch gewisse dazu ernannte Personen, einen Falken übergeben sollte. Der Hof von Neapel ergrif nun diesen Vorwand, um bei der fränkischen Regierung über die Wegnahme jener Inseln Beschwerden zu führen, die im Grunde mehr das fränkische RevolutionsSystem in Italien überhaupt galten. Die politischen Verhältnisse in Europa hatten sich wieder auf eine Art verwikelt, daß selbst eine so untergeordnete Macht, wie Neapel, den ersten Schritt zu Herbeiführung einer neuen Krise thun konnte.

(Da der anfänglich blos wieder zwischen Neapel und Frankreich ausgebrochene Krieg das Signal zu einem weit grösern Kriege geworden ist, so verdienen die Ursachen und der Gang des erstern mit mehr Ausführlichkeit entwikelt zu werden. Um diese Erzählung nicht zu zerstüken, werden wir sie in ihrem ganzen Zusammenhang im nächsten Stüke liefern.)

IV.

Schwedische StaatsChronik,

von dem Tode König Gustaf's III im Jahr 1792, bis gegen das Ende des Jahres 1798.

(Eingesendet.)

Einleitung.

Die gegenwärtige Lage Schwedens recht kennen zu lernen, hat, wie bei allen Reichen und Ländern, seine nicht geringe Schwierigkeit. Man macht hier, so wie fast überall, aus Dingen Geheimnisse, die es gröstentheils nicht seyn sollten, und gewöhnlich

eine schlechte Sache verrathen. Die Parteilichkeit der Einheimischen und der Ausländer trägt noch mehr dazu bei, über das, was noch einigermasen helle seyn könnte, einen Schleier zu werfen. Zur Kenntniß der dermaligen Lage Schwedens zu gelangen, darf man den vergangenen Zustand der Dinge, wovon der jezige eine Folge ist, nicht ganz übersehen. Es fehlet in der Absicht keineswegs an ausländischen und einheimischen Quellen. Mit Vorbedacht lasse ich jene, als ausführlichere und durch ihre Darstellung mehreres Genüge leistende, vor diesen vorangehen, kan mich aber dabei blos auf die Werke eines Canzler und Catteau einschränken.

Jenes ist ein Meisterstük von Genauigkeit. Es ist durch den Verfasser selbst, welcher sich mehrere Jahre als KurSächsischer LegationsSecretär, oder auch als GeschäftsTräger, zu Stokholm aufhielt, in einer gedoppelten Sprache (französisch und teutsch) herausgegeben worden. Die teutsche Ausgabe, gewissermasen eine vermehrte Uibersezung der ersten, erschien unter dem Titel: Nachrichten zur genauern Kenntniß der Geschichte, StaatsVerwaltung und ökonomischen Verfassung des Königreichs Schweden. (Dresden 1778. 8. Th. I. auf 430, Th. II. auf 384 Seiten.) Es sind darin, in zwölf Kapiteln, folgende Gegenstände fast sämtlich bis auf das Jahr 1775 vorgetragen: Ein kurzer Abriß der schwedischen Geschichte; — ein Auszug der bekanntgewordnen und noch giltigen Tractaten; — die bei der schwedischen RegierungsForm seit 1720 gemachten Erklärungen oder Aenderungen; — der Zustand des Heeres und der SeeMacht; — die schwedischen RitterOrden; — die inländische StaatsVerwaltung; — die Natur und der Betrag der Auflagen und der KronAusgaben; — der Zustand des BergWesens; — die wichtigsten Produkte der Wälder; — die Beschaffenheit und Stärke der Handlung; — das Schiksal der Fabriken, besonders seit 1738, und — die bei dem Finanz- und BankWesen vorgefallenen vielfältigen Veränderungen. Einige KupferTafeln, und ohngefähr 40 sorgfältig ausgearbeitete Tabellen, erläutern alles, und lassen den Wißbegierigen, in den abgehandelten Fächern, für die obenbemerkte ZeitPeriode, nicht viel mehr zu wünschen übrig. Die Schweden selbst bewundern den Fleiß und die Genauigkeit des Verfas-

sers. Freilich hat sich seitdem unendlich Vieles theils verschlimmert, theils wohl auch verbessert. Besonders hat der lezte Krieg mit Rußland grose Aenderungen in vielen jener Darstellungen bewirkt. Glüklicherweise hat zwar Schweden in dem mit dieser Macht zu Verelä am 14 August 1790 geschlossenen Frieden nichts eigentlich an Land verloren; aber die zuvor vortrefliche SeeMacht, besonders in LinienSchiffen, hat sehr gelitten, und es ist mit einer für ein solches Reich fürchterlichen SchuldenLast beladen worden.

Das zweite Werk des Hn. Catteau unter dem Titel: Tableau général de la Suède. A Lausanne. P. I. 1789. (auf 159), und P. II. 1790 (auf 474 Seiten, in 8.) umfaßt mehr, aber freilich bei weitem nicht mit der Ausführlichkeit und Genauigkeit, wie jenes. Seinem Titel nach ist es auch nur ein allgemeines Gemählde dieses Reichs. Es liefert in dreiund zwanzig Kapiteln, die Uibersicht folgender Gegenstände: Geographischer und physikalischer Zustand; — Abriß der Geschichte; — Namen, Wapen, Titel, Krönung, Hof, Familie, WohnSiz, Schlösser des Königs; — Verbindung mit fremden Mächten; — Constitution; — innere Haushaltung; — Religion; — bürgerliche und peinliche Geseze; — militairische Einrichtungen; — Einkünfte und Ausgaben der Krone; — Bevölkerung; — natürliche Reichthümer; — AkerBau; KunstFleiß; inländischer und ausländischer Handel; — Finanzen; — Münzen, Gewichte und Maase; — öffentliche Erziehung; — NationalCharakter, Sitten und Gebräuche; — Sprache; — Wissenschaften und Künste; — und Alterthümer. Zum Schlusse ist die RegierungsForm von 1772 angehängt, welche jedoch durch die, im dritten Kapitel des ersten Theils eingerükte, sogenannte „Einigkeits- und SicherheitsActe," bekanntlich sehr wesentliche Abänderungen erlitten hat. Auch seit der Ausgabe dieses Werks hat sich manches in Schweden geändert; daher der sorgfältige Verfasser eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe davon zu veranstalten beschäftiget ist.

Der einheimischen Anleitungen dieser Art giebt es zwei hauptsächliche, nemlich gleichsam systematisch geordnete Vorträge, oder Urkunden und Sammlungen dieser Art.

Für den gemeinen Mann wurden in A. Larsson Försök

til en Lärabok etc. (Versuch eines Lehrbuchs mitbürgerlicher Kenntnisse für den grosen Haufen) Stokholm, 1796. 8. S. 60. im vierten Kapitel, manche zu diesem Behufe ganz artige Belehrungen ertheilet; für Aufgeklärtere aber in S. Lagerbring Swea Rikes Staatskunskap, vierte und verbesserte Auflage, Stokholm, 1796. 8. S. 222; welche die vorhergehenden Auflagen allerdings bedeutend an Zahl und Inhalt der Paragraphen, kurz in der ganzen Ausführung, übertrift. Von der Reichhaltigkeit des Werks kan folgender kurze Inhalt desselben hinlänglich zeugen: §. 1-8. Gröse Schwedens, Lage, Gewächse, Thiere, Getreide, KornMagazine, Wälder, ViehZucht und GartenBau; — §. 9-11. Bevölkerung, nebst den Mitteln zu deren Vermehrung, und zwar sowohl besondere für die nördlichen Landschaften, als allgemeine. Es wird hier, S. 39, die Muthmasung geäussert, daß, nach gewissen VerhältnißRechnungen, um das Jahr 1783 die VolksZahl sich gegen drei Millionen belaufen habe. Obgleich der Finnische Krieg viele Menschen gekostet hat, so findet man sich doch glüklicherweise in der Lage, für das Jahr 1796 wirklich über drei Millionen anzunehmen. — §. 12 und 13. Von den Städten und ihrer Anzahl, und von den Mitteln, ihnen aufzuhelfen. — §. 14-30. Inländischer Handel, Mineralien: Gold, Silber, Blei, Kupfer, Messing, Eisen, Alaun, und deren Ausschiffung; ausgehende Waaren aus den Wäldern, den Fischereien, dem ostindischen Handel; einkommende Waaren; Verhältniß zwischen dem inn- und ausländischen Handel; Fabriken; ost- und westindischer Handel, und MünzWesen. §. 31-42. Einkünfte der Krone von den KronGütern, Personen- und GrundSteuer; GrundAbgaben; KopfSteuer; der Zehnte; die Taxe der Geistlichkeit; Zölle und Accise; Post- und StempelGelder; Straf- Erbschafts- und AbzugsGelder; gefundenes Gut. Jährliche Einkünfte der Krone, und Verlust derselben durch den WechselCurs. — §. 42-52. Innere Verwaltung durch HofGerichte, LandsHauptLeute, Kriegs- Admiralitäts- Kanzlei- Kammer- Collegien und StaatsComptoir, HandelsCollegium und KammerRevision. — §. 53-82. VertheidigungsAnstalten: AdelsFahne, NationalRegimenter zu Pferde und zu Fuße, geworbene Regimenter, Trabanten, Husaren, FußJäger, Geschüz, und

FestungsWesen. Unterhalt der alten und kranken KriegsLeute, und jeziger Zustand des KriegsHeeres. Die SeeMacht; Einrichtung: Matrosen zu halten; Flotte; OberBefehl zu Lande und zu Wasser; Docke zu Karlskrona u. s. w. nebst den RitterOrden. In den übrigen §§. wird von dem schwedischen KirchenWesen; dem Zustande der Wissenschaften auf Schulen, Gymnasien und Universitäten; von den Bemühungen der PrivatPersonen und von gelehrten Einrichtungen; den Bibliotheken; der RegierungsForm und ihren Veränderungen, und von dem königlichen Hause gehandelt. Man lernt zwar aus diesem Werke Schweden nicht in der Ausführlichkeit und Genauigkeit eines Canzler's, aber doch für das meiste, und zwar bis auf die späteren Zeiten, zulänglich kennen.

Die Quellen zu solchem Werke, und auch zu diesem Aufsaze, sind zum Theil in den gedrukten königlichen Bekanntmachungen, zum Theil in den öffentlichen Blättern, die hie und da mit ziemlicher Freiheit geschrieben sind, ferner in allerlei innerhalb, und auch wohl, wenigstens vorgeblich, ausserhalb Landes gedrukten Protokollen, Reden, historischen Sammlungen und dergleichen Urkunden zu suchen. Es muß also, dis alles zu benuzen, Jemand eigentlich auf der Stelle dem Gange der Dinge aufmerksam nachspüren, und die LandesSprache verstehen.

Schwedische StaatsChronik selbst von 1792 bis 1798.

§. 1.

Zustand Schwedens bei Gustaf's III Tode.

Gustaf III ließ bei seinem Tode das Reich im äusseren Frieden zurük. Was geschehen seyn würde, wenn ihm die Vorsehung ein längeres Leben verliehen hätte, ist nicht so ganz ausgemacht. Doch lassen viele Umstände vermuthen, daß er der damaligen Coalition wider Frankreich möglichstkräftig beigetreten seyn würde. Sein auf dem ReichsTage zu Gefle 1792 geäussertes Verlangen, „mit einer bedeutenden Summe Geldes unterstüzt zu wer-

den, um eine für das Reich höchstrühmliche Unternehmung auszuführen," läßt — nebst manchen andern Umständen — daran nicht zweifeln. Die Stände des Reichs lehnten solches unter dem richtigen Vorwande der schon so grosen Schulden Last ab. Diese belief sich damals auf dreizehn im Auslande aufgeliehene Millionen schwedischer ReichsThaler Banko, und auf sechszehn Millionen inländischer Schulden; zu deren Verzinsung und allmähliger Tilgung die sogenannten ReichsSchuldZettel, unter der Aufsicht einer besondern, aus den vier Ständen bestehenden Deputation, Riksgäldscontoir genannt, gestempelt, und in Umlauf gesezt wurden. Der auf eine gewaltsame Weise beschleunigte Tod des Königs vereitelte viele Anschläge allerlei Art; aber sein zurükgelassenes Testament sicherte die Ruhe in dem königlichen Hause und im Reiche. Niemand wagte es, dawider zu handeln; und wo es ja zu durchlöchern hie und da versucht ward, so sezten doch unzählige und mannigfaltige Hindernisse dem Wagestüke bald die erforderlichen Gränzen. Die Anerkennung des jungen Königs Gustaf IV Adolf's, gieng also überall ohne Schwierigkeit von statten. Eigentlich hätte dis wohl auf einem ReichsTage geschehen sollen; allein im Testament war die Zusammenberufung desselben, bis zur ThronBesteigung nach dem erreichten Alter von achtzehn Jahren, und bis zum eignen Gutfinden des Nachfolgers, untersagt. Es ward also in allen Collegien und Corporibus der Eid der Treue mit einem lauten Schwur, hernach aber auch schriftlich abgelegt. Auffallend war es, daß man dazu sogar Knaben verpflichtete, die tief minderjährig, von der Beschaffenheit des Eides ununterrichtet, und noch nicht zum Abendmahls-Genusse zugelassen worden waren.

---

§. 2.
Zustand Schwedens unter der vormundschaftlichen Regierung.

Der Herzog Karl von Südermannland verwaltete nun bei der Vormundschaft die ZwischenRegierung.

Er hatte zuerst den in so vielen Rüksichten schlüpfrigen RechtsHandel über den KönigsMord abzuthun. Da allein Adeliche darinn verwikelt, und der übrige Theil dieses Standes, besonders die Günstlinge des ermordeten Königs, vorzüglich aber die drei andern Stände des Reichs wider jene aufgebracht waren, so konnte es nicht anders seyn, als der Regent muste, wie es auch geschah, in der endlichen Entscheidung bei einer der beiden, oder wohl gar gewissermasen bei allen beiden Parteien gar sehr verlieren.

Gustaf hatte manche Günstlinge und Einrichtungen hinterlassen, die nicht leicht so bleiben konnten, wie sie waren. Der Graf Munk, den man in der Verfertigung falscher RiksgäldsZettel, deren schon am Werthe für 93,350 Reichsthaler in Umlauf gesezt waren, und über 50,000 in Umlauf gesezt werden sollten, betraf, ward des Landes verwiesen, nachdem er angelobt hatte, sechs Monate hernach sich als tod aussprengen, die Orden zurükliefern zu lassen, und nie wieder nach Schweden zurükzukommen, wogegen er einen JahrGehalt von 1666 Rchsthlr. 32 Schill. beziehen sollte. Der Graf Ruuth ward der Finanzen halber zu einem weitläuftigen RechtsHandel gezogen, dessen nicht ganz angenehmen Ausgang er erst zu Anfange der jezigen Regierung erlebte. Nach einem Bande von Protokollen, welche unter der eigentlichern Untersuchung gedrukt worden, ist noch hintennach im Druke erschienen: Fortsättning och slutet af Rättegungs Handlingare, rörande de uti H. C. Herr Gen. Gouv. Grefve Eric Ruuth Redogörelse etc. (Fortsezung und Schluß der Urkunden des

Rechts Handels, betreffend die in der Rechenschaft Sr. E. des Hn. Gen. L. Grafen Errich Ruuth u. s. w.) Stokholm, 1797. 4. 13 Bogen. Sonst wurden fast alle Günstlinge zum Theil in ihrem Stande erhöhet, zum Theil mit guten JahrGehalten versehen, aber von der Residenz mehr oder minder entfernt. Dis leztere ausgenommen, hatte fast niemand mit Recht über Härte zu klagen. Jedoch machten nicht alle den besten Gebrauch davon. Der Freiherr von Armfeld zettelte im Auslande, mit der bei Hofe dienstleistenden Gräfin Rudenschöld und andern wenigen, eine abentheuerliche Unternehmung an, wodurch der Regent der vormundschaftlichen Regierung beraubt werden, und der junge König frühzeitiger den Thron besteigen sollte. Er suchte den russischen Hof mit zur Theilnehmung zu bewegen, der es aber blos bei unbestimmten Aeusserungen bewenden ließ. Es ist bekannt, wie dis unbesonnene Vornehmen zum Unglüke der Theilnehmer scheiterte. Laut eines den 9 April 1794 auf dem Schlosse zu Stokholm gehaltenen und auf einem QuartBogen gedrukten Protokolls zeigte der Herzog Regent die Armfeldsche Verrätherei zur gerichtlichen Untersuchung an. Den 22sten desselben Monats erfolgte ein Ausschreiben zu einem allgemeinem DankTage, nebst beigefügtem GebetsFormulare. Den 13 Jul. wurden dem, der Armfelden zur gefänglichen Haft liefern könnte, 4000 Rthlr. versprochen; und den 9 Oct. erschien ein urkundlicher Auszug aus den Protokollen nnd Urtheilen in dem wider den Gustaf Moriz (dis war Armfeld's TaufName) und seine Theilnehmer offenbar gewordenen und abgeurtheilten HochVerrathe. Dieser ganze Vorfall ward den 11ten desselben Monats mit einer: Belehrung und Vorstellung an die sämtlichen getreuen Unterthanen in Schweden und Finnland, geendiget.

Ein ähnlicher Kizel — der Himmel weiß, aus was für Ursachen? — veranlaßte viele Personen, das Ge-

rücht zu verbreiten, als ob der Regent selbst Lust zur Besteigung des Throns hätte und zur Beiseitschaffung des jungen Königs, seines Mündels, allerlei Plane angelegt wären. Was diesem Gerüchte zur Wahrscheinlichkeit und zum Grunde dienen sollte, war theils das Benehmen des Regenten gegen die KönigsMörder, um nicht gegen den Adel anzustossen; theils das Verfahren gegen die Günstlinge des vorigen Königs, welches sich sogar auf diejenigen Vertrauten erstrekte, die nach dem Testamente bei dem jungen Könige bis zu seiner Thronbesteigung angestellt waren; theils die gar zu freie Aufhebung mancher Verfügungen unter der vorigen Regierung, die zwar an sich gemisbilliget wurden, wobei aber der deshalb angestimmte Ton viel zu unangemessen gefunden ward. Der Herzog Regent sah sich also genöthigt, bereits in einer den 22 Dec. 1792 auf einem QuartBogen erschienenen Bekanntmachung und Warnung an die sämtlichen LandesEinwohner sich zu sichern, damit diese sich nicht durch falsche Gerüchte und ungegründete Urtheile möchten verführen lassen. Fast eben dasselbe ward den 1 Jul. 1793, auf einem QuartBogen, nur etwas erweitert an alle Einwohner wiederholt, nicht den Gerüchten Gehör zu geben: als ob ein Krieg vor der Thüre, und das ReichsSchuldenWesen und die StaatsKassen in groser Zerrüttung wären, u. dergl.

Ein besonderer Freund des Regenten war der Freiherr Gustaf Ad. Reuterholm, welcher bei den unruhigen Auftritten des ReichsTags von 1789 sich als ein Misvergnügter ausgezeichnet hatte, und sich seitdem in Italien aufhielt. Der Regent berief ihn von daher zurük, um sein vertrauter Rathgeber zu seyn. Ohne solches auch nur scheinen zu wollen, war er es doch nur zu sehr, und in der That. Die meisten und bedeutendsten Verordnungen tragen den Stempel seiner Feder. Muste er das Loos aller Günstlinge erfahren, welches so schlüpfrig ist, daß es fast eine Verirrung des menschlichen Verstandes anzeigt, es werden zu wollen; oder hatte er

sich durch zu viel Uibergewicht auf die Gesinnung des Regenten und den Misbrauch desselben in der That sträflich gemacht? — genug ihn traf der Unwille des grösten Theils der Nation. Seinen Wohlthäter ließ er in grossen Schulden sizen, und der neue König verwies ihn sogleich bei seiner ThronBesteigung aus der Residenz unter gewissen Einschränkungen seiner Einnahme und seines WohnOrtes.

Unter den mancherlei Vorfällen, die sich während der ZwischenRegierung zutrugen, und es sey ausser- oder innerhalb des Reichs die merklichsten Einflüsse und Folgen hatten, war die Richtung der Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten und die Vermählung des Königs von der grösten Bedeutung.

Jene bezog sich hauptsächlich auf die verwikelte Lage des französischen RevolutionsKrieges. Der Jacobinism fachte auf mehr als eine Weise die exaltirten Köpfe mancher Menschen, die sonst himmelweit von einander abstimmten, auch in diesem Reiche vermittelst mancher Aufbrausungen an. Die Regierung selbst konnte, bei dem mislichen FinanzZustande, der sehr zersplitterten SeeMacht und dem wieder zu schaffenden KriegsHeere, nicht auf eine unabhängige Weise wirken. Frankreich fand Auswege, bei der Einnahme und Brandschazung Hollands Geld anzulegen, um Schweden aufzuhelfen, und dadurch Rußland, dessen Einwirkung in den Krieg ihm stets schreklich vorkam, einen mächtigen und gerüsteten Nachbar an die Seite zu sezen.

Ohngefähr zu gleicher Zeit kam die Vermählung des jungen Königs auf's Tapet, wozu ein guter vorgeblicher Grund in dem obenerwähnten Testament lag. Allein man wollte aus guter Anleitung wissen, daß spätere mündliche, ja selbst schriftliche, Aeusserungen des verstorbenen Königs einer solchen Verheirathung eine andre Richtung, und zwar nach Rußland, gegeben hätten. Nun fiel bekanntlich die Wahl auf die Prinzessin Luise Charlotte von Meklenburg-Schwerin. Die Sache

war, laut einer den 19 Oct. 1795 im Druke erschienenen königlichen Proclamation, so weit gefördert, daß sie, als zukünftige Königin, in den Kalender gesezt ward, und die Fürbitten für sie in den Kirchen geschahen. Bald zeigte sich aber auch Rußlands Wirksamkeit in ihrer grösten Kraft. Eine Erklärung desselben bei dem schwedischen Hofe verursachte an dem politischen WaageZünglein eine unruhige Schwingung. * Die Nothwendigkeit, auch

* Es gieng folgende russische Erklärung in Schweden herum: „Que l'Imperatrice avoit donné ordre au Comte d'Ostermann, de prévenir l'Ambassadeur de Suéde (es war der Hr. von Stedingk zu Petersburg), que la mission de Mr. de Schwerin (welcher die Nachricht von der Verlobung des Königs von Schweden mit der Meklenburgischen Prinzessin dort anzeigen sollte) ne sauroit être agréable à S. M. Imperiale, et que par consequent il ne sauroit point admis; que les motifs de ce réfus étoiet fondés autant sur les preuves peu amicales de Mr. le Regent, que sur les principes de son systême politique à l'égard de la Russie, les uns et les autres étant diametralement opposés aux liens de parenté, d'amitié et de bon voisinage, qui seuls avoient établi dans l'origine ces sortes des missions, d'ailleurs hors d'usage entre deux cours, qui n'étant point unies entre elles par des liens de cette espèce, ou qui l'étant ne prennent aucun soin de les cultiver et d'en remplir les devoirs". . .

„Que c'étoit dans cette dernière position, que [la Cour de Suéde s'étoit mise vis a vis de celle de Russie, depuis que Mr. le Duc de Sudermannie, qui tient les rênes du gouvernement, non content d'avoir manqué personellement à S. M. J., en cherchant de la surprendre par des ouvertures et des propositions insidieuses et illusoires, s'étoit livré au grand scandale de toute l'Europe à des liaisons publiques avec les regicides françois, qui ont solennellement insulté à la memoire du feu Roi, en erigeant un monument à son execrable assassin."]

[„Que l'Imperatrice n'ignoroit ni les motifs, ni l'objet de

hier, wie überall, eine harte Mutter, veranlaßte bei allem, aber vergeblichen, Sträuben eine Reise des Königs in Gesellschaft des Herzogs Regenten und des übrigen erforderlichen Gefolges, im NachSommer 1796, nach Petersburg. Es verstand sich von selbst, daß nun alle näheren Verbindungen mit Frankreich herabgestimmt wurden, und auch noch bis izt nur schwach zusammenhängen; so daß, wenn Frankreich das wäre, was es bei manchen Conjuncturen zu werden schien, und was es so gerne werden will, es mit diesem Reiche anders verfahren seyn würde, als es nun thun kan und darf. Die entworfene Vermählung des Königs mit der Meklenburgischen Prinzessin ward gleich bei dem Anfange der Unterhandlungen zu Petersburg aufgehoben, und von daher der Befehl ertheilt, mit der kirchlichen Fürbitte für sie in der Stille aufzuhören, auch ihren Namen in den späterhin für das folgende Jahr gedrukten Kalendern auszulassen. Jedermann versah es sich, daß der König nächstens als ein mit der, entfernterweise für ihn gewissermaßen erzogenen, grosfürstlichen Prinzessin Alexandra Pawlowna verlobter Bräutigam zurükkehren würde; als auf einmahl diese bis zur Unterschrift des Heiraths-

ces liaisons; qu'il étoit de notoriété publique, que Mr. le Regent avoit reçu tout recemment une somme d'argent, pour être employée à des armemens, et qu'il étoit en pleine négociation avec eux à l'égard d'un traité d'alliance, dont les principales stipulations étoient dirigées contre la Russie, de sorte que] S. M. J. avoit tout lieu de s'attendre à une prochaine rupture de la part de la Suéde, à moins que la Majorité du Roi, [qui heureusement pour le repos de ce Rojaume et celui du Nord n'étoit pas eloignée,] n'empechât et ne fit éviter cette triste extremité." Die in den Klammern [ ] eingeschlossenen Säze wurden inzwischen von dem damaligen russischen GeschäftsTräger, dem jüngern Hn. von Budberg, bei Gelegenheit für gänzlich falsch und erdichtet erklärt.

rathsVergleichs geförderte Angelegenheit unterbrochen ward.

Schweden, Rußland, und vermuthlich auch ganz Europa, erstaunten über diesen Vorfall, dessen Ausgang seiner verhältnißmäsigen Wichtigkeit halber ohne Zweifel in dem Entwurfe der alles umfassenden Vorsehung — ungewiß, zu welchen Absichten und Folgen! — lag. Das, woran die ganze Sache scheiterte, war der Umstand der Religion der für den schwedischen Thron bestimmten russischen Prinzessin. Der König schien diesen Punkt so angesehen zu haben, daß seine Gemahlin als ein Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche nach Schweden kommen müste, und vorauszusezen, daß solches auch schon in Rußland als ausgemacht und entschieden angenommen worden sey. Er hatte in der Absicht ein sehr klares und neues Beispiel für diese Meinung, da Adolf Friedrich's Gemahlin, die preussische Prinzessin Luise Ulrike, zu Berlin vor der Reise nach Schweden zur evangelischen Kirche übergetreten war. Zu Petersburg gieng man troken über diesen Punkt weg, und man hätte wahrscheinlich mit Fleiß vermieden, es deshalb zur Sprache kommen zu lassen; allein am Vormittage des angesezten VerlobungsTages überreichte das russische Ministerium, dessen Organe damals Subof und Markof waren, dem Könige den HeirathsVergleich zur Unterschrift. Wie betreten aber ward dieser, als er die von ihm wirklich geschäzte Prinzessin, aber in der griechischen Religion, heirathen, und sie auch als schwedische Königin durch Geistliche ihrer Kirche in Schweden bedient werden sollte!

Des Königs auf der Stelle gemachte GegenVorstellungen: „seine Braut müsse als ein Mitglied der evangelischen Kirche nach Schweden kommen," wurden mit Achselzuken und den Ausflüchten abgelehnt: „daß die angenommenen Grundsäze Rußlands, so wie die VolksMeinung und die Geistlichkeit solches nicht zuliessen; daß aber

die Prinzessin, wenn sie erst sich selbst gelassen, und Königin wäre, thun könnte, was sie wollte." Der damit unzufriedene König begab sich unverzüglich zu der Kaiserin selbst. Beide sprachen mit einander allein, und ernstlich. Die sonst überall Folgeleistung findende, oder wenigstens Nachgeben erwartende, ja verlangende, Katharina fand zu ihrem, auch nicht verhehlten, Erstaunen den jungen König von Schweden in seinem Vorsaze unerschütterlich. Man schied kalt und mit der weitaussehenden Aeusserung von einander, daß die Sache weiter überlegt werden sollte. Die schon zur Bekanntmachung des Verlöbnisses eingeladene Versammlung bei Hofe auf denselben Abend ward unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit der Kaiserinn abbestellt. Eine so ganz unerwartete Wendung dieser Angelegenheit ward unter andern ziemlich wahrscheinlich dem Einflusse eines gewissen Hofes zugeschrieben, welcher eine solche Verbindung zwischen Schweden und Rußland nicht gerne sah.

Sowohl der König, als der Herzog Regent sandten nun über diesen Vorfall Nachrichten und Fragen nach Stokholm, um von der Behörde gewisse Aeusserung einzuziehen. Da aber dem Könige der Aufenthalt zu Petersburg nicht länger gefiel, die Jahreszeit sich verspätete, und der Zeitpunkt seiner ThronBesteigung herannahte, so wartete man dort nicht länger. Die Unterhandlungen, hieß es, könnten auch abwesend betrieben werden; und der König kam schleunig in sein Reich zurük. Es dauerte nicht lange, so endigten sich auch jene HeirathsUnterhandlungen. Hie und da schien der politische Horizont zwischen beiden Reichen sich trüben zu wollen: allein der plözliche und tödliche Schlagfluß, welcher die Kaiserin gerade an dem Tage und in der Stunde befiel, wo die Statue Gustav Adolf's in Gegenwart des Königs unter grosen Feierlichkeiten auf dem NordermalmsMarkte zu Stokholm enthüllet ward; die RegierungsGeschäfte des neuen russischen Kaisers; die bald darauf erfolgte Vermählung des Königs von Schwe-

den mit einer Schwester der Gemahlin eines GrosFürsten; die weitaussehenden französischen Händel — sezten damals, und vielleicht auf immer, den Unruhen, welche etwa auch sonst, dieser Angelegenheit wegen, für die Zukunft hätten entstehen können, einen unzerstörbaren Damm.

Der König hatte zu Petersburg Gelegenheit gehabt, mit des ältesten GrosFürsten Gemahlin, Elisabeth Alexiewna, einer gebohrnen Prinzessin von Baden, Bekantschaft zu machen, und das Bildniß ihrer Schwester, Friederika Dorothea Wilhelmina bei ihr zu sehen. Dis ward die Veranlassung, daß er hernach, als regierender König, sich selbst für sie, als seine Gemahlin, entschied.

Zu den merkwürdigen Verfügungen unter der ZwischenRegierung gehören mancherlei Verordnungen. Für die Rechtspflege gehört eine den 29 Nov. 1793 herausgekommene Anordnung eines besondern KriegsGerichts für die Stokholmische Garnison, und den 19 Oct. 1794 die Herstellung eines OberGerichts bei der sogenannten Flotte der Armee. Zur Beförderung des Handels ward den 3 April 1794 eine Convention zwischen Schweden und Dänemark abgeschlossen, wodurch man sich gemeinschaftlich die Schiffahrt und Handlung sicherte, und wovon die Urkunde auf 3 QuartBogen in schwedischer und französischer Sprache abgedrukt ist. Den 15 Mai 1794 ward die im Jahr 1775 verfügte Porto-Franco-Einrichtung zu Marstrand, des leichter möglichen Unterschleifs halber, aufgehoben, und der Ort in die Rechte einer gewöhnlichen StapelStadt zurükgewiesen; dagegen erhielt Gothenburg, den 22 Mai, unter gewissen Bedingungen, eine allgemeine NiederlagsFreiheit ausländischer Waaren. — Was die innere Lage und Haushaltung betrift, so wurde 1794 auf 2 QuartB. die schon auf dem ReichsTage 1789 gefaßte, aber erst den 21 Jul. 1791 ausgefertigte Resolution und Erklärung auf die Beschwerden des BauernStandes

im Druke bekannt gemacht. Den 10 Dec. 1793 erschien auf 6 $\frac{1}{4}$ QuartB. eine sehr nöthige Verordnung über die Waldungen im Reiche. Den 13 darauf, ward das Privilegium an eine Gesellschaft ertheilt, die WasserFälle in der Götha = Elbe bei Trollhätta, nicht weit von Wennersborg, schifbar zu machen. Ein Jahrhundert hindurch hatte die Krone viele Versuche und sehr grose Kosten, aber vergeblich, darauf verwendet. Der so privilegirten Gesellschaft scheint es besser glüken zu wollen; durch ihr Betreiben dürfte die Sache noch vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts zu Stande kommen. Den 1 Jan. 1794 erschien eine UiberflußVerordnung auf 2 QuartBogen, wodurch, nebst dem Kaffee, verschiedene Arten von Weinen und Zeugen verboten wurden. Den 23 und 25 Jun. 1795 ergiengen sehr nüzliche Verordnungen, um FeuersGefahren zuvorzukommen. — Der KriegsStand ward auch nicht vergessen. Für solchen wurden, dem jezigen ZeitLaufe angemessen, die KriegsArtikel auf's neue, 1795, abgedrukt.

§. 3.

Zustand Schwedens unter Gustaf IV Adolf, von 1792 bis zu Ende von 1798.

RegierungsAntritt.

Laut des Testaments trat er die Regierung den 1 Nov. 1796 an, und war so glüklich, eine geneigte Stimmung der Nation überhaupt für sich zu haben. Er hatte sich solche durch seinen Charakter und durch sein Betragen als Jüngling, ja schon als Kind erworben. Bei einem guten allgemeinen MenschenVerstande, vieler GemüthsRuhe, Entfernung von aller Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, einem entschiedenen Uibergewichte nur für das was recht ist, Beweisung einer ungeheuchelten ReligionsHandhabung, Pünktlichkeit und Ordnung in Ausrichtung der Geschäfte, Festigkeit in seinen Grundsäzen, welche allen-

falls eher unbiegsam als wankend werden können, hatte er das kindische Alter so zurükgelegt, daß — welches in der That viel ist — keine Erinnerung an kindische Streiche darauf einen Schatten wirft; und seine Jugend hatte er so abgeschlossen, daß sie durch beständige Ordnung, nie durch Unordnung, und durch gar kein Laster ausgezeichnet ward. So hatte er die Liebe und die Ehrfurcht des Volks verdient, und so trat ihm denn nun, auf dem ReichsSaale des Schlosses zu Stokholm, der Herzog von Südermannland die bisher geführte Regierung feierlich ab. Der Hof, die sämtlichen Reichs- und StadtCollegien, verschiedene aus manchen Provinzen für andre Absichten eben gegenwärtige Deputirten, der KriegsBefehl u. s. w. waren dabei gegenwärtig. Die dabei gehaltenen Reden des Königs und des Herzogs sind im Druke erschienen. Was die Feierlichkeit in der Mitte auf eine unangenehme Weise unterbrach, war eine Stille von mehr als einer halben Stunde, worin nach der UrSchrift der sogenannten „Vereinigungs- und SicherheitsActe," welche der König bei dieser Gelegenheit hätte unterzeichnen sollen, und welche man im voraus herbeizuschaffen aus der Acht gelassen hatte, nach der Kanzlei und nach dem RitterHause geschikt ward, und da sie in der Eile nicht aufgefunden werden konnte, die Unterschrift unterbleiben muste. Diese erfolgte dann Tags darauf in der Gallerie des Schlosses, wohin die beiden königlichen Oheime und alle Collegien beschieden waren, welche der König in einer kurzen Anrede zu Zeugen davon aufforderte.

Handhabung der Regierung.

Der neue König unterzog sich von nun an allen Geschäften. Die Personen, welche das Vertrauen seines Vaters gehabt, sich ruhig und stille verhalten hatten, nicht etwa besondrer Umstände wegen aus der Stadt und dem Reiche verwiesen worden waren, erhielten auch grösten-theils sein Vertrauen. Was wohl bei allen neuen Re-

gierungen zu geschehen pflegt, geschah auch hier, jedoch behutsam und nur in wenigen Fällen. Einige Personen der ZwischenRegierung wurden entfernt, und einige Verordnungen, z. B. die den Ueberfluß betreffend, entweder aufgehoben, oder wie es bei den KriegsArtikeln geschah, verändert. Das erste Geschäfte war die FinanzAngelegenheit. Es ward dazu eine Commission niedergesezt, und es erfolgte eine GeldEinziehung nach Masgabe entweder der Art und Weise, wie man sich Gehalte selbst verschaft, oder der Erhöhung derselben, die man sich ehmals zu bewirken gewußt hatte. Die Kassen waren sonst leer, deren Mangel der König grosmüthig, zum Theil durch sein von den ReichsStänden erhaltenes, und durch Zinsen sehr erhöhtes PathenGeschenk abzuhelfen suchte. Er führte eine genaue Haushaltung ein, welche freilich eines und des andern Einkünfte verminderte, aber sonst im Grunde nur von Misdeutenden verkannt werden konnte. Die ReichsSchuld im ReichsSchuldenComtoir selbst war wohl wie zuvor, jedoch war von den auswärtigen Anleihen etwa eine Million abgezahlt, und mehr als eine Million war in das Reich hereingezogen und darin untergebracht worden, so daß wenigstens die Zinsen nicht ausserhalb Landes giengen.

Die Ausfertigungen gehen, so weit es auf den König ankommt, geschwinde ihren Weg. Es sind fast wöchentlich Gelegenheiten, wo jedermann Zutritt zu ihm haben kann; auch nimmt er Bitten und Vorstellungen an, die ihm bei allen Gelegenheiten eingehändigt werden können. Die LandMacht hat er in ihrem Zustande zu erhalten, und die SeeMacht wieder herzustellen gesucht. Da aber Lezteres so viel Geld erfordert, so geht es damit überaus langsam von statten. Es hat zwar nicht an Versuchungen von Seiten der Franzosen gefehlt, durch einige GeldAuszahlungen den KriegsSchiffbau zu befördern; allein theils waren jene unzureichend, theils hinderte die Lage mit Rußland, und so auch mit andern Mächten,

derselben sämmtliche auf feindselige Unternehmungen abzwekende Absichten.

Vermählung des Königs, und innere Lage des Reichs.

Der König sorgte nun selbst für eine Gemahlin, liess aber solange, bis er seiner im Jul. und August 1797 nach Teutschland angestellten Reise eine gewisse Richtung gab, jedermann in Ungewißheit, wohin sich seine Neigung lenken würde. Diese entschied sich für seine jezige Gemahlin, die Prinzessin Friederika Dorothea Wilhelmina von Baden, deren Vater mit ihm, freilich entfernterweise, nemlich als GeschwisterKind im achten Grade verwandt ist. Den 4 Sept. desselben Jahres gab er solches in einem Ausschreiben an sein Volk zu erkennen; und am lezten Oct. erfolgte bereits das Beilager zu Stokholm.

Da der König auf alle Weise mit den Ausländern den Frieden beibehält, so ist es ihm sehr empfindlich, durch zwei Umstände die Beglükung des grösten Theils der LandesEinwohner vereitelt zu sehen: der eine ist die Unsicherheit der schwedischen Schiffahrt und also auch des Handels; der andre, der hohe WechselCurs.

Der jezige, ich will nicht, wie die meisten, sagen: beispiellose, (denn es geschieht auch in diesem Stüke nichts neues unter der Sonne) — sondern für das hochgepriesene aufgeklärte Jahrhundert äusserst schimpfliche, alle Ordnung und Herkommen vernichtende, und Millionen Menschen fressende Krieg hat auch alle SeeGeseze, NeutralitätsActen, und wie die Verhandlungen alle heissen mögen, unter die Füsse getreten. Der Krieg zur See ist, ausser den militairischen Verwüstungen, blos SeeRäuberei. Auch diese fand ehemals statt, aber keine gesittete Nation wollte doch den Namen davon haben. Nachdem aber die Franzosen zuerst diesen Weg eingeschla-

gen, so haben sich andre Nationen, um ihnen nicht alle Vortheile allein zu überlassen, ihnen mehr oder minder in der BehandlungsArt genähert. So ist also eine erstaunliche Menge schwedischer Schiffe von den Franzosen aufgebracht worden, welche, wenigstens was die Ladungen betrift, zum grösten Theile aus allerlei vorgeblichen Ursachen durch rasche Entscheidungen confiscirt, oder auch die anerkannte Giltigkeit der schwedischen Gerechtsame durch nicht geleistete oder lange aufgeschobene Bezahlungen vereitelt wurden. Die Engländer sind zwar diesen Weg nicht eingeschlagen; sie haben aber durch das lange Aufhalten der Schiffe, ihre weitläufigen Prozeß-Formen ꝛc. die Vortheile der schwedischen Schiffahrt sehr vermindert. Das Auffallendste in der Art hat sich sogar mit zwei KauffahrteiFlotten unter dem vermeintlichen Schuze von Fregatten zugetragen, welche an der englischen Küste aufgebracht wurden; wovon, laut den inländischen Zeitungen, die erste aus der Fregatte Ulla Fersen mit 25, die zweite aus der Fregatte Fröja mit 14 wohlbeladenen KauffahrteiSchiffen von verschiedener Grösse bestand. Vielleicht kan den Engländern hierüber kein grösserer Vorwurf gemacht werden, als der: tentare licet! (Der Versuch steht frei.) denn gewisse verdächtige Umstände von Seiten der SchiffsReder nicht in Anschlag zu bringen, so war das Betragen der schwedischen See-Befehlshaber so wenig ihren Pflichten entsprechend, daß der König sie ihrer Stellen entsezt, und sie einem Kriegs-Gerichte zu Carlskrona unterworfen hat.

Die für Schweden so nachtheilige Höhe des WechselCurses beunruhigte nicht minder den König, und sezte beinahe das ganze Reich in eine traurige Lage. Da Schweden so vieles von seinen Natur- und KunstErzeugnissen ausser Landes schikt, dagegen aber auch erstaunlich vieles vom Auslande, sowohl für die Nothwendigkeits- als UiberflußWaaren, hereinzieht: so ist stets ein steigender oder fallender Finanz-Barometer nach Hambur-

ger Banko aufgehängt. Ein schwedischer ReichsThaler Banko ist etwas über einen Schilling besser wie der Hamburgische; allein da bei der izt stokenden Handlung und Schiffahrt weniger Geld vom Auslande hereingezogen werden kan, als nach solchem hinaus übermacht werden muß, so findet das unglükliche Verhältnis statt, daß zuförderst der schwedische ReichsThaler gegen den Hamburger (dem innern Werthe ganz zuwider) mehrere ProCente verliert, und die ReichsSchuldZettel wieder gegen das inländische Banko in ihrem Werth so herabgesunken sind, daß man von jenen auf 140 für einhundert von diesen bezahlen muß. Weil nun alles schwedische Banko aus dem Umlaufe gekommen, und durchaus nur ReichsSchuldZettel im Umlaufe sind, so entsteht dadurch ein schreklich hoher Preis aller Bedürfnisse, und eine sehr bedenkliche Aussicht für die Zukunft. Es geschah deshalb im FrühJahr 1798 eine starke, sicherlich von Seiten der Regierung begünstigte Operation, den WechselCurs durch einen Juden herab-, und einigermasen fest zu sezen; allein das Unternehmen scheiterte bald, und vermehrte das Uibel hinterher um ein Groses.

Einrichtungen in allerlei Zweigen der Regierung.

Eine der heilsamen Verfügungen, welche unter der jezigen Regierung getroffen worden, ist die Vereinigung des medicinischen Collegiums und der chirurgischen Societät zu einem einzigen. Bis hieher bestanden beide von einander getrennt, welches mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden war. Es fanden inzwischen gewisse Personen bei der Trennung ihre Vortheile; aber endlich entschied der König für die Vereinigung beider, und es ward darüber eine mit vieler Vorsichtigkeit abgefaßte Instruction den 28 Oct. 1797 auf 2 ½ QuartB. und ein dazu gehöriges Reglement für chirurgische Unterweisungen auf 1 ½ Bogen ausgefertigt.

Auch darf ein den 6 März 1798 auf 2 QuartBogen herausgekommenes Reglement für die Einrichtung und Verwaltung eines Gustaf Adolf-Hospitals nicht verschwiegen werden, wozu über 26,000 schwedische Reichs-Thaler auf verschiedene Weise, besonders zur Erinnerung des RegierungsAntritts des Königs, für verwundete und krüppelhafte Kriegsleute zusammengebracht wurden. Den 11 April 1797 geschah die Wiederherstellung eines KriegsHofGerichts zu einem einzigen und allgemeinen OberGerichte für die KriegsMacht zu Wasser und zu Lande in Schweden und Finnland. Im Jahr 1796, den 19 Dec. erschien auch ein BrandReglement für Stokholm auf 5 Quartbogen.

Für alle Zweige der Gelehrsamkeit ist der König sehr günstig eingenommen. Er sucht sie auf's beste, und so viel es die Lage und Einkünfte gestatten, zu unterstüzen und zu fördern. Er ist noch selbst Kanzler der Universität zu Upsal. Es ist so eben im Werke, daß die öffentliche königliche Bibliothek, die sonst sehr enge aufgestellt war, der aber nun ein höheres und ein niederes Stokwerk in einem sehr wohlgelegenen Flügel des Schlosses eingeräumt worden ist, um ein bedeutendes, und zwar auf eine sichere und fortdauernde Weise, vermehrt werden soll.

Die DrukFreiheit, dis leichtlich rührbare Zünglein in der Litteratur Wage, ist durch mancherlei Vorfälle bald auf die Seite der Einschränkung, bald auf die der Erweiterung hingelenkt worden. Ihre Lage und Schiksale kan man am besten durch die wörtlichen Auszüge der deshalb ergangenen königlichen Verordnungen kennen lernen. Den 11 Jul. 1792 geschah folgende Bekanntmachung: „Wir haben beschlossen, eine allgemeine „Schreib- und DrukFreiheit den sämtlichen Un„terthanen zu vergönnen, ohne andre, als diese Aus„nahme: daß nichts Anstössiges oder mit unserm rechten „GlaubensBekenntnisse und der reinen evangelischen Lehre

„Streitendes, oder das höchste Wesen, dessen ungeheu„chelte wahre Verehrung allein unsre gegenwärtige und „zukünftige Glükseligkeit bereitet, Entehrendes möge ge„schrieben oder gedrukt werden. Auch ist es nicht er„laubt, wider die RegierungsArt oder die Moral und gu„ten Sitten irgend einen Versuch zu wagen, oder auch „mit irgend etwas, welches den ausländischen Höfen und „Mächten verkleinerlich und anstössig seyn möchte, her„vorzukommen; eben so wenig als mit SchmähSchriften „auf andre die Pressen zu verunreinigen. Das geringste „Versehen hierwider werden Wir nicht ungeahndet lassen, „sondern auf das ernstlichste der Untersuchung und der „Strafe des Gesezes überliefern. — Aber in allem übri„gen steht es jedem Schweden offen, sich frei und unge„hindert dieser allgemeinen DrukFreiheit zu bedienen, so„bald der Verfasser seinen bekannten Namen, welcher „auch gedrukt wird, darunter zeichnet; und bedürfen die „Buchdruker zu ihrer Sicherheit nichts mehr, als dieses, „wenn die Schrift nichts mit dem vorhergehenden Strei„tendes in sich faßt. Dem zu Folge hört von diesem „Tage an alle Art Censur, und alle darüber ehemals „herausgekommenen Verfügungen auf; die Religion „nebst den Lehr- und ChristenthumsStüken ausgenom„men, welche, wie zuvor, stets unter der Aufsicht der „Consistorien verbleiben. — So wollen Wir auch hier„durch, auf gleiche Weise die Ausgabe neuer Bücher, „TageBlätter und Journale ohne Zwang und Hinde„rung der deshalb im voraus zusuchenden Privilegien „verstatten, doch mit Beobachtung der obbenannten Vor„sichtigkeit." — — Den 21 Dec. eben desselben Jahres ward das Obige kürzlich wiederhohlt, und alsdann noch hinzugefügt: „Wir haben diejenigen von unsern ge„treuen Unterthanen, welche die DrukFreiheit nüzen wol„len, auf's neue warnen, und zugleich ernstlich anbe„fehlen wollen, sich solcher Gegenstände zu enthalten, „die wir in obgedachter Verordnung so deutlich ausge-

„nommen haben, und die zum Druke nicht zugelassen
„werden können, sie mögen nun im Lande abgefaßt, oder
„aus fremden Sprachen übersezt seyn; und sollen dieje-
„nigen, welche hierwider sündigen, in die Schuldbuße
„und Strafe der Schreib- und DrukFreiheits-
„Verordnung vom 26 April 1774, welche ih-
„rem Inhalt nach in allen Theilen hiermit bekräftiget
„wird, ohne Nachsicht verfallen; auch sollen Verfasser
„und Druker gleich straffällig seyn, wenn die gedrukte
„Schrift Versuche zum Tadel und Angriffe der Grund-
„Geseze in sich enthält." Die lezte Bekanntmachung
vom 26 März 1798, betreffend die Verantwortung in
Rüksicht der Uibertretung und des Versehens wider die
königliche Schreib- und DrukFreiheits-Verordnung, faßt
Folgendes hauptsächlich in sich: „Da Wir in verschiede-
„nen Tageblättern und WochenSchriften mit Misver-
„gnügen vernommen haben, wie die DrukFreiheit sowohl
„in den Gegenständen als der Schreibart durch unanstän-
„dige Aeusserungen und Anmerkungen theils über auslän-
„dische Höfe und Mächte, * theils über besondere Perso-
„nen und Stände, ** überschritten und gemisbraucht
„worden; und es doch, ob Wir gleich die für die allge-
„meine Aufklärung nüzliche DrukFreiheit befördern wol-
„len, unsre königliche Pflicht ist, zuzusehen, daß solche
„nicht wider ihre wahrhafte und rechte Absicht ausge-
„übt, und für den Uibelgesinnten ein Mittel zur Privat-
„Rache und Bitterkeit werde, den Anstand und die gu-
„ten Sitten zu kränken, die um so viel mehr in Schrif-
„ten beobachtet werden sollen, welche eigentlich unter
„dem grosen Haufen, dem dadurch eher schädliche Ein-
„drüke beigebracht werden können, verbreitet werden: so,
„und da Wir auch zukünftig verstatten wollen, daß in

* Der russische GeschäftsTräger hatte über ein gewisses Blatt Beschwerde geführt.

** Dis sollte in einem Blatte: der Colporteur, geschehen seyn.

„zerstreuten Gegenständen TagBlätter, Journale, „Wochen- oder MonatsSchriften und Zeitun- „gen, unter welchen Namen es auch seyn mag, ausge- „geben werden mögen, finden Wir für gut, hierdurch zu „verordnen, daß solches nicht geschehen möge, ehe man „nicht zuvor nach Angabe der darin aufzunehmenden Ma- „terien Unser und Unsers und des ReichsKanzleiCollegii „Privilegium dazu erhalten hat. Wofern irgend eine „von den obbenannten Schriften gegenwärtig ohne eine „solche Erlaubniß ausgegeben werden sollte, so muß sie „sogleich aufhören, und darf vor erhaltener Billigung „nicht fortgesezt werden. Die aber, welche bereits ein „solches Privilegium zum Druke von dergleichen Schrif- „ten erlangt haben, werden dabei mit Befolgung der „Schuldigkeit erhalten, nicht allein zur Prüfung Unsers „und des ReichsKanzleiCollegiums die Materien anzuge- „ben, welche der Inhaber eines solchen Privilegiums „auszuführen gesonnen ist, sondern auch der Vorschrift „des KanzleiCollegiums darüber, und zwar unter der „Folge nachzuleben: daß, wofern solches in Rüksicht auf „ältere und neuere Privilegien unterlassen wird, das mit- „getheilte Privilegium sogleich aufgehoben ist, und der „darüber betroffene Buchdruker das erstemal einhundert „ReichsThaler, das zweitemal doppelt, bezahlen, das „drittemal aber seiner BuchdrukerGerechtigkeit verlustig „werden soll. — In Rüksicht auf Schauspiele, wel- „che auf den priveligirten Theatern von PrivatPersonen „aufgeführt werden, haben Wir, bei der übeln Wirkung, „welche eine uneingeschränkte Freiheit hierin für Sprache „und Sitten mit sich führen könnte, in Gnaden hiermit „verbieten wollen: daß keine TheaterStüke in Schwedi- „scher Sprache gedrukt, oder auf den privilegirten Thea- „tern zu Stokholm oder in den LandesOrten aufgeführt „werden sollen, bevor sie nicht bei dem HofKanzler Amte „angemeldet, und daselbst gehörig privilegirt worden sind. „Die hierwider handeln, sollen sogleich ihrer erhaltenen

„Privilegien verlustig gehen, und der über dem Druke be„troffene Buchdruker soll ausserdem sein Verbrechen mit „einhundert Rchsthlr. Strafe und der Einziehung der „Exemplare büssen."

Der König selbst ehrt Ordnung und Religion. Er beweiset das durch sein eignes Beispiel. Die von seinem Oheim niedergesezte Commission der kirchlichen Angelegenheiten läßt er für die Verbesserung der Liturgie des GesangBuches, und der LehrBücher in der Religion für die studirende und die VolksJugend, in ihrem ArbeitsKreise, allein es geht dabei langsam zu. Vielleicht ist das am Ende besser, als Uiberraschung.

Was endlich noch in Absicht der herrschenden Stimmung der Nation, wenigstens der Stokholmer, zu bemerken ist, das ist die übermäsige Zunahme von allerlei, besonders geheimen, Orden, und der Geschmak daran. Der Verfasser dieses Artikels hat sich die Mühe genommen, aus dem öffentlichen Blatte, welches Stokholms daglicht Allehanda heißt, blos die Nummern von der Mitte des Sept. bis zur Mitte des Nov. durchzugehen, und findet darin, des Freimaurer=, Amaranten= und Innocence-Ordens nicht zu gedenken, sechszehn verschiedene Orden angezeigt, deren Glieder, nun seltener, nun öfter, zusammenberufen wurden. Es würde eine Verschwendung des Papiers seyn, ihre AnfangsBuchstaben, die mit lateinischen und griechischen Buchstaben angegeben sind, hieher zu sezen. Dem Leser wird es überlassen, die SchlußFolge daraus zu ziehen: was die Sucht nach Orden, und die Geschäftigkeit derselben, für einen Einfluß auf Sittlichkeit und die anderweitige bürgerliche und häusliche Lage, der StaatsBürger habe? Auch scheint wohl die Anzahl der heimlichen Orden sich keineswegs blos auf die Angaben innerhalb jenen zwei Monaten einzuschränken; es sind ihrer ohne Zweifel mehrere, die sich in andern Monaten und auf eine andre Art und Weise zusammenberufen.

In unsern Tagen, wo noch immer die Arzneikunde von Hypothesen zu Hypothesen schwankt, wo ein System das andere drängt, und der denkende Schüler, der diese widersprechende Lehren hört, am Scheideweg unschlüßig über die Bahn nachdenkt, die er wählen soll; ob er jene blumige gerad und kurz scheinende Strasse betreten soll, die durch eine optische Täuschung am Eingang die fürchterlichen ungebahnten Abgründe, die sie durchschneiden, ihn auf immer vom Ziel entfernen, verbirgt; oder ob er jenen rauhen, engen Pfad, der seine Beschwerden beim ersten Anblick zeigt, aber den muthvoll Ausharrenden zwar später aber sicher zum Ziel führt, einschlagen soll; in unsern Tagen, wo einige die dem Körper angeschaffene Naturkraft ganz läugnen, andere sie unter das Joch der Systeme beugen; noch andere auf entgegengesetzten Wegen, sie chemisch oder metaphysisch zergliedern wollen, — war ein Werk, das den Gang der Natur in Krankheiten, wenn man sie nicht durch unzeitigen Arzneigebrauch stört, einfach, getreu und aufrichtig schildert; das von eitlen Erklärungshypothesen und Systemsucht eben so weit als von blinder Empirie entfernt, immer den Grundsatz: nie ohne zureichenden Grund, nie auf bloße Autorität hin zu handeln, aufstellt; ein Werk, das die Grenzen der thätigen und zuschauenden Medizin bestimmt, und die Fälle angiebt, in denen man unthätig seyn darf, oder in denen man unverzüglich die wirksamsten Arzneien anwenden muß; ein Werk, das im Geiste der alten beobachtenden Arzneikunde geschrieben, auch die neusten Entdeckungen gehörig würdigt, und benutzt; ein Werk das Browns täuschende die Jugend verführende Sätze am Krankenbette widerlegt; in unsern Tagen war mit einem Wort ein Werk, das die Arzneikunde analytisch behandelt, wahres Bedürfniß der Zeit.

Ein solches Werk hat nun der berühmte Pinel geliefert, wovon Hr. Dr. Ecker in Freiburg, den das medicinische und chirurgische Publikum schon längst rühmlichst kennt, eine Uebersetzung für unsern Verlag unter nachfolgendem Titel besorgt hat:

Philosophische Nosographie oder Anwendung der analytischen Methode in der Arzneikunde, von Ph. Pinel, Arzt des National-Spitals der Salpetriere und Professor der ArzneiSchule zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. und Professor J. Alexander Ecker. Zwei Theile.

Der 1ste Theil hat bereits die Presse verlassen, und ist für 1 Rthlr. 4 gr. oder fl. 2. in allen Buchhandlungen zu haben; der zweite Theil wird Ende Aprils erscheinen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Cotta'schen Hofbuchhandlung in Ludwigsburg hat die Presse verlassen, und ist sowohl daselbst, als in allen Buchhandlungen zu haben:

Nouveau Dictionaire allemand - françois et françois-allemand, par Chrét. Fréd. Schwan. Extrait de son grand Dictionaire, Tome I. qui renferme les lettres A—K de l'alphabet allemand, expliqué par le françois. 688 Seiten in 4. Nebst einer Vorrede und Einleitung.

Schon der Name des durch sein großes Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers erregt für dieses neue Handwörterbuch die günstigste Erwartung; und in der That ist auch der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-französischen Handwörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einem eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes durch treffende Beyspiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze, zeichnen dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne zu viel zu sagen, behaupten kann, es sey das Erste und Einzige in seiner Art. Auch übertrifft es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wund-Arzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden; selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrücke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen. Der Preiß dieses ersten Bandes ist 5 fl. 24 kr. Der zweyte Band ist unter der Presse, und wird die Buchstaben L—Z enthalten.

Von Herrn J. W. Ritter, rühmlichst bekannt durch den: „Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite 1798." erscheinen zur oder gleich nach der OsterMesse, in meinem Verlage:

Beyträge zur nähern Kenntnis des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung für Aerzte, Physiker und Chemiker.

Sie werden enthalten: eine deutsche Uebersetzung des unlängst erschienenen; Compte rendu à la classe des Sciences mathematiques et physiques de l'institut national, des premieres experiences faites en floréal et prairial de l'an 5, par la commission nommée pour examiner et verifier les phenoménes du Galvanisme. (Die Glieder dieser Commission bestanden aus den allgemein gekannten Männern: Coulomb, Sabathier, Pelleton, Charles, Fourcroy, Vauquelin, Guyton et Hallé). Ferner, ausser den

diese Uebersezung begleitenden Anmerkungen, mehrere eigene interessante Abhandlungen des Herrn Ritter.

Jena, Februar 1799.

Friederich Frommann.

Herr Prediger Kindervater liefert in meinem Verlage:

Eine neue Uebersezzung der Lustspiele des Terenz!

Sie hat einen doppelten Zwek: a) für Leser, die entweder der alten Sprachen gar nicht, oder zu wenig kundig, aber doch den Geist dieses alten Komikers wollen kennen lernen. b) Für den Schulgebrauch. Der junge Studierende soll aber dadurch kein Mittel erhalten, sich seine Vorbereitungen zu erleichtern, sondern er soll zur Bildung seines Geschmaks die Uebersezzung nur zu Rathe ziehn, um zu lernen, wie der Dichter sich dem Genius unsrer Sprache gemäß, ausdrücken müsse, ohne dabey einer seiner Eigenthümlichkeiten aufzuopfern! Terenz soll im deutschen so sprechen, wie er sich selbst würde ausgedrückt haben, wenn er für unsre Bühne gearbeitet hätte, mithin hat sich der Uebersezzer es zur Pflicht gemacht, keinen Ausdruck, keine Wendung, keine Metapher, kein Sprüchwort ꝛc. ꝛc. zu gebrauchen, welches dem deutschen Genius fremd und nur in Latio einheimisch wäre! Aber es ist nicht genug, daß Terenz richtig, dem deutschen Idiom gemäß, übertragen werde, das feinere Komische in seinen Stücken, der Geist, der durch das Ganze webt, muß nachgebildet werden. Daher hat sich's der Uebersezzer vorzüglich angelegen seyn lassen, diesen Gesichtspunkt nie aus den Augen zu verlieren! Er hat ferner mit Benuzzung älterer und neuerer Vorgänger, und nach eigener Prüfung der Auftritte und Charaktere die Mimik vollständiger angegeben, als es bisher geschah! Er hat sich nicht blos an eine bestimmte Ausgabe gehalten, sondern allemal diejenigen Lesarten vorgezogen, die ihm die richtigsten zu seyn dünkten! Kurz, er hat sich bemüht, einen deutschen Terenz zu liefern.

Der erste Band desselben erscheint in bevorstehender Oster- der zweyte und lezte in der nächsten Michaelis-Messe! Für Liebhaber schöner Ausgaben habe ich eine auf VelinPappier, für Freunde wohlfeiler Ausgaben auf gutem DrukPappier besorgt.

Jena im Februar 1799.

Friederich Frommann.

In nächster OsterMesse erscheinen außer mehreren anderen Büchern, folgende in meinem Verlage:

1) Synopsis historiae naturalis et Systema amphibiorum. Auctore J. J. Schneider. Fasciculus I. mit 2 Kupfertafeln. 8 maj.

Es enthält den Anfang einer Geschichte und Klassification der Amphibien, wovon dieser Theil die Gattungen der Frösche, Laub-

Frösche, Kröten, Salamander, Wassereidechsen und Wasserschlangen (Hydrus eine neue Gattung) mit gedrängter Kürze umfaßt. Voran geht immer die litterairgeschichte jeder Gattung; und mit der Entwickelung der vorausgeschikten Gattungs-Kennzeichen ist das nöthige anatomische und physiologische Detail verbunden. Darauf folgen die einzelnen Arten mit ihren eigenthümlichen Merkmalen und einer beygefügten kurzen Beschreibung und kritischen summarischen Geschichte jeder Art, soweit sie bisher bekannt war. Die mancherley neuen Arten sind zur Bequemlichkeit der künftigen Beobachter jedesmal nach den Sammlungen, worinn sie der Herr Verf. gefunden hat, angezeigt, und werden dereinst in einem besondern Theile oder Werke, nachdem der Beyfall des Publikums dieses Unternehmen befördern wird, durch treue Abbildungen erläutert werden. Das Ganze wird den dermaligen Zustand und Umfang unserer Kenntniße von dieser Thier-Klaße darstellen und auch für künftige Zusätze und Ergänzungen ein richtigeres und vollständigeres Fachwerk liefern, als wir bisher hatten. — Der Name des Herrn Professor Schneider ist für izt die gültigste Empfehlung dieses Werks, wie wichtig es sey, wird sich am besten nach dessen Erscheinung ergeben.

2) Theophrasti characteres, ex Codice Palatino-Vaticano interpolati, aucti et correcti a Joh. Gottl. Schneider. 8. maj.

Die neuliche Ausgabe der 15 lezten Karaktere von Theophrastus, verdiente wegen der von Siebenkees aus einer vatikanischen Handschrift beygebrachten Ergänzungen in jeder Rücksicht die Aufmerksamkeit und den Danck der Verehrer des griechischen Alterthums. Nur blieb ihnen der Wunsch übrig diese Ergänzungen mit Hülfe der Kritik verständlicher gemacht, diese 15 Kapitel mit den 15 andern Karakteren zu einem kritisch richtigern Ganzen vereinigt und so die Sammlung auch der Faßungskraft der jungen Freunde der griechischen Litteratur näher gebracht zu sehn. Herr Professor Schneider versucht in dieser neuen Ausgabe diese Wünsche zu befriedigen. Sie liefert, außer einem kritisch berichtigten Texte und denn dazu gehörigen Anmerkungen, zum Unterricht auch der jüngern ungeübtern Leser, einen kurzen Auszug alles dessen, was die Fischersche Ausgabe, insonderheit aber die Kasaubanischen Bemerkungen brauchbares enthalten, überall mit den nöthigen Zulagen versehen! Auch über die Aechtheit der neuen Stellen, über die Entstehung der ganzen Sammlung, so wie über den Zweck des Sammlers sind in der Vorrede die nöthigen Untersuchungen ausgeführt worden. — Daß die äussere Form dieser neuen Ausgabe, dem innern Werthe derselben möglichst entspreche, dafür habe ich Sorge getragen.

Jena 1 März 1799.

Friederich Frommann.

So eben hat die Presse verlassen:

Dr. J. Fr. Chr. Löffler Predigten. Erster Band. Dritte

Ausgabe. Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. 1 Rthlr. 8 gr.

Die wiederholten Auflagen dieser Predigten, beweisen wie sehr das Publikum ihren entschiedenen Werth anerkennt. Ihr HauptCharakter ist: von keiner Convenienz zurükgehaltene Freymüthigkeit und eine rein christliche Moral. So sind sie in der Hausbibliothek des denkenden Christen ein Familienbuch und dem gebildeten Religionslehrer ein nachahmungs würdiges Muster geworden.

Alle 4 Bände sind nun wieder in allen Buchhandlungen zu haben und kosten 5 Thlr. 20 gr.

Jena, Januar 1799.

Friedrich Frommann.

Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie oder Versuch einer faslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Säze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet; und alphabetisch geordnet von J. S. A. Mellin IIter Bd. Iste Abtheilung. 1 Alph. 9 Bogen 1/2 Bogen Tabellen. 1 Kupfer. med. 8. 1 Rth. 8 gr.

Inhalt: Dämonologie. Darstellung. Darstellungsvermögen. Daseyn. Deduction. Demonstrabel. Demonstration Demonstriren. Demüthigung. Denken. Dependenz. Descartes. Determinismus. Deutlichkeit. Dialectik. Dicht. Dichtigkeit. Ding. Disciplin. Discursiv. Disputiren. Dogma. Dogmatisch. Dogmatismus. Domänen. Dreistigkeit. Druck. Dunkelheit. Durchdringen. Dynamik. Dynamisch. Edel. Educt. Ehe. Ehrbarkeit. Ehre Gottes. Ehrenwahn. Ehrlichkeit. Ehrliebe. Eid. Eigendünkel. Eigenliebe. Eigenschaft. Einbildungskraft. Einerleiheit. Einfache. Einfalt. Einflus. Eingang. Einheimisch. Einheit. Eintheilung. Elasticität. Elastisch. Elementar — Begriff — Lehre — Logik — Substanz. Eltern. Empfängenes. Empfindbar. Empfindelei. Empfindung. Empirisch. Encyclopädie. Ende aller Dinge. Endursache. Endzwek. Enthusiasmus. Entstehn. Epikur. Epicureismus. Epigenesis. Erdbeben. Erfahrung. Erfahrungs — Begriff — Urtheil. Erfüllung des Raumes. Erhabenheit. Erkennen. Erkenntnis. Erkenntnissvermögen. Erklärung. Erlaubt. Erscheinen. Erscheinung. Erweiterungsurtheil. Erwerbung. Erzeugung. Ethik. Ethikotheologie. Euklides. Euler. Evolutionstheorie. Exemplarisch. Existenz. Exponent. Exposition. (In diesem Artikel ist die Lehre von Raum und Zeit aus dem obersten Grundsaz der Moral, als Beispiele von Expositionen vorgetragen, die Kant selbst gegeben hat. Dadurch ist jenen Artikeln sehr vorgearbeitet, und hat dieser ein vorzügliches Intresse erhalten.)

Digitized by Google

Weit entfernt mir ein Urtheil über den Werth dieses Wörterbuchs anmaßen zu wollen, sey es mir nur erlaubt, anzuführen daß alle gelehrte Prüfungen sich vereinen, daß es eines der zweckmäßigsten Hülfsmittel zur Erleichterung des Studiums der kritischen Philosophie sey, daß der Hr. Verf. mit dem glücklichsten Erfolg die Kantischen Ideen auf eine Menge Gegenstände ganz neu angewendet, und daß das Ganze den Talenten, dem Scharfsinne und dem unermüdeten Fleiße desselben die gröste Ehre mache! die 2te Abtheilung dieses Bandes ist schon unter der Preße, die bisher erschienenen drey Abtheilungen beweisen schon hinlänglich, wie sehr ich an meinem Theile, mich bemühe, das Ganze dem Publiko in einer schiklichen Gestalt und und zu einem höchst billigen Preise in die Hände zu liefern.

Einen ganz andern — wenn gleich nicht weniger verdienstlichen Zweck erfüllt ein andres in der Ostermeße dieses Jahres erschienenes Werk desselben Verfassers. Nehmlich:

Kunstsprache der kritischen Philosophie oder Sammlung aller Kunstwörter derselben mit Kants eigenen Erklärungen, Beyspielen und Erläuterungen; aus allen seinen Schriften gesammelt und alphabetisch geordnet. 20 Bogen gr. 8. 1 Rthlr.

Dies kleinere Wörterbuch soll dem Bedürfnisse, Kants Erklärungen einzelner Kunstwörter schnell aufzufinden, abhelfen, und dient so zu einem sehr sorgfältig gearbeiteten Sachregister über Kants sämtlichen kritischen Schriften. Es mögte also jedem Besitzer derselben unentbehrlich seyn!

Jena Dec. 1798. Friedrich Frommann.

Anzeige für KartenLiebhaber.

Von dem Jägerschen Atlas von Deutschland in 81 an einander hängenden Blättern, dem vollständigsten geographischen Werk, das bis izt über Deutschland erschien, sind neue Abdrüke veranstaltet, welche ohne illuminirt abgegeben werden. Der Liebhaber kan sich bey den grossen Veränderungen, welche Deutschland noch bevorstehen, alsdann selbst die neuen Grenzen bezeichnen, und sich dadurch das Werk noch brauchbarer machen.

Der Preis für ein auf durchaus gleiches und schönes Imperoyal Papier gedruktes Exemplar ist fl. 55. —

Jägersche Buchhandlung
in Frankfurt am Main.

In allen Buchhandlungen ist erschienen:

Freymüthige aber bescheidene Prüfung der neuerlich ergangenen königlich preußischen Verordnung, betreffend die Verhütung und Bestrafung der die öffentliche Ruhe störenden Excesse der Studirenden. 1798. und kostet geheftet 5 ggr.

BücherAnzeige.

Malchen Tolff, eine Geschichte für angehende Liebhaber, mit einem schönen Kupfer. 8. Leipzig bei Wilhelm Rein 1798. 1 Rthlr. 8 ggr.

Wer sich nicht durch die immer mehr zunehmenden geschmaklosen und gegen alle Wahrscheinlichkeit verstossende Erzählungen und Romane verwöhnt hat, dem wird gewiß diese eben so einfache als unterhaltende Geschichte nicht wenig Vergnügen machen. Mit vieler Geschiklichkeit weiß der Verfasser seinen Charakteren Leben und Interesse zu geben, ohne sich abentheuerlicher Mittel zu bedienen. Der Held dieser Geschichte ist Helmen, ArtillerieLieutenant in **schen Diensten, der sich durch Tapferkeit und Kenntniße auszeichnete, leider aber das Loos so manches Edlen hatte, sich durch Kabale zurükgesezt und unterdrükt zu sehn. Gebeugt aber nicht zaghaft, trägt er sein Schiksal, weiß sich auch da noch die Liebe und Achtung aller Edlen zu erhalten. Nicht so erscheint Malchen Tolff, die Geliebte unsers Helmen, die durch Wankelmuth und falsche Nachricht verleitet, von der stärksten Liebe zur grösten Gleichgültigkeit übergeht. Desto anziehender ist aber Luise, die ehemalige Geliebte unsers Helmen, die, ohngeachtet sie von ihm zurükgesezt ist, ihrer Liebe gegen ihn eingedenk bleibt, ohne ihrer weiblichen Delikatesse nur das geringste zu vergeben. Ohne der übrigen noch handelnden Personen nicht zu erwähnen, glauben wir schon genug gesagt zu haben, um jeden Liebhaber der Lektüre auf dieses Buch aufmerksam zu machen.

Anzeige

den fünften Jahrgang des Taschenbuchs auf 1799 für die neueste Geschichte von D. Ernst Ludwig Posselt betreffend.

Waren die vier Jahrgänge dieses Taschenbuchs des berühmten Herrn Verfassers Jedem willkommen, der sich für die grossen Zeitereigniße am Schluße unsers Jahrhunderts lebhaft interessiert, und mit hoher Ahndung in ihnen den Keim zu entscheidenden Veränderungen im politischen, sittlichen und religiösen Zustande der Nationen mehrerer Welttheile erkennen zu dürfen glaubt — mit welcher höheren Erwartung wird dann dieser ergriffen, mit welchem begeisternden Interesse gelesen werden! Denn welcher reiche Stoff zu neuen grossen Ideen, Ansichten, Vergleichungen, Resultaten liegt nicht in der Schilderung der Scenen, deren anziehendes Gemählde dieser Jahrgang aufstellt! Von größerm Umfange als seine frühern Brüder enthält er doch nur die Geschichtserzählung eines einzigen Feldzugs — des vom Jahre 1796 — aber sicher des thatenvollsten auf beiden Elementen, und nach seinem Gange auf dem festen Lande des erstaunungswürdigsten im ganzen Kriege. Welch ein Steigen und Fallen der Waagschale, sagt der Herr Verfaßer am Schluße, welch ein wundersames Gemische von Glanz und Schatten, welchen manchfach gruppirten, blutigen, oft so zweifelhaften Kampf stellt er uns dar! Kühne Entschlüße, unerwartete Manövres; Fehler

und Gefahren, Glük und Unglük auf beiden Seiten; schnelles Vorrücken, noch schnellere Rükzüge; der Kriegsschauplatz in einem Monate oft um mehr als hundert Stunden verrückt; jeder Augenblick andres Local, andere Acteurs, ein durchaus originales, shakespearisch wildes Schauspiel; Verrückung des Kriegsschauplatzes bald von Düsseldorf bis in die Nähe von Eger, bald von den Thoren von München hinweg vor die von Strasburg. Tausende, die einst nur als ferne Zuschauer dieses einzigen Kriegs für seine glänzende Ereignisse sich interessirten, finden sich nun in diesen Schilderungen plötzlich auf einheimischen Boden, finden hier Erinnerung dessen, was sie selbst mit erduldeten. Schon die Inhaltsanzeigen der neun Abschnitte, in welche dieser Jahrgang eingetheilt ist, drängen Ereignisse zusammen, deren die meisten schon einzeln das Staunen der Nachwelt erwecken werden. Z. B. Beendiguug des schreklichen Vendeekriegs Buonaparts Erscheinung auf dem Kriegsschauplatz, die Umschaffung seines entblößten Heers zu den Besiegern Italiens, die Schlachten von Montenotte, Mondovi und Lodi, die Eroberung von Mailand, Moreau's und Jourdans Vordringen bis an den Lech und in Oberpfalz, des erstern stolzer, des leztern wilder Rückzug, Treffen bey Roveredo, Bassano und Arcole, Uibergabe von Kehl und Mantua u. s. w. Auf diese Geschichtserzählung folgen dann noch auf 80 Seiten diplomatische Beylagen, zwey Gedichte auf Buonaparte und eine instructive chronologische Tafel. Ausser Buonaparts Bildniß zieren diesen Jahrgang wieder wie gewöhnlich 12 Kupfer, deren interessante Sujet von dem bekannten Künstler, Herrn Küffner, glücklich ausgeführt sind. Sie stellen unter andern vor: Charette's Gefangennehmung, die Redoute von Mondenotte, eine Klosterscene in San Giorgio, Uibergang der Rhein- und MoselArmee über den Lech, Jourdans GeneralStab im Spessart, die Brücke von Arcole, dem Andenken Virgils, u. s. w.

Das Ganze des Taschenbuchs ist nun um folgenden Preiß zu haben:

Erster Jahrgang mit Küffnerischen Kupfern. 1794.
18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

2ter Jahrgang — — — — — — 1795.
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

3ter Jahrgang — — — — — — 1796.
1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

4ter Jahrgang — — — — — — 1798.
1 Rthl. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

5ter Jahrgang — — — — — — 1799.
1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Nürnberg, im Januar 1799.

Bauer- und Mannische Buchhandlung.

Zur OsterMesse erscheint in meinem Verlage:

Guirlanden um die Urne des achtzehnten Jahrhunderts; 8. brochirt. 2 fl.

Bestellungen erbitt' ich mir frühzeitig, weil ich ohnverlangt keine Exemplare versende, aber von diesem Artikel auch keine Remittenden annehme.

L. C. Kehr,
Buchhändler in Kreuznach.

Bei B. Gaudard und Leuenberger in Bern sind, nebst vielen andern, folgende Waaren in billigen Preisen zu haben.

Von allen Sorten feinem und extrafeinem holländischem und BaselPapier, zu Plans, Zeichnungen, Handlungs- und andern Büchern, Briefen ꝛc.

Von allen Papier, die in den hiesigen Mühlen verarbeitet werden, Ballen- und Risweise, in den FabrikPreisen; wobei wir uns aber baare Bezahlung, und die Briefe postfrei ausbitten müssen; ferner

Eine Niederlage von gestempelten Papieren und WechselBriefen von allen Sorten und Preisen.

Drap d'or- gold- und silbergefärbtes, Indienne-marmorirtes, weis und blaues Pak- und Fließpapier, Velin zum Zeichnen und Schreiben.

Schreibtafeln, Brieftaschen, hamburger und holländische Schreibfedern, feine und geringe Blei- und Röthelstift, feines und extrafeines roth und schwarzes Siegelwax, gerade und gewundene Waxkerzli, Oblaten, Dinten und Dintentafeln.

Für die Buchbinder von allen Qualitäten Pappendekkel und Chagrin, deutsche und welsche Pergamenthäute, von allen Sorten Leder, Safian und Maroquin ꝛc., fein Zwisch- und Metallgold.

Schreibbücher in Karten, Pergament, Leder ꝛc. von allem Format und Preisen; Schreib- und VisitenKarten, mit und ohne Bord.

Bibeln, Psalmen und Festgesäng und viele andere Andachtsbücher, desgleichen solche, die in hiesigen Schulen gebraucht werden. Von diesen, so wie von dem übrigen Bücherverlag, ist ehestens ein Catalog gratis zu haben.

Wir übernehmen auch alle in die BuchbinderProfession einschlagenden Arbeiten; ferner, Bestellungen auf Bücher, Journale und Zeitungen ꝛc.

Bei Ludw. Bernh. Fried. Gegels sel. Erben in Frankenthal, bei Mannheim, ist zu haben:

Zückerts, (Joh. Fried.) medicinisches Tischbuch, oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. Neueste Auflage. 8. 24 kr.

Schmuckers, (Joh. Lebr.) Wahrnehmungen der Wundarzneikunst. 2 Bände. 8. 48 kr.

— — vermischte chirurgische Schriften. 3 Bände. Mit Kupfern. Neueste Auflage. 8. 1 fl. 30 kr.

Bernsteins, (Joh. Gottl.) praktisches Handbuch für Wundärzte nach alphabetischer Ordnung. 8 Bände. Neueste Auflage. 8. 3 fl. 12 kr.

Weizens, (Fr. Aug.) vermischte Beiträge zur gerichtlichen Arzneigelahrheit in verschiedenen vorkommenden Fällen für Aerzte und Rechtsgelehrte. 8. 24 kr.

Kämpfs, (Joh.) für Aerzte und Kranken bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäkigsten Krankheiten, die ihren Siz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie

Digitized by Google

sicher und gründlich zu heilen. Mit einem Kupfer. Neueste Auflage. 1 fl.

Richters, (D. Aug. Gottl.) Anfangsgründe der Wundarzneikunst, 4 Bände. Mit Kupfern. Neueste Auflage. Jeder Band 1 fl. 24 kr. 5 fl. 36 kr.

— — Chirurgische Bibliothek. 15 Bände. Mit Kupfern. Neueste Auflage. 8. 18 fl.

Bernsteins, (Joh. Gottl.) praktisches Handbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 4 Bände. Neueste mit den Zusätzen des Hrn. Verfassers vermehrte Auflage. 1 fl. 48 kr.

Franks, (D. Joh. Pet.) System einer vollständigen medicinischen Polizei. 13 Bände. 5 fl. 12 kr.

Seibolds, (D. F. F.) Julie, oder über die Krankheiten der Liebe. Zur Erhaltung der Schönheit und Gesundheit, dem schönen Geschlechte gewidmet. 8. 30 kr.

(NB. Diese Julie sollte jedem Frauenzimmer in die Hände gegeben werden.)

Bahrdts (D. K. Fr.) Handbuch der Moral für den Bürgerstand. Neueste Auflage. 8. 40 kr.

Herbsts, (J. F. W.) Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens. 8. 24 kr.

Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen. Nebst 2 Urkunden der deutschen Philosophie. Mit einem Kupfer. 8. 36 kr.

Anzeige für Lehrer in Bürgerschulen.

Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen, ein Leitfaden zum Vorbereitungs-Unterricht fürs bürgerliche Leben von Fr. Le Wagner, 1te Hälfte, 2te vermehrte Auflage, gr. 8. Frankfurt am Mayn, bei Philipp Heinrich Guilhauman.

Der schnelle Abfatz der ersten Auflage ist ein Beweiß von der Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit dieses Buches, bei der Umarbeitung desselben hat der Verfasser die ihm ertheilten Winke benutzt und so der Jugend ein Lehrbuch in die Hände gegeben, dessen Nützlichkeit ohnbezweifelt ist; es ist in folgende Rubriken eingetheilt:

1) SittenSprüche, Sprichwörter und Räthsel.
2) kleine KinderMoral in Liederversen und Bibelsprüchen.
3) Das Lesebuch, Erzählungen, Gespräche, Briefe ꝛc.
4) Religionsgeschichte.
5) Das Nöthigste aus der Naturgeschichte.
6) Das Nöthigste aus der Naturlehre.
7) Das Nöthigste vom Menschen.
8) Die nöthigsten GesundheitsRegeln.
9) Leitfaden beim ersten RechenUnterricht.

ohngeachtet des sehr billigen Preißes von 30 kr. für 21 Bogen in gr. 8. will ich dennoch, zum besten armer Schulen, auf 25 Exempl. 2, auf 50 5 und auf 100 12 Exempl. frei abgeben, auch, wann man den Betrag dafür baar an mich einsendet, noch einen kleinen Abzug den Käufern zugestehen; die 2te Hälfte erscheint bald, und wird nicht minder wohlfeil seyn.

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Drittes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Inhalt.

I. Geschichte des Krieges in Italien, bis zur Einnahme Neapels durch die Franken. Fortsezung. Seite 203
2. Plözlicher Marsch der fränkischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, gegen Piemont. Uiberrumpelung der dortigen Festungen. Der König von Sardinien unterzeichnet eine Kapitulation, worinn er allen Rechten auf seine bisherigen Staaten auf dem festen Lande von Italien entsagt, und verläßt Nachts darauf Turin. Ganz Piemont wird revolutionirt. Alles das ist das Werk von keiner vollen Woche. 216
3. Glükliche Treffen der fränkischen Armee von Rom, unter dem General Championnet, gegen die Neapolitaner, bei Terni, Fermo, Civita Castellana, Otricoli und Calvi. WiederEinzug der Franken in Rom. Ihr Vordringen gegen Neapel. Der König schift nach Sizilien über. WaffenStillstand, und Uibergabe von Capua. Aufstand der Lazzaronis. Der neapolitanische OberGeneral flüchtet sich in Championnet's HauptQuartier. Einzug der Franken nach mörderischen Gefechten, in Neapel. Proclamirung einer Parthenopeischen Republik. 220
II. Codex diplomaticus zur neuesten Geschichte des Krieges in Italien.
1. Proclamation des Königs von Neapel bei seinem Einrüken in das römische Gebiete. 237
2. KriegsErklärung Frankreichs gegen die Könige von Neapel und Sardinien, vom 6 Dec. 1798. 239
3. Botschaft des fränkischen VollziehungsDirectoriums an den Gesezgebenden Körper, vom 14 Dec. 1798, oder Manifest gegen die Könige von Neapel und Sardinien. 240
4. EntsagungsUrkunde des Königs von Sardinien auf seine Staaten auf dem festen Lande von Italien, vom 9 Dec. 1798. 250
5. WaffenStillstand zwischen dem fränkischen OberGeneral Championnet, einerseits, und dem Prinzen von Miliano und Herzog von Gesso, Bevollmächtigten des Prinzen Pignatelli, ViceKönigs von Neapel, andrerseits. 253
III. Mack. 255
IV. Tafel der gesammten Handels Ein- und Ausfuhr GrosBritanniens von 1790 bis 1798. 263
V. GrosBritannien. ParlamentsVerhandlungen. Fortsezung.
Union Irlands mit GrosBritannien.
§. 1. Einige Worte zur Einleitung. 266
§. 2. ParlamentsVerhandlungen über das UnionsProjekt. 271

Schlez Volksfreund, 2tes Heft, Merz, April.

Inhalt.

Die ungleichen Brüder, oder des Vaters Seegen baut den Kindern Häuser rc. rc. Der kluge Müller, ein Beyspiel wie weit es ein kluger und unternehmender Kopf unter günstigen Umständen bey Sparsamkeit, Fleiß, Ordnung und Ehrlichkeit bringen kan. Abrakadabra, oder das beschriebene Kind. Ueber Ahnungen und Vorbothen. Matannell, oder die redlichen Jesuiten. Sieben Bauern. Lindne.

Der häufige Absaz dieser allgemein beliebten Volksschrift und die Einführung derselben in verschiedenen Orten ist für deren Werth hinlängliche Empfehlung. Sie ist in allen Buchhandlungen, der Jahrgang um 1 fl. 30 kr. zu haben. Wer eine Anzahl Exemplarien mit einander nimmt und sich deßwegen an die Felßeckersche Buchhandlung in Nürnberg wendet, kan sich die möglichsten Vortheile versprechen.

J. G. C. Käppel Exempeltafeln, d. i. 100 Tafeln mit 1450 zweckmäßigen Rechnungsaufgaben, nebst der abgesondert beyliegenden Beantwortung derselben, nach dem oberdeutschen Münzfuß eingerichtet und zur Erleichterung des Unterrichts im Rechnen für Volksschulen verfertiget, mit einer Vorrede von Herrn Pfarrer Schlez.

Diese Exempeltafeln welche man den Junker'schen an die Seite sezen kan sind so gedrukt, daß sie auf Pape aufgezogen, und unter die Rechenschüler ausgetheilt werden können. Man findet sie in der Felßeckerschen Buchhandlung in Nürnberg und in allen Buchhandlungen um 1 fl. Da nicht zu zweifeln ist, daß Schullehrer und Rechenmeister sich von der Brauchbarkeit derselben bald überzeugen, und solches in ihren Schulen einführen werden, so erbietet sich die Verlagshandlung, denjenigen, welche sich directe an sie wenden und eine Anzahl Exemplarien mit einander nehmen, einen verhältnißmäßigen Rabbat geniessen zu lassen.

Liebhaber der Gartenkunst wird es nicht unangenehm seyn, wenn man sie auf folgendes Werk aufmerksam macht, welches in der Felßeckerschen Buchhandlung in Nürnberg erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Neuer und vollständiger Gartenkalender, oder gründliche und auf Erfahrung gestüzte Anweisung, was jeder Gärtner und Gartenliebhaber in jedem Monat des Jahrs in seinen Gemüß- Obst- und Blumen-Garten in der Baumschule dem Glas- und Treibhaus zu thun habe, nach der 14ten englischen Ausgabe der Herren Mawe und Abercrombie bearbeitet und herausgegeben von Dr. G. C. Reich, 2tes Bändchen. Enthält die Monate Aprill bis July, 8. 1 fl. Das 1ste Bändchen ist gleichfalls noch um 1 fl. 15 kr. zu haben.

Nürnberg, d. 12 Apr. 1799.

Carl Felseckers Söhne.

Verlagsbücher der Neuen Academischen Buchhandlung unter dem Gewandhause, im Gewölbe Nro 2. zur Leipziger Oster-Messe 1799.

Anweisung für gemeine Feldmesser. Mit 3 Kupfertafeln. 2te Aufl. 8. 6 Ggr.

Anweisung, bewärte, Schornsteine feuerfest zu bauen, zu fegen, und das Rauchen zu verhindern. Nebst einem Anh. 8. 14 Ggr.

Arnoldi, J. Beyträge zu den deutschen Glossarien. gr. 8. 9 Ggr.

Baldinger's neues physisch-medizin. Journal 3. und 4. Stück. gr. 8. à St. 8 Ggr.

Busch, D. Joh. D., Anleitung, die Schafsblattern zweckmäßig zu behandeln und der weitern Ausbreitung dieser Seuche vorzubeugen 8. 3 Ggr.

F. L. von Cancrin kleine technologische Werke. 6r Band, mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

— praktische Methode, Oehlmühlen nach neuer ganz verschiedener Art zu bauen und anzulegen. mit 7 K. 8. 18 Ggr.

— Abhandlung von einer feuerfesten und am Brand ersparenden Fruchtriege, nebst Anhang, wie Heu und Grummet bey nasser Witterung zu trocknen ist. 8. mit Kupf. 2te Aufl. 6 Ggr.

Die alte und neue Landwirtschaftsverfassung der Deutschen: Jene, warum sie also war; Diese, wie sie seyn sollte u. könnte 8. 6 Ggr.

Handbuch, tägliches, in guten und bösen Tagen, oder Aufmunterung in Gebeten und Gesängen, für Gesunde, Betrübte, Kranke und Sterbende. gr. 8. 16 Ggr.

Harper, Andr., Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns, aus dem Englischen, 2te Aufl. 8. 4 Ggr.

Hartig, G. L., Beweiß, daß durch die Anzucht der weißblühenden Acacie dem schon wirklich entstandenen oder nahe bevorstehenden Brennholzmangel nicht abgeholfen werden kann. Nebst einem Vorschlgg, auf welche Art dieser große Zweck viel sicherer zu erreichen seyn möchte. Nebst 1 Kupfr. und 3 Tabellen. 8. 8 Ggr.

Jung, D. J. H., staatswirthschaftliche Ideen 1s Heft. 8. 10 Ggr.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, in Entwürfen von einer Gesellschaft, 5r Band, 4 Stücke. gr. 8. 1 Rthlr.

Magazin wizziger Einfälle und Anecdoten, 1s Heft. 8. 4 Ggr.

Mönch, Conr. Einleitung zur Pflanzenkunde. 8. m. 1 K. 10 Ggr.

Münscher, W. Geschichte der Dogmen, 2r Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

Naturlehre, philosophische, oder einziger Weg, die Natur gänzlich zu enthüllen und das Reich der Wahrheit gänzlich zu entdecken. 8. 16 Ggr.

Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber, von dem Herrn von Wildungen herausgegeben auf das Jahr 1799. 20 Ggr.

Scherer, D. J. L. W., neue Religionsgeschichte für die Jugend; zum Gebrauch für Aeltern, Prediger und Lehrer, 2r Theil N. T. 8. 6 Ggr.

Schleicher, F. C., Handbuch der Artillerie, zum Vortrag wie zum Selbstunterricht, mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Stein, G. W., kleine Werke zur praktischen Geburtshülfe, mit erläuternden Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Ggr.

Voigtel, Friedr. W., Bruchstücke aus der Zeichenlehre der Entbindungskunst. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 20 Ggr.

Wanderungen in 46 Abenden erzählt, oder: Pendant zur Tausend und eine Nacht. 8. 1 Rthrl. 4 Ggr.

Wolstein, J. G., über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen und Thiere. Neue Auflage. 8. Commiss. 2 Gg.

Wolfart, Karl, Abhandlungen über die Veränderung des Krankheitsgenius, in sofern solche von der Lebensart der Menschen herrührt, 8. 6 Ggr.

Allgemeines litterarisches Intelligenzblatt für Gelehrte, Buchhändler, Buchdruker und Antiquare gr. 4. Jährlich 2 Rthlr.

I.

Geschichte des Krieges in Italien, bis zur Einnahme Neapels durch die Franken.

(Fortsezung.)

Nicht allein Italien ward auf solche Art von Stürmen erschüttert. Zugleich mit Rom, war auch Helvetien revolutionirt worden. Nur noch Graubünden lag als ScheideWand zwischen dem fränkischen Heere in der Schweiz, und der östlichen VorMauer Oestreichs, Tirol: aber auch Graubünden, in Parteien getheilt, war schon zur Vereinigung mit Helvetien aufgefordert. Dieses von Natur arme, aber durch seine GebirgPässe, welche die Zugänge von Italien und Tirol öfnen oder verschliessen, höchstwichtige Land, konnte der erste Zunder eines neuen Krieges zwischen Oestreich und Frankreich werden. Dicht an seinen Gränzen hin lagen, auf der einen Seite östreichische, auf der andern fränkische Truppen, während im Innern die GeschäftsTräger beider Mächte das Volk, jeder nach seinen Absichten, zu stimmen bemühet waren. Die nähern Umstände dieses, bis dahin nur noch diplomatischen Kampfes werden in der „Fortsezung der RevolutionsGeschichte Helvetiens" ausführlicher erzählt werden. Hier begnügen wir uns, nur das Resultat davon: die neue Spannung in den politischen Verhältnissen zwischen Frankreich und Oestreich, zu bemerken.

Diese Spannung war, seit der Abreise des fränkischen Botschafters Bernadotte von Wien, immer sichtbarer geworden. Die Conferenzen in Selz, statt die Irrungen beizulegen, hatten sie nur noch mehr verwikelt. Auch Rußland nahm izt mit Macht daran Theil, indem es

ein 60,000 Mann starkes HilfsHeer für Oestreich zum Aufbruch beorderte.

War schon überhaupt bei dieser neuen Krise Gros-Britanniens Einwirkung nicht zu verkennen, so geschah nun vollends durch diese Macht ein entscheidender Schlag. Nelson, der die fränkische Flotte vergebens bei ihrem Uibersegeln nach Aegypten einzuholen gesucht hatte, fand sie, nach langer IrrFahrt, endlich doch noch (1 August) auf der Rhede von Abukir, und schlug sie bis zur Vernichtung. So glänzend dieser Sieg war, so wichtig ward er durch seine Folgen. Die erste davon war: die KriegsErklärung der Pforte gegen Frankreich, und — ein bis dahin nie gesehenes Phänomen! — die engste Allianz zwischen ihr und Rußland. Eine russisch-türkische Flotte nahm die neuen fränkischen Inseln im ägeischen und adriatischen Meere hinweg, während ein englisch-portugiesisches Geschwader Malta blokirte, wo die Einwohner sich gegen die fränkische Besazung empört, und sie gezwungen hatten, sich in den HauptPlaz La Valetta zurükzuziehen.

Nelson selbst war unmittelbar nach seinem Siege, mit dem grösern Theile seiner Flotte, in den Hafen von Neapel eingelaufen, wo der Hof ihn mit gränzenlosem Frohloken als den Retter Italiens empfieng. Schon während seines Verfolgens der fränkischen Flotte, bei noch ungewissem Ausgang, hatte er ihn auf alle Weise begünstigt, bei der DurchFahrt durch die MeerEnge von Sizilien mit Piloten, in Syrakus mit Lebensmitteln versehen. Nun vollends verhehlte er gar nicht mehr seine Anhänglichkeit für England und seinen Haß gegen Frankreich. Es schien nicht mehr die Zeit zu seyn, wo man nur ängstlich Frieden zu erhalten suchen müste. Eine neue, mächtige Coalition schloß sich gegen Frankreich zusammen. GrosBritannien und Portugal waren ohnehin noch auf dem KampfPlaze; nun hatten sich ihnen auch noch Rußland und die Pforte angereiht;

man zweifelte nicht, daß der Drang der Umstände auch noch Oestreich zum Beitritt vermögen würde. Schon zog die erste Colonne des russischen HilfsHeeres in starken Märschen vom Bog nach der Donau; die Ostreicher rükten ohne Bedenken in Graubünden ein; die ReichsDeputation in Rastadt nahm einen festern Ton an; in den mit Frankreich neuvereinigten belgischen Departementen brach eine schrekliche Insurrection aus; auch die alte Vendee rührte sich wieder in ihrer Asche; in Helvetien, in Italien, waren die neuen Republiken der TummelPlaz aufgejagter Leidenschaften; am wildesten war die Zerrüttung in Rom; die zunächst an Neapel gränzenden Departemente standen, mehr oder minder, im Aufruhr. Unter solchen Umständen schien der erste bedeutende Schlag, den die Franken in Italien erhielten, dieses Land denn doch wieder nach dem bekannten alten SprichtWorte, zu ihrem „Kirchhofe" machen zu müssen.

Die HauptMasse der fränkischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, stand in der Cisalpinischen Republik, von den Gränzen Graubündens und Tirols an, längs der Etsch, nach Bologna hinab. Man schäzte sie auf 80,000 Mann. Dem FriedensTractat mit dem Könige von Sardinien (vom 15 Mai 1796) gemäs, hielt sie auch noch im Piemontesischen die Festungen Coni, Ceva, Tortona, Exiles, Assiette, Suza, Brunette, ChateauDauphin und Alessandria besezt. Ausserdem hatte ihr der König noch, aus Anlaß der im Innern von Piemont ausgebrochenen Unruhen, (durch eine Uibereinkunft vom 3 Jul. 1798) die Citadelle seiner HauptStadt Turin eingeräumt, so daß er, aller Selbstständigkeit beraubt, unter dem Namen eines Bundsgenossen von Frankreich, in der vollsten Bedeutung des Wortes, dessen Vasall war.

Ganz anders verhielt sich's mit dem Könige von Neapel. Die sogenannte fränkische Armee von Rom war kaum ein rechtlicher HeerHaufen; selbst nachher,

als der Krieg ausbrach und sie schon Verstärkung erhalten hatte, zählte sie nicht über 17,000 Mann. Dagegen hatte der König von Neapel an den Gränzen der neuen Republik eine Armee von mehr als 60,000 Mann Linien-Truppen, worunter über 10,000 Mann Reiterei waren; überdis hatte er, um die Zahl der LandMiliz, die sonst aus 15,000 Mann bestand, auf das Vierfache zu erhöhen, obgleich hier und da unter lebhaftem Widerstande des Volks, eine allgemeine Conscription eingeführt. Vermöge eines mit Oestreich neuerlich geschlossenen Bündnisses, versprach diese Macht, ihn, im Fall eines Angrifs, mit einem HilfsHeere (nach einigen Angaben von 30, nach andern von 60tausend Mann,) zu unterstüzen. FeldMarschallLieutenant Mack, der berühmte Zögling Lacy's und Loudon's, war (6 Oct.) in Neapel angekommen, um als GeneralCapitain die gesammte neapolitanische KriegsMacht zu kommandiren. Nelson sollte die Operationen mit seiner Flotte unterstüzen. Auch Rußland, überzeugt daß die Eroberung von Malta wohl nicht so leicht zu erwarten wäre, wenn zwischen Frankreich und Neapel wieder ein freundschaftliches Vernehmen hergestellt würde, feuerte den Muth des Königs an, und versprach Hilfe.

Aber alle diese Rüksichten, worauf der Hof von Neapel sich bei seiner entschlossenen Stellung gegen Frankreich stüzte, waren doch eigentlich nur von der Art, daß sie ihm erst im Moment des wirklichen Ausbruchs eines neuen allgemeinen Krieges gegen Frankreich die Hofnung geben konnten, von unten herauf, durch einen Einfall in das römische Gebiete, mit Erfolg eine Diversion zu machen. Bei dem ungeheuren Misverhältniß zwischen der Macht beider Theile konnt' er wohl nicht den Gedanken haben, allein auf den KampfPlaz zu treten. Wenn er aber, (wie man aus dem Erfolg schliesen muß,) durch Englands Rathschläge angespornt, auf eigne Gefahr hin den ersten Schritt wagen wollte, in der sichern Voraussezung

daß andre Mächte ihn bald von dem gefährlichen Spiel der HauptRolle befreien würden, so war dis immer ein äusserstgewagtes Unternehmen. Seine Armee war der fränkischen, die auf dem Gebiete von Rom stand, zwar an Zahl der Truppen mehr als fünfmal überlegen; aber dagegen welch ein Unterschied in der Beschaffenheit der Truppen: auf der einen Seite die kühnsten, kriegslustigsten, auf der andern die unkriegerischsten Soldaten Europens! Uiberdis konnte die fränkische Armee von Rom, nur drei TageMärsche von Neapel entfernt, ohne Hinderniß von der HauptArmee in der Cisalpinischen Republik die nöthigen Verstärkungen an sich ziehen. Dagegen war Oestreich, die einzige ContinentalMacht, von welcher der König Hilfe erwarten konnte, durch vierzig Meilen feindliches Land, durch Ströme und GebirgsKetten, und — was vielleicht mehr als dis alles war — durch Mantua und 80,000 Franken von ihm abgesondert. Die brittische Flotte diente mehr zur Parade, als daß er sich wahren Schuz von ihr versprechen durfte; Neptun's Trident herrscht nur, so weit die VierundzwanzigPfünder der LinienSchiffe reichen, und mit Grunde muste man befürchten, daß Nelson, bei einem ungünstigen Erfolg, wieder eben so einen blosen Zuschauer der fränkischen Fortschritte würde abgeben müssen, wie er es schon im April 1796 bei Genua gewesen war.

Daß die fränkische Regierung den Vortheil kannte, den diese hilflose Lage eines BundesGlieds der neuern Coalition ihr gewährte, bewieß ihr AmtsBlatt: le Rédacteur, das nun schon ohne Zurükhaltung von den „drei Majestäten, die in Neapel regierten," von „Roitelet etc." zu sprechen anfieng, und geradezu äusserte, „daß dieses Reich seine Existenz nur unter der Aegide eines allgemeinen Friedens behaupten könne." Gleichwohl schien sie noch immer die Herstellung eines friedlichen Verhältnisses mit Neapel zu wünschen. Sie würde darin das sicherste Mittel gefunden haben, sich in dem

Besize der wichtigen Insel Malta zu erhalten, und wohl auch die Communication mit Aegypten sich eher wieder zu öfnen; ausserdem war es nicht zweifelhaft, daß der Bruch mit Neapel, welche Wendung auch immer das KriegsGlük nehmen mochte, den mit Oestreich nach sich ziehen, und auf solche Art Englands groser Wunsch einer neuen Coalition gegen Frankreich in Erfüllung gehen würde. Während daher in Neapel schon alles den Entschluß zu einem nahen Kriege ankündigte, alle Communication mit Malta, von Sizilien aus, bei TodesStrafe verboten war, und dagegen die Häfen von Neapel und Sizilien dem englischen Geschwader und den mit ihm vereinigten portugiesischen Schiffen ungehindert offen standen ꝛc. schikte die fränkische Regierung, um, wo möglich, das Gewitter noch zu beschwören, einen neuen Botschafter, Lacombe St. Michel, nach Neapel, der zu Anfang des Oct. dort ankam.

Aber die Gesinnungen von beiden Seiten waren zu abstossend, die Verhältnisse schon zu verschoben, als daß mehr eine Ausgleichung möglich gewesen wäre. Gerade weil Frankreich sie so geflissentlich suchte, wollte man sie nicht; es schien dadurch nur das Geheimniß seiner Schwäche verrathen zu haben. Der grose Stein des Anstosses war die neue römische Republik: Frankreich wollte unabweichlich ihre Erhaltung, Neapel ihre Vernichtung. Und das Betragen der neuen Consuln in Rom war keineswegs dazu geeignet, dem Hofe von Neapel seine Besorgnisse und seinen Haß gegen diesen nahen revolutionären Vulcan zu benehmen. Im nemlichen Augenblike, da Lacombe St. Michel noch in Neapel über die Beibehaltung des Friedens unterhandelte, erliesen sie eine wahre Philippika gegen den König. „Ein „durch unsre Schwäche mächtig gewordner Feind" — hieß es darin — „schmeichelt sich mit der Hofnung unsrer Unterjochung. Soll die Erde, die einen Brutus gebahr, „durch die Anhänger der Tyrannei entweyht werden? Soll

„der Uibermuth eines Monarchen die Abkömmlinge der „WeltHerren höhnen? Er droht, beschimpft uns; er „sucht unsre Republik in ihrer Wiege zu erdrüken; er wie„gelt ihre eignen Kinder gegen sie auf; ihre innern Feinde „stehen in seinem Solde. Sein Haß hat einen Aufruhr „in den Departementen an seinen Gränzen angefacht; er „bezahlt die Rebellen; er theilt Lebensmittel und Waffen „aller Art unter sie aus; er gibt ihnen seine eignen Offi„ziere zu Anführern; er öfnet in seinen Staaten ein Asyl „für die MeuchelMörder der fränkischen Armee. Er über„schwemmt unsre Gegenden mit FlugSchriften, die zur „Empörung rufen, mit gegenrevolutionären Versprechun„gen, mit graunvollen Drohungen. Sein Geist vergif„tet einen Theil der öffentlichen Gewalten; er schleicht „sich bis in die Gerichte. Die seine Ankunft mit Unge„dult erwarteten, verhehlen ihre Freude nicht mehr; die „das Königthum verabscheuen, fragen, ob sie an die Ty„rannei verkauft sind? ... Wollt ihr" — wenden sie sich dann an die fränkischen Commissairs — „daß das „römische Gebiete von seinen Feinden befreit werde? sagt „nur ein Wort. Wollt ihr, daß wir die MutterRepu„blik und ihre Tochter durch Züchtigung eines übermü„thigen Königs rächen? auf eure Stimme, auf unsre, „werden Phalangen sich erheben, von denen man izt nicht „einmal das Daseyn ahnet. Neapel hat Soldaten; Rom „wird Helden finden. Neapel höhnt Rom, Mailand „und Paris; wir werden Paris, Mailand und Rom rä„chen." Die macht und willenlosen Römlinge, die durchaus von dem fränkischen Bajonet abhiengen, errinnerten sich ohne Zweifel an die Worte des grosen Pompejus, ehe Cäsar noch über den Rubico gegangen war: „er dürfte „nur mit seinem Fuße auf die Erde stampfen, so würden „gewafnete Legionen daraus hervorspringen!" * So ungeheuer der Kontrast zwischen dem damaligen und dem heutigen Rom ist, so hatte doch die burleske moderne

* Plutarch im Leben des Pompejus.

Prahlerei mit jener antiken heroischen völlig gleichen Erfolg.

Während Lacombe St. Michel noch immer sich in Neapel aufhielt, und man also noch immer einer gütlichen Ausgleichung entgegensehen konnte — brach plözlich die neapolitanische Armee, welche der Feldmarschall-Lieutnannt von Mack unter der eignen Person des Königs kommandirte, am 24 Nov. (1798), von fünf verschiedenen Richtungen her in das römische Gebiete ein. Oben am Tronto, der die Gränze zwischen beiden Staaten macht, drang General Micheroux mit einer Colonne von 10,800 Mann gegen die Mark Ancona vor, wo der linke fränkische Flügel unter dem General Duhesme aufgestellt war. In der Mitte rükte der General San Filippo mit 9,000 Mann über Rieti in das Herzogthum Spoleto ein. Weiter herabwärts marschirten drei Colonnen, die erste von 5000 Mann, unter dem General Metsch, von Tagliacozzo, die zweite von 15000 Mann, unter dem General Mack selbst, von San Germano aus, und die dritte von 9000 Mann, unter dem Prinzen von Sachsen über Terracina her, gegen Rom, wo der rechte, bei weitem stärkste Flügel der Franken unter dem General Macdonald stand. Da das Königreich Neapel an seiner nordöstlichen Gränze, wo die beiden Abruzzo's am adriatischen Meere hinliegen, seine Flanke um ein beträchtliches weiter in das mitlere Italien hinaufstrekt, als unten am thuscischen Meere, gegen Rom hin, so reichte der rechte Flügel der neapolitanischen Armee mehr als zehn Stunden über den rechten Flügel der fränkischen hinaus. Auf diesen LocalVortheil hatte General Mack seinen Plan berechnet, wodurch er die beiden Flügel des fränkischen Heeres von einander abschneiden, den linken in die Festung Ancona zurükdrängen, und den rechten in den Gegenden von Rom zwischen den Apenninen, dem GrosHerzogthum Toscana und dem Meer einschliessen wollte. Kenner an Ort und

Stelle haben die Dispositionen, die er zu dem Ende machte, für so meisterhaft erklärt, daß, nach ihrem Urtheil, wenn er sie an der Spize östreichischer Truppen auszuführen gehabt hätte, von allen Franken, die in dem römischen Gebiete standen, kein Mann entkommen seyn würde.

Ausser dem Vortheil einer ungeheuren Uiberzahl, hatte die neapolitanische Armee auch noch den der Uiberraschung. Sie drang ohne alle vorhergehende KriegsErklärung vor. Die fränkischen VorPosten wurden aufgefordert, sich zurükzuziehen, und die sich dessen weigerten, mit Gewalt aus ihren Stellungen vertrieben.

Sobald General Championet, der erst seit der Mitte des Nov. den OberBefehl der fränkischen Armee von Rom übernommen hatte, in der Nacht vom 24. davon Nachricht erhielt, beschwerte er sich in einem Schreiben an den General Mack über dieses Betragen, und verlangte von ihm nähere Erklärung: „Er möchte bedenken, daß das Band des Friedens, der zwischen der fränkischen Republik und dem Hofe von Neapel bestehe, noch „durch nichts zerrissen worden sey; daß die beiderseitigen „Botschafter sich noch immer, der neapolitanische in Paris, und der fränkische in Neapel aufhielten; daß unter diesen Umständen die Aufforderung an die fränkischen „Truppen, das römische Gebiete, dessen Vertheidigung „ihnen anvertraut sey, zu räumen, eine Verlezung der „Verträge und des VölkerRechts sey, welches ohne vorhergehende KriegsErklärung keinen Angrif verstatte." Mack antwortete darauf kalt und hoch: „die Armee von „Neapel, welche er unter der eignen Person des Königs „zu kommandiren die Ehre habe, sey über die Gränze „gezogen, um sich in den Besiz des Römischen Staates „zu sezen, der seit dem Frieden von Campo Formio revolutionirt und usurpirt, und weder von dem Könige „noch von dessen erlauchtem Bundsgenossen, dem Kaiser, „jemals anerkannt worden sey. Er verlange daher, daß

„der fränkische General alle seine Truppen unverzüglich „aus dem römischen Gebiete zurükziehen, und alle von „ihnen besezten Pläze räumen lasse. Auch werde er es „für eine Feindseligkeit halten, wenn die fränkischen Trup„pen je den Fuß auf das Gebiete des GrosHerzogs von „Toscana sezen sollten. Hierauf erwarte er spätestens „in vier Stunden eine entscheidende und bestimmte Ant„wort. Eine verneinende Antwort werde als KriegsEr„klärung angesehen werden."

So war denn nun der zündende Funke gefallen, der bald darauf einen grosen Theil Europens von neuem wieder in Brand sezen sollte! Auf einen so plözlichen Ausbruch des Krieges mit Neapel waren die Franken durchaus nicht gefaßt. Nach der Art, wie ihre Commissairs die neue Republik behandelt hatten, musten sie nun von dem erbitterten Volke in Rom und in allen Theilen des ehemaligen KirchenStaats eben so viel, wie von dem andringenden Feinde selbst befürchten.

In dieser Lage suchte General Championet sich zuerst von Innen zu sichern. Die Stadt Rom ward in BelagerungsStand erklärt, alle Thore gesperrt, alle Einwohner, die nicht zu den Waffen gerufen wurden, und besonders die Priester und Mönche, bei TodesStrafe zur Ruhe ermahnt ꝛc. Der General selbst zog sogleich an der Spize seiner Truppen, unter denen auch die ohngefähr 4000 Mann starke polnische Legion sich befand, aus den Thoren, die gegen Tivoli, Palestrina und Frascati führen, der neapolitanischen Armee entgegen: aber sobald Mack's Plan sich näher enthüllte, erkante er, daß ihm für den ersten Augenblik nichts übrigbliebe, als, wenn er nicht von seinem linken Flügel abgeschnitten werden wollte, sich aus der Gegend von Rom, an der Tiber hinaus, auf gleiche Höhe mit jenem zurükzuziehen. Schon am 26 Nov. nahmen alle fränkischen Commissairs, die meisten Mitglieder der gesezgebenden Räthe, alle, die sich als besonders eifrige Anhänger der Revolution ausgezeich-

net hatten, die Flucht; Verwirrung und Bestürzung waren allgemein. Am folgenden Morgen kamen auch die Truppen, die den Neapolitanern entgegen gezogen waren, so wie die, welche in den Städten des Departements Circeo in Besazung gelegen hatten, nach Rom zurük, und zogen, um drei Uhr Nachmittags, mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen, gegen 10,000 Mann stark, zum Thore del Popolo hinaus; nur in der Engelsburg blieb eine Besazung unter dem General Valterre zurük. Gleich darauf rükten die Neapolitaner in Rom ein.

Das Volk empfieng sie mit dem ausschweifendsten Jubel, besonders als es den an der Spize des Heeres voranziehenden Kapuziner mit dem Crucifix erblikte. Alle FreiheitsBäume loderten nun im Feuer auf; alle dreifarbigen Kokarden wurden von den Hüten gerissen, in den Koth gestampft, und statt ihrer die rothe (neapolitanische) aufgestekt. Eine der ersten Sorgen war, die MadonnenBilder, die man auf Befehl der vorigen Regierung, des Scandals mit den Mirakeln wegen, hatte abnehmen müssen, überall wieder aufzuhängen. Mit der einbrechenden Nacht brach auch die fanatische Wuth des izt sich nach seiner Weise wieder freifühlendem Pöbels aus. „Tod den Jacobinern!" war die Losung in allen Gassen; verschiedene wurden ermordert, und die Häuser einiger, die sich durch ihre Anhänglichkeit an die fränkische Partei ausgezeichnet hatten, erbrochen und geplündert. Die Stadt, vornemlich aber die MadonnenBilder, wurden erleuchtet, und bis spät in die Nacht hinein tönten die Litanei, das so lange nicht mehr gehörte: „Viva Maria!" und das wilde, bachantische Geheul des rasenden Pöbels in schreklicher Harmonie durcheinander. — So befand sich in diesem Augenblike Rom, nach der republikanischen Farçe, welche die Enkel der Brutusse, Catonen und Scipios, auf den Wink der Grosen Nation, neun Monat lang gespielt hatten, nicht nur, allem Anscheine nach, wieder in seinen vorigen Zustand zurükgeworfen, sondern ärger als je

geplündert, entnervt, ausgesogen, von politischem und religiösem Fanatism zerfleischt, ohne Regierung, ohne Polizei, der Wuth des verworfensten Pöbels, den die Erde trägt, und der glühenden PriesterRache preisgegeben; und dieser schrekliche Augenblik, wo niemand, der nicht selbst zur Hefe des Pöbels gehörte, seines Gutes und Lebens sicher war, dauerte drei bis vier Tage lang, wo endlich eine Bekantmachung erschien, daß, „da verlautet habe, daß einige Wohlgesinnte sich aus allzugrosem „Eifer zu Thätlichkeiten hätten verleiten lassen, man sich „genöthigt sehe, diese zu starken Aeusserungen der Anhänglichkeiten an die gute Sache hinfort zu untersagen, weil sie „zur Störung der öffentlichen Ruhe Anlaß geben könnten."

Am 30 Nov. traf der König von Neapel selbst, in Begleitung des Generals Mack, in Rom ein. Der grose Plan des Leztern entfaltete sich nun immer mehr. Admiral Nelson war (28 Nov.) mit drei Linien Schiffen und einer Fregatte, die ein neapolitanisches Truppen-Korps von 6000 Mann unter dem General Naselli am Bord hatten, vor Livorno erschienen, und hatte den Kommandanten des GrosHerzogs, General La Vilette, zur Uibergabe der Stadt aufgefodert, die auch sogleich unter Vorbehalt der OberHoheitsRechte des GrosHerzogs, und der fernern Neutralität des Hafens, erfolgte. Wer mochte sagen, ob das brittische Geschwader nicht auch noch auf andern Punkten der weitgedehnten Küsten Italiens, im Rüken und auf den Flanken der fränkischen Armee, Truppen an's Land sezen werde?

Inzwischen ward in Paris, nach erhaltener Nachricht von den Vorfällen in Italien, auf den Antrag des VollziehungsDirectoriums, (6 Dec.) durch die gesezgebende Versammlung nicht nur — wie man natürlich erwarten muste — dem Könige von Neapel, sondern — was wohl niemand gedacht hatte — zugleich auch dem Könige von Sardinien der Krieg erklärt. „Er habe," ward in Ansehung des Leztern angeführt, „den

„FriedensTractat mit Frankreich nie in seinen Staaten „bekannt gemacht, so oft auch der fränkische Gesandte „ihn darum gemahnt. Er habe die Ausgewanderten und „die wiederspenstigen Priester unterstüzt, durch sie das „Volk gegen die Franken aufwiegeln, das schändliche „Wort Sizilianische Vesper aussprechen, unzäh„lige MordThaten an fränkischen Soldaten begehen lassen; „sein Bruder, der Herzog von Aosta, habe zu dem „Ende ein eignes Korps von Mördern im Solde gehabt. „Ferner habe er die vertragsmäsigen Lieferungen an die „fränkischen Truppen verweigert. Im nemlichen Augen„blike, wo Neapel losgebrochen, habe auch Er feindselige „Zurüstungen gemacht, 30,000 Flinten unter die Mili„zen vertheilt, und diese während die Neapolitaner Li„vorno besezt hätten, nach Loano und Oneglia mar„schiren lassen, um dort die Feinde der fränkischen Nation, „seiner Bundsgenossin, zu empfangen. Er habe die Räu„mung der Citadelle von Turin gefordert, und auf den „Anhöhen, welche dieselbe beherrschten, eine furchtbare „Artillerie aufführen lassen." Ausserdem ward noch in dem AmtsBlatte der Regierung bemerkt: „es habe ein gehei„mer Plan stattgehabt, nach welchem die östreichischen „Truppen in Graubünden sich unvermerkt längs des „Lago Maggiore hätten hinziehen sollen, um dann „plözlich in Piemont einzurüken, und die Festungen „in diesem Lande zu besezen; so daß, beim Ausbruche „eines neuen Krieges, der fränkischen Armee, wenn das „WaffenGlük ihr ungünstig gewesen wäre, aller Rükzug „abgeschnitten, und Italien denn doch noch das Grab „der Franken geworden seyn würde."

2.

Plözlicher Marsch der fränkischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, gegen Piemont. Uiberrumpelung der dortigen Festungen. Der König von Sardinien unterzeichnet eine Kapitulation, worinn er allen Rechten auf seine bisherigen Staaten auf dem festen Lande von Italien entsagt, und verläßt Nachts darauf Turin. Ganz Piemont wird revolutionirt. Alles das ist das Werk von keiner vollen Woche.

Rechtliebende Männer haben der NachWelt schon lange die neuen Grundsäze denuncirt, die in unserm Jahrhundert sich gegen die Geseze erhoben: „man müsse Verträge halten solange die MachtVerhältnisse dieselben blieben; wenn diese sich änderten, so sey der andre zu nichts „mehr verbunden;" als wollte man sagen, „Tractaten „seyen gut, um Einfältige einzuschläfern, bis für den „Mächtigen der Augenblik gekommen sey, über sie herzufallen." — „Die Praxis dieser Grundsäze," sagt der Tacitus der Helvetier, * „ist nicht unerhört: ihr öffentliches Bekenntniß gehört unter die Vortheile, welche unser Jahrhundert seiner freien ungezwungenen Philosophie schuldig ist" — und das fränkische VollziehungsDirectorium bediente sich derselben izt gegen den König von Sardinien völlig in der kühnen Manier des alten römischen Senats. Es kannte die hohe Wichtigkeit Piemonts für die fränkische Armee in Italien: durch den Besiz der Festungen dieses Landes erhielt diese Armee die sicherste RükWand, unermeßliche HilfsQuellen, selbst bei den grösten Unfällen immer noch einen gefahrlosen Rükzug, und bleibenden festen Fuß in Italien. Eben daher hatte General Joubert im voraus den

* (Müller's) Darstellung des FürstenBundes, 4tes Buch, 2tes Kapitel: Die neuen Grundsäze.

Befehl erhalten, beim Anfang der Feindseligkeiten in Italien sich ohne Verzug dieses wichtigen Landes zu bemächtigen.

Auf die erste Nachricht von dem Angrif des Königs von Neapel vereinigte er eilig die Division des Generals Victor, die im Modenesischen gestanden hatte, und die Reserve von Mailand unter dem General Dessole, an den Ufern des Tesino. Am 6 Dec. (an eben dem Tage, da in Paris dem Könige von Sardinien der Krieg erklärt ward,) rükte diese Macht gegen die Festung Novara vor, deren sich der GeneralAdjutant Musnier durch folgende List bemächtigte. Er ritt vor ein paar TransportWägen her, in welchen fünfzehn Grenadiers verborgen waren; auf sein Ansuchen wurde das Thor der Festung ohne Schwierigkeit geöfnet; aber kaum kamen die Wägen bei der Wache an, so sprangen die Grenadiers von denselben herab, rafften die Gewehre zusammen, und nahmen die Wache gefangen. Auf ein verabredetes Zeichen stürzte nun das 15 ChasseurRegiment mit verhängtem Zügel in die Stadt herein; eine starke Colonne Infanterie folgte nach, und die piemontesische Besazung, die aus etwa 1200 Mann besteht, strekte nun ohne Widerstand die Waffen.

Am nemlichen Tage hatten die Generale Montrichard in Alessandria, Casabianca in Coni, und der GeneralAdjutant Louit in Suza, sich dieser Pläze und der Person ihrer Gouverneurs bemächtigt; 300 Mann, die aus der Citadelle von Turin aufgebrochen waren, hatten die kleine Festung Chivasso überfallen.

Am 7 Dec. sezte sich die Colonne des Generals Montrichard, von Alessandria aus, über Asti nach Turin in Marsch; die Colonne des Generals Victor rükte über Vercelli eben dahin vor; zu gleicher Zeit ließ Joubert das Kastell Arona am Lago Maggiore besezen. Der fränkische Botschafter in Turin, Aymar, der drei Tage zuvor bei der ersten Nachricht, daß zwi-

schen der neapolitanischen und der fränkischen Armee Feindseligkeiten ausgebrochen wären, auf die schlennigste Stellung der im AllianzTractat versprochenen 10,000 Mann piemontesischen HilfsTruppen gedrungen hatte, änderte nun die Sprache, und bestand auf der Nothwendigkeit, daß Frankreich sich den militairischen Besiz von Piemont versichern müsse. Bald darauf erschien eine Proclamation des OberGenerals Joubert, mit der förmlichen KriegsErklärung gegen den König von Sardinien. Dieser Monarch befand sich izt in der schreklichsten Bedrängniß. Auf allen Seiten von fränkischen Truppen umzingelt, die im Besize aller seiner festen Pläze waren, und ihm nicht einmal mehr für seine Person einen Weg zur Flucht offen liessen, blieb ihm nichts übrig, als sich unbedingt dem Willen seiner bisherigen Alliirten zu unterwerfen. Zufolge der Unterhandlungen, die der fränkische GeneralAdjutant Clauzel am 8 Dec. und die ganze folgende Nacht hindurch mit ihm gepflogen hatte, unterzeichnete er, am 9, eine Urkunde, worinn er auf die Ausübung jeder Gewalt in seinen Staaten auf dem festen Lande von Italien Verzicht that; Er selbst befahl seinen Unterthanen, der provisorischen Regierung, die der fränkische General einsezen würde, zu gehorchen, und seiner Armee, sich als ergänzender Theil der fränkischen Armee in Italien zu betrachten. Die einzige Gunst, die er sich für dis ungeheure Opfer ausbehielt, war, daß er sich mit seiner Familie über Parma nach Sardinien sollte begeben können. Der Herzog von Aosta, als vermuthlicher ThronErbe, hatte durch seine Unterschrift die Vollziehung dieser Convention mit verbürgen müssen. — Auf ähnliche Art hatte einst das alte Rom seinem Bundsgenossen, dem Könige Ptolomäus von Cypern, mitten im Frieden, sein Reich und seine Schäze abgenommen. *

* „Aderat fatum insularum: igitur et Cypros recepta sine bello, quam insulam Ptolomaeus regebat. Sed divitiarum

Schon hatte Karl Emanuel die Urkunde unterzeichnet, welche das in dem System von Europa einst durch seine Politik, oft auch durch Heroism, weit über das Verhältnis seiner eigentlichen Macht bedeutende Haus Savoyen aus dem Verzeichniß der europäischen Mächte tilgte und nach Sardinien verwies, als die Colonnen der Generale Montrichard und Victor im Angesicht seiner bisherigen HauptStadt Turin erschienen. Sogleich in der folgenden Nacht (vom 9 auf den 10 Dec.) reiste er nun, mit seiner ganzen Familie, nur den Prinzen von Carignan ausgenommen, mit seinen Ministern und einem Theile seiner Dienerschaft, nach dem Orte seines Exils ab. „Nie" — sagt ein fränkischer Offizier, welcher Augenzeuge dieser Szene war — „sah ich etwas, das „einem LeichenZuge ähnlicher war. Ohngefähr dreißig Wägen; hinter oder neben jedem, zwei Bedienten „mit Fakeln; eine grose Zahl Dragoner und Jäger zu Pferde, gleichfalls mit Fakeln; eine stürmische, tieffinstre „Nacht; den ganzen Zug entlang kein Laut."

In den nächstfolgenden Tagen ward nun Turin und ganz Piemont revolutionirt. Die piemontesischen Truppen, so wie die in den Diensten des Königs gestandnen Schweizer Regimenter, wurden unter die fränkische Armee eingetheilt, welche durch diesen dreitägigen Marsch einen Zuwachs von 17,000 Mann und unermeßliche Vorräthe an Proviant und Munitionen aller Art erhielt; in Turin allein fand sie 1800 Kanonen, und über 100,000 Flinten. Wenn das fränkische VollziehungsDirectorium, wie alles anzukündigen scheint, die Absicht haben sollte, den ehmaligen Staat von Piemont mit der fränkischen Republik zu vereinigen, so würde diese dadurch nicht nur einen FlächenRaum von 640 □ Meilen

Sed divitiarum tanta erat fama, nec falso, ut victor gentium populus (les vainqueurs de l'Europe), Publ. Clodio Tribuno duce, socii vivique Regis confiscationem mandaverit." Florus III, 9.

und eine Bevölkerung von $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, sondern zugleich auch eines der fruchtbarsten Länder erwerben, das, vermöge seiner topographischen Lage, sie zur Beherrscherin der Alpen machen, und selbst bei allen möglichen künftigen Wechseln des KriegsGlükes und der politischen Verhältnisse ihr einen bleibenden mächtigen Einfluß jenseits der Alpen sichern würde. — Zwölfte politische Metamorphose in Italien.

3.

Glükliche Treffen der fränkischen Armee von Rom, unter dem General Championnet, gegen die Neapolitaner, bei Terni, Fermo, Civita Castellana, Otricoli und Calvi. WiederEinzug der Franken in Rom. Ihr Vordringen gegen Neapel, Der König schift nach Sizilien über. WaffenStillstand, und Uibergabe von Capua. Aufstand der Lazzaronis. Der neapolitanische OberGeneral flüchtet sich in Championnet's HauptQuartier. Einzug der Franken nach mörderischen Gefechten, in Neapel. Proclamirung einer Parthenopeischen Republik.

Während aller dieser Vorfälle hielt die östreichische Armee am linken Ufer der Etsch sich ruhig in ihren Stellungen; der voreilige Angrif, den der König von Neapel gethan hatte, war also nur das Werk des brittischen Einflusses, und von nun an konnte man leicht das Schiksaal eines so ungleichen Kampfes voraussehen. General Championnet erhielt von der HauptArmee unter dem General Joubert schleunige Verstärkung; aber noch ehe diese ankam, wurden die Neapolitaner auf mehreren Punkten geschlagen.

Ein Theil der Colonne, die durch das Herzogthum

Spoleto eingedrungen waren, um den fränkischen rechten Flügel in Rom von der Verbindung mit Ancona abzuschneiden, grif (27 Nov.) mit 4000 Mann Infanterie und 800 Reitern, die Position von Terni an, wo General Lemoine mit der 97 und einem Bataillon der 64 HalbBrigade stand, um die Verbindung zwischen den beiden Flügeln der fränkischen Armee zu bilden. Aber Lemoine trieb sie mit einem Verluste von 400 Gefangenen zurük; sie ließ ihre ganze Artillerie (8 Kanonen), und die LagerGeräthschaften für mehr als 4000 Mann im Stiche.

Die neapolitanische Colonne, die sich unter dem General Micheroux, über 10,000 Mann stark, vom Tronto gegen Ancona in Bewegung gesezt hatte, ward (30 Nov.) bei Fermo, von dem General Rusca, der hier mit drei HalbBrigaden und einigen Escadrons Dragoner stand, nach einem zweistündigen Gefechte, geschlagen; sie verlor 600 Gefangene, 30 Kanonen, 40 PulverWägen, alle ihre Zelten und Gepäke.

Inzwischen hatte sich der rechte Flügel der fränkischen Armee, unter dem General Macdonald, nach seinem Rükzuge von Rom, um auf gleiche Höhe mit dem linken zu kommen, in die feste Stellung von Civita-Castellana zurükgezogen. Dieses Städtgen, das Falerii der alten Falisker, liegt auf einem sehr hohen und steilen Felsen, am Fluß Treja; Papst Clemens XI hatte den kühnen Gedanken, diesen Felsen mit dem gegenüberliegenden Berge durch eine Brüke zu verbinden, so daß man gerade hinüber kommen kan, ohne erst das sehr tiefe Thal zu durchziehen. Hier ward General Macdonald (4 Dec.) von mehr als 40,000 Neapolitanern, von Baccano her, angegriffen. Zufolge der Dispositionen des FeldMarschallLieutenants Mack sahen die Franken sich zu gleicher Zeit durch fünf Colonnen von allen Seiten umringt — aber durch Neapolitaner. Die erste Colonne, die von Monte-Rosi kam, grif 8000 Mann stark, den fränkischen VorTrab an, der unter dem General

Kellermann vor Nepi aufgestellt war, und aus zwei Bataillonen Infanterie, drei Escadrons Jäger zu Pferd, mit zwei Stüken leichter Artillerie, bestand. Diese Handvoll Truppen schlug die neapolitanische Colonne, nahm ihr 2000 Gefangene, 15 Kanonen, 30 PulverWägen, 8 bis 900 Pferde oder Maulthiere, 3000 Flinten, ihre KriegsKasse, ihr sämtliches Gepäke und LagerGeräthe ab, und verfolgte sie bis Monte-Rosi. Die zweite Colonne, die über Rigniano vorzudringen suchte, trieb der BrigadenChef Lahur, an der Spize der 15ten HalbBrigade, zurük. Die dritte, warf der polnische General Kniazevitz in dem Augenblike, wo sie durch Fabrica auf S. Maria di Falari vorrükte; sie floh mit Zurüklassung von 8 Kanonen, 15 MunitionsWägen und 50 Gefangenen. Bei der grosen Feigheit der Neapolitaner, mag es vielleicht nicht so sehr unter der Wahrheit seyn, wenn die Franken ihren Verlust an diesem Tage auf nicht mehr als 30 Todte, und noch einmal so viel Verwundete sezen.

Mack suchte indeß, da der combinirte Angrif auf den rechten Flügel der fränkischen Armee so schmählich verunglükt war, seinen Plan, den Zusammenhang unter den verschiedenen Korps dieser Armee zu unterbrechen, von einer andern Seite her auszuführen. Auf der Strasse, die von Civita-Castellana nach Terni führt, wo General Lemoine mit einem Korps stand, welches die Verbindung zwischen den beiden fränkischen Flügeln bildete, liegt das Städtgen Otricoli. Eine neapolitanische Colonne von 8000 Mann, mit 5 Kanonen, bemächtigte sich desselben am 6 Dec. mit TagesAnbruch, und schnitt dadurch wirklich den rechten Flügel der fränkischen Armee ab. General Macdonald ließ ihr jedoch keine Zeit, sich hier festzusezen; an der Spize von 900 Mann rükte er sofort auf die Stadt los, vertrieb die Neapolitaner daraus, und nahm ihnen ihre ganze Artillerie, 300 Gefangene und ihr sämtliches Gepäke ab.

Die geschlagene Colonne zog sich nun auf die Höhen von Calvi zurük, wo sie sich verschanzte. FeldMarschall-Lieutenant Mack gieng (8 Dec.) selbst, mit einem Heerhaufen von 8 bis 10,000 Mann, über die Tyber, und nahm seine Stellung bei Cantalupo, um die Colonne in Calvi zu verstärken, und auf's neue, durch die Wegnahme von Otricoli oder Terni, die Verbindung unter den verschiedenen Korps der fränkischen Armee abzuschneiden. Um diesen Plan zu vereiteln, ließ General Championnet die Brigaden der Generale Mathieu und Kniazevitz, beide von Macdonald's Division, die erstere über Otricoli, die leztere über Magliano gegen Calvi anrüken, während General Lemoine, von Rieti aus, über Contigliano ein Korps ebendahin abschiken, und zu gleicher Zeit Civita-Ducale, im Neapolitanischen, hinwegnehmen, und Aquila, die HauptStadt im jenseitigen Abruzzo, bedrohen sollte. Dis Manövre hatte einen vollkommenen Erfolg. In der Nacht vom 8 auf den 9 Dec. sezten alle Colonnen sich in Marsch. Mit TagesAnbruch kamen Macdonald's Truppen vor Calvi an; nach einem lebhaften Gefechte wurden die Neapolitaner von den Höhen, die sie besezt hielten, herabgeworfen, in die Stadt zurükgetrieben, und darin von allen Seiten eingeschlossen. Sie wollten kapituliren. „Die Colonne ergibt sich auf Gnad' und Ungnade, oder „sie springt über die Klinge!" war Macdonald's Antwort. Sie wirkte mit BlizesKraft auf die Neapolitaner: augenbliklich strekte die ganze Colonne die Waffen; 5000 Gefangene, worunter der General Metsch, 20 Stabs- und 100 andre Offiziere waren, 300 Pferde, 15 Fahnen oder Standarten, und 8 Kanonen, fielen in die Gewalt der Franken.

FeldMarschallLieutenant Mack, der seine Macht bei Cantalupo concentrirt hatte, sah izt wohl ein, daß er allen OffensivOperationen entsagen müsse, zumal da ein Theil der Division des Generals Lemoine von

Rieti aus schon in Abruzzo eingedrungen war, während der andre ihn gegen Tivoli herab zu umgehen drohte. Vom 11 Dec. an, zog er sich daher nach Frascati und Albano zurük, und am 13 war Rom wieder von den Neapolitanern geräumt; ihr Aufenthalt in dieser Stadt hatte also nicht über sechszehn Tage gedauert. „Es würde schwer seyn", sagt ein Augenzeuge ihres Rük-zuges durch Rom, * „sich von dem schlechten Zustande „der neapolitanischen Armee einen richtigen Begrif zu „machen. In der ganzen Masse war nicht ein Funke „kriegerischen Geistes; die meisten, gewohnt zu Hause „barfuß zu gehen, hatten izt von dem Marsch wunde „Füße, und hinkten; selbst der bessere Theil der Armee, „die Reiterei war höchstmittelmäsig; überdem waren die „VerpflegungsAnstalten so schlecht, daß die Soldaten in „dieser kurzen Zeit sich einigemal Tagelang ohne Brod „befanden. Fast in allen Gefechten verhielten sie sich „wie 5 oder 6 zu 1 gegen die Franken, ohne je einigen „Vortheil durch ihre UiberZahl zu erlangen. Immer „liefen sie nach der ersten oder zweiten Salve in gröster „Unordnung, und mit Zurüklassung der Kanonen davon; „wo sie aber Wehrlose fanden, übten sie Grausamkeiten „aller Art aus, worin sich besonders die Calabresen, von „denen ein groser Theil aus RäuberGesindel bestand, „auszeichneten."

An der Spize einer solchen Armee würde selbst Julius Cäsar nichts als Niederlagen erlitten haben. Auch die glüklichsten Entwürfe des militairischen Genies müssen verunglüken, wenn das Organ zur Ausführung, die Armee, nichts taugt. Keine Art von Ruhm ist mislicher als der Helden-Ruhm: dis glänzende Phantom, das nur eine Reihe von Siegen hervorzaubert, erlischt oft wieder durch einen einzigen Unfall, der gänzlich ausser der Gewalt und ausser der Schuld des Feldherrn lag; denn was man auch immer gegen das bekannte „la

* S. Allgem. Zeitung, vom 15 Jan. 1799. S. 63.

gloire se compose de succès" sagen mag, so wird der Pöbel — und wie viele Klassen hat der nicht? — doch nie einen andern MaasStab kennen. Es ist des Geschichtsschreibers eigenthümliche Pflicht, nicht zu dulten, daß ein mit Recht geachteter Name durch absprechenden Unverstand oder schnöde Verläumdung geschändet werde. Die Feinde selbst haben dem OperationsPlan des FeldMarschallLieutnannts Mack volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen: aber so wie es Heere gibt, die den Ruhm ihrer Feldherren machen, so war dagegen die neapolitanische Armee von der kläglichen Beschaffenheit, daß sie (wie unpartheiische Kenner vorausgesagt hatten)* allen Talenten und Bemühungen ihres Anführers nur mit Un-Ehre lohnte. Alles, was man dem General Mack vorwerfen konnte, ist: daß er überhaupt das Kommando einer solchen Armee annahm. Aber war dis wohl die Sache seiner freien Wahl? Und dann, wie hätte er sich die Neapolitaner bis auf einen solchen Grad feige denken sollen, daß sie, da ihr König in Person mit ihnen zog, in der Nähe von ihren Gränzen, auf einem Gebiete wo sie unermeßlichen VolksAnhang fanden, nach einem Plane, den er mit Recht für unfehlbar hielt, gegen eine Handvoll Feinde angeführt, nicht einmal den Muth einer sechsfachen Uiberzahl haben würden?

Ein VolksAufstand, den eine verirrte Colonne der neapolitanischen Armee in dem Theile des römischen Gebietes, der sich gegen Toscana hin erstrekt, entzündete, gab den nun in das Königreich Neapel vordringenden Franken im Rüken beinahe mehr Beschäftigung, als die noch übrige neapolitanische Armee selbst. Diese Colonnen von etwa 4000 Mann, die zu weit in das ehemalige Patrimonium Petri vorgerükt war, sah sich, durch den schnellen Rükzug der Ihrigen, abgeschnitten; ihr Füh-

* Europ. Annalen 1798, Heft 9, S. 269 ff.

rer, Graf Roger von Damas,* ein fränkischer Ausgewanderter, zeigte nun, was ein entschlossener Mann vermag. Nachdem er vergebens sich den Durchzug durch Rom zu eröfnen gesucht, und (15 Dec.) in einem Gefechte bei La Storta 1200 Mann an Gefangenen und 8 Kanonen verlohren hatte, sammelte er den Uiberrest, mit dem kühnen Vorsaz, sich eher, wenn es seyn müste, bis nach Livorno durchzuschlagen, als sich zu ergeben. Von dem General Kellermann verfolgt, zog er sich, unter beständigem Gefechte, auf Viterbo zurük, und rief überall, wo er durchkam, das LandVolk zu den Waffen, indem er das Gerüchte ausstreute, daß die Franken eine gänzliche Niederlage erlitten hätten, und das Korps, mit dem er sich schlage, von der neapolitanischen Armee eingeschlossen sey, und sich den Weg zur Flucht zu öfnen suche. So gelang es ihm endlich, mit seiner bis auf 1500 Mann zusammengeschmolzenen Truppe die neapolitanische Festung Orbitello, an der SeeKüste von Toscana, zu erreichen, nachdem er die ganze Gegend, durch die er seinen Marsch genommen hatte, besonders aber die wichtigen Städte Viterbo und Civita-Vechia, in vollen Aufruhr gegen die Franken gesezt hatte.

General Championet selbst hatte inzwischen am 15 Dec. sein HauptQuartier wieder nach Rom verlegt. Bis zu ihrem WiederEinzug in diese Stadt, innerhalb zwanzig Tagen, hatte die fränkische Armee 12,000 Gefangene gemacht, 99 Kanonen, 21 Fahnen oder Standarten, 3000 Pferde oder Maulthiere, und fast alles Gepäke der fliehenden Neapolitaner erbeutet. Sie drang nun von allen Richtungen her in das neapolitanische Gebiete ein. General Lemoine, der die Verbindung zwischen ihren beiden Flügeln bildete, nahm (17 Dec.) Aqui-

* Dieser kühne Mann ist, oder war doch, GeneralMajor in russischen Diensten; bei dem Sturme von Oczakow war er unter den Vordersten. Im Feldzuge von 1796 kommandirte er die Mirabeauische Legion.

la, die HauptStadt des jenseitigen Abruzzo hinweg; er fand 40 FeuerSchlünde in dem Fort, und machte die Besazung desselben zu KriegsGefangenen. Von hier aus sezte er sich nach Sulmona in Marsch, wo alle Strassen in den beiden Abruzzo's zusammenlaufen: dadurch beunruhigte er die linke Flanke der neapolitanischen Colonne, die der Division des Generals Duhesme (dem linken fränkischen Flügel gegenüber war, und schnitt ihr, wenn sie Stand hielt, den Rükzug ab. Von seiner Seite sollte Duhesme sich der Festung Pescara, (am adriatischen Meer, bei der Mündung des Flusses gleiches Namens, der hier die beiden Abruzzo's scheidet,) bemächtigen. Der rechte fränkische Flügel, unter Macdonald, sezte in zwei Colonnen, bei Isola und Ceprano, über den Garigliano; in den Verschanzungen, womit die Neapolitaner die Zugänge dieses Flusses zu deken gesucht hatten, wurden 80 Kanonen weggenommen, welche diese den Franken gar nicht streitig zu machen wagten. Zu gleicher Zeit war General Rey, auf der rechten Flanke von Macdonald's Division, mit zwei Regimentern Jäger zu Pferd über Terracina nach Fondi vorgerükt, wo General Kellermann, der inzwischen die empörte Stadt Viterbo bezwungen hatte, mit der 15 HalbBrigade und mit seiner Artillerie zu ihm stieß.

Dis war die Stellung der fränkischen Armee am lezten Tage des Jahres 1798. Ihr unaufhaltsames Vordringen hatte überall Schreken und Verwirrung verbreitet. Da eine Colonne der fränkischen „Armee von Italien," unter dem General Serrurier sich in Marsch gesezt hatte, um die neapolitanische Besazung aus Livorno zu vertreiben, so vermochte der GrosHerzog von Toscana die leztere, diesen Plaz freiwillig zu räumen. Am 4 Jan. (1799) segelten die Neapolitaner von hier ab, und nahmen zugleich in Orbitello den kleinen Uiberrest der Colonne des Grafen von Damas zu sich an Bord. Schon zwei Tage vor ihrem Abzuge war General Serrurier

in Lucca eingerükt, unter dem Vorwandt, sogleich in der Nähe zu seyn, wenn die Britten je wieder Livorno sollten zu besezen suchen. Auch dis Aristokratische Republikgen, zu weise um sich irgend in die Streitigkeiten der Zeit zu mischen, zu unbedeutend um irgend jemanden schaden zu können, ward nun, nachdem seine alte Regierung zuvor noch eine Contribution von 2 Millionen Livres hatte erlegen müssen, revolutionirt, um der Cisalpinischen Republik einverleibt zu werden. — Dreizehnte politische Metamorphose in Italien.

Inzwischen hatte sich der General Mack, ohne nur den Versuch zu wagen, den Franken den Uibergang über den Garigliano zu verwehren, mit den Trümmern der neapolitanischen Armee hinter den Volturno zurükgezogen, seine rechte Flanke an den Apennin, die linke an das Meer angelehnt, in der Mitte die Festung Capua, und hinter derselben, bei Caserta, ein wohl verschanztes Lager. So vortheilhaft diese Stellung, die lezte SchuzWehre von Neapel, auch war, so wenig Sicherheit konnte man sich doch, nach den bisherigen Vorfällen, davon versprechen. Mack schlug daher am 31 Dec. dem fränkischen OberGeneral einen WaffenStillstand auf die Grundlage der Vorposten-Linie beider Armeen vor, „um den Truppen, nach so vielen Mühseeligkeiten, und beständigen Märschen unter Regen und Schnee, einige Ruhe zu gewähren" . . . „Das fränkische Heer," antwortete ihm Championet, „hat durch seine gewohnte Standhaftigkeit alle Hindernisse besiegt; ihm bleibt izt nur noch die Eroberung von Neapel übrig. Seinem Wunsche, und den Befehlen meiner Regierung gemäs seze ich mich zu dem Ende in Marsch, um den Hohn Ihrer KriegsErklärung mit KanonenSchüssen, zu rächen."

Macdonald's Division rükte nun in drei Märschen vom Garigliano nach Calvi, unweit Capua, vor, und grif, wiewohl vergeblich, die feindlichen Verschan-

zungen vor dieser Festung an; zwei Redouten wurden erobert: aber die Stellung der Neapolitaner war zu fest, als daß Macdonald's Division allein, durch einen Angrif von vorn, sie hätte überwältigen können. General Championnet beschloß demnach, die Vereinigung aller Colonnen seiner Armee abzuwarten.

Inzwischen hatte General Rey, sobald Kellermann mit seinen Truppen zu ihm gestossen war, sich vor Gaeta gezeigt. Diese Festung, auf einer bergigten Erdzunge erbaut, welche sich in's Meer hinein erstrekt, von dem sie fast ganz umgeben ist, war mit allem, was zu einer furchtbaren Vertheidigung erfordert wird, im Uiberfluß versehen: aber kaum ließ General Rey eine Haubize aufpflanzen, und daraus einige Kugeln in die Stadt werfen, so riß Unordnung unter der Garnison ein, und der neapolitanische Befehlshaber kapitulirte. Die Besazung von 4000 Mann ergab sich kriegsgefangen; die Franken fanden in der Festung 70 Kanonen, 22 Mörser, 1000 Centner Pulver, 20000 Flinten, und in dem Hafen 7 bewafnete Feluken, viele TransportSchiffe, und einige Fahrzeuge mit Getraide. Rey ließ nun eine Besazung in Gaeta zurük, und verstärkte mit seinen übrigen Truppen die Division des Generals Macdonald vor Capua.

Mitlerweile war der linke Flügel der fränkischen Armee unter dem General Duhesme, nach den beschwerlichsten Märschen in den Gebirgen von Abruzzo, unter manchen Gefechten mit den Einwohnern, welche gegen die andringenden Franken zu den Waffen gegriffen, den General Rusca gefangen genommen, und den General Hilarion-Point tödlich verwundet hatten, vor Pescara angelangt, und hatte sich dieser Festung bemächtig. Die Besazung von 3000 Mann ergab sich gefangen; in dem Plaze und in der Rhede fanden die Sieger unermeßliche Magazine, 44 Kanonen, mehrere Mörser und 120 Centner Pulver.

Im Mittelpunkte war die Division des Generals Lemoine von Aquila über Sulmona vorgerükt. Alle Divisionen vereinigten sich nun vor Capua in eine Masse. Die nächste Schlacht muste nun das Schiksaal Neapels entscheiden.

In dieser unermeßlichen Stadt, der dritt-grösten in Europa, * war indeß die Gährung und Verwirrung immer höher gestiegen. Auf Acton's Rath hatte sich der König mit seiner Familie und mit seinen Schäzen, auf Nelson's AdmiralSchiffe, nach Palermo in Sizilien geflüchtet, und den Prinzen Pignatelli als ViceKönig in Neapel zurükgelassen. Dieser ergrif nun Masregeln, die eben so verzweifelt waren, wie die Lage der Dinge selbst. Die Lazzaroni's wurden bewafnet, und dadurch Leben und Eigenthum aller rechtlichen Einwohner in die Wüllkür des untersten Pöbels gegeben. Auch das LandVolk ward überall gegen den Feind aufgeboten. Sogar ließ man die StaatsGefangenen, zehntausend an der Zahl, befragen: ob sie, um ihre Freiheit zu erhalten, die Waffen gegen die Franken ergreifen wollten? Diese lezte Masregel, selbst die wegen Verdachts einer Anhänglichkeit an die Franken Eingekerkerten nun zum Kampfe gegen sie aufzufordern, ist allzu auffallend, um nicht eine nähere Beleuchtung zu verdienen Schon der erste Gedanke, der sich jedem dabei aufdringen muß, ist: „unter diesen Leuten musten also doch wohl sehr viele seyn, von denen es nichts weniger als bewiesen war, daß sie wirklich den Franken oder ihren Grundsäzen anhiengen." Aber eine nähere Darstellung des Verfahrens der neapolitanischen Regierung seit dem Ausbruche der fränkischen Revolution, wird nicht nur über jene, auf den ersten Blik so seltsame Masregel, sondern über die ganze schrekliche Kriese,

* Neapel zählt 400,000 Einwohner; nur London und Paris haben mehr.

worin jezt Neapel schwebte, so wie über alle nachfolgende Ereignisse, den richtigsten Aufschluß geben. *

Schon seit 1789 hatte sich in Neapel ein Anzahl junger Leute meist aus den höhern BürgerKlassen (Advocaten, Kaufleute, Abbé's und dergl.) zusammengefunden, welche über die fränkische Revolution andre Gesinnungen hegten, und in ihren vertraulichen Gesprächen sich einander mittheilten, als die Regierung schon damals laut äusserte. Es war also kein Wunder, daß sie von dieser leztern bald aufgespürt, als verdächtig bemerkt, und mit Spionen umgeben wurden. Doch ließ man sie damals, weil man durch ganz Europa, in und ausser Frankreich, noch nicht so gewohnt war, Menschen wegen politischer Meinungen einzukerkern und einer gesezmäsigen JustizPflege zu berauben, noch ungestört, bis ein Theil von ihnen, im Winter 1792—93, bei der Erscheinung des fränkischen Admirals La Touche mit seiner Flotte im Hafen von Neapel so unvorsichtig war, seine Anhänglichkeit an die neue Republik öffentlich zu zeigen, den Admiral zu Festen einzuladen, ihn auf seinem Schiffe zu besuchen 2c: Dis hatte denn natürlich die Folge, daß die Regierung, gleich nach seiner Abreise sie unter strenge Aufsicht nahm, ihnen alle Zusammenkünfte untersagte, und mehrere, die nicht aus Neapel gebürtig waren, in ihre Provinz zurükschikte. Wer hätte ihr Masregeln dieser Art, zu Sicherstellung ihrer Existenz, die in Republiken noch weit härter üblich zu seyn pflegen, zum Tadel anrechnen mögen? Aber plözlich wurden im Sommer 1794, als man jene Vorgänge fast schon vergessen hatte, alle diese ehmalige Verdächtige, so viel man deren habhaft werden konnte, eingezogen, ihnen heimlich, sogar ohne ihnen Vertheidiger oder Rechts-Mittel zu verstatten, der Proceß gemacht, und mehreren das Leben abgesprochen. Man zeigte dabei so wenig Achtung für die öffentliche Meinung, daß man von dem

* Die Quellen des Folgenden sind die Fragmente über Italien, 2tes Bändchen, S. 301. ff.

Verbrechen dieser Unglüklichen oder von den Ursachen ihrer Verurtheilung nie das mindeste officiell in's Publikum kommen ließ; das vorgelesene Urtheil sprach blos von „heillosen Verbrechen gegen die allerhöchste Majestät des Königs und die Sicherheit des Staats." Drei derselben wurden einige Monate nach der Verhaftung wirklich hingerichtet, die übrigen lebenslänglich nach der Insel Pantellaria oder in andre StaatsGefängnisse gebracht. Bey jener Hinrichtung trug sich ein Vorfall zu, der den GesichtsPunkt zeigte, aus welchem die Regierung schon damals das Volk betrachtete. Gleich wie der lezte Kopf gefallen war, geschah unter der unermeßlichen Menge Zuschauer ein PistolenSchuß in die Luft, eine auf den Strassen von Neapel nicht ungewöhnliche Sache, höchstwahrscheinlich nur die Wirkung der Leidenschaft, in welche dis grausame Schauspiel irgend einen demokratisch gesinnten Neapolitaner versezt hatte, wenigstens gewiß kein Signal zu einem auf Befreiung der Verurtheilten abzwekenden Aufruhr, weil man dann gewiß nicht so lange damit gezögert haben würde. Allein ein Offizier, der einen Theil der zur Bedekung kommandirten Truppen anführte, hielt sich berechtigt, sofort einige Pelotons auf den dikſten Haufen von Zuschauern feuern zu lassen, und in einer halben Minute lagen 25 bis 30 Menschen, friedliche Bürger, Weiber und Kinder, die die Neugierde auf den Plaz geführt hatte, ermordet auf dem Boden; nur mit Mühe konnten andre herbeispringende Offiziere dem Wütriche Einhalt thun, und seine Strafe von Seiten der Regierung war — ein Arrest von einigen Wochen. Nun glaubte man sich in Neapel doch wenigstens für die Zukunft vor ähnlichen Szenen gesichert. Aber kaum waren einige Monate verflossen, als man auf einmal bei Hofe ungewöhnliche Bewegungen bemerkte: die Truppen stellten sich unter's Gewehr, von allen Seiten eilten neue nach der Stadt, und Acton hielt in Caserta einen StaatsRath über den andern. Endlich entwikelte sich

am 25 Febr. 1795 das Räthsel. Mehr als dreißig der angesehensten Personen in der HauptStadt, selbst mehrere Damen, wurden verhaftet, und in die Kastelle zu Neapel oder nach Gaeta und Capua abgeführt. Uiber die Ursache dieser Masregel verbreitet man im Publikum die abentheuerlichsten Gerüchte; bald sollte man eine PulverMine unter der Vicarie, bald eine Verschwörung, den König auf der Jagd zu entführen, entdekt haben: aber die zur Untersuchung dieser StaatsVerbrechen niedergesezte Giunta verfuhr wieder, wie das vorigemal, nach den Grundsäzen der spanischen Inquisition; man sah nur die blutigen Resultate. Uiber eine Menge Individuen, die bei dieser Gelegenheit und in der Folge verhaftet wurden, ward nie ein Urtheil gefällt: der unbedeutendste Verdacht Acton's oder eines feilen UnterBedienten war (zumal seitdem sich auf der nördlichen Flanke des Königreichs Neapel eine neue Republik gebildet hatte) hinreichend, Menschen auf immer dem TagesLichte zu entziehen, und ganze Familien unglüklich zu machen.* Solange die Furcht vor der geheimnißvollen ToulonerExpedition den Hof noch in Schranken hielt, waren auf Andringen des fränkischen Botschafters mehrere der bekanntesten StaatsGefangenen endlich in Freiheit gesezt worden: aber sobald diese Furcht vorüber war, wurden alle, die nicht die Vorsicht hatten, bald das Land zu verlassen, wieder verhaftet; und von nun an war der entschiedenste Terrorism das System der Regierung: auch hier, wie in Frankreich während der unglüklichen Epoche vom 31 Mai 1793 bis zum 27 Jul. 1794, wüthete man nun gegen ein Verbrechen neuer Art: den Verdacht, verdächtig zu seyn. Die Zahl der aus diesem Grunde Eingekerkerten belief sich wie wir schon oben bemerkten, auf nicht weniger als zehn-

* Wie wenigen Antheil jedoch der König daran hatte, beweißt eine Anekdote in den Fragmenten über Italien, B. 2, S. 313 f.

tausend. Viele waren über die Gränze entflohen, und zogen nun mit der fränkischen Armee; andere hatten bisher, mit italienischer VerstellungsKunst, ganz andre Gesinnungen geheuchelt, als wovon sie wirklich beseelt waren. Der Zwang hatte auch hier Wirkung, die er zu allen Zeiten und in allen Ländern auf den menschlichen Geist hatte, und ewig haben wird: in der Brust unzähliger Neapolitaner, von allen Ständen, kochte die Unzufriedenheit mit der Regierung nur desto heftiger, je weniger man sie zu äussern wagen durfte. Seit dem immer nähern Andringen der Franken und der Entfernung des Königs war die innere Gährung in Neapel mit jedem Tage gestiegen; die Parteien zeigten sich nun ohne Rükhalt gegen einander; alles drohte eine nahe, schrekliche Explosion.

Unter diesen Umständen hatte die fränkische Armee am 6, 7 und 8 Jan. drei heftige Angriffe gegen Capua unternommen. Der Kommandant dieses Plazzes, Prinz von Moliterni, hatte denselben zwar mit groser Standhaftigkeit vertheidigt; doch schien es gefährlich, den Erfolg eines neuen Angrifs abzuwarten: auch abgesehen von der Schwäche der nach der ersten Vaubanschen Manier angelegten Werke Capua's, konnte die fränkische Armee, die sich inzwischen in eine Masse gesammelt hatte, die Garnison dieser Festung durch ein zurükgelassenes Korps maskiren, und mit ihrer HauptMacht gegen das nur vier teutsche Meilen dahinter gelegenen Vertheidigungslose Neapel anrüken. Der ViceKönig schikte daher zwei Bevollmächtigte in das fränkische HauptQuartier ab, um mit dem OberGeneral Championnet einen Waffen-Stillstand zu unterhandeln, der am 10 Jan. auch wirklich zu Stande kam. Vermöge desselben sollte die Festung Capua sogleich am folgenden Tage den Franken eingeräumt werden. Die DemarcationsLinie der fränkischen Armee sollte vom MittelMeee über Acerra und Benevento bis zum Ausfluß des Ofanto in's Adria-

tische Meer gehen. Der König sollte der fränkischen Republik 10 Millionen Livres zahlen. Uibrigens sollte der WaffenSillstandsVertrag der Genehmigung der beiderseitigen Regierungen unterworfen seyn, und während der Dauer desselben auf dem von den Franken besezten Gebiete keine Veränderung in den politischen Einrichtungen vorgenommen werden.

Zufolge dieser Convention zog nun der fränkische General Eblé mit 9000 Mann in Capua ein, und besezte diesen Plaz. Die fränkische Armee rükte in die als Demarcations-Linie bestimmten Posten in der Nähe von Neapel vor, und am 14 Jan. kamen einige Offiziers und Commissairs derselben in diese Stadt. Sogleich verbreitete sich das Gerüchte, daß die ganze Armee ihnen nachfolgen würde; der Pöbel schrie laut über Verrätherei. In der Nacht brach der Sturm los. Die Soldaten wurden entwafnet; die Lazzaroni's erklärten, daß sie die Vertheidigung des Königreichs übernehmen wollten; alle Kastellen wurden von ihnen bestürmt, alle Waffen weggenommen. Von nun an war der SchauPlaz der wildesten Zerrüttung: die bessern und vermöglichen Einwohner schwebten stets in Gefahr, als „Jacobiner" von dem Pöbel eingezogen und ausgeplündert, oder gar gemordet zu werden; die öffentlichen Banken waren geschlossen, die Läden verrammelt; alle Minister musten sich verborgen halten; der ViceKönig, Prinz Pignatelli, entfloh in der Nacht am Bord einer portugiesischen Fregatte nach Sizilien, und — eine der ausserordentlichsten Begebenheiten unsrer an Begebenheiten dieser Art so fruchtbaren Zeit — der GeneralKapitain Mack selbst muste sich, um den Dolchen des rasenden Pöbels zu entgehen, in das fränkische HauptQuartier flüchten. Der an seiner Stelle zum Generalissimus ernannte Prinz Moliterni suchte das Volk, durch Zuspruch und durch Drohungen, zu beruhigen; allein auf die am Morgen des 19 Jan erschallene Nachricht, „daß die Franken im Anzuge seyen," kannte die Wuth desselben

keine Gränzen mehr: von nun an herrschte nichts als ungeheure, blutige Verwirrung, die natürliche Folge eines Krieges, an welchem wilde VolksMassen, mit erhizten Leidenschaften, in tausendfach sich durchkreuzenden, aber stets auf gräuelvolle Anarchie hinauslaufenden Richtungen, theilzunehmen berufen werden. Moliterni selbst, für einen „Jacobiner" von ihnen erklärt, flüchtete mit einer grosen Anzahl Revolutionairs in die Festung San Elmo. Am Morgen des 21 rükte eine fränkische Colonne gegen Neapel vor, und sogleich entglühte zwischen ihr und den Lazzaroni's das heftigste Gefecht. Mit abwechselndem Erfolg dauerte der Kampf, mit der grösten Erbitterung, bis zum Mittag des 23 Jan. fort, wo endlich die Lazzaroni's, gegen welche nun auch die Revolutionairs in Neapel zu den Waffen gegriffen hatten, gänzlich geschlagen wurden; sie verloren an diesen mörderischen drei Tagen, nach der mäsigsten Angabe, 4000 Mann. Eine Colonne fränkischer Grenadiers, von einer Menge Revolutionairs begleitet, zog nun in Neapel ein. Der Pöbel plünderte mehrere Stunden hindurch den königlichen Pallast. Bald darauf kam General Championnet selbst mit einem grössern TruppenKorps nach, und von nun an war die Ruhe in Neapel wieder hergestellt.

Am 25 Jan. ward der Einzug der Franken in diese Stadt mit einem Te Deum gefeiert, wobei der Erzbischof dem Volke bekannt machte, daß selbst der heilige Januarius sein Gefallen an diesem Ereigniß bezeugt habe, indem sein Blut am Abend ihres Einzugs flüssig geworden sey. Auch der Vesuv, der lange geruhet hatte, warf an diesem Tage Feuer aus. Diese physische Revolution ward von einer politischen begleitet; denn nicht nur ward die bisherige fränkische Armee von Rom nun zur Armee von Neapel, sondern — zum Schreken aller Freunde des Friedens in Europa — mit fürchterlicher Raschheit, Neapel selbst zur HauptStadt einer neuen, Partheno-

peischen Republik * proclamirt. — Vierzehnte politische Metamorphose in Italien.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Codex diplomaticus
zur neuesten Geschichte des Krieges in Italien.

1.

Proclamation des Königs von Neapel bei seinem Einrücken in das römische Gebiete.

„Ferdinand der Vierte, von Gottes Gnaden, König beider Sizilien, und von Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza, Castro rc.

„Seit dem Anfang der Revolutionen, welche jede Hofnung von Ruhe in verschiedenen Theilen der Welt zerstört haben, waren Wir immer emsig bemüht, für die Sicherheit Unsrer königlichen Gebiete zu sorgen. Wir haben die Verführer und ihre schändlichen Grundsäze daraus entfernt. Wir haben unsre Armee neu organisirt und vermehrt, das Band der Bündnisse mit befreundeten Mächten näher zusammengezogen, einen Friedens-Tractat mit der Fränkischen Republik abgeschlossen, und alles andre friedliche Verfahren erschöpft; und dennoch haben Wir die bittre Aussicht auf eine Gefahr, welche den Frieden und die Integrität Unsers Gebiets bedroht und die Folge eines Umsturzes, welcher in der Regierung des angränzenden römischen Landes stattfand, und der Beleidigungen ist, welche die heilige katholische Religion erlitten, und die von bürgerlichem Zwist, MordSzenen und Räubereien begleitet worden sind.

Diese Begebenheiten, verbunden mit der Einnahme der In-

* Neapel hieß in alten Zeiten Parthenope. Man kennt Virgil's Grabschrift:
„Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope; cecini pascua, rura, Duces."

sel Malta, die unter unsrer königlichen Lehnbarkeit steht, der beständigen Drohungen eines nahen Angrifs auf unsre eigne Staaten welche durch militairische Vorbereitungen und die Bewegungenen der, zur Revolutionirung Unsers Königreichs Neapel bestimmten Truppen, bestätigt wurden, haben Uns, zur Entfernung der Gefahr, welche Unsre Staaten bedroht, noch wirksamere Maasregeln zu nehmen gezwungen. Daher haben wir Uns entschlossen, Unsre königliche Armee überall, wo es noth seyn wird, in den römischen Staat vorrüken zu lassen, mit dem festen Willen, die katholische Religion darinn wiederherzustellen, die Anarchie zu unterdrüken, das Elend und die Räubereien zu beendigen, den Frieden zurükzuführen, und diesen Staat der regelmäßigen Regierung seines rechtmäßigen Herrn wieder zu unterwerfen.

Wir erklären unsern vielgeliebten Unterthanen, den Einwohnern des römischen Staates, und allen Völkern Italiens, daß Wir, weit entfernt den Krieg gegen irgend eine Macht wieder erneuern zu wollen, nur durch den Wunsch für ihre Sicherheit zu sorgen, und der Religion die ihr schuldige Huldigung zu zollen, zu diesem Unternehmen, in welchem Wir mit der Hilfe Gottes, und mit dem mächtigen Beistand unsrer grosen Bunds-Genossen, wie auch durch die Mitwirkung der italienischen Nationen, den glüklichsten Erfolg zu haben hoffen, bewogen worden sind. Wir selbst, an der Spize der tapfern Soldaten unsrer unüberwindlichen Armee, werden die kriegerischen Operationen leiten; Wir versprechen, sie nur in dem Fall des Widerstandes oder Angrifs zu gebrauchen; ausserdem sollen alle unsere Bemühungen auf die Wiederherstellung der Religion und der Regierung des römischen Staates gerichtet seyn.

„Daher ermahnen wir alle Bewohner dieses Staates, in dem Augenblik, wo unsre Truppen dieses Gebiete betreten, ihre Waffen abzulegen, und sich den Anordnungen, die wir zu ihrem Besten und zur öffentlichen Sicherheit nehmen werden, zu fügen, unser sehr gerechtes Unternehmen nach allen Kräften und durch alle Mittel zu befördern, und versichert zu seyn, daß wir, vermittelst unsrer Gerechtigkeit und natürlichen Güte, die guten und tugendhaften Unterthanen nicht allein beschüzen und belohnen werden, sondern auch die verirrten Menschen,

welche nach der Bereuung ihrer Irrthümer freiwillig auf den rechten Weg zurükkehren, und sich unsern Befehlen unterwerfen werden, in unsre väterliche Liebe aufnehmen wollen. Wir flössen allen und jeden das Verlangen ein, persönliche Beleidigungen und jedes Nachgefühl für das, was sie in der lezten Revolution litten, zu vergessen, und sich, bei Straffe unsers königlichen Unwillens, und als Frevler gegen die öffentliche Sicherheit behandelt zu werden, jeder Ausschweifung und Widervergeltung zu enthalten. Eben so ermahnen wir die Generale und Befehlshaber jeder fremden Armee, das römische Gebiet sogleich mit ihren Truppen zu räumen, ohne an den Schiksalen dieses Staates, welche in Rüksicht auf die Nachbarschaft und durch die rechtmäßigsten Gründe insbesondre unsrer königlichen Macht angelegen sind, weitern Theil zu nehmen. Endlich bezeugen Wir, daß von dem Augenblik, wo unsre Armee in das römische Gebiete eingerükt seyn wird, der Verkehr zwischen beiden Völkern frei seyn solle; Wir werden zu Gunsten des römischen Staats aus unserm Königreiche alle Arten von Lebensmitteln, deren er wird benöthigt seyn mögen, kommen lassen. Im HauptQuartier zu San Germano, den 14 Nov. 1798.

Ferdinand.

Johann Acton."

2.

Kriegs Erklärung Frankreichs gegen die Könige von Neapel und Sardinien,

vom 6 Dec. 1798.

„Gesez vom 16 Frimaire des Jahres 7 der fränkischen, einen und untheilbaren Republik.

„Der Rath der Alten, in Betracht daß von den Königen von Neapel und von Sardinien die Feindseligkeiten angefangen worden sind, und daß diese Verlezung der Tractaten eine feierliche Rache heischt, erklärt die Urgenz,

„Und nach Anerkennung der Urgenz, in Verfolg der Botschaft vom 16 Frimaire, Jahr 7, genehmigt den folgenden Beschluß:

„Der gesezgebende Körper erklärt, daß die Fränkische Republik mit dem Könige von beiden Sizilien und dem Könige von Sardinien im Kriege ist."

3.

Botschaft des fränkischen VollziehungsDirectoriums an den Gesezgebenden Körper, vom 14 Dec. 1798, oder Manifest gegen die Könige von Neapel und Sardinien.

„Bürger Repräsentanten!

„Das VollziehungsDirectorium hat euch in seiner Botschaft vom 16 Frimaire (6 Dec.) angekündigt, daß es euch demnächst die näheren Umstände darlegen würde, welche zur Beleuchtung jener Reihe von Treulosigkeit dienen, deren der Hof von Neapel sich schuldig gemacht, und denen er durch einen vermessenen Angrif gegen die Fränkische Republik die Krone aufgesezt hat. Das Directorium legt euch nun hierdurch die Details vor Augen, die nicht minder klar das feindliche Einverständniß des Hofes von Turin beweisen, welches, verbunden mit den Machinationen des Königs beider Sizilien, den Antrag nothwendig machte, den Königen von Neapel und Sardinien den Krieg zu erklären. Seit langer Zeit erschallt Europa von den Gerüchten der neapolitanischen Treulosigkeit, und seit langer Zeit ist dasselbe über die grosmüthige Mässigung des Directoriums erstaunt, während von der andern Seite das aufrichtige Verlangen dieses leztern, mit dem Könige von Neapel in Frieden zu leben, sich nicht minder deutlich zu Tage gelegt hat. Erhaben über die Indignation, welche dieser Hof auf so vielerlei Art veranlaßte, so wie er überhaupt während der ganzen Dauer des Krieges der coalirten Monarchen sich durch die rasendste Wuth gegen die Republik auszeichnete, nahm die fränkische Regierung die ersten Anträge, die ihr gemacht wurden, um ein gutes Vernehmen zwischen beiden Staaten herzustellen, mit dem reinsten Wohlwollen auf; sie bediente sich der Superiotität, die unsre Siege ihr gaben, nur, um ihre Mässigung zu zeigen. Mit einem Worte, alle Vortheile des FriedensVertrags waren so gegenseitig, als ob das KriegsGlük vollkommen gleich gewesen wäre.

„Eine solche Grosmuth hätte den feindseligen Gesinnungen dieses Hofes für immer ein Ende machen, und ihn zugleich durch die Bande der Dankbarkeit und des Interesses an die Republik festknüpfen sollen. Aber seine Verblendung hinderte ihn, seinen Vorurtheilen zu entsagen. Er überließ sich ohne Rükhalt allen Hofnungen, die der Gedanke der Vernichtung der Republik erzeugte, und benuzte den Frieden, um geheime Feindseligkeiten zu begehen, während wir die strengsten Beobachter des geschlossenen Vertrags waren. Unläugbare ThatSachen werden diesen Kontrast auffallend machen. Es wäre unnüz, an das gehässige und empörende Betragen zu erinnern, wodurch das Kabinet von Neapel während der Fortsezung des Krieges sich auszeichnete. Laßt uns von der Epoche anfangen, wo die Republik den Fortschritten ihrer Siege ein Ziel sezte, und ihm den Frieden schenkte.

„Durch welch unerklärliches Betragen hat sich nicht seit dieser Epoche (dem Monat Oct. 1796) dieser treulose Hof ausgezeichnet!

„Als die fränkische Regierung sich entschlossen zeigte, die verruchte Regierung zu stürzen, welche unsre Krieger meuchelmorden ließ, sezte der Hof von Neapel, dessen Agenten sichtbar Antheil an diesem Verbrechen hatten, nachdem er sich vergebens durch die Ruinen von Rom, für das er Ehrfurcht heuchelte, zu vergrösern gesucht, mit allen seinen Kräften der Gründung einer Republik auf diesem Boden, der eine Eroberung der Freiheit geworden war, entgegen. Er vermehrte seine KriegsRüstungen, und ließ nach den Gränzen Truppen marschiren, welche bestimmt waren, in das römische Gebiete einzurüken. Alle diese ausserordentlichen Vorbereitungen suchte er nur durch nichtswürdige Vorwände zu rechtfertigen. Er nahm die misvergnügten Römer mit ofnen Armen auf, unterhielt die Unruhen, die er in dieser neuen Republik erregt hatte, bot den Rebellen Provisionen und eine ZufluchtsStätte an, und hörte nicht auf, die drohendste Stellung gegen die neue Republik anzunehmen. Während er nicht wagte, Frankreich öffentlich den Krieg zu erklären, suchte er in Italien die FreiStaaten zu vernichten, welche dieses in seinen Schuz genommen hatte.

„Die fränkische Regierung hätte allerdings wegen dieser öf-

fentlichen Begünstigung der häufigen, gegen die fränkische Armee in Rom gerichteten Insurrectionen, so wie wegen der vermehrten Anzahl von Spionen, womit man unsern Geschäfts-Führer in Neapel umgab, eine ausgezeichnete Rache nehmen können. Aber weit entfernt sich diesem gerechten Gefühl zu überlassen, fand das Directorium nicht für gut, sich der Besiznehmung des Herzogthums Benevent zu widersezen. Es bot sogar dem Könige von Neapel seine Vermittelung an, um ihn von den lehnsherrlichen Ansprüchen, welche Rom auf seine Staaten machte, zu befreien. Es gieng noch weiter. Es schikte einen neuen Botschafter nach Neapel, der mit den freundschaftlichsten Instructionen und Vollmachten versehen war. In dem Augenblike, da die von Buonaparte kommandirte Armee unter Segel gieng, beeilte sich das Directorium, den König von Neapel über den Zwek dieser Expedition zu beruhigen. Es ertheilte ihm wiederholte Versicherungen seines unveränderlichen Verlangens, die Ruhe in Italien zu erhalten, indem es jedoch den eben so starken Wunsch damit verband, daß die römische Republik, welche der Lauf der Begebenheiten unter Frankreichs Schuz gestellt hatte, ihre politische Existenz befestiget sehen möchte.

„Aber weder FreundschaftsVerhältnisse, noch die Stimme der Vernunft, noch die Nothwendigkeit des Friedens, konnten den Hof von Neapel zu ähnlichen Gesinnungen vermögen. Von Seiten des leztern bediente man sich jedes Vorwands, um seine Klagen, seine Drohungen, und endlich seine zahlreichen Verlezungen des Tractats zu rechtfertigen.

„Die fränkische Republik beantwortete das Manifest von Malta durch die Eroberung dieser Insel. Sogleich wagte es der Hof von Neapel, mit dem lächerlichsten Stolze, seine Ansprüche auf ein Land wieder hervorzusuchen, das weder seinen Gesezen noch seinen Waffen unterworfen gewesen war. Die fränkische Regierung hielt es nicht unter ihrer Würde, auf diesen nichtigen Anspruch mit aller Ausführlichkeit zu antworten, als ob derselbe auch nur den mindesten Schein von Recht für sich gehabt hätte.

„Von dem Augenblike der Unterzeichnung des Friedens an, trugen alle öffentlichen und besondern Handlungen dieses Hofes

das Gepräge der Treulosigkeit und des Hasses gegen Frankreich. Der Tractat war unterzeichnet, und doch verzögerte der Hof, aus Rüksicht für die Höfe von Wien und London, dessen Bekanntmachung. Der 7te Artikel versprach „die Loslassung aller „Franken, die wegen ihren politischen Meinungen „verhaftet waren, so wie aller Neapolitaner, die man we„gen des Verdachts, daß sie mit ihnen in Verbindung stünden, „hatte einkerkern lassen." Auf die dringenden Vorstellungen unsrer GeschäftsFührer wurden einige friedliebenden Freunde der fränkischen Republik in Freiheit gesezt, aber nachher wieder, unter den nichtigsten Vorwänden, mit neuen Fesseln beladen. Endlich sahen sich die Franken, die sich in blosen HandelsAngelegenheiten in den Staaten des Königs von Neapel aufhalten musten, täglich beschimpft, angegriffen, und sogar ermordet, blos weil sie Franken waren; und diese Verbrechen blieben unbestraft.

„Der 3te Artikel verordnete: „Se. Majestät der König bei„der Sizilien wird die strengste Neutralität gegen alle der„malen im Kriege begriffenen Mächte beobachten. Dem zu „Folge macht er sich verbindlich, allen zum Kriege bewafneten „Schiffen gedachter Mächte, wenn ihre Zahl mehr als vier „ist, als welches die höchste nach den bekannten Regeln der „Neutralität ist, ohne Unterschied den Zutritt in seine Häfen „zu verwehren. Aller Ankauf von KriegsMunition, oder an„dern Gütern, die unter dem Namen Contrebande bekannt sind, „ist denselben in den Staaten des Königs versagt."

„Wie ward nun dieser Artikel, dessen Sinn auf keine Weise zweideutig ist, befolgt?

„Vierzig Tage nach der Abschliessung des Tractats hatten die Engländer sieben Fregatten in dem Hafen von Neapel; die vier RangSchiffe des Admirals Nelson liefen den 9 Thermidor mit vollen Segeln in die Häfen von Agosta und Syrakus ein, und wie man auch immer den obigen Artikel auslegen mag, so ist es doch klar, daß er damals verlezt wurde. Die Regierung von Neapel glaubte dis Benehmen rechtfertigen zu müssen; sie stellte vor, daß sie nicht im Stande gewesen sey," der Gewalt zu widerstehen. Elende Ausflucht! sie versuchte gar nicht einmal, Widerstand zu leisten, und der Rath von Syrakus empfieng den

englischen Admiral mit allen Ehrenzeugungen. Auch wurden um diese Epoche (den 4 August) fünf portugiesische und drei englische KriegsSchiffe mit gleich zuvorkommendem Eifer in dem Hafen von Neapel aufgenommen.

„Und was die Gegenstände betrift, deren Lieferung durch diesen Artikel verboten war, ist es nicht weltkundig, daß unmittelbar nach dem FriedensSchlusse, als die Franken die Engländer zu verhindern suchten, Provisionen zu erhalten, die neapolitanische Regierung dem Gouverneur von Arbello Befehle gab, um jenen die Durchfahrt zu verschliessen, während sie geschehen ließ, daß ein beträchtliches Korps von Ausgewanderten, welches im Dienste Englands war, an's Land stieg? Ist es nicht weltkundig, daß die Flotte des Admiral Nelson in den Häfen Siziliens mit Lebensmitteln versorgt wurde, und hierauf, bei ihrer Zurükkunft in Neapel, aus den Zeughäusern des Königs die ihr nöthigen Munitionen erhielt? Ist es nicht weltkundig, daß, lange Zeit vor dieser Epoche, als am 27 Jun. die ganze englische Flotte vor Neapel erschien, ein von derselben abgeschikter Brik in dem Hafen ankerte, und daß zwei Offiziere, die an's Land stiegen, eine Unterredung mit der Königin und dem General Acton hatten, um sich alles, was zum Erfolg des Angrifs gegen die fränkische Flotte nöthig seyn konnte, zu verschaffen, und daß man ihnen ausser den Versprechungen, die man ihnen machte, auch noch Piloten gab, um durch die MeerEnge von Messina zu segeln; eine Durchfahrt, welche ohne solche Hilfe kein Geschwader gewagt haben würde, und mittelst deren sie die fränkische Flotte, von der sie glaubten, daß sie noch zu Malta wäre, abschneiden zu können hoften? Mit einem Worte, ist es nicht klar, daß der Hof von Neapel unsern unversöhnlichen Feinden nichts von allem dem, was Frankreich schaden konnte, versagte?

„Wenn man nun noch ausserdem die Gesinnungen betrachtet, welche Neapel offenbar gegen uns zu Tag legte; wenn man sich erinnert, daß dem 4ten Artikel des Tractats zu Troz, welcher verordnet: „daß der König von Neapel gehalten seyn soll, in „allen seinen Rheden und Häfen, allen fränkischen Kauffahrtei„Schiffen, wie gros auch deren Zahl seyn mag, und allen Kriegs„Schiffen, die nicht über vier an der Zahl sind, Sicherheit

„und Schuz zu gewähren," als mehrere TransportSchiffe von der fränkischen Flotte sich gezwungen sahen, in den Rheden Siziliens vor Anker zu gehen, in Trapani, Girgenki und Messina Bewegungen ausbrachen, welche augenscheinlich das Werk der Regierung von Neapel waren, und worin mehrere fränkische Soldaten, die an das Ufer kamen, ermordet wurden; wenn man sich erinnert, daß, seit Malta sich in den Händen der Franken befand, die maltesischen Schiffe, die, wie gewöhnlich, Lebensmittel in Sizilien holen wollten, daran verhindert, und durch FeuerGewehre zurükgetrieben wurden; daß die neapolitanische Regierung gar kein Geheimniß aus dem Plan machte, Malta zu überrumpeln, während diese Insel im Besize der Franken war; daß eine maltesische Barke, welche die an den Vice-König von Sizilien abgeschikten fränkischen Commissairs am Bord hatte, und durch eine englische Schaluppe gezwungen worden war, sich nach Alciata zu flüchten, nachdem ihre Bemannung gelandet hatte, sogleich durch die Sizilianer mit FlintenSchüssen verfolgt, und sich wieder einzuschiffen gezwungen, die Barke selbst aber zu gleicher Zeit von den Engländern hinweggenommen ward, ohne daß die neapolitanische Regierung auch nur die mindeste Vorstellung gethan hätte, um die Neutralität respectiren zu machen;

„Wenn man dem noch beifügt, daß bei einer andern Gelegenheit, als einer unsrer Corsaren sich gezwungen sah, in den Hafen von Baratto einzulaufen, der Gouverneur dieses Plazes sich weigerte, irgend eine Masregel zu ergreifen, welche einen Eingrif in die OberHoheit des Königs beider Sizilien hätte abwenden können, und daß die feindselige Wuth und der Haß des Königs von Neapel gegen die Franken und ihre Alliirten so weit gieng, daß er, Troz der Bande, die ihn an den König von Spanien knüpfen, eine durch die Engländer gemachte spanische Prise in seine Häfen aufnahm;

„Wenn man sich ferner an die unbegreifliche Freude erinnert, die man in Neapel bei Ansicht der englischen Flotte äusserte, an die öffentlichen EhrenBezeugungen, womit der Hof selbst den Admiral Nelson überhäufte, indem er ihm entgegengieng, um ihm Glük zu wünschen, an seinen triumphartigen Einzug, an die grose Belohnung, die der Eilbote erhielt, der die erste

Nachricht von seinem Siege brachte, an die Beleuchtungen und Feste, die bei dieser Gelegenheit statthatten;

„Wenn man sich endlich erinnert, daß seit der Epoche dieses Sieges die Kühnheit der neapolitanischen Regirrung keine Gränzen mehr kannte, daß neuerlich ein zügelloser Pöbel unserm Consul in Neapel die Fenster einwarf, ohne daß die Neapolitanische Regierung irgend einige Masregeln traf, um diesem Unfug zu steuern; daß die lezte Empörung in Malta offenbar von den neapolitanischen Staaten aus begünstigt ward; daß die MarktPläze und allen öffentlichen Orte von den schreklichsten SchimpfWorten gegen uns ertönten; daß alle diejenigen, welche geneigt waren, den Frieden mit Frankreich zu begünstigen, mit der erbitterungsvollsten Wuth verfolgt wurden; daß endlich der König von Neapel den barbarischen Befehl gab, daß alle, die den Franken in Malta Lebensmittel zuführen würden, mit dem Tode bestraft werden sollten;

„Wenn man alle diese Umstände betrachtet, so muß man eingestehen, daß man nie von der einen Seite mehr Feindseligkeit, und von der andern mehr Gedult zeigte.

Indeß hat das VollziehungsDirectorium, solange als es konnte, den Augenblik verzögert, wo es im Namen der Nation Rache nehmen muste. Es hatte volle Gewißheit, daß der König von Neapel seine Feindseligkeiten gegen die Republik nicht auf Klagen, Drohungen, WuthAusbrüche einschränkte; daß, da er seit der Abschliessung des Friedens lange schon die gehässigsten Gesinnungen gezeigt, er auch schon lange offenbare Feindseligkeiten angefangen; daß er unsern grausamsten Feind mit Unterstüzungen aller Art überhäuft hatte; daß er endlich ein Alliirter GrosBritanniens, und dem Interesse dieser Macht eben so nüzlich, als den unsrigen nachtheilig geworden war. Und doch wollte die fränkische Regierung ihrem Wunsche getreu, den Frieden selbst auch mit Neapel zu erhalten, noch an die Möglichkeit seiner Reue glauben. Die Neapolitanische Regierung hat jedoch dieser ehrenvollen Täuschung ein Ende gemacht, indem sie die lange Reihe ihrer Treulosigkeiten vollendete. Sie wagte es, plözlich die fränkische Armee anzugreifen, und diesen Angrif mit den frechsten Drohungen zu begleiten. Die lange zurükgehaltene republikanische Energie wird nun mit

der Stärke des Donners losbrechen; und dieser allzulange geschonte Hof, der, das rechtswidrige Betragen der brittischen Regierung nachahmend, die Geseze des Friedens zu brechen wagte, ohne das Herz zu haben den Krieg zu erklären, wird endlich den Lohn seiner Treulosigkeit empfangen.

„Aber die, welche sich als dessen Mitschuldige bewiesen, müssen gleiches Schiksal mit ihm theilen. Die sardinische Regierung war der Verbündete jener Treulosigkeiten, und ein ähnliches Loos erwartet sie nun. Tausend Umstände enthüllten ihr sträfliches Einverständniß mit Neapel: ihre Gesinnungen, ihre Sprache, und selbst auch ihre Handlungen, in Verhältniß ihrer Kräfte, waren die nemlichen; und sie gleicht Neapel an Arglist und Heuchelei vollkommen. Es würde schwer seyn, ihr neuestes Betragen gegen Frankreich zu erklären, wenn die Geschichte nicht in allen Jahrhunderten Beweise von der verschmizten und wandelbaren Politik dieses Hofes aufstellte, der sich beständig ein Geschäft daraus machte, den Krieg unter seinen Nachbarn zu unterhalten, an allen Kriegen Italiens Theil zu nehmen und seine Allirten schändlich zu verlassen, sich immer zu der Partei zu schlagen, die er für die stärkere hielt, seine Rache nnd seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und seine Hilfe jedem feil zu bieten, der Lust hatte sie zu erkaufen.

„Abgesehen von jedem andern Grunde zu Beschwerden; wer sollte es glauben, daß der Tractat, den wir mit dem Hofe von Turin schlossen, und den er als eine ausgezeichnete Gunst hätte betrachten sollen, noch nicht einmal in allen Staaten des Königs von Sardinien publizirt worden ist? Vergebens forderten die Agenten der Republik daß solches geschehe. Die sardinische Regierung äusserte einen unbezwinglichen Widerwillen dagegen, und die nichtigsten Gründe wurden als ein Vorwand zu diesem Aufschub, oder vielmehr zu dieser Weigerung hervorgesucht, In der That hat dieselbe niemals aufgehört, den Krieg auf alle die Arten zu führen, die ihre Schwäche und ihre Feigheit zuliessen. Unsre grausamsten Feinde, die Ausgewanderten und die widerspenstigen Priester, fanden stets in ihren Staaten eine günstige Aufnahme. Da war es ihnen erlaubt, ihren Haß und ihre barbarischen Verwünschungen gegen die Republik frei auszuathmen. Sie konnten sogar, durch die gehässigsten Lä-

gerungen, das Volk gegen die Franken aufwiegeln. Das ist noch nicht alles. Von dem Augenblike der Unterzeichnung des Friedens an wurden die Franken beinahe unter den Augen ihrer Botschafter mit kaltem Blute ermordet, und zwar gröstentheils durch die regulirten Truppen. Diese MeuchelMorde wurden fast täglich verübt, und man wird über die Zahl derselben erstaunen, wenn sie einmal ganz bekannt seyn wird. Einige fielen unter dem Stilet; andre wurden auf die grausamste Weise verstümmelt. Ein Freiwilliger von der 68sten HalbBrigade ward, nachdem er schreklich mit Wunden zugerichtet worden war, lebendig in die Erde verscharrt; er war noch so glüklich sich daraus hervorzuarbeiten, und gegen diese scheusliche Grausamkeit zu zeugen.

„Die GeschäftsFührer der fränkischen Republik äusserten, im Namen derselben die lebhafteste Indignation; aber sie konnten nicht bewirken, daß man diese Verbrechen und Unthaten verhinderte oder bestrafte. Die unter dem Namen der Barbetti's bekannte Banditen, deren Beschäftigung Raub und Diebstahl, und deren Zeitvertreib die Ermordung der Republikaner war, wurden nicht nur nicht durch die öffentliche Gewalt zerstreut, sondern schienen vielmehr noch aufgemuntert zu werden. Man vergab ihnen die Diebstähle, die sie an den Piemontesern begiengen, in Rüksicht auf die MordThaten, die sie an Franken verübten. Dis war der Gegenstand einer langen Unterhandlung, welche die sardinische Regierung wie ein öffentliches Unglük betrachtete, und welche doch nicht einmal die Unterdrükung dieser Banditen, sondern blos das Versprechen sie im Zaum zu halten beabsichtete. Wir sagten ihr auf diese Bedingung den Beistand unsrer Waffen zu: aber die sardinische Regierung wollte die Ruhe nicht um diesen Preis erhalten, noch ein Gesez gegen die Stilette und verborgene Waffen publiziren, so sehr fürchtete sie, daß die Franken in ihren Staaten einige Sicherheit finden möchten! Während dieser Unterhandlung, und Troz dem förmlichen Versprechen, einen Prozeß, worin die stärksten Leidenschaften sich äusserten, zu suspendiren, wurden mehrere in eine unglükliche Sache verwikelte Franken ohne Gnade erschossen.

„Ausser jenen angeworbenen Banditen, ausser diesen gericht-

lichen Banditen, hörte der Herzog von Aosta, Bruder des Königs und ThronErbe, ein Ungeheuer, jenem berüchtigten Alten vom Berge gleich, nicht auf, unter seinen Befehlen und in seinem Solde eine Rotte von Mördern zu unterhalten, denen er die Weisung gab, den und den Franken aus dem Wege zu schaffen, welches dann auch nur allzugetreulich in's Werk gesezt ward.

„Vergebens würde man sich zu überreden suchen, daß die sardinische Regierung an diesen Verbrechen keinen Antheil gehabt habe, da ihr ganzes Betragen zeigt, daß sie sämtlich ihr nur allzubekannt waren. Die HauptFestungen in Piemont waren durch die fränkischen Truppen besezt, ohne daß es möglich war, Provisionen für sie zu erhalten; die Freunde der Republik wurden beständig eingekerkert, die Franken beschimpft, und selbst ihre Kleidung lächerlich gemacht; die Ausgewanderten wurden in ihrer Kühnheit bestärkt; die öffentlichen Beamten, die sich am meisten durch ihren Haß gegen die Franken auszeichneten, vorzugsweise befördert; die Barbetti's offenbar durch die ersten ObrigkeitsPersonen in Schuz genommen; Dolche geschmiedet und in groser Menge ausgetheilt; endlich, die scheuslichsten Komplotte gegen die Franken entworfen, und ihrer Vollziehung nahe gebracht. Aus dem Verhör, welches einer von den Chefs der Barbetti's ausgestanden, erhellt daß ein ZollBeamter in Turin welcher beauftragt war diese Banditen zu bezahlen, von der sardinischen Regierung den Befehl erhalten hatte, unter die Chefs derselben Päkchen mit Gift auszutheilen, welches in die zunächst bei dem fränkischen Lager befindlichen Brunnen geworfen werden sollte.

„Es ist augenscheinlich, daß zwischen dem Betragen einer solchen Regierung und dem des Hofes von Neapel in Rüksicht auf ihre Feindseligkeit gegen die Republik, die innigste Verbindung herrscht. Diese, durch so viele Verbrechen unterhaltene, Verbindung würde allein schon hinreichen, um den Hof von Turin mit in die Schuld des erstern zu verwikeln: man findet aber noch einen stärkern Beweis hievon, wenn man betrachtet, daß die Vermehrung der KriegsZurüstungen in Turin in Verhältniß mit jenen stand, die in Neapel im grösten Umfang betrieben wurden. Die Miliz ward in die erstere Stadt ein-

berufen, und Waffen für 30,000 Mann unter sie ausgetheilt. Die piemontesischen Truppen marschirten gegen Loano und Oneglia zur nemlichen Zeit, da die neapolitanische Armee die fränkische Truppen auf dem Gebiete der römischen Republik angrif, da 6000 Neapolitaner zu Livorno landeten, und da die Küsten Liguriens mit einer andern Landung bedroht wurden. Im nemlichen Augenblike wurde der Befehl gegeben, sich auf das erste Zeichen marschfertig zu halten, Turin mit Truppen angefüllt, 1500 Dolche ausgetheilt. Die Citadelle beinahe belagert, die Anhöhen, welche sie beherrschen, mit einer ausserordentlichen Menge Artillerie besezt, und von der sardinischen Regierung die Räumung der Citadelle und die Verminderung unsrer Truppen in Piemont gefordert.

„In einer solchen Lage war es der fränkischen Regierung unmöglich, zwei Höfe von einander zu trennen, die augenscheinlich auf eine so feindselige Art gegen die Fränkische Republik vereinigt waren. Aber das Directorium erklärt feierlich, im Angesichte von Europa, daß, welches auch immer der Erfolg dieses Krieges seyn mag, durchaus keine herrschsüchtigen Absichten sich in die Rheinheit der Beweggründe mischen werden, welche dasselbe veranlaßt haben, die Waffen zu ergreifen, und es erklärt allen Regierungen, die keinen Antheil an der neapolitanischen Treulosigkeit haben, daß die mit ihnen bestehenden Verträge mit der strengsten Treue werden beobachtet werden.

Unterzeichnet: La Revelliere Lepaux."

4.

EntsagungsUrkunde des Königs von Sardinien auf seine Staaten auf dem festen Lande von Italien, vom 9 Dec. 1798.

Art. I. Se. Majestät erklären, der Ausübung jeder Gewalt zu entsagen; und vor allem befehlen Sie allen Ihren Unterthanen, wer sie auch seyn mögen, der provisorischen Regierung, die von dem fränkischen General eingesezt wird, zu gehorchen.

Art. 2. Se. Meiestät befehlen der piemontesischen

Armee, sich als ergänzenden Theil der fränkischen Armee in Italien anzusehen, und ihrem OberGeneral wie Ihnen selbst zu gehorchen.

Art. 3. Se. Majestät desavouiren die Publication der von Ihrem Minister verbreiteten Proclamation, und tragen dem Hrn. Ritter Damian auf, sich auf die Citadelle von Turin zu begeben, um als Bürge Ihrer Redlichkeit und Ihres festen Entschlusses, daß keinerlei Einspruch gegen vorliegende, von Ihrem eigenen Willen ausgegangene Urkunde erhoben werde, zu dienen.

Art. 4. Se. Majestät befehlen dem Gouverneur der Stadt Turin, alle Befehle anzunehmen und genau vollziehen zu lassen, die der auf der Citadelle kommandirende fränkische General zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe ihm zu ertheilen für gut finden wird.

Art. 5. Es soll an allem, was auf den katholischen Gottesdienst, und auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthums Bezug hat, nichts geändert werden,

Die Piemonteser, welche ihren Wohnsiz anderswohin verlegen wollen, sollen die Erlaubniß haben, mit ihrer beweglichen, gehörig bewährten Habe wegzuziehen, ihre Güter und Schuld-Forderungen zu verkaufen und zu liquidiren, um den Werth derselben mitzunehmen.

Die abwesenden Piemonteser sollen frei nach Piemont zurükkehren können, und daselbst die nemlichen Rechte, wie ihre Mitbürger, geniesen.

Die Piemonteser sollen unter keinem Vorwande wegen politischer Reden, Schriften, oder Handlungen, die diesem Vertrag vorhergiengen, angeklagt, oder vor Gericht gezogen werden können.

Art. 6. Der König und die ganze königliche Familie sollen sich über Parma nach Sardinien begeben können. Bis dahin soll nichts an den Verfügungen, welche die Sicherheit seiner Person betreffen, geändert werden.

Bis zu seiner Abreise, sollen seine Palläste und LandHäuser von den fränkischen Truppen nicht besezt, von dem, was daselbst vorfindlich ist, nichts hinweggenommen werden, und die

Bewachung den gegenwärtig dabei angestellten Personen anvertraut bleiben.

Art. 7. Es werden die nöthigen Pässe und Befehle ertheilt werden, damit Se. Majestät und Ihre ganze Familie sicher an den Ort Ihrer Bestimmung gelangen.

Sie werden durch gleich starke Detaschements von Ihren Garden und von fränkischen Truppen begleitet.

Art. 8. Im Fall der Prinz von Carignan in Piemont bliebe, würde er seiner Güter, Häuser, und andern Eigenthums geniessen: er wird das Land immer verlassen können, wie es durch den 5 Art. den Einwohnern Piemonts vorbehalten ist.

Art. 9. Der Bestand der öffentlichen Kassen und das Inventarium der Archive sollen sogleich übergeben, und die Kassen versiegelt werden.

Art. 10. Die Schiffe der Mächte, welche mit der fränkischen Republik im Krieg begriffen sind, oder seyn werden, dürfen nie in den Häfen der Insel Sardinien aufgenommen werden.

Geschehen und beschlossen zu Turin, den 19 Frimaire, Jahr 7, der einen und untheilbaren Republik.

Clauzel, GeneralAdjutant.

Eingewilligt und beschlossen durch mich.

Karl Emanuel.

Raimond de St. Germain, OberStallmeister.

Ich verbürge, daß er der Vollziehung gegenwärtiger Urkunde kein Hinderniß in den Weg legen werde.

Victor Emanuel. (Herzog von Aosta.)

Genehmigt und angenommen.

Der OberGeneral, Joubert.

5.

WaffenStillstand zwischen dem fränkischen OberGeneral Championnet, einerseits, und dem Prinzen von Miliano und Herzog von Gesso, Bevollmächtigten des Prinzen Pignatelli, ViceKönigs von Neapel, andrerseits.

Art. 1. Die Stadt Capua, so wie sie sich mit ihren Magazinen aller Art befindet, wird morgen früh um 10 Uhr der fränkischen Armee übergeben, wohlverstanden daß die Artillerie und die KriegsMunitionen, welche aus der Festung zum Dienste des verschanzten Lagers gezogen seyn dürften, in jene wieder abgeliefert werden. Ein fränkischer Offizier und ein Kriegs-Commissair werden diesen Abend in die Festung kommen, um den Stand der Magazine und der Munitionen zu bewähren, und sie in Empfang zu nehmen.

2. Die fränkische Armee wird, ihren rechten Flügel an das MittelMeer lehnend, das rechte Ufer der Mündung der neapolitanischen Seen, Acerra, und die Chaussee von Neapel, welche über Acerra, Acienzo, und Benevento geht, besezen; sie wird in allen Städten und Dörfern dieses Landes Besazung halten.

3. Die DemarcationsLinie wird von Benevento bis an die Mündung des Ofanto fortgehen, am linken Ufer dieses Flusses, und am rechten des Lombardo.

4. Die neapolitanischen Truppen, die sich auf dem Gebiete der römischen Republik etwa finden möchten, werden dasselbe sogleich räumen.

5. Die Häfen beider Sizilien werden neutral erklärt, die des Königreichs Neapel sogleich nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Urkunde, die sizilianischen sobald der König von Neapel seinen Botschafter aus Palermo nach Paris geschikt haben wird, um den Frieden zu unterhandeln. Demnach wird aus den Häfen beider Königreiche kein neapolitanisches KriegsSchiff laufen, so wie auch kein Schiff der mit der fränkischen Republik im Krieg begriffenen Mächte darinn aufgenommen werden wird, und alle Schiffe dieser Mächte, welche sich gegenwärtig daselbst befinden möchten, werden sich sogleich entfernen.

6. Während der ganzen Dauer des WaffenStillstands wird auf dem Gebiete, das die Franken besezen, keine Veränderung mit den Obrigkeiten vorgenommen.

7. Niemand wird wegen politischer Meinungen beunruhiget.

8. Der König beider Sizilien zahlt der fränkischen Republik zehn Millionen Livres, nemlich fünf am 26 des gegenwärtigen Monats Nivos oder 15 Jan. 1799, und fünf am 6 Pluvios, oder 25 Jan. Die Zahlungen werden zu Capua geschehen, und der Dukate wir zu 4 fränkischen Livres angenommen.

9. Die gewöhnlichen HandelsVerhältnisse zwischen Neapel und dem von der fränkischen Armee besezten Gebiete, werden wie vordem bestehen, mit dem Vorbehalt, daß die Verproviantirung der besagten Armee darunter nicht leiden dürfe. Es ist gleichfalls bedungen, daß die Gegenseitigkeit des Handels von der fränkischen Armee zu dem von den Neapolitaner besezten Gebiete, mit Erlassung aller Gebühren, statthaben wird.

10. Der gegenwärtige WaffenStillstandsVertrag wird der Gutheissung der Regierungen beider Mächte unterworfen. Falls die eine oder die andere ihre Gutheissung verweigert, werden sich die kommandirenden Generale gegenseitig, drei Tage bevor die Feindseligkeiten wieder angehen, davon Nachricht geben. So geschehen im Lager vor Capua, den 21 Nivos Jahr 7 der fränk. Republik, (10 Jan. 1799.) ꝛc.

III.

M a c k.

„Ignis aurum probat, miseria fortes viros."
SENECA.

Karl Freiherr von Mack k. k. FeldMarschallLieutnant, Ritter des Theresien Ordens und Inhaber eines Kürassier Regiments, auch neuerlich GeneralKapitain der neapolitanischen Armee, ist bürgerlicher Abkunft, den 15 August 1752 in dem MarktFleken Neuslingen, in Franken, gebohren, wo sein Vater Markgräflich-Brandenburgischer und Freiherrlich Schenk-Geyerischer gemeinschaftl. Gerichtsschreiber war. *

Im Jahr 1769, also im siebzehnten seines Alters, trat er, unter der Leitung seines Oheims, des Rittmeisters Leiberich von Feuchtwang, in die östreichischen KriegsDienste, als Kadet beim zweiten Karabinier-Regiment, das nun des Kaisers Namen trägt. Nach acht Jahren — in FriedensZeiten, und ohne mächtige Empfehlungen, steigt man auf der langen StufenLeiter der militairischen Hierarchie gar langsam empor — ward er UnterLieutnant.

Da im Jahr 1778 der kurze Krieg mit Preussen wegen der Bairischen ErbFolge ausbrach, nahm ihn der FeldMarschallLieutnant, Graf Kinsky, als Adjudant zu sich. Hier zog Mack durch seine einsichtsvolle Thätigkeit den Blik Kaiser Joseph's II. und des FeldMarschalls Lacy auf sich; Graf Kinsky erhielt den Befehl, ihn zum GeneralStabe in das HauptQuartier des Kaisers

* S. „Fernere Nachrichten den k. k. General Fh. von Mack betreffend. Von dem Vater dieses Helden" in Girtaner's politischen Annalen, Mai 1794, S. 313 f.

abzusenden. Von dieser Zeit an kam er nimmer von Lacy's Seite. Nach geendigtem Kriege nahm ihn der FeldMarschall in sein Haus, und hier, bei diesem grosen Meister in der Kunst, dem wahren ordnenden Geiste der östreichischen KriegsMacht, erwarb sich Mack die Kenntnisse der höhern Taktik. Er selbst hat seitdem bei allen Gelegenheiten erklärt: „das, was er wisse in der KriegsKunst, „sey nur ein Tropfen aus Lacy's Ozean." *

Während dieser Zeit rükte er, in seiner Reihe, zum OberLieutnant auf; und als Kaiser Joseph II., einige Jahre nach diesem Kriege, unter der Aufsicht des GeneralQuartiermeisters, ein militairisches Kabinet von Offiziren des GeneralStabs in der Hofburg niedersezte, dessen Bestimmung war, die Plane der jährlichen UibungsLager zu entwerfen, das Archiv der Schriften und Plane vergangener Kriege zu ordnen, ganz neue KriegsPlane für die Zukunft auszuarbeiten rc. so ward auch Mack bei diesem Kabinet angestellt. Hier arbeitete er unter Joseph's Augen mit der rastlosen Thätigkeit, welche dieser Monarch so sehr liebte, weil sie ein GrundZug in seinem eigenen Charakter war: aber hier legte er auch den Grund zu jener NervenKrankheit, die einige Jahre später ihm so fürchterliche Leiden verursachte. Er folgte nun alle Jahre dem Kaiser in das HauptQuartier der verschiedenen UibungsLager bei Minkendorf in Oestreich, bei Turas in Mähren, bei Hiupedin in Böhmen, bei Pest in Ungarn.

Im Jahr 1786, da sein alter Gönner, der Graf Kinsky, kommandirender General im Königreich Ungarn wurde, trat Mack als Hauptmann vom GeneralStabe zum ungarischen GeneralKommando über. Seine Arbeitsamkeit stieg mit jedem neuen Range, und in demselben Verhältniß, wie seine Gesundheit abnahm.

Im Jahr 1788, da der Krieg mit den Türken aus-

* S. über dieses und das folgende Girtanner's politische Annalen, März 1794, S. 417 ff.

brach, und FeldMarschall Lacy unter dem Kaiser die HauptArmee kommandirte, kam Mack als Major vom GeneralStabe zu ihm, und versah die Dienste eines GeneralQuartiermeisters mehr als der diese Stelle bekleidende FeldMarschallLieutnant.

In dem WinterFeldzuge von 1788 und 89 führte Kinsky den OberBefehl über die HauptArmee, und im FrühJahr stellte sich der alte FeldMarschall Hadick an deren Spize. Mack ward ihm als ObersterLieutnant zugegeben, und genoß seines unumschränkten Vertrauens. Aber bald erkrankte Hadick, und im August 1789 kam endlich von der Armee in Kroatien Loudon, der Feldherr mit dem eisernen Willen und der planvollen Entschlossenheit, an die Spize der HauptArmee. Mack hatte nie zuvor auch nur den geringsten DienstVerkehr mit ihm gehabt: er kannte ihn gar nicht in Hinsicht auf seine kriegerische HandlungsWeise; wohl aber kannte ihn Loudon als einen Zögling aus Lacy's Schule. Als er sich zum erstenmal ihm vorstellte, empfieng ihn der von Natur und durch Alter grämliche Held mit der eiskalten Frage: „sind Sie der ObersterLieutnant Mack?" — „Ja," antwortete Mack, „und ich bitte Eure Excellenz um die einzige Gnade, mich anders wohin zu versezen; denn nur mit Ihrem vollkommenen Zutrauen kan ich meinen jezigen Dienst mit Ehre versehen." Diese Offenheit wirkte einen vortheilhaften Eindruk auf Loudon; „wir wollen es probiren," sagte er, schon minder kalt.

Bei Loudon's tief verschlossenem Charakter muste Mack doch einige Zeit fühlen, daß ihm sein neuer Feldherr nicht ganz traute. Er hatte den Befehl erhalten, die Stellungen des Feindes in Servien zu recognosciren, die MarschAnstalten für die HauptArmee aus dem Bannat nach Syrmien zu treffen, und alles zum Uibersezen der Truppen über den SaveFluß anzuordnen. Als er zurükkam, erstattete er in Gegenwart der ganzen Generalität und vieler StabsOffiziere Rapport. „Sie sind ein leicht-

sinniger Mann," — fuhr ihn der alte FeldMarschall in einem furchtbaren Tone an, — „Sie bedenken nicht die Last, die ich auf meinen Schultern trage, und daß Ich für alles stehen muß." — „Ich bin ein armer Teufel" — versezte Mack, mit Kälte und Würde — „und habe nichts zu verpfänden, als mein Leben. Hätte ich ein zehnfaches Leben, so bürgte ich mit diesem für die Wahrheit dessen, was ich sagte. „Der Marsch geschah. Die Armee sezte im Sept. über den SaveFluß, und die Belagerung von Belgrad nahm sogleich ihren Anfang. Der Tag zum Sturm auf die AussenWerke war festgesezt, als plözlich das Gerücht erscholl: Abdy=Bassa rüke mit einem Heere von 60,000 Mann, von Widdin her, zum Entsaz der Festung herbei. Loudon war fürchterlich still, ließ Mack um ein Uhr in der Nacht zu sich holen, und donnerte gräulich auf ihn ein. Die Ursache seines Mismuths war, daß der Kaiser darauf bestand, so sehr die JahrsZeit auch schon vorgerükt war, dennoch Belgrad wegzunehmen, indeß der Feind noch ungeschlagen in der Wallachei gegen Coburg und Souworof, und gegen Ihn selbst bei Widdin stand; und argwöhnte daher, Mack gehöre mit zu denen, die dem Monarchen die Unternehmung auf Belgrad als leicht vorgespiegelt hätten. Mack beredete ihn, den Sturm auf zwei Tage weiter hinaus zu schieben, bis er von einer Recognoscirung zurükgekommen seyn würde. Er sezte sich, um zwei Uhr in der Nacht, an die Spize von 30 Husaren, ritt gegen sieben Meilen weit hinter Widdin, stellte dort die äussersten VorPosten aus, und kam am zweiten Tage wieder zurük, um dem FeldMarschall die vollste Versicherung zu geben, daß der Feind die Unternehmung nicht stören werde. Der Sturm auf die AussenWerke erfolgte, da eben die Nachricht eingegangen war, daß der GrosWessir bei Martinestie geschlagen worden sey; und bald darauf fiel die Festung selbst. Von dieser Zeit an genoß Mack das unumschränkte Vertrauen des alten Feldherrn, der ihm

in seinem Berichte an den Kaiser die grösten LobesErhebungen beilegte. Josef II. ernannte ihn zum Obersten und Ritter des TheresienOrdens.

Von Belgrad hinweg, gieng Mack mit dem FeldMarschall nach Orsowa, wo er die Blokade dieser Festung anordnen half, und im Dec. nach Wien, wo er mit an den Planen für den bevorstehenden Krieg mit Preussen arbeitete. Auf Loudons Vorschlag ward er zum Chef des GeneralStabs bei der grosen Armee in Mähren ernannt. Aber noch ehe diese, nach der Reichenbacher Convention, auseinander gieng, kam er mit völlig zerrütteter Gesundheit nach Wien zurük. Seine anhaltenden NachtArbeiten, und die immer währenden Ermüdungen bei Tage hatten ihm ein so heftiges periodisches NervenKopfWeh zugezogen, daß er sich oft unter freiem Himmel vom Pferde heben lassen muste, um sich einige Stunden horizontal auf die Erde zu legen.

Ruhe, so weit sie für einen so thätigen Geist möglich war, Landluft und kalte Bäder stellten ihn doch so weit wieder her, daß er, seinen Wünschen gemäs, im Winter 1791, als Oberster zu dem Regiment Lobkowiz Chevauxlegers, nach Gallizien abgieng, wo er bis zum Ausbruch des Krieges gegen Frankreich blieb.

Coburg, der zu Anfang des Jahrs 1793 das Kommando der grosen Armee in den Niederlanden erhielt, bat den Kaiser, daß Mack ihm als GeneralAdjutant zugegeben werden möchte. Welche ausgezeichneten Dienste er in diesem thatenreichen Feldzuge, von Uiberrumplung der fränkischen Cantonirungen an der Roer an bis zur Berennung von Valenciennes leistete, weiß alle Welt, und niemand erkannte sie zuvorkommender an, als Coburg selbst: bei seinem Einzuge in Mastricht, als die Einwohner ihm einen LorbeerKranz überreichten, gab er ihn Mack, „weil diesem das Verdienst des Entsazes gebühre." Auch belohnte ihn Kaiser Franz II. auf eine Art, die bei der östreichischen Armee bis dahin ohne Bei-

spiel war: da bei dieser Armee selbst noch mancher Feld-MarschallLieutnant kein eignes Regiment hat, so ward Mack, noch als Oberster, zum Inhaber des erledigten Schakminschen Kürassier Regiments ernannt, das nun seinen Namen führt.

Indeß nahm durch das unruhige Gewühl dieses Feldzuges seine NervenSchwäche auf's neue in solchem Grade zu, daß er während der Schlacht von Neerwinde häufig Arznei nehmen muste, um sich nur zu Pferde halten zu können. Bekanntlich verließ, nach dieser Schlacht, Dumouriez die Sache der Republik, und unterhandelte mit Coburg, durch den Kanal von Mack. Ein Beweis, wie genau und wie früh Lezterer die gefährliche Eigenthümlichkeit dieses Krieges erkannte, ist Coburg's weise und schonende Proclamation an die fränkische Nation, die, zum Unglük für die Ruhe von Europa, wenige Tage darauf durch den diplomatischen Congreß in Antwerpen zurükgenommen ward. Der Krieg gieng nun also seinen schreklichen Gang fort. Nach der Schlacht bei Famars (23 Mai 1793) berennten die Oestreicher die HauptFestung Valenciennes. Eine SchußWunde, welche Mack in dieser Schlacht in die AchselHöhle erhielt, und seine ohnehin zerrüttete Gesundheit, nöthigten ihn, sich von der Armee zu entfernen. Er lebte nun einige Zeit auf einem, ihm von seiner Gattin zugebrachten, Gütchen in Böhmen, wo er, wie Cincinnatus den Pflug führte, aber dabei doch immer mit seinem Blike und mit seinen Sorgen dem Gange der KriegsBegebenheiten in den Niederlanden folgte.

Mit gestärkten Kräften entwarf er nun den Plan zu dem Feldzuge von 1794; diesen so berühmten Plan, auf den die Neugier von ganz Europa gespannt war, und von dem man sich einen ganz neuen Umschwung des KriegsGlükes versprach. Er reiste zu Anfang dieses Jahres nach England, wo der Continent von lange her den Nerv seiner Kriege, das Geld, holte. Man empfieng

ihn an den Ufern der stolzen Insel mit dem Donner der Artillerie, und das brittische Kabinet, entzükt über seinen Plan, genoß schon des VorGefühls der nahen Demüthigung Frankreichs. Kaiser Franz II. begab sich in Person nach den Niederlanden, um der Erösnung des Feldzuges beizuwohnen. So glänzend diese war, (da, nach einem Siege über das Centrum der grosen fränkischen NordArmee, die Festung Landrecies wenige Tage darauf kapitulirte, und die östreichischen Truppen schon bis über Perronne hinaus streiften,) so unglüklich für die leztern war der weitere Lauf des Feldzugs, der ganz Belgien, und im darauf folgenden Winter auch noch ganz Holland, in die Gewalt der Franken brachte. Aber Mack hatte seinen Plan auf die Mitwirkung einer preussischen Armee von 60,000 Mann berechnet; und bekanntlich hatte dis wesentliche Erforderniß zur Ausführung desselben nicht statt. Von da an behauptete er stets: „man müsse Frieden machen."

Mack hatte zum Behuf des Feldzuges von 1794 auch eine Instruction für die Offiziere der k. k. Armee entworfen, welche eine Menge schäzbarer Ideen und Winke enthält. Ein groser Theil derselben dreht sich freilich um die zwei HauptSäze: „1. man müsse sich nicht durch die doppelt oder dreifach stärkere TruppenZahl des Feindes schreken lassen, weil diese scheinbare Uiberlegenheit durch die schlechte Beschaffenheit seiner Truppen hinlänglich ausgeglichen werde, und müsse 2. immer zuerst den Angrif thun, weil man in solchem Fall gewiß seyn könne, ihn zu schlagen." Wie sehr hat seitdem die Ansicht der Dinge sich geändert! und wie wahr hat nicht schon der alte Cyrus gesagt: „es ist besser für uns, grose Dinge zu vermuthen, und kleine zu sehen, als uns von kleinen vorsagen zu hören, und grose zu finden!" *

Mack, der sich im Laufe dieses für die fränkischen

* Xenophon's Cyropädie, a. d. Griech. von Fr. Grillo S. 266.

Waffen so unermeßlich glüklichen Feldzuges, während dessen auch Coburg den KommandoStab niederlegte, von dem KriegsSchauplaze zurükzog, erschien nun auf demselben nicht eher wieder auf eine ihn auszeichnende Art, als in dem kurzen Feldzuge von 1797, wo der Einfluß seines Geistes bald in der Nähe von Wien bald am Rhein wirkte. Er gab den Gedanken zu Aufstellung eines ReserveLagers bei Ulm an, dessen hoher Zwekmäsigkeit und Gefährde für sie selbst, die fränkischen Generale Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Die Präliminarien von Leoben unterbrachen jedoch schnell wieder den Lauf seiner kriegerischen Thätigkeit.

Er war inzwischen bis zum Grade eines FeldMarschallLieutnants gestiegen. Da der politische Horizont nach dem Frieden von Campo Formio sich bald wieder von neuem wölkte, und besonders die Revolutionirung des KirchenStaats und der Fall von Malta auch zwischen Frankreich und Neapel einen neuen Krieg zu drohen schien, so reiste er im Sept. 1798 von Wien nach Neapel ab, wo er den 6 Oct. ankam, und als GeneralKapitain das Kommando über die ganze neapolitanische Armee übernahm. Wie unglüklich er in dem kurzen Feldzuge gegen die fränkische Armee von Rom war, und troz seines selbst vom Feinde gepriesenen OperationsPlanes, bei der fast unglaublichen Feigheit der neapolitanischen Truppen, seyn muste, haben wir im ersten Aufsaze dieses Hefts ausführlich erzählt. Nach seiner freiwilligen Uiberlieferung an die Franken, ward er von diesen über Rom und Mailand, als Gefangener nach Briançon, im ehmaligen Dauphine, abgeführt. Nach dem zwischen beiden Heeren abgeschlossenen WaffenStillstand, an dessen nachherigem wilden Bruche durch die Lazzaroni's weder die Regierung von Neapel, noch Er selbst einigen Antheil hatte, (da solcher vielmehr der einzige Grund war, der ihn zwang, seine Zuflucht in das fränkische HauptQuartier zu nehmen,) hätte er nach den

Grundsäzen des VölkerRechts,* hier ein Asyl, und nicht die Gefangenschaft finden sollen.

Es läßt sich erwarten, daß Mack, in ruhigern Zeiten, wenn ihm bei seiner wankenden Gesundheit bis dahin zu leben vergönnt ist, selbst die Denkwürdigkeiten dieses Krieges, wenigstens der beiden wichtigen Feldzüge von 1793 und 94, schreiben wird. Der Verfasser dieses flüchtigen Umrisses seines Lebens hat Briefe von ihm gesehen, von seinem Gütchen in Böhmen aus, an einen seiner Freunde im HauptQuartier der grosen k. k. Armee in den Niederlanden geschrieben, die mit den interessantesten militairischen und politischen Blüen zugleich eine Correctheit, Präcision und Würde im Ausdruk vereinigen, daß es für die Geschichte ein wahrer Verlust seyn würde, wenn er nicht, nach dem Beispiel eines Xenophon und Thucydides, selbst auch für die Nachwelt aufzeichnete,

— — — quae ipse miserrima vidit,
et quorum pars magna fuit.

IV.

Tafel
der gesammten Handels Ein- und Ausfuhr Gros-Britanniens von 1790 bis 1798.

Die neuere Geschichte stellt die auffallendste Beweise von dem grosen Einfluß des Handels auf das Glük und die Macht der Völker auf. Ohne ihn würden die Sümpfe von Holland, die Felsen von Genua, die Lagunen von Venedig, blose Wüsten geblieben seyn. Durch ihn ward Lezteres, vom Beginn des vierzehnten Jahrhunderts an,

* Hug. Grot. de iure belli ac pacis. L. III, C. 21, §. 6.

eine furchtbare Macht, und Holland eine Zeitlang die „SchiedsRichterin der Könige."

Was hätte dennoch nicht Spannien unter Philipp II. seyn sollen, da es zugleich Mexico und Peru, und Niederlassungen in Asien und Afrika besaß, die zusammen einen KüstenUmfang von ohngefähr 2000 Meilen bildeten? Es ist beinahe unglaublich, und doch ist es wahr, daß Spanien allein, von dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an bis zum Anfang des achtzehnten, aus Amerika den Werth von 5000 Millionen Piaster in Gold und in Silber zog. So viel klingende Münze war vor Columbus EntdekungsReisen nicht in der ganzen Welt. Und von allen diesen Schäzen Ophir's sind, nach Ustariz Angabe, in Spanien izt nicht 100 Millionen Piaster in klingender Münze, und ungefehr eben so viel in Gold und Silber Geschmeide übrig. Uiberhaupt ist es eine sonderbare, aber allgemeine Erscheinung, daß man heut zuTage das Geld gerade in denen Ländern am häufigsten antrift, welchen die Natur es versagt hat. Es muß also Mittel geben, wie ein schlaues, industriöses Volk einem andern ohne Zwang seine GoldStüke aus dem Beutel holen kan.

Bei weitem das allerstärkste dieser Mittel ist der Handel; und nie, seitdem es Staaten gibt, hat irgend eine Nation sich jener unermeßlichen Höhe, worauf dermalen die brittische in dieser Rüksicht steht, auch nur genähert. Man werfe, um sich davon zu überzeugen, den Blik auf folgende

Tafel
der gesammten Handels Ein- und Ausfuhr Gros-Britanniens von 1790 bis 1798.

Jahre.	Werth der eingeführten Gegenstände.	Werth der ausgeführten britischen Waaren.	Werth der ausgeführten fremden Waaren.	Werth der ausgeführten britischen und fremden Waaren.
1790	19,130,886	14,921,084	5,199,037	20,120,121
1791	19,669,782	16,810,020	5,921,976	22,731,996
1792	19,659,358	18,336,851	6,568,348	24,905,200
1793	18,696,593	13,892,268	6,497,911	20,390,179
1794	22,288,894	16,725,402	10,023,564	26,748,966
1795	21,859,256	16,527,213	10,785,125	27,312,327
1796	22,749,476	19,102,220	11,416,693	30,518,913
1797	21,013,596	17,268,807	11,948,234	29,219,041

Von dem Jahr 1798 war, als diese Tafel verfertigt wurde, der Belauf der Ein- und Ausfuhr nur erst noch bis zum 10 Oct. bekannt. Sein Verhältniß zu dem nächstvorhergehenden Jahre war folgendes:

	10 Oct. 1797.	10 Oct. 1798.
Brittische Waaren, die aus England ausgeführt wurden. . .	12,034,000	13,285,000
Fremde Waaren, die aus England ausgeführt wurden.	8,654,000	9,692,000
Pf. Sterl.	20,688,000	22,977,000

V.
GrosBritannien.
ParlamentsVerhandlungen.
(Fortsezung.)

Union Irlands mit GrosBritannien.

§. 1.
Einige Worte zur Einleitung.

England stellt in seiner Geschichte mehrere Beispiele von StaatenVereinigungen auf: erst die Umschaffung der Heptarchie in Einen Staat; dann die Union des Fürstenthums Wales; endlich, zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Union Schotlands. Nach dem Plane des Ministers Pitt sollte nun auch Irland mit GrosBritannien in eine politische Masse zusammen geschmolzen werden.

Der Ausführung dieses Planes wälzten sich jedoch, sobald er bekannt ward, von Seiten Irlands, grose und manchfache Schwierigkeiten entgegen; Schwierigkeiten, die man auf den ersten Blik von dieser Seite nicht hätte vermuthen sollen.

Untersucht man zuvörderst das Interesse GrosBritanniens bei diesem Projekt, so erkennt man leicht, daß keine Rüksicht der Religion oder des Stolzes mit im Spiele seyn kan. England hat, seit langer Zeit, seine Sitten, seine Religion, seine Geseze, nach Irland verpflanzt. Noch weniger kan es ein HandelsInteresse seyn; denn was sollte England so sehr daran liegen, einem Lande, dessen Lage zur See unstreitig vortheilhafter als seine ist, die Mittel aufzudringen, sein Rivale zu werden? GrosBritanniens Interesse muß demnach auf einem an=

dern Grunde beruhen; und dieser Grund muß wohl sehr stark seyn, da er eine Menge widerstrebender Intressen überwiegt. Er liegt vornehmlich in dem Nachtheil, welcher dem Brittischen Reiche aus dem Streite verschiedener Interessen zwischen seinen verschiedenen Gliedern erwächst. Das irländische Parlament war bisher, seiner Einsezung nach, völlig unabhängig: es konnte demnach, wenn es ihm so gefiel, der Politik des Reichs völlig entgegen handeln; es konnte den König ermahnen, Krieg zu führen, wenn die Absichten Englands friedfertig waren; es konnte sich gegen einen Krieg erklären, den England nothgedrungen unternommen hatte, sich gegen Tractaten erklären, HandelsArtikel zu ratificiren verweigern ꝛc. und es hat wirklich ein Recht behauptet, sich einen Regenten von seiner eigenen Einsezung, verschieden von dem Regenten von GrosBritannien, zu wählen.

Untersucht man auf der andern Seite den Grund von Irlands Widerstand wegen einer Union, so kan man ihn wohl nicht in dem Wunsche finden, sich bei seinen eigenthümlichen Sitten und Gesezen, bey einer verschiedenen Religion zu behaupten. Lange schon sind die Geseze und Gebräuche GrosBritaniens auch die seinigen, und das Parlament in London würde die anglicanische Religion in Irland eben so gut vertheidigen, wie das Parlament in Dublin. Was das Handels Interesse betrift, so muß man darüber in beyden Ländern nur die Stimme der Handels Städte befragen: hätte man vor fünfzig Jahren dem irländischen Volke die Theilnahme an den Prärogativen und allen Vortheilen GrosBritaniens angeboten, so würde ihm ein solcher Antrag die höchste Stufe von Glük geschienen haben.

Um sich die sonderbaren Verhältnissen zwischen England und Irland, und dadurch den Widerstand gegen das UnionsProjekt des Ministers zu erklären, muß man zwei Perioden wohl unterscheiden: die erste, von

der Eroberung Irlands an bis auf den amerikanischen Krieg; die **zweite**, von dem amerikanischen Kriege an bis auf den jezigen Augenblik.

Als König Heinrich II im Jahr 1171. Besiz von Irland nahm, war er in grosser Verlegenheit, wie er dieses Land in Unterwürfigkeit erhalten sollte. Er sah ein, daß er es nicht durch Soldaten behaupten konnte; Er und und seine Nachfolger schikten deswegen eine Garnison von **englischen LandEigenthümern** und von **englischen Gesezen** dahin. Dis war der **erste** Anker, durch den Irland an England fest geknüpft ward.

Wie gros auch die Anhänglichkeit seyn mag, die ein Volk für seine Gebräuche hat, so gelingt es der Zeit und der Unterdrükung endlich doch, sie ihm unvermerkt zu benehmen. Verjährung tilgt zulezt den alten Groll, befestigt die alten Anmasungen. Durch langen Auffenthalt in Irland wurden die Britten, die sich dort ansässig gemacht hatten, nach und nach selbst auch Irländer; die alten Entzweiungen erloschen allmählich: aber die **Religion** fachte sie wieder an. Als König Heinrich VIII die Reformation in England einführte, erkannte er ohne Mühe, daß, wenn er Irland seine alte Religion ließe, dieses Land für ihn verloren wäre. Man schikte nun also die **englische Religion** nach Irland, wie man vorher die englischen Geseze dahin geschikt hatte. Sie war der **zweite** Anker, durch den man Irland festhielt. Die Confiscirung von 1,060,000 Agres Landes knüpfte in der Folge den Einfluß dieses grosen neuen Landeigenthums mit dem der Religion zusammen.

Allein wie sehr auch der Geist der Religion dazu geeignet ist, den Menschen mit begeisternden Gefühlen zu entflammen, so kommt doch ein Augenblik, wo, sey es aus Abspannung oder nach langem ZeitAblauf, Gleichgültigkeit und Ruhe sich wieder einfinden; die feindseligsten Secten leben endlich in einer gewissen Harmonie miteinander. Unter König Jacob I waren die Protestanten und die Katholiken

fast in gleicher Anzahl im Parlament, und die Berathschlagungen waren darum nicht minder ruhig. Nur die besondern Ereignisse jener Epoche wurden erfordert, um die Zwistigkeiten, die man zu vergessen anfieng, neu zu beleben; aber endlich vernarbte die Zeit auch diese Wunde wieder.

Dis ist die erste Periode in den Verhältnissen zwischen England und Irland, worin lezters von jenem durch mancherlei Künste in Unterdrükung gehalten ward.

Aber nun trat eine Epoche ein, die sich durch einen sehr verschiedenen Geist auszeichnete. Eine gleichzeitige Bewegung in allen Theilen Europens fieng an, auf jenes System hinzuwürken, welches sich in den jezigen „Geist der Zeit" entwikelte. GrosBritannien mehr als irgend ein andrer Staat von dieser Bewegung ergreiffen, mußte sich endlich bequemen, gerecht gegen Irland zu seyn.

Irland, durch das Beyspiel von Amerika angefeuert, suchte immer mehr, sich in sich selbst zu consolidiren, und dem englischen Joche zu entziehen. Erst forderte es freien Handel und erhielt ihn: dann forderte es die Unabhängigkeit seiner Legislatur, und erhielt sie gleichfalls; wie hätte man sie ihm verweigern mögen, da die Freiwilligen, die man anfänglich gegen Frankreich zu den Waffen aufgerufen hatte, nun eine Art von militarischem National-Convent bildete?

Nachdem Irland so die wichtige IndependenzActe von 1782 erzwungen hatte, trat es im Jahr 1785 mit neuen Forderungen auf. Endlich, im Jahr 1789, bei der damaligen GemüthsKrankheit des Königs, stellte es geradezu die Behauptung auf, daß es, zufolge der Constitution des Landes und der IndependenzActe, das Recht habe, sich ohne GrosBrittanniens Zuthun einen Regenten zu bestellen.

Durch dis immer kühnern Auffstreben geschrekt, suchte sich das englische Kabinet gegen die Gefahren, die ihm von dieser Seite her drohten, zu sichern. Da das Parlament in Dublin sich gewissermasen Meister von Irland gemacht

hatte, so suchte man sich Meister von dem Parlament zu machen. Alle reichen Eigenthümer von Gemeinden, welche PatronatRechte besassen, wurden in Masse zu Pairs erhoben. Das Geld ward so wenig wie die GunstBezeugungen gespart. Man hat in Irland in offenem Parlament eingestanden, daß man sich's, um die Opposition, welche der Regierung beständig Hindernisse in den Weg legte, zu lähmen, in Einem Jahre 500, 000 Pf. Sterl. kosten ließ. Irland ward nun also durch einen neuen Anker an England gefesselt: die Bestechung.

Ein Band dieser Art konnte nicht von Dauer seyn. Das allzuruchbare, allzuvielseitige Scandal veranlaßte Klagen, und entzog der brittischen Regierung die Achtung der Nation. Man fiel daher auf ein andres Mittel. Die Katholiken in Irland verhalten sich zu den Protestanten, nach einigen Angaben wie 3, nach andern wie 5 zu 1. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit dem Verhältniß des LandEigenthums: man nimmt an, daß sich jenes der Protestanten zu dem der Katholiken wie 9 zu 1 verhält. Die Regierung suchte, unter diesen Umständen, besonders die Zuneigung der Katholiken zu gewinnen.

Aber wenn es in jeder Lage der Dinge gefährlich seyn kan, das alte Gleichgewicht zwischen den Reichthümern und EhrenStellen auf der einen, und der Mehrzahl auf der andern Seite zu stören, so wurde diese Gefahr, der fränkischen Revolution gegenüber, noch weit dringender. Lord Fitzwilliam, der die Emancipation der Katholiken angekündigt hatte, ward zurükgerufen. Von der Zeit an stieg die Gährung in Irland immer mehr, bis sie endlich im Jahr 1798 in eine volle Empörung ausbrach, während der es vielleicht nur die Landung eines Korps von 5000 Mann Franken erfordert hätte, um diese Insul auf immer von GrosBritannien abzureissen.

Pitt wollte nun den jezigen Augenblik von Uibermacht der brittischen Waffen nüzen, um Irland in Eine

gleichartige politische Masse mit GrosBritannien zu vereinigen. Das Weitere zeigen die hier nachfolgenden

§. 2.

ParlamentsVerhandlungen über das UnionsProjekt.

In der

Sizung des UnterHauses
vom 22 Januar 1799

ward folgende königliche Botschaft verlesen:

„Se. Majestät sind überzeugt, daß das ununterbrochene, beharrliche und anerkannte Bestreben des Feindes, die Losreissung Irlands von diesem Königreiche zu bewirken, die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich heften muß, und empfehlen daher diesem Hause, die wirksamsten Masregeln in Betrachtung zu ziehen, um jener Absicht entgegenzuarbeiten, und sie ein für allemal zu vereiteln. Se. Majestät sind überzeugt, daß die Untersuchung der Umstände, welche neuerlich statt gehabt, verbunden mit dem Gefühl wechselseitiger Zuneigung und gemeinsamen Interesses, die Parlamente beider Königreiche bestimmen wird, auf eine von ihnen gutfindende Art eine vollständige Final-Einrichtung festzusezen, um eine für die gemeinschaftliche Sicherheit wesentliche Verbindung zu vervollkommnen und dauerhafter zu machen, und die Stärke, Macht und HilfsQuellen des Brittischen Reiches zu vermehren und zu befestigen."

In der

Sizung vom 23 Januar

schlug hierauf der StaatsSecretair Dundas vor: „dem „König, mittelst einer Adresse, für diese Botschaft zu „danken, und ihn zu versichern, daß das Haus, durch„drungen von deren Wichtigkeit, sie in reife Uiberlegung „ziehen werde." — „Er glaube nicht," sagte er, „daß gegen diesen Antrag irgend ein Widerspruch statt finden könne."

Sheridan war dagegen der Meinung, daß man sich

gegenwärtig darauf beschränken solle, Sr. Majestät den pflichtmäsigen Dank für die gnädige Mittheilung zu erstatten. „Es ist," sagte er, „nicht lange her, (im J. 1782) daß eine feierliche, gänzliche FinalEinrichtung — eben das Wort, was heute gebraucht wird — zwischen GrosBritannien und Irland statt hatte; es müsten doch Beweise gegeben werden, daß eine neue nöthig geworden ist, daß jene ihren Zwek nicht erreicht hat. Sie bestand in folgender, von dem englischen Parlament sanctionirten, Erklärung des irländischen: „Sr. Majestät vorzustellen, daß Ihre irländische Unterthanen zu einer freien „Verfassung berechtigt sind; daß die irländische Krone unzertrennlich der grosbritannischen beigesellt ist: eine Verbindung, von „welcher das Glük beider Nationen wesentlich abhängt; daß aber „das Königreich Irland ein abgesondertes Gebiet ist, welches ein „eigenes Parlament, als dessen einzige Legislatur, besizt; daß „keine Gewalt befugt ist, Geseze zu machen, welche für diese „Nation verbindlich seyen, ausser dem König, den Lords, und „den Gemeinen von Irland: von welchem ausschlieslichen GesezgebungsRecht wir das Wesentliche unsrer Freiheiten für abhängig ansehen, und es als das GeburtsRecht des irländischen „Volks, welches wir in jeder Lage zu behaupten entschlossen sind, „fordern." — Bei so bewandten Umständen mag es immerhin neu und ungewöhnlich seyn, schon in diesem Augenblik die Frage aus einem solchen Gesichtspunkt zu betrachten; wir leben in einer Zeit, wo geringfügige Formen die Erfüllung wesentlicher Pflichten nicht verhindern dürfen, und es gibt Fragen von so unermeßlicher Wichtigkeit, daß man, kleinlichen Vorwürfen zum Troz, nicht säumen muß, sie frei und männlich zu behandeln. Sonst zwar, wenn die irländischen Angelegenheiten hier berührt wurden, hörten wir immer sagen, man müsse sich hüten, Irlands Eifersucht auf seine Unabhängigkeit zu reizen. Diese Furcht scheint nun völlig verschwunden zu seyn, da man sich nicht scheut, ohne Erklärung, ohne Schonung, mit einem Plan vorzurüken, der Irlands Unabhängigkeit gänzlich vernichten soll, und ich rechne wenigstens darauf, daß man uns nicht bei unsern Erörterungen mit dem Einwurf kommen werde, es könne dadurch das irländische Volk entflammt werden. Uibrigens glaube ich in der That, daß die Minister

ihre Masregel dem Besten Irlands und GrosBritanniens angemessen glauben; dagegen fordre ich von ihnen die Gerechtigkeit, mir zuzutrauen, daß ich so wenig als sie Masregeln befördern möchte, welche den Verhältnissen zwischen Irland und diesem Königreich Eintrag thun, oder eine Verbindung Irlands mit unsern grausamen und raubsüchtigen Feinden begünstigen würden. Aber ist es nicht eine Aufmunterung für die Anhänger unsrer Feinde, wenn man nach einer kaum gedämpften Rebellion einen Plan in Vorschlag bringt, der diejenigen tödlich trift, durch deren Hilfe die Rebellion unterdrükt wurde? wenn diesen in Verfolg eines solchen Plans alles Vertrauen entzogen wird? wenn einige der ältesten und geschäztesten Diener der Krone ihrer Aemter entsezt werden? — In der königlichen Botschaft ist freilich das Wort Union nicht ausgesprochen; aber der sehr ehrenwerthe Herr wird sich gewiß nicht hinter leere Worte verschanzen wollen: jedermann weiß, daß unter der FinalEinrichtung eine Union gemeynt ist — und eben so weiß auch jedermann, daß die Bedingungen dieser Union bereits grosentheils bestimmt sind; daß ein Mann in Irland, welcher dort den Posten bekleidet, den Sie, Sir, hier mit so viel Ehre für Sie und Vortheil für das Haus bekleiden, öffentlich seinen Widerstand gegen diese Masregel erklärt hat; daß die Verabschiedung des Kanzlers der SchazKammer einen Beweis gibt, auf welche Weise man die Masregel durchzusezen gedenkt. Ich kan also ohne Weiteres in den Gegenstand eingehen. Es bedarf keines Beweises, daß Irlands Trennung früh oder spät beiden Königreichen verderblich werden, und daß Irlands Verbindung mit Frankreich unmittelbares Verderben nach sich ziehen müste. Nun aber würde eine dermalen bewirkte, nicht durch die offenbare, unzweideutige Meinung des irländischen Volkes begünstigte, durch Betrug, Intrigue, Bestechung und Schreken durchgesezte Union zur endlichen Folge haben müssen, die Verhältnisse zwischen Irland und GrosBritannien zu gefährden. Kan Irland unter den gegenwärtigen Umständen als eine freie Nation handeln? oder will man der Idee eines officiellen PamphletSchreibers folgen, daß man es wie die bewafneten Freiwilligen Irlands im Jahr 1782 machen, und auf das irländische Volk das Spiel zurükwälzen solle, was es selbst gespielt habe? Dächte irgend jemand klein genug, um

diese unedle Politik zu befolgen, was würde dabei herauskommen? Das irländische Volk würde zu uns sagen: „Ihr stelltet „Euch für uns in einem höchstschwierigen Augenblik vor den Riß; „aber endlich machtet ihr euch unsre Schwäche zu Nuzen; mit „40,000 Mann eurer Truppen im Herzen unsers Reichs hieltet „Ihr es für unnöthig, unsre freiwillige Zustimmung abzuwarten, „um eine Union zu Stande zu bringen." — Wenn denn jemals wieder eine Rebellion ausbräche, so würde ich diese nicht für gerechtfertigt ansehen; aber sicherlich hätte sie weit andre Vorwände als die lezte, und es würde heissen: „wir stehen auf, um unsre „Unabhängigkeit, unsre abgesonderte Existenz, deren wir ohne „unsern Willen beraubt wurden, wieder zu erhalten." An einer solchen Insurrection würden alle Parteien und ReligionsSecten ein gleiches Interesse nehmen können: ich wiederhole, daß ich damit nicht gesagt haben will, sie würde gerecht seyn; aber unläugbare ThatSache ist es, daß die Irländer die Freiheit nicht haben, die Masregel zu beurtheilen, die ihr Interesse und ihre Ehre so nahe angeht. Nachdem Irland von unserer zögernden Gerechtigkeit endlich die Rechte erhalten hatte, welche zu verweigern uns zur Schande gereichte, ist es wohl glaublich, daß wir, 16 Jahre nachdem wir diese Rechte bestätigt haben, die Aufhebung des Parlaments verlangen, welchem die irländische Nation verdankt, ihre gegründete Ansprüche durchgesezt zu haben? Und wodurch hätte wohl das irländische Parlament seine Rechte auf das Zutrauen des Volks verwirkt? Eine Rebellion, sagt man, hat stattgehabt. Ist denn aber nicht das irländische Parlament wegen seines Betragens bei dieser Rebellion als ein Gegenstand der Bewunderung aufgestellt worden? Soll sich das irländische Volk gesicherter gegen verrätherische Ränke glauben, wenn es sich auf ein Parlament zu verlassen haben wird, dessen Berichte über Komplotte und Verschwörungen durch den Ausspruch eines Jury's grundlos erfunden worden sind? — (Hört! Hört! ruft die MinisterialSeite, bei dieser kühnen Anspielung auf den Prozeß Holcroft's, Thelwall's, u. s. w.) — Ja, ich wiederhole es: der Ausspruch eines Jury's hat die Grundlosigkeit der Komplotte und Verschwörungen bewiesen, welche die Berichte des englischen Parlaments ankündigten; in Irland aber war ein wirkliches, höchst gefährliches und ausgedehntes Komplott, und

man wird in Irland nicht leicht glauben, daß ein hiesiges Parlament verrätherische Versuche besser vereiteln werde, als es das Parlament that, dem das Verdienst der Rettung Irlands zugeschrieben wird. Vielleicht soll man, wie es heißt, dort etwas unter dem Namen Parlament behalten — eine nationelle KirchenAeltestenBank, um die Angelegenheiten der Pfarrei Irland zu besorgen! Hat das hiesige Parlament mehr Kenntniß von den irländischen Angelegenheiten, als das irländische? Hier mag ein Zeugniß sprechen, daß mancher hier für unverwerflich anerkennen muß: das Zeugniß des Lord Kanzlers von Irland, welcher gesagt hat, „die englische Nation und das englische Parla„ment seyen unwissender in den Angelegenheiten Irlands, als „in den Angelegenheiten irgend eines andern Landes.“ ... Und wenn wir die Mittel bedenken, mit denen man diese Union zu erzwingen sucht: die als officiell anzusehende Drohung, die ein irländischer Schreiber oder Secretär in das Publikum geworfen hat, daß die Truppen und die Subsidien, mit denen Irland beschüzt wird, zurükgezogen werden dürften; die Verabschiedung einiger der ehrwürdigsten Diener der Krone, weil sie der Union abgeneigt sind ꝛc. wenn wir dis alles bedenken, so möchte ich wohl wissen, was wir sagen würden, wenn wir etwa das fränkische Directorium einen mit Frankreich auf das innigste verbundenen Staat auf solche Weise zu einer Union zwingen sähen? Der König von Sardinien muß erklären, daß er seiner Krone freiwillig entsage; aber niemand wird dadurch irregemacht. Eben so unzweideutig ist es, daß Schreken, Bestechung und Intrigue in Irland wirken sollen. Wir hören gegen die fränkischen Grundsäze schreien: so hüte man sich dann vor fränkischem Verfahren. Die Union, wie sie beabsichtet wird, gleicht den irländischen Heirathen, die mit Betrug anfangen, und mit Gewalt durchgesezt werden. Fern sey von Euch die rohe Gewalt des Raubs, wenn ihr die Braut mit ihrem Willen heimführen könntet. Laßt nicht eure 40,000 Mann die Herolde dieser Hochzeit seyn. Irland sah zu viele ihrer Söhne vom Kerker und vom Grabe verschlingen, um izt die frohe HymensFeier begehen zu mögen.“

Nun kam Sheridan auf die Beleuchtung der Gründe des bereits von ihm angeführten Dubliner Pamphlets. „Wenn“ — sagte er unter andern — „die Nachwelt fragen

würde, welche ausserordentliche Zwiespalten denn Anlaß zur Aufhebung der FinalEinrichtung von 1782 gegeben hätten, so würde die Antwort seyn, daß die irländische Legislatur in den ganzen 16 Jahren der brittischen auf das kräftigste und eifrigste beigestanden, und dafür diesen Lohn erhalten habe. Uiber die Folgen, welche die Union für GrosBritannien haben könne, wolle er sich izt nicht ausbreiten: man könne sich hier vielleicht durch Irlands Herabwürdigung erhöht glauben; man könne im nördlichen Theile des Reichs meynen, Irland werde durch ein gleiches Loos mit Schottland nicht herabgewürdigt." . . . „Ich habe keine sehr sanguinischen Hofnungen" fuhr **Sheridan** hierauf weiter fort, ich bin nicht sicher, daß auch nur eine Stimme mich hier unterstüzen werde; kan es aber England gleichgiltig seyn, daß der ehrwürdigen Klasse der englischen Katholiken alle Hofnung abgeschnitten werde, in die Rechte einzutreten, auf welche sie Anspruch haben? Meynt der Minister, daß die 100 irländische Mitglieder die neue LebensKraft, die sein groser Vater für nöthig hielt, und um derentwillen er die Einführung von 100 Rittern in England vorschlug, unsrer Constitution eingiessen werden? Wird es für nichts gehalten, daß die physische Unmöglichkeit, sich mit ihren Constituenten zu berathen, in welcher sich so viele Mitglieder alsdann befinden würden, den Grundsäzen derer, welche allen Verkehr der ParlamentsGlieder mit ihren Constituenten verdammen, eine praktische Giltigkeit geben müste? Wie ich vernommen habe, hat ein sehr ehrenwerther Herr gesagt, daß die Constituenten von dem Augenblik an, wo sie ihre Repräsentanten in das Haus geschikt haben, nichts mehr mit diesen zu schaffen haben, und auf diesen Grund wurde der Saz gebaut, Unwissenheit sey die beste Stüze einer regelmäsigen Regierung. Hätte ich solche Aeusserungen von irgend einem andern Orte her vernommen, so würde ich angetragen haben, den GeneralProcurator aufzufordern, daß er dagegen verfüge. Und solche Lehren bekämen durch die 100 Mitglieder, welche von ihren Constituenten abgeschnitten wären, und nachdem sie die Unabhängigkeit ihres Parlaments hingegeben hätten, schwerlich sehr geschikt seyn würden, die Reinheit des hiesigen zu erhalten, einen grosen Anhang! Welches Recht hätte aber auch in der That das irländische Parlament, zu beschliesen,

daß es, anstatt zu seinen Constituenten zurükzukehren, hingehen und einen Theil von einer fremden Legislatur ausmachen wolle? Wenn sich ein Parlament solch ein Recht anmaaßt, wer kan dafür stehen, daß unser Parlament nicht den König despotisch machen, der Krone volle Gewalt über unsern Beutel und einen übergesezlichen Nachdruk (ein Wort, das in früheren Discussionen von der ministeriellen Seite gebraucht ward,) verleihen möge? Man kan ein vorgängiges Beispiel anführen; aber ein gefährliches und zweifelhaftes Beispiel aus einer früheren Zeit dürfte mich eben nicht verleiten, es durch Wiederholung verstärken zu lassen. Wer über das Bedenkliche solcher Erörterungen klagt, den muß ich fragen, warum man uns keine andre Wahl läßt, als: entweder die Lehre zuzugeben, oder in deren SchlußFolgen einzugehen, als: entweder eine Macht, die unsre Freiheiten zerstören könne, anzuerkennen, oder sie zu bestreiten, wenn auch die Folge davon Rechtfertigung der Insurrection wäre? Scheut man solche Fragen, warum bringt man Gegenstände auf die Bahn, die nothwendig auf diese Fragen führen? — Ich, meines Theils, bin zwar für jede Zeiten dem Vorschlag abgeneigt; wer aber blos den Augenblik für übelgewählt ansieht, der kan doch dem Antrag beitreten, den ich machen werde. In Irland hat die Regierung zwei mächtige Feinde: Armuth und Unwissenheit; es würde also jede Masregel, durch welche Irlands Wohlstand und Kenntnisse vermehrt werden könnten, meine herzliche Zustimmung haben — denn warum geschieht es, daß der Irländer in fremden Ländern so viel mehr Werth hat, als der Irländer daheim? Im vorigen Jahr habe ich das Factum aufgestellt, daß 12,000 Handwerker mit ihren Familien von einem Almosen von 5 Pence wöchentlich leben musten. Uiber den elenden Zustand des LandVolks wird man wohl Hn. Arthur Young's Zeugniß für giltig erkennen. Thorheit ist es, zu sagen, daß die fränkischen Grundsäze die lezten UnglüksFälle Irlands verschuldet haben; aber es ist unläugbar, daß solches Elend die Menge wohl verleiten konnte, sich von der Täuschung dieser Grundsäze verblenden zu lassen. Nun würde eine Union das Uibel nur verschlimmern, und dem Eigenthum eine dessen Vortheilen noch ungünstigere Anwendung und Richtung geben. . . . Ein Wort noch muß ich hinzu-

sezen, und zwar über die Aeusserung des irländischen Secretairs, daß das Betragen der englischen Opposition solches Unheil gestiftet habe. So viel könnte er doch wohl wissen, daß, für izt wenigstens, von der Seite nicht viel zu besorgen ist. Aber auch ein edler Marquis hat zu Anfang dieser Sizung dem Reiche Glük gewünscht, nicht allein daß die Rebellion unterdrükt wäre, sondern auch daß es keine Partei mehr gäbe; sie sey, meynte er, tod und begraben, und er hielt für gut, ein Paar plumpe Kapriolen über ihrem Grabe zu schneiden. Ich, Freund der Partei, muß dagegen einkommen, und es von mir abwälzen, Anhängger einer Faction zu seyn. Ich werde es nicht dulden, daß Männer wie der Marquis von Rockingham und Burke als FactionsHäupter gebrandmarkt werden; ich kan nicht zugeben, daß die Grundsäze, zu denen sich einst mehrere Minister Sr. Majestät bekannten, so dargestellt werden. Das Panier der Partei ist zusammengerollt, aber nicht niedergeworfen; sicher wird es einst wieder aufgerollt, und dann wird es alle Freunde wahrer Freiheit, die gegen despotische Gewalt und wilde Neuerung gleichen Abscheu empfinden, um sich her sammeln."

Nun schloß Sheridan mit dem Antrag: „Sr. Ma„jestät die Verwunderung und das grose Bedauern des Hauses „zu bezeugen, daß dasselbe zum erstenmal vernommen, daß die „vollständige FinalEinrichtung von 1782 zwischen diesem König„reich und Irland, wodurch deren Verbindungen auf einen dauer„haften und festen Fuß begründet worden, nicht die gewünschte „Wirkung gehabt habe, und Se. Majestät dringend anzuflehen, „den Rathschlägen zu einer Union in gegenwärtiger Zeit kein „Gehör zu geben."

Canning sagte Einiges gegen Jones für Sheridan's Antrag. Dann erhob sich der Minister Pitt, und sprach wie folgt: „Ich muß mich gegen das Haus entschuldigen, daß ich die Entscheidung eines Punktes verzögere, worüber ich wirklich nicht glaube, daß die Meinungen sehr verschieden seyn können: ich meyne das über die gegenwärtige Frage zu gebende Votum. Da sich aber dieser Punkt, so klar er auch ist, mit andern verknüpft findet, auf welchen das Heil des gesammten Britischen Reichs beruht, so muß ich um die Nach-

sicht des Hauses bitten, indem ich auf den allgemeinen Grundsaz des vor uns liegenden Gegenstandes eingehe. Ich will keineswegs izt thun, was izt nicht in der Regel gethan werden könnte, und was späterhin zu thun meine Pflicht seyn wird; ich will noch nicht in die Umstände des Planes eingehen, dessen bloser Geist in der königlichen Botschaft berührt ist. Das, wovon ich für izt zu sprechen habe, beschränkt sich blos auf den Antrag meines sehr ehrenwerthen Freundes (Dundas) auf eine DankAdresse, und auf die von dem ehrenwerthen Herrn (Sheridan) vorgeschlagene Verbesserung. Die DankAdresse macht das Haus einzig und allein zu der Versicherung anheischig, daß es den angezeigten Gegenstand in ernstliche Betrachtung ziehen werde; nach dem Vorschlag des ehrenwerthen Herrn würde sogleich erklärt, daß man darüber nicht berathschlagen wolle. Zu einem solchen Beschluß hat Er einen einzigen Grund angeführt, und zwar gegen Ende seiner Rede: er sagte, was allerdings, wenn es wahr wäre, diese Folgen haben würde, was in diesem Hause bisher noch nie zu diesem Hause gesagt worden war, was aber freilich zu demselben, und zu dem Publikum, (auf welches leztere es vornehmlich berechnet war,) in einer Menge Pamphlets gesagt wird, die hier und in Irland täglich an das Licht kommen: „daß Ihr keine „rechtmäsige Macht habt, über diese Masregel zu entscheiden." Dieser Lehre tritt der ehrenwerthe Herr bei. Er nimmt es auf sich, das Recht, hierüber zu entscheiden, den Parlamenten des einen und des andern Königreichs abzustreiten. Ich sage: des einen und des andern; denn wir können keinen Unterschied zwischen beiden machen. Hat das irländische Parlament keine rechtmäsige Gewalt, ohne die unmittelbaren Instructionen, nicht blos seiner Constituenten, sondern des irländischen Volks in Masse, hierüber zu entscheiden — so hat das englische Parlament eben so wenig eine solche, so hatte das schottische Parlament, so hatten die Parlamente Englands und Schotlands eben so wenig eine rechtmäsige Gewalt, die Union zwischen beiden Königreichen zu schliessen; eine Union, welche den Wohlstand beider gegründet, die Geseze beider verbessert, das Eigenthum beschüzt, das kräftigste, herzlichste ZusammenWirken hervorgebracht, GrosBritannien zum Gegenstand

des Neids für andre Nationen gemacht hat, und, wie ich sicher rechne, es zum Schuz und Schirm für diese Nationen erheben wird. Sir! Sie sizen auf diesem Stuhl; ich stehe hier vor Ihnen; der ehrenwerthe Herr selbst hat Sie heute angeredet, hat das Haus zu Eröfnung einer Debatte aufgefordert — zu allem diesem gab es nicht einen Schatten von Recht: wir alle sind gänzlich ohne rechtmäsige Vollmachten. Es gibt kein rechtmäsiges englisches Parlament; keine seit 90 Jahren erlassene Acte, was sie auch zu dem Glüke des Königreichs beitragen mochte, war giltig und gesezmäsig. — Ich weiß nicht, was der ehrenwerthe Herr von seiner Lehre, das Parlament sey nicht competent zu dieser Erörterung, für Nuzen erwartet, auf welchen Beistand er dabei rechnet; aber ich weiß, diese Lehre führt straks zu dem System des allgemeinen StimmRechts im Volke, zu der Lehre, daß jedermann gleichen Theil an der Regierung seines Vaterlands haben müsse, indem er seinen Repräsentanten zu wählen berechtigt sey, und so zu der ganzen Lehre des Jacobinis'm, die, wie ich mir einbildete, doch ziemlich gut erörtert worden war, seitdem man sie durch ganz Europa so ziemlich verstehen gelernt hatte. Dis, sage ich, muß der ehrenwerthe Herr eingestehen, wenn sein Grund verständlich und consequent seyn soll; sonst bleibt derselbe ganz dunkel, wo nicht ganz ohne alle Meinung. Er selbst ist, wie ich glaube, im Herzen kein Anhänger irgend einer solchen Lehre. Wenn aber die Competenz eines Parlaments, welches das ganze Volk des Reichs voll und frei repräsentirt — ich muß hier erinnern, daß dis nicht meine Worte sind, daß es die bewährte Sprache unsrer Vorfahren ist — abgeläugnet wird, so hat alle eure Gewalt ein Ende, nicht allein in diesem Stüke, sondern in jedem andern. . . So nothwendig die Masregel ist, so bin ich überzeugt, ja, ich weiß, daß sie tausend Schwierigkeiten unterworfen, nothwendig unterworfen ist, weil sie mit tausend Vorurtheilen zusammenstößt, mit tausend partiellen Einwürfen, voreilig gefaßten Meinungen, persönlichen Neigungen, örtlichen und beschränkten Ansichten; darum sind die Minister Sr. Majestät, so fest ihre Meinung von der unumgänglichen Nothwendigkeit der Masregel zur Wohlfahrt, und selbst zur Sicherheit des brittischen Reichs, seyn mag, doch für izt noch

nicht in die nähern Umstände eingegangen. Aber sehr übel gegründet ist des ehrenwerthen Herrn Klage, daß hier Uiberraschung gebraucht werde. Sollte uns irgend ein Vorwurf mit Recht gemacht werden, so wäre es vielleicht eher der, daß wir den Schein der Uiberaschung zu sehr zu vermeiden gesucht haben. — Um vor der Bottschaft die Thüre zu verschliessen, wie es der ehrenwerthe Herr vorschlägt, müste denn doch bewiesen werden, entweder daß die gegenwärtige Lage von Irland nicht so beschaffen ist, irgend eine Abhilfe nothwendig zu machen; oder daß eine bessere, als die Union ist, vorgeschlagen werden könne; oder daß die Union in allen Fällen etwas so Uibels sey, daß darüber gar nicht berathschlagt werden dürfte. Nun erinnere ich mich doch, daß seit vielen Jahren von ihm und seinen Freunden über den Zustand Irlands nichts als Klagen vorgebracht worden sind, ja ein Herr, der auf der andern Seite des Hauses einst das Steuer zu führen pflegte, (Fox) sagte einmal, das System, wornach Irland regiert würde, wäre radicalfehlerhaft; man brauchte, um die Schönheit der Verfassung Gros-Britanniens zu fühlen, blos auf die Verfassung des verschwisterten Königreichs zu bliken, zu sehen wie häßlich diese wäre. Aller dieser Dinge erinnere ich mich gar wohl, und begreife nicht, wie es zugeht, daß der ehrenwerthe Herr sie vergessen hat. Daß sein Lob des irländischen Parlaments in seinem Munde etwas sehr neues ist, soll mich nicht auf den Argwohn bringen, als sey es eitles Kompliment. Vieles hat er gewiß von jenem Parlament gesehen, das grosses Lob verdiente; aber er hat nicht genug gesehen, um zu beweisen, daß Irlands Glück gesichert sey, nicht genug um zu beweisen, daß keine verzweiflungsvolle Rebellion neulich da gewüthet habe, nicht genug, um zu beweisen, daß dieser Theil des brittischen Reichs izt wirklich gerettet sey, nicht genug, um zu beweisen, daß dort noch zur Stunde Uibel vorhanden sind, die wir bejammern, und weit mehr zu bejammern Ursache haben, als diejenigen, auf welche er und andre so oft und so heftig das Augenmerk des Hauses zu richten strebten. Diese Uebel, sage ich, sind gros, und noch grösere würden erfolgen, wenn die Legislatur beider Reiche nicht in ihrer Weisheit Vorkehrungen trift. Gros und bejammernswürdig, sage ich, sind diese Uibel: sie sind tief eingewurzelt; sie liegen

in der Lage des Landes, in dem Charakter und den Sitten der Einwohner, in ihrem Mangel an Einsicht, oder, mit andern Worten, ihrer Unwissenheit, in der unvermeidlichen Absonderung gewisser Klassen, in dem Zustande des Eigenthums, in den Religions Unterschieden, in dem Groll, den die Bigotterie erzeugt und der Aberglaube pflegt und nährt. Der ehrenwerthe Herr sagt uns, daß diese Uibel nicht in einem Augenblike geheilt werden können; ich weiß, daß sie das nicht können, aber die Frage ist, ob wir einen Plan, der dahin führen kan, sie mit der Zeit zu heilen, nicht annehmen sollen? Konnte dieser Zwek durch das, was er und seine Freunde so oft empfohlen haben, durch das, was sie Emancipation der Katholiken und Parlaments Reform nennen, erreicht werden, so würde Arbeit um Vieles leichter gewesen seyn als sie in der That ist. Aber die Emancipation und die Reform sind Worte, deren manche sich bedienet haben, Projecte von sehr verschiedener Art zu bedeken. Wäre es möglich, solche Gegenstände durch ruhige, unleidenschaftliche, nüchterne Erörterung zu verfolgen und zu erreichen, so würde niemand bereitwilliger als ich seyn, jeder dahin abzwekenden Masregel beizustimmen. Wenn aber die Gesellschaft in einem solchen Zustande ist, daß Geseze, so weise sie an sich seyn möchten, unwirksam bleiben müsten, bis Sitten und Gewohnheiten des Volks sich verändert hätten; wenn die Menschen in tiefe Armuth versunken sind; wenn die Fortschritte der Civilisation grosentheils von der Vertheilung des Reichthums abhängen; wenn die Vermehrung dieses Reichthums grossentheils von der Vertheilung des Kapitals abhängt; wenn alle Vortheile, welche eine Vermehrung des NationalReichthums gewähren könnte, grossentheils von der Stimmung der Einwohner abhängen; wenn diese Vortheile alle, wie auch die grössere Wohlthaten der moralischen Besserung, durch politische Parteien, wüthende ReligionsVorurtheile, durch alte und tödliche Familien Zwiste aufgehalten werden; kurz wenn alles zusammen kommt, ein Land elend zu machen, was kan das Mittel dagegen seyn? — eine unparteiische Legislatur, erhaben über locale ParteiVerbindungen; entfernt genug von dem Einfluß der streitenden Factionen, um keiner anzuhängen; durch ihre Lage frei von abergläubischer Ehrfurcht für die Namen und die Vorurtheile alter Fami-

lien, in denen sich ausschliesliche Monopolien gewisser öffentlicher Patronate verjährt haben; entschlossen, weder den hochfahrenden Ansprüchen Weniger zu weichen, noch populären Invasionen und Attentaten gegen alle heiligen Formen, unter dem falschen täuschenden Vorwand philosophischer Verbesserungen der RegierungsForm, die Thore zu öfnen. Das ist es, was Irland braucht. Und wo soll es das finden? in dem Lande, wo jene Uibel alle vorhanden sind? oder hier? an einem Orte, wo alles, was man Patriotism nennt, auf nichts als auf augenblikliche Popularität abzwekt, oder da, wo Ruhe und Mäsigung bei den Berathungen den Vorsiz führen? doch gewiß also in England! Wie kan dem Mangel an Kapital in Irland abgeholfen werden? durch Verbindung und Verkehr mit GrosBritannien, wodurch auch Stimmung, Sitten, Verstand des irländischen Volks verbessert werden müssen — durch ein Parlament, welchem keine örtlichen Vorurtheile Eifersucht einflösen. Der ehrenwerthe Herr hat kein Bedenken getragen, zu sagen, er habe sich wundern müssen, zum erstenmal zu vernehmen, daß die FinalEinrichtung — wie er sie nennt — von 1782 zu den Wohlthaten, die sie dem Lande bringen sollte, nicht geeigenschaftet gewesen sey. Gewiß war damals die Independenz der dortigen Legislatur das Ziel; aber ich muß hinzusezen, daß das irländische Parlament einen Beschluß nahm, dessen wesentlicher Inhalt war: „das Interesse GrosBritanniens und Irlands wäre unzertrennlich, die Verbindung müste auf eine dauernde „und feste Grundlage gebaut werden, und Irland würde solche „Masregeln ergreifen, die seiner innern Ruhe zuträglich, seiner „Lage angemessen wären, und mit der Stärke und Dauerhaftigkeit des gesammten brittischen Reichs zusammenhiengen." Dieser Beschluß ward vor den Thron gebracht; es geschah nie etwas in dessen Verfolg; aber er ist ein Beweis, daß etwas zu thun übrig geblieben war, nachdem die irländische Legislatur ihre Unabhängigkeit erhalten hatte. — Wenn ich auch nicht zugebe, daß GrosBritannien seit drei Jahrhunderten Irland unterdrükt habe, wie der ehrenwerthe Herr sagte, so sage ich doch, daß es seit hundert Jahren eine sehr enge Politik gegen Irland beobachtet hat. Es hat eine sehr widersinnige Eifersucht gegen Irlands Produkte und Fabrikate bezeugt. Diese Eifer-

sicht wird in dem Plan, der Euch vorgelegt werden soll, begraben. Wenn wir zwei unabhängige Parlamente in Einem Königreiche behalten, so haben wir keine Bürgschaft für die Fortdauer ihrer Eintracht und ihres aufrichtigen ZusammenWirkens. Das Glük beider Länder muß immerwährend seyn; so wie es izt steht, ist es tausend Zufällen ausgesezt, hängt von der Gewalt des Augenbliks, von Absichten auf vorübergehende Popularität ab. Ich kan als Beispiel anführen, was zwei ParteiHäupter in diesem und in jenem Lande gethan haben, deren einer einen grosen Lohn an Geld für seine Mühe hatte, und von dem andern viel Rühmens in beiden Ländern gemacht wurde; sie waren zufrieden, als das irländische Parlament für unabhängig von GrosBritannien erklärt worden war. Dis war allerdings geschehen; die Legislatur hatte, was man für die souveraine Gewalt nahm: aber wo war die Sicherheit, daß beide Legislaturen künftig in allen Punkten, die das allgemeine Interesse des brittischen Reichs betrafen, zusammenstimmen würden? Ist es denn nicht möglich, sich den Fall zu denken, wo sie gegeneinander stossen, und vielleicht einander so feind werden könnten, wie irgend zwei unabhängige Staaten Europa's? Ich kan die Philosophie eines Mannes nicht sehr bewundern, der ein schönes neues Gebäude errichtet zu haben meynt, wenn er blos die Zerstörung eines alten vollendet hat, und der diese Zerstörung das gröste Werk menschlicher Weisheit nennt. Wenn ich nun einen solchen Mann, nachdem die Independenz-Erklärung durchgangen ist, dem oben angeführten Beschluß eines Ausschusses beistimmen sehe; wenn ich diesen Beschluß vor den Thron gebracht, und seitdem nichts darauf erfolgt sehe, so habe ich das Zeugniß dieses Mannes und seiner Freunde für die Behauptung, daß der Unabhängigkeits-Erklärung etwas, für die Glükseligkeit des irländischen Volks, und wirklich beider Königreiche, unumgänglich Nothwendiges abgieng. Denen also, die sich der Masregel widersezen, liegt es demnach ob, ihre böse Tendenz zu zeigen, nicht uns, ihre wahrscheinlichen guten Folgen zu beweisen; denn ihr eigenes Betragen hat die unumgängliche Nothwendigkeit, daß etwas gethan werden müsse, bewiesen. Einem jeden, der die Masregel — die kindische Masregel — der Unabhängigkeits-Erklärung

gebilligt hat, ohne einige Sicherheit zu haben, daß die beiden Parlamente nie in irgend einem für das Glük des brittischen Reichs wichtigen Punkte wesentlich von einander abweichen würden, liegt es ob, die Fehler unsrer Masregel zu beweisen, und dis trift den ehrenwerthen Herrn so sehr als einen, der an jenen ParlamentsVerhandlungen thätig Theil genommen hat. Was sagt hierin auch die Erfahrung? Freilich nicht in Ansehung der Person dessen, der Regent seyn sollte, war der Unterschied zwischen beiden Parlamenten bei den Debatten über die Regentschaft; aber wesentlich war er in Ansehung des Grundsazes, nach welchem diese Person die Regentschaft führen sollte. Das irländische Parlament entschied nach einem Grundsaz, das brittische nach einem andern, und daß sie wegen der Person zusammenstimmten, war zufällig. Daß nun ein solcher wesentlicher Unterschied während der grosen und wichtigen Debatten, welche seitdem stattgehabt haben, nicht wieder vorgekommen ist, ist ein Glük, das von einer allgemeinen Ursache herrührte, von der Verbindung Aller gegen Einen gemeinschaftlichen Feind — Aller, einige Wenige ausgenommen, deren Rathschläge, zum Glük für beide Länder und den civilisirten Theil der Welt, ihren ganzen Einfluß verlohren haben. Aber wird mir jemand sagen, daß der Fall eines solchen Unterschieds — welche Ursache auch dabei wirken möge — nie mehr eintreten könne? und lassen sich die Folgen berechnen, die es gehabt hätte, wenn die Zwiespalten in Irland seit dem Anfang des gegenwärtigen Kriegs eben so stark gegen die executive Regierung gewesen wären, als zur Zeit der HandelsVorschläge? Wenn die Männer, welche in diesem oder in jenem Lande an der Spize der Opposition standen, das Zutrauen irgend eines nahmhaften Theils des Publikums gehabt hätten, wird jemand sagen können, daß irgend ein Minister im Stand gewesen seyn würde, Irland vom Verderben zu retten? Aber zum Glük für uns, und für jeden Theil der civilisirten Welt, hat uns die Frevelhaftigkeit des gemeinschaftlichen Feindes alle vereinigt; sonst hätten alle Uibel, die ich angezeigt habe, mit dem Gifte des Jacobinism verbunden, uns getroffen, und bald den Untergang unsers Reiches vollendet. Wenn aber dieser Kitt beide Legislaturen nicht mehr

verbindet, was verbürgt uns die Fortdauer dieses Zusammen-Wirkens? Nichts, durchaus nichts, und diese Fortdauer wird durch den radicalmangelhaften gesellschaftlichen Zustand Irlands sogar mehr als zweifelhaft gemacht. — Ich merke, daß ich mich weitläuftiger über diesen Gegenstand ausgelassen habe, als in diesem Augenblik erwartet werden mochte. Ich habe viel über die Sache nachgedacht, und was ich izt sagte, war blos Resultat meines eigenen Nachdenkens. Meine Pflicht ist, dem Hause jede Nachweisung zu geben, die in meiner Gewalt stehen mag. Meine Meinungen hierüber mögen aber der einen oder der andern Seite des Hauses, mögen jenseits des Meeres denen, auf welche ich Rüksicht nehme, gefallen oder nicht, so ist es meine Pflicht, sie frei zu sagen. Ich sehe die Sache so klar ein, ich fühle sie so stark, daß kein Umstand von scheinbarer oder wahrscheinlicher Schwierigkeit, keine Angst um Popularität, keine Furcht vor Arbeit und Mühe, mich verhindern sollen, das vor uns liegende Werk zu vollenden, von dem, wie ich überzeugt bin, die innere Ruhe Irlands, das Interesse des gesammten brittischen Reichs, und, ich hoffe es hinzusezen zu können, das Glük eines grosen Theils der bewohnbaren Welt abhängt."

Sheridan's Vorschlag fiel ohne Abstimmung durch, und die Adresse ward beschlossen.

Ganz anders verhielt sich's in Irland. Hier war alles gegen die Union, selbst in Gegenden, wo man erwartet hatte, daß das LocalInteresse für dieselbe stimmen würde. In Dublin war schon die erste Abstimmung in Betref derselben, am 23 Januar, wobei die ministerielle Majorität (106 gegen 105) von einer Stimme war, von den Gegnern der Union für einen höchstbedeutenden Triumph gehalten wurden, zumal da behauptet wurde, ein Mitglied, welches gegen die Adresse gestimmt haben würde, wäre kurz vor der Abstimmung unpaß geworden, und hätte nachher nicht wieder in den Saal dringen können; gewaltig wurde die glorreiche Minorität von 105 erhoben, und bereits eine Erleuchtung der Stadt wegen dieser Niederlage der Union veranstaltet; man spannte die Pferde von dem Wagen des Sprechers (Fo-

ster) aus, und das Volk zog ihn nach Hause. Als nun aber gar bei der zweiten Abstimmung, am 24 Januar, die Union mit einer MehrZahl von 6 Stimmen verworfen wurde, kannte die Freude des Publikums keine Gränze; die glorreiche und tugendhafte Majorität wurde mit DankAdressen überhäuft, und man beschloß, jährlich am 24 Jan. das Andenken der Niederlage der Union zu feiern.

Der unbeugsame Pitt gab jedoch seinen Plan keineswegs auf. In der

Sizung vom 31 Januar.

entwikelte er denselben in einer weitläuftigen Rede, wovon wir hier die HauptMomente ausheben. „Als ich" sagte er, „dem Hause vorschlug, sich heute näher mit einem Gegenstand zu beschäftigen, der offenbar darauf abzwekt, die Stärke des brittischen Reichs überhaupt zu vermehren, und den Frieden und die Glükseligkeit Irlands zu sichern, konnt' ich nicht voraussehen, daß das irländische Parlament ihn sogar als unwürdig jeder nähern Untersuchung betrachten würde. Unglüklicher Weise finde ich mich in meiner Hofnung getäuscht. Ich bin weit entfernt, die Competenz des irländischen Parlaments in dieser Sache zu bestreiten; ich erkenne das unwiderstehliche Gewicht seines Widerspruchs an: aber auch Ich habe hier Rechte auszuüben, und Pflichten zu erfüllen. Demnach werde ich dem Hause den Zwek, die Natur und die HauptPunkte eines Planes vorlegen, der auf den wesentlichen Vortheil beider Länder berechnet ist, damit, wenn das englische Parlament nach reifer Erörterung demselben beitritt, dessen Beschlüsse, ob sie gleich, solange die Gesinnungen des irländischen unverändert bleiben, keinen vollen Erfolg haben werden, dennoch als ein Zeugniß der angenommenen Grundsäze und der allgemeinen Ansichten gelten können, nach denen man disseits die Bande zwischen beiden Ländern enger zu knüpfen willig ist, sobald das irländische Parlament für gut finden wird, in die Erörterung der Sache einzugehen... Ich erkenne wohl, mit wie vielen Schwierigkeiten diese grose NationalFrage verwikelt ist; aber Vorurtheile und persönliche Rüksichten geben ihnen

mehr Gewicht, als eine nüchterne, leidenschaftlose Ansicht der Dinge thun würde, und das Volk von Irland muß bestimmt wissen, auf welche Grundlagen die Regierung ihre Anträge baute. Ich hoffe, daß ruhigeres Nachdenken dasselbe bestimmen werde, sie in einem günstigern Lichte zu betrachten: wenn die reife Uiberlegung aller Stände des Volks den populären Gründen ihren wahren Werth zugewogen haben wird, dann wird dieser Plan dem Parlament erst zur regelmäsigen Discussion und hierauf zur endlichen Entscheidung vorgelegt werden. — Da es also meine Absicht nicht ist, dermalen die definitive Annahme des Projekts zu bewirken, so werde ich nun die allgemeine Grundsäze desselben in einer Reihe von Beschlüssen vorlegen. Ich werde nicht darauf antragen, über dieselben in der ersten Sizung abzustimmen: sollte aber das Parlament, nach fortgesezten Discussionen, jene Beschlüsse als Grundlage eines UnionsSystems billigen, so werde ich den Vorschlag thun, sie mittelst einer Adresse zu den Stufen des Thrones niederzulegen, damit Se. Majestät sie anderswohin zur Untersuchung geben können. . . Niemand in dem Hause wird wohl die dringende Nothwendigkeit läugnen, das Band zwischen GrosBritannien und Irland zu erhalten, ja selbst noch fester zu knüpfen; nun kan aber allein eine legislative Union unsre innigen Verhältnisse mit Irland befestigen: denn was ist dermalen das hochgerühmte Band, welches seit 16 Jahren zwischen beiden Königreichen besteht? Sahen wir nicht, wie es durch auswärtige und innere Feinde gefährdet ward? Waren wir nicht Zeugen der kühnen und hartnäkigen Versuche, wodurch man dasselbe auf einen Grad aufzulösen suchte, der uns mit gänzlicher Losreissung bedrohte? Vielleicht ist dis noch die einzige Hofnung, die unserm Feinde übrig bleibt, unsern Ruhm zu verdunkeln: aber ich hoffe, die Vorsehung, die bisher unsern Waffen so günstig war, werde die Unternehmungen, welche dahin abzwekten, Irland zu isoliren, zu dem Mittel einer noch engern Allianz zwischen beiden Ländern, einer noch festern BestandKraft für das brittische Reich, izt den Schuz und das BollWerk des WeltAlls, machen. Die RottenHäupter in Irland stehen in Verbindung mit der fränkischen Regierung; beide stimmen darin überein, daß sie dieses Königreich als den einzigen Punkt unsers Reiches be-

trachten, der nicht unverwundbar ist. Laßt uns hierin unserm Feinde glauben. Die Geschichte seiner Thaten beweißt seine unbegränzten Kenntnisse in der Wissenschaft zu schaden; er hält vielleicht die Völker beider Königreiche für verblendet genug, um einer Allianz zu widerstreben, die seine ehrgeizigen und gehässigen Hofnungen vernichten würde. Uiberhaupt, ist es nicht klar, daß diese Verbindung, die man unzertrennlich nennt, jeden Tag in Gefahr ist, durch fremde Ränke, von innern Verräthereien begünstigt, zerstört zu werden? . . . Ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß die Einrichtung von 1782 nie als etwas Finales betrachtet ward, ehe man sie in diesem Hause seit einigen Tagen dafür ausgab. Selbst die Minister, deren Werk sie war, betrachteten sie als sehr unvollkommen. Der jezige Sprecher im irländischen UnterHause (Foster) erklärte, daß sie nicht lange bestehen könnte, und einer andern Plaz machen müste. Seitdem hat das brittische Parlament, als es, um den Wunsch des Volks von Irland zu befriedigen, dem Recht Geseze zu machen, die für dasselbe verbindlich wären, entsagte, seinen Verzicht mit einer Erklärung begleitet, „daß es unvermeidlich nothwendig sey, künftig mit gegenseitiger Einwilligung eine anderweite Einrichtung zu treffen. Es hat auch wirklich eine Adresse an den König übergeben, um eine solche Einrichtung vorzuschlagen, und Se. Majestät haben darauf durch den damaligen StaatsSecretair, izt Mitglied des Parlaments, ob er gleich nicht mehr darinn erscheint (Fox) eine günstige Antwort ertheilt. Welche Inconsequenz von Seiten derer, welche in jener alten Einrichtung Abänderungen wollten, wenn sie nunmehr behaupten, daß sie nicht mangelhaft sey! Ihre Gebrechen sind zwei unabhängige Legislaturen in zwei Ländern, die durch gleiche Interessen wesentlich verbunden sind, und wo der Souverain beider Staaten seine königliche Sanction zu den Verhandlungen der irländischen Legislatur unter dem Siegel von England und in Gemäsheit des Raths der brittischen Minister gibt. Auch für die wechselseitigen HandelsVortheile ist die Verbindung zwischen beiden Ländern unzulänglich: man erinnere sich an die Vorschläge, die Irland im Jahr 1785 machte, und die ich nicht unter-

stüzte, weil damals die ZeitUmstände dagegen waren. Selbst der jezige Sprecher im irländischen UnterHause (Foster), damals Kanzler der SchazKammer, sagte: „wenn Irland diese Vorschläge aufgibt, so wird es einst zu spät, es bereuen." Wie kommt es nun, daß izt derselbe Mann sich dem so stark widersezt, was er damals so eifrig behauptete? Und wer erkennt nicht die Gefahren einer Verschiedenheit der Meinungen in den zwei Parlamenten, im Falle einer Regentschaft, oder in KriegsZeiten? Welche verderbliche Folgen würde, in der gegenwärtigen Krise, Irlands Neutralität nicht blos für es selbst und für England, sondern für das ganze ErdAll haben? Weit entfernt, sich für herabgewürdigt zu halten, müßten die verständigern Irländer sich's zum Stolze rechnen, mit dem englischen Volke, das mehr als jemals einen hohen Rang unter den Völkern der Erde behauptet, identifizirt zu werden. Kein Mittel ist mehr dazu geeignet, dem Reiche ganz jenen Grad von Stärke zu geben, dessen es fähig ist, und alle Arten von innerm Haß und Eifersucht welche Irland zerfleischen, zu tilgen, als eine legislative Union. Wie könnte Irland Mistrauen in die Zuneigung eines Volkes sezen, das in einer Zeit von Gefahr sich selbst schwächte, um dasselbe mit seinen Waffen und seinen Schäzen zu unterstüzen? Die Katholiken, deren grose Uiberzahl die Regierung bisher zwang, sie durch strengere Geseze im Zügel zu halten, würden, nach der Union nur noch eine kleine Minorität bilden, und folglich erwarten können, daß man ihre Forderungen mit mehr Unparteilichkeit untersuchen würde. Was die HandelsVortheile betrift, so geben die von England auf die fremde Leinwand gelegten Zölle Irland das Monopol dieses Zweiges der Industrie. Die aus Irland im Jahr 1795 nach dem Hafen von London ausgeführten Waaren beliefen sich auf 2,209,501 Pf. 3 Sh. 4 P. Die in demselben Jahre aus London nach Irland ausgeführten Waaren betrugen 168,687 Pf. 18 Sh. 3 P. Hiernach ergibt sich eine Bilanz zu Gunsten Englands von 2,040, 813 Pf. 5 Sh. 1 P. Hiezu kommt noch die unermeßliche Bilanz der nach Liverpool eingeführten Leinwand; es kommen davon jährlich 52 Millionen Ehlen nach England. Welch ein Interesse hat demnach Irland nicht, sich einen Zweig von Einkünften zu sichern, der von einem Korps

abhängt, worinn es bis izt keine Repräsentanten hatte ... Der Einwurf, daß Irland nicht gleichen Antheil an den politischen Rechten haben würde, ist ungereimt: das Beispiel Schotlands und der Geist des brittischen Parlaments, welches alle seine Glieder mit gleichem Auge betrachtet, und dem StellVertreter einer grosen Provinz nicht mehr Einfluß gestattet als dem eines blosen Flekens, widerlegt solchen zur Genüge. Erwägt man nun noch die Treflichkeit der brittischen Constitution, die gleiche Vertheilung der Gewalten, die glükliche Mischung der monarchischen, aristokratischen und populären Formen, so muß das irländische Volk in der vorgeschlagenen Masregel in jeder Rüksicht vielmehr die Erweiterung als die Einschränkung oder Vernichtung seiner Rechten finden. Wenn Irland nicht unabhängig seyn kan ohne den Beistand einer fremden Nation, wem würde es sich wohl lieber in die Arme werfen, als GrosBritannien? Sitten, Sprache, LocalVortheile, alles haben beide Völker mit einander gemein. Man hat zwar die Besorgniß geäussert, die Entfernung des Sizes der Administration möchte der Bevölkerung Irlands zum Schaden gereichen: aber seit unsrer Union mit Schotland hat die VolksZahl in Edinburg sich verdoppelt, die in Glasgow sich im auffallendsten Verhältniß vermehrt rc."

Nun verlaß er folgende

HauptArtikel der Union mit Irland.

1. Um das Gemeinschaftliche Interesse von GrosBritannien und Irland zu sichern und zu befördern, und die Stärke, Macht und HilfsQuellen des brittischen Reiches zu befestigen, ist es rathsam, die zwei Königreiche GrosBritannien und Irland in Ein Königreich zu vereinigen, auf die Art und unter den Bedingungen, welche die Parlamente beider Königreiche vor einer solchen Union festsezen werden.

2. Als ein GrundArtikel der Union soll festgesezt werden, daß die Königreiche GrosBritannien und Irland auf einen gewissen bestimmten Tag unter dem Namen: Vereinigtes Königreich von GrosBritannien und Irland, vereinigt werden.

3. Die Thronfolge in diesem vereinigten Königreiche soll auf demselben Fuße bleiben, wie sie bereits durch vorhandene Geseze und durch die Bedingungen der Union zwischen England und Schotland bestimmt und eingeschränkt ist.

4. Das vereinigte Königreich wird durch ein einziges Parlament, genannt: Parlament des vereinigten Königreichs GrosBritannien und Irland, repräsentirt, und es soll, auf Seiten Irlands, eine vom irländischen Parlamente vor der Union festzusezende bestimmte Anzahl von geistlichen und weltlichen Pairs im Oberhause, und von Gemeinen im Unterhause, dieses Parlaments sizen; jedes ParlamentsGlied dieses vereinigten Königreichs soll gehalten seyn, bis das Parlament etwas andres verordnet, denselben Eid und dieselben Erklärungen abzulegen, als izt die Mitglieder des Parlaments von GrosBritannien und von Irland thun müssen.

5. Die Kirchen von England und Irland, und die Lehre, der GottesDienst, die KirchenZucht und die Regierung derselben, sollen so bleiben, wie sie izt schon durch das Gesez festgestellt sind.

6. Die königlichen Unterthanen in Irland sollen in Absicht auf Handel und Schiffahrt in allen grosbritannischen Häfen und Pläzen, so wie in allen Tractaten mit auswärtigen Mächten, mit den königlichen Unterthanen in GrosBritannien auf gleichem Fuße stehen und gleiche Vorzüge geniessen. Kein Zoll soll auf die Ein- oder Ausfuhr zwischen beiden Ländern auf Artikel gelegt werden, die izt Zollfrei sind; auf andre Artikel soll, auf eine bestimmte Zeit ein mäsiger, gleicher, von den Parlamenten beider Reiche vor der Union zu bestimmender Zoll gelegt werden, der jedoch, nach Verlauf der bestimmten Zeit, in gleichem Verhältniß zu verringern, niemals aber zu erhöhen ist. Alle Artikel, die vom Auslande nach GrosBritannien eingeführt werden, sollen durch jedes der beiden Reiche in das andere eingeführt werden können, und gleichen Zöllen und Einrichtungen unterworfen seyn, als wenn sie geradezu vom Auslande eingeführt würden. Wenn gewiße Artikel, Erzeugnisse oder verarbeitete Sachen eines der beiden Reiche schon gewissen innern Zöllen in demselben unterworfen sind, so sollen diese Zölle, ausser den schon erwähnten, so angelegt werden,

daß auf beiden Seiten die Ungleichheit vermieden wird. Alle übrigen Gegenstände des Handels aber, die nicht vor der Union ausdrüklich zur nöthigen Ermunterung des AkerBaues und der Manufacturen beider Reiche besonders bestimmt sind, sollen von Zeit zu Zeit von dem vereinigten Parlament eingerichtet werden.

7. Die Zahlung der Interessen oder des Tilgungs-Fonds zur Abtragung der vor der Union gemachten National-Schuld soll von GrosBritannien und Irland, jedem für sich besonders, bestritten werden; auf eine gewisse Anzahl Jahre sind die gewöhnlichen StaatsBedürfnisse im Kriege und Frieden nach den in den Parlamenten vor der Union angenommenen Verhältnissen von GrosBritannien und Irland vereinigt herbeizuschaffen, und nach Verlauf dieser beschränkten Zeit sollen diese Verhältnisse nicht verändert werden, ausgenommen nach solchen Grundsäzen und Regeln, wie man vor der Union darinn übereingekommen ist.

8. Alle zur Zeit der Union bestehenden Geseze in Absicht der bürgerlichen oder kirchlichen GerichtsHöfe in beiden Reichen sollen so bleiben, wie sie sind, ausser wenn das vereinigte Parlament von Zeit zu Zeit darin eine Aenderung zu machen für rathsam fände.

Dagegen erhob sich Sheridan, der in diesem wichtigen Kampfe auf Seiten der Opposition die HauptRolle spielte: „Ich habe dem Hause bereits meine Meinung über die politische Krise, worin Irland schwebt, eröfnet; aber mit Schreken hat mich die Betheurung des Ministers erfüllt, daß nichts ihn von einem Gegenstande abwendig machen werde, der ihm für das Glük und die Sicherheit des Reiches wesentlich scheine. Ich warne ihn noch einmal, sein Projekt aufzugeben. Seine Gewalt und Irland können nicht zusammen bestehen. Nach dem allgemeinen Inhalt seiner Rede könnte ein Fremder leicht denken, er wohne einer Sizung des irländischen Parlaments bei; alle seine Gründe zweken nur darauf ab, den Sprecher im irländischen UnterHause einer Inconsequenz zu beschuldigen. Was würde daraus folgen? daß Hr. Foster damals, so wie izt der Minister, eine lächerliche Meinung behauptet hätte... Warum sollte die gegenwärtige Schwäche Irlands für dasselbe ein Grund

zur Einwilligung in die Union seyn? Welch ein schrekender Wink! Der Schuz und Beistand, den England seinem SchwesterKönigreiche gewährt, sollte also von dem Erfolg des Ministers in seinem LieblingsProjekt abhängen? Wenn er Irland bedingte Anerbietungen macht, kan dasselbe nicht mit Recht fragen, warum es noch nicht, ich sage nicht der glüklichen Resultate einer künftigen Union, sondern nur der Vortheile geniest, welche Gott und die Natur ihm beschieden haben? Ist es nicht die ungerechte Politik Englands, die ihm seit dreihundert Jahren alles Glük seiner topographischen Lage unnüz macht? Zeigt der Minister kluge Sorgfalt für die Sicherheit des Reichs, indem er diese schwer zu berührende und gefährliche Frage behandelt? Werfe man doch Irland nicht mehr einen Verfall seiner Kräfte vor, der blos durch den Machiavelism seiner vorgeblichen Beschüzerin erzeugt ward; diese Stunde seiner Schwäche ward arglistig erwartet, vielleicht sogar beschleunigt, um es, unter dem Vorwand von Mitleid und Beistand, seiner theuersten Rechte zu berauben. Wenn wir ihm prahlerisch unsre Unterstüzungen vorwerfen, kan es uns da nicht antworten: „gebt „mir, ehe ihr mir eure 40,000 Mann brittischer Truppen an„rechnet, die 200,000 Irländer wieder, die ihr Leben aufge„opfert haben um eure Unabhängigkeit zu sichern; gebt mir die „100,000 Irländer wieder, die im Kampfe für eure Sache in „Amerika gefallen sind, und alle andern, die für euch in allen „WeltTheilen ihr Blut verströmt haben." Welche Belohnung bietet man ihm dafür an? Die Vernichtung seiner Constitution! . . . Der Minister versichert uns, er wolle keine andern als UiberredungsMittel gebrauchen; aber sein Betragen stimmt keineswegs mit seinen Versprechungen überein. Wie könnte man an seine Aufrichtigkeit glauben, wenn man ihn mit einer ZuchtRuthe in der einen Hand, und in der andern mit einer Börse bewafnet sieht? Was soll man aus der Entlassung des Sir John Parnell und des Prima Sergeant (Fitzgerald) schliesen? Kan dis BedrohungsSystem sich nicht auch auf das ganze Haus der Gemeinen erstreken? Wer bürgt uns dafür, daß man dasselbe nicht durch die Auflösung des Parlaments bestrafen wird? Der Minister kann diese Lehre so weit ausdehnen, daß er die achtungswürdigen Mitglieder, die es für ihre Pflicht

halten in gleichem Sinne mit mir zu stimmen, der ihnen von der Krone ertheilten Stellen beraubt. Er will dem irländischen Volke die nöthige Zeit lassen, um diese Masregel mit Musse zu erwägen; allein wer sagt uns, daß er nicht vielmehr Zeit gewinnen will, um dasselbe zu bestechen und zu schreken? . . . In der ersten Sizung, worin die Botschaft des Königs in Betrachtung genommen ward, hat ein sehr ehren werther Herr, der mir gegenüber sizt, (Dundas) mit einer Beredsamkeit gesprochen, welche nur durch die des Kanzlers der SchazKammer selbst übertroffen wird, die auf dem ganzen ErdRund ihres gleichen nicht hat; in dieser Rede nahm er vergebens einen Theil des Gehässigen, was die gegenwärtige Masregel hat, auf sich. Ich betrachte den Verlauf der Debatten von Seiten des Ministers als eine besondere SchuzRede für seinen Freund; niemand versteht besser wie Er die Kunst, durch gefälligen Wortbau den Ohren seiner Zuhörer zu schmeicheln; muthig stellt er sich nun voran, und indem er alle Schande, alle Treulosigkeit und Unbilligkeit seines Projekts auf sich nimmt, dekt er seinen politischen Curialus mit einem Schilde.

Me, me; adsum qui feci: in me convertite ferrum,
O Rutuli; mea fraus omnis: nihil iste nec ausus
Nec potuit.

Er hat seine alte VorLiebe für eine Union, so wie er sie heute vorschlägt, eingestanden; seit den fünfzehn Jahren, da er im Ministerium ist, wartete er nur auf einen Augenblik, wo die Schwäche Irlands ihm erlauben würde, diese Unternehmung zu versuchen. Irland erinnert sich noch wohl, daß es, als er zu einer Epoche, wo alle Parteien befriedigt werden konnten, einen LordStatthalter mit Worten der Versöhnung dahin abschikte, den Katholiken vergönnt ward, ihre Lippen dem Kelche der Gunst, den man ihnen bot, zu nähern, um ihnen solchen dann desto derber in's Gesicht zu werfen. . . . Nach so vielen gerechten Ursachen zum Argwohn ist es ein Glük, daß der Grundsaz einer engern Verbindung zwischen beiden Völkern im Allgemeinen anerkannt ist: aber die von dem Minister vorgeschlagene Masregel zielt offenbar dahin ab, sie zu zerreissen, das irländische Volk zu Extremen aller Art zu drängen, und es in Verbindungen von ganz andrer Beschaffenheit zu stürzen. Er

nennt die FinalEinrichtung von 1782 lächerlich. Damals hatte das Parlament eine ganz andre Meinung davon. Es ist mir nicht möglich, die Namen aller neugeschafnen Pairs im Gedächtniß zu behalten; aber ich erinnre mich, daß ein Mitglied des Hauses der Gemeinen, welches seitdem in das OberHaus versezt worden ist (H. Powis, izt Lord Ilford) gewöhnlich der Mund des Landes genannt, dieser Einrichtung seinen vollen Beifall gab. Wenn auch das Parlament es für nothwendig erklärte, ihr noch etwas beizufügen, so war sie doch in allen constitutionellen Punkten definitiv; das Parlament muß sich also wohl hüten, die Absicht zu verrathen, nur nach einer vortheilhaften Gelegenheit zu greifen, um die von ihm selbst anerkannte Unabhängigkeit Irlands zu vernichten. Ich gebe gerne zu, daß Frankreich dieses Land durch seine Ränke erschüttert: aber die vorgeschlagene Masregel würde denselben nur noch mehr Gewicht und SpielRaum geben; der Minister, wenn er auf seinem Projekt beharrt, würde sich als einen eifrigen Alliirten der fränkischen Republik zeigen, und wenn der Jacobinism darin besteht, daß man sich anmaaßt, einen Staat freier und glüklicher zu machen als man ihn findet, daß man die Aufopferung seiner Verfassung gegen das Versprechen, etwas Besseres an deren Stelle zu sezen, von ihm fordert, so frage ich, ob er nicht der gröste Jacobiner in ganz Europa ist."

Sheridan sucht hierauf noch einige andre Gründe für die Union zu widerlegen, und schließt seine Rede mit dem Antrag auf folgende zwei Beschlüsse:

„1. Daß keine Masregeln auf nähere Verbindung zwischen beiden Königreichen abzweken könnten, welche nicht die offenbare, redliche, freie Einwilligung beider Parlamente hätten, und

„2. daß jeder, der den Einfluß der Regierung gebrauche, um durch Bestechung und Schreken den Schein einer solchen Einwilligung zu erhalten, als ein Feind des Königs und der Verfassung anzusehen sey."

Nach einem Wortwechsel zwischen dem Lord Hawkesbury, D. Lavrence und Sheridan, bildet sich das Haus über die königliche Botschaft in einen Ausschuß.

Doch wird auf den Vorschlag des leztern, welchen Pitt sich gefallen läßt, in der

Sizung vom 7 Februar

zuerst über die von Sheridan in Antrag gebrachten obigen zwei Beschlüsse verhandelt.

„Ich will hier," sagt Sheridan, „nicht weitläuftig über die Beschlüsse sprechen, wovon ich die HauptGründe bereits entwikelt habe. Ich bemerke nur, daß, wenn ich zu Anfang dieser grosen Verhandlung mit meiner Meinung allein stand, ich nun hoffen darf, daß nach der Discussion, die im irländischen UnterHause statthatte, und nach der bekannten Entscheidung desselben, Viele diese Masregel, und die Gefahr sich damit zu beschäftigen, mit gleichem Auge betrachten werden. Das Haus kann nun die Folgen der Berathschlagung reiflich erwägen. Unterstüzen wir den Minister mit unsrer Billigung, so würde er fortfahren, die Waffen der Corruption und der Furcht zu handhaben, und den Augenblik zu belauern, seine Absicht durchzusezen. Zu welchen Extremen könnte das irländische Volk sich nicht hinreissen lassen, um die Wirkung der gegen es gerichteten Drohungen zu vereiteln? Ist es nicht eine wahre Drohung, wenn man zu verstehen gibt, daß die Beschüzung Irlands und seine HandelsVortheile von dem brittischen Parlament abhängen? Der Minister hat in dem Gange, den er befolgt, sich an diejenigen angeschlossen, die das Betragen des irländischen Parlaments, dessen Weisheit und Wachtsamkeit er mehr als einmal rühmte, auf das heftigste getadelt haben. Ja, er hat sich den Vereinigten Irländern beigesellt: sie stimmen vollkommen fast in allen seinen Grundsäzen, in dem Verlangen eine Regierung zu vernichten, welcher sie die UnglüksFälle ihres Vaterlands beimessen, mit ihm überein. Sie klagen das irländische Parlament an, daß es feil sey, und dessen Mitglieder, daß sie die blossen DrathPuppen der brittischen Factionen seyen. Der Minister hat eine ähnliche Kritik von der irländischen Regierung gemacht, indem er uns sagte, das irländische Parlament sey das blinde Werkzeug einer englischen Opposition gewesen. Mit den Vereinigten Irländern ruft er sein; delenda Carthago! aus. Beide wollen sie die Quelle des

Übels zugleich mit der Regierung vernichten. Die HeilMittel, die sie vorschlagen, sind verschieden; die Vehikel, sie in Anwendung zu bringen, sind dieselben: Schreken und Gewalt. Der Minister will die Rettung Irlands von seiner Vereinigung mit GrosBritannien abhängig machen; er behauptet, die Masregeln, die man zu dem Ende ergriffen habe, seyen von der Art, daß sie dem irländischen Volke Zutrauen in die brittische Regierung einflösen müsten. Aber vergebens würde man dieses Volk nun zu überreden suchen, ein Parlament zu vernichten, das man ihm wie seinen Retter schilderte. Ich läugne nicht die Unfälle Irlands; ich widerseze mich nur dem Mittel, wodurch man sie zu heben suchen will. Nicht ohne Erstaunen sehe ich die, welche gegen den Jacobinism declamirem, allen ihren Kräften aufbieten, um alte StaatsGewalten zu stürzen. Allerdings hat die Administration jenes Königreichs wesentliche Fehler; aber um sie zu verbessern, muß man einen gewissen MittelWeg einschlagen. Jedermann muß eingestehen, daß die Regierung Irlands nichts als ein System von Corruption ist. Versuche man einmal, welche Wirkungen eine offene, gerechte Regierung, und ein irländisches Parlament haben würde, dessen Mitglieder den Blik nicht unverwandt nach den Belohnungen von St. James richten. Diese Wohlthat wünscht Irland mit heisser Sehnsucht. Und warum sollte man nicht einen solchen Versuch machen? Ein rechtschaffenes Parlament in Irland würde demselben gewiß alle Vortheile verschaffen, die es verlangen kan: aber der Minister will durchaus, daß diese Vortheile nur Folge der Union seyn sollen. Willigt es nicht in die leztere, so soll ihm, wie es scheint, alles verweigert werden; man würde es dann als erobertes Land behandeln, und alle Discussion würde aufhören." — Sheridan wiederholt nun seine in der vorigen Sizung vorgeschlagenen zwei Beschlüsse.

Ihn unterstüzen Jones und Grey. „Wir sind," sagt Lezterer, „unter den ausserordentlichsten Umständen berufen, die wichtigste Masregel zu prüfen, die jemals ein Parlament beschäftigte: einen Kauf, den es nicht in unsrer Gewalt steht zu schliessen, und den der eine Theil verwirft, weil er

ihn den Rechten, deren Genuß sein Glük machte, zuwider findet. Ich hofte, der Minister würde einer Debatte entsagen, die den ersten Grundsaz aller Politik: die Ruhe eines grosen Theils des Reichs, gefährdet. Wir alle haben das aufrichtige Verlangen, ein System anzunehmen, welches beide Königreiche auf eine Art consolidiren könnte, die sich mit unsrer Constitution verträgt. Ich wünsche eine Vereinigung, nicht der Parlamente, sondern der Herzen, der Neigungen, des beiderseitigen Interesses; denn nur eine solche kan das Wohl des gesammten Reichs befördern. Die, so man uns vorschlägt, hat bereits die schädlichsten Früchte in Irland erzeugt. Laßt uns nicht durch die Beredsamkeit des Ministers geblendet werden. Grose Uibel drüken Irland: aber haben sie ihren Grund in der irländischen Legislatur? und wird die vorgeschlagene Union ihnen abhelfen? Nein, die Leiden, unter denen Irland seufzet, haben ihre Quelle nicht in seinem Parlament, sondern in dem Eigensinn der Regierung und in dem verschraubten System des Ministers und vieler seiner Vorgängern. Wer hat eine Partei gegen die andre entflammt, Zwistigkeiten genährt, Religions-Feindschaften in Irland unterhalten, und dadurch den Staat zerrissen? — (Gewaltiger Ruf: Hört! Hört!) Dis alles hat die Regierung gethan, und dis alles soll ihr izt zum Vorwand dienen, Irland seiner Freiheit zu berauben. Sie hat Hofnungen erregt, und dann diese Hofnungen getäuscht, und so Misvergnügen und Haß erzeugt. Im Jahr 1794 gieng Lord Fitzwilliam nach Irland; er war — zwar nicht angewiesen; gegen diesen Ausdruk würde der Minister Einwürfe machen — aber doch gewiß autorisirt, den Katholiken die Emancipation einzuräumen. Keine Uneinigkeit von Seiten der Protestanten, sondern allgemeine Freude entstand über diese Aussicht. Aber eine kleine Partei, die sich weder durch Talente noch wahres Ansehen auszeichnete, gewann das Ohr des Ministers: das System ward verändert, die Hofnung der Katholiken in ihrem ersten Aufblüh'n zerstört, Lord Fitzwilliam plözlich zurükgerufen. Da umwölkte sich der Horizont: die getäuschte Hofnung erzeugte Misvergnügen, dieses Haß, und dieser alle die gewaltthätigen Handlungen, welche das veranlaßten, was der Minister neulich für gut fand, nothwendige Strenge zu nennen. Wahrlich, es gibt nichts,

was im jezigen Zustand der europäischen Civilisation die Tortur nothwendig machen kan! ... Wenn die FinalEinrichtung von 1782 noch den Wunsch zu einigen Zusäzen übrigliess, folgt daraus wohl, daß sie in ihrer Grundlage nicht definitiv war? Sie sezte die politische Unabhängigkeit Irlands fest. Der Wider-Ruf der Acte vom sechsten Jahre Georg's I war die erste grosmüthige Handlung dieses Landes gegen Irland. Mein ehrenwerther Freund brachte um diese Zeit eine Bill ein, die man für zulänglich hielt, und Grattan bemerkte im irländischen Parlament sehr treffend, daß dasselbe, nach der Erklärung seiner Unabhängigkeit, von dem brittischen Parlament weiter nichts zu wünschen habe, und befugt sey, seine eigenen Rechte zu behaupten... Der Minister hat sich in seiner Rede über denn Mann ausgelassen, der an der Spize der Opposition in Irland steht (Hn. Foster); er behauptet, daß wir izt mehr Achtung für ihn bezeugten als sonst. Mehr Achtung! als ob er sagen wollte, er halte sich izt für berechtigt, weniger Achtung gegen ihn zu bezeugen! Ich habe nicht vergessen, welchen Antheil dieser Mann an Durchsezung der Masregeln des Ministeriums hatte, noch meine Meinung über diese Masregeln geändert: aber wenn ich ihn nach seinem Gewissen, gegen sein persönliches Interesse, handeln sehe; wenn ich sehe, wie er sich den Masregeln des Ministers widersezt, ohngeachtet er seine Macht und seinen Charakter kennt, so gestehe ich gerne, daß ich mehr Achtung als jemals für ihn hege. Die Stelle, die der Minister aus der Rede desselben angeführt hat, um zu beweisen, daß die Einrichtung von 1782 nicht habe definitiv seyn sollen, hat, meines Erachtens, einen entgegengesezten Sinn; und in einer andern Stelle der nemlichen Rede sagte Foster ausdrüklich, daß nur noch einige den Handel betreffende Punkte zu reguliren übrig blieben.... Was die Frage wegen der Regentschaft betrift, so haben beide Parlamente, in einem Falle dieser Art, einen Entschluß geäussert, dessen Verschiedenheit nur auf die Verschiedenheit ihrer Lage Bezug hatte, und eine wahre Uibereinstimmung in den Grundsäzen bewieß. Man wendet ein: sie könnten auch in der Wahl des Regenten von einander abweichen; aber dieser Fall ist beinahe unmöglich, und alles beweißt uns die Geneigtheit des irländi-

schen Parlaments in Dingen, die das gemeinsame Wohl betreffen, die Masregeln des brittischen zu befolgen" ... Grey schildert nun auf's neue die Gefahr der gegenwärtigen Discussion und will, daß man einer Masregel entsage, die das Reich nur schwächen würde.

Dundas behauptet dagegen die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit derselben. „Unglüklicher Weise," sagt er, ist es nur allzuwahr, daß ein groser Theil des irländischen Volks Haß gegen die Regierung gezeigt und sich in scheusliche Verschwörungen eingelassen hat; es ist erwiesen, daß diese Komplotte weder die Emancipation noch die Reform, sondern eine völlige Trennung beider Königreiche zum Zwek hatte. Man muß daher betrachten, ob das irländische Parlament, so wie es dermalen beschaffen ist, die Gefahr eben so kräftig abzuwenden vermag, wie ein ReichsParlament,* das aus zwei einander einverleibten Legislaturen besteht ... Das Unglük Irlands wird zum Theil der ReligionsVerschiedenheit beigemessen: drei Viertheile des Volks sind von einer Religion, die Minorität und die Regierung von der andern. In einem solchen Falle liegt es in der menschlichen Natur, daß die Mehrheit mistrauisch ist. Eine diesen LocalNachtheilen unterworfene Legislatur kan diese Erbitterung weit weniger mildern, als ein ReichsParlament. Mann irrt sehr, wenn man glaubt, daß die irländische Freiheit in einer Union ihr Grab finden werde. Ein aus Mitgliedern aller drei Königreiche zusammengeseztes Parlament würde eben so constitutionell seyn, eben so wohl Irland repräsentiren und für dessen Interesse wachen, als ein besonderes Parlament. Man vergißt oft, indem man von den Lords und den Gemeinen Irlands spricht, die gesezgebende Gewalt des Königs. Gleichwohl ist dis ein sehr wichtiger Punkt: das brittische Parlament betrachtet das Recht, die Krone zu berathen, wie eines seiner grösten Privilegien. Nun werden irländische Mitglieder des ReichsParlaments zu dem Genuß dieses Rechts zugelassen werden, anstatt daß izt der dritte Zweig der irländischen Legislatur durch die brittischen Minister be-

* Imperial Parliament, der LieblingsAusdruk der Ministeriellen Redner, um das aus beiden Legislaturen nach dem UnionsProjekt zusammengesezte Parlament zu bezeichnen.

rathen wird. Und, wenn von gerechtem Stolz die Frage seyn soll, welches ist dermalen die Sphäre, worin die Talente der Mitglieder des irländischen Parlaments sich drehen? auf innere Realmente eingeschränkt, reichen sie nicht über die Wellen hinaus, die das Ufer dieser kleinen Insel bespülen; das brittische Parlament hingegen ist in seinen Geschäften und Ansichten durch kein Meer beschränkt, und dessen irländische Mitglieder würden mit ihren Collegen die Angelegenheiten des WeltAlls umfassen. Was die Nüzlichkeit der vorgeschlagenen Maasregel betrift, so berufe ich mich auf einen ähnlichen Fall, von dem die Geschichte vielleicht kein zweites Beispiel aufstellt: die Union Englands mit Schotland. Sie erfuhr hundertmal mehr Schwierigkeiten, als gegenwärtig die mit Irland. Als sie unter der Königin Anna in's Werk gesezt wurde, war Schotland noch von dem Misvergnügen erschüttert, welches die Confiscationen unter der vorigen Regierung verursacht hatten, und Frankreich stand noch auf dem Gipfel einer Macht, von der in der Folge unsre Siege es herabstürzten. Im Jahr 1692 belief sich das gesammte TonnenGeld in Schotland nur auf 25,000 Pf.; gegenwärtig wirft es über 1 1/2 Millionen ab. Die LeinwandManufacturen verkauften damals 1 Million Ehlen; gegenwärtig verkaufen sie 23 Millionen. Die Zölle trugen 34,000 Pf.; izt ertragen sie 284,000. Die Accise gab 33,000 Pf.; izt giebt sie 800,000. Seit dem Jahre 1755 hat sich die Bevölkerung um 500,000 Seelen vermehrt. Zwischen 1701 und 1710 belief sich die VolksZahl von Glasgow nicht über 14,000 Seelen; izt zählt diese Stadt 77,000 Einwohner. Man weissagte damals Scotland dasselbe Unglük, das man izt Irland ankündigt. Die Geschichte hat uns eine Rede des Lord Belhaven aufbewahrt, die nichts als ein Gewebe von Visionen ist. Man bildete die Mutter Caledonia ab, durch Julius Cäsar ermordet, und voll Entsezen über die Weissagungen, die ihr die Zerstörung der Kirche und des Vaterlands ankündigten. Diese Vorurtheile sind endlich verschwunden. Statt des Grases, das in seinen Städten und Dörfern wachsen sollte, sieht man sie in immer steigender Blüthe. Die Prophezeihung, daß das Volk sich gedrungen sehen würde nichts als Wasser zu trinken, schlug fehl; die Accise beweißt, daß es nichts als Bier trinkt. Zwar wurden da-

mals die Freunde der Union gleichfalls von frechem Pöbel gemishandelt; aber die Popularität ihrer Widersacher schwand mit der Zeit dahin, und die dem VolksHaß getrozt hatten, ärndteten späterhin die Segnungen dankbarer Mitbürger. Schon im Jahre 1715 hatte sich die Meinung auf einen solchen Grad geändert, daß der Prätendent für nöthig hielt, das den Schotländern gemachte Versprechen, die UnionsActe zu widerrufen, aus seinem Manifest zu tilgen."

Sheridan sagt dagegen: Dundas habe keineswegs Grey's Rede widerlegt. Er zieht mehrere von den Aeusserungen des erstern in's Lächerliche. „Wie könnte man sich's denken," sagt er unter andern, „daß eine Nation ihrer Unabhängigkeit entsagen sollte, nur um einen Kanzler der SchazKammer zu haben, der nicht seiner Meinung wegen abgedankt werden kan, und mit anzuhören, wie man in dem ReichsParlament das Budget von OstIndien eröfnet, die Angelegenheiten des Königreichs Corsika regulirt, St. Domingo annimmt und wieder zurükgibt, nach Paris marschiren will ꝛc. und an einer StaatsSchuld von 400 Millionen Pf. Sterl. Theil zu nehmen."

Am härtsten drükt sich der KriegsMinister Windham gegen Irland aus. „Es sey ein Wolf, den man weder beim Ohr halten könne, noch loslassen müsse. Die Zeit werde aber vielleicht kommen, wo man von dem trunkenen Philipp werde an den nüchternen Philipp appelliren können."

„Es sey unklug," erwiedert Thierney, „den Zorn des trunkenen Philipp's zu reizen."

Die Discussion über die Artikel des UnionsProjekts ward nun beschlossen; die Debatten dauerten bis zum 14 Februar, wo die Artikel angenommen wurden.

(Die Fortsezung folgt.)

Anzeige.

Bey Friedrich Wilmans in Bremen ist zur Leipziger Michaelis-Messe erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ewald J. L. die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnin und Mütter 2 Bände. Mit 5 Kupf. von Penzel und Musik von Fränzl. 8.

Diß Werk auf Schreibpapier geheftet zu 2 Rthlr.
Dasselbe auf Velin Papier zu 2 Rthlr 12 gr.

Deneken, A. G. Vorlesungen über einige wichtige Gegenstände des Bremischen Stadtrechts. 8. 8 gr.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Herausgegeben von Nachtigal und Hoche. 2ter B. Mit einem Kupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieser Band enthält:

1) Der Dichter ein häusliches Gemählde von Starke.
2) Die Dreborgel, nach einer wahren Geschichte von Hoche.
3) Heinrich der Löwe, eine Probe aus einem grossen Heldengedicht, von Kunze.
4) Der achtzigste Geburtstag, eine Scene häuslicher Glükseligkeit, von Streithorst.
5) Häusliche Scenen von Athen, von Nachtigal.
6) Der losgesprochene Zauberer, von Lucanus.
7) Der Mantel, von Lucanus.
8) Das Glük, von Tiedge.
9) Fanny Macbeth, von Otmar.
10) Das häusliche Glük in einem Pallaste, von Schlichtegroll.
11) Freie Uebersetzungen aus Horaz, von Klamer Schmidt.
12) So erhält sich häusliches Glück, von Alsleben.
13) Sokrates als Ehemann, von Lenz.
14) Hoffnung, von Friederike Lohmann.
15) An Matthisson, von Derselben.

Dissertationes

der Neuen Academischen Buchhandlung unter dem Gewandhause, im Gewölbe Nro. 2. zur Leipziger Oster-Messe 1799.

Fuchs, Car. Andreas, Caesalpinus de cuius viri ingenio, doctrina et virtute. 4 3 Ggr.

Iusti, C. G., diss. med. de Thymelaea mezereo eiusque viribus usuque medico. 8. 3 Ggr.

— I. A., Observationum seriem circa genitalia muliebria sistens. 8. 3 Ggr.

Liffmann, Luc. Abr., diss. inaug. medica de Dysenteria. gr. 8. 4 Ggr.

Pfeiffer, B. Guil., diss. inaug. jurid. de praelegatis. 4. 6 Ggr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XI. 8. maj. Subscriptionspreis 22 ggr. netto. 1 fl. 36 kr.

Auch ist für diejenigen Liebhaber, welche die moralische Werke Plutarchs besonders zu haben wünschten, diß Werk unter dem Titel:

Plutarchi Chaeronensis Moralia id est opera, exceptis vitis, reliqua, graeca emendavit, Xylandri, H. Stephani, Reiskii, Wyttenbachii aliorumque animaduersionibus illustravit, lectionis diversitatem adiecit J. G. Hutten. Vol. Vum. 8. maj.

zu haben.

Wer die ersten Theile so wie diesen eilften Theil von unserer Ausgabe Plutarchs prüfen wird und als Kenner prüfen kan, der wird finden, daß Hr. Professor Hutten neben seinen zahlreichen Verbesserungen und Bemerkungen noch alles benuzt hat, was in Wyttenbachs Ausgabe vorzügliches vorkommt, und daß mithin diese Handausgabe alles in sich faßt, was wir jezo von Plutarch besizen, und mehr noch als Wyttenbachs Ausgabe selbst.

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Viertes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Carnot's Antwort auf Bailleul's Bericht über die Verschwörung vom 18 Fructidor. — Einleitung. Seite 1

§. 1. Allgemeiner Blik auf die DirectorialRegierung, von der ersten Einsezung derselben, im Nov. 1795, bis in's Jahr 1797. (p. 166—192.) 4

§. 2. Krise vor dem 18 Fructidor. Einiges zur Geschichte dieses Tages. Uiber Hoche, Augereau und Buonaparte. (p. 112—161.) 15

§. 3. In wie fern der 18 Fructidor Einfluß auf den Frieden von Campo Formio hatte. (p. 163—166.) 22

§. 4. Nähere Beantwortung der in Bailleul's Berichte gegen Carnot aufgestellten KlagePunkte. (p. 10—93.) 24

§. 5. Uiber die Folgen des 18 Fructidors. (p. 199—205.) 44

§. 6. Einige Züge zu Carnot's Charakter. Schluß seiner Antwort. (p. 216—230.) 47

II. Zur Geschichte des jezigen Krieges. Anzeige eines PrachtWerks über die Belagerungen des Forts Kehl und der BrükenSchanze von Hüningen.

III. ReichsFriedensCongreß in Rastadt. (Fortsezung.) 58

§. 12. Siebente (und lezte) Epoche: Uibergang der fränkischen Armee auf das rechte RheinUfer. KriegsErklärung Frankreichs gegen Oestreich. Auflösung des Congresses.

48. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 11 Ventos VII (1 März 1799.)

49. Conclusum der ReichsDeputation, vom 2 März 1799.

50. Note der fränkischen Bevollmächtigen, vom 19 Ventos VII (9 März 1799.)

51. Conclusum der ReichsDeputation, vom 11 März 1799.

52 Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 24 Ventos VII (14 März 1799.)

53. Conclusum der ReichsDeputation, vom 15 März 1799.

54. Reichsoberhauptliche Erklärung an die RichsFriedensDeputation, die Abbrechung der FriedensUnterhandlungen mit Frankreich betreffend.

55. Note der kaiserlichen Plenipotenz an die fränkischen Bevollmächtigten, vom 8 April 1799.

56. GegenNote der fränkischen Bevollmächtigten, vom 20 Germinal VII (9 April.)

57. Gedrukte Bemerkung, womit obige GegenNote der fränkischen Bevollmächtigten von der kaiserl. Plenipotenz an sie zurükgeschikt ward.

58. An Ihro römisch kaiserl. Majestät allerunterthänigstes ReichsGutachten, d. d. Regensburg 12 April 1799. Die Note der bevollmächtigten Minister der französischen Republik vom 2 Jan. d. J. wegen eines etwaigten Marsches russisch kaiserl. Truppen durch das teutsche Reich betreffend.

Ziffer 1. Conclusum Electorale, vom 1 April 1799.

Ziffer 2. Conclusum Collegii Principum, vom 12 April 1799.

Ziffer 3. Conclusum Collegii civitatensis, vom 4 April 1799.

59. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 30 Germinal VII (19 April 1799.)

60. Conclusum der ReichsDeputation, vom 23 April 1799.

61. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 6 Floreal VII (15 April 1799.)

IV. Gemeinschaftlicher Bericht der Gesandtschaften teutscher Höfe über den an der französischen Friedensgesandschaft bei ihrer RükReise von dem Congreß in der Nähe von Rastadt verübten Mord. (Mit Beilagen.)

V. Sammlung einiger weitern, zur Geschichte des an der französischen FriedensGesandschaft verübten Mordes gehörigen ActenStüke.

1. BegleitungsSchreiben des No. IV abgedrukten gesandschaftlichen Berichts, an des Margrafen von Baden Hochfürstl. Durchlaucht. d. d. Karlsruhe den 1 Mai 1799.
2. BegleitungsSchreiben des gesandschaftlichen Berichts an des ErzHerzogs Karl königl. Hoheit. d. d. Karlsruhe den 1 Mai 1799.
3. Antwort des ErzHerzogs Karl Königl. Hoheit auf vorstehendes Schreiben. d. d. HauptQuartier Stokach den 4 Mai 1799.
4. Summarisches Protokoll über die vorläufige Aussage der Kutscher so die französischen Minister gefahren. Actum Rastadt den 29 April 1799 vor dem Margräflich badischen Hofrath und Geheimen Secretair Posselt.
5. InspectionsProtocoll über die Leichname der ermordeten französischen Minister. Actum Rastadt den 29 April 1799. vor Hrn OberamtsAssessor Bordoli, Hrn OberamtsPhysikus Dr Herrmann, Hrn LandChirurgus Zwiebelhofer, Hrn Rathsverwandten Mößmer, Hrn Rathsverwandten Becht, und Hrn Rathsverwandtn Ziel.

Propyläen. Eine periodische Schrift, herausgegeben von Goethe. Ersten Bandes Erstes und Zweites Stük, Zweiten Bandes Erstes Stük, Tübingen 1799 in der Cotta'schen Buchhandlung.

Den Wunsch des Verlegers in einem Heft dieser Annalen eine Anzeige der Propyläen zu sehen, nimmt der Herausgeber keinen Anstand selbst zu erfüllen. Wenn der Dichter wohlthut, sein Werk ohne Vorrede aufzustellen, und ruhig abzuwarten, wie man es geniessen oder verschmähen, loben oder tadeln werde; so kan den Verfassern einer Schrift, die nicht sogleich ein Ganzes ausmacht, die, ausser manchen Darstellungen, auch Maximen, Meinungen und Urtheile enthalten soll, nicht gleichgültig seyn, was ihr für eine Aufnahme widerfährt, besonders wenn man seine Arbeiten stükweise und periodisch zu liefern gedenkt, und erst nach einer gewissen Zeit der Zwek, so wie die Legitimation der Mitarbeiter, klar vor den Augen des Publikums liegen kan.

Man würde sich nur traurigen und vergeblichen Betrachtungen überlassen, wenn man hier anzeigen wollte, wie diese Arbeiten, welche theilweis und successiv dem Publiko vorgelegt werden können, in einer andern Gestalt und zu einem erfreulichern Ganzen hätten verarbeitet werden sollen, wenn nicht am Ende des Jahrhunderts, der alles bewegende Genius seine zerstörende Lust besonders auch an Kunst und KunstVerhältnissen ausgeübt hätte. Wir wünschen, daß die Theile, die wir gerettet haben, da wir das Ganze aufgeben mußten, in diesen Zeiten der allgemeinen Auflösung wieder bindend für Künstler und KunstFreunde werden mögen.

Da gegenwärtige Anzeige besonders an diejenigen gerichtet ist, welche sich für die Sache intressiren, und die Einleitung, welche dem ersten Stük vorgesezt ist, wohl lesen und beherzigen möchten, so gedenkt man sich hier im Allgemeinen nur auf dieselbe zu beziehen, und anzudeuten: daß das Werk überhaupt Beobachtungen und Betrachtungen über Natur und Kunst enthalten soll, welche von einer Gesellschaft harmonisch gebildeter Freunde angestellt worden. Wir gehen von gewissen Standpunkten aus, unsre Ansichten sind vorzüglich von gewissen Seiten her genommen, und doch können wir hoffen nicht einseitig zu werden.

Wenn nun in der angeführten Einleitung umständlicher ausgeführt ist, von welcher Art dasjenige sey, was man vorzulegen gedenkt; so hat gegenwärtige Anzeige die Absicht deutlicher zu machen, in wie fern der Inhalt der drei ersten Stüke in einem gewissen Zusammenhang betrachtet werden könne.

Die Verfasser der Propyläen wünschen besonders auf würdige Kunstwerke aufmerksam zu machen, und die reine Ansicht derselben immer mehr befördern zu helfen; die ist jezt möglicher als sonst, wird aber noch immer auf mancherley Weise gehindert.

So stand der reinen Ansicht griechischer Kunstwerke lange Zeit eine gewisse Vorliebe für römische Antiquitäten, so wie eine unmittelbare Vergleichung mit Dichterwerken entgegen. Winkelmann und Lessing, zwei den Teutschen nie genug verehrte Männer, haben ein Grosses geleistet, indem sie jene beiden Uibel verminderten, der eine, indem er die griechischen Kunstwerke auf mythologischen Grund und Boden zurükführte, der andere, indem er das Verfahren des Poeten von dem Verfahren des bildenden Künstlers scharf zu sondern begann.

Auch in der neuern Zeit steht noch manches jener reinen Ansicht entgegen. Man stellt gar oft ein Bild, das unsere Erfindung, unsere Phantasie, bei Gelegenheit eines Kunstwerks erschuf, an den Plaz des Werkes selbst, und spricht, indem man sich darüber äussert, gar manches gute, nur nicht den Kunstbestand des Werks aus. Diese Verwechslung ist die Jugend, das Frauenzimmer, ein grosser Theil der nordischen KunstLiebhaber ausgesezt, die wir nur nach und nach anloken, und von dem Vortheilen einer ruhigen und heitern Ansicht der Natur und Kunst überzeugen möchten.

Ferner findet sich unter Gelehrten die entschiedene Neigung bei Kunstwerken zu mythisiren, zu allegorisiren, und sie durch allerley Art von fremden Deutungen zu überkleiden. Jeder muß sein Handwerk machen, und es ist dieser schäzbaren Klasse nicht zu verargen, wenn sie das Kunstwerk, das der KunstLiebhaber so gern ganz isolirt betrachtet, dagegen in allerlei fremde Beziehungen stellen mag. Ja, der Antiquar hat um so weniger Ursache seiner Methode zu entsagen, als er auf seinem Wege so viel nüzliches und schäzbares fördert, und, indem er das Kunstwerk vielleicht verdunkelt, Litteratur und Geschichte von so vielen Seiten aufklärt und erleuchtet.

Laokoon, ein kleiner Aufsaz Stük 1. ist in der Absicht geschrieben, um auf die Intention der Künstler, die dieses Werk verfertigten, genauer als es bisher geschehen, aufmerksam zu machen.

Wenn der bildende Künstler in einem isolirten Werke nur einen einzigen Moment darstellen kan, wenn er denselben so prägnant als möglich zu nehmen hat, wenn er in den Theilen seines Ganzen, welche alle neben einander stehen, sich nicht wiederholen darf, wenn er gegen einander stellen, verbinden, contrastiren, harmoniren, abstufen und ins Gleiche bringen muß; so ist es wohl der Mühe werth, Künstlern, die sich hierinn vortrefflich bewiesen, nachzuspüren. Ja, und man kan wohl sagen, daß keine beobachtende Nachwelt jemals aus dem Kunstwerke herausforschen kan, was der Künstler hineingelegt hat.

(Die Fortsezung folgt.)

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Zweiter Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

I.

Carnot's Antwort auf Bailleul's Bericht über die Verschwörung vom 18 Fructidor.

(Zugleich sehr wichtige Beiträge zur geheimen Geschichte der DirectorialRegierung, von ihrer ersten Einsezung im Nov. 1795 an bis zum Frieden von Campo Formio.)

Einleitung.

Im vorigen Jahrgang dieser Annalen haben wir Bailleul's Bericht über die Verschwörung vom 18 Fructidor geliefert.

Es ist Pflicht des GeschichtSammlers, über ein so auffallendes, in seinen Folgen so wichtiges Ereigniß auch den andern Theil sprechen zu lassen. Mehrere von den damals Proscribirten haben seitdem ihre Apologien bekannt gemacht: aber die Geschichte hatte wenig oder keinen Gewinn davon; es waren verba, praetereaque nihil.

Nun tritt endlich auch der ehemalige Director Carnot mit einer Antwort auf Bailleul's Bericht auf. Er, der Jahre hindurch die Bewegungen der fränkischen Armeen leitete, an der Spize der grösten Geschäfte stand, öfnet uns in dieser Antwort so interessante Blike in das Innere des Luxemburgs, d. h. in das geheime TriebWerk der wichtigsten Begebenheiten unsrer Zeit, daß diese, nur zu seiner persönlichen Vertheidigung bestimmte, Schrift dadurch einen bleibenden Werth für die Geschichte erhält.

Der vollständige Titel derselben ist: Réponse de L. N. M. Carnot, Citoyen français, l'un des Fondateurs de la république et membre con-

stitutionnel du Directoire exécutif, au Rapport fait sur la Conjuration du 18 Fructidor an V, au Conseil des cinq-cents, par I. Ch. Bailleul, au nom d'une commission speciale, 18 Floreal an VI de la République. — 1798. Ohne Benennung des DrukOrts. 230 Seiten, in 8.

Man kan sich's übrigens leicht denken, daß auch Carnot so wenig wie Bailleul „sine ira et studio" schreibt: aber diese Sprache aufgejagter Leidenschaft herrscht doch vornehmlich nur in den CharakterZeichnungen; desto ruhiger ist der Ton in der Erzählung von ThatSachen. Wir liefern hier einen, im Zusammenhang geordneten, Auszug alles dessen, was in beiden Rüksichten merkwürdig ist.

---

§. I.

Allgemeiner Blik auf die DirectorialRegierung, von der ersten Einsezung derselben, im Nov. 1795, bis in's Jahr 1797. (p. 166—192.)

„Der Haß, den mehrere Mitglieder des Directoriums, und vornemlich Barras gegen mich hegten, hatte seinen Grund in Ereignissen, die lange vor der Bildung des ersteren hergiengen. Barras war von einer Faction, die ich stets verabscheute: von jener Faction, welche Anfangs den Orleans auf den Thron heben wollte, und, da ihr dieses nicht gelang, für sich selbst arbeitete, und sich zulezt in zwei andere spaltete, wovon die eine, Dantonsche, bei den Cordeliers, die andre, Robespierrische, bei den Jacobinern und dem Gemeinderath von Paris herrschte; von jener Faction, die anfänglich dem republikanischen System so sehr entgegen, in der Folge dessen Grundsäze bis zur höchsten Uiberspannung trieb, als sie sah, daß sie solche dazu nüzen könnte, sich selbst an die Spize der Republik zu stellen.

„Ich war auf gleiche Weise Feind der Cordeliers und der Jacobiner, und nie wollt' ich weder in die eine noch in die

andre dieser RäuberHölen eintreten. Ich hatte gleichen Abscheu für Danton und für Robespierre: aber man glaubte, daß ich, als Mitglied des WohlfahrtsAusschusses, von der Partei des Lezteren wäre; man wuste wohl nicht, daß ich in diesem Ausschuß ihm unaufhörlich seine Grausamkeiten und seine Tyrannei vorwarf. Barras war von der Dantonischen Faction, so wie die meisten von denen, die sich Vorzugsweise Thermidorianer nannten, aber die, abgesehen von der Gefahr, die ihnen drohte, und der sie nothgedrungen die Stirne bieten musten, am 9 Thermidor weit weniger daran dachten, den Tyrannen zu stürzen, als einen andern zu rächen, und dessen Tyrannei in ihren eignen Händen zu befestigen. Wer waren denn auch in der That diese vorgeblichen Rächer der Menschheit? die HauptPersonen unter ihnen waren eben dieselben, welche die Städte Paris, Bordeaux, Marseilles, mit Blut überschwemmt hatten.

„Mein groses Verbrechen in ihren Augen war, daß ich den VerhaftsBefehl gegen Danton unterzeichnet hatte. Inzwischen ist es eine Thatsache, die nur wenige Personen wissen, daß ich in dem WohlfahrtsAusschuß gegen Danton's Verhaftung war; nicht, als hätte ich nicht diesen Chef der Septembrisirer für einen abscheuwürdigen Menschen gehalten, aber ich sagte den Mitgliedern des Ausschusses: „ohne Zweifel seyd ihr mächtig genug, um jeden, den ihr dazu auszeichnen wollet, zum Tod zu schiken; aber wenn ihr einmal die VolksRepräsentanten den Weg auf's Schaffot gehen lasset, so werden wir ihn nach und nach alle wandern müssen." Die Unterschriften waren kein Beweis von der Meinung derer, die solche ertheilt hatten, sondern blos, daß der Ausschuß diesen oder jenen Beschluß gefaßt hatte. Jedermann wuste das, und meine Verfolger hatten tausendmahl auf ähnliche Weise ihre Unterschrift ertheilt; aber da ich in allen meinen persönlichen Handlungen, als Mitglied des Ausschusses, und als Repräsentant auf den zahlreichen Sendungen, die ich acht Monate hindurch fast ununterbrochen versah, durchaus Vorwurfsfrei war, so muste man mir wohl Verbrechen Andrer zur Last legen. Und anstatt das, was ich zur Vertheidigung der angeklagten Mitglieder des Ausschusses gethan hatte, um dem Morden der

VolksRepräsentanten ein Ende zu machen, als eine Handlung grosmüthiger Aufopferung zu betrachten, machte man mir ein neues Verbrechen daraus. Ich hatte meine Rettung dem Muthe einiger tugendhaften, von allem Verdachte freien Männer zu danken, die endlich laut meine Vertheidigung zu nehmen wagten, und jene Räuber zwangen, ihre Beute fahren zu lassen. Allein sie verschoben nur ihre Rache auf einen günstigern Zeitpunkt. In dem Ausschuß hatte ich das Glük gehabt, die Republik den ihr drohenden Gefahren entreissen zu helfen, indem ich zur Zurükdrängung ihrer Feinde beitrug: schonungslose Verfolgung war mein Lohn. Im Direktorium half ich sie neuen Gefahren entreissen, in welche eben diese Bösewichter durch ihre Reaction sie wiederholt gestürzt hatten; meine Proscription im Fructidor war mein Lohn. Uibrigens wuste ich wohl, daß Republiken undankbar sind; aber ich wuste nicht, daß die, welche sich Republikaner nennen, es individuell bis auf einen solchen Grad wären, wie ich es erfuhr.

„Wenn irgend jemand deportirt zu werden verdiente, weil er eine Reaction veranlaßte, so sind es jene Ehrlosen, die dadurch, daß sie unaufhörlich die reinsten Republikaner verfolgten, und den Unschuldigen mit dem Schuldigen vermischten, sie, die selbst mit Verbrechen bedekt waren, endlich die Krise des 13 Vendemiaire (5 Oct. 1795) herbeiführten. Aber sie haben das traurige Glük, die Strafe ihrer eignen UnThaten immer auf ihre Gegner zu wälzen; nachdem sie so die Einwohner von Paris durch ihre gegenrevolutionären Manövres verblendet und irregeführt hatten, donnerten sie solche endlich mit KanonenSchüssen nieder, um sie für ihre Leichtglaubigkeit zu bestrafen, als sie gewahr wurden, daß sie selbst die Schlachtopfer ihrer höllischen Politik werden würden. Ich war damals ein Wesen ohne alle Bedeutung in der Republik; ich vereinigte mich am 13 Vendemiaire mit dem gesezgebenden Körper, um, wenn es seyn müste, mit ihm zu sterben: aber an allen jenen Ereignissen hatte ich damals nicht den mindesten Antheil.

„Mehr als einmal hörte ich Barras darüber seufzen, „daß man im Vendemiaire nicht genug getödet habe"; und Reubel, ganz seiner Meinung, trug einst, da wir uns in groser GeldNoth befanden, darauf an, von der Stadt Paris

eine gezwungene Steuer von 60 Millionen innerhalb 24 Stunden zu erheben. „Sie wollen also", rief ich, „wieder Schreken und Tod zur TagesOrdnung machen." — „Ich wollte sie wären es schon", antwortete Reubel; „ich hatte Robespierren immer nur einen Vorwurf zu machen — den, daß er zu gelinde war." Und Barras wiederholte sein Lieblings-Wort, das Germain ihm nachher in andern Ausdrüken vorwarf: wir würden nicht auf dem Punkte stehen, wenn man die Pariser im Vendemiaire besser gezüchtiget hätte."

„Da Sieyes die Stelle eines Mitglieds des Directoriums ausgeschlagen hatte, zu einer Epoche, wo alles bis auf solchen Grad verzweifelt war, daß das Directorium, bei seiner höchst-precären Lage, Mühe hatte, einige Bedienten zu finden, warf man die Augen auf mich. Als das Gerüchte davon sich verbreitete, ließ das Directorium mich, so wie Sieyes und Merlin, zu sich bitten. Wir begaben uns alle drei zu ihm. Man trug Merlin das Ministerium der Justiz, Sieyes das der auswärtigen Verhältnisse, und mir das des Krieges an. Merlin ließ sich den Antrag gefallen; Sieyes und ich schlugen ihn aus. Ich hatte Mühe mir es zu erklären, daß Männer, unter denen wenigstens zwei TodFeinde von mir waren, mir eine so ausgezeichnete Stelle anbieten sollten: ohne Zweifel geschah es, um zu verhindern, daß ich nicht in das Directorium gewählt würde. Vornehmlich um das Kriegs-Wesen wieder herzustellen, hatte der gesezgebende Körper mich dazu ernennen wollen: die Absicht war erreicht, wenn ich das Ministerium angenommen hätte. Einige Tage nachher würde man mir dann auch das Ministerium wieder abgenommen haben, vielleicht indem man mir die Unfälle zur Last gelegt hätte, denen man in diesen ersten Augenbliken wahrscheinlich entgegensehen konnte.

„Auf meine Weigerung ward Aubert-Dubayet ernannt, und es muß hier bemerkt werden, daß man dessen Unfähigkeit nachher mir zur Last legte und daß es die an Barras verkauften TagBlätter waren, die mir diesen Vorwurf machten. Aubert-Dubayet war voll Muth und Geist; aber er selbst fühlte, daß er nicht für das Ministerium gemacht wäre;

und er beschwur mich unaufhörlich, ihn dieser drükenden Bürde zu entledigen.

Der erste Anfang der StaatsVerwaltung des Directoriums war äusserst schwierig. Glük, Eifer, Zusammenwirken der Gewalten, welche damals die gemeinsame Gefahr vereinigte, stellten indeß in kurzer Zeit das Zutrauen her; der Vendee-Krieg ward geendiget; die Armeen nahmen wieder ihren ersten Enthusiasm an; das PapierGeld verschwand; der freie Umlauf der LebensMittel, den man dem Minister Benezech zu danken hatte, führte den Uiberfluß herbei; nur eine wahre Besorgniß blieb uns noch, die wegen der Anarchisten, welche im Club, der sich im Pantheon versammelte, unverhehlt Verschwörungen anzettelten, täglich zur Ermordung des gesezgebenden Körpers, des Directoriums ꝛc. aufforderten, und durch GräuelThaten aller Art die Constitution von 93 wiederherstellen wollten.

„Ich weiß nicht, aus welchem Grunde man sich's eingebildet hatte, daß ich die Partei dieser Anarchisten begünstigen würde. Alle, die mich persönlich kannten, alle die meinen Gang im NationalConvent, mein Betragen auf Sendungen beobachtet hatten, konnten gewiß nicht zweifeln, daß ich deren tödlichster Feind seyn müßte. Auch mein Aeusseres kündigt wohl keinen UiberRevolutionair an; ich sah Personen, die nach der Schilderung, welche sie in den Journalen von mir gefunden hatten, bei meinem Anblike nicht von ihrem Erstaunen zurükkommen, oder begreifen konnten, daß das jenes schrekliche Mitglied des WohlfahrtsAusschusses, jener Gehilfe Robespierre's seyn sollte. Noch weniger würden die, welche mich vor der Revolution so nachlässig, so einsam zerstreut und launenhaft, kurz als eine Art von Philosophen, d. i. als eine Art von Original kannten, sich izt überreden, daß ich ein Hößling, ein Freund der Könige geworden sey; daß, nachdem ich an dem Ruhme Theil gehabt, mit zur Gründung der majestätischsten aller Republiken beizutragen, ich mich nachher mit deren Sturze habe belustigen wollen.

„Wie dem auch sey — das Directorium fand damals kein andres RettungsMittel als in der Schliessung des Clubs im Pantheon. Buonaparte, damals Kommandant der

17ten MilitairDivision, erhielt den Auftrag dazu, den er noch am nemlichen Abend vollzog.

„Aber die Anarchisten liessen sich dadurch nicht abschreken; täglich machten sie neue Versuche: man begnügte sich, sie zu zerstreuen ohne irgend mit Strenge gegen sie zu wüthen. Diese Straflosigkeit machte sie nur immer kühner; wir waren in demselben Verhältniß gegen sie, wie einer, der im Zweikampfe nur den Stössen seines Gegners auslenkt, ohne jemals selbst auch auf ihn loszugehen; wie ungeschikt auch dieser Gegner seyn mag, so muß er doch zulezt seinen Feind töden. Eben so würde die Republik unfehlbar gestürzt worden seyn, ohne die Gefangennehmung Baböuf's und seiner Mitschuldigen, die das Herz dieser Räuber mit Schreken erfüllte, und ihre Zerstreuung bewirkte.

„Dis errinnert mich an eine Anekdote, die hier eine Stelle verdient. Einer von den Menschen, welche man bei allen den Projekten, die der Reihe nach zum Umsturze der Regierung entworfen wurden, irrezuführen suchte, kam an einem Morgen nach Baböuf's Verhaftung zu mir. Er war ein Schuster, und erklärte mir, wie man die Klasse der Handwerker bearbeitete. Ich ließ ihm ein Frühstük bringen, und ihn alles, was er wuste frei heraussagen. Unter andern sonderbaren Aeusserungen sagte er mir: „Mein Gott, Bürger Carnot, wie sehr wunderte ich mich über das, was sie gegen Baböuf thaten! Ich hielt sie für einen Brutus" .... „Wann es seyn muß", antwortetete ich ihm. Ich sah daß man den Bürgern aus diesen Klassen der Gesellschaft so überspannte Begriffe beibrachte, daß sie jede Art von Konstitution, von Gesez und von Regierung für einen Eingrif gegen die Freiheit, alle Männer in StaatsAemtern für Tyrannen, und die, welche sie zu ermorden vorschlugen, noch mehr aber die, welche die Ausführung des Schlags über sich nahmen, für eben so viel Brutusse hielten.

„Das Directorium sah nicht ohne Eifersucht, daß ich es war, den man so gerne für einen Beschüzer der Anarchie gelten machen wollte, die ihm einen so schreklichen Stoß zu versezen drohte. Aber was es in der Folge, da man für gut fand, mich als einen Royalisten darzustellen, mir noch

weit ungerner verzieh, war die Verhaftnehmung der Rotte Dunan, Brottier und Lavilleheurnois. Das waren doch wohl scharfsichtige Menschen, die die Entdekung machten, daß ich der Mitschuldige dieser Agenten Ludwig's XVIII wäre, ich, der ihnen solange auf der Spur nachgegangen war, und sie endlich hatte verhaften und vor Gerichte bringen lassen, während die republikanischen Directoren eben diese Agenten ohne irgend etwas zu wittern, an ihrer Seite wirken liessen. Gleichwohl war diese Verschwörung der Agenten Ludwig's XVIII keine unbedeutende Sache; „ihr Prozeß", sagt Bailleul, „hat alles aufgedekt." Dis Geständniß ist von großem Werthe. Ich also war es, der diejenigen verhaften ließ, die alles aufgedekt haben. Hätten sie wohl vielleicht gar auch aufgedekt, daß ich ihr Mitschuldiger gewesen sey? Daraus daß ich auf gleiche Weise gegen Duverne und gegen Babouf losschlug, hätte man doch wohl den Schluß ziehen können, daß ich auf gleiche Weise Feind des Königthums und Feind der Anarchie sey. Aber man urtheilte viel scharfsinniger: daraus daß ich gegen Duverne losschlug, schloß man, daß ich ein Mitschuldiger Babouf's gewesen sey; daraus daß ich gegen Babouf losschlug, schloß man daß ich ein Mitschuldiger Duverne's sey. Aber jene, die gegen niemanden losschlugen, sind auch von niemanden Mitschuldige; jene, die alle Factionen ihr Spiel treiben liessen, sind selbst von keiner Faction; jene, die unbescholtene Republikaner proscribiren, sind die wahren Patrioten; jene, die den gesellschaftlichen Vertrag zerreissen, sind die wahren Freunde der Verfassung; jene, die dem Volke Fesseln schmieden, sind die wahren Freunde der Freiheit; jene, die VertilgungsKriege führen, sind die wahren Freunde des Friedens; jene, welche 18 Fructidors machen, sind die wahren Retter des Vaterlands. „Es ist überflüssig", sagt Bailleul „das Licht zu beweisen."

„Cochon und Malo trugen eben so viel, und noch mehr wie ich, dazu bei, die Agenten Ludwigs XVIII zu stürzen: aber durch die republikanischen Directoren erhielt Ludwig XVIII Rache; durch sie wurden Cochon und Malo proscribirt." Der schäzbare, der sehr schäzbare Minister Cochon, welcher tausendmal thätiger, muthvoller, republikanischer ist,

als alle unsre republikanische Directoren, entdekte diesen zuerst jene ganze Geschichte der Gesellschaft der rechtmäsigen Söhne, womit Bailleul seinen Bericht ausschmükt: alle Details, welche Lezterer gibt, sind aus den Denkschriften gezogen, die sich Cochon durch seine Agenten zu verschaffen gewußt hatte.

„Wenn man Bailleul'n hört, so ist es das schlaue Directorium, welches alles das entdekt hat. Nein Bailleul: das schlaue Directorium entdekt nur eingebildete Verschwörungen, die wahren übersieht es. Aber dafür sind freilich auch diejenigen, die es in seiner Weisheit auffindet, so klar, daß man seine Absichten schlecht verstehen würde, wenn man die Beweise davon fordern wollte. Was liegt daran, wer in dem grosen Strudel, schuldig oder unschuldig, zu Grunde geht? Hat es dabei nicht immer seinen Zwek erreicht? hat es nicht immer seine Feinde getroffen? hat es nicht die Dictatur? Ich habe bereits bemerkt, daß die Orleanische Faction, deren Reste izt für ihre eigne Rechnung arbeiten, und die wahren Urheber des Fructidors sind, das doppelte Talent hatte: sich die Frucht der Arbeit andrer zuzueignen, und immer auf diese die Strafe ihrer eignen Verbrechen fallen zu machen.

„Zu der unruhevollen Epoche von Baböuf's Verschwörung, vornehmlich in Rüksicht der Gefahr, welcher das gemeine Wesen bei Aufhebung der PolizeiLegion ausgesezt war, einer Gefahr, die nur wenige Personen einsahen, fühlte ich die Nothwendigkeit, endlich jenen Schwarm unmoralischer, keiner Besserung fähiger Wesen, welche Unordnung, Mismuth und Schreken in alle Theile der Republik brachten, von öffentlichen Aemtern auszuschliessen. Ich selbst hatte, im Anfang, einige von der Art anstellen helfen, doch nie von jenen, die ich als Bösewichter ansah, sondern nur von denen, die ich für exaltirte Köpfe gehalten hatte. Ich hatte dabei sowohl die Absicht, in Paris die Masse des BrennStoffes zu vermindern, als die Hofnung, daß diese verirrten Menschen zu den Grundsäzen der Mäsigung zurükkommen und aufrichtig einem System entsagen würden, das so viel Unglük erzeugt hatte: allein ich sah bald ein, daß, wenn in der That, einige derselben mit redlicher Gesinnung einen bessern Weg betreten hatten, doch weit die

meisten die ihnen ertheilten Vortheile nur zu benüzen suchten, um alles umzustürzen.

„Damals fieng ich an, im Directorium grose Widersprüche zu finden. Reubel nahm beständig alle, die wegen Diebstahl und Verschwendungen angeklagt waren, Barras liederliche Edelleute, Reveillere scandalöse Priester in Schuz. Wenn die Deputation eines Departements für dieses oder jenes Individuum, für dessen Kenntnisse, Sitten und Rechtschaffenheit sie gutsprach, um die Stelle eines Commissairs oder Einnehmers ansuchte, so zählte man die Stimmen der Deputirten: waren es acht oder neun, die das Gesuch unterstüzten, und dagegen einer oder zwei, die sich demselben widersezten, so ward es ohne weitere Untersuchung verworfen, weil man den Grundsaz angenommen hatte, daß die grose Mehrheit in den Räthen royalistisch wäre. Reubel hatte diesen Saz mehrmals förmlich aufgestellt: er hatte Noten beinahe über alle Mitglieder des gesezgebenden Körpers; alles, was ihm gegen sie zu Ohren kam, von welcher Seite es auch seyn mochte, raffte er zusammen, und trug es in seine Sammlung ein, mittelst deren er jeden Repräsentanten, dessen er sich etwa gerne entledigen möchte, in eine Verschwörung verwikeln kan. Ich gab dem General Jourdan Nachricht, daß namentlich gegen ihn dergleichen Noten vorhanden wären; ich habe Reubel'n bestimmt sagen gehört, daß Jourdan ein Verräther wäre. Er war's, der am meisten dazu beitrug, ihn überdrüssig zu machen, und zu zwingen seinen Abschied zu nehmen. Auch die meisten der andern berühmten Generale waren als Verräther von ihm angezeichnet. Unter denselben war besonders Kleber der Gegenstand seines erklärten Hasses. Inzwischen ist Kleber wieder in Dienste getreten, weil man ohne Zweifel die Umstände nüzte, um ihn zu überreden, daß ich seine Ungunst veranlaßt hätte. Im Gegentheil hatte ich solche, da ich sie nicht verhindern konnte, wenigstens so viel wie möglich zu mildern gesucht, durch ein im Namen des Directoriums verfaßtes Schreiben, worinn ich dessen Leidwesen über den Verlust eines Offiziers von so grosen Verdiensten bezeugte. Ich bin gewiß, daß das Directorium dieses Schreiben, wenn es dasselbe gelesen hätte, nicht würde haben abgehen lassen; aber es unterzeichnete sol-

ches auf guten Glauben hin. Kurz, in Hinsicht aller Männer, die sich auf irgend eine Art in der Republik auszeichneten, hörte ich nie eine Sprache, die mit jener von Robespierre so viel Aehnliches hätte, bemerkte ich nie ein festeres Verlangen alles, was durch überwiegendes Verdienst den Blik auf sich zieht, zu vernichten, als Reubel zeigte.

„Ausserdem scheint er innigst überzeugt zu seyn, daß Rechtschaffenheit und BürgerSinn (civisme) zwei durchaus unverträgliche Dinge sind. Er begreift es nicht, wie ein vorwurfsfreier Mann sich hätte sollen in die Revolution werfen können. Ich machte einst einige Bemerkungen über den Luxus, den Merlin (von Thionville) seit der berüchtigten Uibergabe von Mainz trieb, wo er sich mit Reubel'n als VolksRepräsentant befunden hatte, eben der Merlin, der einst im NationalConvent erklärte: „er besize nichts, wovon er leben könne, als seinen DeputirtenGehalt." Reubel's Gesicht ward plözlich mit Röthe überzogen, ob er gleich sein Aeusseres im höchsten Grade zu meistern versteht. Einige Tage nachher sagte er, wie ganz gelegenheitlich, Merlin (von Thionville) ist ein Schurke, ich habe ihm das selbst gesagt; er bringt täglich 25 Louisdors im Calvaire durch: ich stand lange Zeit in Verbindung mit ihm, weil ich ihn für einen ehrlichen Mann hielt, aber ich habe mit ihm gebrochen." Gleichwohl hat er keineswegs mit ihm gebrochen; er hat nie aufgehört, mit diesem Merlin in der innigsten Verbindung zu stehen.

„Uibrigens ist sein Hunger nach Gewalt nicht zu ersättigen. Bei der Ziehung durchs Loos, die entscheidet, welches Mitglied abgehen soll, war sein Blik als er den verhängnißvollen Zettel öfnete, so verwirrt, daß, obgleich solcher sein weiteres Bleiben bestimmte, er doch darin seinen Austritt zu lesen wähnte, und, indem er eine Bewegung machte, sich die Worte: „ich bin's!" entfallen ließ, die ich deutlich vernahm, da ich mich neben ihm befand, und worüber ich nachher Scherz mit ihm trieb. Er zog die Sache nicht in Abrede.

„Was Barras betrift, so sagte ich oben: er beschüze die Adeliche", und das ist wahr, wie sehr er auch gegen sie zu declamiren scheint. Er arbeitet ganz im Stillen daran, die Ausgewanderten von Rang wieder einzeln zurükzubringen; immer

hat er irgend einen Marquis oder Chevalier zu erledigten Stellen vorzuschlagen; aber das sind Marquis und Chevaliers, die den Vortheil ihrer Geburt, selbst unter der alten Regierung, verachtet haben. Es ist ausgemacht, daß Barras ein Aristokrate ist, und daß der Name Patriot, den er unaufhörlich im Munde führt, bei ihm nur ein Mittel ist, zu blenden und zu herrschen.

„Nach dem Vorfall von Grenelle, da man Barras im Publikum anklagte, daß er nicht zur Vertheidigung des Directoriums erschienen wäre, ließ er in einige Journale sezen, daß er sich allerdings dabei gezeigt habe. Das Factum selbst ließ er in der Ungewißheit, damit er es, je nach der Richtung des Windes, bejahen oder läugnen könnte. Es ist ThatSache, daß Er, so wenig wie Reubel und Reveillere dabei erschienen sind. Aber nachher betrieben sie die Sache mit weit mehr Hize als ich, weil ich immer der Meinung war, daß man auf die Gerichte, bei denen einmal ein Prozeß anhängig wäre, durchaus keine Art von Einfluß üben müsse. Reveillere, den ich selbst von der Gefahr benachrichtigte, als man die Anzeige machte, daß die Insurgenten im Anzuge gegen den DirectorialPallast, und nur noch einige Schritte von dem Thore wären, sagte mir: er verlasse sich hierin ganz auf LeTourneur und mich, da wir Krieger von Metier wären. Die Insurgenten, als sie vernahmen, daß man Anstalten zu ihrem Empfange getroffen hätte, kehrten um, und zogen sich nach dem Lager von Grenelle. Barras und Reubel entschuldigten sich am folgenden Tage damit: „sie seyen auf dem Lande gewesen, weil sie nicht benachrichtiget worden wären.“ Ich glaube dagegen, daß sie sich auf dem Lande aufgehalten hatten, gerade weil sie sehr wohl benachrichtiget worden waren. Immer ihr gleiches System: in allen gefährlichen Fällen andre handeln zu lassen; sich den Erfolg zueignen, wenn die Sache gelingt; den Fehler auf andre wälzen, wenn sie nicht gelingt. Als an den folgenden Tagen Verschiedene uns über das, was sie gesehen hatten, Bericht erstatteten, sagte einer darunter, daß Tallien und mehrere andre von der Orleanischen Faction am Ufer des Flusses das Resultat der Unternehmung auf das Lager von Grenelle abgewartet und, als sie den üblen Ausgang des Versuches erfahren, sich zerstreut hätten, und auseinander gelaufen wären. Barras, der in

der engsten Vertraulichkeit mit Tallien lebte, fand in diesem Augenblike für gut, sich von der Sache desselben loszusagen, und fieng nun selbst an, über ihn zu lästern. „Wenn es fünfhundert Verschwörungen gäbe", sagte er, „so würde doch Tallien von allen seyn."

---

§. 2.

Krise vor dem 18 Fructidor. Einiges zur Geschichte dieses Tages. Uiber Hoche, Augereau und Buonaparte. (p. 112—161.)

„Das Projekt, die NationalRepräsentation zu verstümmeln, ward zur Zeit der Wahlen des 5ten Jahres (im FrühJahr 1797) entworfen. Reubel hatte zuerst den Gedanken; die andern traten ihm bei, als man ihnen die Details zeigte, und sie über den Erfolg sicher stellte.

„Nachdem der Entschluß einmal gefaßt war, studierten sie darauf, Vorwände zu finden, um die Operation, worauf sie sannen, zu rechtfertigen, und die Führer im Rathe der Fünfhundert gaben ihnen deren nur allzuviele. Begünstigung der Feinde der Revolution; Verweigerung der Gerechtigkeit, selbst für die reinsten Patrioten; Herabwürdigung alles dessen, was mit der vollziehenden Gewalt zusammenhieng; überall Hindernisse, ungerechte Vorwürfe, widersinnige Auslegungen aller Schritte des Directoriums, lügenhafte Berichte über die Finanzen, Injurien, Drohungen, Verweigerung aller nöthigen HilfsMittel: das alles haben die Führer in dem Rathe der Fünfhundert sich vorzuwerfen. Aber wie viel waren dieser Führer? — nicht fünfzehn. Es kam nur darauf an, sie von den Commissionen zu entfernen; und diesen Entschluß hatte endlich der klügere und aufgeklärte Theil der Mitglieder gefaßt. Man fieng sogar an, dis Projekt auszuführen: das Directorium besorgte, die Sache möchte zu einer gütlichen Ausgleichung gedeihen, welche die Bürger beruhiget hätte; denn in solchem Falle würde es ihm an Vorwänden oder Mitteln zur Ausführung seiner grosen Absichten gefehlt haben.

„Durch mehr Schonung und Achtung für die Mitglieder

des gesezgebenden Körpers; durch minder harte, minder gebieterische Botschaften; durch die Zurükberufung einiger Commissairs der vollziehenden Gewalt, gegen deren UnMoralität zahlreiche Zeugnisse vorgelegt wurden; endlich, durch ein aufrichtigeres Verlangen, mit den auswärtigen Mächten Frieden zu schliessen — hätte man die Krise abwenden, den grösten Theil der erbitterten Repräsentanten gewinnen können, und die andern würden bald über die schändliche Rolle, die sie gespielt hätten, erröthet seyn.

„Inzwischen nahte sich der Augenblik der Krise. Ich hätte, wenn ich mich zu der einen oder zu der andern Faction geschlagen hätte, die Waage auf meine Seite ziehen können: aber lieber wollt' ich mich durch ihren Stoß einem beinahe gewissen Untergang aussezen, und noch bereue ich diesen meinen Entschluß nicht.

„Als die Triumvirs Paris mit einer Colonne der Sambre- und MaasArmee einschlossen, kam Hoche um mich zu besuchen. Zu Robespierre's Zeiten hatte ich ihm mit vieler Mühe das Leben gerettet; unmittelbar nach dem 9 Thermidor hatte ich ihm die Freiheit, und den OberBefehl über die drei Armeen an den westlichen Küsten, die in Eine vereinigt wurden, verschaft, weil nur Er mir fähig schien, den Krieg in der Vendee und gegen die Chouans zu endigen. Er wuste das, und er schien sich seine Ungerechtigkeit gegen mich, und seine Schwäche für die Partei, von der er sich hatte hinreissen lassen, selbst zum Vorwurfe zu machen. Er gab mir zu verstehen, daß er gleichsam gegen seinen Willen, durch Weiber, darin festgehalten würde: gewiß ist es, daß diese leztern in der Revolution vom Fructidor eine sehr thätige Rolle gespielt haben. Ich warf Hochen jenen TruppenMarsch vor, der auf keine Weise durch das Directorium genehmiget worden war: „aber", hielt er mir entgegen, „ohne Truppen kan ich die Expedition in Irland nicht ausführen." — „Sie wissen, General," erwiederte ich ihm, „daß noch 43,000 Mann an den Küsten stehen; und was soll „die grose Anzahl Truppen zu Pferde, die sie mit sich führen?" — „das sind," sagte er, „Regimenter, die ich selbst gebildet habe, und die mir äusserst ergeben sind." Hoche war ein Mann von grosen Talenten, der, auf welche Seite er sich auch

schlagen mochte, immer sehr gefährlich seyn muste. Ich glaube, daß sein alter Haß gegen Pichegru mit dazu beitrug, ihn zu bestimmen. Er sprach von dem leztern, in Hinsicht auf dessen militairische Talente, mit groser Verachtung: ihre Rivalität hatte zuerst bei Aufhebung der Belagerung von Landau angefangen, wo Pichegru, beschüzt durch St. Just und Lebas, VolksRepräsentanten bei der RheinArmee von sehr überwiegendem Einfluß, dennoch den OberBefehl der vereinigten Armeen dem General Hoche abgetreten hatte, den Lacoste und Baudot, VolksRepräsentanten bei der MoselArmee, unterstüzten.

„Im Anfange des Krieges hatte Hoche, der noch unbekannt war, dem WohlfahrtsAusschuß einen Aufsaz, über die Mittel in Belgien einzudringen, zugeschikt. Nachdem ich diesen Aufsaz gelesen hatte, sagte ich im Ausschuß, Gesprächsweise: „hier ist ein Sergent, der seinen eigenen Weg geht." Meine Collegen fragten mich, von wem ich spräche. „Macht euch," sagte ich ihnen, „den Zeitvertreib, diesen Aufsaz zu durchlesen; ohne daß ihr Krieger seyd, wird er euch doch interessiren." Robespierre nahm ihn; als er damit fertig war, sagte er: „das ist ein äusserstgefährlicher Mensch." Ich glaube, daß er von dem Augenblike an seinen Tod beschlossen hatte.

„Es ist ein auffallender Zug von der tiefen Bosheit der Triumvirs, daß sie, nachdem sie Paris durch die Truppen von der Sambre und MaasArmee hatten einschliessen lassen, das Gerüchte in Umlauf brachten, daß ich den Befehl dazu betrieben hätte. Sie glaubten, diese Lüge würde wahrscheinlich seyn, weil ich die militairische Correspondenz führte, und ausserdem damals Präsident des Directoriums war, folglich die Unterschrift hatte. Hoche zeigte geheimnißvoll ein von mir unterzeichnetes Papier vor, und gab zu verstehen, daß solches der Befehl zum Marsch der Truppen wäre. Wirklich hatte man auch um diesen Befehl nachgesucht, Anfangs unter dem Vorwande der Expedition nach Irland, und dann vornehmlich auf Reubel's Betrieb, wiederholt, aus Anlaß vorgeblicher neuen Unruhen unter den Chouans. Ich hatte mich jedoch demselben widersezt, weil ich wuste, daß an den Küsten von Brest mehr Truppen sich befanden, als man dort nöthig hatte. Man wollte Paris einschliessen, und es so einrichten, daß ich den Befehl

dazu geben sollte. Erst nachdem die Triumvirs aus ihren Freveln eine Ehre machen zu können glaubten, dekten sie sich diese Geheimnisse durch ihre eignen Erklärungen auf; erst da erfuhr man, daß sie den grosen Tag schon lange in ihrer Weisheit vorbereitet, und zu dem Ende Correspondenzen in den Armeen unterhalten hatten.

„Ohngeachtet in den lezten Zeiten ein solcher Schreken sich der VolksRepräsentanten bemächtiget hatte, daß viele derselben es nicht mehr wagten, in ihren Häusern zu schlafen, so gab ich doch beinahe bis zum lezten Augenblike die Hofnung nicht auf. Ich glaubte sogar, daß man Augereau'n nur wie einen Popanz habe kommen lassen. Ich erinnerte mich an das, was Reubel mir bei der ersten Reise dieses Generals gesagt hatte, als er die durch die italienische Armee den Feinden abgenommenen sechzig Fahnen überbrachte. „Er hat sehr das Aussehn eines RottenFührers," sagte Reubel; „welch stolzer Räuber!" Ich stimmte ohne Mühe dem ersten Theile seiner Bemerkung bei: sein Aeusseres war das eines Marius; auch ließ sich sein Prunk nicht leicht mit der republikanischen Simplizität und mit strenger Rechtschaffenheit vereinigen. Man konnte jedoch annehmen, daß er bei dem Directorium damals mehr einen Botschafter, als einen von den Generalen der italienischen Armee vorstellte. Der Pomp, den er bei dieser Gelegenheit entfaltete, würde mir nicht tadelnswerth geschienen haben, wenn er ihn, auf der einen Seite, nicht bis zum Lächerlichen getrieben, und wenn, auf der andern, seine ehrgeizigen Absichten nicht zu augenscheinlich vorgeleuchtet hätten. Das Gold und die Diamanten, womit er bedekt war, schienen ein Raub der Uiberwundenen; die Ringe, die er an allen seinen Fingern trug, erinnerten an jene, die Hannibal den römischen Rittern abnahm. — Ich sah ihn auch noch besonders bei mir. Er gab mir einen sehr hohen Begrif von seinen militairischen Talenten. „Er allein," sagte er mir, „hätte die Sachen in Italien geleitet; Buonaparte könne ein guter General werden, aber es fehle ihm an Erfahrung; er habe ihn sogar bei schwierigen Fällen beinahe den Kopf verlieren gesehen; Er, Augereau, habe ihm wieder Zutrauen eingeflößt, und ihn aus vielen mißlichen Schritten gezogen; kurz, Er sey es, der Alles gethan habe." Nicht blos zu mir

allein sprach Augereau mit dieser Freimüthigkeit von seinen eigenen Verdiensten: eben das sagte er allen, die es hören wollten, und die Sykophanten, die ihre Journale mit so plumpen, seines wahren Ruhmes so wenig würdigen, Lobsprüchen auf Buonaparte füllten, schmeichelten zugleich dem, der sich ohne Scheu alle Siege desselben zuschrieb, auf die ekelhafteste Weise.

„Im Fructidor hatte man Augereau eine Stelle im Directorium hoffen lassen, um ihn für den Eifer zu lohnen, womit er diejenigen, deren man gerne lossehn wollte, gestürzt hätte. Allein Er, sowohl als die Repräsentanten, die in der That ihm dazu behilflich seyn wollten, wurden von dem Directorium hintergangen. Die Triumvirs hatten allzubange für ihm; dieser furchtbare College würde bald durch seine revolutionairen Uibertreibungen und wilden Vorschläge sich ausschliesend die VolksGunst erworben haben. Uiberhaupt, je unwissender einer ist, desto rottensüchtiger ist er; eine Erfahrung, die man bei allen NationalVersammlungen machen konnte.

„Unter den Triumvirs ist Reubel der einzige, der einen festen Plan und positive Kenntnisse hat: allein er hält die Freiheit für unmöglich, und kennt keine andre Regierung als den unbändigsten Despotism; darnach richtet er seinen Gang ein. Barras weiß, daß er nur in Revolutionen glänzen kan, und er ist immer bereit zu revolutioniren, gleichviel in welchem Sinne; übrigens von Grund aus Aristokrate, d. i. Feind alles dessen, was dahin abzwekt, die Menschen der Gleichheit zu nähern. Reveillere, vom Verlangen nach einem berühmten Namen gequält, voll Strebsamkeit auf welche Weise immer ihn zu erwerben, ist Theophilantrope geworden, wie alte Weiber, die einst Koketten waren, Betschwestern werden, um nicht der Welt abzusterben. Allein da er sah, daß es ihm damit nicht gelänge, so wollte er lieber Tyrann werden, als sich darauf einschränken, den Ruf eines rechtschaffenen Mannes zu behaupten, mit dem er in das Directorium eingetreten war. Ich weiß übrigens nicht, worauf dieser Ruf sich gründen mochte: vielleicht auf ein gewisses Bedürfniß, das man fühlt, sich zu täuschen, Trost in dem Gedanken zu suchen, daß es noch einige reinen Seelen gebe; vielleicht auf jene Art von Mitleiden, das ein von der Na-

nur im Physischen stiefmütterlich behandeltes Wesen einflößt. Aber es gibt keinen grösern Heuchler als Revelliere: die Natur, die ihn widrig ungestalt machte, scheint dadurch die, so sich ihm nähern, gegen die Falschheit seines Charakters und die tiefe Verdorbenheit seines Herzens haben warnen zu wollen. Mein ganzes Leben hindurch werde ich mich an sein Lächeln eines Antropophagen erinnern, in dem Augenblike, wo er, in seiner Eigenschaft als Präsident, die Sizung des Directoriums vom 17 Fructidor aufhob. Er wuste, daß es meine lezte wäre; er glaubte, daß in einigen Stunden nichts mehr von mir übrig seyn würde als ein blutiger Leichnam. Welch häßliches Gespenst: ich glaubte Karl'n IX zu sehen, wie er, als so eben die Sturm-Gloke zur BartholomäusNacht tönen sollte, noch Abschied nahm von denen, die nun auf seinen Befehl erwürgt werden sollten. Aus jedem Winkel seiner Figur schien ein Dolch hervorzubrechen; sein Kopf war auf die Schulter gesenkt; seine finstern Augen bliften schief; der vorstechende Theil seiner Wangen zitterte in convulsivischer Bewegung; seine Lippen öfneten sich und strebten vorwärts, als wollten sie sich schon einem mit dem Blute seines SchlachtOpfers gefüllten Kelche nähern.

„Ich weiß, wie sehr es die Triumvirs kränkte, daß sie mich nicht in der Nacht vom 17 auf den 18 Fructidor konnten morden lassen, wäre es auch nur gewesen, um durch meinen Tod die Bekanntmachung so vieler UnThaten zu verhindern. Sie hatten an der HinterThüre meines Gartens einen Trupp von Mördern aufgestellt, denen ich durch die Wache des Directoriums den Befehl geben ließ, sich zurükzuziehen, und die sich auch wirklich zurükzogen, als sie erfuhren, daß sie entdekt wären. Einige Minuten vor dem Aufbruche des Detaschements, welches mich verhaften sollte, schikten sie einen Adjutanten, um zu sehen, ob ich noch zu Hause wäre: ich war es auch wirklich noch, und erst in dem Augenblike, wo die Wache schon in den VorZimmern war, begab ich mich hinweg. Das Luxemburg war mit einer unermeßlichen Zahl Truppen und Artillerie umringt; aber ich täuschte die Wachsamkeit der Sbirren, da ich mir schon vorher einen Ausgang, den sie nicht kannten, offengehalten hatte. Ich hörte den Schuß der LärmKanone in dem Augenblike, wo ich die lezte Thüre hinter mir schloß, und mit

zwei Pistolen in der Hand irrte ich ohngefähr drei Stunden lang in der Stadt umher, um durch NebenGassen (damit ich nicht in die Wachen und militairischen Posten, die man sehr vermehrt hatte, fallen möchte,) das Asyl, wohin ich mich flüchtete, zu erreichen. Reubel brach in Wuth gegen den Offizier aus, der mich hatte verhaften sollen, und Barras hatte die unbegreifliche Niederträchtigkeit, selbst mit den Soldaten zu ziehen, und den kränklichen Barthelemy zu verhaften.

„Viele Repräsentanten bemerkten die schändliche Rolle nicht, die man sie spielen machte; genau dieselbe Rolle, wozu der NationalConvent herabgewürdigt ward, als Tallien im Namen der Gemeinde ihm ankündigte: „man sey damit beschäftigt, Frankreich von seinen Feinden zu befreien, und die Gefängnisse durch ein allgemeines Würgen zu leeren." Die Septembrisirer von 1792 empfanden ohne Zweifel eine grose Freude, als sie die Zahl ihrer Mitgenossen selbst durch diejenigen sich vermehren sahen, die bis dahin sich wenigstens den Schein gegeben hatten, sie zu fliehen.

„Was Buonaparte'n betrift, so verließ er, durch falsche Gerüchte getäuscht, erbittert durch die ungerechten Ausfälle, die man jeden Augenblik gegen ihn machte, die Richtung, die sein natürlicher ScharfBlik ihm Anfangs vorgezeichnet hatte. Ich sah in den lezten Zeiten einen von seinen Adjutanten, Namens LaValette, den er mir selbst in einem seiner Briefe empfohlen hatte. LaValette hielt sich in Paris auf, um Buonaparte'n von der Lage der Sachen zu benachrichtigen. Ich hatte mehrere Unterredungen mit ihm, worin ich ihm das ganze System des Ganges, den ich befolgte, entwikelte. Er sagte mir: „Buonaparte habe eine sehr richtige Meinung davon; er könne mich versichern, daß der General die Sachen durchaus im nemlichen Lichte betrachte, aber er beklage sich, daß ich ihm seit einiger Zeit nicht mehr schriebe." Ich antwortete ihm: „mein Grund dazu wäre, weil Buonaparte nicht mehr das vorige Vertrauen in mich zu sezen schiene, und ich daraus schliessen müste, daß er endlich zum Theil den Lügen Glauben beigemessen habe, die in den Journalen, besonders in denen, welche sich's zum Anliegen machten, mich als seinen Feind zu schildern, gegen mich verbreitet würden; ich würde ihm übrigens

durch den ersten abgehenden EilBoten mit voller Offenheit des Herzens schreiben."

„Einige Zeit nachher — wenn ich mich recht erinnere, sechs Tage vor dem 18 Fructidor — kam LaValette zu mir, und sagte: „Sie können über die Wolken, die, Ihrer Meinung nach, in Buonaparte's Geiste sich gegen Sie sollten erhoben haben, sehr ruhig seyn. Er meldet mir, er habe Ihnen mit dem gleichen EilBoten geschrieben, daß Sie auf seine vollste Achtung und Ergebenheit zählen könnten; daß er die politischen Ereignisse ganz so ansehe wie Sie." Ich bezeugte LaValetten, wie gerührt ich darüber sey: „aber," sagte ich ihm, „das Schreiben ist mir nicht zugekommen." Er schien sich darüber äusserst zu wundern, und ich konnte nicht daran zweifeln, daß der kleine Tartuffe Reveillere, der damals Präsident war, dasselbe unterschlagen, und daß das tugendhafte Trio es zurükbehalten habe."

§. 3.

In wie fern der 18 Fructidor Einfluß auf den Frieden von Campo Formio hatte. (p. 163—166.)

„Buonaparte wollte den Frieden; aber das Directorium wollte denselben nicht. Hätte es ihn gewollt, so würde er fünf Monate früher auf dieselben Bedingungen geschlossen worden seyn, die es endlich annahm, weil es fühlte, daß der beste Grund, den es dem fränkischen Volke zu Gunsten des 18 Fructidors geben könnte, der Friede wäre. Es wollte, indem es solchen schloß, glauben machen, daß die andern sich demselben beständig widersezt, und daß dagegen es selbst sich's zum Anliegen gemacht hätte, sobald es der bisherigen Hindernisse entledigt gewesen, ohne Verzug diese grose Wohlthat zu verbreiten. Aus seinem nachfolgenden Betragen mag man den Schluß ziehen, ob es aufrichtig den Frieden wollte.

„Von allen Tractaten, unter denen ihm die Wahl freistand, entschied es sich für den schlechtesten, und gewiß hatte ich unrecht, wenn ich sagte, daß die republikanischen Directoren den Kaiser unterdrüken wollten. Es fehlte viel, daß sie

ihn unterdrükt hätten. Die blosen und einfachen Präliminarien von Leoben, die man auf der Stelle in einen DefinitivTractat verwandeln konnte, waren vortheilhafter. Sie bestimmten die Abtretung von Mantua, statt der von Venedig; und gewiß ist Venedig mehr werth als Mantua. Buonaparte hatte ihnen geschrieben, daß Mantua für die Sicherheit der Cisalpinischen Republik durch Pizzighetone ersezt werden könne, und daß dieser leztere Plaz sogar mehrere Vorzüge vor dem erstern habe. Allein das Directorium wollte Mantua behalten, obgleich in den Präliminarien von Leoben dessen Zurükgabe bedungen worden war: und dieser einzige Umstand verhinderte die Abschliessung des Friedens.

„Da ich inzwischen doch wünschte, daß solcher zu Stande käme, und da ich sah, wie starr sie darauf beharrten Mantua zu behalten, so schlug ich ihnen einst als den schlimmsten Fall vor, an dessen Stelle Venedig abzutreten; ich hatte sogar deswegen schon im voraus ein Schreiben an Buonaparte abgefaßt: aber sie riefen mir sogleich entgegen, daß es noch besser seyn würde Mantua abzutreten, als Venedig. Sie hatten hierin ganz recht; auch schlug ich ihnen nur darum die Abtretung des leztern vor, weil ich sie so fest darauf beharren sah, Mantua zu behalten; und doch traten sie zulezt Venedig ab. Das Schreiben, welches ich entworfen hatte, ward in's Feuer geworfen; aber durch einen sonderbaren Zufall hatte Buonaparte den nemlichen Gedanken gehabt wie ich, und einen oder zwei Tage darauf erhielten wir Depeschen von ihm, worin er uns den Vorschlag that, für Mantua in den Präliminarien von Leoben, Venedig zu sezen, mit dem Beifügen, daß auf diese Bedingung der Friede sehr schnell zu Stande kommen würde. Man hatte diesen Vorschlag von meiner Seite verworfen; man verwarf ihn nun auch von Seiten Buonaparte's: man wollte, mit einem Worte, sowohl Mantua als Venedig behalten, und auf der Stelle wieder zu den Waffen greifen, falls der Kaiser nicht einwilligen würde, daß beide uns verbleiben sollten. Das waren die Bedingungen, über die man sich fünf Monate lang zankte; und am Ende dieser fünf Monate wählte man gerade die schlechteste!"

§. 4.

Nähere Beantwortung der in Bailleul's Berichte gegen Carnot aufgestellten KlagePunkte.

1.

Carnot läugnet, daß MordThaten begangen worden. (p. 10—15.)

„Während alles, was ich sagte und schrieb, durchaus das Gegentheil beweißt; während das Directorium die ActenStüke in den Händen hat, die ich selbst zur Uiberweisung und Prozessirung der Mörder lieferte; während dieses republikanische Directorium selbst es ist, welches jene Mörder mit seinem schirmenden Flügel dekte, und sich beständig weigerte, sie zur Strafe ziehen zu lassen!"

2.

Er widersezt sich der Absezung des Generals Willot. (p. 15—24.)

„Während es die republikanischen Directoren sind, welche die Majorität im Directorium bildeten, und folglich Willot bei seiner Stelle beliesen, ohngeachtet sie, ihrer Versicherung nach, überzeugt waren, daß Willot ein Patrioten-Mörder sey!"

3.

Ehedem unversöhnlicher Feind von Pichegru. Während dieser in den gesezgebenden Körper eingetreten ist, sieht er ihn alle Tage insgeheim und im engsten Vertrauen. (p. 24—33.)

„Ich war nie weder ein Freund noch ein Feind von Pichegru, so wie ich überhaupt nie der persönliche Freund oder Feind irgend eines OberGenerals der republikanischen Armeen war. Ich schäzte und suchte die, welche geschikt waren, und machte von ihnen so viel wie möglich Gebrauch: die Unglüklichen suchte ich zu entfernen, ohne sie jedoch zu kränken. Ich verlor zuerst das Zutrauen in Pichegru, als sein Benehmen mir Besorgnisse über seine Grundsäze einflößte. Reubel führte im Directorium einige Facta an, die solche noch vermehrten. Pichegru hatte dreimal seine Dimission angeboten; ich schlug

endlich vor, sie anzunehmen: Pichegru hörte demnach auf, angestellt zu seyn. Er kam nach Paris, wo er sich bitter beklagte: er habe nicht förmlich seine Entlassung angeboten, sondern um Urlaub angesucht. Man brachte ihn sehr gegen mich auf; Er war in der That mein Feind, aber ich war nicht der seinige. Eben die Journale, die mich izt zu seinem Mitschuldigen machen, legten mir damals seinen Austritt zur Last. Man behauptete, er sterbe Hungers; er sehe sich gezwungen, um seine Existenz zu fristen, Uibernehmer der LandKutschen in Vesoul zu werden ꝛc. Und doch hatte ihm das Directorium, auf meinen Antrag, den Gehalt eines DivisionsGenerals gelassen.

„Als Pichegru in den gesezgebenden Körper eintrat, wollte ich ihm zuvorkommen; ich machte ihm einen Besuch; das nemliche that ich auch gegen Jourdan. Ich war von zwei GeneralOffizieren begleitet; wir unterhielten uns mehrere Stunden über die Lage der politischen Angelegenheiten, und über die Nothwendigkeit, die Harmonie zwischen den ersten constituirten Gewalten herzustellen. Pichegru sprach mit mehr Feinheit und Geiste, als ich ihm bis dahin zugetrauet hatte; denn ich kannte ihn fast nur in Bezug auf seine militairischen Talente, welche nicht immer die Art von Geist voraussezen, den eine sorgfältigere Erziehung entwikelt, und bei den wenigen Gelegenheiten, wo ich ihn gesehen, hatte er mir sehr verschlossen, sehr troken und ungesprächig geschienen. Beim Herausgehen sagte mir einer von den beiden Generalen: „ich bin mit Pichegru nicht zufrieden; ich halte ihn nicht für redlich.“ Gerade weil eben dieser Verdacht bei mir entstand, erwiederte ich, ist Pichegru nicht mehr OberBefehlshaber der RheinArmee.

„Inzwischen wollte ich die Quelle der Erbitterungen verstopfen, dem WiederAufkeimen der Factionen zuvorkommen, welche die Eingeweide der Republik so lange und so grausam zerfleischt hatten. Ich bat eines Tages die Generale, welche Deputirte im gesezgebenden Körper waren, besonders aber Pichegru und Jourdan, die ich wieder aussöhnen wollte, zum Mittagmahl. Jourdan kam; Pichegru kam nicht, ohngeachtet er es zugesagt hatte. Auch nachher lud ich ihn ein; ich wollte endlich seine DenkArt kennen lernen: aber da er immer verschiedene Vorwände gebrauchte, um wegzubleiben,

so hörte ich zulezt auf, ihn zu bitten. An einem Abende erschien er jedoch bei mir; er fand sich mit acht oder zehn andern Volks-Repräsentanten zusammen: aber sie traten nur gelegenheitlich bei mir ein, und blieben nicht über zwei bis drei Minuten in meinem Garten, wo ich sie empfieng. Pichegru sprach nicht mit mir, und ich sprach also auch nicht mit ihm.

„Das sind die beiden einzigen male, da ich Pichegru seit seinem Eintritt in den gesezgebenden Körper sah; und das nennt Bailleul ihn täglich insgeheim und im engsten Vertrauen sehen! Aber wenn es denn insgeheim und in solchem Vertrauen geschah, wie erhielt Bailleul Nachricht von dem Factum? wie konnt' er sich davon überzeugen? etwa durch die bei den Ministern hinterlegten officiellen ActenStüke? Er benenne die Orte, wo ich Pichegru sah, die Zeit der Zusammenkunft, die Personen die mich bei ihm erbliften. Die zahlreichen Wachen des Luxemburgs, die Pförtner, die Bedienten, die Spionen des kleinen Reveillere, der auf gleichem StokWerke mit mir wohnte, haben sie ihn jemals bemerkt? Und wenn ich ihn nicht bei mir sah, so sah ich ihn eben so wenig ausserhalb. Während der Dauer meiner Directorial-Functionen bin ich nicht zwölfmal ausgegangen, ohne daß ein Theil meiner Familie bei mir war: man müste also nur auch meine Gattin, meine Schwestern, Kinder und Bedienten für Mitschuldige meiner engen Verbindung mit Pichegru halten.

„Einige Tage vor der Katastrophe vom 18 Fructidor kam die Bürgerin Eblé, Schwester des berühmten ArtillerieGenerals dieses Namens, zu mir. „Ist es denn ausgemacht, Bürger Carnot," sagte sie mir, „daß Pichegru die Patrioten verläßt?" Ich weiß davon nichts, erwiederte ich ihr, aber sein Betragen ist nichts weniger als beruhigend. „Ich will zu ihm gehen," sagte sie; „ich will endlich in seiner Seele lesen, und seine Gedanken erforschen." Ich billigte ihren Schritt. Zwei oder drei Tage darauf kam sie wieder zu mir: „nein," sagte sie mir, „Pichegru verläßt uns nicht; er frägt, was er thun soll, um zu beweisen, daß er die Patrioten nicht verläßt." Er muß, sagte ich ihr, im Rathe der Fünfhundert die Redner-Bühne besteigen; muß sich dort auf eine Art erklären, die über seine Gesinnungen keinen Zweifel läßt, und die Anhänger der

Gegenrevolution mit Schreken lähmt. Seine Handlungen müssen mit seinen Worten übereinstimmen, und statt durch sein zweideutiges Betragen sträfliche *Hofnungen* zu nähren, muß er endlich alle Vertheidiger der Freiheit um die National-Fahne hersammeln. Diese Rolle, fügte ich bei, ist die einzige, die Pichegru's Ruhme angemessen ist; und es ist keine Zeit zu verlieren. Die Bürgerin Eblé sagte mir, sie würde sich beeilen, ihm diesen Aufruf zu überbringen; aber es war, so viel ich mich erinnere, der 16 Fructidor, und ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen. Man kan sie über dis Factum befragen, und ich befürchte nicht, daß sie der Wahrheit ein glaubwürdiges Zeugniß versagen wird.

„Laßt uns hoffen, daß der gesezgebende Körper der Grosen Nation einst von seiner Unterdrükung sich so weit erheben wird, um an unsre HalbGötter die bescheidene Frage zu wagen: welche Anzeigen sie hatten, daß das Schlachtopfer, das in der Nacht vom 17 auf den 18 Fructidor ihrem Messer entgieng, alle Tage mit Pichegru zusammenkam? — Uibrigens bin ich weit entfernt, entscheiden zu wollen, ob Pichegru schuldig war. Er war es unstreitig, wenn auch nur der hundertste Theil dessen, was in dem Berichte der Commission von ihm gesagt wird, wahr ist: aber wenn ich beweise, daß sie in Betref aller mir auf's genaueste bekannten Thatsachen die Wahrheit mit der höchsten Scham- und Treulosigkeit verlezt hat, so darf man wenigstens zweifeln, ob sie in Betref andrer mehr Achtung dafür bewiesen habe. Und was soll man denken, wenn man sie die Ungerechtigkeit so weit treiben sieht, daß sie die Dienste, welche Pichegru als OberGeneral der NordArmee geleistet hat, auf nichts herabwürdigt, aus Furcht man möchte vielleicht diese Dienste mit den Verbrechen, deren man ihn anklagt, auf die Waage legen? Wenn Pichegru nicht schuldig ist, so kan man einst auf sein Grabmahl die Inschrift von Scipio's Grabmale sezen: Ingrata Patria, neque ossa mea habebis."

4.

Ein erklärter Beschüzer der Könige, ruft er, als die republikanische Directoren für Frankreich ehrenvolle Bedingungen aufstellten:

ihr wollt also den Kaiser unterdrüken.
(p. 33—44)

„Ich habe die Könige beschüzt, indem ich auf den Tod des Königs von Frankreich stimmte, indem ich alle andere auf ihren Thronen zittern machte!

„Ehrenvolle Bedingungen! — Wenn ich deren Zulassung hinderte, so musten sie solche, als ich nicht mehr im Directorium war, erneuern; sie musten ihre neuen Bedingungen in dem Tractat von Campo Formio begreifen. Wo sind denn nun aber diese Bedingungen? in welchem Stüke ist der Kaiser durch diesen Tractat mehr unterdrükt, als durch den von Leoben? Der Tractat von Campo Formio ist (wie bereits gezeigt worden) nicht einmal den von Leoben werth. Es hieng nur von ihnen ab, den Frieden fünf Monate früher auf die Bedingungen zu schliessen, die sie nachher doch annahmen; und gerade weil ich wollte, daß man ihn auf der Stelle schlösse; weil ich nicht wollte, daß man die Feindseligkeiten wieder anfienge, daß man, wie ich an Buonaparte schrieb, die Republik auf's neue zum Problem machte, sagten sie, ich hätte befürchtet, man möchte den Kaiser unterdrüken. Werden sie sich etwa auf die Uibergabe von Mainz an uns berufen? Aber ich selbst schlug ja vor, Palma nova nicht anders zu räumen, als wann der Kaiser sich aus Mainz und von dem ganzen rechten RheinUfer zurükgezogen haben würde: ich habe über diesen Gegenstand mehrere Briefe an Buonaparte geschrieben; unsre republikanische Directoren dachten gar nicht daran.

„Ihr wollt also den Kaiser unterdrüken! Nicht doch, Bailleul; sondern ich sagte zu diesen Directoren: ihr wollt also keinen Frieden mit dem Kaiser. Wenn eure Bedingungen so erdrükend für ihn sind, daß es ihm unmöglich ist, sie anzunehmen, ohne offenbar in sein Verderben zu rennen, so ist es besser, ihr erkläret offen, daß ihr wieder die Feindseligkeiten anfangen, daß ihr einen VertilgungsKrieg wollet." Bei diesem Worte fuhr Reveillere von seinem Sessel auf und sagte, er wisse nicht, ob er länger Sizung halten solle. Ich bemerkte ihm, daß ich nur an dasjenige erinnerte, was

Buonaparte mehrmals geschrieben hätte, daß ein Friede nicht von Bestand seyn könne, wenn die Bedingungen für den Besiegten Theil nicht wenigstens erträglich wären; daß man sonst einen Keim von Groll zurüklassen würde, der früher oder später eine schädliche Explosion hervorbringen müste. Diese Erklärung schien ihn in etwas zu beruhigen.

„Man muß hier die schwarze Treulosigkeit der Triumvirs aufdeken. Buonaparte war ihnen stets verhaßt, und nie verloren sie das Projekt aus dem Gesichte, ihn zu Grunde zu richten. Ich nehme Barras nicht davon aus: sein Grinsen als Buonaparte den General Sahnguet nach Marseille schikte, seine Ausfälle gegen die Präliminarien von Leoben, seine groben und verläumderischen Sarkasmen gegen eine Person, die Buonaparten theuer seyn muß, verrathen seine schwarzen geheimen Gesinnungen. Unter dem Scheine einer geheuchelten Etourderie verbirgt dieser Mensch die Wildheit eines Caligula. Es ist nicht wahr, daß Er Buonaparte'n zum Kommando der italienischen Armee vorschlug; ich war es: aber man ließ erst einige Zeit hingehen, um zu sehen, wie die Sache ausschlagen würde, und nur unter seinen engsten Vertrauten prahlte Barras damit, daß er im Directorium zuerst den Antrag auf ihn gemacht habe. Wäre Buonaparte gescheitert, so hatte ich allein daran Schuld; ich hatte einen jungen Mann ohne Erfahrung, einen Intriguanten vorgeschlagen; ich hatte offenbar das Vaterland verrathen: die andern bemengten sich nicht mit dem Kriegsfache; auf mich muste die ganze Verantwortlichkeit fallen. Aber Buonaparte triumphirt — und nun ist es Barras, der seine Ernennung bewirkt hat: ihm allein ist man den Dank dafür schuldig; er ist sein Beschüzer, sein Vertheidiger gegen meine Angriffe; ich bin neidisch auf Buonaparte, ich durchkreuze alle seine Plane, ich verfolge, verläumde ihn, ich verweigere ihm alle Unterstüzung, ich will ihn augenscheinlich zu Grunde richten. Mit diesen elenden Lügen waren damals die von Barras besoldete Journale angefüllt!

Allerdings gab es Leute, die Buonaparte'n zu Grunde richten wollen; diese waren das berühmte Trio, das beständig für sein Ansehn zitterte. Das Ubergewicht, welches der General durch

seine vielen Siege gewann, fieng an, dasselbe zu beunruhigen. Indem es Buonaparte'n fallen machte, prallte der Schlag auch auf mich zurük; das Trio stürzte auch zugleich seine beiden Feinde. Es war ja klar, daß ich, als geheimer Rivale des Helden von Italien, seine Niederlage vorbereitet hatte; mein Prozeß würde bald geendigt worden seyn, und übrigens würde Buonaparte eine eben so prächtige LeichenFeier erhalten haben, wie Hoche.

„Aber", wird man sagen, „nun ist die Reihe zu beweisen an Dir." Das würde mir leicht seyn, wenn mir, wie Bailleul'n, die bei den Ministern hinterlegten officiellen ActenStüke zu Gebote stünden. Es wird mir jedoch, ob ich gleich in einem Dorfe Teutschlands verborgen lebe, nicht unmöglich seyn.

„Buonaparte — und er wird sich dessen noch wohl erinnern — hatte uns vorgestellt, daß es wohl gethan seyn würde, die Zahl seiner Feinde durch FriedensSchlüsse zu vermindern. Er wünschte, daß man mit dem Könige von Sardinien und in der Folge mehr noch mit dem Könige von Neapel, unterhandeln möchte. Reubel hatte das diplomatische Fach zu besorgen, wie ich das KriegsFach. Was that er, um dem dringenden Verlangen Buonaparte's zu entsprechen? nichts. Was sage ich? nichts; er legte dem Tractat mit Piemont tausend elende Schwierigkeiten in den Weg, und verweigerte geradezu alle Unterhandlung mit Neapel. Ungedultig über diese geflissentliche Zögerungen, deren Absicht ich wohl einsah, verfaßte ich allein, einige Bemerkungen von Karl Delacroix ausgenommen, den Tractat mit Sardinien, der, wie mir dünkt, nicht der schlechteste ist. Auch betrieb ich nachher den von Neapel, und da ich es über diesen Gegenstand im Directorium zu keiner ernsten Berathschlagung bringen konnte, verlangte ich eine Vereinigung einiger Mitglieder, um das Geschäfte vorzubereiten. Diese Vereinigung erfolgte noch am nemlichen Abend zwischen Le Tourneur, mir und Reveillere, bei diesem Leztern. Wäre Barras wirklich ein Freund von Buonaparte gewesen, Er, der sehr wohl den Wunsch des Generals, daß man schnell unterhandeln möchte, kannte, so würde er mit an der Vereinigung, um die Arbeit zu beschleunigen, Theil genommen haben. Allein er erschien

dabei nicht, und Reubel dachte mitlerweile bei sich nach, welche Chikanen er am folgenden Tage machen könnte. Inzwischen wurde der Tractat in einer einzigen Nacht gefertiget, und am folgenden Tage — Troz Barras Apathie und wegwerfendem Stolze, Troz Reubel's Widerstand, seinen grosen Worten von „ehrenvollen Bedingungen" und seiner bestimmten Erklärung, daß er den Tractat nicht unterzeichnen werde — wurde solcher wie in der Luft erkämpft, und auf der Stelle abgeschlossen. Ich halte dis für den grösten Dienst, den ich dem Vaterland in den Umständen, worin wir uns befanden, leisten konnte. Aber diese Art von Einfall in Reubel's diplomatisches Gebiete, den die Lage der Dinge durchaus nothwendig gemacht hatte, war nicht von der Art, daß dieser in der Verstellung so geübte und rachgierige Mann ihn jemals hätte vergessen können.

„Ohngeachtet so die Masse der gegen Buonaparte über stehenden Feinde beträchtlich vermindert, und damals seine Flanken und sein Rüken frei waren, hatte er doch noch keine hinlängliche Macht, um sich entscheidende Vortheile gegen den Kaiser zu versprechen. Er verlangte 15,000 Mann; ich machte das Projekt, ihm 30,000 zu schiken. Sogleich wurden der Rhein- und Mosel- und der Sambre und MaasArmee Befehle zugeschikt, daß jede derselben unverzüglich und in der grösten Stille 15,000 Mann nach der italienischen Armee sollten aufbrechen lassen, welche sich, unter verschiedenen Vorwänden, längs der Schweiz hin ziehen sollten. Im Jahr 1794 hatte eine ähnliche Bewegung von 40,000 Mann von der MoselArmee nach der Maas, unter Jourdan's Befehlen, in dem Augenblike da man glaubte, sie würden nach dem Rhein hin marschieren, das Glük dieses berühmten Feldzuges entschied n.

„Die für die italienische Armee bestimmten 30,000 Mann sollten erst von der Rhein und MoselArmee genommen, und dann die Hälfte bei dieser durch die 15,000 Mann von der Sambre und MaasArmee ersezt werden. Nie ward ein Befehl pünktlicher und treuer befolgt. Moreau, der die Möglichkeit einer solchen Bewegung voraussah, hatte zu dem Ende seit langer Zeit ein Korps in Reserve gehalten, und obgleich seine Armee die unglüklichste war, weil sie nicht, wie die andern, auf Ko-

sten des Feindes leben konnte, und der Mangel an GeldMitteln es unmöglich machte, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, so hatte er doch durch Aufopferung es dahin gebracht, daß dis Reserve Korps ziemlich wohl ausgerüstet, und bereit war, auf das erste Signal aufzubrechen. Das Signal wird gegeben; die Truppen sezen sich in Marsch; sie erreichen die Gränzen des MontBlanc, ehe der Feind noch irgend ahnen kan, daß sie für die italienische Armee bestimmt sind.

„O Moreau! o mein theurer Fabius! wie gros warst du bei dieser Gelegenheit; wie erhaben über jene kleinlichen Rivalitäten der Generale, welche zuweilen die besten Projekte scheitern machen! Mögen die einen dich anklagen, daß du nicht Pichegru's Angeber wurdest; die andern dich anklagen, daß du es wurdest: mir ist das unbekannt. Aber mein Herz sagt mir, daß Moreau nicht strafbar seyn kan; mein Herz ruft dich zum Helden aus. Die Nachwelt, gerechter als deine Zeitgenossen, wird dir Altäre errichten."

5.

Selbst die Politische Existenz des Papstes lag ihm am Herzen. (P. 44—51, und p. 100.)

„Während ich, gegen den Willen der republikanischen Directoren, Frieden mit Neapel schloß, und dadurch dem Papste die einzige Stüze nahm, die er zur Behauptung seiner politischen Existenz haben konnte! Während ich den republikanischen Directoren, wie man sogleich sehen wird, vergebens den Vorschlag that, dem Papste seine weltliche Macht zu nehmen, um sie einer andern (der spanischen) Macht zu übertragen, welche ein Gegengewicht für das Haus Oestreich gebildet, und dessen Ansprüche auf die Eigenschaft eines Kaisers und Königs von Rom vernichtet haben würde; eine Eigenschaft, die, nachdem deshalb so viel fränkisches Blut geflossen, doch in kurzer Zeit in diesem Hause realisirt werden wird: alles das durch die weisen und vorsichtigen Masregeln, welche unsre republikanische Directoren in Italien ergriffen!" (Der übrige Theil der Antwort enthält gröstentheils blos Sarkasmen gegen Reveillere.)

6.

Er wollte unsre Eroberungen in eben so viele Königreiche verwandeln und vor allen schmeichelte die Erschaffung eines Lombardischen Königreichs seiner EinbildungsKraft ganz besonders. Barthelemy bezeugte durch gravitätisches KopfNiken wie sehr diese Lehre ihm behage. (p. 52—57.)

„Mein Gedächtniß kommt mir bei dieser Gelegenheit so wenig zu Hilfe, daß ich wünschen möchte, Bailleul hätte mich von diesem Factum durch Anführung einiger Stellen aus den bei den Ministern hinterlegten officiellen ActenStüken überzeugt, auf die, wie man weiß, alle seine Angaben sich gründen. Es scheint, daß ich in Betref dieses Punktes meine Projekte nicht in petto behalten, sondern dem Directorium förmliche Anträge gemacht, und meine Lehre näher auseinander gesezt habe, da Barthelemy durch gravitätisches Kopfniken seinen Beifall dazu gab. Sollte man nicht einige Spuren hievon in den Registern des Directoriums, in den Protokollen über seine Sizungen finden können, in die man alle wichtigern Vorträge einrükt? Nach der Constitution hat jedes Mitglied das Recht, seine Meinung in das Register einzutragen, und dis ist ziemlich häufig geschehen. Das Directorium, welches, wie Barras in seiner Rede an Buonaparte sagte, seit langer Zeit in seiner Weisheit auf den unsterblichen Tag des Fructidors sann, hatte eine erwünschte Gelegenheit mich des Royalism zu überweisen, und mir eine AnklagsActe, gegen die keine Antwort möglich war, auf den grosen Tag vorzubereiten: es durfte nur die donnernde Antwort in das Protokoll eintragen lassen, welche jedes seiner Mitglieder mir entgegensezen muste, als ich die Infamie begieng, die Verwandlung aller unsrer Eroberungen in eben so viel Königreiche vorzuschlagen. Wird nicht selbst Bailleul eingestehen, daß dis eine unverzeihliche Vergessenheit ist? — Allein in Ermangelung dieser köstlichen Nachweisungen, die ein so groses Licht auf die geheimen Triebfedern der Verschwörung geworfen haben würden, suche ich in meinem Kopfe nach, was dem Trio Anlaß gegeben haben konnte, diese Unverschämtheit

zu fabriziren. Und ich glaube endlich den Schlüssel dazu gefunden zu haben.

„Ich wollte nemlich, daß man dem Herzog von Parma einige Stüke des päpstlichen Gebietes (Troz meiner Zuneigung für Se. Heiligkeit) und des Modenesischen gegen die Provinzen Louisiana und Florida geben sollte, welche uns der König von Spanien in der Absicht abgetreten haben würde, dem Infanten ein beträchtliches Etablissement zu verschaffen. Ich fand hiebei zwei Vortheile: 1. Den — nicht ein neues Königreich in Europa zu verschaffen, sondern im Gegentheil — ein weitgedehntes und schönes Land in Amerika zu republikanisiren, welches uns einen so grosen Einfluß auf die Vereinigten Staaten gegeben haben würde, und welches die ungeschikten oder verrätherischen Menschen, die den Frieden mit Spanien schlossen, sich nicht zusagen liessen, da doch die Sache so leicht war. 2. Dem Kaiser in Italien eine stärkere Scheidewand entgegenzusezen, als die Cisalpinische Republik allein; denn der König von Spanien, der alsdann bei den Angelegenheiten dieses Landes stark interessirt gewesen wäre, würde für das Haus Oestreich ein groses Gegengewicht gebildet haben. Hiezu kommt, daß dis ein Mittel weiter gewesen wäre, den Frieden und die Allianz der fränkischen Republik mit Spanien zu sichern; denn Spanien würde gefühlt haben, daß es unsrer bedürfe, um sich in Italien gegen den Kaiser zu behaupten, und wenn es Krieg mit uns hätte anfangen wollen, so würde es sich der Gefahr ausgesezt haben, von uns an zwei Orten zugleich angegriffen zu werden. Dis war demnach die beste Garantie, die man sich für eine dauerhafte Allianz mit Spanien verschaffen konnte. Aber das Trio, welches in die Zukunft vorausblikt, ahnete sogleich, daß hier von der Wiederherstellung eines Lombardischen Königreichs die Rede sey, und die Furcht vor diesem eingebildeten Königreiche verhinderte dasselbe, die Republik mit einem unermeßlichen Gebiete zu vergrösern, welches Spanien unnüz, ja sogar schädlich ist, und jenen alten Franken die so lange schon nach WiederVereinigung mit ihrem ersten MutterLande seufzen, die Hände zu bieten.

„Was jen Menge von kleinen Königreichen betrift, womit ich, gleichsam als mit Planeten, die Sonne der Republik

umgeben wollte, so gestehe ich, daß ich mich, wie sehr dis auch der EinbildungsKraft schmeicheln mag, durchaus nicht daran zu erinnern weiß; aber ich verspreche Bailleul'n auf diesen Punkt zu antworten, sobald er die officiellen ActenStüke vorgezeigt haben wird, die bei den Ministern hinterlegt sind. — Ohne Zweifel wird auch das gravitätische KopfNiken Barthelemy's sich unter diesen ActenStüken befinden: Bailleul wird uns einst sagen, was es darin für eine Figur macht."

7.

Als man über die Angelegenheiten Hollands berathschlagte; als man über das Projekt des Tractats verhandelte, worin man die diesem neuen FreiStaate gemachte Zusage, unser Interesse nicht von seinem zu trennen, auf eine redliche Weise in Erfüllung bringen wollte; als man die Mittel berechnete, dieses Land den Drangsalen zu entreissen, womit die statthalterische und die anarchistische Partei dasselbe gleichstark bedrohten; als man Masregeln zu ergreifen suchte, um in demselben eine Regierung zu constituiren und die Freiheit zu sichern, behauptete Carnot: man müsse Holland aufopfern; sein Schiksal müsse uns gleichgiltig seyn; wir müsten uns nicht darum bekümmern, wenn England etwas von dessen Besizungen behielte. „Mögen sie sich übrigens unter einander schlagen, solange sie wollen", sagte er, „das ist eben kein groses Unglük für uns." (p. 58—68.)

„Nie war in dem VollziehungsDirectorium die Frage davon, wie man Holland den Drangsalen, womit die Anhänger des Statthalters und die Anarchisten dasselbe gleichstark bedrohten, entreissen könnte; nie sprach man darin von den Masregeln, die man ergreifen müste, um daselbst eine Regierung zu constituiren und die Freiheit zu sichern. Ich lässe es darauf ankommen, ob man in den Registern von dem allen auch nur ein Wort findet, einige Briefe ausgenommen, die

ich über die innere Polizei an die Generale, die in dem Lande kommandirten, schrieb. Unsre republikanische Directoren beschäftigten sich mit Dingen, die wichtiger, mit Vorschlägen, die für die fränkische Republik ehrenvoller waren: es kam darauf an, zu wissen, wie man Holland ausleeren, und wie man es dahin bringen könnte, daß dasselbe in diesem edlen Projekt selbst uns unterstüzte.

„Bei der Discussion, welche über die Frage statthatte: auf welche Art Holland mit in dem Tractat eingeschlossen werden sollte, den man in Lille mit Malmesbury unterhandelte? that Reubel einen heftigen Ausfall gegen die batavische Nation. „Sie sey," sagte er, „ganz statthalterisch; sie habe uns beständig verrathen; es sey ein KrämerVolk, das alle seine Interessen in England habe, das keine andern Wünsche hege als für die Engländer, das nur die Gelegenheit suche, sich ihnen in die Arme zu werfen; erst ganz neuerlich habe der Admiral Lucas ihnen seine Flotte am Cap der guten Hofnung verkauft; alles, was Holland an Wohlstand, an Reichthum gewinne, sey zum Schaden Frankreichs und zum Vortheil Englands; man müsse in Ansehung Hollands nur eine Politik befolgen, und diese sey, daß man dasselbe in der strengsten Abhängigkeit, in einem blos leidenden Gehorsam erhalte, als erobertes Land behandle." — „Wenn das so ist," erwiederte ich, „so sind wir ja wohl Thoren, wenn wir den Krieg fortsezen, um Holland seine Colonien wieder zu verschaffen, und da man uns die Zurükgabe der unsrigen anbietet, die Reste unsrer Marine in vergeblichen Anstrengungen für eine so undankbare Nation zu erschöpfen. Ich bin der Meinung, man solle Holland fragen, welche Opfer es bringen will, um den Frieden zu erhalten." — „Glauben Sie denn," versezte Reubel, „daß ich die Zurükgabe von Ceylan und Trinconomale für Holland bedingen will? Vorerst muß man sie wieder erobern; dazu müssen die Holländer das Geld und die Schiffe hergeben: dann werde ich ihnen schon zeigen, daß diese Colonien uns gehören."

„Ich war über Reubel's weise Politik etwas betroffen, und sah wohl, daß er seinen Gegenstand ergründet hatte. Inzwischen wollte ich, daß man bestimmt angäbe, was man in Lille eigentlich thun wollte; daß man erklärte, ob man nur

dem Publikum imponiren, oder ob man in der That Frieden wollte. Man muste die Berathschlagung schliessen. Die Bevollmächtigten drangen auf bestimmte Instruktionen. Man befahl endlich — und Reubel selbst führte dabei das Wort — dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, ihnen zu schreiben: „das Directorium habe gegen die Bataver die Pflichten eines getreuen Alliirten erfüllt, indem es erklärt, daß es Nichts von ihren Besizungen abtreten würde; allein sie müsten nun selbst zusehen, zu welchen Opfern sie sich verstehen wollten, um Frieden zu erhalten. Wäre ihre Absicht, Alles zu behalten, so sollten sie die Mittel angeben, die sie zur Fortsezung des Krieges aufbringen könnten: würden diese Mittel, verbunden mit den Mitteln Frankreichs, zu sehr ausser Verhältniß mit jenen seyn, welche die Engländer ihnen entgegensezten, so würde Frankreich sich gezwungen sehen, einen SeparatFrieden zu schliessen."

„Man nahm demnach meine Gründe an: ob das aus menschlicher Rüksicht und weil man nicht anders handeln konnte, ohne zu zeigen, daß man den Krieg verewigen wolle, geschah, ist mir unbekannt. Genug, dis war das Resultat der Berathschlagung. Die officielle Urkunde ist in den Händen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten; sie beweißt, daß Bailleul über diesen Punkt, wie über alle andern, den gesezgebenden Körper und die ganze Nation getäuscht hat.

„Jzt, da das Directorium, ohne mehr eine Opposition fürchten zu dürfen, die Maske weggeworfen, da es erklärt hat, die Waffen nicht niederlegen zu wollen, als wann England vernichtet seyn würde, bleibt ihm nichts übrig, als seine Wuth zu morden durch Alles zu beschönigen, was ein gutmüthiges Volk irreführen, und dessen Enthusiasm weken kan. Von der andern Seite versteht es sich von selbst, daß es die Holländer zu bereden sucht, daß es für sie allein und aus Treue in seinen Verpflichtungen dis grose Opfer des Friedens und der NationalGlükseligkeit darbringe.

„Wenn die Ehrlichkeit, der Sache nach, nur für Schwachköpfe gemacht ist, so können Männer von Geist sich wenigstens des Wortes mit Nuzen bedienen. Aber Bailleul hat vielleicht nicht bemerkt, daß er in seiner Rede das Directorium die Verbindlichkeit übernehmen läßt, niemals mit den

Engländern zu unterhandeln, solange diese darauf bestehen, irgend ein Theilgen ihrer von Holland gemachten Eroberungen zu behalten, d. h. daß er Frankreich ankündigt, daß für dasselbe kein Frieden mehr zu hoffen ist; daß die NationalEhre fordert, daß die Republik keinen Handel mehr habe, daß Martinique für immer verloren sey, OstIndien unwiderbringlich in den Händen GrosBritanniens bleibe, und unsre Alliirten in der That gänzlich aufgeopfert werden, obgleich dem Rechte nach sie, so wenig wie wir, auch nur den mindesten Theil vom Gebiete verloren haben. Man sieht wohl, daß Advocaten im VollziehungsDirectorium sind: und das nennt man ehrenvolle Bedingungen!"

8.

Als die Truppen der Republik Kehl mit so vielem Muthe vertheidigten, behauptete Carnot, daß, da man dieses Fort doch nicht behalten könnte, es eine Thorheit wäre, dasselbe zu vertheidigen. Inzwischen würde, ohne diese lange Vertheidigung, die Armee, die vor diesem Posten zurükgehalten wurde, den kaiserlichen Truppen in Italien zu Hilfe gezogen seyn. (p. 69—71.)

„Hier berufe ich mich auf die officiellen Urkunden, ob es möglich ist, mit mehr Unverschämtheit zu lügen. Man lese alle Briefe, die ich über diesen Gegenstand geschrieben; man sehe, ob ich nicht tausend und aber tausendmal befohlen habe, Kehl bis auf's Aeusserste zu vertheidigen. Man verlor zwar allerdings viele Mannschaft, und obgleich unsre republikanische Directoren in der Vertheidigung von Kehl nichts als gerade den Punkt Kehl sahen, so würden sie die ganze Armee aufgeopfert haben, um dasselbe zu erhalten, ohne zu wissen, wozu es nüzen könnte. Dieses habe ich ihnen in der Folge erklärt. Die Hartnäkigkeit, womit ich Kehl zu vertheidigen befahl, hatte zur Absicht, den ErzHerzog Karl, indem man seine Eigenliebe reizte, an den Ufern des Rheins zurükzuhalten, und ihn zu verhindern, nach Italien zu ziehen. Der ErzHerzog begieng auch wirklich diesen grosen Fehler: statt Kehl, von wo aus man während des Winters, wegen des Schnees,

der den Rükmarsch der Franken nach Schwaben verhinderte, nichts mehr unternehmen konnte, seinem Schiksal zu überlassen, und Mantua zu Hilfe zu eilen, bestand er durchaus auf der Eroberung dieses Forts, und verlor dadurch die Zeit zum Entsaze von Mantua. Das ganze System ist in sehr vielen Briefen entwikelt, die ich über diesen Gegenstand an die Armeen schrieb. Aber meine Collegen, ausgenommen Le Tourneur, wusten nicht einmal, was solche enthielten, und unterzeichneten sie auf guten Glauben hin. Ich scherzte darüber mit ihnen, und erinnerte sie an die ungerechten Vorwürfe, die man mir, als Mitgliede des WohlfahrtsAusschusses, wegen der Unterschriften gemacht hatte. Aber man glaubte meiner noch zu bedürfen: erst nachdem die Gefahr vorüber war, nachdem man nur ärndten durfte, fand man gut, mich nach Guiana zu schiken.

„Als Kehl endlich auf's Aeusserste gebracht war, als Moreau uns einen EilBoten schikte, um uns zu melden, daß er ungeheuer viel Mannschaft verliere, daß er Gefahr laufe, seine Brüken zerstört, und sich dadurch den Rükzug auf Strasburg abgeschnitten zu sehen, that ich den Vorschlag, den General zu bevollmächtigen, das Fort zu übergeben, wenn er solches zum Heil der Armee unumgänglich nothwendig finden würde, Reubel, dem die Aufopferung der Vertheidiger des Vaterlands sehr gleichgiltig war, und der den General Moreau, den er verabscheute, in einen Unfall verwikeln wollte, widersezte sich der Uibergabe von Kehl: nur mit vieler Mühe erhielt ich endlich, daß es erlaubt ward, dem BlutVergiesen Einhalt zu thun — erhielt es nur dadurch, daß ich ihn, Reubel, und seine Collegen für alles dasjenige, was unnüzer Weise würde vergossen werden, verantwortlich machte. Die Gefahr war so dringend, daß Moreau nicht einmal diese lezte Antwort mehr abwarten konnte, da seine Brüken äusserst beschädigt, und auf dem Punkte waren, gänzlich zerstört zu werden.

9.

Als von dem lezten RheinUibergang die Frage war, verzögerte Carnot solchen beständig, ohngeachtet man ihm in einemfort vorstellte, wie vortheilhaft diese Diversion für die italienische Armee seyn würde. Er behauptete

immer, daß dieser RheinUibergang nicht thunlich, daß noch nicht alles dazu bereit sey, ohngeachtet die ganze Armee das Gegentheil bezeugen kan. Er wollte nicht einmal den Schein-Versuch eines Uibergangs machen, wodurch die kaiserlichen Truppen auf diese Seite hin gezogen, und die italienische Armee, die sich in einer mißlichen Lage befand, erleichtert und angefeuert worden wäre. Er hatte sogar an die italienische Armee geschrieben, daß die RheinArmee diesen Fluß nicht eher, als frühestens in zwei Monaten passiren könne. In dieser Lage der Dinge schloß man den Tractat von Leoben, worin man sich zu Aufopferungen verstand, die man nicht gemacht haben würde, wenn der Feind von zwei Seiten angegriffen worden wäre. Kaum verlautet die Unterzeichnung des Tractats, so erscheint Carnot plözlich mit allen Anordnungen zu einem Rhein-Uibergang, der am nemlichen Tage befohlen ward. (p. 72—90.)

„Unter diesen ThatSachen ist nicht eine, deren Ungereimtheit nicht durch die officiellen Urkunden erwiesen wäre, und die meisten sind sogar physisch unmöglich.

„Der Tractat von Leoben ward am 29 Germinal (18 April 1797) unterzeichnet. Von Leoben nach Paris sind ohngefähr dreihundert Stunden; die Nachricht konnte daher in dieser leztern Stadt nicht eher als frühestens sechs Tage darnach, d. i. am 5 Floreal (24 April) eintreffen.

„Allein der RheinUibergang hatte am 1 Floreal (20 April) statt, also vier Tage früher als man in Paris etwas von dem Tractat von Leoben wuste; er konnte mithin nicht erst auf die in Paris erhaltene Nachricht von diesem Tractat erfolgt seyn. Wenn man lügt, muß man die Daten besser berechnen.

„Der RheinUibergang geschah zwei Tage nach der Unterzeichnung des Tractats von Leoben. Es war mithin unmöglich, daß man in Paris oder in Strasburg schon etwas von diesem Tractat wuste. Der RheinUibergang ward also keineswegs nach erhaltener Nachricht von dem Tractat von Leoben befoh-

len oder ausgeführt. Bailleul's Behauptung hat demnach viel Aehnliches mit der Angabe jenes ehrlichen Zeugen, der eine MordThat im MondSchein bemerkt haben wollte, in einer Nacht, wo der Mond gar nicht am Himmel war. Man sagt dieser ehrliche Zeuge sey, wie Bailleul, aus der Normandie gewesen. Das Directorium weiß seinen BerichtErstatter sehr gut zu wählen.

„Nicht nur erfolgte der RheinUibergang nicht zufolge eines erst nach eingelaufener Nachricht von dem Tractat von Leoben gegebenen Befehls, sondern alle Feindseligkeiten hatten schon am Rhein hin aufgehört, als die Nachricht von dem Tractat von Leoben in Paris ankam. Ein ausserordentlicher EilBote, der gerades Weges durch Teutschland an die Generale am Rhein abgeschikt worden war, hatte hier den Stillstand der Waffen bewirkt.

„Kraft welcher Befehle sezte Moreau am 1 Floreal über den Rhein? Nothwendig geschah es entweder kraft älterer Befehle, die nicht eher hatten ausgeführt werden können; und folglich ist es nicht wahr, wenn Bailleul sagt, daß keine ältern Befehle vorhanden waren: oder es geschah kraft neuer Befehle; und da der RheinUibergang am 1 Floreal statthatte, so musten die Befehle spätestens am 28 Germinal von Paris abgegangen seyn. Die neuesten Befehle also, welche gegeben werden konnten, um über den Rhein zu sezen, giengen wenigstens sieben Tage vor der ersten Nachricht her, die man in Paris von dem Tractat von Leoben haben konnte. Dis weiß ganz Europa; und doch sagt Bailleul, nach den bei den Ministern hinterlegten officiellen Urkunden, daß der RheinUibergang nur darum befohlen worden sey, weil man Nachricht von der Unterzeichnung des Tractats von Leoben erhalten habe.

„Nie betrieb man eine Operation mit mehr Eifer, als ich den RheinUibergang. Die Triumvirs, die niemals wusten, wie es mit unsern HilfsMitteln stand, die, wie neue Xerxesse, den Rhein, das Meer und die Elemente, die ihnen einigen Widerstand entgegensezten, mit Ruthen hätten peitschen mögen, sagten, indem sie sich auf ihren LehnSesseln dehnten: „man muß über den Rhein sezen;" aber wie das geschehen sollte, bekümmerte sie wenig. Uiber den Rhein kan man nicht schwimmen;

es waren BrükenSchiffe dazu nöthig. Moreau drang darauf, daß man ihm eine sehr mäsige Summe zuschiken möchte, deren er zur Erbauung derselben unumgänglich bedürfe. Dieses Geld, von welchem der Finanz-Minister alle Tage versicherte, daß es abgehen sollte, schon wirklich abgegangen sey, wollte niemals ankommen. Moreau faßte endlich den Entschluß, selbst nach Paris zu reisen, um diese Summe von dem SchazAmte zu erpressen. Ich veranlasse ihn, unverzüglich zurükzukehren und einen kühnen Schlag (coup de main) zu wagen, wenn er auch nicht ganz bereit seyn sollte. Bei Moreau bedurfte es dessen nicht; nie hatte die Republik einen eifrigern, bescheidenern Diener. Er reißt ab, und der RheinUibergang wird vollzogen: er sezt nur die Feinde in Erstaunen; in Frankreich war der Sieg etwas alltägliches. Ich erwartete selbst keinen so schnellen Erfolg. Ich hatte, um die italienische Armee nicht zu täuschen, und damit sie nicht zu weit vorrüken möchte, ehe sie Unterstüzung erhalten könnte, damit sie sich (nach Bailleul's Ausdruke) nicht in eine mißliche Lage sezen möchte, ihr dasjenige wörtlich mittheilen müssen, was ich von dem Rhein her vernahm; ich hatte ihr also sagen müssen, daß noch nicht alles bereit sey, und auch sobald nicht seyn würde. Der Uibergang wird eher bewerkstelliget als man es versprochen, eher als man es gehoft hatte, weil man viel wagte, gerade um die italienische Armee aus ihrer mißlichen Lage zu ziehen. Aber wäre man in Italien auch durch einen Telegraphen benachrichtigt worden, daß der RheinUibergang innerhalb zwei Tagen folgen sollte, so würde es darum nicht minder nothwendig gewesen seyn, den Tractat von Leoben zu schliessen: Joubert, troz seines übermenschlichen Widerstands, troz seiner Giganten-Kämpfe, war darum nicht minder in Tirol überwältigt worden; der Feind war darum nicht minder wieder in Triest eingerükt; die Armee war darum nicht minder auf ihren beiden Flanken bedroht, im Rüken durch die Insurgenten auf dem festen Lande von Venedig beunruhigt, die mit Dolchen in der Hand den Augenblik unsrer Vertilgung erwarteten.

„Endlich sezte die Sambre- und MaasArmee am nemlichen Tage über den Rhein, da der Tractat von Leoben unterzeichnet worden war. Geschah dis etwa auch, weil man

die Unterzeichnung dieses Tractats vernommen hatte? und diese Armee allein war im Stande, die Feinde mit Nachdruk vor sich her zu drängen, weil sie schon vor den Thoren von Frankfurt war, als sie durch Teutschland den EilBoten erhielt, der ihr die Nachricht von dem Tractat von Leoben überbrachte, und den Feindseligkeiten ein Ende machte.

„Die Präliminarien von Leoben kommen an; ich überlasse mich dem Gefühl der Freude, die das Glük, meinem Vaterland den Frieden wieder geschenkt zu sehen, mir einflöst. Le Tourneur theilt solche mit mir; aber die Triumvirs schäumen. Reveillere war ein Tiger; Reubel stieß schwere Seufzer aus; Barras, der den Tractat laut misbilligte, sagte inzwischen doch, daß man ihn wohl annehmen müsse. An einem der folgenden Tage, da er seine Wuth nicht zurükhalten konnte, stand er plözlich auf, und sagte, indem er sich wie ein Rasender gegen mich wandte: „Dir haben wir den infamen Tractat von Leoben zu danken." Ich antwortete: ich schäzte mich glüklich, daß ich dazu hätte beitragen können, den Dranasalen des Krieges ein Ende zu machen; und Reubel gab Barras durch ein Zeichen zu verstehen, es sey unpolitisch, mir allein die Ehre der Pacification beizumessen."

10.

In andrer Rüksicht hielt Carnot die Fortschritte der Achtung auf, welche die Republik auswärts sich erwarb. Unter dem Vorwand einer übelverstandenen Oekonomie, die auf Herabwürdigung der Republik abzwekte, schlug er vor, durchaus keinen Botschafter zu ernennen. Er wollte nichts als GeschäftsTräger. Die Folge davon wäre gewesen, daß die Abgesandten der Republik überall den lezten Schritt gehabt hätten, da hingegen die Botschafter Frankreichs ihn vor allen andern, jene des teutschen Kaisers ausgenommen, haben. (p. 90—93.)

„Allerdings glaubte ich, daß es vortheilhaft seyn würde, lange Zeit keine Minister und Botschafter an die auswärtigen Höfe zu schiken, ausser an jene, wo wir im Grunde befehlen konnten, wie in Piemont, in Holland, in Spanien; und ich

that im Directorium diesen Vorschlag: aber die Rüksicht der Sparsamkeit war dabei nur sehr untergeordnet. Der eigentliche Grund, den ich entwikelte, war: daß, da die Republik durch ihre Siege alle Mächte gedemüthigt hatte, zu befürchten wäre, daß, nach einmal hergestelltem Frieden, diejenigen Mächte, denen wir so leicht nichts mehr anhaben könnten, sich wegen dieser Demüthigung, wo nicht durch förmliche Beschimpfungen, doch wenigstens durch affectirte Geringschäzung gegen unsre Botschafter, durch ausgezeichnete, den Abgesandten der königlichen Mächte erweisende Vorzüge, rächen möchten; daß die Republik sich folglich der Gefahr ausgesezt sehen möchte, entweder auf's neue zu den Waffen greifen zu müssen, um diese Beleidigungen zu rächen, oder sie auf eine schimpfliche Weise zu ertragen. Dasjenige, was seitdem vorgefallen ist, die häufigen Beschimpfungen der NationalFarben, und die selbst an den Personen unsrer Gesandten verübten Gewaltthätigkeiten, obgleich das grose Werk des Friedens noch nicht vollendet ist, rechtfertigen, wie mir dünkt, mein System so ziemlich.

„Ich erkenne zwar wohl, wie sehr dasselbe denen misfallen muß, welche bei dem Directorium um Gesandtschaften buhlen: aber die wenige Schonung, die es selbst gegen fremde Minister, über die es sich beklagen zu müssen glaubt, beobachtet, sezt es Repressalien aus, deren gefährlichen Wirkungen ich zuvorkommen wollte.

„Keineswegs also um die Republik herabzuwürdigen, sondern im Gegentheil damit sie auswärts nichts von ihrer Achtung verlöre, hatte ich vorgeschlagen, mehrere Jahre hindurch keine Botschafter an weitentfernte Höfe zu schiken.

---

§. 5.

Uiber die Folgen des 18 Fructidors. (p. 199—205.)

„Man sagt, Frankreich sey izt ruhiger, als es vor dem 18 Fructidor war. Das kan wohl seyn. Aber angenommen auch, daß die Triumvirs mit eben so vielem Glüke regieren, als Octavius, nachdem er Kaiser, Cromwell, nachdem er Protector geworden war; würden sie darum minder

Unterdrüker ihres Landes seyn? Man könnte sie mit dem Jäger vergleichen, der einen wilden Elefanten, den er gefangen hat, durch gute Behandlung an die Sclaverei gewöhnen will, wozu er ihn bestimmt, und die nur mit seinem Leben aufhören soll.

„Man rechtfertigt die Usurpation der Gewalt nicht, indem man einen glüklichen Gebrauch von derselben macht; sonst würde jeder, welcher mehr Talent zu regieren in sich fühlte als der, so wirklich regiert, das Recht haben, ihn zu tödten, und sich an seine Stelle zu sezen: er würde das Recht haben, seinen höchsten Willen den Gesezen und den Gerichten zu substituiren, unter dem Vorwand der Unvollkommenheit der einen, der Langsamkeit der andern, und der von allen menschlichen Einrichtungen unzertrennlichen Misbräuche. Und da die in Einer Hand zusammengedrängte Gewalt in der That stärkere und schnellere Mittel hat als eine verfassungsmäsige Gewalt, so kan die Regierung eines solchen Usurpators eine Zeitlang vortheilhafter scheinen, da sie im Grunde doch nichts als das kurze Vorspiel einer ewigen Knechtschaft ist.

„Wollte man die Frage näher untersuchen: ob, selbst in Hinsicht auf die Administration, die Wirkungen des 18 Fructidors vortheilhaft waren? so würde es leicht seyn, das Gegentheil zu beweisen. Es würde leicht seyn, zu zeigen, daß man an die Stelle eines Systems von Sparsamkeit und Regeneration, ein System von Verschwendung und Consumtion gesezt; daß man, um einige Blize zu schleudern, alle sorgfältig aufgesammelten HilfsMittel verpraßt hat. Prahlerisch ärndtete das Directorium die Früchte, welche andre ausgesäet hatten, und es selbst säete für seine Nachfolger Dornen aus. Ich bin überzeugt, daß, ohne daß es mit den grosen Mächten Krieg zu führen hatte, die Armeen, am Schlusse des Feldzuges, der Rüstung und der TruppenZahl nach, beinahe auf die Hälfte herabgesunken seyn werden; da hingegen die grosen Mächte diese Zeit genüzt haben, um ihre StreitKräfte in furchtbaren Stand herzustellen. Die FinanzBedrängniß ist gröser, troz der Erhöhung der Steuern, der von dem Auslande bezogenen Summen, und der Einstellung der Zahlungen im Innern. Die HandelsSpeculationen, die vor dem Fructidor in groser Thätigkeit waren, sind vernichtet; und statt

des allgemeinen Friedens, den man schliessen konnte, versperrte man sich alle Auswege zu einem ehrenvollen Vergleiche, indem man einen VertilgungsKrieg gegen die Engländer gelobte, indem man sich wiederholt in den Strudel neuer politischer Ereignisse stürzte, woraus neue Coalitionen gegen Frankreich, neue Feinde in den verschiedenen WeltTheilen entstehen, und welche, wie ich bereits gesagt habe, die Republik, die schon auf eine ruhmvolle Art von allen Mächten anerkannt war, auf's neue zum Problem machen können. Es ist unverzeihlich, in einemfort und ohne Noth das ganze Schiksal seines Landes auf's Spiel zu sezen, selbst wenn man immer glüklich wäre. Derjenige, der sein ganzes Vermögen auf ein LoterieLoos sezt, ist ein Thor; und wenn die Nummer auch herauskommt, so ist er in meinen Augen darum nicht minder ein Thor, zumal wenn er von neuem sein ganzes Vermögen auf ein andres Loos sezen wollte. Wenn nun aber dis Vermögen vollends nicht sein eigen ist, wenn er nur die Verwaltung desselben hat, und statt dasselbe stufenweise durch kluge Mittel zu vermehren, und die Einkünfte davon zu dringenden Verbesserungen zu gebrauchen, alles zu Grunde gehen läßt, um glänzende Würfe zu thun, so ist das nicht blos Thorheit, sondern Misbrauch des Vertrauens, Untreue und Verrätherei.

„Frankreich, sagt man, ist izt ruhiger, als es vor dem Fructidor war. Aber man muß untersuchen, welche Art von Ruhe das ist: die der Erstarrung, oder die der Sicherheit? die einer niedergedrükten, oder die einer freien SpringFeder? Ist es das dumpfe Schweigen der Bürger, die nie wissen, ob sie Liebe oder Haß verdient haben, unter einer Gewalt, welche keine Geseze erkennt; oder jene heitre Stille, worin das Herz sich erweitert, sicher gegen die Launen willkürlicher Gewalt unter dem Schuze der Geseze? Im ersten Sinne, d. i. im Falle einer durch Unterdrükung erzeugten Ruhe, ist es in der That das Eigenthümliche der despotischen Regierung, daß sie ruhiger ist als die republikanische. Athen ist izt unstreitig ruhiger als zur Zeit des Themistokles; Rom war unter den Tarquiniern und unter Sylla ruhiger als zur Zeit der Einführung der Tribunen; im Kerker ist man ruhiger als auf dem MarktPlaze. Aber ist Frankreich izt glüklicher, als es vor

dem Fructidor war? Das verneine ich: denn wäre es das wirklich, so würde der seltsame Schluß daraus folgen, daß das Volk unter einer despotischen Regierung (die des Directoriums ist die unumschränkteste, die es jemals gab) glüklicher wäre, als unter einer republikanischen."

§. 6.

Einige Züge zu Carnot's Charakter. Schluß seiner Antwort. (p. 216—230.)

„Ich, einer von den Directoren der fränkischen Republik, was hatte ich bei einer GegenRevolution zu gewinnen? was hatte ich von Königen, Päpsten und Kaisern zu erwarten? Konnten sie mir einen erhabenern Posten geben, als der war, wo ich mit ihnen, wie mit meines gleichen, ja noch mit der Superiorität unterhandelte, welche der Republik, in deren Namen ich sprach, ihre Siege gewährten? — Auf dem ganzen ErdRund kenne ich keinen Plaz, der mit jenem eines constitutionellen Mitgliedes des VollziehungsDirectoriums in Vergleichung käme, keinen schönern Beruf, als den, das Volk vor unumschränkter Gewalt zu bewahren; denn das ist, meines Erachtens, seine eigenthümlichste Pflicht: und wer ist der, dessen Wünsche ein solches Vertrauen von Seiten einer unermeßlichen Nation nicht im vollsten Maase befriedigen sollte?

„Mein beständiger Zwek war, Liebe für die Republik einzuflössen, indem man ihr eine wahre, nicht blos in nichtigen Worten bestehende Freiheit zur Grundlage gäbe. Ich wollte der NationalRepräsentation des Grosen Volkes ihren höchsten Rang bewahren, den die Natur der Dinge heischt, und die Constitution ihr anweißt. Ich wünschte, daß die Bürger in ihrem Betragen mehr durch Einrichtungen, die in Gewohnheiten übergiengen, als durch die Drohungen des Gesezes möchten geleitet werden. Ich glaubte, daß es besser wäre, die Vorurtheile unvermerkt durch die LichtStrahlen der Vernunft zu zerstreuen, als sie mit Gewalt auszurotten. Gewiß habe ich in einer Laufbahn, für die ich nicht bestimmt war, viele Fehler begangen; aber zu keiner Zeit habe ich mich von jenen Grundsäzen entfernt, die mir im wilden Meere der Revolution zum Kompaß

dienten. Wenn ich den allgemeinen Enthusiasm nüzte, um den Krieg mit einer vorhin unbekannten Lebhaftigkeit zu betreiben, so geschah solches, um den Zustand von Krise, in den eben dieser Enthusiasm die Nation sezte, desto eher aufhören zu machen. Ich hatte das Projekt, die Geschichte dieses heiligen Krieges zu schreiben, der die Grundfeste der Grosen Republik auf so viel unsterblichen Trophäen aufgeführt hat, und in diesen Annalen die zahllosen Züge des Heldenmuths unsrer VaterlandsVertheidiger aufzuzeichnen, um der Ruhm und die Belehrung ihrer Nachkommen zu seyn. Eben deswegen hatte ich gleich Anfangs das topographisch-historische Kabinet errichtet, wo ich einen unermeßlichen Vorrath von Materialien sammeln ließ, welche andre besser als ich werden verarbeiten können.

„Ich nüzte die lange Ausübung der mir anvertrauten Gewalt nicht, um Reichthümer aufzuhäufen, um meine Verwandten zu einträglichen Stellen zu befördern: meine Hände sind rein wie mein Herz.

„Ich werde nicht aufhören, meine Blike nach meinem Vaterland zu wenden: niemand hat das Recht, mich der Eigenschaft eines Bürgers zu berauben, welche die Constitution mir gegeben hat, welche ich durch meine Liebe, durch meinen Eifer für sie verdient habe. Willkürliche Handlungen, das Werk der Tyrannei, erkenne ich nicht an; ich fordre ein regelmäsiges und constitutionelles Gericht, und ich fürchte weder die Strenge der Richter, noch die Exaltation der Geschwornen: wer sie auch seyn mögen — ich bin gewiß, eben so sehr Republikaner zu sey, wie sie; ich will nur, daß sie in Fällung ihres Urtheils volle Freiheit haben. Mein einziges Verbrechen — ich wiederhole es, und eines andern wird man mich nicht schuldig finden — mein einziges Verbrechen war, daß ich verhindern wollte, daß das fränkische Volk Tyrannen bekäme. Ich muste in diesem Projekt scheitern, weil ich Menschen, denen Nichts heilig ist, keine andre als constitutionelle Mittel entgegensezen wollte.

„O Frankreich! o mein Vaterland! o groses, wahrhaftig groses Volk! auf deiner Erde hatte ich das Glük gebohren zu werden; nur mit meinem Tode werd' ich aufhören, dein zu seyn.

Du schliessest alles in dich, was mir theuer ist: das Werk, welches meine Hände gründen halfen; den redlichen Greis, der mir das Leben gab; eine unbescholtene Familie; Freunde, welche das Innerste meines Herzens kennen, welche wissen, ob es sich je mit einem andern Gedanken beschäftigte, als dem Glük seiner Mitbürger, mit einem andern Wunsche, als deinem unsterblichen Ruhm, deiner bleibenden Wohlfahrt. Empfange diesen Wunsch, den ich jeden Tag erneure, den ich in diesem Augenblike allen edlen und tugendhaften Seelen, die du in dir fassest, allen, die noch den heiligen Funken der Freiheit in sich aufbewahren, zuathme. Ich schliesse mit dem Gebet der Spartaner: O ihr Götter, gebet, daß wir das Unrecht zu ertragen vermögen!"

II.

Zur Geschichte des jezigen Krieges.

Anzeige eines PrachtWerks über Moreau's Rükzug, und die Belagerungen des Forts Kehl und der BrükenSchanze von Hüningen.

Tableaux historiques et topographiques, ou Relations exactes et impartiales des trois événemens mémorables qui terminérent la Campagne de 1796 sur le Rhin, savoir: la retraite de Moreau, avec une Carte typométrique où les marches sont fidèlement tracées; le siége de Kehl, accompagné d'un Plan detaillé des attaques et de la défense de ce Fort, et le siége de la tête-de-pont d'Huningue, avec un Plan topographique très-étendu de la contrée, dans lequel se trouvent exactement tracées les travaux de ce siége, tant de l'attaque que de la defense. Ouvrage

dédié aux Militaires de toutes les Nations, et publié par Chrétien de Mechel. A Basle, 1798. (Preiß 11 Gulden.)

Unter den Beiträgen zur Geschichte des jezigen Krieges ist das Werk, von dem wir hier den vollständigen Titel angeführt haben, unstreitig eines der interessantesten. Es umfaßt ein Convolut der glänzendsten Ereignisse, die nicht nur zu ihrer Zeit den Blik von Europa auf sich hefteten, sondern auch künftig noch ein Gegenstand des Studiums der Kenner bleiben werden; auch haben die Feldherren, die an der Spize jener grosen Unternehmungen standen, und selbst der königliche Held, der sich seitdem neue Lorbeern gepflükt hat, von ihrer Seite dazu beigetragen, demselben den höchsten Grad von Vollkommenheit und Authenzität zu geben.

Es ist, zumal in unserm papiernen ZeitAlter, eine sehr auffallende Erscheinung, daß von einem Kriege, der mehr welthistorisches Interesse hat als irgend ein Krieg neuerer Zeiten, selbst den 30jährigen nicht ausgenommen, von den in der grosen Fehde begriffenen Parteien noch so äusserst wenig geschrieben worden ist. Während des 7jährigen Krieges kamen Jahr aus Jahr ein, von mehreren Seiten her, ganze dike Bände von politisch-militairischen Rhapsodien, AmtsBerichten, Planen von Schlachten und Märschen — doch wenigstens rohe Materialien für den künftigen Geschichtschreiber — zum Vorschein. Aber in dem jezigen Kriege hatte niemand auch nur den Gedanken, eine solche Sammlung zu veranstalten. Anfangs schien die Sache zu leicht und zu schnell vorbeirauschend; in der Folge fand man sie wohl ohne Zweifel zu schwer: denn hier gält es keinen der bisherigen methodischen Kriege, wo etwa alle ViertelJahre eine regelmäsige FeldSchlacht, mit unter der StreifZug irgend eines ParteiGängers, eine Belagerung, Märsche und GegenMärsche, oder die gleichförmige Ruhe im Lager und in den WinterQuartieren zu beschreiben waren;

hier war's ein ganz origineller Krieg, wild, vielgestaltig und katastrophenreich wie die Revolution, die ihn gebohren hatte, wo oft an Einem Tage zugleich auf den Pyrenäen und auf den Alpen, am Rhein und an der Loire, an den Küsten des MittelMeers und an denen der Nord-See gefochten ward, wo Eine Schlacht oft in einer Streke von mehr als zehn Stunden fortlief, und aus einer Menge kleiner Gefechte bestand; ein Tirailleurs- und InvasionsKrieg, worinn die Franken jene Manier, die schon der Marschall von Sachsen als die ihrem Charakter angemessenste bezeichnet hatte, * Anfangs aus Noth befolgten, und nachher als kräftiges Mittel zum Siege beibehielten.

Auf Seiten der Coalition haben preussische und brittische Offiziere ihre Unternehmungen am Rhein und in Belgien in den Jahren 1793 und 94, zwar meist nur in FlugSchriften, fragmentarisch, aber doch zum Theil mit vorzüglicher SachKenntniß und interessanten Ansichten und Winken über das Ganze, beschrieben.

Unter den Franken, die sich im unermeßlichen, nur gegen sie gerichteten Gewühle mehr mit handeln als mit schreiben beschäftigen musten, hat General Dumouriez eine meisterhafte Geschichte des Feldzuges in Champagne und Belgien vom Jahr 1792, ** so wie der ersten Hälfte des Feldzuges von 1793, *** geliefert. Den ohne Beispiel glüklichen Feldzug von 1794, mit dem darauf folgenden WinterFeldzuge, während dessen Holland auf dem Eise erobert ward, hat ein Freund von Pichegru, **** sehr oberflächlich, erzählt. Die Schleier, die so lange

* S. Dictionnaire philosophique, par VOLTAIRE, unter dem Worte: Bataillon.

** La Vie du Général Dumouriez, T. III.

*** Mémoires du Général Dumouriez, T. I et II.

**** Histoire chronologique des Operations de l'Armée du Nord et de Sambre et Meuse en 1794, par le Cit. David.

auf dem VendeeKrieg lagen, haben zum Theil Lequinio und Turreau gelüpft; noch mehr Licht über diesen schreklichen Krieg hat Hoche's Correspondenz verbreitet, die den zweiten, bei weitem interessantesten Theil seiner LebensBeschreibung von Rousselin ausmacht. Am meisten von Seiten der Historiographie vernachlässigt blieb bisher der Feldzug von 1796, unter allen der thatenreichste. Das Werk unter dem vielversprechenden Titel: „Feldzüge der Franken in Italien, von einem General der italienischen Armee," ist durchaus nichts als ein ZusammenDruk der verschiedenen AmtsBerichte Buonaparte's, so wie der von ihm geschlossenen Conventionen, wobei kaum hie und da die Reihe der vielen einzelnen Bruchstüke durch einen leichten Faden zusammengehalten wird. Bei weitem vorzüglicher und von wahrem Werthe für den Kenner ist die Beschreibung von Moreau's Rheinübergang bei Kehl im Jahr 1796, welcher zugleich ein kurzer Abriß der Belagerung dieses Forts angehängt ist.* Der wichtigste und schönste Beitrag zur Geschichte des Feldzuges von 1796 ist jedoch unstreitig das Werk, wovon wir oben den ausführlichen Titel angezeigt haben, und welches hier seinem Inhalt nach etwas näher beschrieben zu werden verdient.

Es besteht aus folgenden drei besondern Ausführungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen:

I. Relation de la fameuse Retraite du Général Moreau vers la fin de la mémorable campagne de 1796 accompagnée d'une Carte typométrique très exacte etc. et d'une comparaison de cette retraite avec celle des dix-mille Grecs, commandée par Xenophon. Traduction libre de l'Allemand

* Memoire militaire sur Kehl, contenant la relation du passage du Rhin par l'armée de Rhin et Moselle, et celle du siége de Kehl. Strasbourg l'an V (1797.) 124 S. in 8. mit einem Plan.

du Docteur Posselt, corrigée et fort augmentée par main de Maître. (79 Seiten in gr. 8.)

Anerkanntermasen ist Moreau's Rükzug eine der glänzendsten Operationen dieser Art, die jemals ausgeführt wurden. Als der Marschall von Bellisle die traurigen Reste der französischen Armee von Prag, wo sie sich mit Ruhm vertheidigt, und grose langwierige Noth mit Standhaftigkeit ertragen hatte, wieder nach Frankreich zurükbrachte, sezten seine Schmeichler diesen Rükzug dem von Xenophon, mit dem er so wenig Aehnliches hatte, an die Seite. Mit welch grösserm Rechte verdient nicht Moreau's Rükzug eine solche Vergleichung!

Der Verfasser dieser Annalen hatte in einem der lezten Hefte des Jahrgangs 1796 eine Geschichte desselben geliefert, welche hier in einer (von dem würdigen schweizerischen Obersten Frey gefertigten) Uibersezung erscheint, und welche General Moreau selbst, und der izt in Aegypten befindliche General Regnier, damals Chef des GeneralStabs der Rhein- und MoselArmee, mit mehreren Berichtigungen und Zusäzen bereichert haben. Wir heben hier für die Leser der Annalen diese leztern aus.

Von dem Angrif der Oestreicher auf Kehl (18 Sept. 1796) wird S. 19 gesagt: „Mehrere Kenner haben den glüklichen Ausgang dieses Gefechts für die Franken der Stellung zugeschrieben, welche die durch den General Scherb herbeigeführten Truppen vorwärts der Kinzig genommen hatten. Kehl war erobert worden, ehe noch die 68ste HalbBrigade angegriffen worden war; dis Korps fand sich gänzlich umringt; eher als sich zu ergeben, beschloss' es, sich durchzuschlagen, und rükte auf zwei Colonnen vor, um sich der Brüke zu nähern. Die Oestreicher, welche im Besize von Kehl waren, sahen sich unvermuthet im Rüken angegriffen, und genöthigt, nach der Kinzig hin zu marschiren. Dis war genau in dem Augenblike, da die in Strasburg in Eile gesammelten Truppen ankamen, so daß

die Oestreicher von allen Seiten, obgleich durch eine kleinere TruppenZahl angegriffen, in Unordnung gebracht wurden; ihre Reserve, die zu weit entfernt war, um zeitig genug einzutreffen, ward mit durch den Rükzug der übrigen Truppen hingerissen."

Von dem Gefechte zwischen Kempten und Immenstadt (17 Sept.) welches General Fröhlich dem General Tarreau lieferte, wird S. 26 gesagt: „Die Oestreicher machten 507 Gefangene, und nahmen 2 Kanonen, nicht aber, wie es in dem Berichte heißt, 8 Haubizen; denn Tarreau, der nur 2 AchtPfünder, 2 VierPfünder und eine Haubize hatte, konnte deren nicht acht verlieren."

„Die Menge von SchießPulver," — sagt der Uibersezer in einer Note, S. 33 — „welche noch die Colonne von mehr als tausend Wägen mit sich führte, die Moreau durch die WaldStädte nach Hüningen ziehen ließ, beweißt, daß er sich wahrscheinlich in Baiern und in den ReichsStädten in Schwaben einen Vorrath davon zu verschaffen gewußt hatte. Aber es fehlte seinem Heere an Geld, an Schuhen, Strümpfen und vielen andern wesentlichen Dingen."

Von dem Abzuge aus Ulm (in der Nacht vom 26 auf den 27 Sept.) wird S. 36 gesagt: „Die Generale LaTour und Nauendorf hatten Ulm auf beiden Seiten der Donau angegriffen, und wollten es mit Gewalt wegnehmen, welches ihnen jedoch nicht gelang. Die Spize einer ihrer Colonnen kam sehr nahe heran, ward aber mit Verlust zurükgetrieben. Moreau ließ sein Heer nach diesem Gefechte einen doppelten Aufenthalt machen, damit die östreichischen Generale sich nicht möchten rühmen können, irgend einen Vortheil über ihn erkämpft zu haben."

Von der Schlacht bei Biberach (2 Oct.) wird S. 40. gesagt: „Der Erfolg würde noch vollständiger gewesen seyn, wenn die Stafetten, die dem General Ferino Befehle überbrachten, zeitig genug angekommen wären, daß dieser noch die Bewegung, wozu er angewiesen worden war, hätte ausführen, sich von Ravensburg hinter die linke Flanke des Generals LaTour ziehen, und ihn dadurch gänzlich von dem General Fröhlich trennen können. Auf der andern Seite

hielt die Klugheit, welche Moreau in hohem Grade mit der Geschiklichkeit und Tapferkeit paart, ihn auf der vollen Bahn seines Sieges zurük, und verhinderte ihn, solchen weiter zu verfolgen."

Von den beständigen Regen, die während Moreau's Rükzuge fielen, wird S. 48 gesagt: „Ohne diese Regen, würde Moreau durch das KinzigThal nach Kehl gekommen seyn, ehe der ErzHerzog Zeit gehabt hatte, seine Macht zu vereinigen."

Von der Schlacht bei Emmindingen (19 Oct.) wird S. 55 gesagt: „Ohngeachtet dis eigentlich nur ein Treffen auf der ArriereGarde, und die SchlachtPosition, welcher General Moreau bezeichnet hatte, hinter der Elz war, glauben die Franken doch, daß sie in diesem ungleichen Kampfe wahrscheinlich den Vortheil gehabt haben würden, wenn nicht beinahe die ganze Artillerie, die auf dem Wege über die Gebirge sehr gelitten hatte, sich in der Ausbesserung befunden hätte. Dieser Umstand, verbunden mit dem Tode des General Beaupuis, dem man nie einen andern Vorwurf als den einer allzu aufbrausenden Herzhaftigkeit machen konnte, waren, ihrer Meinung nach, die einzigen Ursachen jenes Unfalls."

Von dem Rükzuge der Franken über Freiburg (21 Oct.) wird S. 58 gesagt: „Man kan nicht umhin, die Kenner hier aufmerksam darauf zu machen, mit welcher Geschiklichkeit der fränkische OberBefehlshaber seine Manövres combinirte, und mit welcher Präcision die Generale, die solche leiteten, so wie die Truppen, die sie ausführten, seine weisen Entwürfe befolgten. Bei den Bewegungen, wovon wir so eben gesprochen, muste eine Vereinigung des Korps unter St. Cyr, das sich auf der Strasse von Emmindingen nach Freiburg zurükzog, mit dem unter Ferino, das von Neustadt herkam, erfolgen, und diese Vereinigung war sehr schwer; denn beide Colonnen musten hinter dem Flusse Treisam, bei der Brüke von Freiburg, zusammentreffen, sonst würde das Korps unter Ferino, wenn St. Cyr vor seiner Ankunft überwältigt worden wäre, durch die Truppen des ErzHerzogs in der linken Flanke genommen worden seyn und aus demselben Grunde würden, wenn Ferino geworfen worden wäre, die Truppen

des Generals Fröhlich die rechte Flanke von St. Cyr überflügelt haben. Nun geschah aber die Vereinigung auf die Minute, obgleich beide den Feind an der Ferse hatten. Eine in der Ebene von St. Georgen aufgestellte Reserve war dazu bestimmt, diese schwere Bewegung zu deken."

Von dem Resultat der Schlacht bei Schliengen (24 Oct.) wird S. 65 gesagt: „Die östreichischen Colonnen brachten die Nacht unter den Waffen zu, um den Angrif am folgenden Tage zu erneuern; denn da General Moreau noch immer die Höhen hinter Kandern besezt hielt, so war seine rechte Flanke, obgleich die Oestreicher sich dieses Dorfes bemächtigt hatten, darum doch keineswegs mehr in Gefahr, und er hatte nichts von seiner SchlachtPosition verloren: aber da er beschlossen hatte, sich über den Rhein zurükzuziehen, und die Schlacht aus keinem andern Grunde angenommen hatte, als um dem FuhrWesen Zeit zu verschaffen, vor ihm überzusezen, indem er für die ganze Armee nur eine einzige Brüke hatte, so nahm er seinen Rükzug in der Nacht, nachdem er das Andringen der Armee des ErzHerzogs aufgehalten hatte, die doppelt so stark wie seine war, seitdem General Desaix bei Breisach über den Rhein gesezt hatte."

Alles übrige ist blos wörtliche Uibersezung der im Jahrgang 1796 der Annalen gelieferten Erzählung von Moreau's Rükzuge. — An der Spize dieses ersten Aufsazes steht eine mahlerische Ansicht des Durchzugs der fränkischen Rhein- und MoselArmee durch die Hölle, so wie am Schlusse desselben eine sehr genaue typometrische Karte des Rükzuges dieser Armee.

II. Relation du mémorable Siégue du Fort de Kehl, sous les ordres de S. A. R. L'Archiduc Charles, et sous la direction du Comte de la Tour, Général d'Artillerie. Accompagnée d'un Plan détaillé des attaques et de la défense de ce même Fort etc. (40 Seiten, in gr. 8.)

Der hier gelieferte Plan der Belagerung des

Forts Kehl, womit der erlauchte Held, der den Ober-Befehl dabei führte, dem Hn. von Mechel, ein Geschenk machte, hat an Präcision, Fleiß und Schönheit in der Ausführung, an unermeßlichem Umfang und Genauigkeit in den Details, vielleicht seines gleichen nicht. Es ist zwar keine eigentliche Geschichte der Belagerung damit verbunden; aber die raisonnirte Erklärung der Rükweisungen jenes Planes machte sie in der That auch überflüssig, indem man alle Arbeiten, Nacht vor Nacht, mit allen Details, die man nur wünschen mag; so wie die Erwähnung aller nur irgend erheblichen Vorfalle darinn findet. „Man weiß nicht", — sagen die Herausgeber mit Recht, — „was man am meisten bewundern soll: die grose Genauigkeit, Schönheit und Fleiß in der Ausführung, oder die Unparteilichkeit und Bescheidenheit, wodurch dieses in seiner Art einzige Werk sich auszeichnet." Das TitelKupfer zu demselben ist ein schöngestochenes Bildniß des ErzHerzog Karl's; unten im Ausschnitt liegt der alte Vater Rhein, der dem Helden einen EichenKranz darreicht mit der Umschrift: „Servatam ob patriam querna corona datur."

III. Relation des principaux événemens du Siége de la tête-de-pont d'Huningue, sous les ordres du Prince de Furstemberg, Lieutenant-Général etc. Accompagnée d'un Plan topographique très étendu etc. (36 Seiten, in gr. 8.)

Die Materialien zu der Beschreibung dieser Belagerung, von welcher die Herausgeber ohnehin tägliche Augenzeugen waren, sind ihnen durch Ingenieurs von beiden Seiten mitgetheilt, und der beigeheftete schöne Plan ist an Ort und Stelle während des langen WaffenStillstands, der auf die Uibergabe der BrükenSchanze folgte, und vor deren Schleifung, unter den Augen und mit Beihilfe der nemlichen Ingenieurs, aufgenommen worden. Der grose Umfang von Terrain, den dieser Plan in sich

faßt, stellt eben so manchfaltige als interessante Gegenstände, z. B. den ganzen Umkreis von Hüningen und von Basel, einen beträchtlichen Theil der Badischen Herrschaft Rötteln rc. dar.

Die Herausgeber dieses interessanten Werkes schmeicheln sich wohl nicht zu viel, wenn sie in dem Vorberichte die Hoffnung äussern, „daß durch ihre Bemühungen die obenbemerkten drei grosen Ereignisse, womit der Feldzug von 1796 sich schloß, mit einer Wahrheit, Genauigkeit, Unparteilichkeit, und der Würde des Stoffes angemessenen Pracht, auf die Nachwelt kommen werden, wovon die militairischen JahrBücher wenige Beispiele aufstellen."

III.

ReichsFriedensCongreß in Rastadt.

(Fortsezung.)

---

§. 12.

Siebente (und lezte) Epoche:

Übergang der fränkischen Armee auf das rechte RheinUfer. KriegsErklärung Frankreichs gegen Oestreich. Auflösung des Congresses.

Da auf die von den fränkischen Bevollmächtigten dem Grafen von Lehrbach am 31 Jan. übergebene Note, in Betref des russischen TruppenMarsches, die verlangte bestimmte Versicherung: „daß diese Truppen das Gebiete „des Kaisers und Königs räumen würden, und daß so„gleich die Befehle dazu gegeben worden seyen," nicht erfolgte, so gieng die fränkische Armee unter dem OberBefehl des Generals Jourdan, die bald darauf den Namen DonauArmee erhielt, am 1 März bei Kehl auf das rechte RheinUfer über.

Bei dieser Gelegenheit erschien folgende

48.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 11 Ventos VII (1 März 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik haben von dem VollziehungsDirectorium Befehl erhalten, der Reichs-Deputation von der beiliegenden Proclamation Nachricht zu geben; sie thun es, indem sie ein durch sie beglaubigtes Exemplar jener Proclamation und der Adresse des Generals Jourdan an seine Armee dieser Note beifügen.

„Zu gleicher Zeit haben die Unterzeichneten den Auftrag zu erklären, daß man in diesem Vorrüken der Armee nichts sehen dürfe, als eine durch die Umstände nöthig gewordene Masregel der Vorsicht; daß vielmehr die fränkische Regierung noch immer den lebhaften und aufrichtigen Wunsch des Friedens hegt, und daß sie fortdauernd geneigt ist, denselben mit dem Reiche abzuschliessen, vorausgesezt, daß das Reich sich gegen den Marsch der russischen Truppen erklären werde. Rastadt, den 11 Ventos, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot.

Proclamation des VollziehungsDirectoriums.

„Die Truppen Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, haben, troz einer am 11 Frimaire des Jahres 6 zu Rastadt getroffenen Uibereinkunft, wieder über den InnFluß gesezt, und sind aus den ErbStaaten vorgerükt.

„Diese Bewegung steht mit dem Marsche der russischen Truppen in Verbindung, welche es laut sagen, daß sie kommen, die fränkische Republik anzugreifen und zu bekämpfen, und welche wirklich in den Staaten des Kaisers stehen.

„Immer den Verpflichtungen, die sie auf sich genommen, getreu; immer von dem aufrichtigsten Verlangen beseelt, den Frieden zu erhalten; immer geneigt, die gleichen Gesinnungen in Sr. Majestät dem Kaiser zu vermuthen — hat die fränkische Regierung über diesen Marsch der russischen Truppen und über den Durchzug, der ihnen bewilligt wird, eine befriedigende Erklärung begehrt.

„Der Kaiser hat nicht geantwortet. Das VollziehungsDirectorium sieht sich also durch die Nothwendigkeit einer rechtmäsigen Vertheidigung und durch die Verpflichtung, die jede Regierung auf sich hat, für ihre Sicherheit zu sorgen, gezwungen, die fränkischen Armeen die Stellungen nehmen zu lassen, welche die Umstände erfordern. Sie thut aber die Erklärung, daß ihr Wunsch nach Frieden unwandelbar ist, und daß in demselben Augenblike, wo Se. Majestät der Kaiser durch eine freundschaftliche Erklärung bekannt machen wird, daß die Russen seine Staaten geräumt, und daß seine Truppen wieder die Stellungen angenommen haben, die in der Uibereinkunft zu Rastadt bestimmt worden waren, die fränkische Armee auch ihrerseits wieder ihre bisherigen Stellungen einnehmen wird.

„Genehmiget von dem VollziehungsDirectorium, den 2 Ventos im 7 Jahre der Einen und untheilbaren fränkischen Republik.

Der Präsident des VollziehungsDirectoriums:
L. M. Reveillere-Lepaux.

Auf Befehl des VollziehungsDirectoriums, der GeneralSecretair:
Lagarde."

(Die Adresse des Generals Jourdan an seine Armee wird im Codex diplom. zur neuesten KriegsGeschichte folgen.)

Hierauf erfolgte nachstehendes

49.

Conclusum der ReichsDeputation, vom 2 März 1799.

„Daß der allgemeinen ReichsVersammlung die Note der bevollmächtigten französischen Minister vom 11 Ventos samt Anlagen alsbald zu zufertigen, und dabei zu bemerken sey: „Majora Deputationis seyen der zuversichtlichen Hofnung, es werde diese Note die allgemeine ReichsVersammlung unfehlbar überzeugen, wie dringend nothwendig es sey, daß die ReichsFriedensDeputation in den Stand gesezt werde, der französischen Gesandschaft eine Antwort auf die Note vom 13 Nivos (2 Jan.) zu übermachen, um die schon so lange stokende FriedensUnterhandlungen wieder fortzusezen."

„Von diesem Schreiben an die allgemeine ReichsVersammlung sey der höchstansehnlich. kaiserl. Plenipotenz das gewöhn-

liche Remiß zu machen, und ihr dabei zugleich durch einen Erlaß zu erkennen zu geben: die ReichsFriedensDeputation halte dafür, daß den französischen Ministern eine VorAntwort auf ihre Note vom 11 Ventos dahin zu geben sey:

„Die ReichsFriedensDeputation habe die Note der bevoll„mächtigten Minister der französischen Republik vom 11 „Ventos (1 März) nicht nur sogleich der allgemeinen Reichs„Versammlung mitgetheilt, sondern derselben zugleich auch „diesen Gegenstand dringend empfohlen. Indem man nun „hievon die bevollmächtigten Minister der französischen Re„publik zu benachrichtigen die Ehre habe, versichere man „zugleich, daß, so sehr man einerseits das vermehrte Un„glük, welches die teutschen ReichsLande dadurch, daß sie „neuerdings mit Armeen überzogen würden, erlitten, noth„wendig empfinden müsse, man gleichwohl andrerseits eben„falls noch immer von dem lebhaften Verlangen nach einem „baldigen und dauerhaften Frieden aufrichtig beseelt sey."

Inzwischen rükte auch General Massena, an der Spize der fränkischen Armee von Helvetien, am 6 März in Graubünden ein. Dis veranlaßte folgende

50.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 19 Ventos VII (9 März 1799.)

„Die Unterzeichneten zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik haben von dem VollziehungsDirectorium den Befehl erhalten, die Proclamation des die fränkische Armee in Helvetien en chef kommandirenden Generals Massena zur Kenntniß der ReichsDeputation zu bringen. Sie legen zu dem Ende gegenwärtiger Note ein von ihnen beglaubigtes Exemplar davon sowohl als auch von jener des VollziehungsDirectoriums bei, welche der Deputation schon bekannt gemacht worden ist.

„Die Unterzeichneten haben zugleich den Auftrag, die in ihrer Note vom 11 Ventos (1 März) erhaltene Erklärung zu wiederholen, daß der Marsch der Armee nichts, als nur eine durch die Umstände nothwendig gewordene Maasregel sey, die aber dem Verlangen nach Frieden, welches die fränkische Regierung

immer gleich lebhaft und aufrichtig hegt, keineswegs zu nahe tritt. Sie sind förmlich angewiesen, die Versicherung zu erneuern, daß das VollziehungsDirectorium darauf beharrt, den Frieden mit dem Reiche zu schliessen, jedoch immer in der Voraussezung, daß das Reich sich gegen den Marsch der Russen erklären werde. Rastadt, den 29 Ventos, Jahr 7."

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

(Die Proclamation des Directoriums ist dieselbe wie bei No. 48, und die des Generals Massena wird im Codex diplom. zur neuesten KriegsGeschichte geliefert werden.)

Auf obige Note erfolgte nachstehendes

51.

Conclusum der ReichsDeputation, vom 11 März 1799.

1. „Daß die höchstansehnliche kaiserl. Plenipotenz durch einen weitern Erlaß nochmals zu ersuchen sey, die im Conclusum von 9ten d. an die französischen Minister beschlossene GegenNote denselben nach dem ganzen Inhalt des gedachten Conclusi zuzufertigen."

2. „Daß die neueste französische Note samt Anlage an die allgemeine ReichsVersammlung zu befördern, und hiervon der höchstansehnlichen kaiserl. Plenipotenz Remiß zu machen, den französischen Ministern aber daß solches geschehen durch eine weitere Note, welche durch gewöhnlichen Erlaß an die hochgedachte kaiserl. Gesandtschaft zu bringen, Eröfnung zu machen."

Da General Massena das östreichische TruppenKorps in Graubünden, unmittelbar nach der Aufforderung dieses Land zu räumen, angefallen und überwältigt hatte, so bestand schon wirklich von Seiten Frankreichs der Krieg gegen Oestreich. Auch drängten sich von nun an Ereignisse, welche die schleunige Auflösung des ReichsFriedensCongresses in Rastadt herbeiführen musten.

Die am 10 März auf Befehl des Erzherzogs Karl geschehene Fortweisung des fränkischen GeschäftsTrägers, Br. Bacher, von Regensburg veranlaßte folgende

52.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 24 Ventos VII (14 März 1799.)

Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reich bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik sind so eben von folgenden Vorfällen unterrichtet worden.

„Daß Herr von Hügel, kaiserl. ConCommissarius bei dem ReichsTage zu Regensburg, sich am 20 Ventos zu dem Bürger Bacher, Geschäftsträger der fränkischen Republik bei dem ReichsTage, verfügt und ihm einen Befehl der ErzHerzogs Karl, General en chef der Armee des Königs von Ungarn und Böhmen, übergeben hat, wodurch einem östreichischen Rittmeister aufgetragen wird, den genannten GeschäftsTräger bis zu den fränkischen VorPosten zu begleiten; daß der Bürger Bacher hierauf geantwortet hat: er halte sich zufolge eines förmlichen Schlusses der ReichsVersammlung, welcher auch die kaiserliche Ratification erhalten habe, daselbst auf, und werde also nicht abreisen, solange man nicht wirkliche Gewalt brauchen würde; daß aber ohngeachtet dieser Erklärung ihm nur vierundzwanzig Stunden verstattet worden sind, um die Anstalten zu seiner Abreise zu treffen.

„Die Unterzeichneten zeigen der ReichsFriedensDeputation und der allgemeinen ReichsVersammlung diese Verlezung aller RechtsGrundsäze an, und benachrichtigen sie zugleich, daß sie sich beeifert haben, sogleich ihre Regierung davon zu unterrichten. Rastadt, den 24 Ventos, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

53.

Conclusum der ReichsDeputation, vom 15 März 1799.

„Daß die gestrige Note der französischen Gesandschaft, samt Abschrift des disfalsigen Erlasses der höchstansehnlichen kaiserl. Plenipotenz, der allgemeinen ReichsVersammlung zuzufertigen, und diese um disfallsige Aufschlüsse zu ersuchen sey, wodurch die Deputation im Stande seyn möge, den französischen Ministern eine beruhigende Erklärung zu geben. Hievon sey die

französische Gesandtschaft mittelst Note vorläufig zu unterrichten, worüber demnach Remiß und Erlaß an die höchstansehnliche kaiserl. Plenipotenz zu ergehen hätten" rc.

„Betreffend den DeputationsSchluß vom 2 dieses, habe das Direktorium sub reservatione solita der kaiserl. höchstansehnlichen Plenipotenz gegen den gestrigen Erlaß nochmal angelegentliche mündliche Vorstellung zu machen, und Hochdieselbe zu ersuchen, sich mit dem gedachten Deputationsschlusse annoch zu vereinigen, und solchen der französischen Gesandtschaft zuzufertigen, um die Deputation aus der unangenehmen Verlegenheit zu sezen, solchen in andern Wegen zur Kenntniß der gedachten französischen Gesandtschaft zu bringen."

Allein die kaiserliche Plenipotenz beharrte darauf, dem Conclusum der ReichsDeputation vom 2 März ihren Beitritt zu verweigern. Ohnehin nahm um diese Zeit die Lage der Dinge eine ganz andre Wendung. Am 12 März erklärte, auf denAntrag des VollziehungsDirectoriums, der gesezgebende Körper der fränkischen Republik förmlich den Krieg gegen Oestreich. Allein General Jourdan, der in Schwaben bis auf die Höhe von Mengen und Buchhorn vorgerükt war, wurde von dem ErzHerzog Karl am 21 März an der Ostrach, und am 25 bei Lieptingen geschlagen, und zum Rükzuge über den SchwarzWald genöthigt. Der Ort des FriedensCongresses fieng dadurch an zwischen den beiderseitigen Waffen in's Gedränge zu kommen. In Erwartung des Schlusses der allgemeinen ReichsVersammlung in Regensburg über den russischen TruppenMarsch hatten ohnehin bisher alle Unterhandlungen gestokt. Der östreichische Minister, Graf von Lehrbach, verließ Rastadt, und am 7 April erschien folgende

54

Reichsoberhauptliche Erklärung an die ReichsFriedensDeputation, die Abbrechung der FriedensUnterhandlungen mit Frankreich betreffend.

„Der römisch kaiserl. Majestät Unsers allergnädigsten Kai-

sers und Herrn zu gegenwärtiger ReichsFriedensDeputation verordnete höchstansehnliche Commission bringt die von des kaiserl. königl. und den französischen Bevollmächtigten am 18 April 1797 zu Leoben unterzeichneten und bald hernach wechselseitig ratificirten FriedensPräliminarien in Erinnerung, worin, in Folge ehrerbietigster Uibertragung der ersten FriedensEinleitung an Se. kaiserl. Majestät, festgesezt ward, daß vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem teutschen Reiche und der französischen Republik aufhören sollen. Es beschränkte sich aber diese völkerrechtliche Uibereinkunft nicht blos auf eine kurz vorübergehende Linderung der vielen bisherigen Drangsalen des abgedrungenen ReichsKriegs; ihr vorzüglicher Zwek war, daß sie als tröstliches Unterpfand der aufrichtigsten FriedensNeigung zugleich zur Unterhandlung und Herstellung eines billigen und sichern DefinitivFriedensSchlusses dienen sollte.

„Die ReichsFriedensDeputation bleibt mitten unter den vielen feindseligen Erpressungen in den vorliegenden ReichsLanden, und während der gegen die Ehre und Treue bestehender Verträge unerbittlich fortgesezten feindlichen Aushungerung der teutschen Schuzwehre und Festung Ehrenbreitstein, auch als ihre künftige Schleifung schon zugesichert war, mitten unter den in mehrerer Hinsicht gewaltsam veränderten StaatsVerhältnissen des teutschen Reichs in Helvetien und Italien, mitten unter andern tiefe Beherzigung erwekenden Vorfällen und Gefahren, der sie beseelenden FriedensLiebe so anhänglich und getreu, daß es wirklich das Ansehen gewann, als solle jede neue Eigenmächtigkeit gegen das Reich und dessen Angehörige durch ein neues Friedens-Opfer ausgesöhnt werden. So gros war ihre friedfertige Beharrlichkeit, die Sehnsucht nach Frieden, die jedes andre Gefühl unterdrükte, und der die Mehrheit der vortreflichen ReichsFriedensDeputation durch ihren Beitritt zu dem gebieterischen Ultimato der französischen Regierung vom 6 Dec. des vorigen Jahres das Siegel aufsezte.

„Die um einen so ausserordentlichen Preis erkaufte Friedens-Hofnung schien izt ihrem Ziele näher, als iemals: denn der Beitritt war erwirkt; andrer Seits aber ward das hierüber in der Note der französischen Bevollmächtigten vom 12 Dec. bezeugte

Vergnügen in solchen empfindungsvollen Ausdrüken dargelegt, und die unverzügliche Beschleunigung der weitern FriedensUnterhandlungen so feierlich zugesichert, daß man nunmehr der schleunigsten Vollendung des FriedensGeschäftes mit Begierde entgegensah. Allein die allesverwirrende Politik des französischen Directoriums hatte dem teutschen Reiche ein andres Schiksal zubereitet.

„Ganz gegen die öffentliche Meinung ward während dieses Congresses der vortreflichen ReichsDeputation in bittern Ausdrüken der Vorwurf einer geflissentlichen Verzögerung der Negociationen gemacht: hingegen entstand izt in Hinsicht auf die oben gedachte Zusicherung wider alle Erwartung ein gänzlicher Stillstand im FriedensWerke, bis Unterzeichnetem am 2 Januar des laufenden Jahres wieder eine Note von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik zugestellt ward: aber ihr Inhalt betraf zur allgemeinen Verwunderung — statt einer befriedigenden, schon lange mit bestem Rechte erwarteten Erklärung auf die vielen dringenden Anträge der ReichsDeputation wegen endlicher Erledigung der langen und grosen Beschwerden auf dem rechten RheinUfer, insonderheit wegen redlicher Erfüllung der klärsten Pflichten des an der Festung Ehrenbreitstein verlezten VölkerRechts, oder statt irgend ein andres zu den FriedensUnterhandlungen gehöriges Projekt nur zur berühren — einen durchaus neuen, fremden und ausser der Competenz der ReichsDeputation gelegenen Gegenstand, bekanntlich den befürchteten Einmarsch der russischen Truppen auf das Gebiete des teutschen Reichs; daher auch dieser Gegenstand lediglich der Erwägung des unter seinem OberHaupte vereinigten Reichs übergeben werden muste. Obgleich hier nicht der Ort ist, den HauptInhalt dieser Note, vorzüglich von der Seite ihres völkerrechtlichen Werthes, näher zu beleuchten: so darf doch nicht unbemerkt gelassen werden, daß die HerrschBegierigkeit des französischen Gouvernements gedachter Gegenstand mit der Fortdauer des FriedensCongresses in Verbindung gesezt, und Friede oder Krieg davon durch die nachfolgende Erklärung abhängig gemacht hat, daß, wenn die ReichsVersammlung zu Regensburg zu dem Einmarsche der russischen Truppen auf das Gebiete des teutschen Reichs ihre Einwilligung geben, oder sich demselben nicht nachdrüklich widerse-

zen werde, die Negociationen zu Rastadt abgebrochen seyen, und die Republik und das Reich sich wieder auf dem nemlichen Fuße befinden werden, auf welchem diese beide Staaten vor Unterzeichnung der Präliminarien und Abschliessung des WaffenStillstandes gewesen seyen. Die Unterhandlungen blieben nun auch fernerhin unterbrochen, so daß noch durch eine besondere Note von den französischen Bevollmächtigten der vortreflichen ReichsDeputation am 31 Januar selbst der völlige Stillstand ausdrüklich erklärt ward, indem sie Befehl hätten, keine Note mehr über irgend einen Punkt der Unterhandlung zu übergeben, oder anzunehmen, bis auf die ihr am jüngstverflossenen 2 Januar zugestellte Note eine kategorische und befriedigende Antwort erfolgt seyn würde, wodurch zugleich, nachdem indessen auch die Festung Ehrenbreitstein wider die durch gemeinschaftliche Gewährschaft aller Nationen besiegelten Grundsäze des VölkerRechts gefallen war, und die in den besezt gehaltenen ReichsLanden angesezten Requisitionen und Contributionen mit mehr Schärfe als jemals exequirt wurden, der Weg so sehr versperrt wurde, daß nun nicht einmal eine weitere Vorstellung gegen so laut schreiendes Unrecht geschehen konnte.

„Immittelst vermehrte auch in der Zeit der FriedensUnterhandlungen die französische Regierung die Macht der Republik durch erzwungene Schuz- und TruzBündnisse, und die im Felde stehenden Armeen durch ein strenges KriegsAufgebot von 200,000 Mann; und so kam, mitten unter diesen bedrohlichen Zurüstungen, nach einem nun beinahe dreimonatlichen Stillstande der Unterhandlungen die allmählige Entwikelung der unglükvollen Plane des vollziehenden Directoriums mit jedem Tage ihrer politischen Reife näher, in welcher Hinsicht der 1 März — an welchem die kriegerische Proclamation des gedachten Directoriums gegen Ihro Majestät den Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und die noch heftigere Adresse des OberGenerals Jourdan an die Armee, von den zu Rastadt bevollmächtigten Ministern der französischen Republik in Folge eines ausdrüklichen Auftrags des Directoriums mittelst einer besondern Note zur Kenntniß der ReichsDeputation gebracht wurde — für die Zukunft einer der merkwürdigsten Tage in der neuern ZeitGeschichte ist. Dieser Note ward in Ansehung des teutschen Reichs aus besondern Auf-

träge die Erklärung beigefügt, daß man in dem Marsche dieser Armee nur eine von den Umständen gebotene Vorsicht sehen dürfe; daß das Verlangen nach Frieden von Seiten der französischen Regierung stets lebhaft und aufrichtig sey, und daß sie darauf beharre, solchen mit dem Reiche, jedoch in der Voraussezung zu schliessen, daß das Reich sich gegen den Marsch der russischen Truppen erklären werde. Diese Erklärung und Versicherung ward sodann in der Note vom 9 März auf ausdrüklichen Befehl des VollziehungsDirectoriums von den französischen Ministern erneuert.

„Also lebhaftes und aufrichtiges Verlangen nach Frieden mit dem Reiche! während die mit offenkundiger Verlezung der heiligsten Verträge ausgehungerte, in eigenmässigen Besiz genommene und dem gesammten Reiche zur Schuzwehre dienende Festung Ehrenbreitstein auf's neue befestigt, und durch feindselige Erpressungen von ReichsUnterthanen mit allen Erfordernissen versehen wird; während die Stadt Mannheim mit französischen Truppen besezt, die dortige BesazungsMannschaft entwafnet, dem Magistrat und allen öffentlichen Stellen nur provisorisch — zum VorZeichen der Erfüllung der selbst in einer officiellen Note vom 3 Oct. des vorigen Jahres ohne Scheu gemachten Drohung mit Einführung der staatsumwälzenden französischen Grundsäze in Teutschland — die weitere Ausübung ihrer AmtsVerrichtungen zugelassen; während an der Herstellung der FestungsWerke dieser Stadt mit möglichster Thätigkeit gearbeitet, und die ReichsFestung Philippsburg in einer auffallenden Sprache ohne Beispiel zur Uibergabe aufgefordert wird, während die französischen Truppen mit sichtbarer Uiberschreitung der WaffenStillstandsLinie, und selbst mit Hintansezung der Vertragsmäsigen Aufkündigung des ReichsWaffenStillstandes, in mehreren Richtungen in das Herz von Teutschland, besonders in die teutschen ReichsLande des östreichischen und schwäbischen Kreises, mit fürchterlicher Macht eindringen, die drükendsten KriegsForderungen und Contributionen ausschreiben, teutsche Unterthanen als Geiseln fortschleppen, ganze Gemeinden ausplündern, militairische Stellungen annehmen, u. s. w. wo mithin der schlichte MenschenVerstand in Handlungen, die alle Attribute des KriegsStandes in sich ver-

einigen, nur Krieg erkennen kan, und wo, auch ehe noch die Antwort der allgemeinen ReichsVersammlung auf die zudringliche Forderung einer Erklärung wegen des Einmarsches der russischen Truppen erfolgen konnte, selbst durch die That der Krieg wider Teutschland schon bestand.

„Se. Kaiserl. Majestät tragen durch die gesezliche Wahl der KurFürsten die Krone eines freien und selbstständigen Reichs, und können Ihrerseits durch derlei subtile Ideen, deren der französische RevolutionsGeist zum Verderben der Völker schon mehrere erzeugt hat, und die mit den moralischen und rechtlichen Begriffen andrer cultivirten Völker im öffentlichsten Widerspruche stehen, die natürliche Gutmüthigkeit des biedern teutschen Volkes nicht länger mishandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Unabhängigkeit des teutschen Reichs Hohn sprechen lassen. AllerhöchstDieselbe wollen und können daher auch Unterzeichnetem in Ihrer reichsoberhauptlichen Eigenschaft nicht gestatten, noch länger an Verhandlungen Antheil zu nehmen, wo, unter stolzer Hinweisung auf die Rechte eines Siegers, den disseits zu machenden Erklärungen bald eine peremptorische Frist von wenigen Tagen gesezt, bald auf mehrere Monate die GeschäftsThätigkeit des Congresses mit seltener diplomatischen Willkühr gehemmt wird, und die sich zu ihrem WirkungsKreise mit Hintansezung der Würde des Reichs stets neuen Stoff verschaffen wird; wo der Krieg gegen das teutsche Reich durch die That selbsten wirklich bestehet, und das vertragsmäsige Unterpfand des Waffenstillstands zur aufrichtigen Unterhaltung und Herstellung eines billigen, anständigen und dauerhaften Friedens nicht mehr vorhanden ist; wo keine vollkommene Beruhigung über die Sicherheit nöthigen Correspondenz statthaben kan, und mitten unter dem Geräusche der Waffen die Sicherheit des CongreßOrtes, auf welche bei allen Zusammenkünften dieser Art jederzeit ein vorzüglicher Bedacht genommen wird, nicht minder bedroht ist; wo bei unablässigem Trachten, die Stände unter sich und von dem ReichsOberhaupte zu trennen, eintretende gewaltsame Drohungen, eintretende Gefahren und Schreken des Krieges für die Personen und Lande der deputirten ReichsStände selbst der ständischen Stimmenfreiheit wider das ihnen anvertraute Wohl des ge-

sammten Reichs gebieten können, und demnach die gesezliche StimmenFreiheit aller Mitglieder des Congresses nicht wohl mehr denkbar ist; wo sohin bei gänzlich veränderten Umständen und Verhältnissen, unter welchen der Congreß sich vereinigte, und bei jeziger Gestalt der Sachen, ein längeres geduldsames Ausharren in aller Hinsicht als fruchtlos anzusehen ist.

„Unterzeichneter hat von Sr. Kaiserl. Majestät den bestimmten Auftrag erhalten, diese allerhöchste Entschliessung der vortreflichen ReichsDeputation durch gegenwärtiges Commissions-Decret zu eröfnen, und dabei in kaiserlichem Namen weiter zu erklären, daß Ihre Kaiserl. Majestät sich zugleich nothgedrungen sähen, Ihrer Seits allen während des hiesigen Congresses an die bevollmächtigten Minister der französischen Republik gemachten, und nach den allgemein anerkannten völkerrechtlichen Grundsäzen ohnehin nur salva ratificatione Caesaris et Imperii verbindlichen Zusicherungen die bisher bestandene RechtsKraft wieder zu entziehen, da diese nur einzig in der sichern Hofnung und Voraussezung eines billigen annehmlichen und dauerhaften Friedens geschehen sind, mithin bei gänzlich geänderter Lage der Sache zu einer blos bedingt übernommenen Verbindlichkeit kein fortwirkender rechtlicher Grund mehr vorhanden ist, so daß in eben dieser Hinsicht AllerhöchstDieselbe den Staats- und völkerrechtlichen Zustand der Dinge zwischen Teutschland und Frankreich wieder auf den Fuß hergestellt erachten müssen, auf welchem derselbe vor dem FriedensCongreß zu Rastadt gewesen ist. Se. Kaiserl. Majestät erachten diese Erklärung der Erfüllung Allerhöchst Ihrer reichsoberhauptlichen Pflichten eben so sehr, als der Natur der Sache vollkommen gemäs.

„Es verbleibt übrigens rc.

Franz Georg Karl,

ReichsGraf von Metternich-Winneburg-Beilstein."

55.

Note der kaiserlichen Plenipotenz an die fränkischen Bevollmächtigten, vom 8 April 1799.

„Da aller von dem französischen Gouvernement geschehenen Betheuerungen des lebhaftesten und aufrichtigsten Verlangens nach Frieden mit dem Reiche ungeachtet, und mit Hintansezung der vertragsmäsigen Auffkündigung des ReichsWaffenStillstandes der Krieg wider Teutschland durch die That selbst schon bestehet, auch keine vollkommene Beruhigung über die Sicherheit der nöthigen Correspondenz statthaben kan, und da selbst die Sicherheit des CongreßOrtes, auf welche bei allen Zusammenkünften dieser Art jederzeit ein vorzüglicher Bedacht genommen ward, mitten unter dem Geräusche der Waffen nicht minder bedroht ist: so hat Unterzeichneter von Sr. Kaiserl. Majestät, in Allerhöchst Ihrer Eigenschaft als ReichsOberhaupt, den bestimmten Befehl erhalten, bei so gänzlich geänderten Umständen und Verhältnissen, unter welchen der Congreß sich vereiniget hat, an den bisherigen FriedensUnterhandlungen keinen weitern Antheil zu nehmen, sofort den CongreßOrt zu verlassen, und den Inhalt dieses allerhöchsten Auftrags Sr. Kaiserl. Majestät den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik zu eröfnen.

„Indem er nun durch gegenwärtige Erklärung dieses Auftrages sich entlediget, versichert er übrigens die bevollmächtigten Minister der französischen Republik seiner ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt 8 April 1799.

Franz Georg Karl,
ReichsGraf von Metternich - Winneburg - Beilstein."

56.

GegenNote der fränkischen Bevollmächtigten, vom 20 Germinal VII (9 April 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik haben die Note des kaiserlichen Bevollmächtigten vom 19 Germinal (8 April) wohl erhalten.

„Wenn der Gegenstand dieser Note sie befremden muste, so wundern sie sich doch noch mehr über die in derselben angegebene Veranlassung, indem alles, was dabei angeführt wird, schlechterdings ungegründet ist.

„Wiederholte ThatSachen beweisen, wie lebhaft und aufrichtig das VollziehungsDirectorium einen baldigen und dauerhaften Frieden wünsche, und welche Anstrengungen und Opfer es desfalls gemacht habe. Der noch immer zwischen dem teutschen Reiche und der fränkischen Republik bestehende WaffenStillstand und Unterhandlung widerlegen alles, was dagegen gesagt werden kan. In Betref dessen, was in jener Note wegen der Sicherheit der Correspondenz und des Congreß-Ortes gesagt ist, überzeugen sich die Unterzeichneten, daß eine Aeusserung dieser Art nicht gegen ihre Regierung gerichtet seyn könne; dergleichen Verlezungen des VölkerRechts sind von ihrer Seite ohne Beispiel; sie ist deren durchaus unfähig.

„Die Unterzeichneten versichern den bevollmächtigten Minister Sr. Kaiserl. Majestät ihrer ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt, den 20 Germinal, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

57.

Gedrukte Bemerkung, womit obige Gegen-Note der fränkischen Bevollmächtigten von der kaiserl. Plenipotenz an sie zurükgeschikt ward.

„Die Note, welche der Unterzeichnete den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik am 8 d. M. zustellte, enthält die Aufkündung der Eigenschaft, in welcher Er auf dem ReichsFriedensCongreß erschienen ist; sie ist die lezte Handlung seiner Sendung. Da er also keinen Beruf mehr hat, in welchem Er von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik irgend eine öffentliche Erklärung empfangen und erwiedern könnte, so bedauert Er es daß sie ihn in den Fall gesezt haben, Ihre Note vom Heutigen Ihnen zurükhändigen zu müssen. Er versichert Dieselben übrigens seiner ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt, den 9 April 1799.

Franz Georg Karl,
ReichsGraf von Metternich - Winneburg - Beilstein."

Am 13 reiste hierauf der Graf von Metternich von Rastadt ab.

Inzwischen war in Regensburg, in Betref eines etwaigen Marsches russischer Truppen durch das teutsche Reich, endlich folgendes ReichsGutachten zu Stande gekommen:

58.

An ihro römisch kaiserl. Majestät allerunterthänigstes ReichsGutachten, d. d. Regensburg 12 April 1799. Die Note der bevollmächtigten Minister der französischen Republik vom 2 Jan. d. J. wegen eines etwaigen Marsches russisch kaiserl. Truppen durch das teutsche Reich betreffend.

„Ihrer röm. kaiserl. Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, zu gegenwärtiger ReichsVersammlung bevollmächtigten höchstansehnlichen Principal Commissarius, Herrn Karl Alexander, Fürsten von Thurn und Taxis rc. Hochfürstl. Gnaden bleibt hiemit im Namen KurFürsten, Fürsten und Stände des Reichs gebührend unverhalten:

„Die Note der zum ReichsFriedensCongreß bevollmächtigten Minister der französischen Republik vom 2 Jan. d. J. wegen eines etwaigen Marsches russisch-kaiserlicher Truppen durch das teusche ReichsGebiete sey in allen drei ReichsCollegien in reife und der Wichtigkeit der Sache angemeßne Berathung gezogen, und darin nach genauer Erwägung aller dabei vorkommenden Umstände und Betrachtungen, wie die Z. 1, 2 und 3 beiliegende Conclusa zeigen, beschlossen worden; über einen gemeinschaftlichen Schluß habe man sich aber, der wiederholten Versuche ungeachtet, nicht vereinigen können, und daher weiter beschlossen, daß alle drei Conclusa durch ein ReichsGutachten an Ihro Kaiserl. Majestät ehrerbietigst und allerunterthänigst gebracht werden sollen; welches also hiermit geschehe.

„Womit des kaiserl. Herrn Principal Commissarius Hochfürstl. Gnaden der KurFürsten, Fürsten und Stände des Reichs

anwesende Räthe, Botschafter und Gesandte sich besten Fleisses und geziemend empfehlen. Signatum Regensburg den 12 April 1799."

Ziffer 1.

Conclusum Electorale, vom 1 April 1799.

„Die Note der zum ReichsFriedensCongreß bevollmächtigten Minister der französ. Republik vom 2 Jan. des laufenden Jahrs wegen eines etwaigen Marsches russisch-kaiserlicher Truppen durch das teutsche ReichsGebiete sey in dem Kurfürstlichen Collegio in reife, der Wichtigkeit der Sache angemeßne Berathung gezogen, und nach genauer Erwägung aller dabei vorkommenden Umstände und Betrachtungen beschlossen worden:

„Da man noch keinerlei Requisition um den Durchmarsch russisch-kaiserl. Truppen durch die ReichsLande erhalten, mithin von deren Absicht nicht die mindeste legale Notiz habe; so müsse von Reichswegen billig zu Ihrer Kaiserl. Majestät das allerehrerbietigste Vertrauen, daß Allerhöchstdieselbe hierunter sowohl, als überhaupt die Wohlfahrt des Reichs, väterlich zu Herzen nehmen würden, gehegt, und Allerhöchstdero Weisheit anheim gestellt werden, die dienlichsten Masregeln zu ergreifen, wodurch der so sehnlichst erwünschte RuheStand erhalten, und ein baldiger, anständiger und dauerhafter Frieden befördert werden könnte.

„Da aber auch die bevollmächtigten französischen Minister in der nemlichen Note vom 2 Jan. sich auf den mit dem Reiche subsistirenden WaffenStillstand bezogen hätten, so sey Ihro Kaiserl. Majestät als ReichsOberhaupt zugleich allerdevotest zu ersuchen, die wirksamsten Einleitungen bei der französischen Regierung dahin zu machen, damit eben diesem WaffenStillstande gemäs die ReichsLande disseits des Rheins von dem bisher annoch unausgesezt erlittenen feindlichen Bedrükungen endlich einmal befreit werden möchten; — welches alles durch ein allerunterthänigstes ReichsGutachten an Ihro Kaiserl. Majestät zu bringen sey. Uibrigens sehe von diesem ReichsGutachten der ReichsDeputation auf ihren Bericht vom 4 Jan. d. J. die gewöhnliche Eröfnung zu thun."

Ziffer 2.

Conclusum Collegii Principum, vom 12 April 1799.

„Als man in dem ReichsFürstenrath die Berichte der ReichsFriedensDeputation vom 4 Jan. und 1 Febr. d. J., und die Noten der französischen Gesandtschaft, welche diese AnfragsBerichte veranlaßt hatten, in reife Berathung gezogen, so ist dafürgehalten und geschlossen worden: daß

1) „bei der, auf dem bisherigen FriedensCongreß überflüssig bewiesenen Geneigtheit des teutschen Reichs, mit Frankreich in friedliche Verhältnisse treten zu können, allerdings zu erwarten gewesen sey, das französische Gouvernement werde, in Gemäsheit des, von ihm selbst erwähnten, WaffenStillstands, seine Truppen von den ReichsLanden abziehen, mit feindlicher Härte Teutschland zu behandeln aufhören, und sorgfältig jeden neuen Stoff zu gegründeter Besorgniß vermeiden. Daß

2) „solange diese, mit den friedfertigen Betheurungen der französischen Gesandten in Rastadt im Widerspruch stehende Begegnung nicht aufhöre, Teutschland den Vorwurf der Sorglosigkeit verdienen würde, wenn es für die Abwendung des ihm bis izt noch unbekannten russisch-kaiserlichen TruppenMarsches schon im voraus einschreiten, und dadurch die Aussicht auf einen mächtigen Schuz, uneingedenk künftig möglicher Fälle, sich selbst entziehen wollte. Daß jedoch

3) „das Reich, wenn nur seine Sicherheit und SelbstErhaltung aufhört gefährdet zu scheinen, willig und bereit seye, der Weisheit Kaiserl. Majestät, so wie der reichsväterlichen, dankbar zu verehrenden Sorgfalt alle und jede, zu des teutschen Vaterlands endlicher Beruhigung, und zur Erhaltung eines anständigen und dauerhaften Friedens dienende Vorkehrungen, vertrauensvoll anheim zu stellen. Daß demnach

4) „alles vorerwähnte in dem zu erstattenden ReichsGutachten Ihro Kaiserl. Majestät zu reichsoberhauptlicher Genehmigung allerunterthänigst vorzulegen seye."

Ziffer 3.

Conclusum Collegii civitatensis, vom 4 April 1799.

„Nachdem man auch von Seiten des ReichsStädtischen Collegii die an die allgemeine ReichsVersammlung erstatteten DeputationsBerichte d. d. Rastadt den 4 Jan. und 1 Febr. d. J. mit ihren Beilagen in Betref eines etwaigen Marsches russisch-kaiserl. Truppen durch das teutsche ReichsGebiete in Vortrag und Umfrage gestellet hat, so ist dafürgehalten und geschlossen worden:

„daß man disorts seine Rettung und Erhaltung nur in den reichsväterlichen Gesinnungen und allerweisesten Masregeln des allerglorreichstregierenden ReichsOberhaupts finden könne, sohin im allerunterthänigsten Vertrauen alles Kaiserl. Majestät Weisheit, Vorsorge und Leitung überlasse, was Allerhöchstdieselben in diesem gegenwärtigen Zeitpunkte zu Teutschlands Wohl und Sicherheit für das angemessenste und zuträglichste halten;

„wobei man die allergnädigste Fortsezung des bisher genossenen allerhöchsten Kaiserl. Schuzes für diesen Theil des teutschen ReichsKörpers allersubmissest sich erbitte."

(L. S.)

Kurfürstl. Mainzische Kanzlei."

Es war leicht zu ermessen, daß, nach der Abreise des kaiserlichen Plenipotentiarius, und bei der Lage des KriegsSchauplazes, der Congreß von Rastadt nicht mehr von langer Dauer seyn würde. Schon hatte das k. k. Regiment Szekler Husaren das Gernsbacher Thal, und selbst das (kaum eine kleine Stunde von Rastadt entfernte) Städtchen Kuppenheim besezt, während vom RheinThal her die Franken ihre VorPosten bis gegen Bühl trieben. Die fränkischen Bevollmächtigten zeigten sich jedoch fest entschlossen, die Unterhandlung in Rastadt fortzusezen, und nicht eher diesen Ort zu verlassen, als wann Gewalt sie dazu zwingen, oder die ReichsDeputation durch Abberufung ihrer Mitglieder aufgelöst werden

würde. Seitdem der Krieg sich wieder an den Rhein gezogen hatte, gieng ihre Correspondenz nach Frankreich, die sonst den Weg über Kehl genommen hatte, nun geradezu von Plittersdorf (einem zunächst bei Rastadt liegenden Dorfe am Rhein) nach Selz. Allein am Morgen des 19 April kam eine Patrouille von Szekler Husaren an den Ort der Uiberfahrt, und nahm die überrheinischen Landleute, die den Dienst von Pontonniers dabei versahen, gefangen. Dieser Vorfall veranlaßte folgende

59.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 30 Germinal VII (19 April 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik benachrichtigen die ReichsDeputation von ThatSachen, welche heute auf dem rechten RheinUfer, Selz gegenüber, dem einzigen Wege, der ihnen für ihre Correspondenz übrigbleibt, vorgefallen sind. Diese ThatSachen sind in einem Berichte enthalten, den an eben diesem Tage der PlazKommandant von Selz an sie erlassen hat, und von dem sie gegenwärtiger Note eine beglaubigte Abschrift beilegen.

„Die Unterzeichneten zweifeln nicht, daß die ReichsDeputation diese Verlezung des VölkerRechts und der öffentlichen Treue, die beinahe unter den Augen des FriedensCongresses begangen worden ist, und die wieder gut gemacht werden muß, lebhaft fühlen werde. Rastadt, den 30 Germinal, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Beilage.

„Selz, 30 Germinal, Jahr 7 der Republik.

„Folser, Kommandant des Plazes Selz, an die bevollmächtigten Minister der Republik bei dem Congreß zu Rastadt.

„Bürger Minister! Ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß diesen Morgen um 10 Uhr eine östreichische Patrouille an den Ort, wo ich die Uiberfahrt angelegt habe, gekommen ist, das Seil, an welches eine unserer Fähren befestigt war, ab-

gehauen, in den Strom gelassen, und zehn Landleute, die den Dienst der Schiffleute versahen, gefangen genommen hat; der eilfte hat sich gerettet."

Da am nemlichen Tage (19 April) auch der königl. preussische, kurbrandenburgische Gesandte Freiherr von Jacobi, der königl. dänische, herzogl. hollsteinische Gesandte von Rosenkranz, und der bischöfl. würzburgische Gesandte Graf von Stadion, auf ihren Spazier-Ritten von den k. k. HusarenPatrouillen angehalten, und dem leztern sogar seine bei sich habende Papiere abgenommen worden waren, so wurde der DirectorialSecretair, Hofrath von Münch, mit einem Schreiben des DirectorialGesandten, Freiherrn von Albini, Tags darauf nach Gernsbach an den Obersten der Szekler Husaren abgeschikt. Uiber den Erfolg seiner Sendung erstattete er folgenden Bericht:

„Er habe den Obersten zu Baden angetroffen, und ihm das mitgegebene Schreiben des DirectorialGesandten zugestellt. Der Oberste habe hierauf geäussert, „daß er dieses Schreiben noch diese Nacht an den k. k. General Görger, unter dessen Kommando er stehe, nach Freudenstadt abschiken wolle, um es sodann morgen mit desto mehr Verlässigkeit beantworten zu können." Auf seine weitere Fragen habe derselbe ferner geäussert, „daß er nicht den ganzen VorpostenCordon, sondern nur jenen Theil desselben kommandire, der von seinem Regiment besezt werde, daß er also auch nicht wissen könne, was andre Regimenter für Befehle in Absicht auf den Congreß hätten; daß Er aber bis izt keinen Befehl habe, irgend eine gesandtschaftliche Person, zu welcher Nation sie immer gehöre, weder in noch ausser Rastadt, zu incommodiren oder anzuhalten, oder einen Courier in seinem Wege zu hemmen oder aufzuheben, oder sonstige Correspondenz zu hindern; daß ihm die gestrigen Vorfälle sehr leid seyen, daß aber dem Herrn Grafen von Stadion seine Briefe bereits zurükgeschikt seyen, die Herren von Jacobi und Rosenkranz aber, auf ihre nähere Erklärung daß sie Gesandte seyen, nicht weiter gestört worden; daß der Vorfall mit der abgeschnittenen Fähre zu Plittersdorf aus Irrthum, und vor-

züglich darum geschehen sey, weil der auf eben dieser Fähre herübergekommene Wagen mit Weinen für französisches Gut sey angesehen worden, da auch der Mann, der dabei gewesen, einen französisch geschriebenen Zettel bei sich gehabt habe, in welchem die Stelle vorkomme: des passeports des ambassadeurs de la Republique, wovon der Husar nichts als das Wort Republik habe lesen können, und daher geglaubt habe, daß diese Weine der Republik gehören; daß aber nach der von dem RegimentsAuditor näher vorgenommenen Untersuchung diese Weine als PrivatGut anerkannt, und auch eben so, wie die zugleich mit arretirten Schiffsleute, heute wieder unverlezt zurükgegeben worden seyen; daß übrigens keine gesandschaftliche Person, die ausser der Stadt auf eine Patrouille stossen würde, irgend etwas zu befahren habe; daß aber, um allen langen Aufenthalt zu vermeiden, am räthlichsten seyn werde, sich mit guten Pässen zu versehen; daß auch in Rüksicht der etwaigen Abreise eines oder des andern Gesandten ihm am gerathensten scheine, sich auf diesen Fall mit k. k. Escorten zu versehen; daß aber in seiner Macht nicht stehe, solche, wenn man dergleichen dermalen von ihm verlangen sollte, zu geben, indem er höhern Orts zuerst angegangen seyn müsse." Der Oberste behielt sich übrigens bevor, in seinem AntwortSchreiben an den Directorial-Gesandten sich näher zu äussern."

Leztres erfolgte zwei Tage darauf, und war nachstehenden Inhalts.

Schreiben des Obersten von Barbaczy, des k. k. Szekler HusarenRegiments, an den DirectorialGesandten, Freiherrn von Albini.

Euer Excellenz!

„Auf den mir durch den Herrn Hofrath, Freiherrn von Münch, hochgeneigt zugemittelten Erlaß vom 20 dieses bedaure ich, meinem Dienst gemäs, ergebenst erwiedern zu müssen, daß ich in gegenwärtigen KriegsUmständen, wo des Militairs und der hiesigen Gegend eigene Sicherheit das Patrouilliren in und um Rastadt erheischt, keine beruhigende Aufklärung über die ungestörte Sicherheit des dortigen hochansehnlichen diplomatischen Korps ertheilen kan, in-

dem Rastadt durch die Abberufung Sr. Excellenz, des kaiserlichen Plenipotentiarius, unsrer Seits für keinen Ort mehr betrachtet wird, den die Gegenwart eines Congresses vor feindlichen Ereignissen schüzen könnte, daher diese Stadt selbst, wie jeder andre Ort, sich nach den Gesezen des Krieges zu fügen für nöthig erachten muß. Im übrigen geruhen Ew. Excellenz versichert zu seyn, daß, ausser einem KriegsNothfalle, dem disseitigen Militair die Pflicht der persönlichen Unverlezbarkeit stets heilig bleiben, und ich insbesondere mich stets bestreben werde, in tiefster Ehrfurcht zu seyn

Ew. Excellenz

StabsQuartier Gernsbach,
den 22 April 1799.

unterthänigster Diener,
Barbaczy, Obrist."

Der Inhalt dieses Schreibens, verbunden mit der inzwischen erfolgten Abberufung mehrerer Gesandten, veranlaßte folgendes

60.

Conclusum der ReichsDeputation, vom 23 April 1799.

1. „Der allgemeinen ReichsVersammlung in Regensburg soll mittelst Abschrift des heutigen Protokolls von den bisherigen Ereignissen gebührende Anzeige gemacht, auch den hier anwesenden ParticularAbgeordneten hievon gewöhnlichermasen Nachricht gegeben werden."

2. „Der KurMainzische Gesandte, Baron Albini, als Directorialis, soll der französischen Gesandtschaft dahier mündlich eröfnen, daß die ReichsDeputation bei allen eingetretenen Umständen, nach der ihr ertheilten ReichsVollmacht und Instruction, mit ihr, der französischen Gesandtschaft, die FriedensUnterhandlungen fortzusezen nicht vermöge, auch nach den eingezogenen Erkundigungen (wovon der gedachten Gesandtschaft Abschrift mitzutheilen wäre) die erforderliche Ruhe und Sicherheit nicht mehr dahier zu haben glaube."

61.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 6 Floreal VII (25 April 1799.)

„Die Unterzeichnete, zur FriedensUnterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigte Minister der fränkischen Republik sind durch den DirectorialGesandten, Freiherrn von Albini, von dem Resultat der vorgestrigen Sizung der ReichsDeputation officiell unterrichtet worden, indem ihnen eine beglaubigte Abschrift davon übersendet worden ist. Mit dem lebhaftesten Gefühl des Schmerzens und des Bedauerns musten sie daraus ersehen, daß Handlungen, welche nicht allein dem VölkerRechte, sondern auch dem ausdrüklichen Schreiben Sr. kaiserl. Majestät vom 13 Brumaire des v. J. schnurstraks zuwider sind, und die traurige Aussicht auf die zu befürchtende Fortsezung dieses vexatorischen Verfahren die Deputation dahin vermocht haben, für jezt die FriedensUnterhandlungen zu unterbrechen.

„Die Unterzeichneten konnten ein solches Betragen um so weniger erwarten, da der OberGeneral der fränkischen Armee, als er am 11 Ventos über den Rhein gieng, um seine alten Stellungen wieder einzunehmen, den Befehlen der fränkischen Regierung gemäs den Ort des FriedensCongresses, die Freiheit seiner Berathschlagungen, die Sicherheit und Unverlezlichkeit jedes seiner Mitglieder, als untastbares Heiligthum betrachtet, und in dieser Rüksicht der Verläumdung nicht den geringsten Vorwand gegeben hat.

„Nicht ohne grose Verwunderung haben die Unterzeichneten vernehmen müssen, daß die Abberufung mehrerer Gesandten die ReichsDeputation auf weniger als zwei Drittheile ihrer Mitglieder reduciren, und sie dadurch ausser Stand sezen wird, in Gemäsheit ihrer Instructionen irgend eine Berathschlagung vorzunehmen. Sie glaubten, daß, wenn die Stände des Reichs das unstreitige Recht haben, ihre Subdelegirten am Congreß zu verändern, es doch nur der allgemeinen ReichsVersammlung, als dem constituirenden Corps, zukommen könne, die Vollmachten der Stände selbst zurükzunehmen.

„Bei dieser Lage der Sachen und der Personen, beeifern sich die Unterzeichneten, denen das VollziehungsDirectorium, im-

ner zum Frieden geneigt, anbefohlen hat, den Ort des FriedensCongresses nur im äussersten NothFalle zu verlassen, die Hofnung, welche von der Deputation zur Erneuerung der nur für den Augenblik unterbrochenen Unterhandlungen ihm gegeben wird, festzuhalten, indem sie überzeugt sind, daß selbst die Unordnungen, durch welche sie gegenwärtig unterbrochen werden, dazu dienen, die Fürsten und ReichsStände zu überzeugen, wie sehr sie streben müssen, den Krieg zu endigen, und alle Hindernisse zu entfernen, welche Gewalt oder Bosheit dem Frieden in den Weg legen.

„In Erwägung übrigens

1. „daß die Deputation in ihrem Conclusum förmlich erklärt, und zum vornehmsten Grunde ihrer Entschliessung, Rastadt zu verlassen, angegeben hat, daß für den FriedensCongreß keine Ruhe noch Sicherheit mehr daselbst wäre, und daß er folglich im Zustande einer völlig gewaltsamen Unterdrükung sich befindet;

2. „daß demohngeachtet die Fortdauer eines Congresses zwischen zwei freien Staaten nur von der Willkür der contrahirenden Theile abhängen, niemals aber der Dazwischenkunft einer fremden Gewalt untergeordnet seyn kan; übergeben sie der ReichsDeputation folgende Protestation und Erklärung:

„Die Unterzeichneten protestiren

1. „gegen die Verlezung des VölkerRechts, welche in Bezug auf sie, die Unterzeichneten, von den östreichischen Truppen ausgeübt worden, und deren Gegenstand in ihrer Note vom 30 Germinal enthalten ist.

2. „Gegen die Antwort, welche der Kommandant der östreichischen zu Gernsbach liegenden Truppen auf das Schreiben des DirectorialGesandten vom 1 Floreal erlassen hat; eine Antwort, welche von der Deputation, indem sie von derselben bei ihrer vorgestrigen Berathschlagung zum Grunde gelegt ward, als die Meinung des kommandirenden Generals der östreichischen Armee betrachtet worden ist, und folgendermasen lautet:

„An Se. Excellenz, den Hn. Baron von Albini ꝛc.

(Hier folgt das Schreiben des Obersten von Barbaczy seinem ganzen Inhalt nach.)

„Sie fordern im Namen der fränkischen Republik, deren

Rechte dadurch verlezt worden sind, die ReichsVersammlung auf, ihre ernsthafteste Aufmerksamkeit auf eine Handlung zu richten, welche nicht allein mit der Unabhängigkeit des teutschen Reiches im Widerspruch steht, sondern auch alle Grundsäze, die bisher zwischen gesitteten Staaten geltend waren, über den Haufen wirft. Sie erwarten gerechte und vollständige Verbesserung dieser Sache. In Gemäsheit endlich aller bisherigen Erklärungen, zeigen die Unterzeichneten der ReichsDeputation an, daß sie in drei Tagen Rastadt verlassen werden: um jedoch dem teutschen Reiche einen auffallenden und den lezten Beweis von der Langmuth der fränkischen Regierung und ihrem aufrichtigen Verlangen nach Frieden zu geben, erklären sie, daß sie sich nach der Gemeinde Strasburg verfügen werden, wo sie die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen erwarten wollen, und wo sie alle FriedensVorschläge, die man ihnen machen wird, annehmen werden. Rastadt, den 6 Floreal, Jahr VII.

Bonnier. Jean Debry. Roberiot."

So trennte sich, nach mehr als 17monatlichen Unterhandlungen, der ReichsFriedensCongreß in Rastadt, von dem man die volle Pacification des Continents erwartet hatte, unter einem Drange von Ereignissen, wodurch alle Aussicht auf Frieden wieder in eine unbestimmbare Ferne zurükgeschleudert ward. Das schreklichste dieser Ereignisse war der höchsttragische Ausgang des Congresses selbst. Wir liefern hier darüber folgendes, bereits durch den Druk bekannt gemachte, merkwürdige ActenStük.

IV.

Gemeinschaftl. Bericht der Gesandschaften teutscher Höfe über den an der französischen FriedensGesandschaft bei ihrer RükReise von dem Congreß in der Nähe von Rastadt verübten Mord. *

(Mit Beilagen.)

Nachdem Se. kais. Majestät allerhöchst Ihren Plenipotentiarius von dem FriedensCongreß in Rastadt abberufen, und derselbe, am 13 dieses, diese Stadt verlassen, die

* „Der Verfasser dieses Berichts und der BegleitungsSchreiben ist der königlich preussische, kurbrandenburgische Gesandte bei dem FriedensCongreß, Herr von Dohm, der durch die übernommene Abfassung der unter den Beilagen abgedrukten beiden Schreiben an den Obrist Barbaczy allen noch anwesenden Gesandtschaften den nächsten Anlaß gab, ihn auch um die Verfertigung jenes Berichts einstimmig zu ersuchen. Er unterzog sich derselben gleich nach der Ankunft in Karlsruhe am 30 April mit so unermüdetem Eifer, daß sie bereits in einer zu Karlsruhe deshalb am 1 Mai von den daselbst noch anwesenden Gesandtschaften gehaltenen Conferenz nochmals auf das genaueste erwogen, und sodann genehmigt und ausgefertigt ward. Bei der Ausarbeitung hatte der Verfasser nochmals alle und jede Zeugen über die einzelnen Handlungen und Unfälle auf das genaueste befragt, wie denn zu dem Ende besonders der Kommandant von Rastadt, der markgräflich badische Major von Harrant, am 1 Mai nach Karlsruhe sich zu begeben eigends befehliget ward." S. den Vorbericht des „Authentischen Berichts von dem an der französ. FriedensGesandtschaft bei ihrer RükReise von dem Congreß in der Nähe von Rastadt verübten Meuchelmord." 1799. 94 Seiten, in 8.

ReichsDeputation aber in ihrer Sizung vom 23 sich als suspendirt erklärt, und dieses unter Mittheilung des die Gründe ihres Entschlusses enthaltenden Protokolls der französischen Gesandtschaft bekannt gemacht hatte, declarirte diese durch ihre Note, vom 25, daß sie in drei Tagen gleichfalls abgehen werde. Am Abend dieses Tages wurde indeß der mit einem Passe und Schilde versehene Courier der französischen Gesandtschaft, welcher die Depeschen derselben nach Strasburg bringen und bei dem nah gelegenen badischen Dorfe Plittersdorf nach Selz über den Rhein fahren sollte, zwischen Rastadt und Plittersdorf von k. k. Husaren gefangen genommen, und nachdem man ihm alle bei sich gehabte Papiere abgenommen, mit denselben nach dem StandtQuartiere des k. k. Obrist von Barbaczy nach Gernsbach abgeführt. Auf geschehene Requisition der französischen Gesandtschaft verwandte sich der kurmainzische DirectorialGesandte Namens sämtlich anwesender Subdelegirten der ReichsDeputation und auch die königlich preuss. kurbrandenburgische Gesandtschaft mittelst der in Anlage 1. 2. abschriftlich beigefügten Schreiben bei dem Obrist von Barbaczy dahin:

daß den allgemein angenommenen Grundsäzen des VölkerRechts gemäs, der arretirte Courier nebst den Depeschen zurükgegeben und die Sicherheit der Correspondenz der französischen Mission für die noch kurze Zeit ihres Hierseyns, so wie ihre binnen drei Tagen bestimmte Abreise, auf keine Weise möchte behindert werden.

Das Schreiben des kurmainzischen Ministers wurde noch in der Nacht vom 25 durch einen Courier nach Gernsbach befördert, der eine kurze Antwort des Obrist von Barbaczy zurükbrachte, nach welcher derselbe s. Anlage 3. meldete, wie er den Vorgang des arretirten Couriers bei höherer Behörde angezeigt habe und bis zu erhaltener Weisung die ihm geäusserten Wünsche nicht erfüllen könne. Mit dem Schreiben der königlich preussischen Minister

wurde am 26 Morgens um 5 Uhr der königliche Legations-Rath von Bernstorf abgesandt, um dessen Inhalt noch mündlich näher zu unterstüzen. Da auch die französische Mission sich vorzüglich an den markgräflich badischen StaatsMinister Freiherrn von Edelsheim gewandt, und den landesherrlichen Schuz reclamirt hatte, so hielt dieser Minister für nöthig, selbst den Grafen von Bernstorf zu begleiten, und dem k. k. Obrist alle diejenigen Vorstellungen zu thun, die er den Verhältnissen und Umständen angemessen fand. Die mündliche Antwort des Obrist war, daß er von diesen Vorstellungen an die höhern Behörden berichten, und das Schreiben der königlich preussischen Minister einsenden, und, sobald er dazu im Stande, antworten werde, bis dahin aber sich durchaus über nichts erklären könne. Die von dem Graf Bernstorf Anlage 4. übergebene Relation zeigt, wie bestimmt diese Weigerung jeder Art von Aeusserung gewesen sey.

Indeß wollten die französischen Minister an dem, von ihnen angekündigten dritten Tage, den 28 Morgens 8 Uhr über Selz abreisen. Alle Anstalten waren gemacht; ihre Wagen standen völlig gepakt im Hofe des Schlosses, wo sie wohnten. Unter den obwaltenden Umständen jedoch, da die k. k. HusarenPatrouillen die Gegenden von Rastadt, besonders nach dem Rhein hin, durchstreiften; da bereits am 19 dieses, mehrere teutsche Gesandten auf ihren SpazierRitten von derselben angehalten, und einem derselben, dem fürstl. würzburgischen, sogar seine bei sich habende Papiere abgenommen waren, und da die Erklärung des Obrist von Barbaczy sowohl über diese Vorgänge als über die Arretirung des französischen Couriers so wenig Beruhigung wegen der Sicherheit der von den französischen Ministern anzustellenden Reise gaben — unter diesen Umständen konnte man nicht anders als diese Reise für bedenklich halten, da es wenigstens möglich schien, daß diese Minister aus Mißverstand von HusarenPatrouillen angehalten, und dadurch äusserst unangenehme Differenzien

veranlaßt würden. Alle diplomatische Personen, welche daher noch Gelegenheit hatten, die französischen Minister zu sehen, riethen ihnen angelegentlich ihre Abreise noch vielleicht nur um wenige Stunden oder bis zum folgenden Tag aufzuschieben, da die Antwort des Obristen von Barbaczy auf die Verwendungen der kön. preussischen, kurmainzischen und badischen Minister jeden Augenblik erwartet wurde. Die französischen Gesandte gaben diesen Vorstellungen, obgleich ungern, nach, vorzüglich aus der Betrachtung, daß es anständig sey, den Erfolg der von ihnen mit besonderem Dank erkannten Theilnahme der benannten Gesandten abzuwarten. Wie noch gegen 11 Uhr Morgens keine Antwort gekommen war, schrieb der kurmainzische Minister Freiherr von Albini nochmals an den Obrist von Barbaczy, und erbat sich seine Erklärung: ob die französischen Gesandten, welche im Begriffe seyen, abzureisen, wenn sie mit Pässen des Freiherrn von Albini versehen wären, irgend eine Hinderniß zu besorgen hätten? Man hofte, die mit diesem Schreiben abgesandte badische Ordonnanz würde gegen 3 bis 4 Uhr Nachmittags mit der Antwort zurük seyn. Dis war aber nicht der Fall. Dagegen traf Abends zwischen 7 und 8 Uhr ein k. k. HusarenOfficier mit einigen Gemeinen ein, welcher sich auf das Schloß zu dem kurmaynzischen und zugleich auch zu den französischen Ministern begab, jenem (wie derselbe den MitUnterzeichneten Grafen von Görz, von Dohm, und Grafen von SolmsLaubach gesagt) mündlich Namens des Obrist von Barbaczy es entschuldigte, daß derselbe wegen vieler Beschäftigungen nicht schriftlich antworten könne, indeß hiemit anzeigen wolle, die französischen Minister könnten mit Sicherheit reisen, und es sey ihnen sogar dazu ein Termin von 24 Stunden bestimmt. Die königl. preussische Gesandschaft aber wurde auf ihr Schreiben von dem Obrist von Barbaczy weder mit einer schriftlichen noch mündlichen Rükäusserung versehen.

Den französischen Ministern übergab der k. k. Officier ein Schreiben. Der k. preussische Minister von Dohm ist von den Unterzeichneten der Einzige, der durch einen Zufall * es gelesen, und kann verbürgen, daß dessen Inhalt, im Wesentlichen, folgender war:

„Minister!

„Sie werden von selbst einsehen, daß innerhalb der von k. k. Truppen besezten Positionen keine französischen Bürger geduldet werden können. Sie werden es mir daher nicht misdeuten, wenn ich mich genöthigt sehe, Ihnen Ministern anzudeuten, Rastadt binnen 24 Stunden zu verlassen. Gernsbach den 28 April 1799.

Barbaczy, Obrist."

Die französischen Minister entschlossen sich, sofort abzureisen, und waren von diesem Entschlusse auch durch die Vorstellungen nicht abzubringen, daß sie erst nach eingebrochener Nacht am Rhein seyn könnten, und alsdann die Überfahrt doch immer etwas bedenklich sey. Diese Gesandten fuhren wirklich gegen 8 Uhr, eine halbe Stunde nach dem erhaltenen Schreiben, in acht Wägen ab, welche gröstentheils von denen dazu aus dem Stalle des Markgrafen hergegebenen Kutschern und Pferden ge-

* Dieser Zufall nemlich wollte, daß der genante Gesandte, wie er nebst den meisten andern diplomatischen Personen, auf die Nachricht von dem angekommenen k. k. Offizier, das mit dem Einrüken von Truppen verbunden war, aufs Schloß eilte, vor dem Zimmer des französischen Legations-Secretairs Rosenstiel gerade in dem Moment vorbeigieng, wie dieser mit dem k. k. Offizier in dasselbe aus dem Zimmer des Jean Debry (wo der Offizier allen 3 Ministern das Schreiben übergeben hatte,) hereingieng, und dieses Schreiben in der Hand hatte. Er übergab es dem Gesandten von Dohm aus eigener Bewegung, und während jener das verlangte Recepisse über die richtige Ablieferung um 7 1/2 Uhr schrieb, hatte lezterer Zeit, es zweymal mit Aufmerksamkeit zu lesen.

führt wurden. Zugleich mit dem das Schreiben überbringenden Offizier waren etwa 50 Mann k. k. Szekler Husaren in die Stadt gekommen, hatten sich vor dem Landwärts belegenen Etlinger Thor gelagert, und es wurden von ihnen sämtliche Thore der Stadt zugleich mit den auf ihren Posten bleibenden markgräflich badischen Soldaten besezt. Man erfuhr bald, daß der Befehl ertheilt sey, keine zum Congreß gehörige Personen heraus oder herein zu lassen, und der die k. k. Husaren kommandirende Rittmeister sagte dem markgräflich badischen Kommandanten, Major von Harrant, wie er das Verbleiben seiner Wachen an den Thoren um deshalb verlange, damit diese der k. k. Wache alle diplomatische nicht heraus oder herein zu lassenden Personen anzeigten. Ohngeachtet dieser Einschränkungen des Befehls auf zum Congreß gehörige Personen, wurde doch schlechterdings niemand, auch nicht einmal über die CommunicationsBrüken zwischen Stadt und VorStädten durchgelassen. Selbst der nur genannte badische StadtKommandant konnte die Erlaubniß herauszureiten nicht erhalten, welches er auf das erste Gerücht von dem bald folgenden Vorgang verlangte. Der MitUnterzeichnete kön. dänische, herzogl. hollsteinische Gesandte hatte seine Abreise auf denselben Tag festgesezt, und erwartete nur den Augenblik, da die von dem Obrist von Barbaczy zu hoffende Antwort die Abreise der französchen Minister würde entschieden haben. So wie er also diese auf dem Schloß mit den meisten andern Gliedern des diplomatischen Korps erfahren, gieng er in der Absicht zu Hause, um Anstalten zu seiner Abreise zu machen; auf die im Vorbeigehen am StadtThore von denen dasselbe so eben besezenden SzeklerHusaren erhaltene Nachricht, daß niemand herausgelassen werde, begab er sich durch den SchloßGarten zu dem auf der Chaussee mit seinem Trupp haltenden kommandirenden Offizier, einem Rittmeister, und befragte ihn, ob er nicht diesen Abend noch abreisen könnte? Dieser Offizier antwortete: „er habe Befehl,

niemand herauszulassen." Auf die Erwiederung, daß aber den französischen Ministern die Abreise von seinem Chef dem Obrist angedeutet sey, und diese im jezigen Augenblik aus dem RheinauerThor abführen, versezte der Rittmeister: „die Abreise der französischen Gesandtschaft zu hindern, habe er keinen Befehl;" und wie jener ihm dringend vorstellte, wie die Ehre teutscher Nation erfodre, doch alles anzuwenden, damit keine Unordnungen bei dieser Abreise vorfielen, erwiederte der Rittmeister: „er habe für nichts als seine eigne Sicherheit zu sorgen," machte auch noch die Bemerkung, der kaiserliche Plenipotentiarius sey schon so lange fort, daß die teutschen Gesandten wohl bereits Zeit gehabt, abzureisen.

Wie die französische Gesandtschaft ans Thor kam, wurde ihr das Herausfahren verweigert. Die drei Minister stiegen sogleich aus, und giengen mit Zurüklassung der Wägen, worin sich ihre Familie und Suite befand, aufs Schloß zu dem kurmainzischen Minister. Kein Mensch konnte diesen Widerspruch zwischen der Einleitung binnen 24 Stunden abzureisen, und diesem Anhalten am Thore begreifen. Der mitunterzeichnete kön. dänische Gesandte, welcher mit vielen andern sich auf dieses neue Ereigniß zugleich zu dem kurmainzischen begeben, gab nach seinen nur erwähnten Unterredungen mit dem Rittmeister hierüber die Aufklärungen, welche der von dem Freiherrn von Albini an diesen Offizier abgesandte LegationsSecretair Freiherr von Münch auch bald officiell dahin bestätigte, daß bei Besezung der Thore der Befehl, niemand herauszulassen, ertheilt, die Ausnahme wegen der französischen Gesandschaft aber zuzusezen vergessen sey. Dieses, versicherte der Freiherr von Münch, sey nun geschehen, und die französischen Minister könnten ohne Hinderniß reisen. Diese fanden indeß jezt nöthig, um nicht durch andre auf ihrem Wege nach Plittersdorf

vielleicht befindliche Patrouillen abermals angehalten zu werden, um eine militairische Eskorte anzusuchen. Der kurmainzische LegationsSecretair übernahm dieses, dem Rittmeister vorzutragen, und die französischen Gesandten fuhren nun wieder in einem margräflichen Wagen nach dem Thore zu den Ihrigen. Sie musten hier sehr lange auf die Antwort warten, welche endlich der markgräflich badische Major von Harrant überbrachte. Sie war folgende: „Der Rittmeister könne eine Eskorte nicht geben, weil er dazu keine Ordre habe; die französischen Gesandten würden aber kein Obstacle in ihrem Wege finden." Auf die hierauf von dem Major von Harrant gethane Frage: ob dieses so zu verstehen daß die französischen Minister mit Sicherheit über den Rhein gehen könnten, und er, der von Harrant, dieses den französischen Ministern sagen könne? bejahte es der Rittmeister. Die französischen Gesandten entschlossen sich, nach einigem Uiberlegen, lieber ohne Eskorte abzureisen, als wieder auf das Schloß zurükzufahren, und den Anbruch des Tages abzuwarten, wie Verschiedene riethen, und selbst die Frauen der Gesandten wünschten. Zwischen 9 und 10 Uhr fuhren also die französischen Minister wirklich zum Thor hinaus. Es war stokfinster. Eine Fakel wurde vorgetragen.

Etwa eine gute ViertelStunde nachher entstand von mehreren Seiten das Gerücht, die Wagen der französischen Gesandten seyen dicht vor dem Thore von östreichischen Husaren gewaltsam angefallen und mit Säbel auf die Kutscher und den Fakelträger gehauen worden. Die meisten diplomatischen Personen befanden sich in dem GesellschaftsCassino versammlet. Der ligurische Gesandte Boccardi nebst seinem Bruder, welche in dem lezten Wagen gefahren waren, brachten hiehin flüchtend die erste Nachricht. Man beschloß einmüthig, insgesammt sofort zum Rittmeister zu gehen, von ihm Aufklärung, und vor allem

schleunige Hilfe zu begehren. Wenige Minuten nachher kam die betäubende Nachricht, es sey ein — es seyen zwei — es seyen alle drei französische Minister von dem k. k. Militär ermordet! — Keine Vernunft konnte eine solche GräuelThat denkbar, kein Herz konnte sie möglich finden. Nein, Nein, war der allgemeine Ruf, es ist falsch. Aber das Verlangen irgend ein unglükliches Misverständniß so schnell wie möglich zu heben, beschleunigte die Schritte zum kommandirenden Officier. Er hatte sein Quartier etwa 20 Schritte vor dem Etlinger Thore, in dem Wirthshause, die Laterne. Die Wache am Thor weigerte sich, die Gesellschaft durchzulassen, welche sich doch als Gesandten von königlichen und fürstlichen Höfen ankündigte; nur mit äusserster Mühe erhielt man, daß ein UnterOfficier uns meldete; nochmalen wurde gefragt: welche Gesandte es wären? mit ängstlicher Genauigkeit vorgeschlagen, daß nur 3—4—6 zum Rittmeister gehen möchten. Dieses währte fast eine halbe Stunde. Endlich zeigte sich dieser Officier. Der mitUnterschriebene kön. preussische Minister Graf von Görz, that im Namen Aller den kurzen Vortrag: „wir verlangten zu wissen: welche Maasregeln er auf die ihm ohne Zweifel bereits gemeldete schrekliche Nachricht genommen?“ Er erwiederte, daß er auf Verlangen des schon bei ihm gewesenen kurmainzischen Ministers einen Officier mit zwei Husaren abgeschikt habe. Wir glaubten, daß dieses nicht hinlänglich; wir beschworen ihn bei allen Gefühlen der Menschheit, bei dem Wohl von Europa, bei der Ehre der teutschen Nation, die durch ein Verbrechen ohne gleichen in den Annalen gesitteter Völker beflekt zu werden bedrohet sey, bei der Ehre Seines Allerhöchsten Monarchen, bei der Ehre des k. k. Dienstes, bei Seiner persönlichen Ehre, bei Seinem Leben — alles, alles, auf's schnellste zu thun, um noch zu retten was zu retten sey. Der Rittmeister antwortete: „es sey ein unglükliches Misverständniß; bei der Nacht schweifs

ten freilich die Patrouillen umher, und da könne dergleichen leicht geschehen; die französische Ministers hätten nicht bei Nacht reisen sollen." Man hielt ihm vor, daß er die Eskorte abgeschlagen und dem markgräflichen Major von Harrant gesagt, es seye für die französische Gesandten nichts zu befürchten. Er versezte: „er habe keinen Befehl gehabt, die Eskorte zu geben; man hätte sie bei dem kommandirenden Obrist suchen müssen." Der königlich preussische Legations-Rath, Herr von Bernstorf, sagte, er selbst habe den Obrist bey seiner Sendung an demselbigen Tage gefragt, ob er eine Eskorte geben wolle? „Hatte er sie Ihnen zugesagt?" war die Antwort des Rittmeisters. Wie der Mitunterzeichnete königlich dänische Gesandte ihm die mit ihm gehabte vorerwähnte Unterredung vorhielt, sagte er: „wollen Sie hier mit mir eine Inquisition anstellen?" — Als wir über jede andre Betrachtung, welche die Begegnung, die wir erdulden mußten, uns eingeben konnte, uns wegsezend, inständigst in ihn drangen, baten, flehten, doch keinen Augenblik zu versäumen, um vielleicht noch das Leben von Menschen, die Ehre seines Dienstes zu retten, verlangte er Nachricht, wo denn die Wagen der Gesandten seyen? und andere nähere Aufklärungen von uns, die seine Befehle in der Stadt einsperrten, von uns, die wir zu ihm kamen, um zu hören, welche Nachrichten er habe, welche Maasregeln er getroffen, um eine UnThat wo möglich noch aufzuhalten, die das Gefühl aller Menschen, aber zunächst seine und seines Dienstes Ehre interessirte. Endlich erlangten wir, daß er noch einen Officier mit sechs Husaren zugleich nebst dem badischen Major von Harrant und zwei badischen Husaren auf die Land-Strasse nach Plittersdorf abzusenden versprach. Nun kamen indeß schon mehrere vom MordPlaz Geflüchtete, die es bestätigten, daß würklich alle drei Minister von

SzeklerHusaren mörderisch angefallen, und aus den Wagen gerissen worden. Die Ermordung des Bonnier wurde von einem Augenzeugen, dem, der die Fakel bei seinem Wagen getragen, berichtet.

Der markgräfliche Major von Harrant, dem indeß statt des zugesicherten k. k. Officiers nur ein Wachtmeister mitgegeben war, fand die Wagen noch auf dem Plaze der GräuelThat von etwa fünfzig SzeklerHusaren, die mit Fakeln versehen waren, umringt, (wobei er keinen Officier bemerken konnte,) die im Begrif waren, dieselben mit allen darin befindlichen unglüklichen, meistens in der Betäubung sinnlos liegenden Menschen, um die Stadt herum abzuführen. Wie der von Harrant ihnen ankündigte, daß die Wagen wieder nach der Stadt müsten, wollten dieses die k. k. Husaren anfangs nicht zugeben, und behaupteten, die Wagen seyen ihre Beute. Nur mit Anwendung von starken Drohungen behauptete der Major von Harrant, daß er im Namen des Rittmeisters als der einzige Officier izt hier kommandire, und allein über die Wagen zu disponiren habe. Er fand die Leichname von Bonnier und Roberjot auf der Erde schreklich mishandelt liegen. Da er den Jean Debry weder lebendig noch tod fand, gab er sich alle Mühe, ihn zu suchen, schlug auch vor, unter Bedekung von ein paar k. k. Husaren mit den seinigen in's Holz zu reiten, und ihn durch Rufung seines Namens vielleicht zu entdeken; aber die Husaren weigerten ihm diese Bedekung, weil man im Holze auf andre kaiserliche Patrouillen stossen könne, welche in der Dunkelheit der Nacht die eignen Leute nicht kennen, und anfallen würden. Der von Harrant muste also die Ausführung seines Vorhabens bis zu TagesAnbruch aussezen, und brachte indeß sämmtliche Wagen in die Stadt zurük. Die Gattin von Jean Debry und Roberjot, die Töchter des ersteren Ministers, Secretaire und Bedienten sassen darin. Niemand von allen war verlezt; mehrere waren zwar des bei sich

gehabten Geldes, Uhren u. s. w. beraubt, aber mörderisch nur die drei Minister angefallen. Diese Wagen hielten nun vor dem Schlosse; jeder drängte sich, den Unglüklichen, die sich darin befanden, zu nähern, und ihnen möglichste Hülfe zu geben — aber niemand, auch die ansehnlichsten Gesandten nicht, wurden zugelassen, weil in Ermanglung eines Officiers nun erst militairische Befehle eingeholt werden musten. Endlich gelangte man dazu, die in ihrem Wagen halbtod ohne Besinnung liegende Madame Roberjot in das Haus des königlich preussischen Gesandten, Freiherrn von Jacobi, vor welchem der Wagen hielt, tragen zu dürfen. Die Madame Debry muste auf der Strasse aussteigen, weil man schlechterdings nicht erlauben wollte, daß die Wagen ins Schloß führen. Diese musten vielmehr nach der Wache im Etlinger Thore gebracht werden, und man erbat sich die herrschaftlichen Pferde, um sie morgen früh nach Gernsbach zu führen, welches jedoch am folgenden Morgen abbestellt wurde. Jene Damen wurden also zu Fuß von mehreren diplomatischen Personen in ihr bisheriges Quartier im Schlosse geführt; man brachte sie indeß, um diesen Unglüklichen desto mehr beistehen zu können, bald nachher in das Haus des MitUnterschriebenen braunschweigischen Gesandten. Uiber die Ermordung Roberjot's hörte man nun von seinem Kammerdiener, der in demselben Wagen gesessen, die umständliche Nachricht: es seyen Husaren an den Wagen gesprengt, haben dessen Glasfenster verhauen, gefragt: Minister Roberjot? worauf derselbe französisch gesagt, ja, mit Vorzeigung seines Passes vom kurmainzischen DirectorialGesandten; die Husaren haben diesen Paß zerrissen, den Minister gewaltsam aus dem Wagen genommen, auf ihn stark losgehauen, und wie der Unglükliche noch einige Zeichen des Lebens gegeben, und seine Gattin gerufen: O sauvez, sauvez! noch stärker zu gehauen. Die Gattin habe sich auf ihn stürzen, und auch zerhauen lassen wollen; aber

der Kammerdiener habe sie umschlungen, und ihr die Ohren zugehalten, damit sie das schrekliche TodesRöcheln nicht höre. Ihn, den Kammerdiener, habe ein Husar aus dem Wagen geworfen, gefragt: Domestique? und wie er es bejahte, ihm mit Zeichen zu bedeuten gesucht, daß ihm nichts geschehen werde; doch habe man ihm die bei sich gehabte Uhren und Gelder abgenommen, auch die Madame Roberjot sey der bei sich gehabten beraubt worden. Doch haben einige von uns bemerkt, daß der Wagen noch nicht ganz ausgeplündert war, sondern auf dem Boden verschiedene Beutel und Sachen von Werth lagen, wie die Unglükliche aus demselben gehoben wurde. Sie fiel von einer Ohnmacht in die andre, doch hörte man mehrmalen unter schreklichem Schluchzen die Worte: On l'a haché devant mes yeux!

Der LegationsSecretair Rosenstiel hatte sich, weil er in einem der hintern Wägen, und also der Stadt nahe war, * vermuthlich durch die Gärten, noch gleich bei Anfang des Angrifs in dieselbe geflüchtet, und man erfuhr, daß er im badischen GesandtschaftsQuartier in einem Zustande gänzlicher Geistes-Verwirrung sey. Alle übrige zu der französischen Mission gehörige Personen kamen gleichfalls einzeln geflüchtet, oder mit den Wägen an; der Minister Jean Debry allein wurde noch vermißt, und die Gewißheit seiner Ermordung wurde wenigstens von keinem Augenzeugen bestätigt. Bei der Möglichkeit, ihn noch zu retten, wurde für das Dringendste von allen gehalten, deshalb wenigstens zu thun, was in menschlichen Kräften sey. Einige von uns giengen zum Rittmeister, und baten ihn um eine Eskorte für den badischen Major von Harrant, der mit einigen badischen Husaren den vielleicht noch lebenden Jean Debry aufsuchen wollte. Der MitUnterschriebene ReichsGraf von Solms-Laubach er-

* Der MordPlaz ist, nach der localen Anzeige des Rastadter OberAmts, etwa zweihundert Schritte von der VorStadt entfernt.

bot sich, ihn zu begleiten, und mit seiner, dem französischen Minister bekannten, Stimme dessen Namen zu rufen. Der Rittmeister bewilligte die Eskorte, und gegen Anbruch des Tages, Morgens um 4 Uhr, ritten der Graf Solms, der Major von Harrant nebst zwei badischen Husaren, unter Eskorte von einem kaiserlichen Korporal und vier Gemeinen kaiserlicher Husaren ab, und durchsuchten die ganze Gegend, und besonders das Holz bis nach Steinmauren und Plittersdorf. Sie hatten nicht das Glük, den Minister Jean Debry zu finden, aber sie erfuhren einige zur Aufklärung dieser Geschichte höchst erhebliche Umstände. Wie nemlich der Major von Harrant sich bei dem Schulzen in dem Dorfe Rheinau nach irgend einer Spur erkundigte, und dessen Nachforschung aufgab, erfuhr er, daß auch die kaiserliche Husaren dort bereits eben diese Erkundigung nach einem sich geflüchteten blessirten Franzosen, an dessen Wiedereinbringung ihnen alles gelegen, angestellt, dabei aber ausdrüklich und angelegentlichst verlangt hätten, wenn man diesen von ihnen nach seinem Aeussern und Kleidung beschriebenen Franzosen fände, solle man ihn ja nicht nach Rastadt, sondern um die Stadt herum durch einen bezeichneten Weg zu ihnen nach Mukensturm bringen, oder ihn nur sicher verwahren, und melden, daß sie ihn abholen könnten.

Es war nun zur Milderung des schreklichen Vorfalls alles geschehen, was die Umstände möglich machten; jezt war die nächste Sorge für die Sicherheit sämtlicher noch in Rastadt befindlichen diplomatischen Personen, ihre Familien und Gefolge, so wie für die sichere Uiberführung der geretteten Personen der französischen und ligurischen Gesandtschaften. Die Unterzeichneten erliesen deshalb das in Anlage 5. beigefügte Schreiben an den Obristen von Barbaczy, womit sie unter Begleitung einer von dem k. k. Rittmeister mitgegebenen Ordonnanz den königlich preussischen LegationsSecretair von Jordan nach Gerns-

bach den 29 Morgens um 4 Uhr absendeten. — Um 7 Uhr Morgens kam der französische Minister Jean Debry in das Haus des königlich preussischen Ministers Grafen von Görz. So fürchterlich sein Aussehen war, so entzükend war für alle, die das Glük hatten Zeugen zu seyn, seine Erscheinung, und die Theilnahme an den ersten Ergiessungen seines dankvollen Herzens, die er auf die Nachricht, daß auch seine Gattin und Kinder leben, niederknieend gegen Gott, der ihn durch Wunder gerettet, ausdrükte. Seine Kleidung war ganz zerhauen. Er war am linken Arm, an der Schulter und über der Nase verwundet; ein Hieb auf den Kopf hatte wegen Hut und Perüke nur eine Contusion veranlaßt. Man wandte sofort alle nöthige Fürsorge an, und nun hörte man die rührende Geschichte seiner Rettung. Auch er ward zuerst von einem Husar, und zwar in französischer Sprache mit den Worten: Est-ce que tu es Jean Debry? gefragt, und auf seine Bejahung und Vorzeigung des Passes, wird dieser zerrissen; er, so wie die Frau und Töchter mit aus dem Wagen gewaltsam herausgezogen, und auf ihn gehauen. Er war in den Graben am Wege geworfen, und hatte die GeistesGegenwart, sich sofort tod zustellen, und als solchen ausplündern zu lassen; dieses errettete ihn. Wie die Husaren weg waren, stand er auf und eilte in den Wald. Da er im Regen nicht auf die nasse Erde liegen wollte, kletterte er, ohngeachtet des stark verwundeten linken Arms, auf einen Baum, wo er sich zuweilen vor Mattigkeit halb schlummernd bis zum anbrechenden Tage erhielt, und dann den Weg nach der Stadt suchte. Wie er dieser näher kam, verbarg er sich unter dem zusammengedrängten Volke, das aus der Stadt zur Besichtigung der Leichname gekommen war, kam so neben kaiserlichen Patrouillen unbemerkt vorbei, und endlich durch das Thor ohne von der östreichischen Wache angehalten zu werden. Der entsezlichste Anblik für ihn war der — der Leichname seiner zwei Collegen, bey welchen er dicht vorbeygehen muste.

Noch war die Antwort des Obrist nicht gekommen. Man wünschte es und dringend, wo möglich noch heute die nun sämtlich vereinigte Gerettete der französischen Gesandtschaft bald möglichst über den Rhein zu bringen, und wegen dieser bewirkten Uibereinkunft noch bei Tage unterrichtet zu seyn, um alsdann selbst abreisen, und noch vor einbrechender Nacht Karlsruhe erreichen zu können. Gegen 9 Uhr giengen deshalb die MitUnterzeichneten, von Dohm, von Rosenkranz und von Gemmingen, zu dem Rittmeister und erklärten ihm, daß, sobald der Zustand des verwundeten Jean Debry und der Wittwe des ermordeten Roberjot es erlauben würden, sämtlich gerettete Individuen mit ihren Effecten, unter badisch-militärischer Bedekung und in Begleitung mehrerer Personen des diplomatischen Korps, nach Plittersdorf an den Rhein gebracht werden sollen, wenn er für die Sicherheit mit seiner Ehre und Leben repondire, und eine Eskorte von einem Officier und zwei Husaren geben wolle. Nach einigen gemachten Schwierigkeiten, besonders wegen der Begleitung vom diplomatischen Korps, gestand es der Rittmeister zu, verlangte aber, man solle ihm den Antrag schriftlich geben. Dis geschah nach Anlage 7. Es entfielen bei dieser Unterredung dem Rittmeister noch einige Bemerkungen, die erwähnt zu werden verdienen. „Es sey ein Unglük, aber wer dafür könne? Auf Befehl sey es nicht geschehen." Man gab ihm das Entsezen zu erkennen, das die Aeusserung nur der Möglichkeit eines solchen Verdachts in jedem ehrliebenden Manne erregen müsse. Er suchte die Gröse des Verbrechens dadurch zu mindern, daß er sagte „auch ihnen seyen wohl Generale tod geschossen worden."

Auf die Empfindungen, welche Aeusserungen dieser Art in dem Munde eines Offiziers, dem jezt die Sicherheit unsrer aller anvertraut war, in uns erregen musten, war das Schreiben des Obrist von Barbaczy eine Aufrichtung, welches endlich der von Jordan gegen 11 Uhr

überbrachte. Er hatte den Obrist nicht selbst sprechen können, und obgleich er demselben sagen lassen, daß er Namens nicht nur der königl. preussischen Gesandschaft, sondern sämtlich in Rastadt befindlicher Gesandten komme, so wurde ihm gesagt, der Obrist könne ihn nicht sprechen, und wenn er von Gott dem Vater und dem Sohne käme: der von Jordan hatte auch alle Mühe, den Rittmeister, welchen er in Rothenfels traf, zu bewegen, nur das Schreiben an den Obrist gelangen zu lassen, da derselbe, wie er sagte, schon Couriers und Estaffetten genug diese Nacht bekommen hätte. Der von Jordan war so lange aufgehalten, weil man zu Gernsbach ein falsches Gerücht gehabt, die Franzosen seyen schon bei Rastadt. Das Schreiben des Obrist Anlage 6. ist eines Mannes von Ehre und Herz würdig; er verspricht sicheres Geleit für die Geretteten der französischen Gesandtschaft, und erklärte dis für uns Uibrige nicht thunlich, aber auch ganz unnöthig. Nun wurden sogleich alle Anstalten getroffen, um die Fahrt nach dem Rhein bald möglichst anzustellen. Arzt und Chirurgen hielten sie bei der Verwundung des Jean Debry weniger bedenklich als die Fortdauer des hiesigen angstvollen Zustandes, und er selbst, so wie die Madame Roberjot, wünschten sehnlichst, keinen Augenblick länger, als es unumgänglich nöthig, zu bleiben. Wir alle theilten ihre Empfindung.

Der Rittmeister hatte zugleich mit unserm Schreiben die nöthigen Befehle wegen dieser Abführung erhalten, unter denen aber, wie er sagte, ihm auch ausdrüklich aufgegeben sey, keine Begleitung von diplomatischen Personen zu gestatten, da die teutschen Gesandten ihre Rükreise antreten, nicht aber an den Rhein gehen könnten. So auffallend diese Behandlung war, so würde doch jede Vorstellung hierüber bis morgen aufgehalten haben, und dis war Beweggrund genug, sie zu unterlassen. Der Mit-Unterzeichnete Freiherr von Gemmingen verabredete nun alle Bedingungen der Abreise. Der badische Major

von Harrant sollte mit 6 Mann badischer Husaren, einem kaiserlichen Offizier und 8 Mann Szekler Husaren sie deken. Nur der königl. preusische LegationsSecretair von Jordan, welcher durch die Sendung nach Gernsbach mit dem Militair näher bekannt geworden, erhielt von allen diplomatischen Personen allein die Erlaubniß, den Zug zu begleiten, welches denn den unglüklichen HauptPersonen desselben sichtbar zum Trost gereichte. Um 1 Uhr Nachmittags begann also endlich zum drittenmale dieser Zug. Wer kann es den aus so schreklicher Gefahr des zweiten erst Geretteten verübeln, wenn sie zitternd und todtenblaß ihn antraten? — wenn es uns allen unendlich schwer wurde, das feste Vertrauen: es sey jezt jede Gefahr ganz undenkbar, in ihr geängstetes Herz überzutragen? Sie sagten, daß sie unsern Versicherungen glaubten; aber unter sich, und denen, die ihnen am nächsten waren, lispelten sie die Worte zu: „wir gehen in den Tod, wir werden gemordet." Jean Debry nahm von Frau (sie ist hoch schwanger) und Tochtern den rührendsten Abschied; Rosenstiel empfahl die Seinen, welche schon längst in Strasburg waren, seinem Schwager, dem herzoglichen sachsen-weimarischen LegationsRath Weiland. Unsre Vernunft gab ihnen Unrecht; aber welch Herz konnte sie tadeln, nach dem Vergangenen und bei dem Anblik der militairischen Bedekung in derselben Uniform, welche auch die Mörder der Ihrigen getragen! — Gottlob diese fürchterlichen Ahnungen waren umsonst, die Reise war von irgend einem widrigen Zufalle nicht begleitet. Die Eskorte der k. k. Husaren vermehrte sich unterwegens bis an 30 Mann; man wußte nicht mit Gewißheit, ob Plittersdorf noch von kaiserlichen Husaren, oder schon von Franzosen besezt sey. Es fand sich das erstere. — In einer ViertelStunde war man dort; das UiberfahrtSchiff ward vom französischen Ufer durch den mitgenommenen Trompeter herübergerufen. Sämtliche Personen giengen sofort hinein. Der Uiber-

gang der noch immer gehabten TodesAngst in den Ausdruk des Glaubens der Rettung auf ihren Gesichtern ist unbeschreibar! — Auch die Aeusserung ihres Dankes gegen den Major von Harrant und den von Jordan waren nicht durch Worte zu fassen. Jean Debry dankte auch dem kais. Offizier, der die Eskorte geführt, in wenigen Worten, die der Major von Harrant diesem übersezte. „Obgleich", sagte er, „was vorgegangen zu vergessen unmöglich sey, so werde er doch diese nun bewirkte sichere Leitung nie vergessen, und wenn je einige von dem Regimente durch das KriegsGlük in die Hände seiner Nation fielen, so werde er, Jean Debry, alles thun, damit nur dieser lezten Handlung gedacht, durch sie jede Empfindung von Rache verdrängt würde." — Er gab der Eskorte noch ein Douceur, so wie seine Gattin beim Abfahren aus der Stadt dem StaatsMinister Freiherrn von Edelsheim eine Rolle mit hundert Louisd'or für die Armen von Rastadt eingehändigt hat. — In einer halben Stunde waren sie am französischen Ufer; noch war die GräuelThat dort unbekannt, und nach den Aussagen der zurükgekommenen Kutscher, schien es daß Jean Debry selbst ihre Bekanntmachung noch zu verhindern bemüht war. Die Wagen wurden nun auch nach einander über den Rhein gebracht, und erst wie dieses vollständig geschehen, kehrten der Major von Harrant und der LegationsSecretair von Jordan nach Rastadt zurük, aus welcher Stadt indeß um 5 Uhr — wie man aus dem Umstande, daß gar keine Nachricht gekommen, gewiß war, daß die Uiberfahrt ohne widrigen Zufall geschehen sey — die teutschen Gesandtschaften nach Karlsruhe abgefahren waren.

Die vollkommenste Wahrheit aller hier vorgelegten ThatSachen bekräftigen und versichern wir sämtlich Unterschriebene auf Ehre und Pflicht; wir sind von einem Theile derselben Augenzeugen gewesen, die andern haben wir von den handelnden Personen und Zeugen mit gewissenhafter

Genauigkeit erforscht. Wir haben nur die Facta rein und treu darstellen, vor aller Verfälschung sie möglichst bald sichern wollen. Jedes Urtheil, jede Aeusserung von Empfindung haben wir, in so fern es möglich war, unterdrükt. Karlsruhe den 1 Mai 1799.

Königlich Preussische, KurBrandenburgische Gesandtschaft, Graf von Görz, Freih. v. Jacobi, v. Dohm.

Königlich Dänischer, Herzoglich Holsteinischer Gesandter, von Rosenkranz.

KurPfalzBaierscher Gesandter, Freiherr von Rechberg.

Königl. Grosbritannische, KurBraunschw. Luneburgische Gesandschaft, Freiherr von Rheden.

HessenDarmstädtischer Gesandter, Freih. von Gatzert.

Abgeordneter der Wetterauischen und Westphälisch-protestantischen Grafen, Graf zu SolmsLaubach.

Bevollmächtigter der drei Kreise der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft, Otto von Gemmingen.

Gesandter der Fürstl. Nassauischen Häuser, Freiherr von Cruse,

HessenCasselscher GeschäftsTräger, Graf Taube.

Beilagen.

Nro. 1.

Schreiben der Königlich Preussischen Gesandschaft an den Kaiserl. Kön. Herrn Obrist von Barbaczy in Gernsbach. d. d. 25 April 1799.

Von dem hier befindlichen französischen Gesandten wird uns unterzeichneten bevollmächtigten Ministern Sr. Königlichen Majestät von Preussen angezeigt, daß ein von ihnen abgesandter Courier zwischen hier und Plittersdorf von Kaiserl. Königl. Husaren angehalten, und nachdem ihm die bey sich gehabte Depeschen abgenommen, gefänglich weggeführt sey, wobei dieselben uns, als die Bevollmächtigte eines mit beiden kriegführenden Mächten im freundschaftlichen Verhältniß stehenden Hofes, ersucht haben, uns bey Ew. rc. dahin zu verwenden, daß sowohl der Courier

wieder frei gelassen und die Depeschen zurükgegeben, als auch für die kurze Zeit des Hierseyns gedachter Minister die Correspondenz mit ihrem Gouvernement, so wie ihre über Selz vorhabende RükReise nicht behindert werden möchte. Wir glauben, diesem Ersuchen uns nicht entziehen zu können, und vertrauen zuversichtlich, auch Ew. ꝛc. werden die Wünsche der gedachten französischen Minister den allgemein angenommenen Grundsäzen des Völker Rechts gemäs und bei deren Erfüllung keinen Anstand finden. In dieser Erwartung und mit Bezug auf die Gründe, welche der bei unsrer Mission angestellte Königl. LegationsRath Herr Graf von Bernstof Ew. ꝛc. bei Uiberreichung dieses Schreibens mündlich zu eröffnen die Ehre haben wird, beharren wir ꝛc. Rastadt den 25 April 1799.

Görtz. Jacobi K. Dohm,
Königl. Preuss. bevollmächtigte Minister.

Nro. 2.

Abschrift Schreibens des Herrn von Albini an den K. K. Obersten von Barbaczy in Gernsbach. d. d. Rastadt 25. April 1799.

Die französische Gesandschaft, welche heute officiellement schriftlich erklärt hat, in Zeit von 3 Tagen Rastadt verlassen zu wollen, hat mir so eben einen Vorfall angezeigt, der sich mit einem ihrer diesen Nachmittag von hier über Plittersdorf und Selz nach Frankreich abgeschikten Couriere durch k. k. unter Ew. ꝛc. RegimentsKommando stehenden Husaren zugetragen hat; die Husaren sollen nemlich diesem Courier die bei sich gehabten Ministerial- und andre Briefschaften abgenommen, in einen Sak geworfen, denselben versiegelt haben, und ein Husar also mit denselben abgeritten, der Courier selbst aber mit seinem Wagen und Effecten nach Rothenfels geführt worden seyn. Die gedachte französische Gesandschaft hat mich dringend ersucht, mich bei Ew. ꝛc. in dieser Sache baldmöglich nachdrüklich zu verwenden.

Unmöglich kan ich glauben, daß diese Handlung der Husaren auf Ew. ꝛc. Befehl geschehen sey; ich darf daher nicht zweifeln, daß Ew. ꝛc. keinen Anstand nehmen werden, alsbald zu befehlen, daß dieser Courier mit all jenem, was er bei sich geführt, freige-

stellt, und nach Frankreich zu gehen nicht weiter abgehalten werde, überhaupt aber der französischen Gesandschaft, während der wenigen Tage ihres Aufenthalts in Teutschland, diejenige ungestörte Sicherheit noch angedeihe, deren sich alle gesandschaftliche Personen ohne Ausnahme bis zu ihrer Rükkehr in ihr Vaterland zu erfreuen haben.

Ich finde mich zu diesem meinem sehr angelegentlichen Ersuchen durch meine Pflicht sowohl, als durch sämmtliche Herren Subdelegirte aufgefodert, und füge nur noch die Versicherung bei, daß ich mit vollkommenster Hochachtung bin ꝛc.

Albini,
Kurmainzischer DirectorialGesandter.

Nro. 3.

Antwort des K. K. Obristen von Barbaczy. Staabs-Quartier Gernsbach den 26 April 1799.

Euer Excellenz!

Da Unterzeichneter die Arretirung des französischen Couriers sowohl, als auch dessen Briefschaften seiner höheren Militair-Behörde als einen VorpostensVorfall anzeigen muste, so findet er sich in dem Augenblik ausser Stand, dem disfalls gnädigst geäusserten hochverehrlichen Wunsche Ew. ꝛc. befriedigende Folge leisten zu können, und verharret mit tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Barbaczy.
Kaiserl. Königl. Obrist.

Nro. 4.

Abschrift der Relation des Herrn Grafen von Bernstorf über seine Absendung nach Gernsbach. d. d. Rastadt den 26 April 1799.

Dem mir gestern Abend von den Königl. bevollmächtigten Ministern ertheilten Auftrage zu Folge, fuhr ich heute Morgens um 5 Uhr in der Gesellschaft des markgräflich badischen Staats-Ministers Freiherrn von Edelsheim, zu dem in Gernsbach cantonirenden k. k. Obristen von Barbaczy, und übergab ihm das mir mitgegebene Schreiben der genannten königl. Herren

Ministers. Nachdem sowohl der Freiherr von Edelsheim im Namen des Markgrafen von Baden als LandesHerrn der CongreßStadt Rastadt, als auch ich von Seiten der dortigen Königlichen Gesandschaft dem Herrn Obristen verschiedentlich vorgestellt hatten, wie äusserst beunruhigend für die französischen Minister es sey, einen ihrer Couriere arretirt und seiner Depeschen beraubt zu sehen, und wie sehr sie wünschen müsten, über die Sicherheit ihrer Correspondenz sowohl als ihrer auf übermorgen (den 28 dieses) festgesezten Abreise, etwas befriedigendes zu erfahren; so begnügte sich demohngeachtet der Herr Obrist schlechterdings damit, seiner in dieser Nacht an den Freiherrn von Albini ertheilten Antwort zu adhäriren, mit dem Zusaz, er werde alles an ihn gebrachte sofort an die Behörde befördern, und die zu erhaltende Antwort nach Rastadt einschiken.

Ich hielte nunmehr für nöthig, ihm noch einige Fragen über die von ihm an seine Vorposten und Patrouillen etwa ertheilten Befehle zu thun, um zu erfahren, ob wenigstens bis zum Eingange der oben erwähnten Antwort Sicherheit für die Correspondenz oder die Person der französischen Minister statt finden werde, oder welcher Art von Pässen oder Eskorte sie bedürfen würden; allein der Herr Obrist von Barbaczy erwiederte lediglich mit sichtbarer Laune: er könne und werde auf nichts antworten, sondern blos den Brief der Königlich Preussischen Herrn Minister an die Behörde einschiken. Die dem französischen Courier abgenommenen Depeschen habe er gleichfalls eingesandt, und könne daher nichts weiter sagen. Etwas Weiteres war auf keine Weise zu erlangen, und der Herr StaatsMinister von Edelsheim vermochte gleichfalls nicht mehr über die Verschlossenheit des Herrn Obristen, worauf wir ihn nach einer etwa viertelstündigen Unterredung verliessen.

Bernstorf,
Königl. Preuss. LegationsRath.

Nro. 5.

Abschrift Schreibens mehrerer teutschen Gesandten an den K. K. Obrist von Barbaczy in Gernsbach. d. d. Rastadt den 29 April 1799.

Morgens 3 Uhr.

Ew. ꝛc. ist ohne Zweifel bereits der schrekliche Vorfall einberichtet, daß die französische Minister, nachdem sie auf Ew. ꝛc. Ankündigung diesen Abend von hier abgereist, die verlangte Eskorte ihnen aber abgeschlagen worden, dicht an hiesiger Stadt angefallen und zwei derselben ermordet sind. Wir Unterzeichnete sind sämmtlich Gesandte teutscher ReichsStände und zum Theil von den ansehnlichsten europäischen, mit Sr. Kais. Majestät freundschaftlich verbundenen Höfen. Als solche und als Menschen fühlen wir tief den gerechten Schmerz, den ein so unglüklicher Vorfall Ew. ꝛc. als Kommandirenden der hier eingerükten K. K. Truppen verursachen muß. Wir sind auf diesen von des Kaisers Majestät convocirten FriedensCongreß abgeordnet, waren izt sämmtlich von unsern Committenten abberufen, und im Begrif unsre Abreise in den nächsten Tagen anzutreten, können aber dieselbe nunmehr eben so wenig verschieben als ohne eine, uns und unsers Gefolges Leben sichernde, Eskorte antreten, müssen also Ew. ꝛc. ersuchen, uns eine solche militairische Eskorte zu bewilligen. Wir reisen diesen Morgen sobald als möglich und wir die nöthigen Pferde erhalten können, in zwei Abtheilungen, müssen aber Ew. ꝛc. ersuchen, uns durch den Uiberbringer dieses, den Kön. Preuss. LegationsSecretair Herrn von Jordan eine uns vollkommen beruhigende Antwort zu geben, indem wir auf allen Fall sowohl für die noch nöthige Dauer unsers Hierseyns als für unsere Abreise Ew. ꝛc. Namens unsrer höchsten Höfe bei Sr. Kais. Majestät Allerhöchstselbst hiemit für uns und der Unsrigen Sicherheit responsable machen. Da auch von der französischen Gesandtschaft sich mehrere Personen, so wie auch die ligurische Gesandtschaft, noch durch die Flucht gerettet, und wieder hieher gebracht sind, so halten wir auf das höchste uns verpflichtet,

Ew. ꝛc. zu ersuchen, auch diese nebst ihren Effecten durch eine sichere Eskorte über den Rhein führen zu lassen.

Wir haben die Ehre, mit Hochachtung zu seyn ꝛc.

Königlich Preussische, KurBrandenburgische Gesandtschaft, Graf von Görz, Freiherr von Jacobi, von Dohm.
Königlich Grosbritannische, KurBraunschw. Lüneburgische Gesandschaft, Freih. v. Rheden.
Königlich Dänischer, Herzoglich Holsteinischer Gesandter, Freiherr von Rosenkranz.
KurPfalzbaierscher Gesandter, Freiherr von Rechberg.
HessenDarmstädtischer Gesandter, Freiherr von Gatzert.
HessenCasselscher GeschäftsTräger, Graf Taube.
Abgeordneter der Wetterauischen und Westphälisch-protestantischen Grafen, Graf zu SolmsLaubach.
Gesandter der Fürstl. Nassauischen Häuser, Freiherr von Cruse.
Subdelegatus der freien ReichsStadt Frankfurt, Schweitzer.

Nro. 6.

Antwort des K. K. Herrn Obristen von Barbaczy auf vorstehendes Schreiben (Nro. 5.) d. d. StabsQuartier Gernsbach den 29 April 1799.

Euere Excellenzen!

Auch ich fühle mich tief gebeugt durch den Schmerz, den mir die Nachricht jener schreklichen That verursachet, die, wie ich erst aus Höchstderenselben Erlasse mit Gewisheit wahrnehmen muß, an den GesandschaftsPersonen der französischen Nation durch einige raubsüchtige Gemeinen unter dem Schuze der Nacht begangen worden sey. — Seyen Euere Excellenzen überzeugt, daß in meinem ungeachtet durch manche mitgemachte Schlacht abgehärteten Busen dennoch ein Herz sich reget, welches über derley GräuelThaten sich entsezet, und zu eben so unnatürlicher Rache, wie das Verbrechen jener Raubsüchtigen war, im höchsten Grade gereizt wird. — Ich gebe in dem Augenblik den Befehl, daß ein Officier mit einem Kommando der sich glüklich ge-

retteten französischen Gesandschaft bis an den Rhein Sicherheits-Geleit leisten, so wie ich unverzüglich jene Verbrecher gefänglich einziehen lasse, die ich unter meinem Kommando jemals gehabt zu haben Zeit meines Lebens mit innigster Wehmuth fühlen muß. — Was die Begleitung der übrigen hochansehnlichen Gesandtschaften betrift, so erlaubet mir meine Lage nicht, von dieser Gegend meine Truppen zu zerstreuen, und ich bin überzeugt, daß niemand etwas zu befürchten haben wird, so wie auch zu dieser GräuelThat nie jene von Plünderungs-Sucht geblendete Verbrecher sich herbei gelassen haben würden, wenn die französische Gesandtschaft, welche 24stündige Frist zur Abreise bekam, beim Tage abgereiset wäre. — Ich bitte daher, geruhen Euere Excellenzen eben so von meinem bieder denkenden und tief gekränktem Herzen überzeugt zu seyn, als ich unaufhörlich in tiefster Ehrfurcht verharre

Euer Excellenzen

unterthänigster Diener,

Barbaczy, Obrist.

Nro. 7.

Schreiben der Gesandschaften an den K. K. zu Rastadt commandirenden Rittmeister Burchard. d. d. 29 April 1799.

Da die Familien und Gefolge der französischen Minister sich von dem unglüklichen mörderischen Anfall dieser Nacht noch wieder in die Stadt geflüchtet, auch diesen Morgen der dritte französische Minister, Jean Debry selbst, obgleich in einem höchst traurigen Zustande ganz verwundet hier angekommen, so halten Unterzeichnete sich verpflichtet, so lange hier zu bleiben, bis gedachter Minister und alle übrige zur französischen und ligurischen Gesandschaft gehörige Personen sicher über den Rhein gebracht sind. Sie ersuchen also den hier kommandirenden K. K. Herrn Rittmeister um eine Versicherung, daß, sobald der Zustand des blessirten Ministers, Jean Debry, und der Gattin des ermordeten Ministers Roberjot es erlaubt, sämmtliche zur französischen Gesandschaft gehörige Personen unter militärischer Bedekung von badischen Truppen nach Plittersdorf gebracht werden

können, wobei es, wie sich von selbst versteht, allen und jeden hier befindlichen Gesandten der mit dem K. K. befreundeten Höfe frei steht, sie zu begleiten, auch zugleich ein K. K. Offizier und zwei Mann mitgegeben würden.

Unterzeichnete haben auf Verlangen des Herrn Rittmeisters diesen schon mündlich vorgetragenen Antrag hiemit schriftlich wiederholen wollen, und ersuchen den Herrn Rittmeister, die hierüber mündlich gegebene Zusage ebenmäßig schriftlich zu wiederholen. Rastadt den 29 April 1799.

Königl. Preussische bevollmächtigte Minister Graf Görtz. von Jacobi Klöst. Dohm.

Königl. Dänisch Holstein Glückstadtscher Gesandter, von Rosenkranz.

Königl. Grosbritannischer Kurbraunschweigischer Gesandter, von Rheden.

KurPfalzBairischer Gesandter, Freiherr von Rechberg.

Badenscher StaatsMinister, Freiherr von Edelsheim.

V.

Sammlung einiger weitern, zur Geschichte des an der französischen FriedensGesandtschaft verübten Mordes gehörigen ActenStüke.

1.

BegleitungsSchreiben des (N. IV abgedrukten) gesandtschaftlichen Berichts, an des Markgrafen von Baden Hochfürstl. Durchlaucht. d. d. Karlsruhe den 1 Mai 1799.

Wir Unterzeichnete, zu dem FriedensCongreß in Rastadt bevollmächtigt gewesene Gesandte und Abgeordnete teutscher ReichsStände haben es für unsre Pflicht gehalten, von dem höchst traurigen Vorgang, dessen handelnde und besonders leidende Zeugen zu seyn wir das Unglük gehabt, mit gewissenhafter Genauigkeit eine Darstellung zu entwerfen, die wir unsern höchsten Höfen und Committenten, so wie auch des Herrn Erzherzog Karl Königl. Hoheit, als kommandirenden General der k. k. Armee, als durchaus wahr verbürgen könnten.

Obgleich wir Euer Hochfürstl. Durchlaucht durch Höchstdero Behörden von dieser schreklichen Begebenheit bereits unterrichtet voraussezen dörfen, so glauben wir doch Höchstdenselben, als LandesHerrn, dieses unser Zeugnis, das zum Theil ThatSachen befaßt, welche ausser dem BemerkungsKreise der Rastadter Local-Obrigkeit lagen, ehrerbietigst darlegen zu müssen.

Zu den mannichfach schmerzhaften Empfindungen dieses Augenbliks gehört auch diese, daß wir eine so traurige Veranlassung erhalten, Euer Hochfürstl. Durchlaucht nochmals vereint unsern unterthänigsten Dank für alle während unsers Aufenthalts in Höchstdero Landen uns bezeugte Huld, so wie die tiefste Ehrfurcht zu bezeugen, mit der wir &c.

2.

Begleitungs Schreiben des gesandschaftlichen Berichts an des ErzHerzogs Karl königl. Hoheit. d. d. Karlsruhe den 1 Mai 1799.

Wir unterzeichnete, zu dem FriedensCongreß in Rastadt bevollmächtigt gewesene, Gesandte und Abgeordnete teutscher Reichs-Stände haben es für unsre Pflicht gehalten, von dem höchst traurigen Vorgang, dessen handelnde und besonders leidende Zeugen zu seyn wir das Unglük gehabt, mit gewissenhafter Genauigkeit eine Darstellung zu entwerfen, die wir unsern höchsten Höfen und Committenten, so wie auch des Herrn Markgrafen von Baden Hochf. Durchl., als LandesHerrn, als durchaus wahr verbürgen könnten.

So sehr wir es empfinden, in wie hohem Grade diese Nachricht Euer Königl. Hoheit grossem und edlem Herzen schmerzhaft seyn werde, so glauben wir doch die Ehrfurcht, die wir Höchstdenenselben schuldig sind, verpflichte uns vorzüglich Euer Königl. Hoheit, als kommandirenden General der k. k. Armee, diese unsre Darstellung so schnell wie möglich unterthänigst vorzulegen, weshalb wir den bey der Königl. Dänischen Gesandschaft angestellten KammerJunker Freiherrn von Eyben abgesandt, um die Gnade zu haben dieses Euer Königl. Hoheit unterthänigst zu überreichen. Wir ersterben mit tief gebeugten Herzen und in tiefster Ehrfurcht &c. &c.

3.

Antwort des ErzHerzogs Karl Königl. Hoheit auf vorstehendes Schreiben. d. d. HauptQuartier Stokach den 4 Mai 1799.

Hoch und Wohl- auch Wohlgebohrne,
Hoch und vielgeehrte Herren!

Aus der Zuschrift Eurer Excellenzien, Hoch und Wohl- auch Wohlgebohrnen vom 1 l. M. mit der beigeschlossenen Darstellung habe ich das Umständliche des traurigen Ereignisses unweit Rastadt ersehen. Den 1 l. M. erhielt ich über dasselbe die erste Meldung. Unverweilt ließ ich den VorpostenKommandanten in Verhaft nehmen, und die Sache wird bereits mittelst einer Commission auf das strengste und genaueste untersucht. Ich behalte mir vor, Euer ꝛc. das Resultat derselben zur Zeit bekannt zu machen. Inzwischen kan ich Denenselben nicht genug ausdrüken, wie schmerzhaft mir ein solcher Vorfall ist, und ich ersuche Sie, sich zum voraus überzeugt zu halten, daß die öffentliche Genugthuung gewiß der kriegsrechtlichen Entscheidung im vollen Maaße entsprechen wird. Von dem Schreiben, welches ich an den feindlichen en chef Kommandirenden in dem Augenblik, als ich den ersten Rapport über diesen Vorgang erhielt, habe ergehen lassen, theile ich Euer ꝛc. in der beigehenden Anlage eine Abschrift mit.

Ich beharre mit ausgezeichneter Hochachtung und aufrichtiger Zuneigung

Euer ꝛc.

HauptQuartier Stockach
den 4 Mai 1799.

Dienst- freund- und geneigtwilliger
E. Carl m. p.

Abschrift Schreibens des ErzHerzogs Karl K. H. an den en chef Kommandirenden der französischen Armee. d. d. Stokach den 2 Mai 1799.

General!

„Die Rapporte, welche ich heute erhalte, berichten mir einen Vorfall, welcher sich in der Linie meiner Vorposten ereignet hat. Der Kommandant erstattet die Anzeige, daß die französischen

Minister Bonnier und Roberiot, als sie bei NachtsZeit durch seine Posten kamen, daselbst angegriffen worden, und auf eine unglükliche Weise umgekommen seyen. Die Umstände dieses Ereignisses sind mir noch nicht bekannt. Indessen habe ich im ersten Augenblik sogleich den Kommandanten dieser Vorposten in Verhaft nehmen lassen, und ich habe zu gleicher Zeit eine Kommission ernannt, um über die Ursachen dieses Zufalles die genaueste und strengste Untersuchung anzustellen. Ich beeile mich, General, Ihnen das Versprechen zu machen, daß ich, falls meine Vorposten sich bei diesem Vorfalle nur im allermindesten schuldig gemacht haben sollten, eine eben so eclatante Genugthuung leisten werde, als bestimmt und wiederholt die Befehle waren, welche ich in Bezug auf die persönliche Sicherheit der französischen Minister ertheilt hatte. Ich kan ihnen nicht genug ausdrüken, wie sehr ich es bedaure, daß ein solcher Unfall in der Linie meiner Vorposten statt gehabt hat. Ich behalte mir vor, General, zu Ihrer Kenntniß unverweilt das Resultat der Untersuchung zu bringen, welche ich alsogleich angeordnet habe, als mir die erste Meldung zukam.

Empfangen Sie, General, die Versicherung meiner vorzüglichsten Achtung

Karl."

4.

Summarisches Protokoll über die vorläufige Aussage der Kutscher, so die französischen Minister gefahren.

Actum Rastadt den 29 April 1799 vor dem markgräflich badischen Hofrath und Geheimen Secretair Posselt.

Aus Auftrag der markgräfl. badenschen Subdelegation bei dem hiesigen ReichsFriedensCongreß hat Nebenstehender diejenigen vier herrschaftlichen Postillons, welche die bevollmächtigten französischen Minister gestern Abends über Plittersdorf nach Selz führen sollten, summarisch und vorläufig vernommen, was sie von dem, ersagten französischen Ministern auf solcher Reise zugestossenen Unglük anzugeben wissen, und sie ermahnet, ihre Aussagen gewissenhaft und der Wahrheit gemäß einzurichten.

1) Andres Kasper, herrschaftlicher Postillon in dem fürstl. Marstall zu Karlsruhe, von da gebürtig, 33 Jahr alt, evangelischer Religion, deponirt: Er habe in der ersten Chaise den Minister Jean Debry mit seinen Frauenzimmern geführt. Beim Abfahren aus dem Schloß sey ihm vom Minister Bonnier der Befehl gegeben worden, auf etwaiges Anhalten und Befragen: wen er führe? zu sagen, daß er und seine Kameraden die französischen Gesandten führten. Dieses Anhalten sey, wie sie am Rheinauer Thor hätten fortfahren dürfen, von 6 k. k. Husaren am Anfange der nach der Rheinau führenden Allee geschehen, auch das Anfragen erfolgt; worauf er das Obbefohlene angegeben, und auf weiteres Befragen: wo der Minister Bonnier sey? und wen er fahre? — geantwortet habe: daß Bonnier in der zweiten Chaise folge, in seiner aber der Minister Jean Debry mit seinen Frauenzimmern sey. Auf dieses hin seyen weit mehr Husaren, die sich immer vermehrt hätten, gleich an die Chaise gesprungen, hätten an der einen Seite den Minister Jean Debry, auf der andern aber seine Damen herausgerissen, ersteren sogleich mit Säbelhieben behandelt, zurükgeschleppt, leztere aber herumgerissen und durchaus ausgesucht, und er selbst habe von einem Husaren einen SäbelSchlag über die Schultern bekommen, und sich darauf zwischen seinem Sattel- und Hand-Gaul herabgelassen. Dabei sey er befragt worden, wem er angehöre? und auf die Antwort, daß sie, die Kutscher, dem Herrn Markgrafen von Baden zugehörten, versichert worden, daß ihm nichts geschehen werde. Wie es nachher dem Minister Jean Debry ergangen sey, wisse er nicht. Die Damen seyen aber wieder in die Chaise gebracht worden, die er dann erst, nachdem die Geschichte vorbei gewesen, habe zurükführen dürfen.

2) Jacob Ohnweiler, herrschaftlicher Vorreiter in dem fürstl. Marstall in Karlsruhe, und von da gebürtig, 24 Jahre alt, evangel. Religion, sagt aus: Den Vorgang mit dem Hauen auf den Minister Jean Debry habe er gesehen; in der Zeit seyen aber mehrere Husaren auch auf seine Chaise (die eigentlich die dritte gewesen, indem nach des Kaspars Fuhr der Hoppas mit dem Koch des Minister Bonnier gefolgt sey) losgesprengt und ihn gefragt, wer in der Chaise sey? Er habe nach der Wahrheit erwiedert, daß er den Minister Bonnier führe; worauf meh-

rere Husaren, deren Anzahl er nicht bestimmen könne, auf beide Seiten des Schlags geritten und gerufen hätten: Bonnier, steig heraus! zugleich die Fenster zusammengeschlagen, den Minister herausgerissen, und neben seinem SattelGaul vor seinen Augen zusammengehauen und tod danieder gestrekt haben; sie hätten ihn, den Minister, nachher ganz ausgeplündert, auch an dem Wagen desselben Plünderungen vorgenommen. Er glaube übrigens von dem Minister Bonnier, der französisch lamentirt habe, das Wort Pardon mehrmals gehört zu haben, welches aber, nach dem Angezeigten, keine Wirkung gehabt habe; dann habe er halten müssen, bis er mit der Chaise zurükfahren dürfen, welches dann, wie bei den andern, ans Ettlinger Thor dahier geschehen müssen. Von den Vorgängen bey den Fuhren hinter ihm wisse er nichts, da in seiner Lage er kaum auf sich selbst denken können.

3) Jacob Weiß, herrschaftlicher Baufuhrknecht, im Gotsau, von da gebürtig, 34 Jahr alt, evangelischer Religion, deponirt: er habe in der vierten Chaise den Secretair Rosenstiel geführt, habe das Anhalten der vordern Chaise durch die k. k. Husaren und dann auch das Herausreissen der Minister Jean Debry und Bonnier deutlich gesehen. Die Mishandlung des ersteren sey etwas zu weit von ihm entfernt gewesen, als er etwas bestimmtes hätte bemerken können; deutlich aber habe er gehört, daß die Husaren herangesprengt seyen und geschrieen hätten, wo ist Bonnier? auch eben so gesehen, wie der Minister Bonnier aus seinem Wagen herausgerissen, und schon während des Herausreissens an den Beinen mit SäbelHieben behandelt, auch endlich, nachdem er gleich anfangs zu Boden gestürzt, ganz zusammengehauen worden sey. — An seine Chaise sey übrigens kein Husar gekommen, auch keine Frage an ihn erfolgt, wen er führe? wie er dann erst bei gelegentlichem Umschauen nach des Roberjot Chaise und dem Vorgang des Ministers Bonnier gesehen, daß er niemand mehr in seinem Fuhrwerk habe — Was den Minister Roberjot betreffe, so seyen die Husaren, nachdem sie die That an dem Minister Bonnier vollbracht gehabt, an dessen Chaise losgesprengt, und hätten ihn an dem SattelGaul des Kutschers Glaßner zusammengehauen; wobei er bemerkt habe, daß, nachdem Roberjot schon zu Boden gestrekt, und in sei-

nem Blute gelegen, aber noch einige Anzeigen des Lebens von sich gegeben hätte, ein Husar zu Fuß, ihm noch wenigstens 6 Säbel Hiebe gegeben, und ihm das lezte Lebens Licht vollends ausgelöscht habe. Bey welcher Gelegenheit dem Glaßner ein Strang an seinem Pferde abgehauen worden sey.

4) Jacob Glaßner, herrschaftlicher Postillon im fürstl. Marstall in Karlsruhe, 41 Jahr alt, evangelischer Religion, ließ sich vernehmen: Von den Vorgängen an den vordern Chaisen wisse er nichts; aber seine Chaise sey zu gleicher Zeit, wie er glaube, von den k. k. Husaren angegriffen, auch er zuerst gefragt worden, wen er führe? Den Namen des Herrn in seiner Chaise habe er nicht gewußt, und also seine Unwissenheit vorgeschüzt, worauf die Husaren an den Bedienten auf dem Bok sich gewendet, und von solchem den Namen seines Herrn, des Ministers Roberjot, erfahren hätten. Dann habe es geheissen: So — das ist der! hätten darauf den Schlag auf- und den Minister herausgerissen, hervorgeschleppt, sofort auf ungarischen Befehl eines Wachtmeisters oder Korporals an seinem Sattel Pferde mit unzähligen Säbel Hieben gräulich darniedergestrekt, ihm alles, was er bei sich gehabt, genommen, unter andern einen Ring vom Finger gezogen, und jenes Hauen, bei nachher noch verspürter Lebens Bewegung bis zum Ausgang wiederholt. Ihm seyen mehrere Säbel Hiebe aus diesem Anlaß dicht am Leibe heruntergefahren, auch durch einen derselben ein Strang an dem Pferde abgehauen worden. Die Rükkehr sey nachher mit den andern erfolgt. — Die Madame Roberjot hätten die Husaren auch herausgerissen, die auf gebrochen Teutsch öfters gebeten habe, sie mit ihrem Manne auch tod zu hauen. — Ob sie sonst mishandelt worden seye, wisse er nicht, denn seine eigene Angst, und der Vorfall an seinem Sattel Gaul seye natürlich so gros gewesen, daß er seine Besinnungs Kraft unmöglich beibehalten können.

Actum ut supra.

T. J. C. Müller, qua Actuarius.

5.

InspectionsProtokoll über die Leichname der ermordeten französischen Minister.

Actum Rastadt den 29 April 1799. vor Herrn OberamtsAssessor Bordoli, Herrn OberamtsPhysikus Dr. Hermann, Herrn LandChirurgus Zwiebelhofer, Herrn Rathsverwandten Mösmer, Herrn Rathsverwandten Becht, und Herrn Rathsverwandten Ziel.

Auf geschehene Anzeige, daß sich auf dem Wege gegen die Rheinau zu, ohngefähr 200 Schritte von dem Ende der GeorgiVorStadt, zwei stark verwundete und entseelte Körper vorgefunden, hat man sich von Seiten des OberAmts, mit Zuziehung des hiesigen Physikats und der zur Seite benannten UrkundsPersonen, sogleich an den Ort hinbegeben, wo man denn Folgendes wahrgenommen:

Inspection

und zwar bei dem 42 Schritte weiter nach der Rheinau gelegenen Leichnam, als oben bemerkt wurde, daß derselbe 5 Schuhe, 6 Zoll lang seye, und so gelegen, daß das Haupt nach SonnenAufgang und die Füsse nach SonnenUntergang gerichtet sind. Der Körper hat eine schwache Muskulatur, doch mit vielem Fett bedekt. Den rechten Arm fand man auf der nemlichen Seite abwärts, und an den Körper angeschlossen liegen, den linken Arm aufwärts und über den Kopf. Am Körper fand man an Kleidungsstüken ein Hemd, welches am Hals und abwärts bis gegen die falsche Rippen von vornen, und eben so weit auf dem Rüken, wie im Blut eingetaucht war. Unter diesem Hemd sah man eine flanellene Weste, die untern Extremitäten entblößt, nur einen leinenen Strumpf zwischen den Füssen, weitere Kleidungsstüke haben sich bei dem Leichnam keine vorgefunden.

Die Stelle, wo man den Entseelten fand, mehr auf der Seite der Chaussee gegen den MurgKanal, war rings umher mit Blut und Wasser von dem gegenwärtig noch andaurenden Regen bedekt.

Eben erwähnter Umstand der Witterung machte nöthig, den vorliegenden Leichnam auf einer Tragbare gemächlich weg, und in einen trokenen Ort zu bringen, um die weitere Inspection vorzunehmen.

Man begab sich von da rükwärts auf der Chaussee näher gegen die GeorgiVorStadt von Rastadt zu dem Leichnam, den man ohngefähr 200 Schritte von eben erwähnter VorStadt antraf. Bei diesem todten Körper nahm man die nemliche Lage wahr, die bei dem obenerwähnten erstern Leichnam beobachtet wurde, nemlich mit dem Kopf gegen SonnenAufgang und mit den Füssen gegen SonnenUntergang auf der Seite der Chaussee gegen den MurgKanal.

Man fand dessen rechten Arm ausgestrekt, den linken noch an der Seite des Körpers und die Brust entblößt. Kleidungsstüke an diesem Leichnam fand man einen grauen UiberRok mit weissen

Knöpfen, eine violet und schwarzgestreifte Weste, graue gestrikte lange Hosen, weisse wollene Strümpfe, ein feines Hemd, fein wollene UnterWeste auf dem blossen Leib, unter diesem auf dem UnterLeib ein vierekiger wollener Flek.

Vom Hals an bis auf obenbemeldeten UnterLeib fand man obenerwähnte Kleidungsstüke wie wenn sie in Blut eingetaucht worden wären. Das Haupt fand man entblöst, und dieses mit dem Hals ganz mit Blut gefärbt und Wunden bedekt. Neben dem rechten Fuß fand man auch einen Schuh mit schwarzen Bändeln zum Binden.

Eben erwähnter Leichnam hat in der Länge nahe bei 6 Schuhe, ist ziemlich mit Muskeln, noch mehr aber mit Fett bedekt, wodurch er ein ziemlich corpulentes Aussehen gewinnt.

Bei diesem Leichnam fand man:

1) die vordere Hand der rechten Seite am Gelenke, den diese mit dem cubitus und radius bildet, von diesem ganz getrennt, nahe am Körper liegend.

2) Der Daumen dieser Hand lag an ihrer Seite, von den übrigen Fingern durch eine gehauene Wunde getrennt, so wie

3) der grössere Theil des carpus der linken Seite oben auch durch eine HiebWunde von dem Daumen und metacarpus getrennt war. Den linken Arm traf man noch am Körper, abwärts liegend, an; bei Aufhebung dieses Arms bemerkte man nebst mehreren HiebWunden, daß

4) die vier kleinere Finger, der index, medius, annularis und auricularis, bis auf etwas weniges Haut durch eine HiebWunde so zwar getrennt sind, daß die Wunde den ZeigFinger am zweiten Gelenke, den kleinen Finger vom metacarpo weggenommen hat; die Linie von diesen zwei Punkten bestimmt die Stellen, wo der Mittel- und RingFinger durch die HiebWunde getrennt sind.

Nachdem man dieses vorgenommen hatte, und der Regen noch anhielt, ließ man, wie beim ersten Leichnam erinnert wurde, jenen und den lezteren auf die nah gelegene Rheinau bringen, um die weitere Inspection vorzunehmen.

An diesem, dem lezteren Leichnam fand man weiters

5) eine Wunde von der Mitte des rechten Augenbrauns nach der linken Seite abwärts gerichtet, bis an den linken JochKnochen, deren WundLefzen einen halben Zoll weit von einander stehend, die aber nicht in den StirnKnochen selbst eindringt.

6) Eine Wunde, die von der linea media des ossis frontis anfängt, und links abwärts durch den Augenbraun und arcum supraorbitalem eindringt, bis in den linken sinum frontalem.

7) Bemerkte man eine Wunde an der Verbindung des ossis bregmatis mit dem osse frontis durch die suturam coronalem; sie fängt an dem vordern und obern Winkel des linken ossis bregmatis an, gehet seit- und abwärts, ist drei Zoll lang, und dringt durch die äussere KnochenLamell bis in die diploë ein:

8) Eine weitere Wunde auf dem linken osse bregmatis, die vom hintern und obern Winkel abwärts, drei und einen halben Zoll lang, und dringt bis auf die innere KnochenLamell ein.

9) Eine quere Wunde auf der nemlichen linken Seite, die

von der Verbindung des Gelenkes der maxilla inferior anfängt, und in die Quere und unterwärts geht, das linke Ohr in der Quere nicht nur getrennt, sondern das os temporum und ein Theil des partis petrosæ durch eine HiebWunde so gespalten ist, daß man ganz bequem mit dem Finger auf das kleine Gehirn eindringen konnte.

10) Von dieser einen Zoll abwärts, eine nach dem Lauf der obigen gerichtete QuerWunde, die einen halben Zoll tief eindringt.

11) Ein viertelsZoll unter dieser Wunde eine weitere, oben auch wie die vorige in die Quer laufende fünf Zoll lange Wunde, die in der Mitte bis auf die columnam vertebralem eindringt.

Bey dieser erblicket man die venam jugularem sinistram, die arteriam caroticam sinistram, nebst dem grosen IntercostalNerven.

12) Auf dem rechten osse parietali zwei in einander laufende Wunden, die gegen dem vordern und obern Winkel des rechten ossis parietalis anfangen, und rük- und abwärts laufen, und in der Länge vier und einen halben Zoll enthalten. Diese Wunde dringt durch das ganze os parietale und in das Gehirn ein.

13) Fängt eine Wunde unmittelbar unter dem rechten Ohr an, lauft ebenfalls in die Quer, hat in der Länge fünf starke Zoll, dringt in der Mitte, die Muskeln und äussere Bedekungen mitgerechnet, zwei und einen halben Zoll tief ein.

Durch diese Wunde ist nebst einem Theil des Hinterhaupt-Beins auf der rechten Seite auch der condylus der nämlichen Seite vom osse occipitis getrennt, und so dringt die Wunde bis auf die medullam spinalem ein.

14) Unter der AchselHöhle eine zwei und einen halben Zoll lange Wunde, die bloß in die Fetthaut von vorn nach hinten und oben eindringt.

15) Am vordern Arm der rechten Seite, auch aussen, ein Schnitt durch die Kleidungsstüke, wodurch bloß die epidermis verlezt wurde.

16) Zwei 1/4 Zoll oberhalb dem EllenbogenGelenk des linken Arms eine Wunde, die in Quer läuft und drei 3/4 Zoll in der Länge hat, und bis auf die Mitte des Knochens, nemlich in die MarkZellen eindringt.

17) Unterhalb dem Ellenbogen der nemlichen linken Seite, eine quere abwärts geklitschte Wunde, wodurch die allgemeine Bedekungen, Muskeln, und eine 5/4 Zoll lange KnochenRinde von dem radius getrennt wurde.

18) Einen Zoll über dem Gelenke des radius und cubitus eine ebenfalls in die Quer laufende Wunde, wodurch beide Extremitäten von eben erwähnten Knochen getrennt sind: die Wunde enthält in der Länge 2 1/4 Zoll. Nachdem nun an dem obenbeschriebenen Leichnam keine weitere Wunde sich mehr vorfand, so wurde hiemit der Actus inspectionis beschlossen, und da man sich aus dem vorgehenden InspectionsProtokoll hinlänglich von des Todes Ursache überzeugen konnte, so fand man für überflüssig, auch noch die Section vorzunehmen. Noch wird angemerkt, daß das Physikat sowohl als die anwesenden UrkundsPersonen, den so eben mit seinen vielen Wunden beschriebenen Leichnam für je-

nen des dahier beim FriedensCongreß gewesenen französischen Hrn Ministers Roberjot gehalten und erkennt haben.

Hierauf schritt man zur Inspection des im Anfang dieses Protokolls erwähnten Leichnams und bemerkte

a) eine Wunde am Hals, die unmittelbar an dem untern Rande der untern Kinnlade anfängt, und in Quer nach der columna vertebralis und bis auf diese columna eindringt, wodurch die trachea unmittelbar oberhalb dem pomo adami der oesophagus ganz entzweigeschnitten sind. Die Wunde erstrekt sich von dem Winkel, den der ramus descendens von der linken Kinnlade mit dem corpus der maxillae inferioris bildet, bis auf die entgegengesezte Seite an dem nemlichen Winkel.

b) Einen Zoll unterhalb der oben beschriebenen Wunde eine ebenfalls in die Quer laufende Wunde, welche drei Zoll lang, und wodurch der pomus adami in der Mitte von einander getrennt ist.

c) Auf dem Kopf eine ein 3/4 Zoll lange Wunde, die nach der sutura coronalis auf der linken Seite nach aussen läuft, und durch die äussere KnochenLamelle in der Mitte bis auf die Diploe eindringt.

d) Eine Wunde vier starke Zoll in der Länge, die von der Mitte des rechten os bregmatis anfängt, nach aussen und abwärts nach der sutura lambdoidea hinläuft. Diese Wunde dringt in ihrer Mitte zwei 1/2 Zoll lang in das Gehirn selbst ein.

e) Drei Zoll unterhalb dem capite ossis humeri eine quere Wunde an der äussern und hintern Seite derselben, zwei 1/2 Zoll lang, wodurch die äussere Bedekungen, Muskeln und Knochen, und leztere ganz entzwei gehauen ist.

f) Einen Zoll oberhalb der untern Extremität eine quere ein 1/2 Zoll lange Wunde, wodurch die extremitas interior cubitus von diesem getrennt ist.

Da sich nun an diesem Leichnam keine weitere Wunden vorfanden, so wurde auch hier das InspectionsProtokoll geschlossen, und, da man durch dieses von der TodesUrsache hinlänglich überzeugt ist, für überflüssig gehalten, eine weitere Section vorzunehmen.

Das Physikat sowohl, als die UrkundsPersonen haben diesen Leichnam für jenen des dahier beim FriedensCongreß gewesenen französischen Herrn Ministers Bonnier erkannt.

Man hat nach geschehener Inspection, und da das Physikat eine weitere Section nicht vor nothwendig achtete, in der Scheuer des Burgermeisters von der Rheinau durch zwei Mann die cadavera bewachen lassen, und befohlen, genaue Aufsicht, bis auf weitere oberamtliche Befehle, darauf zu haben.

W. Herrmann.
F. Zwiebelhofer, LandChirurg.
Ber. Becht.
M. Mösmer.
Jacob Ziel.

Man hat sich nach diesem wieder zurük nach Rastadt verfügt, und sogleich alle Anstalten getroffen, um die beide cadavera mit gehöriger Feierlichkeit zu begraben, welches denn auch ritu solenni geschah. In fidem

T. Kirschbaum, Act. jur.

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Fünftes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

Wegen verschiedener Hindernisse konnte dieses Heft erst den 26. Aug. ausgegeben werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

I. Buonaparte's Expedition in Egypten. (Fortsezung.) nebst einer Karte.
Vierter Abschnitt: Schlacht bei Abukir. (1—3 August 1798.) Seite 121
§. 1. Was die Folgen dieser Schlacht waren. 131
§. 2. Was sie nicht waren. 135
Fünfter Abschnitt: Gänzliche Bezwingung Aegyptens durch die Franken. 148

II. Codex diplomaticus zur Geschichte der Eroberung Malta's und Aegyptens durch die Franken. (Fortsezung.)
6. Manifest der Pforte gegen die fränkische Republik, vom 1 Sept. 1798. 152
7. AllianzTraktat zwischen Rußland und der Pforte, vom 23 Dec. 1798. 154
8. Erklärung Kaiser Paul's I von Rußland, die Annahme der GrosmeisterWürde des Ordens der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem betreffend, vom 13 Nov. (alten Styls) 1798. 158

III. Geheime Artikel und AdditionalConvention zu dem Tractat von Campo Formio, geschlossen den 26 Vendemiaire, Jahr 6 (17 Oct. 1797.) 159

IV. MilitairConvention, zwischen den Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers und der fränkischen Republik abgeschlossen zu Rastadt, den 1 Dec. 1798. 163

V. Neueste Kriegsgeschichte. Einleitung. 166

VI. Codex diplomaticus zur neuesten KriegsGeschichte.
1. Proclamation des Generals Jourdan an seine Armee, bei ihrem Vorrüken auf das rechte Rheinufer, 1 März 1799. 197
2. GeneralBefehl Sr. Königl. Hoheit, des Erzherzogs Karl, an sämmtliche Generals der Kaiserlichen und ReichsArmee, am Tage des Uibergangs der Armee über den Lech, 4 März 1799. 201
3. Botschaft des fränkischen VollziehungsDirectoriums an den gesezgebenden Körper, vom 12 März 1799, worin es die KriegsErklärung gegen Oestreich und Toscana vorschlägt. 203

Lafontaines DamenCalender auf 1800.

Je günstiger die Aufnahme der beiden vorhergehenden Jahrgänge dieses Damen Calenders war, desto mehr musten wir uns bemühen, diesem neuen Nachkömling auch neue Vorzüge zu geben.

Was Huber, Lafontaine und Pfeffel in den vorhergehenden leisteten, das haben sie auch in diesem, nur in reichlicherem Maaße, geleistet. Ersterm verdanken wir den niedlichen Commentar zu den Kupfern, so wie "die Frau von 40 Jahren" eine Lebensbeschreibung voll der unterhaltendsten und belehrendesten Scenen für das schöne Geschlecht. Die

schöne DarstellungsGabe, der richtige und feine Beobachtungs-Geist, die die Produkte dieses berühmten Schriftstellers auszeichnen, wird man auch hier bewundern.

Lafontaine schildert uns in einer hinreissenden Erzählung die Folgen eines so gewöhnlichen, aber nichts destoweniger selten hinlänglich erwogenen Lasters — des Hochmuths.

Der ehrwürdige Pfeffel erfreute uns mit einer beträchtlichen Anzahl Gedichte, die alle das Gepräge des unnachahmlichen Dichters an sich tragen. Es war schwer, diesem schäzbaren Kleeblatt gleiche Verdienste beizugesellen. Wir waren aber glüklicher als wir hoffen konnten, indem die verehrungswürdige Hand, der wir Agnes von Lilien verdanken, unser Taschenbuch mit einem ähnlichen Product, Robert und Nanny zierte, das viele jenem Meisterstück noch vorziehen, alle aber gewis ihm an die Seite sezen werden. Man findet sich, wenn man diesen Roman, so wie die oben angeführten von Huber und Lafontaine, liest, ins wirkliche Leben versezt; alles ist Natur, alles reisst uns unwiderstehlich ins Interesse der handelnden Personen; man lebt nur in diesen, und je treffender die Bemerkungen sind, auf die man hier stößt, desto gröser muß bei einer solchen Darstellung ihr Eindruck seyn und desto stärker die Wirkung auf das zarte weibliche Herz, dem dieses Taschenbuch geweihet ist. Und je strenger die Auswahl der aufgenommenen Beiträge war, je mehr diese einzig und allein nur nach dem Zwecke dieses Almanachs — auf dem Wege der Unterhaltung zum Ziel der Vervollkommnung aller weiblichen Tugenden fortzuschreiten — beurtheilt wurden, desto gewiser wird nach dem Angeführten ein so edler Zweck erreicht werden. Vater Pfeffels Gedichte werden auch hiezu das Ihrige beitragen, und die übrige poetische Blumen, die wir einer zweiten Sappho, die sich mit A. unterzeichnete, Conz, Haug, Wilhelmine Maisch und Matthison verdanken, gereichen ebenfalls zur Zierde dieses Taschenbuchs.

Einen solchen innern Werth suchten wir durch das Aeusserliche zu erhöhen, wir wählten daher die Kupfer im nemlichen Geist, wie die vorigemal. Das Titelkupfer stellt die Cornelia, Mutter der Gracchen, dar, wie sie einer Dame, die ihre Juwelen vor ihr auskramte, ihre Kinder zeigte und sagte: dieß sind meine Schäze.

Die sechs darauf folgende Kupfer stellen die HaupEpoche des weiblichen Lebens in Kontrasten zwischen frivoler und lobenswerther Erziehung und Bildung vor.

Wenn in dem einen das Kind sich selbst überlassen ist, und die sorglose Mutter genug gethan zu haben glaubt, daß sie es elegant gekleidet, modisch aufgepuzt und mit einer Menge SpielSachen versehen hat, so finden wir in dem andern die zärtliche Mutter, der die Befolgung ihrer höchsten Pflicht, für das physische und moralische Wohl ihrer Kinder zu sorgen, die gröste Freude gewährt.

Im gleichen Kontraste ist das zwölfjährige Mädchen dargestellt, hier ist das eine noch ganz mit Kinderspielen beschäftigt, ihrer jugendlichen Thätigkeit kein andrer Spielraum

gegeben, als dieser, und dort hingegen unterrichtet die sorgliche Mutter ihre heranwachsende Tochter selbst und giebt ihr in gutem Beyspiel die beste Lehre.

Das mannbare Mädchen giebt noch auffallendere Kontraste; bei dem einen hat die Erziehung nichts als die Eitelkeit erweckt, die Gefallsucht genährt, ohne die Mittel zu geben, wodurch das schöne Geschlecht immer und ewig gefallen muß; in ihrer Kleidung vermißt man den feinen Wohlstand, ihr Zimmer zeugt von der Bewohnerin desselben; das andere hingegen ist zweckmäsig beschäftiget, ihre Kleidung erhebt ihre körperliche Schönheit, ohne ihrer weiblichen Würde etwas zu vergeben, ihr Zimmer ist das Bild der Reinlichkeit und Ordnung. Auf diese folgen:

Kindliche Pflege im Alter

Kindliche Liebe nach dem Tode guter Eltern

Wer möchte nicht zu beiden das schöne Beispiel gegeben haben und geben!

Die zwei lezten Kupfer stellen FamilienScenen vor. In der einen der weibliche Theil einer Familie durch Fleiß, Liebe und LiebesDienste verbunden, in der andern theilt der Mann mit den Seinigen weise Lehren und geistigen Genuß am WochenBette seiner Gatten. "Mit einer Mutter" sagt der Kommentar zu diesem Kupfer, "kommen wir durch alle Zeiten und alle Himmelsstriche und alle Sitten fort. Auf Deutschlands und Englands Bühnen hallt es wieder: Der Name Mutter ist ein Freipaß, von der Natur unterzeichnet — und auf allen Bühnen Deutschlands, und zu Drury Lane in Albions Gold- und Verderbenreicher Weltstadt fließt aus hunderttausend Augen Eine und dieselbe Thräne bei diesen Worten. Eine römische Mutter zeigtest du mir zuerst, eine deutsche zulezt, und beidemal fiel mir in den Sinn die Stelle des Dichters:

Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt
auch uns."

Diese Kupfer sind von 2 der vorzüglichsten Meister gezeichnet und werden jeden Liebhaber und Kunstfreund erfreuen. Sie sind eben so schön von dem berühmten Hess in Düsseldorf gestochen, und für die Freunde der punktierten Manier von Karcher und D'Argent wiederholt.

Ein geschmackvolles Aeussere ziert dieses Taschenbuch, das in dem Lauf des künftigen Monats in allen Buchhandlungen und CalenderBureau's für 2 fl. 24 kr. zu haben ist. Wer sich bis dahin unmittelbar an uns wendet, erhält gegen Vorausbezahlung das Exemplar für 2 fl. und wer 6 Exemplar auf einmal nimmt, zahlt nur 11 fl. Wir erbitten uns aber die Bestellungen so frühzeitig als möglich, indem bei den beiden vorhergehenden die Liebhaber nicht alle befriedigt werden konnten.

Tübingen 15. Aug. 1799.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

I.

Buonaparte's Expedition in Aegypten.

(Fortsezung.)

Vierter Abschnitt:

Schlacht bei Abukir.*

(1—3 August 1798.)

Während Buonaparte an der Spize seines Heeres bis nach Cairo vorgedrungen war, und von den Trümmern der MamlukenMiliz ein Theil unter Murat Bey sich gegen die Katarakten des Nils, der andre unter Ibrahim Bey nach Syrien zu flüchtete, lag die fränkische Flotte noch immer an der Küste von Aegypten.

Den so sehr gerühmten Hafen von Alexandrien sperren Riffe sowohl über als unter dem Wasser, welche seinen Eingang so enge machen, daß an manchen Stellen die DurchFahrt nur 23 bis 30 Fuß breit ist, so daß, da das Meer hier gewöhnlich sehr hoch geht, ein Schiff von 74 Kanonen in Gefahr seyn würde, jeden Augenblik zu scheitern. Admiral Brueys sagte demjenigen aegyptischen Piloten, der einen sichern Eingang nachweisen würde, eine Belohnung von 10,000 Livres zu; aber ohne Erfolg. Er ließ daher nur die TransportFlotte und die zwei venetianischen Schiffe Dubois und Causse, jedes von 64 Kanonen, in diesen Hafen einlaufen. Die KriegsFlotte selbst, bestehend aus dreizehen LinienSchiffen und vier

* Die hier nachfolgende Erzählung dieser Schlacht ist theils aus dem Tagebuche eines brittischen OberOffiziers, (im 1 Heft dieser Annalen 1799, No. II. S. 50—67) theils aus dem Bericht des fränkischen GegenAdmirals Gantheaume (in den „Briefen der fränkischen Armee in Aegypten, aufgefangen von den Engländern unter Nelson" rc. No. 32) gezogen.

Fregatten, legte sich in der **Bucht von Abukir** * vor Anker, der einzigen an der ganzen Küste von Aegypten, und welche durch ihre Nähe bei Rosette,**, alle Mittel darbot, sowohl die Lebensmittel einzunehmen, welche die Flotte so nöthig hatte, als auch, obgleich mit groser Mühe und Gefahr, das Wasser zum Theil zu ersezen, welches täglich verbraucht wurde.

Seit dem 6 Jul. stand sie hier in SchlachtOrdnung, zwei Drittheile der AnkerWeite auseinander. Das vorderste Schiff war so nahe wie möglich an einer kleinen Insel, welche der Flotte nordwestlich blieb, und durch eine Batterie von Kanonen und Mörsern gedekt war; die übrigen bildeten längs dem tiefen Wasser eine krumme Linie, so daß sie in Südwesten nicht umsegelt werden konnte. Diese Stellung war die festeste, die auf einer offnen Rhede möglich war, wo man sich dem Lande nicht genug nähern konnte, um auf demselben Batterien zu errichten.

Unstreitig würde der fränkische Admiral besser gethan haben, wenn er sogleich nach vollbrachter Landung eine solche Küste wieder verlassen hätte, und nach Corfu oder Toulon zurükgekehrt wäre. Allein so lange er noch nicht bestimmt wuste, daß das LandHeer sich in Aegypten festgesezt habe, mochte er's nicht wagen, sich mit der Flotte zu entfernen, deren dasselbe vielleicht zum Rükzuge bedurfte, und durch deren Gegenwart es in der öffentlichen Meinung einen nicht zu berechnenden Zuwachs an Macht erhielt. Auch war er unglüklicher Weise, durch neutrale Schiffe benachrichtiget worden, daß die englische Flotte (die sich, drei Tage vor der fränkischen, bei Alexandria gezeigt hatte) in der Nähe der Insel Candia, westwärts steuernd, gesehen worden sey. Dis Manövre des englischen Admirals, der ihn zu Alexandrien nicht erwartet hatte, und izt nach Westen zurüksegelte, während die Franken ihre

* dem alten Canopus.

** Rosette ist von Abukir in grader Linie nicht über 4 1/2 franz. Meilen entfernt.

Landung ausführten, die so leicht verhindert werden konnte, machten die Vorstellung in ihm rege, daß Jener wohl überhaupt keinen Befehl haben möchte, ihn anzugreifen.

Die Sache verhielt sich jedoch ganz anders. Nelson brannte vor Begierde sich mit der fränkischen Flotte zu schlagen. Da ihm deren eigentliche Bestimmung unbekannt war, so hatte er sich, als er sie nicht bei Alexandrien gefunden, nur darum wieder so schnell von da entfernt, um sie etwa in andern Gegenden zu ereilen. Er hatte sie auf der HinFahrt verfehlt, weil sie gegen Candia gesegelt, und von da in der Richtung eines Winkels gegen Alexandrien ausgelaufen war, während Er, um seinen Weg abzukürzen, ohne sich Candia zu nähern, gerade auf diesen Ort zugesteuert hatte. Auch bei der RükFahrt konnt' er sie nicht treffen; denn indeß sie sich im Winkel von Candia herab nach Süden wandte, und die Landung in Aegypten vollzogen, hatte Er selbst, von Alexandrien aus, mit vollen Segeln seinen Lauf nordwärts gegen die Küste von Karamanien genommen, um etwa hier Nachrichten von ihr zu erhalten, und seine Schiffe mit Wasser, das zu fehlen anfieng, zu versorgen. Am 4 Jul. bestriech er die südliche Küste von VorderAsien, steuerte unten an Candia hin, und lief am 19 in den Hafen von Syrakus ein. Hier vernahm er: „die fränkische „Flotte sey weder im Archipelagus, noch im Adriatischen „Meere gesehen worden, auch nicht das MittelMeer hin„abgegangen." Daraus schloß er, daß sie also doch ihre Richtung nach der Küste von Aegypten genommen haben müsse. Am 25 Jul. fuhr er wieder von Syrakus ab, und steuerte nach Morea hin; am 28 kam er in den MeerBusen von Coron an, wo Kapitain Trowbridge, den er an den türkischen Kommandanten abschikte, von diesem mit der Nachricht zurükkam, daß sie, vor ungefähr vier Wochen, von Candia südostwärts abgesegelt sey. Sogleich ließ er nun alle Segel aufspannen, um wieder nach Alexandrien zu steuern, und schon am 1 August

Morgens erblikten die Britten diesen Hafen, und zwar, zu ihrer grosen Freude, nicht mehr, wie das vorigemal, leer, sondern mit einer grosen Zahl von Schiffen (der fränkischen TransportFlotte) angefüllt. Das Geschwader hielt die ofne See, während der Admiral die Küste recognosciren ließ.

Der Zealous entdekte zuerst die fränkische KriegsFlotte, und meldete durch Signale die Zahl der Schiffe, sechszehn, die in der Bucht von Abukir vor Anker lägen. „Morgen", sagte izt Nelson in der ächten Sprache eines SeeMannes, „bin ich ein Engel oder ein Lord." Sogleich ließ er auf seinem AdmiralSchiffe Vanguard die Segel nach dem Winde aufziehen, welches die übrige Flotte im Augenblik nachahmte, und gab das Zeichen: sich zum Treffen zu rüsten, und daß es seine Absicht sey, das VorderTreffen und den MittelPunkt der fränkischen Flotte anzugreifen. Diese leztere lag, wie wir schon bemerkt, nahe am Strande vor Anker, in gedrängter SchlachtLinie, umgeben von zahlreichen KanonenBöten und vier Fregatten, ihr Vordertreffen an die Insel gelehnt, die in einiger Entfernung vor dem Fort von Abukir liegt und durch eine Batterie von Kanonen und Mörsern vertheidigt war. Mit aufgespannten Segeln rükte die englische Flotte heran; sie bildete einen grosen Bogen um die Klippen her, von welchen die Insel eingefaßt ist. Die Franken erwarteten sie mit groser Entschlossenheit. Keine Flagge ward aufgezogen, keine Kanone abgefeuert, bis die Schiffe des Vordertreffens auf einen halben KanonenSchuß herangekommen waren.

Nun ließ der englische Admiral, überzeugt daß, wo für ein fränkisches Schiff Raum zur Schwänkung sey, für ein englisches auch Raum zum Angrif seyn müsse, mit einemmal die Hälfte seiner Flotte zwischen der Insel und der fränkischen Schlachtlinie durchbrechen, und an der LandSeite am Rüken derselben hinuntersegeln, während

die andre Hälfte sich auf ihre Fronte zog, und sich einen PistolenSchuß davon vor Anker legte, so daß durch dieses Manövre alle fränkischen Schiffe bis zum Tonnant völlig umringt waren. Aus allzugrosem Eifer zum Treffen zu kommen, war der Culloden unter dem Kapitain Trowbridge, der die Spize des Zuges bildete, bei der Insel auf eine Untiefe gerathen, wo er auf dem Grunde sizen blieb, und troz aller Anstrengungen erst am Morgen des zweiten Tages wieder losgemacht werden konnte.

Dieser Unfall hatte jedoch die nachffolgenden Schiffe nicht gehindert, die so eben beschriebene umklammernde Stellung zu nehmen, in welcher die Schlacht, mit SonnenUntergang, um halb 7 Uhr Abends, mit dem grösten Ungestüm und Muth von beiden Seiten begann. Die fränkischen Schiffe wurden auf beiden Bords, und oft auch vom Spiegel her, angegriffen. Um 7 Uhr lag schon volle Nacht auf dem Meer; aber das Feuer der zwei sich bekämpfenden Flotten erleuchtete mit unaufhörlichen Blizen die ganze Hemisphäre. In weniger als zwölf Minuten war das vorderste fränkische Schiff, der Guerrier, entmastet; in zehn Minuten darauf das zweite, der Conquerant, und fast um die nemliche Zeit das dritte, der Spartiate; um halb 8 Uhr wurden auch der Aquilon und der Peuple souverain, das vierte und fünfte in der fränkischen Linie, genommen.

Izt schien der Sieg für die Engländer entschieden. Auch der Tonnant und der Heureux, ob sie gleich noch immer auf das tapferste sich fortschlugen, noch mehr aber das AdmiralSchiff, der Orient, waren in einer sehr bedenklichen Lage. Admiral Brueys selbst war erst im Gesichte und an der Hand verwundet, und bald nachher auf der Schanze durch eine KanonenKugel zerstükt worden. Indeß sezte dieses Schiff sein Feuer noch immer mit groser Lebhaftigkeit fort, als plözlich ein Brand ausbrach, der im Augenblik mit verzehrender Wuth unter den Trümmern, womit das Verdek übersäet war, um sich

grif. Die FeuerPumpen waren durch Kugeln zerstört, die WasserKufen und die Eimer umgestürzt; das Feuer breitete sich in kurzer Zeit so wüthend aus, daß keine Anstrengung mehr ihm Einhalt thun konnte. Um halb eilf Uhr flog das prächtige Gebäude, das nicht weniger als 120 Kanonen trug, mit entsezlichem Krachen, wovon weit umher Land und Meer erschüttert ward, in die Luft auf. Eine grauenvolle Stille folgte nun drei Minuten lang, da die Trümmern in's Wasser oder auf die naheliegenden Schiffe herabfielen. Ohngefähr 70 Mann von der Besazung des Orients hatten die Engländer durch ausgeschikte Böte, einige wenige andre hatten sich auf Trümmern gerettet; alle übrige kamen um. Unter den leztern war auch der DivisionsChef Casabianca, und sein zehnjähriger Sohn, Buonaparte's Liebling, ein Knabe von wunderbarem Geist und Muth.

Noch dauerte nach dieser schreklichen Szene das Gefecht auf dem HinterTreffen die ganze Nacht hindurch fort. Ausser den bereits obengenannten fünf Schiffen, hatte auch der Franklin, das sechste in der Linie, sich an die Engländer ergeben. Der Tonnant, hinter ihnen, hatte alle seine Masten verloren, aber die Flagge noch nicht gestrichen; sein Kapitain, Petit Thouars, ward mehrmals aufgefodert: „nur mit meinem Tode," antwortet der Held, „streich ich meine Flagge." Eine Kugel strekt ihn nieder; nun erst ergibt sich sein Schiff, nachdem es 36 Stunden gefochten hatte. Der Mercur und der Heureux waren während des Gefechts gestrandet, und durch fortgesezte Angriffe genöthiget worden, sich Morgens zu ergeben. — Von den vier fränkischen Fregatten ward die Artemisie von ihrer eignen Bemannung, die sich an die Küste rettete, in Brand gestekt; die Serieuse sank durch das feindliche Feuer, doch ward die Mannschaft noch von den Engländern durch abgeschikte Böte gerettet.

Nur der Timoleon, der Willhelm Tell, der

Genereux, und die Fregatten Diane und Justice, hatten die Flaggen noch nicht gestrichen. Sie kanonirten sich noch einen Theil des Morgens mit einigen englischen Schiffen, bis der GegenAdmiral Villeneuve, Befehlshaber des HinterTreffens, das Zeichen gab: rette sich, wer kan! Alle jene Schiffe kappten nun ihre Ankerthaue, und suchten aus voller Macht das Weite, den Timoleon ausgenommen, der nicht mehr entrinnen konnte, weil er entmastet war. Auch die brittische Flotte hatte in dieser schreklichen Schlacht so stark gelitten, daß sie diese Flucht nicht verhindern konnte. Der Wilhelm Tell, an dessen Bord sich der GegenAdmiral Villeneuve befand, und die Fregatten Diane und Justice, liefen in Malta ein; der Genereux, den Kapitain Lejoille kommandirte, entrann nach Corfu; auf dem Wege dahin nahm er in den Gewässern von Candia das englische KriegsSchiff Leander von 50 Kanonen weg, welches Admiral Nelson, vier Tage nach der Schlacht, mit dem Berichte von derselben an seinen OberBefehlshaber, den Grafen von St. Vincent abgeschikt hatte. — Der Timoleon, der, gänzlich entmastet, ausser Stand war, unter Segel zu gehen, hatte sich vorsezlich auf den Strand geworfen, wo ihn sein Kapitain Trulet, nachdem die Mannschaft sich auf Böten gerettet hatte, damit er dem Feinde nicht zur Beute würde, am Morgen des 3 August in Brand steken ließ.

So endigte sich die Schlacht bei Abukir, oder wie die Sieger sie häufiger nennen, die Schlacht am Nil, mit der gänzlichen Niederlage der fränkischen Flotte. Eilf LinienSchiffe und zwei Fregatten genommen oder verbrannt, Buonaparte's Heer von aller Communication mit Frankreich abgeschnitten, die Engländer, denen kaum noch alle Häfen des MittelMeeres verschlossen waren, nun wieder unumschränkte Gebieter in diesem Meere — das waren ihre unmittelbaren Folgen. Noch weit wichtiger waren jene, die sich erst nach und nach entwikelten, und

diese Schlacht zu einer der merkwürdigsten Epochen im ganzen Laufe des Krieges machten.

Die englische Flotte, die aus dreizehn LinienSchiffen, einem Schiffe von 50 Kanonen und einem Brik bestand, führte 1026 Kanonen; die fränkische, von dreizehn LinienSchiffen und vier Fregatten, hatte 1190 Kanonen am Bord.

Jene zählte an Todten 218, an Verwundeten 677 Mann: unter den erstern war der Kapitain des Majestic, Westcott; unter den leztern der Admiral Nelson selbst, der von einem Splitter schwer an der Stirne verwundet war. Diese verlor (nach den Angaben der Sieger) an Getödeten, Ertrunkenen und Verbrannten 5226, an Gefangenen 3705 Mann. Die leztern schikte Nelson, nach einer Uibereinkunft mit dem GegenAdmiral Gantheaume, dem es wie durch ein Wunder gelungen war, sich noch mitten aus dem Feuer des Orients zu retten, und mit dem General Kleber, als Kommandanten von Alexandrien, an das Land zurük; es befanden sich darunter 800 Verwundete.

Während der Schlacht hatten Araber in Menge am Ufer der Bucht gestanden, und über deren Erfolg ihr Frohloken bezeugt; am 2 August, und in den folgenden Nächten, waren Küste und Land, so weit man sehen konnte, zur SiegesFeier beleuchtet. Am 18 segelte Nelson wieder von der aegyptischen Küste ab, indem er nur eine Division von vier LinienSchiffen und zwei Fregatten unter dem Befehl des Kapitain Trowbridge zurükließ, um den Hafen von Alexandrien zu blokiren. Von den eroberten fränkischen Schiffen führte er nur den Franklin, den Spartiate, den Tonnant, den Peuple souverain und den Conquerant mit sich fort, der Mercur, der Heureux und der Guerrier wurden als unbrauchbar verbrannt.

Den Stand beider Flotten, unmittelbar nach der Schlacht, zeigt folgende Uibersicht.

I.

Stand der brittischen Flotte

unter dem Befehl des GegenAdmirals Nelson.

Namen der Schiffe.	Kanonen.	Todte: Offiziere.	Todte: Matrosen.	Todte: SeeSoldaten.	Todte: Im Ganzen.	Verwundete: Offiziere.	Verwundete: Matrosen.	Verwundete: SeeSoldaten.	Verwundete: Im Ganzen.	Gesamter Verlust an Todten und Verwundeten.
Culloden.	74	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Theseus.	74	—	5	—	5	1	24	5	30	35
Alexander.	74	1	13	—	14	5	48	5	58	72
Vanguard.	74	3	20	7	30	7	60	8	75	105
Minotaur.	74	2	18	3	23	4	54	6	64	87
Swiftsure.	74	—	7	—	7	1	19	2	22	29
Audacious.	74	—	1	—	1	2	31	2	35	36
Defence.	74	—	3	1	4	—	9	2	11	15
Zealous.	74	—	1	—	1	—	7	—	7	8
Orion.	74	1	11	1	13	5	18	6	29	42
Goliath.	74	2	12	7	21	4	28	9	41	62
Majestic.	74	3	33	14	50	3	124	16	143	193
Bellerophon.	74	4	32	13	49	5	126	17	148	197
Leander.	50	—	—	—	—	—	14	—	14	14
Summe		16	156	46	218	37	562	78	677	895

2.

Stand der fränkischen Flotte

unter dem ViceAdmiral Brueys, so wie sie in SchlachtOrdnung lag, und Schiksal ihrer Schiffe.

Schiffe.	Kanonen.	Mannschaft.	Schiksal der Schiffe.
1. Guerrier.	74	700	Genommen.
2. Conquerant.	74	700	Genommen.
3. Spartiate.	74	700	Genommen.
4. Aquilon.	74	700	Genommen.
5. Peuple souverain.	74	700	Genommen.
6. Franklin.	80	800	Genommen.
7. Orient.	120	1010	Verbrannt.
8. Tonnant.	80	800	Genommen.
9. Heureur.	74	700	Genommen.
10. Timoleon.	74	700	Verbrannt.
11. Mercur.	74	700	Genommen.
12. Wilhelm Tell.	80	800	Entronnen nach Malta.
13. Genereux.	74	700	Entronnen nach Corfu.
Fregatten.			
14. Diane.	44	300	Entrounen nach Malta.
15. Justice.	44	300	Entronnen nach Malta.
16. Artemisie.	36	250	Verbrannt.
17. Serieuse.	36	250	In Grund gebohrt.

§. 1.

Was die Folgen dieser Schlacht waren.

Die fränkische Flotte im MittelMeer war nun zum zweitenmal vernichtet; die Britten herrschten wieder von Gibraltar bis nach Alexandrien unumschränkt in diesem Meere; Buonaparte war von aller Verbindung mit Frankreich abgeschnitten; kaum daß es zuweilen noch einem winzigen AvisoSchiffgen gelang, sich des Nachts durch die brittische BlokadeDivision hindurchzustehlen, und Nachrichten von der neuen Colonie nach dem MutterLande zu bringen. — Das waren, wie wir schon oben bemerkt, die augenbliklichen Folgen der Schlacht bei Abukir.

Noch mehrere, und wichtigere, entwikelten sich bald darauf.

Die Superiorität, welche GrosBritannien hier auf's neue als SeeMacht über Frankreich behauptet hatte, ward für die Mächte des festen Landes ein starker Aufruf, der Dictatur, die sich das fränkische Vollziehungs-Directorium seit dem Frieden von Campo Formio in den europäischen Angelegenheiten herausgenommen hatte, eine entschloßnere Haltung entgegenzusezen.

Am meisten war durch den fränkischen Einfall in Aegypten die Pforte gehöhnt und benachtheiliget worden. Allerdings war ihre Herrschaft über dieses Land bisher sehr precär gewesen; aber durch jenen Einfall ward sie nun vollends ganz vernichtet. Buonaparte hatte zwar erklärt: „er komme nicht als Feind des Sultans, des alten Bundsgenossen Frankreichs, dessen Rechte und Einkünfte ungeschmälert bleiben sollten, sondern nur um an den Beys Rache wegen der Mishandlungen zu nehmen, die sie sich gegen die fränkische Nation erlaubt hätten;" aber die türkische, wenn auch sonst noch so stumpfe Politik, ließ sich durch diese Worte nicht täuschen, und wenn der Verlust von Aegypten schon izt für die Pforte

empfindlich war, so muste der Gedanke, daß sich hier, in der Mitte zwischen Asien und Afrika, ein Feuerherd von Revolutionen unter der Leitung eines Buonaparte bildete, ihr die dringendsten Besorgnisse für die Zukunft einflösen. Der Sultan betrachtete daher Nelson's Sieg wie seinen eigenen; er ertheilte dem brittischen Admiral die höchste Auszeichnung, die man in Konstantinopel kennt — das sogenannte Chelengk, oder die Triumphfeder. In einer ganz neuen Welt von Umständen befolgte er auch eine ganz neue Politik: er zerriß die seit Jahrhunderten bestandene Allianz mit Frankreich, und erklärte demselben förmlich den Krieg. *

War schon diese Begebenheit ein Phänomen in der europäischen Politik, so war es noch weit mehr die unmittelbar darauf folgende Allianz der Pforte mit Rußland. Seit Peter's des Grosen Zeiten hatten diese beiden Mächte eine Reihe von MordKriegen gegen einander geführt; jede derselben hatte die andre wie ihre ErbFeindin betrachtet; Katharina II hatte mehr als einmal Konstantinopel zittern gemacht — und nun vereinigten sich Rußland und die Pforte in das engste Bündniß gegen die fränkische Republik. **

So hatte sich gegen diese leztere seit der Schlacht bei Abukir, und als Folge derselben, eine mächtige TrippleAllianz zwischen GrosBritannien, Rußland und der Pforte gebildet. Ein brittisches Geschwader unter dem Kapitain Trowbridge lag vor dem Hafen von Alexandrien. Eine andre Abtheilung von brittischen und portugiesischen Schiffen hielt die Insel Malta blokirt, deren Einwohner gegen die fränkische Besazung die Waffen ergriffen, und sie gezwungen hatten, sich in die HauptFestung La Valetta zurükzuziehen, wo sie nun zu

* S. das bei dieser Gelegenheit erlassene Manifest im nachfolgenden Cod. diplom.

** S. den AllianzTractat zwischen Rußland und der Pforte im nachfolgenden Cod. diplom.

Land und zu Meer eingeschlossen war. Kaiser Paul I von Rußland nahm die Würde eines GrosMeisters des MaltheserOrdens an. * Ein russisches Geschwader unter dem Admiral Utschakow lief durch die Dardanellen, um, vereinigt mit einem türkischen, die weiland venetianischen, im Frieden von Campo Formio an Frankreich gekommenen Inseln im Aegäischen und Adriatischen Meere wegzunehmen.

Das alles waren Folgen der Schlacht bei Abukir.

§. 2.

Was sie nicht waren.

Auf den ersten Blik hätte man glauben sollen, daß durch diese Schlacht auch die HauptUnternehmung, an deren Spize Buonaparte stand, gescheitert, daß sie, nach Mallet du Pan's Ausdruk, eine Landung ohne Rükzug, in ein halsbrechendes Abentheuer zusammengeschrumpft sey, daß der fränkische General nicht Aegypten, sondern Aegypten den fränkischen General weggenommen habe.

Aber man betrachte das Land, welches nun der SchauPlaz seiner Unternehmungen ist, etwas näher.

Sobald nur erst die Landung bewerkstelliget war, konnte es nicht fehlen, daß nicht ein Heer von 40,000 Mann der besten fränkischen Truppen sich in kurzer Zeit ein Land unterwerfen muste, das durch nicht mehr als 8 bis 10,000 Mamluken vertheidigt ward, die, ohne Kenntniß der Artillerie und der regelmäsigen Evolutionen der europäischen Heere, zu Pferde blindlings eine trefliche Infanterie angreifen wollten. Daher war denn auch innerhalb eines Monats ganz Aegypten erobert.

Nun ist aber die topographische Lage dieses Landes von der Art, daß es sich, einmal erobert,

* S. den nachfolgenden Cod. diplom.

durch eine mäsige Anzahl Truppen leicht gegen ein noch so groses Heer behaupten läßt. Ein einziges Fort in OberAegypten reicht hin, um das dort äusserst enge Nil-Thal zu deken. Eine Besazung in Cairo sichert die Unterwerfung des Innern. Die, gleichfalls nicht zu weit gedehnte, Küste wird an den verschiedenen HauptAnfuhrten durch Forts gedekt, und ein in der Mitte aufgestelltes TruppenKorps kan leicht und schnell dem bedrohten Punkt zu Hilfe kommen. Die, ohngefähr zweihundert fränkische Meilen lange, Flanken des Landes sind unangreifbar durch eine doppelte Kette schreklicher libyscher und arabischer Gebirge. Der einzige Eingang zu Lande, der den Türken offen steht, von der MeerEnge von Suez her, hat eine 6 TageReisen lange Wüste, und nun noch überdis ein Fort zur VorMauer, welches Buonaparte dort erbauen ließ. — Auf solche Weise ist Aegypten eine Art von natürlicher Festung. Das wusten schon die Römer. „Tiber," sagt Tacitus,* „machte dem „Germanicus ein groses Verbrechen daraus, daß er „wider August's Verordnung, und ohne Erlaubniß des „Kaisers, nach Alexandrien gegangen war. Denn unter „andern StaatsGeheimnissen, hatte August sich Ae„gypten ganz allein vorbehalten, und verboten, daß kein „Senator und kein berühmterer römischer Ritter, ohne „Erlaubniß, sich dahin begeben sollte, damit derje„nige, der sich etwa dieser Provinz und der „Pläze bemächtigte, welche die Schlüssel des „Meeres und des Landes sind, und wo man „sich auch mit schwacher Besazung gegen „grose KriegsHeere behaupten kan, Italien „nicht in HungersNoth sezen möchte."

Der leztere Umstand: „die Besorgniß einer HungersNoth in Italien, falls die Zufuhr aus Aegypten gesperrt würde," ist ein weiterer HauptPunkt, der hier in Rüksicht kommt. Wenn auch der neuen frän-

* Annal. II, 60.

kischen Colonie in Aegypten alle Communication mit Alt-Frankreich abgeschnitten, und es ihr also unmöglich ist, ihre Bedürfnisse von daher zu beziehen: so läßt sich doch beinahe keine Art von Bedürfnissen gedenken, die sie, bei dem überschwenglichen Reichthum Aegyptens an Produkten aller Art, nicht an Ort und Stelle befriedigen könnte. Vergebens suchten die Britten, in den Jahren 1794 und 95, Frankreich durch Aushungerung zu zwingen: und in Rüksicht auf Aegypten würde ein solches Projekt vollends in die Reihe der Unmöglichkeiten gehören. August zog aus diesem Lande jährlich 20 Millionen Scheffel Getraide; noch izt wird dreimal so viel Frucht darin gebaut, als die Einwohner zu ihrem Verbrauche nöthig haben.

Für die Subsistenz seiner Armee durfte Buonaparte also nicht verlegen seyn. Seine grose Sorge muste nur die seyn, sie so viel wie möglich in vollzähligem Stande zu erhalten, theils indem er zwekmäsige VorsichtsAnstalten gegen die Pest traf, die keineswegs ein nothwendiges, und eben so wenig ein alljährliches Uibel in Aegypten ist, theils indem er die Beduinen-Araber ihren verderblichen kleinen Krieg einzustellen zwang, theils indem er die abgehenden Truppen durch solche aus den Eingebohrnen, auf deren Anhänglichkeit er zählen durfte (Griechen, Kopten ꝛc.) ersezte.

Freilich muste er, seitdem die Pforte, nach der Schlacht bei Abukir, der fränkischen Republik den Krieg erklärt hatte, auf das Projekt eines HeerZuges nach OstIr[illegible], um dort die grose HauptQuelle der ungeheure[illegible]dMacht Englands zu zerstören, Verzicht thun. Aber alle Umstände genau erwogen, ist es beinahe unzweifelhaft, daß für's erste blos Aegypten, und die Gründung einer Colonie in diesem Lande, der eigentliche HauptZwek seiner Unternehmungen war. „Frankreich" — sagt der GeneralAdjutant Boyer in einem (von den Engländern aufgefangenen)

Briefe aus Cairo vom 28 Jul. 1798, * folglich noch vor der Schlacht bei Abukir — „Frankreich hat durch „die manchfaltigen Ereignisse dieses Krieges seine Colo= „nien und seine Comptoirs verloren, sein Handel müste „unaufhaltsam zu Grunde gehen, und ein so betriebsa= „mes Volk würde endlich genöthigt seyn, die wichtigsten „Gegenstände seines Handels aus der zweiten Hand zu „nehmen. Die Regierung betrachtet es aus verschiedenen „Rüksichten als unmöglich, wo nicht jene Colonien je wie= „der zu erlangen, doch von ihnen den Vortheil zu ziehen, „den sie Frankreich ehedem gewährten, zumal nach den „Verheerungen und den Gräueln, welche dort nach dem „Decret über die Abschaffung der Sklaverei vorgefallen „sind. Um sich für einen Verlust, der so wesentlich zu „seyn schien, zu entschädigen, warf sie ihre Augen auf „Aegypten und Syrien, Gegenden, welche vermöge „ihres Klimas, ihres äusserst guten und fruchtbaren Bo= „dens, die Vorraths-Häuser des fränkischen Handels, die „GetraideBöden von Frankreich, und in der Folge „die Niederlage seines Handels mit Indien werden können."

Wie gegründet diese Bemerkungen sind, zeigt die hier nachfolgende, im jezigen Augenblik nicht mehr blos an= tiquarisch wichtige, kurze

Geschichte des ägyptischen Handels
von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtigen, nach Savary. **

Schon die Pharaonen (oder inländische Könige der Aegyp= ter) kannten die Vortheile des Handels. Die viele Kanäle, die sie graben liessen, hatten nicht blos den Zwek, mit dem Wasser des Nils Fruchtbarkeit über das Land zu verbreiten; sie erleich= terten zugleich auch von einem Ende desselben bis zum andern den Transport der Produkte. Schon lange vor dem berühmten

* In den „Briefen der fränkischen Armee in Aegypten, auf= gefangen von den Engländern unter Nelson ꝛc." No. 22.

** S. Zustand des alten und neuen Aegyptens ꝛc. aus dem Franz. des Hn. Savary. Th. III. Brief 3.

Zuge der Argonauten segelten die Aegypter auf dem rothen Meere. Nach Herodot's Zeugniß bemächtigte sich Sesostris mit einer Flotte von 400 Segeln der Häfen im arabischen MeerBusen, und segelte von da aus in den Indischen Ozean, wo noch nie so grose Schiffe gesehen worden waren. Hier, im Grau der VorWelt, fieng der Handel zwischen Aegypten und Asien an, der seit der Zeit nie wieder unterbrochen ward. Sesostris hatte während seiner Eroberungen mehrere Colonien gegründet. Eine davon war das nachher so berühmt gewordene Tyrus an der Küste von Phönizien; eine andre ließ er in Kolchis. Die Aegypter fuhren durch den Bosphorus dahin, und tauschten dort ihre eigene Waaren gegen die nördlichen um, indeß ihre Flotten auf dem rothen Meere Perlen, Diamanten, Spezereien und kostbare Zeuge aus dem Orient holten.

So stieg Aegypten als HandelsStaat bald zu einem sehr hohen Grad von Macht, und errichtete allenthalben jene kolossalen Statuen, jene Tempel und Obelisken, die zum Theil noch izt die Bewunderung der Welt sind. Seine Priester studierten den Himmel, und machten die Schiffer mit den Gestirnen bekannt, die ihnen auf dem unermeßlichen Meere zu Wegweisern dienten. Mit seinem Handel verbreitete es zugleich die Wissenschaften; es theilte den wilden VölkerStämmen in Griechenland die Kunst des GetraideBaues mit, und wekte dadurch bei ihnen den ersten Funken von Cultur, die von hier aus späterhin über ganz Europa kam.

Unter dem König Nekao machte man einen Versuch den Nil mit dem rothen Meere, und dadurch das MittelMeer mit dem Indischen Ozean zu vereinigen; allein man fand bei dieser Unternehmung so grose Hindernisse, daß man sie aufgeben muste. Indeß entwarf eben dieser König den Plan zu einer andern Unternehmung, welche zeigt, wie weit damals schon die SchiffahrtsKunst gediehen war: er rüstete zu Suez eine Flotte aus, die unter Leitung phönizischer Kapitains durch den arabischen MeerBusen um das Cap der guten Hofnung herumsegelte, sich dann nordwärts wandte, nach einer Fahrt von drei Jahren bei den Säulen des Herkules ankam, und von da nach Aegypten zurükkehrte. Dis war das erstemal, daß man den grosen WeltTheil Afrika umschifte; allein wegen der

Schwierigkeiten, welche damals, wo, bei Ermangelung des Kompasses, die Schiffe immer die Küsten im Gesichte behalten musten, mit einer so langen Reise verbunden waren, gab man diese Fahrt auf, und begnügte sich, das MittelMeer und den Indischen Ozean zu besuchen.

Nekao's Enkel, Apries, schlug in einem SeeTreffen die vereinigten Flotten der Cyprier und Tyrier. Amasis eroberte sogar die Insel Cypern selbst, wo er Holz und andre Materialien zum SchifsBau im Uiberfluß fand, und ward Herr von dem MittelMeere. Um den Handel immer mehr in Aufnahm zu bringen, rief er Griechen in seine Staaten, und erlaubte ihnen, nahe bei der Canopischen Mündung des Nils die Stadt Naukrate zu erbauen.

Aegypten war damals in der Epoche seiner höchsten Blüthe. Künste und Wissenschaften waren ihrer Vollkommenheit nahe; die Astronomen wusten die Finsternisse genau vorauszusagen; die Bildner gravirten feine Steine und gaben dem härtesten Marmor nach ihrer Willkühr Gestalten; mit Hilfe der Mechanik wuste man ungeheure Massen in die Höhe zu thürmen, durch die Chemie das Glas zu färben, kostbare Steine glänzender zu machen, und vermittelst äzender Mittel den Zeugen unauslöschliche Farben zu geben. Das Land selbst war durch den AkerBau mit den Indischen Produkten bereichert worden. Wenn bei den benachbarten Völkern eine HungersNoth Verheerungen anrichtete, so kamen sie, wie die Söhne Jacob's, nach Memphis, um NahrungsMittel zu holen; und diese grosen Vortheile waren die Aegypter zum Theil dem Handel der Pharaonen schuldig, die ihre Flotten von der Insel Taprobane, dem jezigen Ceylan, bis nach den spanischen Häfen ausschiften. Memphis war die gröste HandelsStadt auf der Erde geworden, und der GoldSand aus den äthiopischen Flüssen, die Perlen aus Ormus, die BalsamArten aus Arabien, und die Zeuge aus Indien, wurden daselbst ausgeladen.

In diesem blühenden Zustand befand sich Aegypten, als es in die Hände des persischen Wüthrichs Kambyses fiel, der es mit Feuer und Schwert verheerte. Dadurch litt auch der Handel; da er inzwischen schon einmal seine Richtung hatte, so sezte er, ohngeachtet der Hindernisse, die man ihm in den

Weg legte, seinen Lauf fort. Darius Hystaspes wuste die Vortheile desselben besser zu würdigen, und begünstigte ihn im ganzen Umfange seines Reiches. Er wollte sogar den unter Nekao angefangenen Kanal vollenden, und gab diese Unternehmung nur darum auf, weil man irriger Weise glaubte, das rothe Meer habe einen höhern WasserSpiegel als das mittelländische, und werde also Aegypten überschwemmen. Auf seinen Befehl muste Skylax den Indus hinunter fahren, und die Küsten eines Theils von Asien, von Osten nach Westen hin, untersuchen. Nach einer zweijährigen Fahrt kam er wieder nach der MeerEnge von Suez zurük; die Nachrichten, die er dem persischen Könige gab, bewogen diesen zu dem Entschluß seine Waffen bis nach Indien zu tragen, wo er grose Eroberungen machte. Die Aegypter nüzten diese Gelegenheit um ihren Handel auszubreiten, und ihre Marine wieder in bessern Stand zu sezen. Sie dienten diesem ehrgeizigen Monarchen gegen die Griechen, lieferten seinen Armeen LebensMittel, und nahmen in dem Treffen bei der Insel Euböa fünf feindliche Schiffe weg. Auch in den Schlachten bei Salamin und Mykale zeichneten sie sich aus.

Im folgenden Jahrhundert brach Alexander der Grose an der Spize von 40,000 Macedoniern nach Asien auf, schlug die Truppen des persischen Königs, zerstörte das stolze Tyrus, und wandte dann seine Waffen gegen Aegypten. Die Nation, welche das Joch der Perser mit Ungedult ertrug, that ihm Schritte entgegen, und das Land ward ohne eine Schlacht erobert. Da er dessen Wichtigkeit kannte, so erbaute er darin, um sich desselben zu versichern, eine grose Stadt nach seinem Namen (Alexandria) mit drei Häfen, in denen die Flotten der Griechen und die Waaren aller Nationen anlanden konnten. Er entwarf einen Plan zu dem Handel, der die zerstreuten Theile seines ungeheuern Reiches miteinander verbinden sollte; aber er starb in der Blüthe seiner Jahre. Seine Generale theilten seinen Raub unter sich, und wurden mächtige Monarchen.

Ptolemäus, dem Aegypten zugefallen war, bemühte sich, seine grosen Absichten auszuführen. Er rief Kaufleute aus Griechenland und Syrien nach Alexandrien. Da er sie sehr begünstigte, so ward sein Reich blühend, und er sah sich dadurch in den Stand gesezt, mit seinen Feinden vortheilhafte Kriege zu

führen und die Insel Cypern zu erobern. Wegen der niedrigen Küsten von Aegypten war es äusserst gefährlich, daran zu landen, und oft zerschmetterte ein Sturm die Schiffe an denselben, ehe man sie noch hatte unterscheiden können: er ließ daher auf der Insel Pharus den berühmten Thurm bauen, von dem man weit in das Meer hinaus sehen konnte, und woran mit grosen Buchstaben die Aufschrift stand: „Den errettenden Göttern, zum Nuzen der Schiffahrt."

Alexandria ward, vermittelst seiner westlich, nördlich und südlich gelegenen Häfen, der StapelPlaz für die Waaren der ganzen Welt. Der prächtige Aufzug, den Ptolemäus Philadelphus, ein Sohn des vorigen, bei seiner ThronBesteigung hielt, beweißt, wie ausgebreitet damals der ägyptische Handel war. Man sah dabei alle Produkten aller Klimate beisammen. Asiatische und afrikanische Sklavinnen in ihrer LandesTracht erösneten den Zug. Auf sie folgten Kameele mit Weihrauch, Safran, ZimmtRinde und andern kostbaren Gewürzen beladen. Eine Schaar von Aethiopiern trug vierhundert ElefantenZähne und vieles EbenHolz: Abyssinier waren mit GoldSand beladen, den sie an den Ufern ihrer Flüsse aufsammeln. Indier trugen Perlen, Diamanten und andre Schäze ihres Landes zur Schau. Dann folgten eine Menge seltener Thiere mit ihren Führern: die schönsten Vögel aus Afrika, Schafe aus Abyssinien, Yemen und Griechenland, blendend weisse Ochsen aus Indien, Bären aus dem Norden, Leoparden, Panther, Luchse, Tiger, Affen und das Rhinoceros aus dem Süden. — Alle diese so verschiedene Sachen können sich nur bei einem Volke finden, das mit allen Nationen der Welt handelt.

Ptolemäus Philadelphus, besser unterrichtet von der wahren Höhe des Landes als Nekao und Darius, oder glüklicher als sie, sezte den Kanal, der das rothe Meer mit dem Nil verbinden sollte, fort, und vollendete ihn auch. Dieser Kanal fieng bei dem Pelusischen Arm des Nils an, und erstrekte sich bis nach Arsinoe, dem jezigen Aggerut; durch Schleusen, die an der Mündung desselben angebracht waren, verhinderte man das Wasser, sich in zu grosem Ubermaas hinein zu ergiessen: auch hatte man ihn durch Seen gezogen, die ihn speißten, und den Schiffen zu RuhePläzen dienten. Da man

jedoch, um in diesen Kanal zu kommen, durch den ganzen arabischen MeerBusen fahren muste, der an seinem äussersten Ende sehr schmal und gefährlich ist, so öfnete Ptolemäus den Kaufleuten einen andern Weg. Er erbaute auf der Höhe von Syene, an der Küste des rothen Meeres, eine Stadt, die er, nach seiner Mutter, Berenice nannte; auf dem Wege von dieser Stadt bis nach Coptos legte er Cisternen und Gasthäuser an, wo die Karavanen in der Wüste Erfrischungen fanden. Diese LandStrasse gieng zwölf TageReisen weit durch glühenden Sand, und überdis war der AnkerPlaz bei Berenice allen Winden offen. Beide Unbequemlichkeiten bewogen die SeeFahrer in der Folge, in den RatzenHafen, (izt Cosseir) einzulaufen, wo sie guten AnkerGrund fanden.

Ptolemäus Evergetes ahmte dem Beispiel seiner Vorgänger nach, und ermunterte den Handel so sehr er nur konnte. Unter ihm stiegen die Reichthümer der Aegypter auf den höchsten Gipfel; der Uiberfluß an Gold und allen übrigen Dingen bewirkte in Alexandrien einen ausserordentlichen Luxus, und verdarb den Hof der Könige. Um diese Zeit sah man in Aegypten Schiffe von einer nahe an das Wunderbare reichenden Gröse, dergleichen seitdem niemals wieder erbaut wurden. Plutarch (im Leben des Demetrius) beschreibt uns eine von den Galeeren des vierten Ptolemäers, die 40 RuderBänke hatte, 330 Fuß lang, und am HinterTheil 64 Fuß hoch war. Dis ungeheure Gebäude, gegen welches unsre stolzesten Dreideker nur kleine Fregatten scheinen würden, war mit 400 Matrosen, 4000 RuderKnechten und etwa 3000 Soldaten besezt. Unstreitig musten SchifBau und SchiffFahrt bei den Aegyptern zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit gediehen seyn, da sie solch ungeheure Fahrzeuge, die schwimmenden Städten glichen, erbauen und fortbewegen konnten.

Unter der Regierung der folgenden Ptolemäer sah man in der HauptStadt Alexandria nichts als zügellosen Luxus, und sie selbst überliessen sich allen Ausschweifungen: aber eben daraus erkennt man, wie gros der Gewinn war, den sie von dem Handel zogen; denn troz ihres unbändigen Schwelgens war das Land dennoch reich und blühend. Indeß dachten sie mitten unter den Wollüsten, in die sie versunken waren, noch zuweilen

an ihren Vortheil. Ptolomäus Physkon schikte den Eudoxus als Gesandten an verschiedene Indische Fürsten; der Bericht dieses berühmten SeeFahrers erweiterte die Kenntniß, die man von jenen Ländern hatte, und vergrösserte noch die Habsucht der Kaufleute; sie unternahmen neue Fahrten nach dem Orient, und gelangten durch den Ganges bis nach Bengalen. Nach dem Tode des Königs befahl seine Witwe Kleopatra dem Eudoxus, eine EntdekungsReise nach der äussersten Spize von Afrika vorzunehmen. Er schiffte sich auf dem rothen Meere ein, und besuchte die Bewohner der Küste von Sofala. Da er daselbst das VorderTheil eines Schiffes fand, das nach allen Merkmalen in Cadiz erbaut worden war, so entwarf er den Plan ganz Afrika zu umschiffen, den er bald darauf glüklich ausführte. Dis war das zweitemal, daß man diese kühne Fahrt wagte, die ohne MagnetNadel damals unstreitig weit schwerer war, als heutzutage eine Reise um die Welt.

Unter Ptolemäus IX fuhren die Kaufleute von Alexandrien fort, nach dem schwarzen Meere, nach Spanien, nach dem persischen Meerbusen, und bis nach den äussersten Enden von Indien hin zu segeln. Während des Krieges, den Ptolemäus XII. einige Zeit gegen Cäsarn führte, verbrannte dieser Feldherr 110 grose Schiffe; und doch waren die Aegypter noch immer im Stande, eine Flotte auszurüsten, die dem Feinde die Spize bieten konnte.

Nach der Schlacht bei Actium, in welcher 60 ägyptische Schiffe, mit nicht weniger als 22000 Mann am Bord, fochten, kam Aegypten unter die Herrschaft der Römer. Diese Eroberung war für Rom das, was Peru für Spanien war, was Bengalen für England ist.* Nun kam ein solcher Uiberfluß an Gold und Silber nach Rom, daß die Landgüter um die Hälfte stiegen, und die Interessen von 6 auf 4 Procent fielen. Man brachte die schönen Linnen- und BaumwollenZeuge, die in Alexandrien fabrizirt wurden, so wie die dortigen prächtigen Deken und vielfarbigen Krystalle nach Rom. Diese HauptStadt der Welt bekam auch Getraide und andre Produkte im Uiberfluß aus Thebais; von da an hatte sie keine Ma-

* Explicuitque suos magno Cleopatra tumultu
Nondum translatos Romana in saecula luxus.

nufacturen mehr nöthig, und hörte auf, den Akerbau zu ermuntern, da die ägyptischen Aerndten ihr die Mühe ersparten, ihre Felder zu bearbeiten.

Constantin verlegte den Siz seines grossen Reiches nach Byzanz, und nun ward es bald getheilt. Längst war das Westliche Kaiserthum in Trümmern zerfallen, weil es ihm an den wahren Stüzen jedes Staates, an Akerbau und guten Sitten, fehlte. Dagegen hielt Aegypten noch lange den wankenden Thron der Kaiser in Byzanz aufrecht. Obgleich auf manchfache Art bedrükt, fuhr es doch fort, sich durch den Handel zu bereichern; seine Flotten hatten den Weg nach Bengalen noch nicht verlernt, und luden daselbst Waaren, die in die übrigen Theile des Reiches verführt wurden. Aber endlich kam der Zeitpunkt, wo der Ruhm Aegyptens zugleich mit dem Handel, dem AkerBau und den Künsten desselben, fallen sollte.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts ward es von den Arabern erobert, und machte nun, so wie ganz NordAfrika einen Theil des grossen Reichs der Chalifen aus. Der wilde Amru ließ mit der treflichen Bibliothek, welche die Ptolemäer gesammelt hatten, viele Monathe hindurch die Badstuben von Alexandria heizen, und die Gelehrten flohen nun nach Konstantinopel und den griechischen Inseln. ReligionsEifer erlaubte den ersten Chalifen nicht, Bündnisse mit christlichen Fürsten zu schliessen; sie vernachlässigten den Handel auf dem MittelMeere, und machten blos im arabischen Meerbusen und im Lande selbst einige Geschäfte. Indeß blühte der AkerBau noch immer, und einige von den arabischen Fürsten gaben doch den Wissenschaften Aufmunterung. In der Folge fanden die Venetianer Mittel, sich die Häfen in Aegypten öfnen zu machen; sie sezten in denselben, und sogar auch in den innern Städten, Consuls an, und hatten unter dem Schuze der Aegypter den ganzen Indischen Handel in Händen. Sie zogen unermeßlichen Vortheil davon; sie wurden die Ersten SeeFahrer Europens, versorgten diesen WeltTheil mit allen asiatischen und afrikanischen Produkten: und behaupteten die ausschliesliche Herrschaft über das MittelMeer. Kühn gemacht durch den glüklichen Fortgang ihrer Unternehmungen, nüzten sie den Verfall des griechischen Kaiserthums, um den Türken einige Trümmern

desselben wegzunehmen. Sie eroberten Morea, Candia und mehrere Inseln im Archipelagus, schikten ihre Geschwader bis nach den Dardanellen, und schlugen bei Levanto, mit ihrer Bundsgenossen, die ganze Seemacht der Türken. Ihr Frei-Staat, der sich durch den Handel auf dem rothen Meere und mit Indien bereichert hatte, rettete Italien, und war zwei Jahrhunderte hindurch die Schuzwehre der Christenheit.

Venedig stand auf dem höchsten Gipfel seines Glükes, als die Portugiesen sich einen neuen Weg nach Indien, um das Cap der guten Hofnung herum, bahnten. Der berühmte Vasco de Gama war der erste von ihren Seefahrern, der auf der Küste von Malabar landete, und triumphirend nach Lissabon zurükkam, die kostbaren Steine, die er von seiner Fahrt mitbrachte, und die prächtige Schilderung, die er von den Schäzen Indiens entwarf, erwekten die Begierde der Portugiesen, und in wenigen Jahren eroberten sie Cochin, Goa und mehrere andre Städte, aus denen sie unermeßliche Reichthümer zogen.

Indeß hatten die Türken den Arabern Aegypten weggenommen. Sie erhielten von den Venetianern Holz und andere Materialien zum Schiffbau, rüsteten damit eine Flotte auf dem rothen Meere aus, und versuchten, auf Antrieb derselben, den Eroberungen der Portugiesen Einhalt zu thun, und sie aus ihren neuen Besizungen zu vertreiben. Albukerque, der damals portugiesischer Statthalter war, focht glorreich gegen die osmanische Flotte, drang in den arabischen Meerbusen, bemächtigte sich mehreren Häfen, und war Willens ganz Aegypten zu Grunde richten, indem er den Kaiser von Abyssinien zu dem Entschluß vermochte, das Wasser des Nils nach dem rothen Meere hin zu leiten. Durch diese Operation würde ganz Aegypten, das seine Fruchtbarkeit einzig von diesem Flusse hat, zu einer schreklichen Wüste geworden seyn; und möglich ist es allerdings, dem Nil eine andre Richtung zu geben. Zum Glüke für die Aegypter raffte der Tod den Albukerque weg, und der Kaiser von Abyssinien unterließ die Ausführung seines scheuslichen Planes.

Während die Portugiesen den Venetianern und Aegyptern die Reichthümer des Orients streitig machten, hatten die

Spanier unter der Führung des unsterblichen Columbus Amerika entdekt. Bald war dieser neue WeltTheil nicht mehr hinreichend zur Befriedigung ihrer Herrsch- und GeldGier. Die portugiesischen SeeFahrer folgten Vasco de Gama's Spur, schifften an der Küste von Malabar hin, und drangen bis zu dem Indischen Archipelagus vor: die spanischen Schiffen erreichten die Molukkischen Inseln. Diese beiden aufeinander eifersüchtigen Nationen reisten beinahe von einem und eben demselben Punkte ab, durchsegelten jede die Hälfte von der Peripherie der ErdKugel nach entgegengesezten Richtungen, und begegneten einander an dem äussersten Ende der Welt. Uiber die Ladungen von Specereien, Gewürzen, Gold und Diamanten, mit denen sie zurükkamen, wachten die europäischen Höfe, welche die Plane des grosen Columbus wie einen Traum verworfen hatten, aus ihrem Schlafe auf. England und Frankreich rüsteten Flotten aus, und wollten an den neuen Entdekungen Theil haben. Nun gerieth Venedig in Verfall. Der Handel mit Aegypten und Indien war der Grund seiner Macht gewesen; als es diese Quelle von Reichthümern verlor, sank es wieder in sein voriges Nichts zurük.

In neueren Zeiten waren es vornehmlich England, Frankreich und Holland, welche Europa mit den Produkten des Orients versorgten. Besonders sind die Engländer, die seit dem 7jährigen Kriege am Ganges ein unermeßliches Reich gestiftet, vollends in dem jezigen Kriege, da sie alle fränkischen, und beinahe auch alle holländischen Niederlassungen in OstIndien eroberten, die AlleinHerren dieses Handels geworden.

Unter diesen Umständen konnten die Aegypter, die, ohne Künste und ohne Marine, bisher unter der Tyrannei von 24 Beys seufzten, keinen Vortheil aus der Lage ihres Landes ziehen, und mit den Europäern nicht concurriren. Ihre unwissenden Seeleute segeln nicht mehr nach Indien, und kaum wagen sie es, das ganze rothe Meer zu befahren. Ihre gröste Expeditionen laufen auf eine jährliche Reise nach Mokka hinaus; sie laden daselbst Kaffee aus Yemen, arabisches Rauchwerk, Perlen aus den BahrainsInseln, nebst Muselinen und baumwollenen Zeugen aus Bengalen, die ihnen dahin zugeführt werden. Aber selbst dieser eingeschränkte Handel verschaft ihnen noch immer

grose Vortheile. Der Handel mit dem Kaffee allein beläuft sich jährlich auf eilf Millionen: sie kaufen in Mokka das Pfund für 8 Sous, und verkaufen es in Cairo zu 30 wieder; den grösten Theil davon schiken sie nach Konstantinopel, Griechenland, Marseille und Syrien.

Uiberhaupt hat Aegypten, selbst noch in seinem Verfall, alles, um einst wieder ein blühender, mächtiger Staat zu werden. Sein Uiberfluß an Getraide, womit es Arabien, Syrien und einen Theil des Archipelagus versieht; sein Reis, den es durch das ganze MittelMeer und bis nach Marseille ausführt; sein Safran, womit die Einwohner von Provence jährlich mehrere Fahrzeuge beladen; sein Salmiak, den man in ganz Europa braucht; die Soda, die daselbst in Menge erzeugt wird; der vortrefliche Flachs, der bei den Italienern so beliebt ist; die blaue Leinwand, worinn sich ein Theil der benachbarten Völker kleidet: alle diese in Aegypten selbst gewonnene Waaren führen den Einwohnern von den meisten Nationen, die mit ihnen handeln, noch immer Geld zu; denn Mokka und Mekka ausgenommen, wo die Aegypter jährlich viele Zechinen lassen, muß jede andre Stadt, die mit ihnen handelt, ihnen Gold und Silber bringen. Doch genoß weder der Bearbeiter der Felder noch der ägyptische Kaufmann die Vortheile dieser HandelsBilanz; alles floß in die Schäze ihrer Unterdrüker, der Beys und der Mamluken. Ali Bey nahm, als er nach Syrien floh, 80 Millionen Livres baar, und Ismael Bey, einige Jahre nachher, fünfzig Kameele mit Zechinen, ConventionsThalern, Perlen und Edelgesteinen mit sich.

Wenn Aegypten, das izt keine Marine, keine Manufacturen, und beinahe weiter nichts, als seinen fruchtbaren Boden und seine glükliche Lage hat, noch immer so reich ist: so kan man leicht denken, was dieses Land in den Händen eines aufgeklärten und industriereichen Volkes werden kan. Was für Tücher könnte man nicht aus der schönen Wolle seiner Schafe verfertigen! was für Leinwand aus seinem vortreflichen Flachse! *

* „Aegyptio lino plurimum lucri. Quatuor ibi genera: Taniticum, ac Pelusiacum, Buticum, Tentyriticum . . . In Aegyptii quondam regis, quem Amasim vocant, thorace in Rhodiorum insula ostenditur in templo Minervae CCCLXV filis singula fila constare. Quod se expertum nuper

was für Museline aus den beiden Arten von Baumwolle,* die darin wachsen, von denen die eine ein SommerGewächs, die andre aber perennirend ist! was für SeidenZeuge, wenn man die SeidenRaupe nach diesem Lande ohne Regen und Stürme brächte, wo sie so glüklich fortkommen würde! was für einen Reichthum an Gütern würde man sich nicht verschaffen können, wenn man Kanäle grübe, die Dämme wieder herstellte, und ein volles Drittheil des Landes, das izt eine öde SandWüste ist, wieder zum Akerbau brauchbar machte! mit welch glüklichem Erfolge würde man nicht nach den ehemals so berühmten Smaragden** graben, die beinahe so hart sind, als der Diamant! Auch der Granit, der Porphyr und Alabaster, die sich in mehrern Bergen des Landes finden, würden einen schäzbaren HandelsZweig ausmachen. Einst war Aegypten wegen seiner treflichen Weine berühmt,*** die die Römer mit unter die besten in der Welt zählten: es bedürfte nur weniger Jahre, um diese durch Mohamed's Religion zerstörte Pflanzung wieder herzustellen, und dadurch diesem von der Natur begünstigten Lande einen neuen wichtigen HandelsZweig zu geben. In dem obern Theile desselben wächst das ZukerRohr wild. Und wie nüzlich könnten die Färber den Indigo, den Safran und andre in den Wüsten zerstreut wachsende FarbenMaterialien ge-

Romae prodidit Mucianus ter Consul, parvasque jam reliquias ejus superesse hac experientium iniuria." Plin. Hist. Nat. L. XIX. C. 1.

* „Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quem aliqui Gossipion vocant, plures Xylon, et ideo lina inde facta xylina. Parvus est, similemque barbatae nucis defert fructum, cuius ex interiore bombyce lanugo netur. Nec ulla sunt eis candore mollitiave praeferenda. Vestes inde sacerdotibus Aegypti gratissimae." Plin. L. XIX. C. 1.

** „Smaragdi Aegyptii eruuntur circa Copton, oppidum Thebaidis, in collibus et cautibus . . . Apion cognomento Plistonices scriptum reliquit, esse etiam nunc in labyrinto Aegypti colosseum Serapin e smaragdo novem cubitorum." Plin. L. XXXVII. C. 5.

*** „In Aegypto vinum nascitur tribus generibus uvarum ibi nobile, Thasia, aethalo, peuce." Plin. L. XIV. C. 7. Virgil (Georgic. II, 91.) und Horaz (L. I. Od. 37.) rühmen besonders auch den Mareotiker, der am See Mareotis, in der Nähe von Alexandria gepflanzt ward.

brauchen! Dies ist kein Traum: Aegypten hat alle diese Güter Jahrhunderte lang besessen, und „drei Friedriche," wie Schlözer mit Recht sagt, „könnten das heutige Mesr* wieder in jeder Rüksicht zu dem alten gesegneten Aegypten machen."

Fünfter Abschnitt:
Gänzliche Bezwingung Aegyptens durch die Franken.

Als ob keine Schlacht bei Abukir vorgefallen wäre, sezte Buonaparte den Lauf seiner Unternehmungen fort.

Von den beyden Häuptern der Mamluken, hatte Ibraim Bey, nach dem Treffen bei den Pyramiden, sich nach den Gränzen Syriens zurükgezogen, von wo aus er die Einwohner Aegyptens zur Empörung aufwiegelte. Am 2 Aug. brach daher General Leclerc mit 300 Reitern, gegen 1000 Mann Infanterie und 2 FeldStüken auf, um die Bauern und Araber zu bezwingen. Ihm folgten die Divisionen der Generale Lasne und Dugua, und wenige Tage darauf der OberGeneral selbst. Auf seinem Zuge befreite er die Karavane von Mekka, welche die Araber geplündert hatten, und nach der Wüste führten. Am 11 Aug. kam er nach Salahieh, dem lezten ägyptischen Orte an den Gränzen der Wüste, welche dieses Land von Syrien, und folglich Afrika von Asien scheidet. Eben zog der Bey mit seinen Kindern und seinen Schäzen nach der Wüste ab; die Franken trafen nur noch auf seinen NachTrab, dem sie 2 Kanonen und 50 beladene Kameele wegnahmen. Ibrahim zog nach Syrien, und Buonaparte kehrte (13 Aug.) nach Cairo zurük.

Hier beschäftigte er sich nun mit der Einrichtung der neuen Colonie. StaatsVerwaltung, Wissenschaften, Wiederherstellung von Kanälen, Erbauung von Forts, Angrifs- und VertheidigungsPlane, VorsichtsAn-

* Der jezige Name Aegyptens.

stalten gegen die Pest — das alles ward zugleich und mit der grösten Thätigkeit von ihm betrieben. Er ordnete Einnehmer zur Erhebung der gewöhnlichen GrundAbgaben an, stiftete in Cairo ein NationalInstitut der Künste und Wissenschaften von den aus Frankreich mitgenommenen Gelehrten, errichtete eine NationalGarde aus den in Aegypten schon ansässigen Franken, verstärkte sein Heer mit der gefangenen SchiffsMannschaft, welche die Engländer nach der Schlacht bei Abukir an's Land sezten, und woraus er eine sogenannte nautische Legion bildete, mit jungen Mamluken und mit LandesEingebohrnen, regulirte das VerpflegungsWesen derselben, schrieb einen Divan aus, und feierte die NationalFeste der Einwohner so wie die republikanischen Feste der Franken.

Ganz Nieder- und MittelAegypten waren nun seinen Waffen unterworfen. Von den so sehr gemischten Einwohnern des Landes gehorchten ihm die Griechen, die Juden und Kopten, ein Theil der Akerbau treibenden Araber aus Zuneigung, die Türken aus Furcht; nur die Beduinen-Araber sezten, wiewohl schüchterner, ihren kleinen Krieg fort. Aber in OberAegypten stand noch Murat Bey an der Spize des HeerHaufens, mit dem er sich, nach dem Treffen bei den Pyramiden, in dieses lange enge Thal zurükgezogen hatte. Um ihn aus dieser Stellung zu vertreiben, brach General Desaix (am 25 Aug.) mit seiner Division von Cairo auf. Mit einer Flotille von zwei HalbGaleeren und sechs PostSchiffen rükte er am Nil hinauf, landete (am 31) zu Benesueff, und kam durch einen GewaltMarsch nach Fehnese am Josefs-Kanal, wo er vierzehen mit GepäkeZelten und vier Kanonen beladene Barken erbeutete. Von hier aus gelangte er (15 Sept.) bis nach Siut, mehr als hundert Stunden oberhalb Cairo. Murat's Flotille zog sich immer weiter bis zu den berühmten Katarakten des Nil zurük. Desaix kehrte nun wieder um, kam (17 Sept.) wieder zu der Mündung des Josefs-Kanals, und (3 Oct.)

nach Fehnese. Einige kleine Gefechte in diesen Tagen waren nur das Vorspiel eines entscheidenden Treffens bei Sediman, wo Murat sich verschanzt hatte. Am 6 Oct., mit TagesAnbruch, befand sich die fränkische Division im Angesichte des feindlichen Heeres, das aus ohngefähr 6000 Mann Reiterei, meist Arabern, bestand. Ein Haufen FusVolks hielt die Verschanzungen von Sediman besezt, die durch Vier Kanonen vertheidigt wurden. Die Mamluken fochten wie Verzweifelte; da sie nirgends in die enggeschlossene fränkische Infanterie einbrechen konnten, sprang ein Trupp ihrer tapfersten von den Pferden, um auf dem Bauche unter den Bajonetten hinzukriechen, und mit ihren scharfgeschliffenen DamascenerKlingen den fränkischen Soldaten die Beine abzusäbeln. Das Treffen endigte sich mit der Niederlage des Murat Bey, aber einer Niederlage, wie in der alten KriegsGeschichte zuweilen die Parther sie erlitten, deren Art „fliehend zu fechten" so viel Aehnliches mit jener der heutigen Mamluken hatte. Vierhundert von den leztern blieben auf dem Plaze; die übrigen zogen sich tiefer in das Obere Aegypten zurük.

So herrschten denn nun die fränkischen Waffen in ganz Aegypten; nur dann und wann wurden noch einzelne kleine StreifZüge gegen widerspennstige Ortschaften und gegen arabische Räuber unternommen. Buonaparte selbst war izt ganz mit dem grosen Plane beschäftiget, Aegypten wieder jener Blüthe näher zu bringen, wodurch es einst das Erste Land der Welt war, und deren es, Dank seinem Nil, izt noch eben so fähig ist, wie in seinem goldnen ZeitAlter unter den Pharaonen. Er traf alle Anstalten, um die Uiberschwemmuug dieses Flusses so nuzbar wie möglich zu machen. Die Ingenieurs stellten den Kanal wieder her, der Alexandrien mit trinkbarem Wasser versorgt. Die Gelehrten beschäftigten sich mit Untersuchungen über die Produkte und Denkmale des

Landes. Tallien gab in Cairo eine eigne „Décade Egyptienne" heraus.

Aber mit einemmal erhob sich ein Sturm, der selbst die Existenz der fränkischen Armee in Aegypten bedrohte. Troz aller Vorsicht Buonapart's, war die Kriegs-Erklärung der Pforte gegen Frankreich bekannt geworden. Von nun an sahen die in Aegypten ansässigen Türken den Krieg gegen die Franken wie eine ReligionsSache an; der Fanatism, dessen diese Nation von jeher vor andern empfänglich war, trieb sein Spiel desto sicherer, da sie bei ihren Versammlungen in den Moskeen alle Gelegenheit hatten, den Schlag, auf den sie sannen, mit Musse und Stille zu verabreden. Der Befehl dreifarbige Schleifen am Turban zu tragen, schien den Türken ein Eingrif in den Koran. Der Divan widersezte sich Buonaparte's Anstalten, und da dieser auf seinen Entschliesungen beharrte, ward (21 Oct.) sein Adjutant, der General Sulkowsky, mitten in der Versammlung durch einen PistolenSchuß getödet. Sogleich brach nun ein allgemeiner Aufstand aller Mahomedaner in Cairo aus. Ein Haufen derselben sammelte sich bei der grosen Moskee. Der Kommandant der Stadt, General Dupuis, der mit einigen Dragonern dahin eilte, erhielt zwei tödliche Wunden. Nun ward GeneralMarsch geschlagen. Gegen zehntausend Türken woogten bei der grosen Moskee zusammen; durch BombenSchüsse aus derselben vertrieben, verschanzten sie sich auch in den andern Moskeen; überall wurden sie von den fränkischen Soldaten aufgesucht, die ein schrekliches BlutBad unter ihnen anrichteten.

Der Tumult und das Gewürge dauerten noch den folgenden Tag fort. Mehr als sechstausend Türken wurden der Rache geopfert; aber auch eine beträchtliche Anzahl Franken blieben auf dem Plaze. Auch verloren die leztern bei dieser Gelegenheit den aus Frankreich mitgenommenen kostbaren Apparat von physikalischen Instrumenten, welche die Türken, bei ihrem Einbruche in die

Wohnung des Generals Caffarelly, zerstörten; nur einer zufälligen Abwesenheit hatte dieser General die Erhaltung seines Lebens zu danken.

An allen diesen Bewegungen hatten die Griechen, Kopten und Juden keinen Theil genommen, und die ersten sogar die Waffen für die Franken ergriffen. Buonaparte herrschte seitdem unumschränkter in Aegypten, als je zuvor.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Codex diplomaticus

zur Geschichte der Eroberung Malta's und Aegyptens durch die Franken.

(Fortsezung.)

6.

Manifest der Pforte gegen die fränkische Republik, vom 1 Sept. 1798.

„Seitdem der GrosVezier Izzed Mohammed Pascha diesen Posten bekleidete, wurden ihm fortdauernde Instruktionen gegeben, theils auf die Vertheidigung der Osmannischen Domainen aufmerksam, theils gegen die Komplotts des Feindes auf seiner Hut zu seyn. Aus eigennüzigen Beweggründen versäumte er gleichwohl alles, nur seine eigene Vortheile nicht, dergestalt, daß selbst mit den Entwürfen dieser unglaubigen Schweine, der Franzosen, bekannt, er nicht in Zeiten die Einwohner Aegyptens von diesen Projekten benachrichtigte."

„Als diese unglüklichen Nachrichten vor unser kaiserl. Ohr gekommen sind, so war unser Schmerz und unser Verdruß einen ganzen Monat lang nach diesem unerträglichen Ereigniß so groß, daß (wir nehmen Gott zum Zeugen) Thränen aus unsern Augen flossen, und Ruhe und Schlaf fern von uns wichen."

„Wir haben ihn daher sogleich der Stelle eines GrosVeziers entsezt, und an seine Stelle den Pussuf Pascha, Gouverneur von Erzerum, ernannt, und bis dieser bei unsrer hohen Pforte eintrift, ernennen wir und stellen Euch, Mustapha Bey, als Kaimakam an."

„Da es nun aber gerecht ist, daß alle wahren Glaubigen die unglaubigen Unglüklichen, die Franzosen, bekämpfen; und da es für unsre kaiserliche Person wirkliche Pflicht ist, das gesegnete Gebiete ihren verdammten Händen zu entreissen, und die den Muselmännern zugefügten Insulten zu rächen, so darf nicht der geringste Aufschub dazwischen treten; sondern bis zur Ankunft des neuen Veziers sollen die lebhaftesten Maaßnehmungen zum Angriffe derselben sowohl zur See als zu Lande ausgeführt werden."

„In dessen Folge müßt Ihr, in Berathung mit den erlauchten Lanyas, Ministern und Oberhäuptern, unsern Unterthanen, im vollen Vertrauen auf Gott und seinen Propheten, die würksamsten Mittel ergreifen, die Provinz Aegyptens von der Gegenwart dieser Lasterhaften zu befreien. Ihr werdet allen wahren Glaubigen in ihren Bezirken zu erkennen geben, daß wir mit den Franzosen im Kriege befangen sind, und mittelst Umwandlung der Nacht in den Tag werdet ihr die äusserste Anstrengung zur Rache gegen sie zu leiten wissen."

„Ihr werdet streng darüber wachen, daß die übrigen Mahommedanischen Provinzen und unsre kaiserliche Gränzen gegen alle Komplotte und Bosheiten des Feindes gesichert werden, indem ihr in jedem Hafen und festen Plaze die nöthige Verstärkung an Mannschaft und Munition veranstaltet."

„Auch werdet ihr eure eifrige Aufmerksamkeit dahin richten, daß die Einwohner unserer kaiserlichen Residenz mit dem nöthigen täglichen LebensVorrath sicher versehen werden, und ihr werdet über alle Angelegenheiten so lange überhaupt wachen, bis der GrosVezier eingetroffen seyn wird."

„Wir werden alle Unsere Aufmerksamkeit auf eure Anstrengungen richten, und wolle der allmächtige Gott unsere Unternehmungen mit seiner göttlichen Gnade begleiten, und uns zur Vertheidigung unserer Sache Glük geben!"

7.

AllianzTractat zwischen Rußland und der Pforte, vom 23 Dec. 1798.

Im Namen des allmächtigen Gottes,

Da Se. Majestät der Kaiser aller Reussen, und Se. Majestät der Kaiser der Ottomannen, von gleichem aufrichtigen Verlangen beseelt sind, nicht allein zum Wohle ihrer respectiven Staaten und Unterthanen, den Frieden, die Freundschaft und das gute Einverständniß aufrecht zu erhalten, die so glüklich unter ihnen bestehen, sondern sie noch zur Wiederherstellung und Befestigung der allgemeinen Ruhe beitragen zu lassen, die in der gegenwärtigen Epoche so heftig zerrüttet, und das für die Menschheit heilsamste Geschenk ist; so haben Sie beschlossen, die Bande, die sie vereinigen, noch durch die Abschließung eines DefensivAllianzTractats genauer zu knüpfen. Demzufolge haben Ihre Majestäten zu ihren Bevollmächtigten erwählt und ernannt, nemlich: Se. Majestät der Kaiser der Ottomannen, Esseid-Ibrahim-Ihmed Bey, mit dem Titel eines Kadisleskier von Rumilien, vormals Istambul - Effendi; und Achmed-Atif, Reis-Effendi; und Se. Majestät der Kaiser von Rußland, den edlen Vassili Tamara, Ihren geheimen Rath und ausserordentlichen Botschafter bei der Ottomannischen Pforte; welche, nachdem sie sich ihre in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten mitgetheilt haben, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. 1. Es soll auf immer Friede, Freundschaft und gutes Einverständniß zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser der Ottomannen, und dem Kaiser Aller Reussen, Ihren Reichen und Ihren Unterthanen, sowohl zu Lande als zur See bestehen, dergestalt, daß durch dies DefensivBündniß eine so genaue und vertraute Vereinigung unter ihnen errichtet werden soll, daß sie in Zukunft dieselben Freunde und dieselben Feinde haben werden. Daher versprechen Ihre Majestäten, sich ohne Rükhalt gegenseitig einander über alle Gegenstände zu eröfnen, die ihre respective Ruhe und Sicherheit betreffen, und alle nöthige Maasregeln zu ergreifen, um sich jedem feindseligen und schädlichen Unternehmen zu widersezen, und um die allgemeine Ruhe wiederherzustellen.

Art. 2. Der zu Jassy am 29 Dec. 1791, dem 15 des Monds Gemaziel Covel 1206 der Hegira, geschlossene FriedensTractat, so wie alle andre darin begrifne Tractate, sind durch diesen hier in ihrem ganzen Inhalte bestätigt, als wenn sie Wort für Wort in den gegenwärtigen DefensivAllianzTractat eingerükt worden wären.

Art. 3. Um diesem Bündniße seine gänzliche und vollkommene Wirkung zu geben, garantiren sich die hohen contrahirenden Theile gegenseitig ihre Besizungen. Se. Majestät der Kaiser aller Reussen garantirt der Erhabenen Pforte alle ihre Besizungen ohne Ausnahme, so wie sie vor dem Einfalle in Aegypten bestanden; und Se. Majestät der Kaiser der Ottomannen garantirt alle Besizungen des Rußischen Hofes, so wie sie gegenwärtig bestehen, ohne Ausnahme.

Art. 4. Obgleich beide Theile sich das Recht vorbehalten, mit andern Mächten in Unterhandlungen zu treten, und alle Tractate, die ihr Interesse erheischt, mit denselben abzuschliessen, so gehen sie doch gegen einander auf die förmlichste Weise die Verpflichtung ein, in diese Tractate nichts einzurüken, welches einem von beiden Nachtheil, Schaden oder Verlust verursachen, oder der Integrität ihrer Staaten Abbruch thun könnte. Sie versprechen sich im Gegentheil gegenseitig alles zu thun, was die Ehre, die Sicherheit und den Vortheil beider Theile unterhalten und befestigen kann.

Art. 5. Wenn irgend ein, beiden Theilen oder einem derselben nachtheiliges, Vorhaben oder Unternehmen im Werke wäre, und die zur Vereitlung dieser feindseligen Entwürfe angewandte Macht nicht hinlänglich befunden werden soßte, so soll alsdann ein Theil verbunden seyn, dem andern zu Lande oder zu Wasser Beistand zu leisten, entweder um in Uibereinstimmung zu agiren, oder um eine Diversion zu machen, oder ihn mit Geld zu unterstüzen, je nachdem es das gemeinschaftliche Interesse der Alliirten und ihre Sicherheit erfordern werden. In diesem Falle wird man sich vorläufig mit Aufrichtigkeit einverstehen; man wird so schleunigst als möglich alle nöthige Verfügungen treffen, und unmittelbar darauf diese Verpflichtung mit redlicher Treue erfüllen.

Art. 6. Die Wahl dieses Beistandes, er bestehe in Hilfs-

Truppen oder in Geld, soll von dem angegriffenen Theil abhängen; und im Falle, daß derselbe die erstern verlangt, sollen diese AuxiliarTruppen, oder die Escadre, drei Monate nach der Aufforderung, gestellt werden. Zieht derselbe aber GeldSubsidien vor, so sollen diese in Jahr für Jahr, zu bestimmten Terminen, vom Tage der KriegsErklärung der angreifenden Macht, oder vom Anfange der Feindseligkeiten an gerechnet, bezahlt werden.

Art. 7. Indeß die beiden hohen contrahirenden Theile so, entweder mit ihrer ganzen Macht, oder blos mit einer stipulirten HilfsLeistung, gemeinschaftliche Sache machen, soll keiner von beiden einen FriedensTractat, oder einen WaffenStillstand schliessen, ohne den andern mit in denselben einzuschliessen, und für dessen Sicherheit zu sorgen; und im Falle daß, aus Haß gegen das geschlossene Bündniß, oder die geleistete Hilfe, irgend ein Vorhaben oder Angrif gegen den requirirten Theil unternommen würde, soll der andre Theil verbunden seyn, mit redlicher Treue und Pünctlichkeit eben diese Verpflichtungen zur Vertheidigung des erstern zu erfüllen.

Art. 8. Wenn der Fall einträte, daß die beiden hohen Alliirten entweder ihre ganze Macht, oder eine stipulirte Hilfe in Uibereinstimmung sollten agiren lassen, so versprechen sie sich gegenseitig mit einer Freimüthigkeit ohne Rükhalt den Plan ihrer militairischen Operationen mitzutheilen, die Ausführung desselben so viel als möglich zu erleichtern, sich einander ihre Absichten in Rüksicht der Dauer des Kriegs und der Friedensbedingungen zu communiciren, und sich über diesen Gegenstand, in Gemäßheit friedliebender Grundsäze, und der Mäßigung, mit einander einzuverstehen.

Art. 9. Die HilfsTruppen werden, verhältnißmäßig nach ihrer Anzahl, von ihrem Souverain mit Artillerie, Munition, und andern nöthigen Gegenständen versehen werden: sie werden auch von ihm Besoldung und Unterhalt erhalten. Der requirirende Theil wird ihnen Lebensmittel und Fourage in Natura oder in Gelde, nach den vorher verabredeten und festgesezten Preißen, liefern, von dem Tage an zu rechnen, an welchem sie ihre Grenzen verlassen werden. Der requirirende Theil wird ihnen Quartiere und alle andre Bequemlichkeiten verschaffen,

die seine eignen Truppen geniessen, oder die die Truppen des requirirten Theils in KriegsZeiten zu haben gewöhnt sind.

Art. 10. Der requirirende Theil soll der HilfsFlotte, dem gemäß, was hierüber bestimmt seyn wird, alle bedürftige Lebensmittel liefern, vom Tage der Ankunft dieser Escadre im Canal anzufangen, und während der ganzen Zeit, in der sie gegen den gemeinschaftlichen Feind gebraucht werden wird. Der requirirende Theil soll die Escadre ohne Schwierigkeiten, aus seinen Arsenälen und Magazinen, zu den gewöhnlichen Preißen mit allem demjenigen versehen, was ihr im erforderlichen Falle der Ausbesserung nöthig seyn wird. Die Kriegs- und Transport-Schiffe der beiden alliirten Höfe sollen, während der ganzen Zeit, der Dauer des gemeinschaftlichen Kriegs, freien Eingang in ihre Häfen haben, entweder um daselbst den Winter zuzubringen, oder um sich auszubessern.

Art. 11. Alle SiegsTrophäen, die man dem Feinde nehmen wird, sollen, so wie alle Prisen und Beute, den Truppen, die sie erkämpft haben, gehören.

Art. 12. Da Ihre Majestäten, der Kaiser der Ottomannen, und der Kaiser aller Reussen, durch den gegenwärtigen DefensivAllianzTractat nicht zur Absicht haben, Eroberungen zu machen, sondern blos zur Sicherheit ihrer Unterthanen, die Integrität ihrer respectiven Besizungen zu beschüzen, und ebenfalls auch die andern Mächte in der respectabeln Lage zu erhalten, in der sie sich bis jezt befunden haben, und nach welcher sie ein, zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe so nöthiges, politisches Gleichgewicht bildeten; so werden Ihre Majestäten nicht ermangeln, Ihre Majestäten, den Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, die Könige von Grosbritannien und Preussen, so wie alle andre Potentaten zum Beitritt zu diesem AllianzTractate, dessen Zwek so gerecht und heilsam ist, einzuladen.

Art. 13. Da, obgleich die beiden hohen contrahirenden Mächte aufrichtig gesonnen sind, diese Verbindung bis zum entferntesten Zeitpunkte zu halten, in der Folge doch die Umstände einige Veränderungen in diesem Tractate erforderlich machen könnten; so ist man übereingekommen, die Dauer desselben auf acht Jahre zu bestimmen, vom Tage der Auswechslung der Kaiserlichen Ratificationen an zu rechnen. Die beiden Theile wer-

den sich, vor dem Ablaufe dieses Zeitraums, zufolge dem Zustande der Sachen in dieser Epoche, über die Erneuerung des besagten Tractats einverstehen.

Art. 14. Der gegenwärtige DefensivAllianzTractat wird von Sr. Majestät dem Kaiser der Ottomannen, und von Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen ratificirt, und die Ratificationen werden in Zeit von zwei Monaten, oder noch eher, wenn es möglich ist, zu Constantinopel ausgewechselt werden.

Zu Urkunde dessen haben wir Unterzeichnete, Kraft unsrer Vollmachten, den gegenwärtigen DefensivAllianzTractat unterzeichnet, und unser Siegel dabei gesezt.

Constantinopel, den 23 Dec. 1798.

Unterzeichnet: Esseid-Ibrahim-Ismet
mit dem Titel eines Kadisleskiers von Rumilien.
Achmed-Atif, ReisEffendi.
Wassili Tamara,
Kaiserlich Russischer geheimer Rath.

Ratificirt zu St. Petersburg am 2 Februar 1799.

8.

Erklärung Kaiser Paul's I von Rußland, die Annahme der GrosMeisterWürde des Ordens der Ritter des heil. Johannes von Jerusalem betreffend, vom 13 Nov. (alten Styls) 1798.

Wir Paul I von Gottes Gnaden ꝛc.

„Indem Wir dem Verlangen nachgegeben, welches die Baillis, Groskreuze, Kommandeurs und Ritter des erlauchten Ordens des heil. Johannes von Jerusalem von dem GroßPriorat von Rußland und andrer in Unsrer Hauptstadt Versammelten, im Namen aller ihrer wohldenkenden Mitbrüder bezeugt haben; so nehmen Wir den Titel eines Grosmeisters dieses Ordens an, und erneuern bei dieser Gelegenheit die feierlichen Versicherungen, die Wir vorher als Protector gegeben hatten, nicht allein alle Einrichtungen und Privilegien dieses erlauchten Ordens sowohl in Betref der freien Ausübung der Religion und der für die Ritter der römischen Religion entstehenden verschiedenen Ver-

hältnisse, als auch für die Jurisdiction des Ordens, dessen Siz Wir in Unsrer Residenz festsezen, auf immer unverlezt zu erhalten, sondern auch in Zukunft beständig Unsre Sorgfalt zum Wachsthum des Ordens und zur Wiederherstellung desselben in den ehrwürdigen Zustand, der dem heilsamen Zweck seiner Einrichtung, seiner Dauer und seinem Nuzen entspricht, anzuwenden. Wir wiederholen auch die Versicherung, daß bei der Uibernahme des höchstens Gouvernements dieses Ordens und bei der Pflicht, alle unsre Sorgfalt zur Restitution des ihm ungerechter Weise geraubten Eigenthums anzuwenden, Wir keinesweges gemeint sind, in Unsrer Eigenschaft als Kaiser aller Reussen auf irgend ein Recht oder Vortheil Anspruch zu machen, welches den andern Mächten, Unsern Freunden, Nachtheil bringen könnte; sondern daß Wir im Gegentheil mit besonderm Vergnügen bereit seyn werden, zu seiner Zeit zu allen Maasregeln beizutragen, welche Unsre freundschaftliche Verbindung mit ihnen bevestigen können.

Unsre kaiserl. Gnade und Gewogenheit für den Orden überhaupt, so wie für jedes seiner Glieder insbesondre, werden unveränderlich bleiben."

Unterzeichnet: **Paul.**

III.

Geheime Artikel und AdditionalConvention zu dem Tractat von Campo Formio, geschlossen den 26 Vendemiaire, Jahr 6 (17 Oct. 1797.)

Artikel 1. Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, geben Ihre Einwilligung, daß die Gränzen der fränkischen Republik sich bis an die unten bemerkte Linie ausdehnen, und verbinden sich, Ihre Verwendung eintreten zu lassen, daß die fränkische Republik bei dem Frieden des teutschen Reichs eben diese Linie erhalte, nemlich: Das linke Rheinufer, von der schweizerischen Gränze unter Basel an bis an den Ausfluß der Nette oberhalb Andernach, die Brükenschanze von Mannheim auf dem linken Ufer, die

Stadt und Festung Mainz, die beiden Ufer der Nette von ihrem Ausflusse bis zu ihrem Ursprung bei Bruch mit eingeschlossen. Von da geht dann die Linie durch Senscherode, Borley bis nach Kerpen, von hier nach Ludersdorf, Blankenheim, Marmagen, Coll, Gemund, nebst dem Umkreise und Gebiete dieser Gemeinden an den beiden Ufern der Olff bis zu ihrem Einfluß in die Roer, ferner die beiden Ufer der Roer hinunter, die Orte Haimbach, Nideggen, Düren und Jülich mit ihren Umkreisen und Gebieten, so wie auch die Ortschaften an den Ufern mit ihren Umkreisen bis nach Linnich mitgerechnet. Von hier aus erstrekt sich die Linie weiter durch Hoffern und Kelensdalen, Papelermod, Lutersforst, Rodenberg, Haverslyo (wenn es sich in der Richtung der Linie befindet), Anderscheid, Kaldekůchen, Vampach, Herringen und Großberg, mit der Stadt Venlo und ihrem Umkreise. Und wenn, ohngeachtet der Verwendungen Sr. kais. königl. Majestät, das teutsche Reich nicht einwilligen wollte, daß die fränkische Republik die obenbemerkte Grenzlinie erhalte, so machen sich Se. kais. königl. Maj. förmlich verbindlich, nicht mehr als Ihr Contingent, das jedoch in keine Festung gelegt werden darf, zur ReichsArmee zu liefern, ohne daß hierdurch dem Frieden und der Freundschaft, die zwischen Sr. Majestät und der Republik so eben wieder hergestellt worden sind, zu nahe getreten werde.

Art. 2. Se. kais. königl. Majestät werden bei der Unterhandlung des ReichsFriedens ebenfalls Ihre Verwendung eintreten lassen: 1. daß die RheinSchiffahrt von Hüningen an bis dahin, wo der Rhein die holländische Gränze erreicht, sowohl für die fränkische Republik als auch für die ReichsStände am rechten Ufer frei sey. 2. Daß die GebietsBesizer gegen den Ausfluß der Mosel nie und unter keinem Vorwand der freien Schiffahrt und dem Auslaufen der Schiffe, Barken und andrer Fahrzeuge aus der Mosel in den Rhein sich widersezen können. 3. Daß die fränkische Republik auf der Maas die freie Schiffahrt erhalte, und daß die Zölle und andre Abgaben von Venlo an bis in das Holländische abgeschaft werden.

Art. 3. Se. kais. königl. Majestät verzichten für Sich und Ihre Nachfolger auf die OberHerrschaft und das Eigenthum der Grafschaft Falkenstein und deren Zugehörungen.

Art. 4. Die Lande, welche Se. kais. königl. Majestät in Gefolge des 6ten Artikels des heute unterzeichneten öffentlichen DefinitivTractats in Besiz nehmen sollen, werden zum Ersaz für diejenigen Lande dienen, auf welche Sie vermöge der öffentlichen Artikel 3 und 7, so wie durch den vorhergehenden, Verzicht gethan haben. Diese Verzichtleistung hat aber nur alsdann ihre Wirkung, wenn die kais. königl. Truppen die durch obigen Artikel erhaltenen Lande in Besiz nehmen.

Art. 5. Die fränkische Republik wird sich dahin verwenden, daß Se. Majestät der Kaiser in Teutschland das ErzBisthum Salzburg, und den zwischen diesem ErzBisthum und den Flüssen Inn und Salza und dem Tiröl gelegenen Theil des Baierischen Kreises, mit Einschluß der Stadt Wasserburg auf dem linken Ufer des Inn mit dem Umkreise eines Striches von 3000 Ruthen erhalten.

Art. 6. Se. kais. königl. Majestät treten bei dem ReichsFrieden der fränkischen Republik die OberHerrschaft und das Eigenthum des FrikThals und alles dessen ab, was dem Hause Oestreich auf dem linken Ufer des Rheins zwischen Zurzach und Basel gehört, vorbehaltlich, daß Se. Majestät bei dem obgedachten Frieden eine verhältnißmäßige und Ihnen anständige Entschädigung in Teutschland erhalten. Die fränkische Republik wird diese Lande mit der Schweizer-Republik vereinigen, vermöge einer Uebereinkunft, welche beide unter sich treffen könnten, ohne weder dem Kaiser noch dem Reiche dadurch Nachtheil zuzufügen.

Art. 7. Beide contrahirende Theile sind übereingekommen, daß, wenn bei dem nahen Frieden des teutschen Reiches die fränkische Republik einen Zuwachs in Teutschland erhält, Se. kais. königl. Majestät ebenfalls ein Aequivalent bekommen sollen, und im entgegengesezten Fall, wenn Se. kais. königl. Majestät einen dergleichen Zuwachs erhielten, die fränkische Republik gleichfalls ein Aequivalent zu erwarten habe.

Art. 8. Dem Fürsten von Nassau-Diez, Statthalter von Holland, soll eine TerritorialEntschädigung gegeben werden. Diese soll aber weder in der Nachbarschaft der östreichischen Besizungen, noch in jener der holländischen Republik gelegen seyn können.

Art. 9. Die fränkische Republik nimmt keinen Anstand, dem

Könige von Preussen seine Besizungen auf dem linken Rhein-Ufer wieder zurükzugeben. Dem zufolge wird keine Frage von irgend einem neuen LänderZuwachs für den König von Preussen seyn, welches sich beide contrahirende Mächte einander garantiren.

Art. 10. Wenn der König von Preussen dahin einwilliget, der fränkischen und holländischen Republik die kleine Besizungen von seinem Gebiete auf dem linken Ufer der Maas, so wie auch das dort eingeschlossene Savenaer, und andre Besizungen gegen die Yssel hin abzutreten, so werden Se. kais. königl. Majestät sich verwenden, daß diese Abtretungen ausführbar gemacht, und von dem teutschen Reiche angenommen werden. Die Vollziehung des gegenwärtigen Artikels soll die Wirkung des vorhergehenden nicht schwächen können.

Art. 11. Se. Majestät der Kaiser widersezen sich dem Gebrauche nicht, den die fränkische Republik von den Kaiserlichen Lehen zu Gunsten der ligurischen Republik gemacht hat. Se. kais. königl. Majestät werden sich mit der fränkischen Republik zugleich verwenden, daß das teutsche Reich allen Souverainetäts Rechten entsage, die dasselbe in Italien, und vorzüglich in den Landen haben könnten, die zur cisalvinischen und ligurischen Republik gehören, und daß dasselbe auf alle kaiserliche Lehen, als Lunigiana, und auf alle zwischen den Staaten von Toscana und Parma, der ligurischen und lucchesischen Republik und dem ehemaligen Modenesischen liegen, verzichte. Diese Lehen sollen zur cisalpinischen Republik gezogen werden.

Art. 12. Se. kaiserl. königl. Majestät werden sich bei der teutschen ReichsFriedensUnterhandlung mit der fränkischen Republik zugleich verwenden, daß die verschiedenen Fürsten und Stände des Reichs, die in Gefolge der gegenwärtigen VertragsArtikel, oder des noch mit dem teutschen Reiche zu schliesenden Vertrages einigen Verlust an Gebiet oder Rechten erleiden — besonders die KurFürsten von Mainz, Trier, Cölln, der KurFürst von PfalzBaiern, der Herzog von Wirtemberg und Tek, der Markgraf von Baden, der Herzog von Zweibrüken, die Landgrafen von HessenCassel und Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Saarbrük, von Salm-Kyrburg, Löwenstein-Wertheim und von Wied-Runkel, und der Graf von der Leyen — schikliche

Entschädigungen in Teutschland erhalten, die in gemeinschaftlicher Einstimmung mit der fränkischen Republik regulirt werden sollen.

Art. 13. Die Truppen Sr. kaiserl. Majestät werden zwanzig Tage nach Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Tractats die Städte und Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Mannheim, Königstein, Ulm, Ingolstadt, so wie das dem teutschen Reiche gehörige Gebiet bis an die östreichischen ErbStaaten räumen.

Art. 14. Die gegenwärtigen geheimen Artikel sollen die nemliche Kraft haben, als ob sie Wort für Wort in dem heute unterzeichneten öffentlichen FriedensTractat eingerükt worden wären. Sie sollen zur nemlichen Zeit durch die beiden contrahirenden Theile ratificirt, und die Ratificationen in gehöriger Form zu Rastadt ausgewechselt werden.

Geschehen und unterzeichnet zu Campo Formio den 17 Oct. 1797. 26 Vendemiaire, Jahr 6 der Einen und untheilbaren fränkischen Republik.

Buonaparte.
Marquis de Gallo.
Ludwig Graf von Cobenzl.
Graf von Meerveld, GeneralMajor.
Freiherr von Degelmann.

IV.

MilitairConvention,

zwischen den Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers und der fränkischen Republik abgeschlossen zu Rastadt, den 1 Dec. 1798.

Nachdem sich, in Vollziehung des Vertrags von Campo Formio und der AdditionalConvention, die Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, und die Bevollmächtigten der fränkischen Republik, mit den zur Anordnung der RäumungsBewegungen beauftragten gegenseitigen Ge-

neralen versammelt: so sind sie über nachfolgende Artikel übereingekommen, und haben sich solche wechselseitig garantirt.

Artikel 1. Die Truppen Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, und die ReichsTruppen, die in ihrem Solde sind, räumen das ReichsGebiete, so daß sie den 25 Dec. (10 Nivos) in den ErbStaaten Sr. Majestät des Kaisers und über dem InnFluß sind.

Art. 2. Das Contingent Sr. Majestät des Kaisers geht über den Lech zurük, und darf nicht in den ReichsFestungen gebraucht werden.

Art. 3. Die östreichischen Truppen von der Mainzer Garnison dürfen am 25 Dec. nicht über 15,000 Mann betragen.

Art. 4. Am nemlichen Tage räumt die fränkische Armee die Venetianischen Lande, die Se. Majestät der Kaiser besezen soll.

Art. 5. Es bleiben 15,000 Mann fränkischer Truppen in den besagten Venetianischen Landen, sowohl um die Garnison der verschiedenen festen Pläze zu bilden, als um die Ordnung zu erhalten.

Art. 6. Am 20 Dec. werden die Truppen Sr. Majestät des Kaisers die Festungen Mannheim, Philippsburg, Ehrenbreitstein, Ulm, Ingolstadt und Wirzburg geräumt haben, und sie zurükgeben, wem sie gehören. Die Artillerie und Kriegs- und MundProvisionen, die gegenwärtig in diesen Pläzen sind, und Sr. Majestät dem Kaiser gehören, sollen bis dahin fortgeschaft werden.

Art. 7. Den 10 Dec. (20 Frimaire) umzingeln die fränkischen Truppen die Stadt Mainz, und lassen dabei den östreichischen Truppen die Communication offen.

Art. 9. Vor dem 8 Dec. (18 Frimaire) erklären die Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers dem Reich, daß der Wille ihres Souverains ist, das Gebiete und die Festungen des Reichs zu räumen.

Art. 10. Die Bevollmächtigte Sr. Majestät des Kaisers werden sich verwenden, um den fränkischen Truppen von Seiten des Kurfürsten von Mainz oder von Seiten des Reichs die Besezung der Stadt Mainz während der Unterhandlungen zu ver-

schaffen, so daß die fränkischen Truppen den 30 Dec. (10 Nivos) daselbst seyn können, und, wenn der Kurfürst von Mainz oder das Reich nicht darein willigen wollte, die fränkische Republik sie mit Gewalt dazu nöthigen kan.

Art. 11. Die fränkischen Generale, welche die um die Festung Ehrenbreitstein her liegenden Truppen kommandiren, sollen den östreichischen Truppen, welche diese Festung räumen, alle nöthige Erleichterung zu ihrem Marsche machen. Sie sollen zugleich den östreichischen Generalen die Pferde, Schiffe und andre nöthigen Mittel zum Transport der Artillerie und des Kriegs- und MundVorraths verschaffen.

Art. 12. Die fränkischen und cisalpinischen Truppen sollen den 30 Dec. (10 Nivos) die Pläze Palma nuova, Osopo, Porto Legnago, Verona, und ihre Schlösser, Venedig und das venetianische Gebiete bis an die Demarcationslinie räumen.

Art. 13. Der kommandirende General der Truppen Sr. Majestät des Kaisers in Italien, und der kommandirende General der fränkischen Truppen, werden alle nöthigen Masregeln ergreifen, um die Vollziehung des 6ten Artikels des Tractats von Campo Formio zu sichern. Diese beiden Generale werden sich gleichfalls verabreden, um alle Hindernisse zu heben, welche der auf den 30 Dec. (10 Nivos) bestimmten Besezung, durch die kaiserlichen Truppen, der Länder und Festungen, welche sie zufolge des besagten Artikels und des 5ten Artikels der geheimen AdditionalConvention besezen sollen, entgegenstehen möchten.

Art. 14. Wenn noch etwas von Artillerie und Kriegs- und ProviantMagazinen, das der fränkischen Republik gehörte, in denen Landen und Festungen, die ihre Armee in Italien räumen wird, bei der Besezung dieser Lande und Festungen durch die Truppen Sr. Majestät des Kaisers zurükbleiben sollte, so soll alle Erleichterung und Schuz zu Wegschaffung der besagten Magazine gegeben werden.

Geschehen und unterzeichnet zu Rastadt den 1 Dec. 1798 (11 Frimaire, Jahr 6 der fränkischen Republik.)

Unterzeichnet:

Buonaparte.

Ludwig Graf von Cobenzl.
Graf de Baillet de la Tour.
Graf von Meervelд.

V.

Neueste KriegsGeschichte.

Einleitung.

Allgemeiner Rükblik auf die Ereignisse des Jahres 1798. Geist und VerfahrungsArt des fränkischen VollziehungsDirectoriums. Neue Revolutionen während der FriedensUnterhandlungen in Rastadt. Conferenzen in Selz. Der Sieg der Britten bei Abukir wird das Signal zu einer neuen Coalition gegen die fränkische Republik. Die Pforte erklärt ihr den Krieg. Auch Rußland nimmt thätigen Antheil daran. Die Oestreicher besezen Graubünden. Der König von Neapel zieht an der Spize einer Armee in Rom ein. Plözliche Wegnahme von ganz Piemont durch die Franken; ihr Vordringen bis Neapel; neue Parthenopeische Republik. Ein russisches HilfsKorps rükt in die östreichischen ErbStaaten ein. Stokung der Unterhandlungen zu Rastadt. Die fränkischen Armeen am Rhein erhalten Befehl zum Vorrüken. Stärke der gegenseitigen KriegsMacht. Generale. Einige Bemerkungen über Historiographie des jezigen Krieges.

Schon die erste Morgenröthe des Jahrs 1799 kündigte neue schrekliche Stürme, einen neuen Krieg an. Die politischen Verhältnisse in Europa waren verwikelter, die Gesinnungen und die Erwartungen gespannter, die Kriese schien entscheidender zu seyn, als in irgend einer frühern Epoche seit dem ersten Ausbruche von 1789. Noch weit mehr als das erstemal, schien der bevorstehende neue Kampf

der „TodesKampf zwischen Republik und Monarchie" werden zu müssen.

Die Monarchen hatten sich endlich in die Gründung einer Masse von freien Staaten resignirt; der Friede von Campo Formio schien die DemarcationsLinie zwischen den beiden politischen Systemen gezogen, und dem weitern Revolutioniren einen Damm vorgewälzt zu haben. Aber wie manövrirte nun die revolutionäre Taktik mitten im Frieden! In dieser Epoche war es, wo die KanzleiFormel: „die grose Nation," aufkam; „was die grose Nation will", sagte man izt in Frankreich, „das ist so gut wie schon geschehen; ihr Wille ist That, ihre Wünsche sind Befehle." Und wenn von jeher nichts schwerer zu ertragen war als Glük, * welch unermeßliche Bürde hatten nun die Directoren der fränkischen Republik auf ihren Schultern liegen! Mit den ersten Mächten der Welt unterhandelten sie wie mit ihres gleichen, oder vielmehr noch mit der Superiorität, welche der Republik, in deren Namen sie sprachen, ihre Siege gewährten. ** Diese Republik war izt die überwiegende Macht in dem, durch sie aus seinen Fugen gerissenen, europäischen StaatenSystem. Im Herzen des WeltTheils lag sie da, in einer furchtbar ausgerundeten Masse, mit einer Volkszahl von 30 Millionen, ihre Gränzen bis an den Rhein und an die Alpen vorgerükt. Im Norden hatte sie sich mit der Batavischen, im Süden mit den Ligurischen und Cisalpinischen Republiken, wie mit Vormauern umgeben. Die Könige von Spanien und von Sardinien waren ihre Bundsgenossen, oder eigentlicher (zumal der leztere) ihre Vasallen. Die Schweiz stand mit ihr in alten Verhält-

* Man kennt die Deputation der alten Gallier an Cäsarn, nach seinen Siegen: „Rogant te Caesar Galliae tuae, ut fortunam tuam fortiter feras."

** Worte Carnot's in seiner Antwort auf Bailleul's Bericht. s. Heft 4 dieses Jahrgangs, S. 47.

Kissen der Freundschaft, und izt mehr wie jemals unter ihren Einflüssen. Der ganze Süden konnte so, wie eine gediegene Masse unter fränkischer Herrschaft, betrachtet werden. Die KriegsFlamme auf dem festen Lande von Europa war gelöscht; nur noch mit GrosBritannien und Portugal dauerte der Krieg fort, der izt so leicht auf ehrenvolle Bedingungen geendigt werden konnte. Was hätten nicht, unter solchen Umständen, die Regierer in Frankreich für das Heil ihres Landes und der ganzen Menschheit thun können, wofern es den Sterblichen gegeben wäre, zugleich glüklich und weise zu seyn! Noch einmal war es izt möglich, die Revolution wohlthätig zu machen; bisher hatte man nur noch ihre Schreknisse gesehen, sie konnten nun allmählig auch ihre Früchte reifen machen. Aber statt dessen, verloren sie sich in ungeheuren Planen, in Unternehmungen, welche nicht nur die Aufmerksamkeit, die Besorgnisse aller Kabinette weken, und dadurch einen neuen Krieg hervorrufen musten, sondern zugleich auch ihnen die furchtbarste unter allen ihren bisherigen Waffen, jene Popularität raubten, die mehr als alle Donner der Kanonen zu den unbegreiflichen Siegen ihrer Armeen beigetragen hatte.

Kaum war der FriedensCongreß zu Rastadt eröfnet, als sie gegen die Schweiz losbrachen; die Schweiz, den alten und treuesten Alliirten Frankreichs, der unter allen Gewittern der Revolution, von denen einige ihn so hart betrafen, sich nie von der Linie der Neutralität entfernt, allen Einladungen und Drohungen der Coalition getrozt hatte, in Augenbliken, wo ihr Beitritt zu derselben die Republik vielleicht an den Rand des Untergangs gebracht haben würde. Eine fränkische Armee rükte von mehreren Seiten her in die glüklichen Thäler der Alpen ein, die seit dreihundert Jahren keinen Feind mehr gesehen hatten, und proclamirte dort die Eine und untheilbare Helvetische Republik, während die Rapinat's, Rouhiere's, und andere Räuber, genannt Commissairs,

gegen diese umgeschaffene Republik mit Requisitionen, Erpressungen, Plünderungen aller Art, ärger als die ärgsten ProConsuls des alten Roms wütheten. — Von nun an war die Schweiz wie ein Theil von Frankreich anzusehen; die Revolution, deren weitern Fortschritten man zu Campo Formio einen Riegel vorgeschoben zu haben glaubte, war nun bis an die Quellen des Rheins und des Inn vorgerükt, und bedrohte gegen Norden den Schwäbischen Kreis, gegen Osten Tirol, die Vormäuer der östreichischen Monarchie. Wenn diese leztere Macht sich nicht dem schnellen Sturze der Schweiz entgegengesezt hatte, so interessirte sie sich nun desto kräftiger dafür, daß nicht auch Graubünden noch hingerissen würde; dieses Land blieb in seinem alten Zustande, unbesezt von den beiderseitigen Truppen, die sich dicht an dessen Gränzen zusammenzogen.

Um die nemliche Zeit, da die revolutionäre Lava sich über die Schweiz hingestürzt hatte, war auch mitten in Italien ein neuer Vulcan entstanden. Ein Haufen Schwärmer oder Söldlinge hatten sich vor dem Pallaste des fränkischen Botschafters in Rom gesammelt, und „Freiheit und Gleichheit" ausgerufen! die päpstlichen Truppen, die hinzugeeilt waren, hatten sie mit Flintenschüssen auseinander getrieben; bei dieser Gelegenheit war der fränkische General Duphot, der sich mitten in's Getümmel gewagt hatte, getödet worden. Sonst hatten die Päpste von hier aus durch ihre Interdicte Nationen in Trauer gesenkt: nun befand sich die bisherige Haupt-Stadt der Christenheit, vom Luxemburg aus mit dem politischen Banne getroffen, ohngefähr in gleicher Lage. Der fränkische Botschafter reiste sofort von Rom ab; vergebens flehte der Papst im demüthigsten Tone das Directorium an, selbst die Genugthuung zu bestimmen, die es verlange: jede Art von Unterhandlung ward abgewiesen; an der Spize eines fränkischen Heeres zog General Berthier in Rom ein, und proclamirte die Republik. So

eilte die Weissagung eines italienischen Dichters, „daß sich „in Italien ein Koloß von Freiheit erheben werde, der „die Alpen und den Apennin zu seinen Fußgestellen habe," mit RiesenSchritten ihrer Erfüllung entgegen; denn wie lange mochten wohl Piemont (wo der König sich bald nachher gezwungen sah, selbst in die Citadelle seiner HauptStadt fränkische Besazung aufzunehmen), Parma, Toscana, (die von aller auswärtigen Verbindung abgeschnitten, rund umher von Republiken eingeschlossen waren) dem wilden Drange des NeuerungsGeistes widerstehen? auch die einzige, noch einigermasen selbstständige Masse in Italien, das Königreich Neapel, war nun an seiner LandGränze durch eine neue Republik flankirt. Aber wie theuer hatte Rom seine Freiheit bezahlen müssen! Eine Contribution von 30 Millionen Livres; die Wegführung aller MeisterWerke alter und neuer Kunst; die Ernährung der fränkischen Truppen, solange sie auf seinem Gebiete seyn würden — das waren die Präliminar-Bedingungen des neuen Zustands der Dinge. Und auch hier wütheten nun, noch weit frecher als in der Schweiz, weil ihnen gegen die feigen Römlinge gar keine Rüksicht nöthig schien, die Commissairs, Agenten, Employés, und wie sonst noch dieser Schwarm von Harpyen Namen hat, die ohne an den Gefahren des Krieges theilzunehmen, sich ausschliesend dessen Gewinn zueignen. Dafür erhielt Rom freilich wieder Consuln, Tribunen, und die übrigen grosen Namen aus der unsterblichen Epoche seiner alten WeltHerrschaft: aber es waren auch nur die Namen; auch diese neue FilialRepublik stand lediglich unter den Befehlen des kommandirenden fränkischen Generals.

So gewann die Revolution selbst im Frieden immer mehr Boden, Frankreichs Macht einen immer grösern Umfang, seine Hilfsmittel neue Zuflußquellen. Aber während das Raub- und VergeudungsSystem seiner Agenten diese Quellen nur zu früh vertroknen machte, und die mishandelten, geplünderten Völker des grausamen

Spottes, den man im Namen der heiligen Freiheit mit ihnen trieb, mit jedem Tage überdrüssiger wurden, erfüllte das, selbst nach hergestelltem Frieden immer noch fortdauernde, gewaltsame Revolutioniren alle Monarchen mit Mistrauen, Besorgnissen und Haß gegen eine Regierung, die ihnen, wie es schien, höchstens nur die Wohlthat der PolyphemusHöle: etwas später verschlungen zu werden, aufbewahrte. So streute das fränkische VollziehungsDirectorium selbst, die Keime zu einer neuen Coalition gegen Frankreich aus.

Eine Unternehmung von der ausserordentlichsten Art, die unmittelbar darauf den Blik von drei WeltTheilen auf sich heftete, beschleunigte die Entwikelung dieser Keime. Buonaparte, von dem um diese Zeit alle Welt glaubte, er werde Frankreichs lezten und unversöhnlichsten Feind im GrundSize seiner Macht, in England selbst, angreifen, nahm statt dessen, zum allgemeinen Erstaunen, seinen Lauf nach Osten, bemächtigte sich im Vorbeigehen der Insel Malta, steuerte dann weiter nach Alexandria, und eroberte Aegypten. Die Pforte, der alte unwankbare Bundsgenosse Frankreichs, sah sich nun also durch dieses Leztere, ohne KriegsErklärung, einer Provinz beraubt, über die ihre Herrschaft zwar sehr precär, aber doch immer von wesentlicher Wichtigkeit für sie war. Durch einen empörten Pascha in ihren europäischen Besizungen erschüttert; was muste sie nicht für die Zukunft fürchten, da nun auch mitten inn zwischen Asien und Afrika, eine fränkische Armee von 40,000 Mann, unter Buonaparte's Anführung, sich festsezte? Und wie wichtig must' es nicht auch den Britten für die Sicherheit ihres unermeßlichen Reiches am Ganges seyn, eine solche Niederlassung zu vereiteln? Wekte doch selbst der Felsen Malta Eifersucht und Besorgnisse. Lange schon hatten GrosBritannien und Rußland den Blik auf diese Insel geworfen, deren Besiz jenem die Herrschaft, und diesem wenigstens einen festen Fus im MittelMeer gegeben haben würde. Auch

Neapel hatte, vermöge alter LehnsVerbindungen, Ansprüche auf Malta; es zitterte vor dem Schiksal, welches seinem köstlichsten Kleinod, der grosen und herrlichen Insel Sizilien bevorstand, wenn das dicht daran liegende Malta, der festeste WaffenPlaz im ganzen MittelMeer, in der Gewalt der Franken blieb.

Um diese Zeit, da die furchtbare Uibermacht der fränkischen Republik nun nicht mehr blos einem WeltTheile mit Umschaffung drohte, da alle Kabinette mit Besorgniß in die Zukunft blikten, erfolgte ein Schlag, der zuerst die bisher zerstreuten Elemente zu einer neuen Coalition in ein Ganzes vereinigte. Admiral Nelson zerstörte in einer mörderischen Schlacht an der Mündung des Nils die fränkische Flotte, auf welcher Buonaparte nach Aegypten übergeschift war. Der Glanz dieses Sieges; die unmittelbaren Folgen desselben: (Vernichtung aller fränkischen SeeMacht im MittelMeer; Blokirung des Hafen von Alexandria; Einschliesung des gefürchteten Buonaparte, mit der Blüthe der fränkischen Generals und mit 40,000 Mann von den besten Truppen der italienischen Armee, in Aegypten, ohne alle Aussicht zu weitern Unternehmungen oder einer Rükkehr nach Frankreich) ein neuer Sieg, den die Britten bald darauf gegen ein fränkisches Geschwader an den Küsten von Irland erfochten; der zuversichtliche Ton, mit dem die brittischen Minister von der „Befreiung Europens" als einem sehr wahrscheinlichen, sehr nahen Ereigniß sprachen; das Schauspiel der stolzen Haltung, worin izt England allein noch im Kampfe gegen Frankreich dastand — wirkten mächtig auf das übrige Europa. Das Selbstvertrauen des brittischen Kabinets theilte sich auch den andern mit; sie sahen in dem Siege bei Abukir das Vorspiel zu den ihrigen; Frankreich schien nun nicht mehr unüberwindlich.

Den ersten entscheidenden Schritt that die Pforte, die, durch Nelson's Sieg aus ihrer Betäubung gewekt,

von nun an gänzlich durch brittische Rathschläge geleitet, ihrem ältesten Alliirten in Europa, dem sie unter allen Stürmen der Revolution treu geblieben war, nun förmlich den **Krieg erklärte**.

Wenn es schon keine von den kleinen Sonderbarkeiten unsrer an politischen Paradoxen so reichen Zeit war, Frankreich und die Pforte mit einander im Kriege zu sehen: so staunte Europa doch noch weit mehr, als bald darauf die **Pforte** eine enge **Allianz mit Rußland** schloß; mit Rußland, seinem beständigen und furchtbarsten Feinde, vor dessen Waffen Konstantinopel schon mehr als einmal gezittert hatte. **Katharina** II hatte gegen die „französischen KönigsMörder" nur mit Drohungen Krieg geführt. Sie schikte alljährlich eine Flotte in die NordSee, die sich an der Seite der brittischen im Manövriren übte; sie unterstüzte die ausgewanderten Prinzen mit GeldGeschenken — aber kein Mann von ihren LandTruppen sezte sich in Bewegung gegen Frankreich. Während die Oestreicher und die Preussen sich an der Schelde und am Rhein noch gegen den ersten Enthusiasm der fränkischen Freiheit müde rangen, entschied sie in sehr ungleichen Loosen das Schiksal Polens: dadurch kam die Nachbarin des Kaisers von China in unmittelbare Berührung mit den Häusern Oestreich und Brandenburg; sie rükte die russische Gränze bis auf nicht mehr volle 50 Meilen von der teutschen vor. Dieselbe Politik, die sie gegen Polen ausgeübt hatte — ihre Macht bis auf den lezten und entscheidenden Schlag aufzusparen — schien sie auch in Ansehung Frankreichs befolgen zu wollen: sie glaubte die Epoche sey gekommen, wo nach so viel Schreknissen und Wechseln der Revolution jenes Feuer des FreiheitsGefühls, das Helden zeugt, verglüht, die Nation erschöpft, der Krieg in die Klasse der gewöhnlichen herabgesunken sey; schon waren die Unterhandlungen über ein Heer von 60,000 Mann, das sie in englische Subsidien geben wollte, bis zum Abschluß gediehen, als ihr plözlicher Tod

diesem, wie so manchen andern weitreichenden Entwürfen, ein Ende machte. Ihr Sohn und Nachfolger, Kaiser Paul I, schien einen ganz andern Gang befolgen zu wollen. Die Unterhandlungen mit England wurden abgebrochen; nicht Eroberungen, nicht Krieg, sondern ausschlieslich die Sorge für die innere Ruhe und Wohlfahrt des unermeßlichen Reichs, schien das System der neuen Regierung; Souworof ward entlassen; Rußland schien weniger als jemals an dem grosen, ohnehin fast ausdebattirten VölkerKampfe Antheil nehmen zu wollen. Aber in kurzer Zeit änderte sich das. Hatte Kaiser Paul I anfangs auf das sorgfältigste jede Art von Berührung mit den Franken und ihren Grundsäzen zu vermeiden gesucht, so faßte er dagegen nun den Entschluß, diesen Grundsäzen, die sich immer weiter über Europa verbreiteten, und nun sogar auch in andre WeltTheile überschifften, mit Waffen in der Hand in den Weg zu treten. Eine russische Flotte erschien — ein bisher noch nie gesehenes Schauspiel! — unter dem Zujauchzen aller Muselmänner, vor Constantinopel, und segelte, vereint mit einer türkischen, in das MittelMeer, um die durch den Frieden von Campo Formio an Frankreich gekommenen ehemaligen venetianischen Inseln in der Levante wegzunehmen. Kaiser Paul nahm die Würde eines GrosMeisters von Malta an, und bestimmte vorläufig den Kommandanten und die Truppen, welche dieser Insel, nachdem sie wieder erobert seyn würde, zur Besazung dienen sollten.

So war denn nun GrosBritannien, dem bisher nur noch Portugal zur Seite gestanden war, (welches jedoch, statt ihm Hilfe zu geben, selbst dergleichen von ihm bedurfte) nicht mehr isolirt im Kriege gegen Frankreich: auch die Pforte, und Rußland, waren nun auf den KampfPlaz vorgetreten; und eine andre kolossale Macht, Oestreich, war gleichfalls im Begrif es zu thun.

In der ganzen neuern Geschichte war vielleicht nie ein

Friede, den zwei einzelne Mächte schlossen, so weitreichend in seinen Folgen, wie der Friede von Campo Formio zwischen Oestreich und Frankreich. Aber bald erhoben sich über die Vollziehung dieser wichtigen Urkunde mancherlei Schwierigkeiten, die ein unvermutheter ZwischenFall zur Discussion brachte. Der fränkische Botschafter in Wien, General Bernadotte, hatte vor seiner Wohnung eine dreifarbige Fahne aufgestekt; diese Fahne war in einem VolksAuflauf herunter gerissen, die Wohnung des Botschafters insultirt worden, und Er selbst, da er deshalb nicht sofort Genugthuung erhielt, von Wien abgereist. — Schon hatte die ReichsDeputation in Rastadt, durch Abtretung des linken Rhein Ufers an Frankreich, dann endlich den Frieden für Teutschland zu erkaufen gehoft: aber nun geriethen die Unterhandlungen in's Stoken; dagegen eröfneten sich andre, entscheidendere, zu Selz, zwischen dem Grafen von Cobenzl östreichischer-, und dem ExDirector François (von Neufchateau) fränkischer Seits; Unterhandlungen, wozu der Vorfall mit Bernadotte nur erster Anlaß, hingegen die noch aus dem Friedens Schlusse von Campo Formio rükständigen, oder seitdem durch die neuern Revolutionen entstandenen Irrungen der eigentliche HauptStoff waren. Nach mancherlei Vorschlägen zu deren Beilegung, nach einer Reihe von Conferenzen, giengen die beiden Unterhändler unverrichteter Dinge auseinander, und von nun an war überwiegende Wahrscheinlichkeit für den Ausbruch eines neuen Krieges. Beide Theile machten sich darauf gefaßt; und die Nachricht von der Schlacht bei Abukir, die unmittelbaren Folgen dieser Schlacht, erhöhten noch diese gegenseitige Stimmung der Gemüther. Auf einen Antrag des VollziehungsDirectoriums beschloß der gesezgebende Körper in Frankreich die Aushebung von 200,000 Mann, um die Armeen der Republik wieder vollzählich zu machen. Oestreich bot zu gleichem Zweke allen RiesenKräften sei-

ner Monarchie auf. Um auch die andern grosen Continental Mächte zu entscheidenden Schritten gegen die Republik zu vermögen, die sich ihrerseits durch Schuz- und Truz Bündnisse mit den von ihr revolutionirten Völkern verstärkte, unternahm der Graf von Cobenzl eine Reise nach Berlin und Petersburg. König Friedrich Wilhelm III, den grosen Grund Maximen der preussischen Politik getreu, (Preussen, das, ohne gleiche Grund-Fläche mit den Ersten Mächten doch auf gleicher Linie mit ihnen steht, kan sich in dieser stolzen Haltung nur durch zwei Dinge behaupten: eine immer vollzählige, wohlgeübte Armee, und einen beträchtlichen Staats Schaz.) beharrte fest auf seinem bisherigen System der Neutralität. Desto feuriger gieng Kaiser Paul I in die Plane gegen Frankreich ein. Schon seit 1795 bestand eine Triple Allianz zwischen Gros Britannien, Oestreich und Rußland; Er gab den Verfügungen derselben nun volle Kraft: ein russisches Hilfs Heer sezte sich vom Bog aus in Marsch nach den östreichischen Erb Staaten; noch mehrere, und grösere Truppen Korps sollten bald ihm folgen; der Schrekens Name unsrer Zeit, Souworof, sollten sie kommandiren.

Von nun an geschahen von beiden Seiten Schlag auf Schlag Schritte, die nothwendig einen Bruch herbeifühlren musten. Ein östreichisches Korps, unter den Befehlen des General Auffenberg, rükte in Graubünden ein. Die fränkische Regierung stellte durch ihre Bevollmächtigten in Rastadt ein Ultimatum mit der Drohung auf, daß, wofern die Reichs Deputation solches innerhalb drei Tagen nicht unbedingt annehmen würde, die Unterhandlung abgebrochen, und der vorige Kriegs Zustand gegen das Reich wiederhergestellt seyn sollte. Nach so grosen Opfern, die sie bereits des Friedens wegen gebracht hatte, trat die Mehrheit der Deputation auch noch diesem Ultimatum bei; das Reich wenigstens schien auf diese Art endlich mühsam zu dem so heiß gewünschten

Ziele des Friedens gelangen zu müssen: aber die Unterhandlungen, denen nun jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt zu seyn schien, stokten plözlich auf's neue, und um vorerst gar nicht wieder aufgefaßt zu werden. Das erste russische HilfsKorps war nemlich inzwischen immer weiter in den östreichischen ErbStaaten vorgerükt. Nun erklärten die fränkischen Bevollmächtigten in Rastadt (am 2 Jan.): „daß, wenn der ReichsTag zu Regensburg in den Eintritt der russischen Truppen auf das teutsche Gebiet willigen oder sich demselben auch nur nicht nachdrücklich widersetzen würde, der EinMarsch dieser Truppen als eine Verlezung der Neutralität von Seiten des Reichs werde angesehen, und die FriedensUnterhandlungen abgebrochen werden." Sie bezeugten (am 31 Jan.) ferner, „daß sie angewiesen seyen, keine Note über irgend einen Gegenstand der Unterhandlung weder zu übergeben noch anzunehmen, bevor nicht auf jene ihre Erklärung in Betref des russischen TruppenMarsches eine kategorische und befriedigende Antwort erfolgt seyn würde." — Am nemlichen Tage übergaben sie dem östreichischen Minister in Rastadt, Grafen von Lehrbach, eine Note, worin von dem Kaiser „die bestimmte Erklärung" verlangt ward: „ob er die russischen Truppen aus seinem Gebiete entfernen wolle, oder nicht? Werde hierauf innerhalb vierzehn Tagen keine, oder eine nicht befriedigende, Antwort in Rastadt eintreffen, so werde Frankreich solches als WiederAnfang der Feindseligkeiten von Seiten Oestreichs betrachten."

Von nun an war der WiederAusbruch des Krieges ausser Zweifel. Denn nie konnte Frankreich erwarten, daß der Kaiser die Truppen seines mächtigen Bundsgenossen, nachdem sie bereits einen so grosen Marsch zurükgelegt, ohne weiters zurükschiken werde, zu einer Zeit, wo die Krise auf den höchsten Grad gestiegen war, wo der Stoff zu Mishelligkeiten zwischen beiden Mächten, statt sich zu mindern, noch einen furchtbaren Zu-

wachs erhalten hatte? Die Festung Ehrenbreitstein, das einzige noch übrige Bollwerk des teutschen Rheins, war endlich durch die, allen Conventionen zum Troz, mitten im Laufe der FriedensUnterhandlungen fortgesezte Blokade in die Gewalt der Franken gefallen; und nicht nur wollte sich die fränkische Regierung in Ansehung der beiden grosen Steine des Anstosses, der Umschaffung Helvetiens und Roms in repräsentativ-demokratische Republiken, die lediglich unter ihrer Leitung standen, zu keinen Modificationen verstehen, sondern sie that nun noch zwei weitere Schritte von der kühnsten Art.

Der König von Neapel, durch Nelson's Gegenwart und durch die Versprechungen Rußlands eben so sehr wie durch seinen eignen Haß gegen die Franken entflammt, indem er sich in jedem Falle des Beistands von Oestreich versichert hielt, war mit einer Armee von mehr als 50,000 Mann plözlich in das Gebiete der neuen römischen Republik eingefallen; der schwache und zerstreute fränkische Heerhaufen, unter dem General Championnet, hatte sich in Eile aus Rom zurükziehen müssen. Aber bald wechselte die Szene. Oben in Italien nahm General Joubert innerhalb drei Tagen ganz Piemont hinweg, wo nun sofort revolutionirt, und König Victor Emanuel, nachdem er selbst seine Entthronung hatte unterzeichnen müssen, in's Exil nach Sardinien geschikt ward. Im untern Italien schlug General Championnet, nachdem er sich gesammelt und einige Verstärkungen an sich gezogen hatte, die Neapolitaner auf allen Punkten zurük: König Ferdinand IV flüchtete sich nach Sizilien; Championnet zog, nach einer Reihe von Siegen, in Neapel ein, und verwandelte dieses Königreich in die Eine und untheilbare Parthenopeische Republik. — „So muste es kommen," ward um diese Zeit in dem AmtsBlatte der fränkischen Regierung gesagt, „das System von Europa nimmt

nun eine feste Physiognomie an: Republiken im Süden, die Monarchien nach Norden zurückgedrängt."

So hatte sich, durch den nichts schonenden Troz, und durch das unglückliche Revolutionirungs- und Raub-System der fränkischen Regierung, am Horizont von Europa von neuem ein Gewitter zusammengezogen, das mit einem nahen, noch schreklichern Ausbruch drohte, als selbst jenes, dem nach 6 jährigen Verheerungen der Friede von Campo Formio ein Ende gemacht hatte. Während die Republik, bei einem nur irgend nüchternen Gebrauche ihres Glükes, zu Rastadt den glorreichsten Frieden dictiren, und im Genusse desselben sich zur höchsten Stuffe von Glük und Gröse aufschwingen konnte, hatte sich, durch den Uibermuth und die UnPolitik ihrer Lenker, zum zweitenmal eine Coalition gegen sie gebildet, die selbst ihr Daseyn wieder zum Problem machen konnte. GrosBritannien, mit seiner kolossalen Geld- und SeeMacht; Oestreich, das den bisherigen MittelZustand zwischen Krieg und Frieden mit der höchsten Anstrengung genüzt hatte, um seine KriegsMacht auf einen furchtbarern Fuß als jemals zu sezen; Rußland, welches izt zum erstenmal, mit unermeßlichen, noch unverlezten Streitkräften in den Kampf trat; die Pforte, die sonst beide Mächte im Schach gehalten hatte, und ihnen dagegen izt durchaus keine Besorgniß mehr übrig ließ, so daß sie ihre Armeen bis auf den lezten Mann gegen Frankreich in's Feld schiken konnten: das war die furchtbare HauptMasse der neuen Coalition. Hiezu kam noch der König von Neapel, in dessen Namen noch unten in Calabrien der Kardinal Ruffo die Trümmern eines Heeres kommandirte, und der auf der Insel Sizilien die grösten Rüstungen in's Werk sezte; ferner Portugal, das wenigstens einige LinienSchiffe und Fregatten in der See hielt, die um diese Zeit, vereinigt mit den Engländern, die Insel Malta blokirten; und der König von Sardinien, der

zwar für den jezigen Augenblik die Macht, aber nicht den Willen verloren hatte, sich für die ihm zugefügten Kränkungen zu rächen. Der Friede mit dem Teutschen Reiche war noch nicht geschlossen, und izt zweifelhafter als jemals; man konnte mit Gewißheit annehmen, daß, sobald Oestreich wieder losschlug, alle geistlichen Stände bereit seyn würden, sofort wieder in den KriegsZustand gegen Frankreich zurükzutreten, da selbst der schlimmste Ausgang des Krieges sie kaum ein härteres Schiksal fürchten ließ, als womit der in Rastadt unterhandelte Friede ohnehin sie bedroht hatte.

Und auf welchen Beistand konnte die grose Republik im Kampfe gegen diesen vielseitigen Bund von Feinden zählen? — Das VollziehungsDirectorium, das nur so eben ohne Bedenken und ohne Mühe zwei Könige entthront hatte, und selbst in den Noten seiner Bevollmächtigten in Rastadt mit der weitern Verbreitung der „Revolution“ wie mit seiner furchtbarsten Waffe drohte, hatte nothwendig allen Monarchen Besorgnisse einflösen, in allen den Wunsch erregen müssen, daß seine Projekte beschränkt, sein Uibermuth gebeugt werden möchte. Was Verträge und Allianzen ihm gälten, hatte es durch sein Verfahren gegen Helvetien, gegen die Pforte und den König von Sardinien bewiesen. War in dem neubevorstehenden Kampfe sein WaffenGlük überwiegend, so konnte man mit Gewißheit voraussehen, daß alle bezwungene Länder in eben so viel neue Filial Republiken umgeschaffen, alles Gleichgewicht in Europa zerstört werden, und die noch keine vollen 7 Jahre alte fränkische Republik sich immer mehr ihrem furchtbaren Vorbilde, der altrömischen, nähern würde. Selbst die Monarchen, welche die enge Verbindung zwischen Oestreich und Rußland mit Besorgnissen andrer Art erfüllte, konnten sich doch nicht an eine so wilde, so regellose, alles umstürzende Regierung, wie um diese Zeit die fränkische war, anschliessen. Chenier's drohender Ruf

an die Theilnehmer der neuen Coalition: „welcher König ist müde zu herrschen?“ war doch wohl für die, welche bisher neutral geblieben waren, kein Beweggrund, eine Republik, die nach den Grundsäzen ihrer jezigen Regierer das Grab aller Monarchien zu seyn schien, im Kampfe gegen diese Coalition zu unterstüzen. — Die fränkische Regierung konnte sich daher gewärtigen, daß Preussen, Schweden, Dänemark, wenn auch nicht gegen, doch noch weniger für sie Parthei nehmen würden.

Unter allen Königen war allein der von Spanien durch ein Schuz- und TruzBündniß, das jedoch blos gegen Engelland gerichtet war, mit ihr verbunden; sie durfte also nur zur See Beistand von ihm erwarten. Zu Lande, und gegen alle ihre Feinde, hatte sie keine andern Alliirten als ihre FilialRepubliken: die Batavische, Helvetische, Cisalpinische, Ligurische und Römische; denn die kaum entstandne Parthenopeische konnte hiebei noch nicht mit in Anschlag kommen. Obgleich diese FreiStaaten eine Bevölkerung von mehr als 9 Millionen Menschen enthielten, und die fränkische Regierung über diesen ganzen Umfang von Ländern eben so unumschränkt wie auf ihrem eignen Gebiete herrschte, so waren doch gerade durch diese ihre Herrschaft, durch die Gewaltthätigkeiten, die groben Erpressungen und die feinen Diebstähle ihrer Agenten, die HilfsQuellen dieser revolutionirten Länder zu Grunde gerichtet; statt neuer Schöpfungen, statt des Enthusiasm der Freiheit, erblikte man überall nur ein Chaos, überall Mismuth über den jezigen Zustand der Dinge. Und wie konnt' es auch anders seyn? da die fränkischen Gesandten an diese neue Republiken das empörendste Spiel mit denselben getrieben; ihnen nach Willkühr Constitutionen gegeben oder genommen, ihre Directorien und gesezgebende Versammlungen fructidorisirt, kurz den wesentlichsten Grundsaz der fränkischen Revolution, die Souverainetät der Völ-

ker, auf die frechste Weise unter die Füsse getreten, und ohne Rüksicht auf den Drang des Augenbliks, auf die Gefahren der Zukunft, nur ihre Launen und ihre Raubsucht befriedigt hatten. Nirgends hatte daher Frankreich mehr Feinde als in den revolutionirten Ländern. Nur das fränkische Bajonet hielt sie nieder; doch brachen bald hier bald dort Insurrectionen aus, die nur durch blutige Gefechte unterdrükt wurden: was muste man nicht erst erwarten, wenn die Franken, bei'm neuen Ausbruche des Krieges, Niederlagen litten, welche das Signal eines allgemeinen Aufstands gegen sie wurden!

Diese kleine Kriege, diese viele einzelne Gefechte gegen die Insurgenten in den verschiedenen Theilen Helvetiens und Italiens, hatten nothwendig die von Kennern lange vorhergesagte Folge, daß die Armeen der Republik mit jedem Tage mehr desorganisirt und geschwächt wurden. „Das Directorium“ — bemerkte Carnot * schon im Jahr 1798 — „hat, „um einige Blize zu schleudern, alle sorgfältig aufge„sammelte Hilfsmittel verpraßt, und für seine Nachfol„ger nichts als Dornen ausgesäet. Ich bin überzeugt, „daß, ohne daß es mit den grosen Mächten Krieg zu „führen hatte, die fränkischen Armeen zu Ende des „Feldzuges, der Rüstung und der TruppenZahl nach, „beinahe auf die Hälfte herabgesunken „seyn werden, da hingegen die grosen Mächte diese Zeit „genüzt haben, um ihre StreitKräfte in den furchtbar„sten Stand herzustellen.“ Mit welch unbegreiflicher Nachlässigkeit man versäumte, die Armeen auf gleicher Höhe mit den gemachten Eroberungen zu erhalten, zeigt nachfolgender

* s. Heft IV, S. 45.

Etat der fränkischen KriegsMacht vor dem WiederAnfang der Feindseligkeiten.*

Italienische Armee.

	Mann.	Mann.
18 HalbBrigaden, die unter den Waffen haben	37,948	47,176
12 Regimenter Reiterei	6,662	
10 Kompagnien Artillerie zu Fuß.	930	
11 — — reitende Artillerie	336	
2 — — Arbeiter	200	
5 — — Schanzgräber	1,000	
1 — — Minirer	100	

Armee von Neapel.

11 HalbBrigaden, nach dem effectiven Stande	20,325	25,590
5 Regimenter Reiterei	2,421	
Artillerie zu Fuß, reitende Artillerie, Pontoniers	2,844	

(Bemerkung. General Championnet meldete dem Minister neuerlich, daß er nur 18,000 Mann disponibler Truppen habe. Die polnischen, cisalpinischen, römischen und ligurischen Truppen machen zusammen 56,146 Mann aus; sie sind in die beiden Armeen, nach der Verfügung der Generale eingetheilt, oder liegen in den Städten und Dörfern.)

Ausserdem sind in Piemont.

5 HalbBrigaden Infanterie	8,951	12,336
3 Regimenter Reiterei	1,435	
Artillerie	500	
In Genua, 2 Bataillons Linien Truppen	1,450	

* Aus Mercure Britannique etc. par Mallet-Dupan. Vol. III. No. 20. vom 10 Jun. 1799. S. 218 ff. Der Herausgeber versichert, obiger Etat sey dem Vollziehungs Directorium von dem KriegsMinister Scherer in dem Augenblike, wo ihn jenes zum OberGeneral der italienischen Armee ernannt, übergeben worden; auch hat er in der That alle innern Kennzeichen von Glaubwürdigkeit.

Insel Corfu.

	Mann.	Mann.
3 HalbBrigaden, nach dem effectiven Stande	5,075	
2 Kompagnien Artillerie	160	5,701
3 — — Schanzgräber	466	

Insel Malta.

2 HalbBrigaden	3,515	
2 Kompagnien Artillerie	297	5,698
1 Malteser Bataillon	886	
Mehrere Detaschements Reiterei	1,000	

Insel Corsika.

2 HalbBrigaden Infanterie	4,960	5,136
2 Kompagnien Artillerie	176	
Recapitulation:		101,637

In Italien, die Conscribirten, die dahin auf dem Wege sind, nicht mitgerechnet.

Holländische Armee.

7 HalbBrigaden; effectiv	12,047	
3 Regimenter Jäger zu Pferde	1,759	14,629
7 Kompagnien Artillerie zu Fuß	671	
2 — — reitende Artillerie	152	

Mainzer Armee.

12 HalbBrigaden, und 3 neuerrichtete HalbBrigaden	37,000	
26 Regimenter Reiterei, worunter 14 von leichten Truppen	11,483	53,088
37 Kompagnien Artillerie zu Fuß	3,441	
14 — — reitende Artillerie	1,064	
1 — — Minirer	100	

(Bemerkung. Die Truppen von der Infanterie, zur Verstärkung dieser Armee, belaufen sich auf 30,000 Mann: wenn sie angekommen seyn werden, wird sie überhaupt aus 86,088 Mann bestehen, wovon 40,000 Mann bestimmt sind, eine ObservationsArmee am Rhein zu bilden.)

Helvetische Armee.

	Mann.	Mann.
12 HalbBrigaden	29,416	33,179
4 Regimenter leichte Truppen zu Pferde	2,383	
10 Kompagnien Artillerie zu Fuß, und 5 reitende	1,380	

(18,000 Mann helvetische Truppen ungerechnet.)

(Bemerkung. Man hat in den vereinigten Ländern Belgiens, zu Verstärkungen, 7964 Mann von allen Waffen vertheilt, die zu den Armeen gehören. Ausserdem sind in den Departementen, welche die 24 und 25ste MilitairDivisionen ausmachen, 11,779 Mann unter den Waffen zugegen.)

Die drei Armeen von Holland, von Mainz, und von Helvetien, enthalten zusammen 100,896

Armee von England.

11 HalbBrigaden	22,911	38,652
7 neuerrichtete HalbBrigaden . .	4,517	
4 Regimenter Reiterei	2,230	
36 Kompagnien Artillerie zu Fuß .	8,448	
6 — — reitende Artillerie .	452	
6 — — Arbeiter	200	
8 — — Schanzgräber . .	1,600	
Grenadiers zur KüstenBewachung	2,000	
Kanoniers — — — .	1,294	

(Diese Truppen sind auf den Küsten, und im Innern der 1, 10, 13, 15 und 16ten MilitairDivisionen vertheilt.) In der 17ten MilitairDivision, Paris mit inbegriffen, liegen an Infanterie, Reiterei, Artillerie, worunter 470 Artilleristen. 13,070

Armee von Aegypten.
(Muthmasliche Stärke.)

14	HalbBrigaden Infanterie	25,172	
7	Regimenter Reiterei	3,139	
14	Kompagnien Artillerie zu Fuß .	1,232	31,375
4	— — reitende Artillerie .	312	
	Schanzgräber, Minirer, Aerostier	1,520	

Im Innern bleiben (die Armee von England nicht mit gerechnet) aber mit Einschluß der GarnisonsBataillone . . . 47,000

GeneralRecapitulation
der gesammten KriegsMacht Frankreichs.

		effectiv.	unter den Waffen zugegen.
140	HalbBrigaden Infanterie, worunter 16 neuerrichtete . .	306,349	274,518
83	Regimenter Reiterei	51,732	45,186
352	Kompagnien Artillerie zu Fuß	20,286	19,685
48	— — reitende Artillerie, vollzählig	3,722	3,722
	Arbeiter, Pontonniers, Schanzgräber &c. vollzählig . . .	9,966	9,966
	TotalSumme:	392,055	353,077

(Ausser den obenbemerkten 56,146 Mann cisalpinischer, römischer, ligurischer, schweizerischer, piemontesischer und polnischer Truppen.)

Mit 353,000 Mann unter den Waffen wollte also nun die fränkische Regierung, bei dem WiederAusbruche des Krieges, die unermeßliche Streke vom Texel bis zur MeerEnge von Sizilien, eine Masse von Ländern behaupten, welche an die Eroberungen Alexanders erinnerte, und worin der VolksGeist izt entschieden gegen sie war. Zweimalhunderttausend Conscribirte würden allerdings die Armeen der Republik in

ein richtigeres Verhältniß mit den neuen grosen Gefahren, die sie nun bestehen sollten, gesezt haben: aber Bestechung und Nachlässigkeit führten bei Vollziehung des Gesezes über die Conscription so sehr den Vorsiz, daß dadurch nicht mehr als vierzigtausend Jünglinge zum WaffenDienst aufgebracht wurden. Welch ganz andre Stärke würden in diesem Augenblike den Armeen der Republik jene 40,000 Veteranen von der italienischen Armee gegeben haben, die man, als ob schon alle Fehde in Europa ein Ende hätte, wie einen gefährlichen Uiberfluß, an den Ufern des Nils abgesezt hatte! Statt derselben muste man sich nun mit blosen Neulingen behelfen, die erst noch geübt, für die erst noch Waffen herbeigeschaft werden musten; denn unter vielen andern KlagePunkten, welche die öffentliche Stimme schon lange gegen den KriegsMinister Scherer aufgestellt hatte, war auch der, daß er die KriegsVorräthe und Waffen zu SpottPreisen verschleudert, daß er z. B. aus einem Arsenal in Paris über 130,000 Flinten, das Stük zu 1 Frank verkauft hatte, die im Durchschnitt wohl 20mal so viel werth waren.

Und eben dieser Scherer, gegen den in ganz Frankreich nur eine Stimme herrschte, ward nun zum OberGeneral der Armee ernannt, welche in dem bevorstehenden Feldzuge die entscheidenden Schläge führen sollte. Er, den man allgemein als einen Trunkenbold kannte, und den der feurige Hoche öffentlich als einen Verräther apostrophirt hatte,* sollte nun den eisernen Souworof

* Eine kurze, aber authentische Notiz von seinem Leben dürfte hier am rechten Orte stehen. — Scherer ist eines Fleischers Sohn aus Zelle, unweit Belfort, an der Gränze des vormaligen Ober-Elsasses gegen Brundrutt. In seiner Jugend erhielt er, als der Sohn eines bemittelten Bürgers, eine für die damaligen Zeiten (zwischen 1750 und 1755) artige Erziehung. Allein da er sehr leichtsinnig und liederlich war, so entlief er seinen El-

bekämpfen; sollte — was beinahe noch unwürdiger war — einen Moreau, der durch seinen Rükzug sich unsterb-

tern, und trat in östreichische Kriegs-Dienste, wo er bis zum Fähndrich stieg. Sey's nun Unzufriedenheit mit dem Dienste, oder eine andre Ursache, er desertirte aus Mantua, wo sein Regiment damals in Garnison lag, und gieng nach Paris, wo er bei seinem Bruder, der damals HausHofmeister bei dem Herzog von Richelieu war, auf Kosten des leztern einige Zeit lebte. Personen, die ihn dort sehr genau gekannt haben, schildern ihn als einen fähigen Kopf, voll Intriguen, dabei gesellig, aber Bon Vivant im höchsten Grade, ohne alle Grundsäze und Moralität. Bei seinem Bruder, zu dem sich damal noch ein andrer Bruder, der in der Marine war, (nachmaliger GeneralSecretär des KriegsMinisters) gesellte, blieb er, bis die Legion Maillebois in holländischem Solde errichtet wurde, in welcher ihm der Herzog van Richelieu eine Stelle als Major verschafte. Da diese Legion aber wieder aufgehoben wurde, so kehrte er nach Paris zurük, und machte dort den Geschäftsmann, lebte aber grösstentheils wieder von den Zuschüssen, die er von seinem Bruder erhielt. Als die Revolution im Jahr 1789 ausbrach, blieb er völlig unthätig, und erklärte sich weder für noch gegen dieselbe. Er wurde, man weiß nicht durch welchen Kanal, Adjutant des General Deprez-Crassier, mit dem er sich grösstentheils im Ober-Rhein und MontTerrible aufhielt; da er ein fähiger Kopf war, so leistete er diesem, den er bei weitem übersah, wirklich gute Dienste. Allein da der Adjutant dirigiren wollte, und der General dis nicht ertragen konnte, so überwarfen sie sich, und Scherer, der in seinem Dienste Bekanntschaften gemacht hatte, die sich für ihn interessirten, ward Anfangs Adjutant bei Eikenmayer, und dann bei Beauharnois. Mit diesem leztern war er im Jahr 1793 in der Gegend von Weissenburg und Landau. Allein bald ward er als Aristokrat denuncirt, und erhielt seinen Abschied. Kurz darauf wußte er auf's neue eine Anstellung zu erhalten; er stieg sogar zum GeneralAdjutanten auf: als sol-

lich gemacht, und die Republik gerettet hatte, als blosen General einer Division unter sich haben. Sein Kommando erstrekte sich von der Gränze von Tyrol bis zur MeerEnge von Sizilien; ein Flächenraum, den selbst das

cher kommandirte er eine Zeitlang zu Brundrutt. In den revolutionären Stürmen zu Ende 1793 und zu Anfang 1794 ward er bald von den in jenen Gegenden auf Sendung befindlichen Repräsentanten als Verdächtiger 20 Stunden von den Gränzen deportirt, bald wieder als BrigadenGeneral angestellt, und bald darauf von neuem deportirt. Endlich erhielt er im Frühling 1794 als DivisionsGeneral neuerdings das Kommando im MontTerrible, und bald darauf am OberRhein, wo er eine Bürgerin Salomon von Blozheim (eine Verwandte derjenigen, die in Pichegru's Correspondenz compromittirt war) heirathete, die ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte. Nun wurde der bis dahin gesellige Scherer im höchsten Grade übermüthig; sein Ehrgeiz strebte nach immer höhern Dingen, und seine Unmoralität erlaubte ihm jedes Mittel zu Befriedigung seiner Wünsche. Er kam bald zur activen Armee im NordDepartement, erhielt das Kommando über das BlokadeKorps vor den vier Festungen Valenciennes, Conde, le Quesnoy, Landrecies, und stieß nach Uibergabe derselben zu der Sambre- und MaasArmee. Von da kam er, im Frühling 1795, als OberGeneral zu der OstPyrenäenArmee. Als bald darauf der Friede mit Spanien geschlossen wurde, marschirte der gröste Theil dieser Armee zur Verstärkung der Italienischen, und Scherer ward nun OberGeneral dieser leztern. Hier erfocht er (am 23 Nov. 1795) bei Loano, einen vollständigen Sieg über die Oestreicher, der, wenn er ihn gehörig benuzt hätte, schon damals die Eroberung der Lombardei zur Folge gehabt haben würde. Für den Feldzug von 1796, der mit dem Ungestümm eines InvasionsKrieges geführt werden sollte, wurde daher Buonaparte an die Spize der italienischen Armee berufen. Scherer privatisirte nun einige Zeit zu Paris, und erhielt hierauf durch seinen Freund Reubel die KriegsMinisters Stelle.

transscendentale Genie Buonaparte's zu umfassen Arbeit gehabt haben würde. Die Operationen der eigentlich sogenannten Italienischen Armee, die auf dem Gebiete der Cisalpinischen Republik stand, sollte er in Person leiten: nachdem Buonaparte, nach unterzeichnetem Frieden von Campo Formio, zu Ende Oct. 1797, von dieser Armee abgereist war, hatte erst Berthier, dann Brune, und endlich Joubert sie kommandirt; Lezterer hatte, nach der Besiznehmung von Piemont, wegen Kränklichkeit, und weil er vergebens die Räubereien der Commissairs zu zügeln gesucht, sich in die Ruhe zurükgezogen, zuvor aber dem Directorium „auf sein Gewissen betheuert, daß er keinen General kenne, der fähiger wäre die Italienische Armee zu kommandiren als Moreau, und daß er glauben würde, dem Vaterland einen neuen Dienst geleistet zu haben, wenn es ihm gelänge, diesen Mann wieder an die Regierung zu binden." Allein das Directorium, auf die mächtige Verwendung Reubel's, der ein erklärter Feind von Moreau war,* und die Wahl eines Feldherrn für keine so sehr bedeutende Sache hielt,** entschied sich für Scherern.*** Von seinen Befehlen

Sein Betragen in derselben, so wie seine nachherige Geschichte, ist bekannt genug.

— — — Positis inglorius armis
Exigat nunc aevum.

* S. hierüber Carnot's Zeugniß, Heft IV, S. 39.

** Buonaparte in einer Anwandlung von Misvergnügen, sprach einst davon, seine Dimission zu geben. „General, wollen Sie unterzeichnen?" — fiel Reubel ihm in die Rede, indem er ihm eine Feder hinreichte — „es wird der Republik nie an glüklichen Generals fehlen." — Noch nach seinem Austritt aus dem Vollziehungs-Directorium äusserte Reubel im Rath der Alten, „man müße ja! keinem Enthusiasm für irgend einen General stattgeben."

*** Am 1 Febr. gieng Joubert von der Italienischen Armee

sollte zugleich der kommandirende General der Armee von Neapel abhängen. Diese Armee, die sich nach der Republikanisirung des KirchenStaats, als die Verhältnisse mit dem Hofe von Neapel gespannter zu werden anfiengen, unter dem Namen: Armee von Rom, aus einigen Abtheilungen der Italienischen gebildet hatte, war Anfangs von St. Cyr, dann von Macdonald, und seit der Mitte des Novembers von Championnet kommandirt worden; nach der Eroberung des Königreichs Neapel hatte sie den Namen: Armee von Neapel angenommen; aber mitten im Lauf seiner Siege ward Championnet abgesezt, und als ein Gefangener vor ein KriegsGericht gebracht, weil er sich mit Nachdruk den Vergeudungen des RegierungsCommissaire Faypoult und andrer Räuber widersezt hatte; ihm folgte * Macdonald im Kommando. — So wurden, im Augenblike des Ausbruchs eines neuen Krieges, zwei Heerführer von erprobter Tapferkeit, Talenten, und Glük, dem Einflusse einiger Räuber aufgeopfert, und die Armee, hierdurch schon erbittert, auch noch muthlos gemacht durch die Wahl des OberGenerals, in den sie durchaus kein Vertrauen sezte.

Nicht glüklicher war die Wahl des OberGenerals der fränkischen KriegsMacht am Rhein. Schon im Oct. (1798) hatte Jourdan seine Stelle im Rath der Fünfhundert niedergelegt, um sich an die Spize der MainzerArmee (nachher DonauArmee genannt) zu stellen; und gerne sah das Directorium einen Mann von dieser Festigkeit des Charakters, diesem Rufe politischer Orthodoxie, aus dem gesezgebenden Körper

ab; am 21 Febr. ward Scherer zum OberGeneral derselben ernannt. In der ZwischenZeit von Joubert's Abgang bis zu Scherers Ankunft in Mailand (1 Febr. — 11 März) führte Delmas, als ältester DivisionsGeneral, das Kommando.

* Am 21 Febr.

austreten, da es zumal noch durch diese Ernennung des „Generals der Patrioten" so sehr allen wärmern Republikanern zu Dank handelte. Aber Jourdan, ein ganz guter Feldherr in gewöhnlichen Umständen, besizt nicht jene Kaltblütigkeit, jenen festen und sichern Blik, der in kritischen Momenten schnell den eigentlichen Punkt trift, und den Sieg fixirt. Seinen militairischen Ruf hatten die Schlachten von Wattigny und von Fleurus begründet; Schlachten, die in die Periode der höchsten Exaltation des FreiheitsEnthusiasm fielen. Aber seitdem hatten drei Rükzüge, oder, wie Er es nannte, „retrograde Bewegungen," ihm den immer zweideutigen Ruf eines unglüklichen Generals zugezogen, der, wo nicht seine eigene Zuversicht, doch das Vertrauen des Soldaten schwächen muste.* Wie Scherer in Italien, so ward Er an der teutschen Gränze gewissermasen Generalissimus; denn von seinen Befehlen sollte sowohl die Observations-Armee, die sich bei Mannheim bilden sollte, als die Armee in Helvetien abhängen; die erstere kommandirte Bernadotte, die leztere Massena.

So hatte Frankreich, während seine Regierung durch ihren unbändigen Troz, durch immer neue Revolutions-Projekte, recht geflissentlich den Krieg herbeirief, um — nicht blos seine unermeßlichen Eroberungen zu behaupten, sondern — auf's neue den Schreken seiner Waffen bis vor die Thore von Wien zu tragen, etwa dreimalhundert-

* „Ego sic existimo: Maximo, Marcello, Scipioni, Mario, et ceteris magnis imperatoribus, non solum propter virtutem, sed etiam propter fortunam, saepius imperia mandata, atque exercitus esse commissos. . . Vehementer autem pertinere ad bella administranda, quid hostes, quid socii de imperatoribus existiment, quis ignorat, cum sciamus, homines in tantis rebus, ut aut contemnant, aut metuant, aut oderint, aut ament, opinione non minus famae, quam aliqua certa ratione commoveri?"

Cicero pro lege Manilia, C. 15. s.

tausend Mann auf den Beinen, von denen noch dazu beim Ausbruch der Feindseligkeiten gegen hunderttausend ungebraucht im Innern lagen. Die Blüthe seiner Generals, ein Buonaparte, Berthier, Desaix, Kleber, Regnier ꝛc. standen über 1000 Stunden weit vom SchauPlaze des Krieges, der izt von neuem über das Schiksal Europens und des Menschengeschlechts entscheiden sollte, einigen MamlukenBeys gegenüber, während andre Männer von erprobten Talenten (wie Moreau) zu subalternen Rollen herabgestossen waren, oder (wie Joubert) aus Uiberdruß sich zurükgezogen hatten, oder (wie Championnet) ihren Kampf gegen begünstigte Räuber vor einem KriegsGerichte abbüssen musten.

Ganz anders verhielt sich das alles auf Seiten der neuen Coalition. Oestreich hatte am Lech, am Inn, und an der Etsch, eine KriegsMacht von 250,000 Mann, die ausgeruht und wohlgeordnet, jeden Augenblik schlagfertig waren. Mit Gewißheit konnte man voraussehen, daß Rußland, welches nun einmal thätigen Antheil an dem Kriege genommen, sogleich im ersten Feldzuge mit furchtbarer Macht auftreten würde. Schon rükte sein erstes HilfsHeer durch den östreichischen Kreis immer näher dem KriegsSchauplaze in Italien entgegen; noch mehrere, und zahlreichere TruppenMassen sezten sich in Bewegung, um theils eben dahin, theils an den Rhein zu marschiren. Mit hoher Wahrscheinlichkeit konnte man annehmen, daß auch GrosBritannien wieder, wie in den Feldzügen von 1793 und 94, mit einer LandArmee gegen Frankreich wirken, daß es allem aufbieten würde, um von neuem das Feuer des Aufruhrs in der Vendee, in Belgien und in der Batavischen Republik anzufachen. Die Pforte sezte die grösten Rüstungen in's Werk, um die fränkische Armee in Aegypten zu vernichten; auch schwamm ein türkisches Geschwader, das LandungsTruppen am Bord hatte, mit einem russischen vereint, im

Adriatischen Meere; man konnte voraussehen, daß vornehmlich das schöne Italien, beim WiederAusbruch des Krieges, der TummelPlaz fast aller Völker des Erdbodens werden würde.

Auch die Wahl der Feldherren — ein so wichtiger Punkt, der in den vorigen Feldzügen so oft vernachlässigt worden war — berechtigte izt zu grosen Erwartungen. An der Spize der östreichischen KriegsMacht am Lech und am Inn stand der Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl. Gebohren zu Florenz, den 5 Sept. 1771, hatte dieser Fürst schon in früher Jugend sich durch Anlagen des Geistes und durch Züge eines Charakters ausgezeichnet, die den künftigen grosen Mann ankündigten. Im Jahr 1793 hatte er zuerst bei der Armee in den Niederlanden unter dem Prinzen von Coburg als GeneralMajor gedient; und in dem Feldzuge von 1796, da Er selbst die östreichischen Armeen am Rhein en chef kommandirte, entfaltete er schon alle Talente eines ausgebildeten Feldherrn. Voll kalter Bedachtsamkeit in Berechnung, voll schlauer Vorsicht in Einleitung, voll kühnen Ungestümms in Ausführung seiner Plane; in dem Treffen bei Wezlar, in den Schlachten bei Wirzburg und Emmendingen, war es blos seine persönliche Tapferkeit, die den zweifelhaften Sieg fesselte. Den Beschwerden strenger Witterung, ermüdender Märsche, den NachtWachen trozend wie nur irgend ein Soldat in seiner Armee; überall da, wo die Gefahr am grösten war; gleich geschikt Furcht und Liebe einzuflösen, war er, im grosen Sinne des Wortes, zum General gebohren. Jourdan, dem er izt wieder gegenüberstand, hatte ihn schon im Feldzuge von 1796 kennen gelernt.

Die östreichische KriegsMacht in Italien sollte der FeldZeugmeister, Prinz Friedrich von Oranien, anführen; aber ehe noch die grose Krise sich entschied, (6 Jan.) starb dieser hofnungsvolle junge Fürst zu Padua, an einem hizigen Fieber. Zu seinem Nachfolger ward der

General der Kavallerie, von Melas, ernannt; bis zu dessen Ankunft führte FeldMarschallieutenant Kray das Kommando. Da inzwischen auch eine russische Hilfs-Armee nach Italien zog, so sollte aus Achtung für einen so mächtigen Bundsgenossen, und um Einheit in die Operationen zu bringen, der furchtbare Sieger vom Rimnik und von Praga, FeldMarschall Souworof, den allgemeinen OberBefehl in Italien führen. Kaiser Paul hatte ihn deshalb zu sich nach Petersburg beordert. Zugleich voll Demuth gegen seinen Autokrator und voll Zuversicht auf sein Glük, antwortete Souworof: „ich werde „Eurer Majestät zu Füssen fallen, und die Franzosen „schlagen."

Dis war, zu Ende Februars 1799, die Lage der Dinge, die Stärke und der Stand der gegenseitigen Armeen. Wir haben den leztern nur ganz im Allgemeinen beschrieben, da wir das Detail davon der eigentlichen KriegsGeschichte aufbehalten. Nur muß hier noch, um den damaligen Standpunkt richtig zu fassen, bemerkt werden, daß, wenn die KriegsMacht der fränkischen Republik um diese Zeit in der That — sich in einem Zustand von Schwäche und Zerrüttung befand, der an jenen zu Anfang des Krieges gegen die erste Coalition im Jahr 1792 erinnert, sie doch beinahe dem gesammten europäischen Publikum noch immer so furchtbar wie jemals schien: durch den Glanz so vieler bisherigen Siege geblendet, glaubte man, daß die fränkische Regierung doch wohl am besten ihre Gefahren und ihre Hilfsmittel kennen müsse, und daß sie, da es nur von ihr abgieng, den ehrenvollsten Frieden, dessen je ein Staat sich rühmen konnte, zu schliessen, nicht mit so stolzer Zuversicht einen neuen Sturm herausgefordert haben würde, wenn sie nicht die Kraft gefühlt hätte, ihn zu meistern. Die fränkische Republik schien, nach den bisherigen Thaten ihrer Armeen, unüberwindlich und, wie das alte Rom, * die „Göttin der

* Roma gentium Dea.

Nationen" zu seyn. Ihre Flanke gegen Teutschland war durch den Rhein, und durch eine Kette von festen Pläzen an beiden Ufern dieses Stroms gedekt; ihr selbst war auf dieser Seite, durch den Besiz der Schweiz, dieser grosen natürlichen Citadelle im Mittelpunkte von Europa, die östliche Flanke der östreichischen Monarchie gegen Tirol, so wie ein neuer Weg in das innere Teutschland durch Schwaben und Baiern geöfnet. In Italien erstrekte sich ihre AlleinHerrschaft, seit dem Sturze der Thronen von Turin und Neapel, vom Fusse der Alpen bis zur MeerEnge von Sizilien: hier durften ihre Armeen nun nicht mehr fürchten, von unten herauf in der Flanke genommen zu werden, und oben auf ihrer Fronte hatten sie, von Mantua bis Nizza, eine Leiter von Festungen, worunter mehrere vom ersten Range waren, und die Linien des Mincio, des Oglio, der Adda und des Tesino im Rüken; selbst im Falle wiederholter entschiedener Niederlagen schien hier für Frankreich nicht viel gewagt zu seyn.

Aber an Niederlagen dachte das fränkische Directorium gar nicht. Seinem Plane nach sollten die Heere der Republik, von Helvetien und von Italien her, zugleich durch Tirol und durch das ehemalige Venetianische Gebiet in das Herz von Oestreich vordringen, und die Armeen dieser Macht durch entscheidende Schläge lähmen, ehe noch die russischen HilfsTruppen sich mit ihnen vereinigt haben würden.

Als daher die von dem Kaiser unterm 31 Jan. verlangte Erklärung: „ob er die russischen Truppen sogleich „aus seinen ErbStaaten zurükschiken wolle, oder nicht?" am 14 Februar, dem lezten Tage der deshalb bestimmten peremtorischen Frist, nicht in Rastadt angelangt; als sie auch zu Ende dieses Monats noch immer nicht erfolgt war — gab das fränkische Directorium dem OberGeneral Jourdan den Befehl, (am 1 März) auf das rechte RheinUfer vorzurüken. „Die Truppen des Kai„sers" — sagte es in der bei dieser Gelegenheit erlassenen

Proclamation — „haben, troz einer am 11 Frimaire des „6 Jahres (1 Dec. 1797.) zu Rastadt getroffenen Uiber„einkunft, wieder über den Innfluß gesezt, und sind „aus den Erblanden herausgetreten. Diese Bewegung „steht mit dem Marsch der russischen Truppen in Verbin„dung, welche laut ankündigen, daß sie kommen, um „die fränkische Republik zu bekämpfen, und welche wirk„lich in den Staaten des Kaisers stehen. — Immer den „Verpflichtungen getreu, die sie auf sich genommen; im„mer von dem aufrichtigsten Verlangen beseelt, den Frie„den zu erhalten; immer geneigt, gleiche Gesinnungen „von Seiten des Kaisers zu vermuthen, hat die fränkische „Regierung über den Marsch der russischen Truppen, und „über den Durchzug, der ihnen bewilligt wird, eine be„friedigende Erklärung begehrt. Der Kaiser hat nicht „geantwortet. — Das Vollziehungs-Directorium sieht „sich daher, durch die Nothwendigkeit einer rechtmäsigen „Vertheidigung, und durch die Verpflichtung, welche jede „Regierung auf sich hat, für ihre Sicherheit zu sorgen, „gezwungen, die fränkischen Armeen die Stellungen neh„men zu lassen, welche die Umstände erheischen. Dabei „legt es jedoch die Erklärung ab, daß sein Wunsch nach „Frieden unwandelbar ist, und daß im nemlichen Augen„blik, wo der Kaiser durch eine freundschaftliche Erklä„rung bekannt machen wird, daß die Russen seine Staa„ten geräumt, und daß seine Truppen wieder die Stel„lungen angenommen haben, welche in der Uibereinkunft „zu Rastadt bestimmt worden waren, die fränkischen Ar„meen auch ihrerseits in ihre bisherigen Stellungen zu„rüktreten werden."

So war dann der grose Wurf gethan — denn wie sehr auch die fränkische Regierung, selbst noch in dem Augenblike, wo sie von neuem den Fehde-Handschuh hinwarf, ihre friedfertigen Gesinnungen betheuerte, so werden wir doch sogleich sehen, daß die Bewegungen ihrer Armeen auf einen ganz andern Zwek, als auf die blose

SicherheitsMaasregel der Besezung militairischer Stellungen, berechnet war, und daß die ersten Vortheile, welche die Armee von Helvetien in Graubünden erfocht, das Signal zur förmlichen Erklärung des Krieges gegen Oestreich wurden.

Diesen Krieg, der in seinem Gange so wundervoll ist, und in seinen Resultaten einst so wichtig seyn wird, werden wir hier mit der einem solchen Stoffe gebührenden Genauigkeit und Ausführlichkeit erzählen.

In Zeiten stürmischer Leidenschaft, wo fast Jeder nur seine Parthei sieht, und alles, was nicht deren Farbe trägt, mit tödlichem Haß verfolgt; in solchen Zeiten ist der Beruf des Geschichtschreibers unter allen der undankbarste. Gleichwohl werden wir die Bahn, die wir einmal betreten haben, fortwandeln, ohne PartheiGeist, aber nicht ohne jene Freimüthigkeit, die das erste Grund-Erforderniß ist, und ohne welche der Geschichtschreiber seine eigenthümlichste Würde entweyht. Der Minister in seinem Kabinet, der General an der Spize seines Heeres, wirken fast immer nur auf ihre Welt, auf diese Spanne Zeit, wo alles sich treibt und drängt, wo die Szene jeden Augenblik wechselt: das Forum des Geschichtschreibers ist die Nachwelt; sie, vor der Furcht und Hofnung, Leidenschaft und PartheiSinn, verstummen; sie, die unabhängig von Rüksichten des Augenbliks, den Menschen und den Sachen ihre wahre Stelle anweißt.

„Suum cuique decus posteritas rependit. Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt exstinqui posse etiam sequentis aevi memoriam."

Tacit. Ann. IV. 35.

VI.
Codex diplomaticus
zur neuesten KriegsGeschichte.

I.

Proclamation des Generals Jourdan an seine Armee, bei ihrem Vorrüken auf das rechte RheinUfer, 1 März 1799.

„Soldaten!

„Troz einer feierlichen Uibereinkunft, haben die östreichischen Truppen am ersten die gezogene DemarcationsLinie überschritten. Der Kaiser hat die friedlichen Gesinnungen der fränkischen Regierung getäuscht, und hat in's Innere Teutschlands bewafnete Fremden gerufen, die in ihren lezten Kriegen nicht sowohl durch einige Vortheile, die sie erfochten, als vielmehr durch ihre Räubereien sich bekannt gemacht haben; und während ihr in gewissenhafter Beobachtung der Verträge, in stolzer aber friedlicher Stellung hinter euren Linien bliebet, unterwand sich dieser Regent, feindliche Bewegungen mit seinen neuen Bundsgenossen zu verabreden, und unter der Begünstigung eines treulosen Schweigens sich alle Vortheile anzumasen, die ihm eure Sorglosigkeit gestattete. Dieser offenbare Bruch der Verträge, diese förmliche Verlezung der öffentlichen, von allen gesitteten Nationen geehrten Treue, hat endlich das Directorium gezwungen, Repressalien zu gebrauchen. Es hat alles gethan für den Frieden; will man aber den Krieg, so versteht es sich auch dazu. Soldaten! laßt uns unsre Linien verlassen, und wieder die Laufbahn betreten, die ihr bisher mit so vielem Ruhme durchlaufen habt.

„Streiten wollen wir, wenn man uns verhindern will, die militairischen Stellungen zu nehmen, denen die Armee entgegenrükt; streiten wollen wir, wenn der Kaiser nicht schleunig und pünktlich die getroffene Uibereinkunft erfüllt. Aber — treu den Grundsäzen der Mässigung, die bisher der fränkischen

Nation eigen waren — werden wir wieder umkehren, um uns hinter unsre ersten Linien zurükzuziehen, sobald die Republik die Genugthuung wird erhalten haben, die sie zu erwarten berechtigt ist.

„Soldaten! wenn ihr dann nun wieder zu den Waffen greifet, so erinnert euch, daß das Ungemach des Krieges nur die Feinde der Republik treffen soll. Euer Ruhm wäre dahin, eure Lorbeern würden welken, der Wunsch eurer Feinde wäre erfüllt, wenn ihr euch zu sträflichen Ausschweifungen hinreissen liesset. Ihr wißt es, eure Feinde haben alle Kunstgriffe gebraucht, um die Völker Europens gegen das fränkische Volk zu bewafnen. Euer Betragen mache diese treulosen Gerüchte zu Schanden! Vergeßt nie, daß die Armee sowohl das Staats- als das PrivatEigenthum heilig halten soll, und daß jede Unordnung auf das nachdrüklichste verboten und auf das ernstlichste bestraft werden muß.

„Euch besonders, ihr OberOffiziere, Chefs der verschiedenen TruppenCorps, Kommandanten, mache ich persönlich verantwortlich für die genaue Befolgung des Willens der Regierung, der auch der meinige ist. Beobachtet die strengste Mannszucht; sorgt für die Bedürfnisse der Truppen, die unter euren Befehlen stehen; habt ein strenges Auge auf sie, und wenn irgend ein Soldat seine Pflicht vergessen sollte, so sagt ihm, daß jede Niederträchtigkeit des fränkischen Namens unwürdig ist; erinnert ihn daran, daß er den Ruhm der republikanischen Armeen befleken würde: gewiß wird er dann zur Ordnung zurükkehren.

„Von den Grundsäzen der Gerechtigkeit und der Billigkeit beseelt, befiehlt mir das VollziehungsDirectorium, euch zu wissen zu thun, daß es seine eigentlichste WillensMeinung ist, den Völkern und Regierungen, welche Freunde der Republik sind, die Lieferungen zu vergüten, welche die unvorgesehenen Bedürfnisse der Armee nöthig machen könnten; daß demnach mit der pünktlichsten Genauigkeit für alles, was requirirt und der Armee geliefert werden wird, Bon's (VergütungsVersicherungen) ausgestellt werden müssen. Um nun jedem Misbrauche zuvorzukommen, erkläre ich euch hiermit, daß der OberCommissairOrdonnateur, der Vollmacht zufolge, die er deshalb von mir erhalten wird, allein das Recht haben soll, Requisitionen auszuschreiben; daß jedoch die Generale oder die Kommandanten detaschirter Trup-

pen im Nothfall Requisitionen ausschreiben dürfen, aber darin diesen Nothfall erhärten, und mir augenbliklich eine Abschrift davon zuschiken müssen; daß, um das RechnungsWesen so viel wie möglich auf Einen Punkt zu lenken, diese Requisitionen immer, wenn es seyn kan, an die höhern MagistratsPersonen gerichtet werden sollen; daß in jedem Falle die Generale, oder die Kommandanten detaschirter Truppen, den Bürgermeistern oder Amtleuten für alles, was ihnen geliefert worden ist, Bons ausstellen sollen; endlich, daß man sich nie erlauben soll, irgend etwas bei einem Partikularen mit Gewalt wegzunehmen. Ich wiederhole es: jede Uibertretung des gegenwärtigen Befehls wird mit der grösten Strenge geahndet werden. Doch, ich lebe der Hofnung, Soldaten, ihr werdet eurem General diesen Verdruß ersparen.

„Vermittelst dieser gerechten, redlich gemeinten und der fränkischen Nation würdigen Verfügungen, werden Teutschlands Bewohner, über die von unsern Feinden ausgestreuten Lügen-Gerüchte beruhigt, sich mitten im Sturme ruhig verhalten. Ich hoffe, sie werden einsehen, daß sie, um ihr Eigenthum zu behalten, nicht besser thun können, als im Frieden auf demselben zu verbleiben. Sollte hingegen, und der Verpflichtungen ohngeachtet, die ich gegen sie auf mich nehme, die fränkische Armee die Städte und die Dörfer verlassen finden; sollten diese LandesBewohner sich uns entgegenstellen, oder sich weigern, der Armee die HilfsLeistungen zu thun, die in ihrer Gewalt stehen; dann werde ich — ich erkläre es mit der gleichen Freimüthigkeit — andre Masregeln ergreifen, um sie zu strafen, und sie ihre Verwegenheit bereuen zu machen."

Der OberGeneral: Jourdan."

2.

GeneralBefehl Sr. Königl. Hoheit, des Erzherzogs Karl, an sämmtliche Generals der Kaiserlichen und Reichs-Armee, am Tage des Uibergangs der Armee über den Lech, 4 März 1799.

„Die unterm 1 des laufenden Monats erfolgte Vorrükung der französischen Armee aus ihren bisherigen Stellungen bestimmt mich, zunächst sämmtlichen Herren Generalen der kaiserlichen und ReichsArmee in einer kurzgedrängten Uibersicht jene Ereignisse darzustellen, welche sich seit Jahr und Tag uns gegenüber verfolgten, und welche zulezt den eigentlichen Anlaß zu dem Standpunkte gaben, auf dem wir uns dermalen befinden.

„Kaum waren die feierlichsten Verträge zwischen Kaiser und Reich auf einer, und Frankreich auf der andern Seite geschlossen, so gieng lezteres schon mit der Absicht um, von dem Rükzuge in die militairischen Stellungen, die man disseits auf Treue und Glauben bezogen hatte, den ungerechtesten und schreiendsten Misbrauch zu machen. Das friedfertige SchweizerVolk wird unterjocht; man sucht dasselbe durch die gewaltsamsten Mit-

tel aller Art zu einem folgsamen und unterwürfigen Alliirten zu zwingen, und dadurch zugleich eine Flanke Teutschlands zu gewinnen. — Man versagte, mitten im WaffenStillstande, der Festung Ehrenbreitstein die durch die bestimmtesten Verträge festgesezte Ravitaillirung, man blokirte sie auf das strengste; man opferte mit kaltem Blute, ohne die mindeste Rüksicht auf die völkerrechtliche Stimme von ganz Europa, sowohl die ruhigen Bewohner des Thales, als die brave Garnison der Festung Ehrenbreitstein dem Hunger, und der Rest derselben wird in seiner lezten Entkräftung genöthigt, diesen wichtigen Plaz zu verlassen. — In dem Augenblike, als man sich Handlungen der Art auf eine in der Geschichte gewiß beispiellose Weise erlaubte; in dem Augenblike, wo Contributionen und Requisitionen auf dem rechten RheinUfer noch immer fortgesezt, wo der französische HerrscherTon auf dem Rastadter Congreß noch immer höher steigt, und neue Forderungen, selbst bis zur Entehrung und Spott des teutschen Namens, noch immer gehäuft werden — nimmt man französischer Seits keinen Anstand, an uns die Frage zu stellen: ob man disseits geneigt sey, sich gegen die noch bevorstehenden weitern Operationen dieser Art zum Widerstand, das ist, zum Kriege zu rüsten? Auf die Antwort, ob französischer Seits die Feindseligkeiten werden eingestellt, Ehrenbreitstein geräumt, die Armee von dem rechten RheinUfer zurükgezogen, die Teutschland umringenden und bedrohenden Truppen in der Schweiz entfernt, und in Rastadt ein vernünftiger, auf Gerechtigkeit gestüzter Friede, und nicht ein UnterjochungsTractat geschlossen werden solle — erfolgt von französischer Seite keine andre GegenAntwort, als: man hoffe, der ReichsTag werde einen Entschluß nehmen, wie ihn die Franzosen wünschen; welches mit andern Worten heißt: man hoffe, daß man die Franzosen in der freien und viel bequemern Ausübung einseitiger Feindseligkeiten ganz ungehindert fortfahren lasse; welches man doch den Teutschen, so wie andern Völkern, als Fortsezung von freundschaftlichen und FriedensGesinnungen aufdringen will.

„Dieser französischen ministeriellen GegenAntwort tritt in diesem Augenblike noch die Erklärung des Kommandirenden der französischen Armee hinzu, daß man es auch izt für räthlich finde, durch Besiznahme vortheilhafter militairischer Stellungen sich in den Stand zu sezen: wahrscheinlich, um alsdann, wenn man sich genug vorbereitet glauben wird, plözlich mit gesammelten Truppen über Teutsche herzufallen, im ersten Augenblik die SchweizerRepublik an die Donau vorzurüken, ihr diesen Strom und den Lech zur Gränze zu geben, und so, diesem zufolge, weiter und weiter zu greifen.

„Die erste militairische VorsichtsMasregel erheischt es schon an und für sich selbst, gegen die aus ihren bisherigen Stellungen vorrükende französische Armee das eintreten zu lassen, was zur Sicherheit und Ruhe Teutschlands unumgänglich erforderlich ist. Ich habe die gänzliche Uiberzeugung, daß die meinen Befehlen unterstehende Armee die Bestimmungen, welche ich bei dem heutigen Uibergang über den Lech zu diesem grösten und heiligsten NationalZweke treffe, mit gleicher Zuversicht, mit glei-

cher ungetheilter Anhänglichkeit erfüllen werde, welche sie mir bei so vielen das Schiksal Teutschlands entscheidenden Zeitpunkten auf eine Art bewiesen hat, die ihren unerschütterlichen Biedersinn und ausdauernde Tapferkeit in der KriegsGeschichte verweigert. Ich habe alle Anstalten in der Art getroffen, daß der braven Mannschaft an den erforderlichen Lebensmitteln nichts gebrechen werde. Dagegen erwarte ich, und habe das volle Zutrauen, daß von allen und jeden gegen die StädteBewohner und Landleute, welche unsre Freunde sind, alle jene Schonung und Rüksicht, mit aller jenen gewissenhaften Genauigkeit beobachtet werden wird, welche schon Billig- und Gerechtigkeit, ingleichen die ersten Grundsäze von Moralität gebieten. Auf den Fall aber, daß einzelne Individuen pflichtvergessen genug seyn sollten, die Ehre und den Ruhm der Armee, welcher sie angehören, durch Exzesse zu verlezen, füge ich die feierliche Erklärung hinzu, daß diese durch die strengsten militairischen Geseze werden verfolgt werden. Da ich nicht minder versichert bin, daß es in der Gewalt eines jeden Kommandanten steht, durch Handhabung guter Ordnung und Disciplin, Exzesse aller Gattung hintanzuhalten, so mache ich die Kommandanten der Regimenter und Korps für die allenfalsigen Ereignisse dieser Art persönlich verantwortlich."

3.

Botschaft des fränkischen VollziehungsDirectoriums an den gesezgebenden Körper, vom 12 März 1799, worin es die KriegsErklärung gegen Oestreich und Toscana vorschlägt.

„Bürger Repräsentanten!

„So gros auch die Begebenheiten seyn mögen, die sich vor dem zu Campo Formio geschlossenen Tractate ereigneten, so sind noch diejenigen in frischem Andenken, welche ihnen vorangiengen. Man hat nicht vergessen, daß nach fünf siegreichen Jahren, und im Augenblike, da die fränkischen Armeen nur 30 Lieues von Wien entfernt waren, die Republik einwilligte, den Lauf ihrer Siege zu hemmen, und dem Erfolg noch einiger, und zwar der lezten Anstrengungen, die unmittelbare Wiederherstellung des Friedens vorzog. Man erinnert sich, daß, nachdem der Tractat bekannt wurde, die Mässigung des Sieges so gros zu seyn schien, daß sie gewissermassen einer Apologie bedurfte.

„Hätte man noch voraussezen können, daß dieser Bund, bei welchem sich die überlegene Macht so nachsichtsvoll zeigte, bei welchem die freigebigste Schadloshaltung jedes Bedauern hätte unterdrüken sollen, weit entfernt die Dauer zu erhalten, die ihm versprochen zu seyn schien, vom Anfange an nichts weiter seyn sollte, als ein betrügerisches Unterpfand einer augenbliklichen Aussöhnung, und daß alle schnell aufeinanderfolgende Eingriffe in denselben einzig und allein von der Macht herrühren könnten, die ihm die reichste Entschädigung für den Verlust verdankte, welchen sie durch den Krieg erlitten hatte?

„Und in der That, welch sonderbarer und immerwährender Kontrast! Während daß die Republik beständig dafür sorgte, jeden Punkt des Tractats zu erfüllen, der weder mit ihren Siegen, noch mit der rechtmässigen Rache, welche sie wegen der gegen sie angelegten und befolgten ZerstörungsProjekte hätte ausüben können, im Verhältniß steht: so scheint es, daß Oestreich, statt zufrieden sich zu zeigen über eine Annäherung, die ihm das gröste Unglük verhütete, einzig und allein damit beschäftigt ist, diesen Bund, durch welchen es gerettet wurde, zu schmälern und zu vernichten.

„Unter den Verlezungen dieses Tractats, welche diese Macht sich erlaubte, waren mehrere, die das Erstaunen von ganz Europa, und den Unwillen der Republikaner erregten; andre, die weniger öffentlich geschahen, und in die Augen fielen, waren deswegen nicht weniger feindselig, und das VollziehungsDirectorium kan nicht länger zögern, dem gesezgebenden Körper die nähern Umstände von dem Betragen des östreichischen Kabinets zu schildern; einem Betragen, das wahrhaft beleidigend, und im FriedensZustande feindselig ist; einem Betragen endlich, das kein Bemühen und kein Beispiel wieder zur Beobachtung der verabredeten Verpflichtungen zurükführen konnte.

„Als der Tractat von Campo Formio geschlossen ward, war man übereingekommen, daß der ganze Theil des teutschen Gebiets von Tirol bis an die Gränze des linken MainUfers von den fränkischen, den kaiserlichen und den im Sold des Kaisers befindlichen ReichsTruppen, bis auf Kehl, zugleich geräumt werden sollte. Zu Rastadt ward dis durch eine noch genauere Convention vom 11 Frimaire, Jahr 6, welche die Zeit der Ausführung festsezte, erneuert. Von Seiten der Republik geschah die Ausführung schnell und völlig; von Seiten Oestreichs ward sie aufgeschoben, und ist noch nicht zu Stande gekommen. Der Kaiser hat in Philippsburg eine Garnison und Magazine beibehalten, auch in Ulm und Ingolstadt beständig Truppen gehabt. Alle Pläze in Beiern sind zu seiner Disposition geblieben, und izt befinden sich darin 100,000 Oestreicher, die zur Erneuerung der Feindseligkeiten und zum Angrif eines seit langer Zeit von dem Wiener Hofe gewünschten Landes bestimmt sind. Hätte dieser Hof den Tractat beobachtet, so würde man geeilt haben, sich einander Gesandten zuzuschiken; allein zur grösten Verwunderung des Directoriums erfuhr es, daß man zu Wien die von beiden Seiten nach Rastadt geschikten Bevollmächtigten für hinlänglich hielt, die Eröfnungen zwischen beiden Staaten zu unterhalten, und daß man glaubte, der Friede von Campo Formio müsse durch den ReichsFrieden noch nähere Entwikelungen erhalten.

„Um diese Zeit unterstand sich ein Gouvernement, dessen Daseyn von der Mässigung der Republik zeugte, die Rache derselben durch ein Attentat zu reizen. Das Priesterthum büßte sein Verbrechen, und Rom ward frei. Aber das Directorium sah vorher, daß man die billigen Repressalien bei dem kaiserlichen Hofe als einen ehrsüchtigen Angrif vorstellen würde; es sezte deshalb die Etikette bei Seite, und schikte den Bürger Bernadotte als Botschafter der fränkischen Republik nach Wien, um daselbst

vorzustellen, daß die Zerstörung des päpstlichen Gouvernements in Rom in der Abgränzung von Italien keine Aenderung hervorbringen würde, und daß die bereits existirenden und anerkannten Republiken durch keinen Theil des römischen Gebietes vergrössert werden sollten, wodurch denn der Friede von Campo Formio unangetastet blieb, indem man bei der Bestimmung der Gröse der Cisalpinischen Republik die Begebenheiten nicht voraussehen oder verhindern konnte, welche die Form der übrigen italienischen Staaten, ihrer eignen Angriffe wegen, verändern möchten.

„Indessen ward der fränkische Botschafter zu Wien kalt aufgenommen. Diese Sendung ward durch keine gegenseitige erwiedert, und bald darauf zeigte eine, durch die Umstände weniger, als durch die erfolgte NichtBestrafung derselben schimpfliche Begebenheit die geheimen Gesinnungen des Wiener Hofes.

„Hätte das Directorium nicht gleich Anfangs hiebei die Mitwirkung zweier Höfe erkannt, und geglaubt, der Kaiser habe von der eigentlichen Sache keine Kenntniß gehabt: so würde es sogleich die NationalRache gegen eine solche Verlezung des FriedensTractats und des VölkerRechts aufgeboten haben. Aber es war möglich, daß der Kaiser diesen eingeleiteten Tumult nicht billigen würde; und das gegen den fränkischen Botschafter geäusserte Bedauern des Herrn von Colloredo, und die ankündigte Absendung des Herrn von Degelmann nach Paris, liesen glauben, der kaiserl. Hof werde ein solches Attentat bestrafen. Als man nachher erfuhr, daß der Minister, von welchem man muthmaste, er unterstüze die Absichten Englands und Rußlands, seinen Posten dem Grafen von Cobenzl abgetreten habe, und daß sich dieser nach Selz zur Ausmittlung wegen dieser Sache begebe: so reuete es das Directorium nicht, daß durch Conferenzen alles wieder aus dem Wege geräumt werden möchte, was sich der Wiederherstellung der besten Harmonie widersezen könnte, und der ausserordentliche Abgesandte der Republik erhielt die DefinitivInstruction, sich über das am 24 Germinal in Wien Vorgefallene mit einer blosen Misbilligung, und mit dem Versprechen, die Schuldigen ausfündig zu machen, zu begnügen. Kaum aber hatten die Conferenzen zu Selz den Anfang genommen, so änderte der kaiserl. Hof Betragen und Sprache. Der Baron Degelmann begab sich nicht nach Paris, Herr von Thugut trat wieder in's Ministerium, und der Graf von Cobenzl wich jeder Genugthuung aus. Die Negociatoren trennten sich, und derjenige, der vom Kaiser nach Selz mit FriedensProtestationen geschikt worden, muste nun nach Berlin und Petersburg gehen, um sich mit GrosBritanniens Absichten zu vereinigen.

„Das Directorium muste gewiß grose Neigung zum Frieden haben, um bei allen feindlichen Dispositionen Oestreichs ruhig zu bleiben. Es sah, daß die kaiserl. Minister zu Rastadt sich allen Anträgen der Republik, die zu einem DefinitivFrieden führen konnten, widersezten. Es wuste, daß man zu Wien Schwierigkeiten machte, den Cisalpinischen Minister anzuerkennen, welches wider den Frieden von Campo Formio war. Es wuste, daß

das östreichische Kabinet, (was auch der Kaiser persönlich gedacht haben mag) auf Zureden Englands, dem neapolitanischen Kabinet Vertrauen zu sehr ausschweifenden Maasregeln einflöste, Piemont insgeheim leitete, ohngeachtet es dasselbe ohnlängst zu einer Theilung bestimmt hatte; es wuste, daß es sich Mühe gab, das preussische Gouvernement von der Neutralität abzubringen, und dasselbe gegen Frankreich zu bewafnen, nachdem es versucht hatte, Frankreich gegen Preussen zu bewafnen. Wie viel Grund, einen von Oestreich verlezten Tractat fahren zu lassen! Aber die Gedult des Directoriums sollte sich noch mehr zeigen. In dem Augenblik, wo Aufhezer in Graubünden Unruhe über die Nachbarschaft einer fränkischen Armee zeigten, und vollkommne Sicherheit wegen der Oestreicher vorgaben, ließ das Directorium den Einwohnern bekannt machen, daß ihr Gebiet so lange respectirt bleiben sollte, als es von den Oestreichern geschehen würde. Schon einige Monate nach dieser Erklärung sezte sich ein Korps Oestreicher in Graubünden fest. Das Directorium sah das Feindliche bei dieser Besiznahme wohl ein. Oestreich bereitete sich dadurch die Mittel, Helvetien zu beunruhigen, in Cisalpinien einzubrechen, und in dem entscheidenden Augenblik dem Könige von Piemont die Hand zu bieten, mit ihm den Franken, die man durch 100 000 Neapolitaner angreifen ließ, und die man sich überwunden dachte, allen Rükzug abzuschneiden. Das Directorium miskannte alle diese Verbindungen nicht, wollte aber doch noch keinen förmlichen Angrif in selbigen finden, und erst in dem Augenblik, da der voreilige Angrif des Königs beider Sizilien einen neuen Krieg eröfnete, und das Directorium den Beweis der Complicität des Königs von Sardinien hatte, bemächtigte es sich der festen Pläze desselben; man kam also deren Einnahme durch die östreichischen Truppen einige Tage zuvor. Aber zu eben der Zeit, da die republikanischen Armeen den Angrif in Italien zurükschlugen, blieb das Directorium bei seinen friedlichen Gesinnungen, ob es gleich von dem Tractat zwischen Wien und Neapel Kenntniß, und einen östreichischen General an der Spize der neapolitanischen Armee gesehen hatte, auch die Bewegungen der Truppen in Tirol und im Norden von Italien kannte. Diese friedlichen Gesinnungen zeigte es durch sein Betragen gegen Toscana; denn schon seit langer Zeit konnte man den Hof von Florenz von dem Wiener Hofe nicht trennen. Das Directorium hatte gewußt, daß die Reise des Herrn Manfredini nach Wien sich auf eben den Gegenstand bezöge, welcher den Prinzen von Montechiaro dahin geführt hatte, nemlich den Kaiser zu bewegen, seinen Einfluß in Italien zu vermehren, daselbst eine neue Vergröserung zu suchen, der Befestigung der Cisalpinischen Republik zu widerstehen, und sich vorzüglich der Existenz der Römischen Republik zu widersezen.

„Man berichtete dem Directorium ferner, daß zu der Zeit, da der König von Neapel nach Rom marschiren wollte, der Grosherzog von Toscana KriegsRüstungen mache, Leute bewafnen lasse, freiwillige Werbungen in allen Städten und Dörfern veranstalte, eine gezwungene Anleihe errichte, von den Kirchen,

Mönchen und Adelichen ihr Silberzeug verlange, und überhaupt alle Theilnahme an den grösten Unternehmungen ergreife. So sehr man auch diese feindlichen Schritte unkenntlich zu machen suchte, so hat das Directorium dennoch den Beweis erhalten, daß der Grosherzog so sehr auf die Niederlage der Franken rechnete, daß er alle Strassen, durch die sie ihren Rükzug in seine Staaten hätten versuchen können, hatte sperren und mit Artillerie bepflanzen lassen, welche die Uiberbleibsel der fränkischen Armee völlig aufreiben sollte, während von einer andern Seite ein Korps Neapolitaner und einige englische Schiffe Livorno in Besiz nahmen, welches ohne Erlaubniß des Grosherzogs nicht hätte geschehen können. Die erste Bewegung der fränkischen Armee hätte also auf Florenz und Livorno gerichtet seyn müssen; und wenn das Directorium (welches erst seit dieser Zeit mit Sicherheit erfahren, wie sehr der Grosherzog, der sich noch insgeheim rüstet, sich strafbar gemacht hatte) dieses aufschob, so geschah es deshalb, weil es den Hof von Toscana nicht so unmittelbar mit den Interessen des Neapolitanischen als mit denen des Wiener Hofes verknüpft hielt, und noch anstand, zu glauben, daß der leztere den Krieg schlechterdings wieder erneuern wolle. Aber bald ließ eine noch entscheidendere ThatSache keinen Zweifel über die östreichischen Gesinnungen mehr übrig, und gab folglich den Maasstab zu dem Betragen des Grosherzogs.

„Fünfundzwanzigtausend Russen rükten gegen Teutschland vor. Es sollten ihnen eben so zahlreiche Korps folgen. Der russische Monarch hatte in ganz Europa seine feindlichen Projekte gegen die Republik bekannt gemacht, und während seine Flotten in das Mittel-Meer segelten, um daselbst die fränkischen Besizungen anzugreifen, suchten seine Truppen einen Ausgang auf das feste Land, um die fränkischen zu erreichen; und dis geschieht in dem Augenblike, da der Kaiser sich noch im FriedensStande befand, da das durch einen besondern WaffenStillstand neutralisirte Reich sich dem Ziele seiner Pacification näherte, da ein angreifender Fürst, da der Alliirte von Konstantinopel und von London seine Macht mit der ihrigen verbinden will, und sich nun auf den Gränzen des östreichischen Gebietes zeigt, wo seine Armee ohne Widerstand aufgenommen wird. Es ist klar, daß sie daselbst erwartet ward. Der Kaiser verläßt Wien, geht selbst den Russen entgegen, und überhäuft sie mit Achtung und Geschenken.

„Das Directorium, betroffen über ein solches Betragen, benachrichtigt, daß die Russen vom östreichischen Gebiete auf das ReichsGebiet gehen wollen, hält noch die erste Aufwallung seines NationalStolzes zurük, und verlangt vom Kaiser und Reiche Erläuterungen. Der Kaiser schweigt. Sein Bevollmächtigter will die Note der fränkischen Minister nicht erhalten haben. Die ReichsDeputation bezieht sich auf den ReichsTag, der ReichsTag bezieht sich auf den Kaiser. Indeß dauert der Marsch der Russen fort; sie sind durch Mähren und Oestreich gegangen; sie nähern sich Baiern, und die freundschaftlichen Vorstellungen der Republik sind eben so wenig gehört worden, als das Inter-

esse Teutschlands, welches sich mit diesem fremden Einmarsch nicht räumen läßt.

„Der Augenblik war also gekommen, wo das Directorium nicht mehr temporisiren und eine Sprache führen kann, welche die NationalWürde und die Sicherheit des Staats in Gefahr sezen könnte. Die Republik hatte den Frieden gegeben, sobald man denselben von ihr verlangt hatte; sie hatte sich auf's äusserste bemüht, das aufrecht zu erhalten, was sie bewilligt hatte: aber sie muste endlich alle ihre Feinde kennen, und diejenigen, die den Krieg wollten, musten gezwungen werden, sich zu erklären.

Dis war der Inhalt und Gegenstand der beiden Noten, die den 12 Pluvios dem östreichischen Minister zu Rastadt und der Deputation übergeben wurden. Es ward Sr. Kaiserlichen Majestät eine Frist gesezt, um eine kategorische und genugthuende Erklärung zu geben, sonst würde sein Stillschweigen oder seine Weigerung als eine feindselige Handlung angesehen werden. Diese Frist ist den 27 Pluvios abgelaufen, und noch ist keine Antwort eingetroffen.

„So, Bürger Repräsentanten, war das Betragen des WienerHofes beschaffen. Durch eine solche Folge von ThatSachen ist der Tractat von Campo Formio gleich Anfangs verkannt worden, von Seiten Oestreichs in vielen seiner vornehmsten Theile ohne Erfolg geblieben, jeden Tag durch feindliche Zurüstungen geschwächt, und nun endlich jezt den Verbindungen Rußlands und Englands aufgeopfert worden. So sezt der Kaiser, der vielleicht über seine eignen Entschliessungen hinausgetrieben worden, auch das Schiksal des Reichs in Gefahr, nimmt ihm die Wohlthat eines angefangenen Friedens, und überliefert Teutschland auf's neue allen Zufällen eines Krieges, in welchem der Kaiser und das Reich nur Rußland beistehen. So reissen die Entschliessungen des Wiener Hofes jene des Toscanischen mit sich hin, und es ist dem Directorium nicht erlaubt, einen von dem andern zu trennen.

„Das Directorium ist also gezwungen, das Stillschweigen des Kaisers, bei der Frist der zu Rastadt geschehenen Erklärung, als eine feindliche Masregel zu erklären; und da es benachrichtigt ist, daß die östreichischen Truppen in Baiern und gegen Schwaben schon angreifende Bewegungen gemacht haben, so entsagt es zwar mit Bedauern der Hofnung, den Frieden in Teutschland aufrecht zu erhalten, ist aber immer bereit, anständige Vorschläge zu einer neuen und vollkommenen Aussöhnung anzuhören, und benachrichtigt Sie, Bürger Repräsentanten, daß es bereits die zur Vertheidigung des Staats nöthigen Masregeln genommen hat, und schlägt Ihnen zugleich vor, dem Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und dem Grosherzog von Toscana den Krieg zu erklären."

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Sechstes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Inhalt.

I. Wichtiger Beitrag zur Geschichte des Anfangs der helvetischen Revolution.
§. 1. Einleitung. Seite 209
§. 2. Geschichte des Anfangs der helvetischen Revolution, von dem Obrist von Weiß. 214

II. Neueste KriegsGeschichte.
1. Am 1 März geht General Jourdan bei Kehl über den Rhein, und rükt in schnellen Märschen auf beiden Ufern der Donau vor. General Massena fällt in Graubünden ein, das er in wenigen Tagen erobert. Frankreichs KriegsErklärung gegen den Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen, und den Grosherzog von Toscana. Während FeldMarschallLieutnannt Hoze bei Feldkirch sich dem weitern Vordringen Massena's entgegensezt, zieht der Erzherzog Karl zwischen der Donau und dem Bodensee dem General Jourdan entgegen. Erstes Zusammentreffen beider Heere an der Ostrach, Schlacht bei Stokach. Jourdan's Rükzug. Massena, der inzwischen wiederholte Angriffe auf Feldkirch gethan, und Tirol durch eine Invasion geschrekt hatte, sieht sich nun auf blose Vertheidigung beschränkt. Die DonauArmee wird mit der helvetischen unter seinem OberBefehl vereinigt. (Epoche: Monat März.) 249

III. Kurze Recapitulation der KriegsEreignisse. (Epoche: Monat März.)
§. 1. Einleitung. 298
§. 2. Kurze Recapitulation der KriegsEreignisse. (Epoche: Monat März.) 302

IV. Codex diplomaticus zur neuesten KriegsGeschichte. (Fortsezung.)
4. Proclamation beim Vorrüken der kais. königl. Armee.
5. GeneralsBefehl, welcher unterm 20 März von Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Karl an sämtliche HH. Generals der Seinem Kommando unterstehenden Armee erlassen worden ist.

Bemerkung eines DrukFehlers.

Im vorigen Heft, S. 187. ist in der Note, Zeile 3, statt Zelle, (als GeburtsOrt des Generals Scherer) zu lesen Delle, oder, nach der teutschen Benennung, Döll.

Lafontaines DamenCalender auf 1800.

Je günstiger die Aufnahme der beiden vorhergehenden Jahrgänge dieses DamenCalenders war, desto mehr mußten wir uns bemühen, diesem neuen Nachkömmling auch neue Vorzüge zu geben.

Was Huber, Lafontaine und Pfeffel in den vorhergehenden leisteten, das haben sie auch in diesem, nur in reichlicherem Maaße, geleistet. Ersterm verdanken wir den niedlichen Commentar zu den Kupfern, so wie "die Frau von 40 Jahren" eine Lebensbeschreibung voll der unterhaltendsten und belehrendesten Scenen für das schöne Geschlecht. Die schöne Dar-

stellungsGabe, der richtige und feine BeobachtungsGeist, die die Produkte dieses berühmten Schriftstellers auszeichnen, wird man auch hier bewundern.

Lafontaine schildert uns in einer hinreissenden Erzählung die Folgen eines so gewöhnlichen, aber nichts desto weniger selten hinlänglich erwogenen Lasters — des Hochmuths.

Der ehrwürdige Pfeffel erfreute uns mit einer beträchtlichen Anzahl Gedichte, die alle das Gepräge des unnachahmlichen Dichters an sich tragen. Es war schwer, diesem schäzbaren Kleeblatt gleiche Verdienste beizugesellen. Wir waren aber glüklicher als wir hoffen konnten, indem die verehrungswürdige Hand, der wir Agnes von Lilien verdanken, unser Taschenbuch mit einem ähnlichen Product, Robert und Nanny zierte, das viele jenem Meisterstück noch vorziehen, alle aber gewiß ihm an die Seite sezen werden. Man findet sich, wenn man diesen Roman, so wie die oben angeführten von Huber und Lafontaine, liest, ins wirkliche Leben versezt; alles ist Natur, alles reißt uns unwiderstehlich ins Interesse der handelnden Personen; man lebt nur in diesen, und je treffender die Bemerkungen sind, auf die man hier stößt, desto grösser muß bei einer solchen Darstellung ihr Eindruck seyn, und desto stärker die Wirkung auf das zarte weibliche Herz, dem dieses Taschenbuch geweihet ist. Und je strenger die Auswahl der aufgenommenen Beiträge war, je mehr diese einzig und allein nur nach dem Zwecke dieses Almanachs — auf dem Wege der Unterhaltung zum Ziel der Vervollkommnung aller weiblichen Tugenden fortzuschreiten — beurtheilt wurden, desto gewisser wird nach dem Angeführten ein so edler Zweck erreicht werden. Vater Pfeffels Gedichte werden auch hiezu das Ihrige beitragen, und die übrige poetische Blumen, die wir einer zweiten Sappho, die sich mit A. unterzeichnete, Conz, Haug, Wilhelmine Maisch und Matthison verdanken, gereichen ebenfalls zur Zierde dieses Taschenbuchs.

Einen solchen innern Werth suchten wir durch das Aeusserliche zu erhöhen, wir wählten daher die Kupfer im nemlichen Geist, wie die vorigemal. Das Titelkupfer stellt die Cornelia, Mutter der Gracchen, dar, wie sie einer Dame, die ihre Juwelen vor ihr auskramte, ihre Kinder zeigte und sagte: dieß sind meine Schäze.

Die sechs darauf folgende Kupfer stellen die HauptEpochen des weiblichen Lebens in Kontrasten zwischen frivoler und lobenswerther Erziehung und Bildung vor.

Wenn in dem einen das Kind sich selbst überlassen ist, und die sorglose Mutter genug gethan zu haben glaubt, daß sie es elegant gekleidet, modisch aufgepuzt und mit einer Menge SpielSachen versehen hat, so finden wir in dem andern die zärtliche Mutter, der die Befolgung ihrer höchsten Pflicht, für das physische und moralische Wohl ihrer Kinder zu sorgen, die gröste Freude gewährt.

Im gleichen Kontraste ist das zwölfjährige Mädchen dargestellt, hier ist das eine noch ganz mit Kinderspielen beschäftigt, ihrer jugendlichen Thätigkeit kein andrer Spielraum gege-

ben, als dieser, und dort hingegen unterrichtet die sorgliche Mutter ihre heranwachsende Tochter selbst, und giebt ihr in gutem Beispiel die beste Lehre.

Das mannbare Mädchen giebt noch auffallendere Kontraste; bei dem einen hat die Erziehung nichts als die Eitelkeit erwekt, die Gefallsucht genährt, ohne die Mittel zu geben, wodurch das schöne Geschlecht immer und ewig gefallen muß; in ihrer Kleidung vermißt man den feinen Wohlstand, ihr Zimmer zeugt von der Bewohnerin desselben; das andere hingegen ist zweckmäsig beschäftiget, ihre Kleidung erhebt ihre körperliche Schönheit, ohne ihrer weiblichen Würde etwas zu vergeben, ihr Zimmer ist das Bild der Reinlichkeit und Ordnung. Auf diese folgen:

Kindliche Pflege im Alter

Kindliche Liebe nach dem Tode guter Eltern Wer möchte nicht zu beiden das schöne Beispiel gegeben haben und geben!

Die zwei lezten Kupfer stellen FamilienScenen vor. In der einen der weibliche Theil einer Familie durch Fleiß, Liebe und LiebesDienste verbunden, in der andern theilt der Mann mit den Seinigen weise Lehren und geistigen Genuß am WochenBette seiner Gatten. "Mit einer Mutter" sagt der Kommentar zu diesem Kupfer, "kommen wir durch alle Zeiten und alle Himmelsstriche und alle Sitten fort. Auf Deutschlands und Englands Bühnen hallt es wieder: Der Name Mutter ist ein Freipaß, von der Natur unterzeichnet — und auf allen Bühnen Deutschlands, und zu Drury Lane in Albions Gold- und Verderbenreicher Weltstadt fließt aus hunderttausend Augen Eine und dieselbe Thräne bei diesen Worten. Eine römische Mutter zeigtest du mir zuerst, eine deutsche zulezt, und beidemal fiel mir in den Sinn die Stelle des Dichters:

Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns."

Diese Kupfer sind von 2 der vorzüglichsten Meister gezeichnet und werden jeden Liebhaber und Kunstfreund erfreuen. Sie sind eben so schön von dem berühmten Hess in Düsseldorf gestochen, und für die Freunde der punktierten Manier von Karcher und D'Argent wiederholt.

Ein geschmackvolles Aeussere ziert dieses Taschenbuch: das in dem Lauf des künftigen Monats in allen Buchhandlungen und CalenderBureau's für 2 fl. 24 kr. zu haben ist. Wer sich bis dahin unmittelbar an uns wendet, erhält gegen Vorausbezahlung das Exemplar für 2 fl. und wer 6 Exemplar auf einmal nimmt, zahlt nur 11 fl. Wir erbitten uns aber die Bestellungen so frühzeitig als möglich, indem bei den beiden vorhergehenden die Liebhaber nicht alle befriedigt werden konnten.

Tübingen 15. Aug. 1799.

J. G. Cota'sche Buchhandlung.

I.

Wichtiger Beitrag
zur Geschichte des Anfangs der helvetischen Revolution.

Nescia mens hominum fati, sortisque futurae,
Et servare modum, rebus sublata secundis.
Turno tempus erit, magno cum optaverit emtum
Intactum Pallanta, et cum spolia ista, diemque
Oderit.

VIRGIL. Aen. X, 501. seq.

§. 1.
Einleitung.

Eine unermeßliche natürliche Festung mitten zwischen Teutschland, Frankreich und Italien, bewohnt von einem kraftvollen, kriegerischen Volke, vielleicht dem einzigen, dessen Tapferkeit sich nie verläugnete; * die Pforte Frankreichs in der einzigen Gegend, welche unbefestigt ist — war die Schweiz von jeher für Frankreich beinahe eben so wichtig als für die Schweizer selbst.

Das neue republikanische VollziehungsDirectorium in Paris, dieser GrundMaxime des ehemaligen Kabinets von Versailles getreu, wünschte daher, als nach dem Frieden von Campo Formio sich ein neues politisches Gleichgewicht zwischen der alten und neuen europäischen Welt bilden sollte, auch dieses kraft- und muthvolle BergVolk — das, vermöge seiner topographischen Lage, stets die sicherste Vormauer Frankreichs gegen die nunmehr von seinen

* Die Schweizer in ihrem Land sind keiner Schlacht geflohen; eher haben sie sich niederhauen lassen. In allen Diensten haben sie Ruhm behauptet; der Tag bei Roßbach ist für sie nicht schimpflich." (Müller's Darstellung des Fürstenbundes, 2te Auflage, S. 217.)

Gränzen entfernte östreichische Monarchie gewesen war, und noch mehr werden könnte — nach dem Vorgang der Batavischen und Ligurischen Republiken, dem Bundes-System der repräsentativen FreiStaaten einzuverleiben, und zu dem Ende seine bisherigen Regierungen von Grund aus umzuschaffen.

So begreiflich ein solcher Wunsch seyn mochte, so unverzeihlich war, weltkundiger masen, die Art, wie man ihn durchsezte. Unter allen gewaltsamen Revolutionen, die vom Luxemburg aus über einen grosen Theil des südwestlichen Europa's kreisten, war keine so gewaltsam, erregte keine so allgemein den Unwillen, man kan sagen, des Menschengeschlechts, als die der Schweiz. Von den empfindsamen Seelen an, die sich dieses Land wie das Original zu Geßner's Idyllen, wie ein wahres

„Arkadien, der Unschuld Land,"

dachten, bis auf den derben teutschen HandwerksMann herab, der sich noch mit Vergnügen des wohlgespikten Beutels erinnerte, den er in seinen WanderJahren aus diesem „gewerbsamen Lande" weggetragen hatte, zürnte Alles über die unveranlaßte, schrekliche Bedrükung eines Volks, das Jedermanns Freund war, am meisten derer, welche die arglose Treuherzigkeit, womit es sich ihnen in den Arm geworfen hatte, so schändlich misbrauchten.

Aber keine von allen gewaltsamen Revolutionen bestrafte sich auch so früh; bei keiner war die UnMoralität zugleich auch in so hohem Grade UnPolitik. Carnot's prophetische Warnung* gieng in volle Kraft über: „Mögen die Folgen dieser Ereignisse nie verderblich „für Frankreich seyn! Furchtlos entblößte man sonst, „während des Krieges mit den fremden Mächten, die „Gränze der Schweiz, von Hüningen bis Genf, weil

* In seiner Reponse au Rapport fait sur la Conjuration du 18 Fructidor an V, au Conseil des cinq-cents, par Bailleul etc.

„man der Treue und der Neutralität der Kantone sicher „war. Izt werden immer 40,000 Mann nöthig seyn, „theils die Schweiz selbst zu besezen, theils die benach„barten Departemente, die keine Festungen haben, zu „deken."

Wie die Sachen izt stehen, ist die Schweiz unstreitig der wesentlichste, aber zugleich auch der am schwersten zu vermittelnde Punkt in dem zwischen Frankreich und Oestreich neu ausgebrochenen Kriege. Mögen die Cisalpinische, Römische, Parthenopeische Republiken eingeschlummert seyn auf ewig; mag Frankreich durch den weitern Gang des Krieges sich gezwungen sehen, selbst auch Belgien und das linke RheinUfer herauszugeben: es käme dann erst wieder in die Lage zurük, in der es vor dem Kriege war; diese grose, sich selbst genügende runde Masse würde dann wieder, statt der NaturGränzen, die ohnehin mehr den Beifall der Philosophen als der Ingenieurs hatten, in ihre alte eiserne KunstGränze eingeschlossen seyn, hinter der sie schon so oft jedem Feinde Troz bot. Nur Helvetien, das einzige Land, gegen welches sie unbewehrt ist, darf sie, so lieb ihr ihre eigne Existenz ist, nicht in fremder Gewalt, oder unter vorherrschendem fremden Einfluß lassen. Auf dieser Gränze von mehr als 40 Stunden hatte sie bisher, und bedurfte sie auch keine Festungen und keine Armee; das uralte, allgemein anerkannte NeutralitätsSystem der Schweiz sicherte sie auf dieser Seite gegen jeden feindlichen Angrif. Aber sie selbst hat nun diese mächtige Scheidewand niedergerissen; sie selbst hat den von beiden Theilen mitten im Kriege respectirten SchweizerBoden zuerst mitten im Frieden zum Tummelplaze gemacht, zuerst in das politische Lexikon der Schweiz das fremde Wort: OffensivBündniß, eingeschoben. Die Büchse der Pandora ist nun schon einmal geöfnet; daß Helvetien je wieder in seine vorige Lage, also zu seinem alten, von Innen und von Aussen unverbrüchlichen Neutralitäts-

System zurükkommen sollte, läßt sich, unter allen Verwiklungen künftiger Möglichkeiten, kaum gedenken; selbst annähernde Modificationen, in denen sich das östreichische und französische Interesse auf halbe Wege begegneten, dürften schwer aufzufinden seyn; Oestreich liegt so viel daran, daß die Schweiz nicht bleibend unter französischen — Frankreich, daß sie nicht bleibend unter östreichischen Einfluß komme, daß — wofern kein Deus ex machina in's Mittel tritt — die neue Ordnung der Dinge für Helvetien, hoher Wahrscheinlichkeit nach, nur das Resultat von mancher mörderischen Schlacht seyn wird.

In der Geschichte des zweiten fränkischen Revolutions-Krieges wird daher die schweizerische Revolution als ein wesentlicher HauptTheil figuriren. Wir haben (im Jahrgang 1798 dieser Annalen) die Geschichte derselben so genau* und ausführlich, wie es nur irgend bei ganz neuen ThatSachen im ersten Augenblike möglich ist, erzählt. Da besonders in der AnfangsPeriode jener Revolution bisher noch manches dunkel, manches vom ParteiGeiste verzerrt war; da deswegen der von der Schaubühne entfernte Geschichtschreiber, unter dessen Pflichten Wahrheit die erste, und Vollständigkeit

* Der Obrist von Weiß sagt, indem er die Europäischen Annalen anführt, worin er doch nichts weniger als geschmeichelt ist (s. Heft II von 1798, S. 190): „Cet Historien le moins inexact dans les principaux faits de notre révolution" etc. (Du debut de la Révolution Suisse etc. p. 92.) und ein andrer gleich gut unterrichteter Schweizer (in einem Schreiben an die VerlagsHandlung, vom 27 Jun. 1798): „Ich habe über die neueste StaatsVeränderung in der Schweiz noch nichts diplomatisch richtigeres, noch nichts unparteyischeres gelesen, als das 2te, 3te, und 4te Heft der Europäischen Annalen, und ich danke Hn. Posselt herzlich für seinen edlen Eifer für die gute, aber unterdrükte Sache der Schweizer."

nur eine der untergeordneten ist, nothwendig hie und da Lüken lassen muste, wofern er sie nicht Voltairisch aus seiner EinbildungsKraft ergänzen wollte: so ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß nun ein Mann, der nicht nur auf der Schaubühne gegenwärtig, sondern eine von den Ersten handelnden Personen war, den grösten Theil jener Lüken mit einer Glaubwürdigkeit ausgefüllt hat, die sich durchaus auf authentische Data, auf officielle ActenStüke, auf zahlreiche und öffentliche Zeugnisse gründet. Dieser Mann ist der Obrist von Weiß, ehemaliger Landvogt von Moudon, längst auch ausser der Schweiz bekannt durch sein geistvolles Werk: Principes philosophiques, politiques et moraux, aber im Laufe der helvetischen Revolution manchfach, und — bei der sonderbaren Rolle, die er, den Umständen nach, spielen muste; bei dem noch sonderbarern Pamphlet, das er um diese Zeit in die Welt ausgehen ließ * — nicht ohne scheinbaren Grund verläumdet. Seine neueste Schrift: Du debut de la Revolution Suisse, ou Défense du cy-devant Général de WEISS contre ses detracteurs. Avril 1799. (128 Seiten in 8) worin er jene Verläumdungen mit siegreicher Klarheit widerlegt, enthält, abgesehen von allen Persönlichkeiten, so viel wesentliche Ausbeute für die Geschichte, daß der Auszug, den wir hier davon liefern werden, als das beste Supplement zu der im vorigen Jahrgang erzählten Historie der helvetischen Revolution betrachtet werden kan, da er solche genau in denjenigen Punkten berichtiget oder ergänzt, wo nur ein Mann, der selbst bei jenen Stürmen gegenwärtig war, der sogar eine HauptRolle dabei spielte, und zugleich ein Mann von so hellem, vielseitigen Blike, das Wahre vollständig sehen konnte.

* „Reveilléz-vous, Suisses, le danger approche." Es wird weiter unten davon gesprochen werden.

§. 2.

Geschichte des Anfangs der helvetischen Revolution, von dem Obrist von Weiß.

Man kennt hinlänglich die Verhältnisse zwischen der Schweiz und Frankreich bis zum Februar 1793, der Epoche, wo der Krieg im nemlichen Augenblike abgewendet ward, da er erklärt werden sollte, und zwar mit so weit getriebenen Vorbereitungen, und dem Projekt einer so reissendschnellen Ausführung, daß die Schweiz wahrscheinlich überwältigt worden wäre, ehe sie sich hätte in Fassung sezen können. Mit Anfang des folgenden Monats erhielten der Botschafter Barthelemy und der General Deprez-Crassier den Befehl, „in Betref „der Schweiz mit der grösten Behutsamkeit zu Werke zu gehen, und „besonders mistrauisch gegen die vielen Übelgesinnten und Mis„vergnügten zu seyn, welche einen Bruch zu veranlassen suchten."

Von der Zeit an bis um die Mitte des Jahres 1796 fiel nichts besonders Wichtiges vor, (obschon die verschiedenen schweizerischen Regierungen öfters durch Foderungen und Beschwerden in Betref der den Ausgewanderten bewilligten Duldung, der Verwehrung des Übergangs bei Basel, und andern NebenPunkten beunruhiget wurden.) Allein zu dieser Epoche glaubte man gewisse Anzeigen zu haben, daß das Direktorium sich thätig mit dem Projekt beschäftige, das Erguel, Bellelay, das Münster Thal, und andre Zugehörungen des ehemaligen Bisthums Basel, welche damals in der helvetischen Neutralität begriffen waren, mit Frankreich zu vereinigen, wodurch die Gränzen der Grosen Republik bis auf 6 Stunden von den Mauern von Bern vorgerükt, und es ihr, durch verschiedene Verbindungen, deren Zergliederung hier zu weit führen würde, möglich geworden wäre, sich in die innere StaatsVerwaltung dieses Kantons zu mischen. Da man auch noch einige andre drohende Spuren hatte, so beschloß die Regierung von Bern, nachdem sie die bedeutendern Kantone davon benachrichtiget, den Obrist von Weiß nach Paris abzuschiken. Seine Sendung schränkte sich vornehmlich darauf ein, genauere Erkundigung einzuziehen, den Verläumdungen entgegen zu arbeiten, sich Freunde zu machen, den Aufschub des ReunionsProjekts, und bestimmte Zusicherung des Wunsches nach Beibehaltung des Friedens zwischen

beiden Staaten zu erwirken. Es wäre damals vielleicht nur auf die Regierung von Bern angekommen, jenen wichtigen Streit wegen Brundrutt zu beendigen, und, troz Reubel's Widerstand, durch eben die Mittel, wodurch der Friede mit Neapel erzwungen ward, * folgenden Beschluß durchzusezen, welcher der erste von den drei Vorschlägen war, die Weiß dem Directorium zur Wahl bot:

„Das VollziehungsDirectorium beschliest provisorisch, daß alle Länder des ehemaligen Bisthums und Fürstenthums Basel, welche gegenwärtig in der helvetischen Neutralität begriffen sind, einen ergänzenden, und von der fränkischen Republik unabhängigen BestandTheil der Schweiz ausmachen: mit dem Vorbehalt, sich über die nähern Anordnungen bei dem Frieden zu verstehen."

Dieser Vorschlag blieb inzwischen ohne Folgen, da die Regierung von Bern die Sache nicht weiter betrieb. Die politischen Aussichten veränderten sich; Moreau nahm seinen Rükzug, und Malmesbury war in Paris um Frieden zu unterhandeln: wahrscheinlich schmeichelte man sich, vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten; überdis hatten mehrere von den ersten ObrigkeitsPersonen in Bern einen unbezwinglichen Widerwillen gegen Unterhandlungen mit Frankreich, „aus Furcht," sagten sie, „dadurch weiter hingerissen zu werden, als sie gerne gehen möchten," und andern lag wenig daran, daß das Vaterland einem Agenten, den sie insgeheim haßten, Dank schuldig wäre. Die Sache blieb also auf sich beruhen.

Inzwischen hatte Weiß während seines Aufenthalts in Paris, aus eignem Antrieb, sich mit einem viel grösern Projekt beschäftigt. Da nemlich bald die Stelle eines Directors erledigt werden sollte, und er auf vertrautem Fusse mit vielen Deputirten von beiden Räthen stand, welche sich oft miteinander über die Wahl zu jener Stelle besprachen, so hörte er nicht auf, ihnen mit gröstem Nachdruk zu wiederholen, daß es izt nicht mehr darum zu thun sey, die Revolution zu machen, sondern sie zu behaupten; daß man hiezu eines Mannes bedürfe, der die Achtung und das Zutrauen der Nation habe, der die Moralität herstellen, die Parteien aussöhnen, den Frieden herbeirufen und, von dem Auslande geschäzt, vertraut mit den Unterhandlungen und den Interessen der Fürsten, vortheilhafte und feste Tracta-

* S. Heft IV. dieses Jahrgangs. S. 30 f.

ten schliesen könne; kurz, daß allein Barthelemy der Mann sey, der für sie tauge. Er sprach mit solcher Uiberzeugung, daß er Eindruk wirkte, und bei seiner Rükreise den Auftrag erhielt, dem Botschafter von dem Projekt seiner Ernennung, von der Hofnung, daß solches gelingen würde, die erste Eröfnung zu thun. Philosoph ohne Gepränge, mäsig in seinen Wünschen, tugendhaft aus Neigung, aus Grundsäzen, und aus Gewohnheit, mehr Freund der Ruhe als des Glanzes, empfieng Barthelemy diesen Antrag mit dem Gleichmuth und der Würde des Charakters, die ihm eigen war; er schien jene Stelle mehr zu fürchten als zu wünschen; nur Rüksichten des allgemeinen Wohls überwogen.

Weiß hatte, zu Begünstigung dieses Projekts, den glüklichen Gedanken, dem General Montesquiou, mit dem er in der genauesten Verbindung stand, und den eine ziemlich zahlreiche Partei in die Wahl zu der DirectorsStelle bringen wollte, da ihm eine BotschafterStelle lieber gewesen wäre, einen Tausch vorzuschlagen: Er sollte alle seine Stimmen an Barthelemy abtreten, und dagegen Lezterer sich verbindlich machen, mit Nachdruk zu verlangen, daß Montesquiou sein Nachfolger in Basel würde. Beide, der General und der Botschafter, nahmen den Vorschlag an. Eine der ersten Sorgen Barthelemy's bei seiner Ankunft in Paris war, sein Versprechen zu halten; Montesquiou sollte wirklich die BotschafterStelle in der Schweiz erhalten; nur sollte der Erste Secretär Bacher, ein vieljähriger eifriger Diener, vorher anderswo auf eine ehrenvolle Art angestellt werden.

Welch schöne Aussichten für die Schweiz! — Aber der 18 Fructidor (4 Sept. 1797) gab allen diesen Verhältnissen eine andre Wendung.

Gleich den folgenden Monat wurde die Schweiz indirecter Weise durch die willkürliche Vereinigung des Veltlin mit der Cisalpinischen Republik angegriffen, welche Buonaparte den 20 Oct. beschloß, und wodurch die Schweiz ein Vorland ihrer Sicherheit, und eine Bevölkerung von 70,000 Seelen verlor.

Bald darauf vergalt das fränkische Directorium die Foderung des brittischen Botschafters Fitzgerald (vom 5 Dec. 1793), indem es die Fortweisung seines Nachfolgers Wickham ver-

langte, der den Edelmuth hatte, aus eigner Bewegung abzureisen, ohne die Regierung in Bern der Verlegenheit einer Entscheidung auszusezen.

Ohngefähr um die nemliche Epoche liessen sich einige Spuren von Gährung und geheimer Bearbeitung des Volks im WaatLande bemerken; von Paris aus erhielt man unter der Hand Nachricht von RevolutionsProjekten. Die Regierung von Bern beschloß daher eine Gesandtschaft an das Directorium zu schiken.

Diese Abgeordneten wurden entlassen, ohne daß sie etwas Wesentliches erhalten hatten, schienen jedoch unbesorgt über die Folgen: indem sie sich auf unbestimmte Zusicherungen verliesen, und sich der Berner Politik anschmiegten, welche alles vermied was allarmiren konnte, erstatteten sie einen ziemlich beruhigenden Bericht. Diese Politik, die sich schwer begreifen läßt, und der wahre Schlüssel zu so vielen Misgriffen ist, hatte ihren Grund in dem ParteiGeiste. Die NeutralitätsPartei, von ihren Widersachern die Französische genannt, war im Ganzen das, was sie seyn sollte, weder französisch, noch teutsch, sondern schweizerisch, wünschte die Ruhe, das Glük im Innern, nach Aussen den Frieden, hielt einige Reformen für unumgänglich nöthig, und bestand mit Nachdruk auf der Nothwendigkeit, den Reclamationen und den Ausbrüchen langverhaltner Leidenschaft zuvorzukommen. Der von ihr beständig vorangestellte HauptBeweggrund war die Gefahr, der man sich durch ein entgegengeseztes Benehmen früh oder spät aussezen würde. Nun liessen aber einige angesehene ObrigkeitsPersonen, die alles vollkommen gut fanden, weil sie die Ersten waren, und deren Leidenschaften und Interessen dis schonende Nachgeben, diese Bewilligungen nicht gemäs seyn konnten, jenen Beweggrund von Gefahr nicht gerne zu: sie unterdrükten oder milderten die Facta, worauf diese Wahrscheinlichkeit sich stüzte; sie machte ein übertriebenes Gemählde von den Kräften der Schweiz, so wie von der Anhänglichkeit des Volks, und der Wichtigkeit für Frankreich, den Frieden mit derselben beizubehalten. Jeder Redner in diesem Sinne ward beklatscht; jeder andre wie ein Revolutionair, ein Terrorist, oder eine schwache Seele betrachtet. Die militairische Unwissenheit einiger HauptPersonen, der

Berner Stolz, die fremden Schmeicheleien, verbunden mit jener dem Menschen so natürlichen Stimmung, sich leicht von dem zu überzeugen, was er wünscht, begünstigten diese Ansicht der Sache, bei der sie bis zum Ende beharren, oder offen gestehen musten, daß jene neutrale Partei besser gesehen, besser gerathen habe.

Kurz nach der Zurükkunft der Bernerischen Abgesandten von Paris, nahmen die Franzosen, vermöge eines Beschlusses des Directoriums vom 19 Nov., unversehens den ganzen, in der helvetischen Neutralität begriffenen, Theil des ehemaligen Bisthums und Fürstenthums Basel hinweg: die Abtei Bellelay ward militairisch geräumt, die ausgestossenen Priester wurden auf die schweizerischen Gränzen gebracht, und man erklärte ihnen, daß man sie wie Spionen behandeln würde, wenn sie wieder auf ihr Gebiete zurükkehrten. „Die Beamten des ehemaligen FürstBischofs von Brundrutt, die ihnen zugehörigen Gelder und Effecten, sollten gleichfalls verhaftet werden; man verlangte, daß die Einnehmer ihre Rechnungen, von der Epoche des Einzugs der fränkischen Truppen in den MontTerrible an, ablegen sollten, indem man ihnen ankündigte, daß sie nicht eher würden in Freiheit gesezt werden, als bis die gedachten Rechnungen von ihnen abgelegt wären, mit dem Vorbehalt, sich die etwa zur Ungebühr ausgelieferten Summen und Effecten durch sie und alle andern erstatten zu lassen.“ Das heißt, bemerkte einer von ihnen, man macht uns ein Verbrechen daraus, daß wir eine Frage, über welche die interessirten Mächte sich seit mehreren Jahren nicht verstehen konnten, nicht voraus entschieden haben! — „Der GeschäftsTräger der fränkischen Republik in der Schweiz erhielt den Befehl, der Eidgenossenschaft diese Besiznehmung bekannt zu machen, mit der Versicherung, daß diese Masregeln in nichts der Neutralität Eintrag thun sollten, da die Republik sich blos an die Stelle des ehemaligen Fürsten seze, und sich eines ergänzenden BestandTheiles und Zugehörung des MontTerrible bemächtige. Ausserdem behielt er sich die Schadloshaltung vor, welche der Republik für die Kränkungen gebühre, die ihr durch die, bis dahin gegen den Genuß ihres Eigenthums in den Weg gelegten, Hindernisse verursacht worden seyen.

Diese Besiznehmung überlieferte den Franken die Eng Pässe des Jura, der einen Theil des ebenen Landes der Kantone Bern und Solothurn beherrscht: in einer Nacht konnten sie nun bis vor die Mauern dieser Haupt Städte gelangen. Von Seiten der Regierung von Bern versammelte man auf dieser Gränze einige Truppen, die hinreichend waren um einem Uiberfall zuvorzukommen, aber nicht hinreichend um einem ofnen Angrif zu widerstehen. Uibrigens waren die Franken noch nicht in groser Anzahl; aber nach und nach verstärkten sie sich bis auf 8 oder 10,000.

Während dieser Vorfälle, und schon seit Buonaparte's Durchreise, vermehrte sich die dumpfe Gährung im Waat-Lande. Von Bern aus befragte man darüber die Amtleute; die meisten von ihnen sahen nichts: es war von gröster revolutionärer Wichtigkeit, sie bis zum Schlusse zu verblenden. Inzwischen hielt man für nöthig, eine hohe Standes Commission nach Lausanne zu schiken, um sich den Fortschritten des Aufstands zu widersezen, die Beschwerden anzuhören, und Mittel zu ihrer Abstellung an die Hand zu geben. Diese Commission war aus sehr ausgezeichneten Mitgliedern der Regierung von Bern zusammengesezt: allein sie kam schon zu spät, und wenn sie nichts that, so kam es (wie wir sogleich sehen werden) daher, weil schon nichts mehr zu thun war.

Am 28 Dec. beschloß das fränkische Directorium:

„Den Regierungen von Bern und von Freiburg sollte erklärt werden, daß die Mitglieder derselben persönlich verantwortlich seyn sollten für die individuelle Sicherheit und das Eigenthum der Einwohner des WaatLandes, die sich an die fränkische Republik gewendet hätten, oder noch wenden würden, um in Gefolge alter Tractaten deren Vermittelung zu reclamiren, um bei ihren Rechten gehandhabt, oder in dieselben wieder eingesezt zu werden."

Dieser entscheidende Beschluß, den der Minister Mengaud am 6 Januar (1798) officiell nach Bern schikte, und sogar noch durch einige unanständige Ausdrüke verstärkte, ward dem Rath der Zweihundert nicht mitgetheilt, durch eine Folge der obenbeschriebenen Politik. So geschah es, daß der Souverain und die Amtleute im WaatLande nichts von Verfügungen wusten, deren Kenntniß für sie so wichtig war, während ihre Untergebenen davon durch die revolutionären Agenten benachrichtigt

wurden, welche um diese Zeit alle ihre Mittel zu vereinigen schienen. FlugBlätter und kleine DrukSchriften aller Art wurden im Uiberfluß ausgestreut. Drohende und widersprechende Gerüchte erschütterten die Meinung, verläumdeten, belachten den Souverain und seine Repräsentanten; die Strassen waren häufiger des Nachts befahren; die bekanntesten Demokraten giengen, kamen, schienen unruhig, geschäftig, machten dem Volke Hof; fremde und geheimnißvolle Gestalten, angebliche Ausgewanderte, durchzogen die Dörfer, und verbargen sich in den Städten, wo schon der fieberhafte Puls der Insurrection schlug. Die Bauern in den Weinschenken und an andern öffentlichen Orten besprachen sich über die Abschaffung der Zehnten und FeudalRechte, über NationalRepräsentation und Zusammenberufung der Stände; „die Regierung sey gut," sagten sie, „aber doch sey es noch besser, sich selbst zu regieren;" der Gedanke einer Lemanischen Republik schmeichelte ihrer Eigenliebe, die Armen wollten reich, die Kleinen gros werden, der Neid freute sich in voraus der Demüthigung seiner Obern; kurz, alle Leidenschaften fiengen an sich zu drängen, obgleich die Meisten ihre Wünsche nicht so weit trieben, und sich leicht mit einigen Bewilligungen und Reformen begnügt haben würden. — Die grose Frage, auf die man sie vornehmlich hinzulenken schien, war, zu wissen: ob man sich wohl zur Gegenwehr sezen müsse, im Fall eine fränkische Armee (von der man sagte, daß sie schon auf dem Marsch wäre) in die Schweiz einrüken wollte? Die Mehrheit war der verneinenden Meinung, die einen aus einem sehr einfachen Kalkul des MachtVerhältnisses, die andern weil die Franken nur als Freunde kämen; und dann, sagte man sich in's Ohr, gibt es ein unfehlbares Mittel ihr Einrüken zu verhindern, indem man sich nemlich selbst revolutionirt.

Schon einige Tage vor der amtlichen Mittheilung des Beschlusses vom 28 Dec. hatte sich der fränkische Minister, aus Anlaß der Verhaftung einiger Prediger des Aufruhrs, in die innere Regierung des Standes Bern gemischt. Er foderte die Freilassung dieser Gefangenen, und in seinem Schreiben vom 2 Jan. nannte er diese Verhaftung „eine Injurie gegen die fränkische Republik." „Sie," sezte er hinzu, scheinet Ihr zu „verfolgen; sie treffet Ihr in denen, die sich ihre Freunde zu

„nennen wagen; sie muß ich in der Person dieser Leztern ver-
„theidigen, indem ich euch verantwortlich mache rc."

Alle diese drohenden Anzeigen, im Innern und von Aussen, bestimmten die Regierung von Bern, um die Bande zwischen ihr und dem Volke enger zu knüpfen, im WaatLande die gegenseitige Eides Leistung zu erneuern. Der desfalsige Befehl verstärkte zwar edler Weise ihre Verbindlichkeiten, aber zugleich foderte er von dem Volke die altherkömmliche Formel, deren Fassung so wenig dem herrschenden Geiste entsprach. Auch war diese sogenannte „erhabene Feierlichkeit" nur ein bestrittenes, abgedrungenes Blendwerk: man muste mit ihnen darüber dingen, den Eid auf „Treue gegen Gott, das Vaterland, und den Souverain," einschränken: nie hatte man so viel Abwesende gezählt; die meisten hoben die Hand nicht empor, oder sprachen die Formel nicht nach; andre thaten es nur darum, weil sie mit den Worten spielten, und ihre Offiziers ihnen zu verstehen gaben, daß, nach dem neuen Styl, der Souverain das Volk bedeute; mehrere Bataillone hatten sich gänzlich des Eides geweigert. Man war über die Wendung unzufrieden; doch erließ man, zufolge eines sehr gewöhnlichen politischen Kunstgriffes, eine Danksagung für die eben erhaltenen Beweise von Anhänglichkeit und Treue: hiebei muste jeder wahrscheinlich voraussezen, daß damit andre Bataillone als das seinige gemeint seyen; aber die revolutionären Führer, die sehr wohl wusten, was vorgegangen war, hatten nur ihren Spott damit.

Man erhielt Nachricht, daß Vevay in vollem Aufruhr, der Landvogt verhaftet sey, und die Insurgenten sich des Schlosses Chillon, des einzigen etwas festen Plazes im WaatLande, bemächtiget hätten. Ein revolutionärer CentralAusschuß arbeitete öffentlich zu Lausanne, empfieng der Reihe nach Abgeordnete aus andern Städten und HauptOrten, wo sich ähnliche Ausschüsse, und sogar ein Anfang von NationalGarden gebildet hatten, ohne daß irgend ein LandVogt — obschon unter denselben sehr feste und fähige Männer waren, obschon sie das Militair- und CivilFach unter sich hatten, und in allen unvorgesehenen Fällen den Souverain vorstellten — Kraft genug hatte, sich dagegen zu sezen: die meisten wusten nicht, was um sie her vorgieng, oder glaubten sich in einer schwierigern Lage zu befin-

den, als andre; sie erwarteten Hilfe, die man nur durch sie geben konnte, und die aus ihren Untergebenen bestehen muste, die entweder im Schreken oder im Aufstande waren. Die hohe StandesCommission ward eben so wenig geachtet; sie erhielt nicht einmal die gemeinsten HöflichkeitsBezeugungen; man wagte es nicht, ihr einen Besuch abzustatten, aus Furcht verdächtig zu werden; man schlich sich izt eben so verstohlen bei ihr ein, wie man ehedem zu einer Verschwörung zusammen kam: nur die Petitionärs fanden sich haufenweise ein, von allen Seiten her regnete es BeschwerdeSchriften der Gemeinden. Uiberladen mit Details, hingerissen durch den Strom, der immer mehr anschwoll, stellte sie sich als wüste sie das nicht, was sie nicht verhindern konnte; man schmeichelte sich noch mit irgend einer Veränderung; man wollte einen Aussenschein von Würde beibehalten; man widerstrebte dem, was das Ansehen einer gänzlichen Verzichtleistung haben konnte, und Befehlen, von denen man voraussah, daß sie nicht würden vollzogen werden.

Dis war die Lage der Dinge, als die Regierung von Bern (am 12 Januar) den Obrist von Weiß zum GeneralKommandanten der Truppen im WaatLand ernannte. Er sah das Mißliche dieser Stelle sehr wohl ein. „Mit Gehorsam und Rührung," sagte er in seinem DanksagungsSchreiben, „habe ich dis Zeichen von Zutrauen empfangen; die Umstände sind aber so beschaffen, daß ich nicht sagen darf mit Erkenntlichkeit, indem ich gegenwärtig, im Fall eines Einbruchs, wenig Wahrscheinlichkeit einer möglichen Gegenwehr einsehen kan ꝛc."

Sein Patent, dessen Vollmachten stufenweise erweitert wurden, drükte sich anfänglich blos provisorisch aus; es sagte, „daß, da sich der Fall ereignen könnte, daß in dem Welschland" (so hieß, im Berner KanzleiStyl, das WaatLand) „ein ansehn„liches TruppenKorps in Aktivität gesezt werden müste, er dar„aufhin zum OberKommandanten desselben ernannt worden sey." Seine erste Instruction sezte ihn in Verbindung mit der StandesCommission, und unter deren Befehle.

Am 14 Abends kam er in Lausanne an. Als OberBefehlshaber, mit der Befugniß zu KriegsStellen zu ernennen, nach Willkür seinen ganzen Staab zu wählen, erhielt er hier nur

von drei Officiers einen Besuch, und nur zwei boten ihm ihre Dienste an. So allgemein war der Schreken, den die Ubertreibung der Zahl der fränkischen Truppen, die im Anzuge wären, noch vermehrte; so innig die Uiberzeugung, daß die Anstellung des neuen Generals blos das wäre, was sie in der That war, ein Blendwerk, ein Titel, der nur einige Tage dauern könnte.

Am 15 beschäftigte sich indeß Lezterer mit der nöthigen Correspondenz, mit Untersuchung des Zustands der Magazine und Zeughäuser, wovon das stärkste sich schon in den Händen der Insurgenten befand, so wie mit dem vorläufigen Kalkul über die zu treffenden Masregeln. Man erhielt die Nachricht von einer beträchtlichen Verstärkung der fränkischen Truppen in der Gegend von Genf; der Schreken nahm immer mehr überhand, und gieng bis zur Albernheit. Es war nicht Schreken vor dem Tode, oder vor den KriegsGefahren — der Schweizer betrachtet sie mit kaltem Blute: aber mehr wie irgend eine andre Nation an Ruhe, an Eigenthum, Sicherheit, Unabhängigkeit und behaglichen Wohlstand gewohnt, bebte er bei dem Bilde der wilden Zerrüttung, der Plünderung seines Vermögens, der LandesVerweisungen, Einkerkerungen, FamilienVerfolgungen, und andern Folgen der Revolution: was (verbunden mit dem Hang zu dieser Revolution, mit dem Hin- und Herschwanken derer, die wollten und nicht wollten, oder die in ihrem Herzen dawider und in ihrem Benehmen dafür waren) auf eine höchstseltsame Weise sich bekämpfte, drängte, gährte.

An eben diesem Tage (15 Januar) erschien eine FlugSchrift des neuen Generals, unter dem Titel: Reveillés-vous Suisses, le danger approche. „In Ansehung dieser Schrift," sagt Er selbst, „ist man in Irrthum gefallen, da man glaubte, daß ich „sie in der Eigenschaft als GeneralKommandant „publizirt habe, ohne zu bedenken, daß man 180 OctavSeiten „nicht in zwei Tagen schreibt und drukt. Auf den lezten „Seiten sprach ich zwar noch von der Stelle, die ich so eben „erhalten hatte; da das Ganze blos ein schneller Schlag für den „Augenblik seyn sollte, und da ich es nicht besser schliesen konn„te, so wollt' ich absichtlich, daß es das Gepräge des Impromp„tu trüge. Mit Recht hat man daran einige auffallende Spiele

„des Wizes, einen zu leichten Ton über sehr ernste Gegenstände, „und ein Gepränge von Eitelkeit und persönlichen Details ge„tadelt: das Lächerliche davon entgieng mir selbst nicht, aber „es lag mir daran, gewisse Facta zurükzurufen, zu berichtigen, „von denen ich nicht anders sprechen konnte: ausserdem hieng „das mit einem gewissen Charlatanism des Rufs und der Hilfs„mittel zusammen, dem man nicht ganz entsagen kan, wenn man „für verschiedene Klassen schreibt. Auch war dis Werkchen zum „Theil für Frankreich bestimmt, wo dieser Ton von Inconse„quenz sehr üblich ist, und wo das, was in Teutschland Würde „heißt, mitunter für Pedanterei gilt."

Inzwischen hatte die Regierung von Bern, vermöge eines Beschlusses vom 15, die Vollmacht des Generals verstärkt; aber noch war sie nicht unumschränkt, nicht unabhängig von der Commission: er sollte nun auch den CivilStand unter sich haben, dessen Ruhe sichern, und die gesezmäsigen Gewalten wieder einsezen und beschüzen; er erhielt diese Befehle am 16.

Aber am nemlichen Tage hielt die StandesCommission zu Lausanne, der man, nach dem Befehl des Souverains, wie ihm selbst gehorchen sollte, sich nicht mehr für sicher; sie berathschlagte, ob sie nicht in Gefahr stehe verhaftet zu werden, und ob es nicht besser wäre, den Aufenthalt anderswohin zu verlegen — aber wohin? Inzwischen ward sie für den Augenblik durch zwei helvetische Deputirte verstärkt, wovon der eine, (Weber) von Schwyz, voll Festigkeit, ein wahrer Schweizer, der andre, (Wyß) von Zürich, voll Kenntnissen, ein vollendeter GeschäftsMann war. Beide urtheilten nicht günstiger von der Lage, und doch erklärten sie, daß, wenn man Gewalt brauchen wollte, ihre Sendung sich so weit nicht erstreke, und sie sich gezwungen sehen würden wieder abzureisen; ihre Proclamation enthielt nichts als väterliche Ermahnungen, aber keine Drohung von Zwang und bewafneter Hilfe; auch sie liesen jene Denkungsart durchbliken, die bei den meisten Regierungen und Einwohnern der Schweiz die herrschende war. Da nemlich die Beschlüsse des fränkischen Directoriums nur noch das WaatLand betrafen, nur die Regierungen von Bern und Freiburg bedrohten, und keinen andern Zwek zu haben schienen als die Erschaffung einer Lemanischen Republik, so schien es nicht

klug, und sogar unpatriotisch, unter so wenig günstigen Umständen, das Wohl der ganzen Schweiz auf's Spiel zu sezen, um ein Land zu erhalten, welches erst nach den GrundVerträgen der helvetischen Conföderation den Herzogen von Savoyen abgenommen worden, und der Strenge nach nicht als ergänzender BestandTheil der Schweiz zu betrachten war. Diese Ansicht der Dinge — ein HauptSchlüssel zu dem Räthsel, warum Bern bei seinen Alliirten so wenig Hilfe fand — war gleich Anfangs in Umlauf gesezt worden, und erhielt in der Folge officielle Bestätigung, durch ein Schreiben des Ministers Mengaud an den Stand Lucern, worin er „im Namen des Directoriums erklärte, daß dieses niemals das Projekt eines Einfalls in das schweizerische Gebiet gehabt, und daß jene militairische Demonstrationen nur eine Folge der Masregeln seyen, die man getroffen, um den Projekten des Kanton Bern gegen die Befreiung des WaatLandes Schranken zu sezen."

Den Befehlen des KriegsRaths, so wie überhaupt den militairischen Grundsäzen zufolge, wollte der General von Weiß, ehe er seine Dispositionen machte, vor allen Dingen das Local recognosciren, und sich zu dem Ende am 17 nach Nyon begeben, wo man zuerst einen Angrif befürchten muste, und wo, nach einem alten unbestimmten Projekt, die Truppen versammelt werden sollten; überdis hatte er den bestimmten Befehl, hier, bei Copet, einen Cordon von drei Kompagnien wiederherzustellen, ein an sich kleinlicher Gegenstand, den man aber mit solcher Wichtigkeit behandelte, als ob von einer Armee die Frage wäre. Allein da er im Begrif war abzureisen, meldete man ihm, daß man sich noch an diesem Morgen des Schlosses von Lausanne bemächtigen wolle, und daß dieses Beispiel wahrscheinlich sofort im ganzen WaatLande nachgeahmt werden würde; daß man schon bewafnete Soldaten auf den Strassen sehe ꝛc. Er theilte diese Nachricht sogleich der Commission mit, welche die Sache lediglich an ihn verwieß. Die ganze Macht, die ihm izt zu Gebot stand, waren einige grose Worte, ein Schatten von Ansehn — und nicht ein Soldat: jene angeblichen zwanzigtausend Mann, die Mallet-Dupan in seinem historischen Roman „Essai historique sur la destruction de la Ligue et de la Liberté Helvetique" ihm gibt, beschränkten sich

damals auf einen Adjutanten, drei Bedienten und sechs Pferde. In Eile erließ er nun eine schriftliche Warnung an den Ausschuß von Lausanne, worin er den Mitgliedern desselben erklärte, „daß die vorhabende Besezung des Schlosses wie eine Handlung des HochVerraths, wie eine offenbare Empörung und Auffoderung zum BürgerKriege würde betrachtet werden, und daß sie für jeden Antheil, den sie an diesem Unternehmen haben könnten, mit ihrem Kopfe verantwortlich wären." Diese, in seiner Lage sehr gewagte, Sprache hatte die Wirkung, daß man dem Projekt sich des Schlosses zu bemächtigen entsagte; der Ausschuß schikte mehrere Deputationen an den General, wollte nicht eingestehen, daß er Theil daran gehabt habe, versprach wiederholt, sich noch am nemlichen Tage zu trennen — hielt jedoch nicht Wort.

Am 18 begab sich nun der General nach Nyon. Auf dem ganzen Wege dahin erhielt er auch nicht einen einzigen Beweis von Achtung oder muthigem Eifer für die Sache, die er vertheidigen sollte; man sah nichts als Erstarrung, Bestürzung, eine blos leidende Anhänglichkeit auf der einen, und die wildbrausende revolutionäre Gährung auf der andern Seite. Ein groser Theil des WaatLandes besteht aus herrschaftlichen Gütern, * deren Untergebene ein groses Interesse bei Abschaffung der FeudalAbgaben hatten; wer weiß nun aber nicht, daß Eigennuz die grose SpringFeder der Welt ist? Diesen Vortheil begrif schon der gemeinste MenschenSinn; die Folgen davon voraussehen konnten nur Menschen, die einige Einsichten besassen. Bei diesen leztern, und um die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der Kräfte des Kanton Bern zu vermehren, bediente man sich feinerer Mittel; man sagte sich in's Ohr, daß diese ganze Veränderung im Einverständniß mit dem Kaiser geschehe, und nur die Folge eines geheimen Artikels des Tractats von Campo Formio sey: aber das Wort, welches allgemein die gröste Wirkung hervorbrachte, und welches man nicht aufhörte bis zur vollständigen Revolution in der ganzen Schweiz zu wiederholen, war, daß, um das Einrüken der fränkischen Heere zu

* Terres seigneuriales. In der LandVogtei Moudon allein waren deren 24; in der von Morsee und andern, noch mehr.

verhindern, nur ein Mittel sey, nemlich sich zu revolutioniren.

Nach seiner Ankunft in Nyon, wo der LandVogt, obgleich ein Mann von Entschlossenheit und Erfahrung, so wenig Ansehen mehr hatte, daß er nicht einmal mehr Meister in seinem eignen Hause war, und daß man sich weigerte, einen von seinen PakWägen abfahren zu lassen, hatte der General eine lange Conferenz mit dem Ausschuß, der endlich die Herstellung des Cordons bei Copet zugab, die auch am folgenden Tage (19 Januar) statthatte.

Die fränkischen Truppen häuften sich auf dieser Gränze: sie selbst gaben ihre Zahl auf 20,000 an; die Terroristen sagten 40,000; in der That waren es erst noch 8 bis 10,000, aber täglich kamen mehrere nach. Schon war die Strasse zwischen Genf und der Schweiz gesperrt. General Weiß fragte bei dem fränkischen General in seiner höflichen Note an, was diese feindseligen Vorbereitungen bedeuten sollten? aber man wollte seinen Adjutanten nicht durchlassen; er berief sich auf die bekannten Geseze des Krieges; man antwortete ihm, die beiden Völker wären im Frieden. Bei einer zweiten Absendung ward ihm der Durchweg aufs neue verweigert, aber man übernahm die Besorgung seiner Depesche, welche ohne Antwort blieb.

Bereits am 17 hatte die Regierung von Bern ihrem General im WaatLande unumschränkte Vollmacht, unabhängig von der Commission zu Lausanne, die unverzüglich von dort abreisen sollte, ertheilt; aber die desfalsige Ausfertigung ward ihm erst bei seiner Zurükkunft in Nyon, 19 Jan. Abends, durch ein Mitglied des souverainen Raths überbracht. Seine Anstellung änderte sich nun; alle Verantwortlichkeit sollte auf ihm lasten, und er sah durchaus keine Wahrscheinlichkeit vor sich, den Zwek, warum er zum OberBefehlshaber ernannt worden war, zu erreichen. Nach langem Bedenken nahm er jedoch die ihm ertheilte Vollmacht an. Sein erstes Geschäft war nun die Entwerfung eines Plans, diese erste und wesentlichste aller militairischen Vorbereitungen. Die dazu nöthigen Erkundigungen und Combinationen nahmen den grösten Theil des 20 Januars und der folgenden Nacht hinweg.

Ein unbestimmter, auf altes Herkommen und ganz andre Verhältnisse berechneter Plan gab das Projekt an, sich bei Nyon zusammenzuziehen und daselbst die erste Position zu nehmen, welches beinahe unter den Kanonen des Feindes, und allzu entfernt von den HauptSizen der Insurrection war, die man nothwendig in Schranken halten muste: überdis konnte diese Stellung, unversehens, durch die EngPässe des Jura umgangen, im Rüken abgeschnitten, oder von vorn angegriffen und überwältigt werden, ehe man sich in Vertheidigung sezen konnte. — Er änderte diesen Plan ab, und entwarf das Projekt, Lausanne, den HauptOrt der Revolution, der vermöge seiner Gröse eine grösere Zahl von Truppen fassen konnte, und ihm die Mittel verlieh, die Meinung besser zu leiten, friedliche AuskunftsMittel zu erleichtern, sich schneller in Masse auf alle nöthigen Punkte zu verfügen, zum Mittelpunkt einer ersten Position zu nehmen. Von da aus bis nach Copet warf er einen Rayon von kleinen Detaschements, die sich auf grösere, und nöthigenfalls bis auf das Centrum zurükbogen; einen zweiten gegen Vevay; ein dritter gieng bis Yverdun, einen in mehrern Rüksichten wichtigen Ort und vormalige Festung. Diese Linie zwischen Lausanne und Yverdun, von ohngefähr 5 fränkischen Meilen, sollte, je nach der TruppenZahl und den Umständen, für's erste die HauptLinie seyn, die man zu vertheidigen hätte: die Fronte derselben war schlecht gedekt, aber sie konnte verstärkt, und selbst auch verkürzt werden; sie konnte nicht anders umgangen werden als von Savoyen her, oder durch die Insurgenten selbst; sie verschloß den Eingang in die Kantone Bern und Freiburg, lehnte sich rechts an den Neuenburger-, links an den GenferSee, rükwärts an den Berg Jorat. Dieser Berg und die LocalConnexionen, begünstigten den Rükzug selbst über die Gebirge von Sanen und das SimenThal, von wo aus man sich auf Bern ziehen, oder sich mit den Trümmern von dessen erstem TruppenKorps im Hasli oder demjenigen Theil des Oberlandes, der in voraus auf den äussersten Fall zum Rükzuge desselben bestimmt war, vereinigen konnte: und auf diesen Fall muste allerdings Rüksicht genommen werden, denn es lag in den Grundsäzen der KriegsKunst, daß beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten die fränkischen Truppen im Brundruttischen eine

Diversion machen würden, und von Seiten Berns war man noch nicht darauf gefaßt.

Dieser Plan, der bei der Unmöglichkeit eines guten der minder schlechte schien, ward von dem KriegsRath in Bern ohne Ausnahme gebilligt.

Am 21, Morgens, reiste der General wieder von Nyon ab. Die Berichte seiner Kundschafter sezten die Zahl der fränkischen Truppen, die sich schon an dieser Gränze befanden, oder in den nächstfolgenden Tagen erwartet wurden, auf mehr als 15,000 Mann; ohngefähr 3000 sollten auch an der Küste von Savoyen hinziehen. — An eben diesem Tage trug man sich im WaatLande mit der Neuigkeit, daß die Revolution in Basel schon völlig gemacht, in andern Kantonen im Werden sey, daß 30,000 Franken aus dem Innern und von der RheinArmee gegen die nördliche Schweiz marschirten rc. Alles das war mit Details von geplünderten, verbrannten Schlössern, von Aufhebung der Zehnten, Schulden, FeudalAbgaben, StadtRechte, und andern Umständen begleitet, die ganz dazu gemacht waren, den Schreken zu vermehren, und das persönliche Interesse zahlreicher VolksKlassen zu beleben.

Am 22 kam der General (von Morsee, wo er übernachtet hatte), mit einer Bedekung von Dragonern, in Yverdun an. Auch auf diesem Wege erhielt er durchaus kein öffentliches Zeugniß von muthiger Anhänglichkeit für die Sache der Regierung: aber überall, wo er hin gieng, folgte ihm von ferne ein Zug von Emissairs und Aufwieglern, zu Fuß und zu Pferde, die sich den Tag über auf den Dörfern verbreiteten, des Nachts näher kamen, ihn beobachteten, anschwärzten, und die Meinung bearbeiteten. Mallet-Duvan, im Grimm seines ParteiGeistes, hat diese Ankunft zu Yverdun eine Desertion genannt, die den Verlust des WaatLandes entschieden habe. Inzwischen war sie, wie man hier sieht, der eigentliche Anfang seiner HauptVerrichtungen: die Stadt Yverdun war zwischen Bern und den Gränzen, ganz nahe bei einem andern gleichfalls bedrohten Paß, dem von Jougne; sie bildete die rechte Flanke seiner zu nehmenden Position, und die Mitte seiner stärksten TruppenVersammlung, welche hier durch die Stim-

mung des Volks begünstigt ward, und überhaupt nicht statthaben konnte ohne einen festen Standpunkt.

Freilich trafen beinahe alle Berichte, die er hier erhielt, in der Versicherung zusammen, daß zahlreiche Weigerungen zu marschiren erfolgen, daß der Aufruhr sich wahrscheinlich sofort unter den Truppen verbreiten würde, deren Offiziere grösten-theils Bürger aus den Städten und von der revolutionärsten Klasse waren; daß sie darin durch eine Menge Agenten aller Art, die unter der Leitung sehr geübter Führer stünden, mit Nachdruk würden unterstüzt werden; daß zu Lausanne und Vevay eine beträchtliche NationalBewafnung sey, die sich jeden Tag vermehre; daß sich grüne Kokarden, FreiheitsBäume bliken liessen, und daß selbst auch die, welche marschiren wollten, es nicht verhehlten, daß es ihnen widersinnig scheine, sich Einer gegen Dreihundert zu schlagen: diß war ohngefähr das Verhältniß zwischen der Bevölkerung des WaatLandes und jener von Frankreich, mit Inbegrif seiner revolutionirten Bundsgenossen. Dieser Kalkul war zwar nicht ganz richtig, da die Hilfe dabei nicht mit in Anschlag gebracht war, die man von dem teutschen Berner Gebiete und von den andern Kantonen erhalten konnte: allein ausserdem daß man sich's eifrigst angelegen seyn ließ, diese Hilfe als sehr ungewiß zu schildern, so muste jene kurze, in jeder Rüksicht furchtbare arithmetische Vergleichung einen tiefen Eindruk auf das Volk machen, und auch die Regierung von Bern hätte reiflicher darüber nachdenken sollen. Die Bauern im WaatLande wiederholten öfters, daß, wer sich gegen drei oder vier wehre, ein Tapfrer, aber wer sich gegen eine ganze Kompagnie Grenadiers wehren wolle, ein Rasender sey. — Andre Nachrichten meldeten auch, daß man, bei dem ersten gewaltsamen Schritte, die Franken ersuchen würde, einzurüken; sie selbst schienen nichts mehr zu wünschen; sie schienen sogar sichere Rechnung darauf gemacht zu haben, denn ohne Magazine und so enge aufeinander gepakt, konnten sie in ihren Kantonirungen nicht bestehen. General Weiß muste sich also darauf gefaßt machen, daß er gleich nach der Zusammenziehung seiner Truppen, oder vielleicht noch ehe er Zeit gehabt solche zu Stand zu bringen, würde angegriffen werden.

Je mehr er über seine Hilfsmittel und über seine Lage nach-

sann, desto fester ward bei ihm die Uiberzeugung, daß sie unhaltbar sey. Inzwischen war es, zufolge der ihm wiederholt ertheilten Befehle, bei seiner Ankunft in Yverdun sein erstes Geschäft, die nöthigen Anordnungen zu treffen, um so viele Truppen, als es den Umständen nach möglich war, zusammenzuziehen und zu organisiren. Er hatte dem Scheine nach 30 Bataillone zu kommandiren; aber diese Bataillone (wovon man zuförderst den grösten Theil derer aus den Gegenden, wo die souveraine Gewalt durchaus nicht mehr geachtet war, abziehen muste) bestanden, dem Herkommen nach, nur aus ungefähr 300 Mann Elite; das übrige waren nur junge Nachzöglinge oder Invaliden. Nun sollte die gesammte Elite, worüber man noch verfügen konnte, auf einmal sich in Bewegung sezen, und in drei Colonnen, deren Anführer bereits ernannt waren, gegen den Mittelpunkt der Position, die Stadt Lausanne, hinziehen: die erste aus der Gegend von Moudon, die zweite aus der von Yverdun, die dritte aus der von Morsee; sie sollten zu einer Stunde in Lausanne eintreffen, welches man ohne SchwertStreich zu besezen hofte. Der 26 war der im Stillen zur Aufbringung der nöthigen Details bestimmte Tag, und am 27 sollte der Marsch vor sich gehen. Man kündigte dem General auch die baldige Ankunft einiger teutschen Bataillone in der Gegend von Murten an, über die er verfügen könnte: seine Absicht war nicht, sie in das WaatLand einrüken zu lassen, aber sie konnten dasselbe im Respect halten. Er zählte überhaupt weit mehr auf die Mittel einer gütlichen Beilegung, als auf jene der Gewalt, wie seine Proclamation vom 23 zeigt, worin er sich folgendermasen ausdrükte:

„Wir müssen marschiren, Kameraden! marschiren, nicht sowohl um uns zu schlagen, als um zu verhindern, daß es nicht zum schlagen komme... Ich hoffe euch auf dem Wege des Friedens, der Gerechtigkeit und der Sicherheit zu leiten: ich hoffe, daß nicht ein Tropfen Blutes fliesen wird. Es kommt darauf an, dem Kriege vorzubeugen, die Ordnung herzustellen, diese gefährliche Gährung zu erdrüken, die verfassungsmäsigen Gewalten bei ihrem Ansehen zu handhaben, und die schleunigsten und sichersten Mittel aufzufinden, um weise und gemäsigte Reformen zu bewirken, die uns in unsrer alten Verbrüderung erhalten, und die Vortheile einer guten (als solche anerkannten) Regierung mit einigen constitutionellen Verbesserungen paaren; endlich meine Freunde, kommt es darauf an, daß man uns nicht

plündre und erwürge, unter dem Vorwand uns glüklicher zu machen. . . Ich lade euch alle zu einem einfachen Schritte ein, der von der grösten Wirkung seyn wird; laßt, bei Ansicht dieser Proclamation, alle wahren Freunde des Volks und des Vaterlands sogleich ihre Gemeinde versammeln, und in wenigen Worten den Beschluß fassen, daß sie das fränkische Directorium bitten, uns unsre Weiterungen selbst unter einander beilegen zu lassen. Dieser Beschluß werde alsbald den LandVögten überbracht, und wir werden ihn geltend zu machen wissen."

Hätte man einige Wochen früher eine Versammlung der Gemeinden im Waatlande zu gleichem Zweke verordnet, so wären vielleicht neunzehn Zwanzigtheile obigem Beschlusse beigetreten, denn die Furcht vor fremder Einmischung war bei dem grösten Theile bei weitem stärker als das Verlangen nach Reformen; auch wäre durch dieses Gesuch des wahren Volks, jenes einer kleinen Zahl von Invidnen niedergeschlagen worden, und das Directorium hätte sich nicht auf das Motiv von Garantie, oder irgend ein andres, berufen können.

Allein zur nemlichen Zeit erfolgte anderwärts ein sehr entscheidender Schlag. General Menard erließ (ebenfalls am 23. Januar) folgende Proclamation, die mit reisender Schnelligkeit im Waatlande verbreitet ward:

„Eure Wünsche sind erhört: die fränkische Republik bietet euch ihren Schuz und ihre Hilfe an. Das VollziehungsDirectorium befiehlt mir, mich aller meiner Macht zu bedienen, um euch die freie und vollständige Außübung eurer Rechte und Reclamationen zu verschaffen. Eure Feinde werden die unsrigen seyn: derselbe Schlag, der euch träfe, würde auch gegen Uns gerichtet seyn. Mir kommt es zu, euch zu vertheidigen. Euch liegt es ob, die Bewegungen eurer Feinde zu beobachten, und mich ohne Verzug davon zu benachrichtigen. Fürchtet, Bürger, ihre Drohungen nicht mehr, und noch weniger ihre Soldaten: die Italienische Armee dekt euch. Zeigt euch nun würdig der hohen Bestimmungen, zu welchen zu gelangen das Directorium euch behilflich seyn will."

Diese Proclamation war von einer andern begleitet, die sich mit den heftigsten Drohungen schloß, „im Fall des Einrükens der Franken alle, die sich demselben widersezen würden, in ihren Personen, Familien und Eigenthum zu vernichten." Endlich, um dem Gang der Sache einen stärkern Antrieb zu geben, verbreitete man das Gerüchte, daß der Einmarsch der Franken schon wirklich erfolgt sey, und zwar mit so wahrschein-

lichen Umständen, daß der LandVogt von Lausanne einen officiellen Bericht davon nach Bern erstattete, und dem Uiberbringer eine Art von ErsuchungsSchreiben zustellte, worin er alle Kommandanten von Truppen, die etwa auf dem Marsch wären, anwieß, ohne neue Befehle vom Souverain nicht weiter vorzurüken: er theilte auch die Nachricht mit, daß 3000 Mann in Thonon angekommen seyen, die sich am See hin bis an die Gränzen von Wallis ziehen sollten, und schloß mit der Anfrage, ob er in Lausanne bleiben, oder nach Bern zurükkehren sollte. Diese Frage, die der erste und kriegskundigste Landvogt im WaatLande that, zeugt hinlänglich von der damaligen Lage; auch konnte der 23 Januar wie die Vollendung der Revolution im WaatLande betrachtet werden.

In Bern beharrte man indeß starr darauf, nicht an einen solchen Zustand der Dinge zu glauben: die gemäsigsten Berichte der Männer, die am besten Gelegenheit hatten zu beobachten, wurden für blose Uibertreibung, oder für eine Wirkung des Schrekens und des PartheiGeistes gehalten. Hatte doch selbst dem General von Weiß die Lage der Dinge bisdahin minder schlimm, minder dringend geschienen, als sie es wirklich war: aber von diesem Tage an war es nicht mehr möglich sich zu täuschen: für einen Schritt, den Er that, thaten die Insurgenten zwanzig: die Kokarden, die NationalGarden, die FreiheitsBäume vermehrten sich; die Communicationen waren unterbrochen, seine Boten angehalten, die gesezlichen Gewalten durchaus ohne Ansehen, während die revolutionären Gehorsam fanden, öffentlich amteten, und ihm Befehle zuschikten. So ersuchte ihn, am 24, die Central-Commission von Lausanne, sich mit seinen Truppen aus dem WaatLande zu entfernen, indem sie zugleich alle Offiziere und Soldaten dieses Landes, die sich bei ihm befanden, bei ihrer Verantwortlichkeit auffoderte, augenbliklich nach ihrer Heimat zurükzukehren.

Selbst die erhiztesten Köpfe fiengen nun an zu glauben, daß eine regelmäsige TruppenVersammlung nicht mehr thunlich sey: aber um wieder vollkommene Ordnung herzustellen, rieth man dem General, die teutschen Truppen (man hatte so eben sechs Bataillons dergleichen seinem Kommando untergeordnet, von denen an diesem Tage zwei, mit 20 Stüken Artillerie, in

Murten ankamen) schleunigst vorrüken zu lassen, in den treugesinnten Dorfschaften den LandSturm anzuordnen, und von allen Seiten gegen Lausanne zu marschieren. Allein statt dis eben so ausschweifende als grausame und unmilitairische Projekt zu befolgen, schrieb er an die Regierung von Bern, „daß er „nichts vernachlässigt, daß alle Truppen von der Elite den Be„fehl hätten, sich auf das erste Zeichen marschfertig zu halten; „daß er sich geschmeichelt, mit bewafneter Hand eine gütliche „Beilegung der Sache zu erleichtern, aber daß die Gährung „auf einen Grad gestiegen sey, daß man, nach der Meinung „seiner besten Offiziere, nicht auf dem Projekt der TruppenVer„sammlung beharren könne, welches wahrscheinlich keine andre „Wirkung haben würde, als den Einmarsch der Franken in „das Waatland zu veranlassen." Er forderte zugleich seine Dimission, indem er mit den Worten schloß: „ich bin über„zeugt, daß gegenwärtig ZwangsMittel keine andre Wirkung „haben können, als die Revolution über die ganze Schweiz „auszudehnen, und meinen Gnädigen Herren und Oberen das „Schiksal der Ausgewanderten vorzubereiten. Ich glaube, daß „die Leute mit Güte behandeln, ihrem Fieber nachgeben, so „viel wie möglich die Versammlung ihrer Deputirten beobach„ten und leiten, zugleich das Klügste und das Grosmüthigste „ist, zumal da man nicht ganz ohne Schuld ist, daß die Sache „eine solche Wendung genommen hat, die man seit langer Zeit „hätte voraussehen können" rc.

Die von ihm geforderte Dimission befreite ihn militairisch nicht von der Obliegenheit, bis auf Antwort im Kommando zu bleiben. Man meldete ihm, daß man Anstalten treffe, sich des Schlosses Lucens zu bemächtigen: er besezte dasselbe eilig mit einer Kompangnie Jäger, die seit langer Zeit durch einen Mann, der von Haß gegen die Revolution glühte, (von Pillichody) gebildet, und überdies aus einer Gegend genommen waren, die der alten Regierung ganz vorzüglich ergeben war; er stellte sie in seinem festesten Posten auf, einem FelsenSchloß, zu dem man nicht gelangen konnte ausser durch eine Stiege oder einen engen Pfad, wo eine Handvoll Menschen sich gegen eine grose Anzahl vertheidigen konnte; und um diese auserlesene Kompagnie für die man sich Mann für Mann verbürgen zu können

glaubte, zu revolutioniren, kostete es — ohngefähr 24 Stunden. Sie empörten sich gegen ihre Offiziers, erklärten daß sie sich gegen die Insurgenten von Vevay und Lausanne, die einen Angriff auf sie thaten, nicht schlagen wollten, räumten das Schloß, ehe sie Befehl dazu hatten, und ohne einen Schuß zu thun. Ein neuer Beweis, welch Vertrauen man in diese Truppen sezen durfte!

Bis zum 25 Januar hatte Yverdun noch eines Aussenscheins von Ruhe genossen; aber an diesem Tage benachrichtigte man den General, daß mehr als 3000 Vevaysaner und Lausanneser gegen die Stadt im Anzuge wären, um das HauptQuartier von da wegzutreiben, und die Einwohner zu zwingen, sich zu revolutioniren. Dieser vorgebliche Marsch war jedoch blos eine List; denn kaum war der Befehl gegeben worden, Yverdun mit einigen Kompagnien von Grandson zu verstärken, als ein tumultuarisches Geschrei sich hören ließ, ein bewafneter Haufen nach dem Rathhause rannte, und den Magistrat zwang, einen Gegenbefehl auszuwirken, unter der Erklärung, daß sie sich schon selbst vertheidigen würden; und sogleich bemächtigten sie sich der StadtThore.

Alle diese revolutionäre Mittel wurden, wie gewöhnlich, durch Vorwände von Frieden und öffentlicher Sicherheit beschöniget. Nur um der Unmacht der gesezlichen Gewalten zu Hilfe zu kommen, führte man neue ein. Nur um das Volk zu beruhigen, in Schranken zu halten, bildeten sich Ausschüsse; und doch waren es vornehmlich diese Ausschüsse, die das Volk in Bewegung sezten, aufreizten. Um der Unordnung vorzubeugen, bewafnete man NationalGarden, welche die Ordnung angreifen sollten. Um die fremde Einmischung durch das einzig-mögliche Mittel zu verhindern, revolutionirte man sich selbst, und sicherte dadurch diese Einmischung.

Ein unglüklicher Zufall (oder wie man sonst es nennen will) vermehrte die Kriese um ein Groses. In der Nacht vom 25 auf den 26 Jan. kamen drei Deputirte von der Gemeinde Thierens nach Yverdun, um den General von Weiß Bericht zu erstatten: „sie hätten sich geweigert, den Petitionen der Stadt Moudon beizutreten; eine Rotte umherziehender Ruhestörer sey in der vorigen Nacht gekommen, welche in sie gedrungen, sie

insultirt, und gedrohet hätten, in der folgenden Nacht in stärkerer Anzahl wiederzukommen; die Gemeinde habe hierauf aus eignem Antrieb beschlossen, für ihre Sicherheit zu wachen und selbst einige Mann gewählt, die als VorPosten auf der HauptStrasse aufgestellt worden; in der Dunkelheit hätten diese gehört, daß Pferde herankämen; auf den Anruf: wer da? habe man ihnen mit blosem Foppen geantwortet; daraus sey eine Zänkerei entstanden, und ein unbekannter Husar, der seinen Säbel gezogen, habe einem von diesen Bauern die Nase und den Baken gespaltet, worauf er und die andern Feuer gegeben; die zwei Husaren, die eine Kutsche begleitet hätten, seyen getödet worden, man wisse noch nicht bestimmt, wer es gewesen, aber zwei von den waatländischen Dragonern, die sich gleichfalls bei der Escorte befunden, hätten versichert, es wäre ein fränkischer General, der ihm (dem General Weiß) einen Besuch habe machen wollen."

Ohne mehr von der Sache zu wissen, war diese Erzählung mit solcher Treuherzigkeit gemacht, die Rechtschaffenheit der drei Deputirten war dem General Weiß (ihrem bisherigen Landvogt) bekannt, so daß er keineswegs an der vollkommenen Unschuld der unglüklichen Schüzen zweifelte, und sie versicherte, daß man ihnen, wenn die Umstände sich so verhielten, keinen Vorwurf machen könne; daß jede Wache nicht blos das Recht, sondern die Pflicht habe, sich zu vertheidigen, und daß jede MilitairPerson, die eine Wache oder eine Patrouille angreife, was auch immer ihre Beweggründe dazu seyn möchten, sich wider ein allgemein respectirtes Gesez vergehe, besonders in einem fremden Lande, und unter den damaligen Verhältnissen. Auch schien es ihm, daß man in einem insurgirten Lande nicht des Nachts reise; daß man sich mit der Uniform einer Truppe, die einen Einfall an den Gränzen droht, nicht ohne alle vorherige Benachrichtigung, ohne Päße von den verfassungsmäßigen Gewalten, dem HauptQuartier auf drei oder vier Stunden nähere, und daß es nicht den Husaren, sondern den waatländischen Dragonern zugekommen wäre, voranzureiten. Der Gegenstand war indeß von solchem Belang, es war so wichtig ihn mit der strengsten Förmlichkeit zu bewähren, daß er sofort Befehl gab, die Beschuldigten in Verhaft zu nehmen, welche zwei oder drei Tage

nachher in die Hände der Franken fielen, die hierauf selbst die Untersuchung leiteten.

Noch in der nemlichen Nacht ward auf Befehl der Magistratur folgendes Protokoll abgehalten.

„Bericht über die Erklärung der drei Deputirten von Thierens, verfaßt durch Hn. Lambert, Mitglied der Commission von Yverdun.

„Drei Deputirte der Gemeinde Thierens, LandVogtei Moudon, haben erklärt, daß gestern Nachts zwischen 9 und 10 Uhr eine Patrouille ausserhalb dem Dorfe auf zwei Husaren gestossen sey, denen man zugerufen: wer da? Da sie der Patrouille näher gekommen, hätten sie gefragt, von welcher Partei sie wäre? worauf sie geantwortet, daß sie ihr Dorf und ihr Vaterland vertheidigen. Da die ganze Escorte einen Augenblik stille gehalten, während die Patrouille nach der Wache geschikt, habe man rufen hören: voran Husaren! und einer von ihnen sey wirklich auch auf den Grenadier, der auf die WachStube abgeschikt worden, losgeritten, und habe ihm Nase und Mund weggehauen, worauf der Grenadier ihn mit einem FlintenSchuß getödet. Nachdem die Wache herzugekommen, habe sie auf einen andern Husaren Feuer gegeben, der gleichfalls getödet worden: eben so habe sie auch nach zwei Dragonern geschossen, wodurch dem Pferde des einen der Schenkel zerschmettert wurde. Diese Dragoner hätten hierauf erklärt, daß sie einen fränkischen General escortirt, der sich zu dem General von Weiß begeben wollen, und die ganze Escorte sey gegen Moudan zurükgekehrt. Dieses Unglük habe sich durch die gröste Unvorsichtigkeit zugetragen."

Für die Geschichte ist alles wichtig, was diese nächtliche Szene von Thierens betrift, da das fränkische VollziehungsDirectorium, in der Botschaft an den gesezgebenden Körper vom 5 Februar, sie als den Vorwand oder HauptBeweggrund des Einmarsches der Franken in die Schweiz aufstellte. Es sagte davon: „General Menard, von dieser „abscheulichen UnThat benachrichtigt, habe ohne Mühe die wahre „Ursache derselben erkannt, und die Absicht, einen Abgesandten „der fränkischen Republik zu ermorden, sey unzweifelhaft ge„wesen." Obgleich der General von Weiß in dieser Botschaft mehrmals als Commandant en chef genannt ward, so war er doch nicht geradezu beschuldigt, die Sache blieb zweideutig. Aber eine Proclamation des Ministes Mengaud vom 30 Pluvios (18 Febr.), die wie eine Art von Kriegs-Manifest in ungeheurer Anzahl in der Schweiz ausgetheilt, und in den meisten

europäischen Zeitungen bekannt gemacht wurde, stellte als Ersten KlagePunkt auf: „daß die fränkische Armee noch keine Rache „wegen des MeuchelMords genommen habe, der auf Befehl „des Obrist Weiß, Generals der Berner Truppen, in der Per„son des Bürgers Autier, Adjutanten des General Menard, „verübt worden, dem seine zwei Husaren an seiner Seite ge„tödet worden."

Welch schrekliche Beschuldigung, ohne allen Beweis, selbst gegen alle Möglichkeit! Wie konnte General Weiß voraussehen, daß dieser Adjutant kommen, daß er sich im Wege verirren würde? denn man kommt nicht durch Thierens, wenn man von Versoy nach Yverdun will, wo General Weiß damals sein HauptQuartier hatte. Wie hätte Lezterer, ferner, die Zeit gehabt, diese (einige Meilen davon entlegene) Gemeinde auf ein solches Ereigniß vorzubereiten, die Leute dazu auszuwählen, und sie nach seiner Absicht zu unterrichten? welchen Beweggrund konnte er dazu haben? Er, der auf der Stelle den Befehl gab, die Thäter zu verhaften; Er, der zwei Tage vorher in einem Schreiben an den souverainen Rath sagte, „daß „er alle militairischen Masregeln nur als Mittel eines verhee„renden Krieges und eines unnüzen Blutvergiesens betrachte; „daß alle Ehren der Welt ihn nicht vermögen würden, die „TriebFeder davon zu seyn, und daß er lieber alle seine Stel„len niederlegen, als sich mit einer solchen Verantwortlichkeit „beladen wolle."

Die einzige Spur der Möglichkeit eines solchen Befehls, worauf sich das fränkische Directorium in seiner Botschaft vom 5. Febr. beruft, ist: daß man die bevorstehende Durchreise des Adjutanten gewußt, da die Pferde für ihn zu Moudon seit länger als 8 Stunden bestellt gewesen." Allein für's erste ist dieser Umstand sehr zweifelhaft, da dis 1) nicht der eigentliche Weg ist, da man 2) in Moudon besser als sonst irgendwo wuste, daß General Weiß sich nicht mehr auf seinem gewöhnlichen LandVogteiSize zu Lucens befand, und da es 3) sehr von dem gewöhnlichen Gange abweichen würde, wenn man so lange Zeit voraus Pferde, für eine einzige Kutsche, in einer Stadt bestellt hätte, wo deren im Uiberfluß zu haben sind, und wo man überzeugt seyn kan, daß man mit gröster

Schnelligkeit bedient wird. Verhielte sich aber die Sache auch wirklich auf diese Art, so würde sie nur um so mehr Verdacht erweken. Ausserdem ist es doch wohl gewiß nicht herkömmlich, oder Sitte des Völker Rechts, so wichtige Communicationen, aus denen man Folgerungen zieht, worauf man den Entschluß seinen besten Nachbarn den Krieg zu erklären begründet, indirecter Weise und durch Zwischenkunft eines PferdeBestellers zu geben, der nicht einmal den Befehl hat, weiter hin zu benachrichtigen. Wenn man ein Faetum von gröster Wichtigkeit auf eine so winzige, so vage Anzeige stüzt, so bewährt man dadurch nichts anders als den gänzlichen Mangel an wirklichen Beweisen, und es ist doch in der That sehr sonderbar, daß dergleichen Fälle sich so oft (wie hier, wie in Rom, und anderwärts) wie gerufen, in dem Augenblike zutragen, wo man eines Bruchs bedarf, oder wo man seine Truppen elektrisiren will. Wenigstens heißt das sehr gut von dem Glüke bedient werden.

Die zu Thierens gefangen gesezten Thäter, die ein paar Tage darauf in die Gewalt der Franken fielen, ob sie gleich ein Interesse dabei hatten, sich durch einen höhern Befehl zu rechtfertigen, beharrten standhaft darauf, daß bei dem nächtlichen Vorfall durchaus keine Absicht oder Anleitung stattgefunden habe; so daß man sich endlich gezwungen sah, sie loszulassen und freizusprechen, weil das Publikum augenscheinlich ihre Unschuld erkannte.

Wir kommen von dieser kurzen Abschweifung wieder auf die Nacht vom 25 auf den 26 Januar zurük, in der die Szene bei Thierens sich ereignet hatte. — Gegen Morgen überbrachte ein Dragoner dem General Weiß ein Schreiben „von einem Adjutanten des fränkischen Generals bei Genf, der eine Depesche an ihn habe abgeben sollen." Der Adjutant bestätigte den Tod der zwei Husaren; er wäre, sagte er, angegriffen worden, weil man vorgeblich geglaubt, sie kämen um das Dorf anzugreifen. Er schloß sein Schreiben mit folgenden Worten: „Man greift „nicht in einer Kutsche an, Herr General, und der Vorwand „ist lächerlich. Gezwungen meine Kutsche zu verlassen, rettete „ich mich noch glüklicher Weise nach Moudon. Herr General, „das fränkische Blut wird nicht umsonst geflossen seyn. Einen

„Abgesandten der fränkischen Nation meuchelmorden zu lassen!
„Ich schike Ihnen, Herr General, die Depesche, die ich von
„meinem General Ihnen selbst zu übergeben beauftragt war.
„Ich werde zu Lausanne bis Mittag auf Antwort warten: ist
„solche um diese Zeit nicht eingetroffen, so wird Ihr Stillschweigen als Beweis einer förmlichen Weigerung angesehen werden,
„der Aufforderung des fränkischen Generals Folge zu leisten."
Unterzeichnet: Mutiez. (Andre desfalsige Urkunden haben: Autier.)

In der Depesche des General Menard selbst ward sich auf den Beschluß des fränkischen Directoriums berufen, der die Regierungen von Bern und Freiburg für die individuelle Sicherheit und das Eigenthum der Einwohner des WaatLandes persönlich verantwortlich machte. „Troz dieses Beschlusses," fuhr General Menard fort, „und gegen die Tractaten, heben „jene Regierungen Truppen aus, zwingen die Einwohner sich zu bewafnen, und bedrohen das WaatLand, welches „seine Reklamationen bei dem VollziehungsDirectorium der „fränkischen Republik angebracht, und die Vermittelung desselben, als Gewährleisters der Tractaten, zur Wiederherstellung „seiner Rechte angesucht hat. Ich fordre Sie demnach, Herr General, im Namen der fränkischen Republik, und nach den Befehlen des VollziehungsDirectorium, auf, die Truppen „von Bern und Freiburg unverzüglich aus dem „WaatLande zurükzuziehen, und den Einwohnern dieses Landes die freie Ausübung ihrer Rechte, Reclamationen „und Recurses zu lassen: widrigen Falls werde ich mich gezwungen sehen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben ꝛc." *

* Da General Menard am 26 Januar wirklich in das WaatLand einrükte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sein obiges AufforderungsSchreiben blos ostensibel, und er schon in voraus entschlossen war einzurüken, was auch immer die Antwort darauf seyn möchte, oder sogar bevor er sie noch erhalten hätte. Dis scheint wenigstens folgende Urkunde zu beweisen.

„Empfangen um eilf Uhr Morgens, die Antwort des „Herrn General von Weiß auf die Depesche, die ich „ihm gestern Abend zugeschikt. Lausanne den 7 Pluvios (26 Januar) im 6 Jahre der Republik."

Unterzeichnet: Der Adjutant des General Menard: Autier."

In seiner Antwort auf dieses Schreiben gab General Weiß die nöthigen Erklärungen, um den Vorwand des Abtreibens der sogenannten Gewalt mit Gewalt zu beseitigen. „Sie „werden begreifen, General," so schloß er, „daß diese Details „lediglich eine Darlegung unsrer Achtung und unsrer Wünsche „für Beibehaltung guter Nachbarschaft sind, da wir nieman„den ein Recht zugestehen können, uns zu verhindern, Trup„pen auf unserm eignen Gebiete auszuheben." Er werde übrigens, fügte er noch bei, die Erklärung des fränkischen Generals seiner Regierung mittheilen.

Aber in eben dieser stürmischen Nacht vom 25 auf den 26, hatte General Weiß auch verschiedene Nachrichten über die Lage der Stadt Yverdun selbst erhalten: daß man der Impulsion nicht widerstehen könne; daß die Gährung auf den höchsten Grad gestiegen sey; daß der Freiheitsbaum am folgenden Tage auf dem Plaze, der vor seinen Fenstern war, gepflanzt werden sollte; daß man es nur aus Achtung für ihn aufgeschoben habe. Von der andern Seite bewiesen ihm die Briefe von Bern vielen Zwiespalt, Fieber, und eine erkünstelte Unwissenheit in Ansehung alles dessen, was im Waatlande vorgieng: welches, verbunden mit den so wichtigen Umständen, dem Vorfall bei Thierens, der Erklärung des General Menard, der Besezung der Thore von Yverdun durch die Nationalgarden, ihn bestimmte, nach Bern zu reisen, um daselbst seinen Bericht abzulegen, und neue Befehle einzuholen falls noch welche stattfänden. Er übergab dem ersten Offizier von seinem Staabe einen Schatten vom Kommando, und reiste den andern Tag (26 Januar) ab.

Als er durch Payerne kam, ward sein Wagen von dem Volke angehalten, und, um ihn zu verhindern aus der Stadt zu kommen, schloß man die Thore. Zwei Mitglieder des Ausschus-

Nun sind es von Lausanne nach Ferney-Voltaire, wo Menard's HauptQuartier war, und von wo aus er sein AufforderungsSchreiben datirt hatte, zwölf Stunden. Hätte folglich der Adjutant die Antwort unverzüglich weiter befördert, und wollte man auch auf zwei Stunden Weges nur eine Stunde Zeit rechnen, so konnte selbige doch nicht vor fünf Uhr Abends im HauptQuartier eintreffen, und eine in Cantonirungen liegende Armee sezt man nicht so leicht in Bewegung wie eine casernirte Kompagnie.

ses halfen ihn freimachen man that als wäre es ein Versehen, und er sezte seinen Weg fort. Anderthalb Stunden nach seiner Abreise von Payerne kam er in Avanche an. In dem Schreiben des General Menard war er aufgefordert worden, auf der Stelle die Truppen von Bern aus dem Waatlande zurükzuziehen. Unter dieser Benennung muste er insonderheit die Truppen des teutschen Theils verstehen: nun war aber innerhalb der Gränzen des eigentlich sogenannten WaatLandes, desjenigen welches man in Frankreich als solches betrachtete, nur ein Bataillon und etwas Artillerie, die er von Avanche nach Murten, anderthalb Stunden davon, zurükzog. Auch hierdurch wollte er den Vorwand eines Angrifs entfernen, den Beschlüssen des Directoriums nachgehen, und den General Menard an den EndPunkt seiner VerhaltungsBefehle stellen, die sich, zufolge geheimer Nachrichten von Paris, nicht weiter erstrekten. Er sicherte dadurch für den Augenblik die teutschen Gränzen des Kantons, verschob den völligen Bruch, und gewann eine kostbare (aber schlecht benuzte) Zeit um zu unterhandeln, oder sich militairisch vorzubereiten; denn noch war man nicht gerüstet, man war es nicht einmal zehn Tage nachher. — Diese Zurükweichung eines Bataillons und einiger FeldStüke um anderthalb Stunden Weges war, was mehrere Journalisten einen „Rükzug bei Annäherung der Franken" nannten. Man sieht indeß, daß diese Bewegung kein Rükzug, wohl aber ein Entschluß war, durch den die Schweiz, und besonders der Kanton Bern, einen Aufschub von fünf Wochen gewann, der manche Veränderungen herbeiführen, und besser angewandt werden konnte, insofern die Sachen nicht wirklich auf dem Punkte waren, wie sie es einem Manne von Geist schienen, als er sagte: „wir „haben keine andre Wahl mehr, als die Treppe herabzusteigen, „oder aus dem Fenster gestürzt zu werden; mit guter Art die „Kokarde zu nehmen, oder sie uns auf den Kopf nageln zu „lassen."

Bei seiner Ankunft in Bern stattete der General sofort in dem Geheimen- und hierauf auch in dem Souverainen Rathe seinen Bericht ab. Man schien hier noch zu zweifeln, ob die Franken so weit gehen könnten, die schweizerischen Gränzen nicht zu respectiren; und doch rükten sie noch am nemlichen

Tage (26 Jan.) in das WaatLand ein. Mitten im wilden Drange verschiedener Leidenschaften, Interessen und Gesinnungen hatte man izt Mühe, jenes erhabene Tribunal zu erkennen, das sonst die allgemeine Achtung Europa's genoß und verdiente, und dessen Tugend und Weisheit mit grosen Buchstaben des öffentlichen Wohls der ganzen Oberfläche seines Gebietes eingeprägt standen. Dieses Tribunal war indeß izt oft selbst noch in seinen Widersprüchen consequent: es muste nur zu oft nach den ihm vorgelegten unvollständigen oder verfälschten Berichten urtheilen. Die HauptFragen hatten nothwendig Bezug auf den Krieg. Nun befanden sich aber zwei Drittheile der besten Offiziers bei ihren Korps; andere trugen Bedenken, ihre Meinung zu äussern, oder Masregeln zu unterstüzen, die aus Mangel an zureichenden Hilfsmitteln nicht durchgesezt werden konnten; sie waren, mit dem grösten Theile des Publikums, bei sich überzeugt, daß es unmöglich wäre zu widerstehen, daß etwas früher oder etwas später, mehr oder minder stürmisch — der ganze Unterschied wäre; und doch sträubte sich ihr schweizerischer Charakter dagegen, sich zu ergeben ohne zu fechten, zu fechten ohne zu siegen; da sie sich nicht entscheiden konnten, da sie nicht die Leitung übernehmen wollten, segelten sie mit dem Sturme. Andre glaubten noch, man könne sich aus der Verlegenheit ziehen, indem man auf das WaatLand verzichte. Noch andre, ohne es gerade einzugestehen, fiengen an zu glauben, und noch weit mehr glaubte es das Publikum, daß sie schlecht gesehen, schlecht gerathen, daß sie indirecter Weise den Unwillen Frankreichs gereizt durch einen Abscheu und allzulaute Declamationen gegen alles, was darin geschah (eine Art zu handeln, die für Royalisten, oder für Eingebohrne, die schrekliche Verfolgungen erlitten haben, sehr natürlich ist, aber sich keineswegs für republikanische, neutrale und auswärtige ObrigkeitsPersonen schikte), so wie durch den Beistand, den sie verhaßten Gegenständen bewiesen, durch ihr Vertrauen gegen einige vorgebliche Ausgewanderte, die blos geheime Emissairs waren, durch ihre Abneigung gegen jede Reform aristokratischer Misbräuche, jede Bewilligung zu Gunsten des Volks. Aber allzulange hatten sie eine weisere, edlerdenkende, gemäsigtere Parthei bekämpft, allzulange die Macht und Hilfsmittel der Regierung

die öffentliche Stimmung übertrieben, um plözlich die Sprache zu ändern: doch war die Evidenz so gros, daß sie oft nur durch Dollmetscher votirten. Meist waren es KanzleiMänner, die im souverainen Rathe die militairischen Hilfsmittel entwikelten; ihre Herzhaftigkeit war um so exaltirter, da sie vermöge ihrer Lage sich nicht zu schlagen brauchen. Sie sprachen von den Vorfahren, von Näfels und Sempach, verwechselten Sitten, Zeiten, Umstände, verglichen was keine Vergleichung zuließ, und versicherten mit poetischer Begeisterung, in andern Worten: daß es im Kriege nicht auf die Zahl ankomme; daß der Muth diese nicht berechne, daß man nicht frage, wie stark der Feind, sondern wo er sey, gleichviel ob einer gegen fünfzig zu stehen komme; daß es genug sey, wenn man den Willen habe sich zu schlagen; daß eine ungeübte Truppe einer krieggewohnten überlegen sey; daß man nicht Rüksicht darauf nehmen müsse, ob ein Volk für oder wider seine Freiheit zu fechten glaube; daß der Kanton Bern, beinahe ganz von seinen Alliirten verlassen, schon um Ein Drittheil vermindert, im zweiten empört, und im übrigen mehr oder minder terrorisirt, nichts destoweniger das furchtbarste, seinem Souverain ergebenste Volk der Welt sey; daß man in diesen Rüksichten zuverlässig die mächtige Nation, die Besiegerin so vieler andern, besiegen werde; daß man sich nur darauf hinzustürzen brauche, um alles vor sich her zu jagen; daß endlich, wenn dieser Sieg minder gewiß als er scheine, oder selbst auch unmöglich wäre, wie einige Führer der neutralen Parthei es behaupteten, man doch des Wohlstands wegen einige Tausende der treuesten Einwohner morden lassen, und eine noch weit grösere Anzahl allen Plagen eines verheerenden Krieges und der Gefahr eines vorgeblichen Rechts der Eroberung preis geben müsse; daß dis die einzige Art sey, mit Ehre zu endigen. Freilich sagte man das nicht so roh hin; aber doch lag in den Phrasen dieser Redner, die übrigens reine Absichten hatten, und nicht alle Folgen ihrer Grundsäze voraussahen, im Grunde kein andrer Sinn.

Endlich, aber zu spät, erkannte man die unbedingte Nothwendigkeit, gleichen Schritt mit der Meinung zu halten. Am 31 Januar, während die Miliz unter den Waffen stand, wurde der souveraine Rath von Bern mit zweiundfünfzig Volks-

Repräsentanten vermehrt; und am 3 Februar verpflichtete man sich feierlich: „die Regierung durch die engsten Bande mit „dem gesammten Volke zu vereinigen, und mit der Constitution „diejenigen Bebesserungen vorzunehmen, die das Wohl des Va„terlands erfordre, und die dem Geiste und den Umständen der „Zeit gemäs seyen." Man hatte sich nun dasjenige entreissen lassen, was man hätte geben sollen, und was früher, wenn auch in minderer Ausdehnung bewilligt, doch mehr Erkenntlichkeit gefunden haben würde. Jzt brachten diese grosen Bewilligungen nur wenig Wirkung hervor; vergebens sagte man im Eingang, man habe sich freiwillig und ohne einiges vorgängige Ansuchen dazu entschlossen: das Publikum wuste, daß die Franken bei Biel und bei Avanche standen, daß noch mehrere Truppen marschirten, daß es im Innern gährte, daß der Staat in seinen Grundfesten erschüttert war, und es schrieb diese Bewilligungen blos der Furcht zu.

Die Verlegenheit, die Verwirrung, der Zwiespalt in Bern stiegen indeß immer höher. Die neuen Deputirten statt diesen Uibeln abzuhelfen, vermehrten noch die Unordnung. Die meisten, besonders die vom Lande, waren redliche wohlgesinnte Männer: aber gewohnt unter einer ruhigen Regierung zu leben, und nun plözlich in die schwierigsten Umstände versezt, ohne die Kenntnisse welche Erziehung und Erfahrung geben, vermochten sie nicht die verwikelten Verhältnisse der Lage im Innern und der auswärtigen Politik zu fassen; sie liessen sich nicht sowohl durch den Blik auf das Ganze als durch einige isolirte Fragmente bestimmen. Man hatte eine Unterhandlung mit dem General Brune angeknüpft; die Bedingungen, die man von Seiten der Regierung von Bern dabei aufstellte, waren zwar an sich billig, aber nicht den Umständen angemessen, und hätten nur, bei gleicher Macht oder nach einigen Siegen, stattfinden können: Räumung des WaatLandes und des Erguels durch die Franken, Zurükzug derselben 12 Stunden von den Gränzen, ferner die Garantie daß in der Schweiz keine Requisitionen an Mannschaft oder Gelde gemacht, und jedem Kanton freigestellt werden sollte, nach seinem Gutfinden, ohne fremde Einmischung, angemessene Reformen zu treffen, — das sollten die Grundlagen der Unterhandlung seyn.

Bekanntlich blieb solche ohne Erfolg. Was jeder unterrichtete Krieger, jeder Politiker von Einsicht hatte voraussehen können, geschah: die Bernerischen Truppen wurden gleich Anfangs insurgirt, geworfen, zerstreut; drei feste Pläze (Solothurn, Bern, Aarburg) wurden überliefert, ohne einen Schuß von ihren Wällen zu thun; eine grose Anzahl Offiziere wurden mishandelt, vier Obersten und der General en chef (von Erlach) durch ihre eignen Soldaten ermordet. Der Schultheiß (Steiger), der so oft versichert hatte, daß wenigstens Er nie auswandern würde, schäzte sich glüklich, von allen verlassen, zu Fuße, in Begleitung eines einzigen Korporals zu fliehen.

Wir gehen hier in keine nähere Beschreibung des Sturzes von Bern ein, welcher unmittelbar den Sturz der übrigen Schweiz nach sich zog: man müste eine Menge besonderer Geschichten schreiben, den tausendfachen Kampf aller Leidenschaften aller Interessen darstellen; man mahlt nicht das Chaos. „Denkt euch" (so schrieb eine Freundin an den General Weiß) „einen Vulkan im Ausbruche, einen Strom der seine EisMassen zerbricht, einen Tempel der einstürzt; hört dis wildvermischte Geschrei der Sterbenden und der Gebährenden; athmet diese geistigen Wohlgerüche mitten aus diesem Schwefel- und LeichenGestank; seht diese wüthende Convulsionen der Furcht und der Hofnung; füget zu dem allen noch Irrwische, eine Büchse der Pandora, einen MedusenKopf, einige Eremiten die beobachten, viele ehrliche Leute die das Ruder ziehen, viele Schurken die plündern, Unwissende die reformiren, Heuchler die lügen, Paris als Kläger und Richter, und die Zeit die in lezter Instanz entscheidet: mischet das alles untereinander, und ihr werdet eine Vorstellung davon haben" — „Wir wurden überwunden" (fährt der General fort) „ohne daß wir eigentlich geschlagen wurden. Man ergab sich da wo man sich vertheidigen konnte; und doch waren wir nicht feige. Unsre Bundsgenossen, unschlüssige Zuschauer, feuerten uns zu lieb nicht eine Flinte los; und doch kan man nicht sagen, daß sie uns verrathen und ganz im Stiche gelassen haben. Alles das erklärt sich nur durch die vier Worte: wir waren in Revolution."

Wir haben hier im Auszuge den wesentlichen Inhalt dieser merkwürdigen Schrift geliefert. Wir bedauern, daß der Plan dieser Annalen nicht gestattet, sie vollständig darin aufzunehmen; * aber eine Stelle am Schlusse ist zu schön und zu zeitgemäs, als daß wir sie hier nicht einrüken sollten.

„Schon enthüllen sich in verworrener Ferne neue Aussichten: das moralische Europa empört sich gegen das fränkische Verderbniß; die wahren Anhänger der Revolution fluchen den Entweihern ihrer ersten Grundsäze, und fangen an über die unwürdige Verschenkung ihres Zutrauens zu erröthen; die Truppen zürnen, daß sie das blinde Werkzeug der Raubsucht und der Tyrannei einiger Individuen seyn sollen; der Conscribirte sagt dem alten Soldaten was er im Innern gesehen hat, und der Enthusiasm erstirbt; er glaubt nicht mehr der Vertheidiger der Völker zu seyn, die er im Namen der Freiheit quält, plündert, vernichtet, und gegen die er eine so treulose, so grausame und verheerende Art von Krieg führt, daß selbst Barbaren sich deren schämen würden. Der Teutsche erhebt sich in neuer Kraft; der Heroism und die Vorsehung scheinen ihn zum Siege zu führen. Der Russe kommt aus dem innersten Norden herab, um ihn zu unterstüzen. Aber mögen sie die neuen Misbräuche nicht durch alte ersezen! mögen sie Ordnung, Religion, Moral wiederherstellen, nicht Aberglauben und Despotism! Sollte so viel Blut nur geflossen seyn, um unsre alten Ketten noch schwerer zu machen? sollten wir immer nur zwischen zwei Klippen hin und hergeworfen werden? Wenn das Resultat der Revolution monströs ist, so sind doch einige von ihren Grundsäzen bewundrungswürdig, und die Art, wie man sie bekämpfte, trug nicht wenig zu jener unglüklichen Wendung bei."

„Grosen der Erde, vergebt der Menschheit ihre Schwäche, damit sie euch die eurigen vergebe. Was auch immer der Erfolg eurer Anstrengungen seyn mag, glaubt darum nicht, daß sofort alles gethan seyn wird; selbst mitten in Paris, und einen König auf dem Thron, ist noch nicht alles gethan: so grose Stösse konnten nur durch grose Massen geschehen, die Trüm-

* Sie ist im Verlage der Bauer und Mannischen Buchhandlung in Nürnberg erschienen.

mern selbst würden noch furchtbar seyn: Der Eindruk ist gemacht, die Art zu sehen verändert; man mus mehr oder minder mit der Meinung herrschen, oder deren Opfer seyn; sie ist ein reissender Strom, den man leiten, nicht aufhalten kan: eure Triumphe würden nur precär, eure FriedensSchlüsse nur WaffenStillstände seyn. Duldet nicht, daß man euch in Hinsicht auf Vorurtheile und Misbräuche täusche; sucht minder den privilegirten Kasten zu gefallen, als Alle glüklich zu machen: werdet Tyrannen für das Gute, verschwört euch mit euren Völkern, opfert das besondre Interesse auf dem Altar des allgemeinen; paart Strenge mit Güte, Philosophie mit Religion; zieht einen Kreis der rechtschaffensten Männer um euch her; bekämpfet die Revolution durch die Revolution selbst: noch haben wir nur ihre Gräuel gesehen, gebt uns einige von ihren Früchten: ihr werdet eure Thronen auf den Grundpfeilern der Ehrfurcht, der Zuneigung und der Dankbarkeit bevestigen; ihr werdet mit Sicherheit regieren, das Bild der Gottheit darstellen, und euch unsterblich machen."

„Euch aber, Völker aller Länder, möge das Unglük der Schweiz zur Warnung dienen: überlaßt euch keiner unbedachtsamen Gährung: überall gibt es Uibel, überall Unterdrükung und Sklaverei, aber nirgends mehr als in den revolutionirten Ländern."

II.

Neueste KriegsGeschichte.

Nec mirere graves rerumque hominumque ruinas:
Saepe domi culpa est.

MANIL. Astron. I.

I.

Am 1 März geht General Jourdan bei Kehl über den Rhein, und rükt in schnellen Märschen auf beiden Ufern der Donau vor. General Bernadotte nimmt Mannheim in Besiz und fordert Philippsburg auf. General Massena fällt in Graubünden ein, das er in wenigen Tagen erobert. Frankreichs KriegsErklärung gegen den Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen, und den Grosherzog von Toscana. Während FeldMarschallLieutnannt Hotze bei Feldkirch sich dem weitern Vordringen Massena's entgegensezt, zieht der Erzherzog Karl zwischen der Donau und dem Bodensee dem General Jourdan entgegen. Erstes Zusammentreffen beider Heere an der Ostrach, Schlacht bei Stokach. Jourdan's Rükzug. Massena, der inzwischen wiederholte Angriffe auf Feldkirch gethan, und Tirol durch eine Invasion geschrekt hatte, sieht sich nun auf blose Vertheidigung beschränkt. Die DonauArmee wird mit der helvetischen unter seinem OberBefehl vereinigt.

(Epoche: Monat März.)

Seit dem fruchtlosen Ausgang der Conferenzen in Selz konnte man mit hoher Wahrscheinlichkeit dem

WiederAusbruch des Krieges entgegensehen. Mitten im grösten Uiberfluß von Gegenständen zu wechselseitiger Ausgleichung, waren beide Regierungen, mehr durch entgegengesezte Grundsäze als durch entgegengeseztes Intreesse, gehindert worden, die einzigen Foderungen zu thun, oder die einzigen Verwilligungen zuzugestehen, durch welche der Friede hätte erhalten werden können. Und das war für den Kenner der Geschichte kein Wunder.

Von jeher umfaßten die Kriege, die für Meinungen, seyen es politische oder religiöse, geführt wurden, eine lange Periode: sie hören nicht, wie andre, durch allmählige Erschöpfung der Hilfsquellen auf, finden nicht, wie andre, in der Abtretung einer gewissen Zahl von Quadrat Meilen, oder im Status quo ein leichtes Ziel; die Leidenschaften, die sie weken, das neue Interesse, das sie erschaffen, lassen sich niemals in kurzer Zeit tilgen oder besänftigen; sie müssen sich in sich selbst verzehren, wie das menschliche Leben. Kriege dieser Art füllen ein eigenes Zeitalter der Geschichte aus. Die entgegengesezten Parteien behalten, bis in ihr hinfälliges Alter, eine ThatKraft, eine Unbiegsamkeit, die sie selbst noch auf die folgende Generation fortzupflanzen sich bemühen. Als Sieger können sie nur in die Mittel, die ihnen den Triumph verschaft haben, wahres Vertrauen sezen — in die Waffen; als Besiegte finden sie ihren Trost nur in neuer Strebsamkeit, ihre Hofnung nur — in den Waffen. * Man denke an die Kriege des sechszehn-

* Worte des ungenannten Verfassers des mit so groser militairischer SachKenntniß geschriebenen „Précis des événemens militaires," in der Einleitung. Sollten wir uns wohl irren, wenn wir den Sieger bei Jemappe für den Verfasser dieser interessanten periodischen Schrift halten? — Da der jezige Krieg, welchen Ausgang er auch nehmen mag, ein so unendlich groses Interesse für die Menschheit hat, und folglich mit dem höchsten Grade von Genauigkeit, der nur immer möglich ist, erzählt zu werden

ten und siebzehnten Jahrhunderts, die eine Folge der durch Luthern veranlaßten religiösen Revolution waren.

Wie hätte eine so unermeßliche, in alle Verhältnisse der StaatsGesellschaft greifende Revolution, wie die, welche seit 1789 Frankreich und einen grosen Theil von Europa umschuft, wie hätte dieser ungeheure Kampf von Meinungen, Leidenschaften und Interessen, der in der ganzen WeltGeschichte seines gleichen nicht hat, in dem engen Zeitraum von sechs Jahren seinen Ruhepunkt finden können?... Der Friede, den Buonaparte's Siege übereilten, war nicht reif: der Krieg hatte bisher nur Menschen verzehrt, aber die mit Zwang niedergehaltnen Leidenschafen waren dadurch nur noch mehr gereizt, das gekränkte Gefühl stärker geworden; gerade in dem Zeitraum zwischen der Unterzeichnung der FriedensPräliminarien und dem Abschlusse des DefinitivTractats befanden sich beide Theile, beinahe mehr noch als während des Krieges selbst, gegen einander in jenem Zustande von Spannung, Haß, Mistrauen, den der Friede tilgen oder mildern sollte. Der Tractat von Campo Formio war, im Grunde betrachtet, nur ein WaffenStillstand, in welchem mehrere Bedingungen gegenseitig er-

verdient, so werden wir kein Bedenken tragen, einem solchen Führer oft wörtlich zu folgen. Da er inzwischen nur mit grosen Zügen den allgemeinen Umriß der KriegsOperationen zeichnet, so werden wir dagegen das schrekliche und wundervolle Gemählde dieses Feldzuges auch, so viel wie möglich, im Detail ausmahlen; wir werden uns dabei nicht blos auf den militairischen Theil beschränken, sondern auch den politischen damit verweben, da jener ohne diesen immer nur sehr unvollständig seyn würde; wir werden endlich von dem Verfasser des Précis nicht selten abweichen in Dingen, welche eine nähere Ansicht des KriegsTheaters, oder seitdem erst in das Publikum gekommene Aufklärungen, uns zu berichtigen in den Stand sezen.

zwungen schienen, und schon nicht mehr mit der Leobener PräliminarConvention übereinstimmten. Beide Mächte blieben bewafnet, wie mitten im Kriege; beide suchten ihre StreitKräfte auch noch von Aussen zu verstärken, Oestreich durch Allianzen, Frankreich durch neue Filial-Republiken; die diplomatischen Dialogen in Rastadt wurden immer endloser. So wenig indeß beide Regierungen sich einander zu völliger Aussöhnung nähern mochten, so schien es doch, daß sie mehr aus Zwang, als aus freiem Entschlusse, sich zum Kriege rüsteten, daß sie, jede aus Furcht vor den möglichen Folgen desselben, selbst in dem Augenblike, da wieder zu den Waffen gegriffen werden sollte, den Ausbruch zu vermeiden oder doch zu verzögern suchten.

Die sehr langsame Rekrutirung der fränkischen Heere vermittelst der Militair-Conscription; die Schwierigkeiten, die nach so vielen Hin und Herzügen und Mischungen der Truppen mit der Organisation der drei HauptArmeen am Rhein, in der Schweiz, und in Italien, verknüpft waren; die Strenge des Winters, die troz dem Vortheile der Communicationen durch die Schweiz, den nöthigen TruppenSendungen von einer Armee zur andern im Wege stand, musten für das fränkische Vollziehungs-Directorium Beweggründe seyn, den WaffenStillstand bis zum FrühJahr, als einem zur Ausführung eines grosen Offensiv-KriegsPlanes günstigen Zeitpunkte, zu verlängern.

Derselbe Plan, dieselben Beweggründe zum Zeitgewinn, fanden auch auf Seiten Oestreichs statt. Die Rekkutirungen der Korps, ihre Remonten, und der Ersaz des übrigen Verlustes, hatten veranlaßt, daß die Truppen theils in Böhmen, theils in andern von der Baierischen Gränze entfernten Ländern zerstreut lagen; die Armee in Italien ausgenommen, die in den ehemaligen Venetianischen Staaten und im Friaul cantonnirte. Der, nothwendigerweise sehr langsame, Marsch des russischen

HilfsHeeres in einzelnen Colonnen konnte nicht übereilt werden. Endlich sezte auch der Entwurf, die östreichischen Armeen in Teutschland und in Italien durch einen zusammenhängenden OperationsPlan in Verbindung zu sezen, voraus, daß die Communicationen durch Tirol bereits möglich wären.

Mit Ende Januars war das diplomatische Arsenal von beiden Theilen erschöpft, und die seit einiger Zeit gewechselten Noten hatten nur noch dazu gedient, sich gegenseitig auszuspähen, und sich zu vergewissern, welchem von beiden der verlängerte Aufschub am vortheilhaftesten wäre.

Dis hörte auf, für das fränkische VollziehungsDirectorium ein Problem zu seyn, sobald dasselbe von der Bestimmung des russischen Heeres in Italien zu operiren, versichert war, und die grose östreichische Armee, unter dem OberBefehl des Erzherzogs Karl, am Lech und am Inn sich bilden sah. Mittelst einer Note, die seine Bevollmächtigten in Rastadt am 31 Januar dem östreichischen Minister Grafen von Lehrbach übergaben, verlangte es nun von dem Kaiser, innerhalb vierzehn Tagen, die bestimmte Versicherung, „daß die russischen Truppen sein' Gebiete räumen würden, „und daß sogleich die Befehle dazu gegeben worden seyen."

Der Kaiser antwortete nicht — und am 1 März sezte nun wirklich General Jourdan an der Spize der RheinArmee, die izt den Namen der DonauArmee erhielt, von Strasburg aus auf das rechte Ufer des Rheins über, wo diese Armee sich sofort nach mehreren Richtungen hin ausdehnte.

In einer Proclamation an seine Soldaten erklärte sich Jourdan sowohl über die Ursachen, als über den Zwek dieses Uibergangs. Als Ursachen führte er an: „Troz einer feierlichen Uibereinkunft habe „die östreichische Armee zuerst die gezogene Demarcations-„Linie überschritten. Der Kaiser habe die friedlichen Ge-

„sinnungen der fränkischen Regierung getäuscht, und frem„de Krieger in's Innere von Teutschland gerufen: wäh„rend die fränkischen Truppen, in gewissenhafter Beob„achtung der Verträge, in stolzer aber friedlicher Stel„lung hinter ihren Linien geblieben, habe Er mit seinem „neuen Bundsgenossen feindliche Bewegungen verabredet, „und unter der Begünstigung eines gefährdevollen Schwei„gens sich alle Vortheile angemaßt, welche die fränkische „Sorglosigkeit ihm gestattet. Dieser offenbare Bruch der „Verträge habe endlich das Directorium gezwungen, Re„pressalien zu gebrauchen. Es habe alles gethan für den „Frieden: wolle man aber Krieg, so verstehe es sich auch „dazu." — Uiber den Zwek drükte er sich mit absichtlicher Unbestimmtheit aus. „Laßt uns" sagte er „unsre „Linien verlassen, und wieder die Bahn betreten, die ihr „bisher mit so vielem Ruhm durchlaufen habt; Streiten „wollen wir, wenn man uns verhindern will, die militai„rischen Stellungen zunehmen, denen die Armee „entgegenrükt. Streiten wollen wir, wenn der Kaiser „nicht schnell und pünktlich die getroffene Uibereinkunft er„füllt. Aber treu den Grundsäzen der Mässigung, die „bisher der fränkischen Nation eigen waren, werden wir „wieder umkehren, um uns hinter unsre ersten Linien „zurükzuziehen, sobald die Republik die Genugthuung „wird erhalten haben, die sie zu erwarten berechtigt ist."

Die fränkische Regierung wollte in dem Feldzuge, den sie nun eröfnet hatte, nach dem Beispiel der beiden Feldzüge von 1796 und 97, den lebhaftesten und ausgedehntesten Offensiv-Krieg führen. Dieses System hatte izt seinen Grund nicht blos in der fränkischen Kühnheit, und in dem kolossalen MaasStabe, woran das Directorium durch das bisherige erstaunenswürdige WaffenGlük seiner Heere gewöhnt war, sondern in den richtigsten Kalkulen der KriegsKunst, ja selbst in der Nothwendigkeit. Die Truppen-Menge, die den fränkischen Armeen in Teutschland und Italien entgegenge-

stellt werden sollte, und der Vortheil der Position, welchen der Besiz der Schweiz den Franken gewährte, muste diese durchaus bestimmen, Angrifsweise zu verfahren. Sie hatten kein andres Mittel, der Vereinigung der russischen und östreichischen Armee an der Etsch zuvorzukommen, als daß sie die leztere schleunig aus der starken Position zu vertreiben suchten, die sie an diesem Flusse besezt hielt. Allein der Erfolg dieser Unternehmung hieng von dem glüklichen Ausgang der Angriffe auf die Tiroler Gränze ab, und um diese auszuführen, musten sie sich der GebirgsPässe bemächtigen, und die Aufmerksamkeit der Oestreicher dadurch zerstreuen, daß sie die HauptStärke derselben nach der Donau zogen. Die Schweiz, welche diesen CentralAngrif dekte, muste auch den rechten Flügel der Armee des Generals Jourdan stüzen, deren Benennung: DonauArmee, ihre Bestimmung andeutete.

Die zur Epoche des 1 März bei den verschiedenen Armeen der Republik, welche diesen sehr ausgedehnten, aber sehr zusammenhängenden Plan ausführen sollten unter den Waffen stehende TruppenMasse war, nach wahrscheinlichen Schäzungen, folgende:

	Truppen unter den Waffen.
I. Am Rhein.	
1. ObservationsArmee,* unter dem General Bernadotte.	12,000
2. DonauArmee, unter dem OberGeneral Jourdan.	42,000

* Diese Armee sollte sich eigentlich erst bilden, und auf 40,000 Mann gebracht werden. Zuverlässig aber war das Korps, welches am 1 März unter dem General Bernadotte, unter dem Namen der ObservationsArmee, in's Feld rükte (also mit Ausschluß der Besazungen in den festen Pläzen der vier neuen Departemente, auf dem linken RheinUfer) höchstens 12,000 Mann stark.

II. In der Schweiz.

3. Helvetische Armee, * unter dem General Massena. 35,000

III. In Italien.

4. Italienische Armee, ** unter dem OberGeneral Scherer. 61,000

Der grose Punkt, auf den es bei Ausführung des oben entwikelten Planes zuerst ankam, war, sich Graubündens zu bemächtigen, um von da in das Inn-Thal und in Tirol vorzudringen; und da die HauptUnternehmung der fränkischen Armeen von ihrem Centrum aus geschehen sollte, welches sich in der dazu gehörigen Stellung befand, so fiengen ihre Bewegungen am Rhein so weit als möglich links von dem KriegsSchauplaze an, auf den die fränkische Regierung den Krieg zu verlegen wichtig fand.

Die ObservationsArmee, die sich unter den

* Der Verfasser des Précis sezt diese Armee zu 45,000 Mann an: aber der KriegsMinister Scherer (s. Heft V, S. 185) bestimmte sie auf 33, 179 Mann, wozu noch gegen 2000 Mann schweizerische Truppen kamen. Ein Genie Offizier von Massena's Armee Bürger Mares, in seiner Uibersicht der KriegsOperationen des General Massena in Helvetien und in Graubünden, behauptet, sie sey nur 25,000 Mann stark gewesen. Unsre obige Angabe ist wohl also wenigstens nicht zu nieder.

** Der OberGeneral Scherer (selbst in seinem Précis des opérations militaires de l'Armée d'Italie depuis le 21 Ventose jusqu'au 7 Floreal de l'an VII) gibt ihre Stärke auf die obige Zahl von 61,000 Mann an, worunter 10 bis 11,000 Mann piemontesische, polnische, cisalpinische und helvetische Truppen begriffen waren. — Wir haben in der obenstehenden Uibersicht die Armee von Neapel, unter dem General Macdonald, die etwa 30 bis 33,000 Mann stark war, nicht mit in Anschlag gebracht, weil sie eigentlich nicht zu dem allgemeinen Plan des Feldzuges mitwirken, sondern nur das mitlere und untere Italien gegen die Angriffe der Britten, Russen, und Türken, von der See her deken sollte.

Befehlen des Generals Bernadotte am MittelRhein bilden sollte, erdfnete ihre Operationen in demselben Augenblike, da Jourdan an der Spize der DonauArmee bei Strasburg über den Rhein gegangen war. Sie nahm am 2 März durch Kapitulation Besiz von Mannheim, wo nur ein pfälzisches Bataillon in Besazung lag. Da man die FestungsWerke dieser Stadt erst seit kurzer Zeit geschleift hatte, so ließ Bernadotte sogleich wieder an deren Herstellung arbeiten, und forderte auch Philippsburg zur Uibergabe auf, „nicht als Feind, son„dern vielmehr um diese Festung dem teutschen Reiche zu „erhalten, dem er sie zurükgeben werde, sobald die frän„kische Regierung sicher seyn könne, daß dasselbe sich ge„gen den Ehrgeiz des Hauses Oestreich zu vertheidigen im „Stande sey." Der Kommandant, RheinGraf von Salm, wieß diese Aufforderung ab, „die ihm in dem Augenblike, „wo der Frieden zwischen dem teutschen Reiche und der „fränkischen Republik auf dem Punkt der Unterzeichnung „stehe, sehr unerwartet sey; fern davon, Feindseligkeiten „zu unternehmen, werde er solchen doch zu widerstehen „wissen." — Seit dem 4 März hatte General Bernadotte auch Heidelberg besezt, von wo aus er im Nekar=Thale weiter vorzudringen drohte.

General Jourdan hatte, wie wir bereits oben erzählt, vom 1 bis 3 März den linken Flügel und den Mittelpunkt der DonauArmee über die Brüke bei Kehl marschiren lassen, während zur nemlichen Zeit der rechte Flügel derselben, der in der Gegend von Hüningen cantonirte, über die Brüke von Basel vorgerükt war.

Am 4 März war bereits sein Vortrab unter dem General Vandamme, dem die Colonne des Centrums unter dem General Lefebvre folgte, durch das Kinzig Thal über Hornberg hinaus bis Villingen vorgerükt; die Colonne zur Linken, unter dem General St. Cyr, hatte Freudenstadt besezt; der rechte Flügel unter Anführung des Generals Ferino, rükte durch die Wald-

Städte vor; mit der KavallerieDivision war General Hauptpoul über Freiburg durch das HöllenThal gezogen.

Schon ward auf solche Art die fränkische Armee ungehindert durch die EngPässe des Schwarzwalds gedrungen, und schon nahmen die Colonnen derselben ihre Richtung gegen die Donau, als der Erzherzog Karl, der den grösten Theil seiner Truppen auf dem rechten Ufer des Lech zusammengezogen, und sein HauptQuartier zu Friedberg hatte, am 4 und 5 März über diesen Fluß aus Baiern nach Schwaben vorrükte. Als ein GegenStük zu Jourdan's Adresse an seine Soldaten, stellte Er bei dieser Gelegenheit in einer Bekanntmachung an die Generals seiner Armee eine gedrängte Übersicht der Ereignisse auf, wodurch die Sachen von neuem zur Entscheidung der Waffen gebracht worden. „Kaum „seyen die feierlichsten Verträge zwischen dem Kaiser und „dem Reiche auf einer, und Frankreich auf der andern „Seite, abgeschlossen gewesen, so sey Lezteres schon mit „der Absicht umgegangen, von dem Rükzuge der östrei„chischen Truppen in die verabredeten militairischen Stel„lungen den schreiendsten Misbrauch zu machen. Es habe „das friedfertige Schweizer Volk unterjocht, um das„selbe als einen unterwürfigen Alliirten an sich zu ketten, „und dadurch zugleich eine Flanke Teutschlands zu gewin„nen. Es habe, mitten im WaffenStillstande, der Fe„stung Ehrenbreitstein die durch die bestimmtesten „Verträge festgesezte Ravitaillirung versagt, sie auf das „strengste blokirt, die ruhigen Bewohner des Thals sowohl „als die Besazung dem Hunger aufgeopfert, und den „Rest derselben in seiner lezten Entkräftung genöthigt, „diesen wichtigen Plaz zu verlassen. Während solcher „Handlungen in dem Augenblike, wo Contributionen „und Requisitionen auf dem rechten RheinUfer „noch immer fortgesezt, wo der fränkische Herrscher„Ton auf dem Rastadter Congreß immer höher

„gespannt, neue Forderungen, selbst bis zur Entehrung „und Spott des teutschen Namens, noch immer gehäuft „würden, habe man fränkischer Seits kein Bedenken ge„tragen, an Oestreich die Frage zu thun: ob dasselbe „geneigt sey, sich gegen die noch bevorstehenden Operatio„nen dieser Art zum Widerstand, d. i. zum Kriege zu rü„sten: Auf die Antwort ob fränkischer Seits die Feind„seligkeiten würden eingestellt, Ehrenbreitstein geräumt, „die Armee von dem rechten RheinUfer zurükgezogen, „die Teutschland umringenden und bedrohenden Truppen „in der Schweiz entfernt, und in Rastadt ein vernünfti„ger, auf die Gerechtigkeit gestüzter Friede, und nicht „ein UnterjochungsTractat geschlossen werden — sey von „fränkischer Seite keine andre GegenAntwort erfolgt, als: „man hoffe, der Reichs-Tag werde einen Entschluß neh„men, wie ihn die Franzosen wünschten; oder, mit an„dern Worten: man hoffe, daß man die Franzosen in „der freiern und viel bequemern Ausübung einseitiger „Feindseligkeiten ganz ungehindert werde fortfahren las„sen; welches man doch den Teutschen, so wie andern „Völkern, als Fortsezung von freundschaftlichen und „Friedens-Gesinnungen aufdringen wolle. Dieser ministe„riellen GegenAntwort trete nun noch die Erklärung des „Kommandirenden der fränkischen Armee hinzu, daß man „es auch izt für räthlich finde, durch Besiznahme „vortheilhafter militairischer Stellungen sich „in den Stand zu sezen; wahrscheinlich um alsdann, „wenn man sich genug vorbereitet glauben werde, plözlich „mit gesammten Truppen über die Teutschen herzufallen, „im ersten Augenblike die SchweizerRepublik an die „Donau vorzurüken, ihr diesen Strom und den Lech zur „Gränze zu geben, und so, diesem zufolge, immer wei„ter zu greifen. — Schon die erste militairische Vorsichts„Masregel gebiete, gegen die aus ihren bisherigen Stel„lungen vorrükende fränkische Armee das eintreten zu las„sen, was zur Sicherheit und Ruhe Teutschlands unum-

„gänglich erforderlich sey. Er, der Erzherzog, habe die „gänzliche Uiberzeugung, daß die unter seinen Befehlen „stehende Armee die Bestimmungen, welche er bei dem „heutigen Uibergang über den Lech zu diesem grösten und „heiligsten NationalZweke treffe, mit gleicher ungetheil„ter Anhänglichkeit erfüllen werde, welche sie ihm bei so „vielen das Schiksal Teutschlands entscheidenden Zeitpunk„ten auf eine Art bewiesen habe, die ihren unerschütterli„chen Biedersinn und ausdaurende Tapferkeit in der Kriegs„Geschichte verewige."

Die erste Sorge des Erzherzogs bei seinem Vorrüken in Schwaben war, die Festung Ulm, welche bedroht zu seyn schien, und der StüzPunkt seines rechten Flügels werden sollte, schleunig mit Truppen und Lebensmitteln zu versehen. Er ließ den am linken Ufer der Donau cantonirten Theil seiner Armee durch Donauwerth und Günzburg ziehen, und marschirte mit der HauptTruppenMasse über Mindelheim nach Memmingen, wohin am 9 März sein HauptQuartier verlegt ward.

So wie die Franken, um ihre vorgerükte Stellung in der Schweiz zu benuzen, schnell durch den SchwarzWald vordrangen, und über den BodenSee hinauszukommen suchten, damit die Donau- und die Helvetische Armee ihre Angriffe möchten verbinden und gegenseitig unterstüzen können, so hatten die Oestreicher nicht weniger Interesse dabei, ihre Linie zusammenhängend zu machen. Der Erzherzog nahm an der Iller eine Stellung, die mit der HauptOperationsLinie der Franken parallel war: sein linker Flügel stand bei Kempten, der Mittelpunkt bei Memmingen, der rechte Flügel dehnte sich bis Ulm aus. Diese Stellung hatte den Vortheil, daß sie zugleich zur Vertheidigung und zum Angrif geeignet war; sie sezte ihn in den Stand, den StüzPunkt seines linken Flügels im Vorarlbergischen zu erhalten, und so wie er vorwärts rükte, dekte der See, der das Haupt-

des Zusammenhangs der fränkischen Operationen war, seine Märsche, und verdoppelte auf solche Art die Stärke dieses Flügels.

Der Stand der östreichischen KriegsMacht in Schwaben und in Tirol war izt ohngefähr folgender:

Der FeldMarschallLieutnant Graf von Sztarray kommandirte ein detaschirtes Korps auf dem linken Ufer der Donau: man schäzte dasselbe auf 24,000 Mann; es sollte den rechten Flügel der HauptArmee deken, und die Bewegungen der fränkischen Observations-Armee unter dem General Bernadotte beobachten.

Die HauptArmee von wenigstens 70,000 Mann, unter den Befehlen des Erzherzogs Karl, dehnte sich auf den rechten Ufer der Donau, längs der Iller von Ulm bis Kempten aus.

Auf ihrem linken Flügel, im Vorarlbergischen, hatte der FeldMarschallLieutnant Baron von Hotze mit einem Korps von 18,000 Mann die starke Position von Feldkirch inn.

Graubünden hielt der General Major von Auffenberg (schon seit dem 19 Oct. 1798) mit 7000 Mann besezt.

In Tirol zog sich ein ArmeeKorps von 18,000 Mann unter den Befehlen des FeldMarschallLieutnants Grafen von Bellegarde zusammen, welches die Verbindung zwischen der Armee, die unter dem Erzherzog Karl in Schwaben eingerükt war, und jener, die unter dem FeldMarschallLieutnant Kray an der Etsch stand, bilden, und je nach Befinden der Umstände, seine Operationen mit der einen oder mit der andern combiniren sollte.

Der fränkische OberGeneral Jourdan bemerkte indeß bald, daß der Erzherzog, statt sich an die Donau hin zu ziehen, zwischen diesem Flusse und dem östlichen Ufer des BodenSees eine MittelLinie hielt. Er eilte demnach, selbst auch den gedrängtesten Zwischenraum zu besezen,

der ihm vortheilhafte Positionen bot, und seine Communication über Schafhausen mit der helvetischen Armee sicherte. In dieser Absicht ließ er seinen linken Flügel näher rüken; General St. Cyr, der solchen kommandirte, zog, nachdem er den Paß von Freudenstadt hatte verschanzen lassen, über Rothweil und Tuttlingen, wo er sich an die HauptArmee anschloß.

So fanden sich, wenige Tage nach dem Ausrüken der Truppen aus den WinterQuartieren, furchtbare Heere in parallelen Stellungen und so zu sagen, in Schlacht-Ordnung, auf einer zusammenhängenden Linie, von den Ufern der Donau bis an den adriatischen MeerBusen, gegen einander über.

Die Franken, dem weiter oben entwikelten Plane des Feldzuges gemäs, musten die Feindseligkeiten mit einem Angrif auf Graubünden eröfnen. General Massena, der sein HauptQuartier von Zürch nach Altstetten verlegte, näherte sich dem Eingange dieses Landes, das, vermöge seiner topographischen Lage, von der wir hier ein kurzen Umriß zeichnen wollen, * in Rüksicht auf die Schweiz, Italien und das Tirol, von der höchsten militairischen Wichtigkeit ist.

Die grose AlpenKette von Graubünden macht einen Theil der mächtigen europäischen CentralKette aus, die westlich am Gotthard mit den Alpen des Adula oder VogelBerges anfängt, durch ganz Graubünden und Tirol bis zu den Carnischen Alpen fortzieht, und mehrere der höchsten europäischen Bergspizen enthält, deren einige wohl dem MontBlank nahe kommen, und eben so unersteiglich sind. Diese ganze CentralKette hat bis zum PiaveFluß den Namen der Rhätischen Alpen. Der mächtigste und höchste Stok derselben ist in Graubünden; ihr höchster Theil liegt um

* s. Geographisch-statistische Darstellung des SchweizerLandes rc. von G. Ph. H. Normann, Th.

das sogenannte Paradies im Rheinwald; er ragt mit seinen Gipfeln hoch über den Gotthard empor; die Flüsse, die auf demselben entspringen, laufen nach allen Gegenden. Aehnliche hohe Gipfel liegen in der mächtigen Kette, die den ungeheuren Gletscher zwischen dem Veltlin, Engadin und Bergell einschliest, aber noch nicht gemessen sind. — Der höchste Alpengipfel zieht durch Graubünden in der Form eines HalbMondes. Vom Gotthard an bis zur Quelle des HinterRheins läuft er südwestlich, dann bis zur Quelle des Inn westlich, und von da bis Tirol nordwestlich. In dieser HauptKette bilden die westlichsten hohen BergFirsten, welche sich an den Gotthard anlehnen, nördlich den Crispalt, südlich den Lukmainer, beide merkwürdig, nicht nur durch ihre Höhe und ewigen EisMassen, sondern auch durch die von ihnen und dem dazwischen liegenden Gipfel, Cima del Baduz, herabfliesenden Bäche, die den vordern und mittlern Rhein bilden. Von dem Lukmainer läuft die östliche Fortsezung des obersten AlpenGipfels aus, welche Graubünden durchschneidet, sich südöstlich wendet, am Maria Berge senkt, aber schnell wieder hebt, und bis zu den Felsen über den grösen Gletschern am hintern Cristalliner Thal fortläuft. Von diesem wilden Eisberge, den auch GemsenJäger nie betreten, senkt sich der Gipfel; er steigt aber im Süden desselben wieder stufenweise bis zur grösten Höhe des schwarzen MuschelHorns, das hoch, über schrekliche FelsenMassen an seinen beiden Seiten, und dem stundenlangen Eisberge an seinem Fuße, hervorragt. Hier wenden sich zwei lange NebenKetten südwärts, die westliche zwischen dem Palenzer und Calanker-, die östliche zwischen dem leztern und dem Misorer Thal hinab. Der höchste AlpenGipfel hingegen zieht sich von diesem Horn südöstlich über den hohen FelsenKamm

III, S. 2354 ff. Man muß die obige Beschreibung mit einer Karte von Graubünden in der Hand lesen.

fört, von welchem dreizehn WasserFälle herabstürzen, und mit dem GletscherBach aus dem innern EisGewölbe den hintern Rhein bilden. Zwei Stunden lang folgt jener Gipfel dem Felsen Kamm, und senkt sich dann zum Bernhardin sehr tief, so daß hier die LandStrasse, die von Chur durch das Misoxer Thal nach Bellinzona geht, einen bequemen Durchgang findet. In der Fortsezung des von hier wieder höher steigenden AlpenGipfels erhebt sich, im OstSüdOst jenes Passes, pyramidenförmig das schwarze Horn, von welchem eine lange NebenKette zwischen dem MisoxerThal, der Grafschaft Cleven und dem ComerSee südwärts zieht; etwas östlicher das dem vorigen ähnliche MittagsHorn, und zunächst ebenfalls weiter östlich, der hohe cylindrische Curkenill oder CornellaBerg; von diesem an hebt sich der hohe Gipfel wieder mit dem TamboHorn, senkt sich aber sehr gähe zum Splügen, über welchen die lebhafteste LandStrasse zwischen Chur und Mailand geht. Im Osten von Splügen steht eine Gruppe zusammengehäufter Gebirge, fast ganz aus grosen GranitBlöken zusammengesezt, die den ganzen Raum zwischen dem äussern RheinWald, Schams, OberHalbstein, Bergell, Cleven und Plürs ausfüllt, und das JacobsThal im Osten begränzt; nördlich und westlich ziehen sich noch bewohnte Thäler in diese Gruppe; selbst auf dem hohen Rüken derselben liegen bewohnte, mit FelsenSpizen und EisBergen eingeschlossene Thäler. Durch diese Gruppe ist der hohe AlpenGipfel mit dem SeptmerBerge verbunden, über den eine alte LandStrasse von Teutschland nach Italien zieht, wo der Gipfel sich vertieft; schnell aber geht er in einen hohen Kamm über und zieht nordöstlich zwischen den drei kleinen BergSeen durch, deren Wasser nach drei WeltGegenden, zum Rhein, zum Inn, und zur Adda, fliest. Im Norden dieses hohen Kammes liegt das hohe BergThal, von dem JulFeste der ältesten Einwohner, (nicht von Julius Cäsar,) der Ju-

lier Berg genannt, über welchen eine LandStrasse vom obern Engadin nach Bivio und Chur geht. Bei den zwei Säulen, die auf der obersten Höhe desselben stehen, läuft der einige tausend Fuß wieder emporsteigende Alpen-Gipfel weiter gegen Osten. An seiner NordSeite schliest sich eine beträchtliche Gruppe hoher Felsen an, in welche mehrere hohe BergThäler dringen, und in deren Mitte der hohe Cimolt hoch hervorragt; an seiner OstSeite geht die LandStrasse des AlbulaBergs von Chur über Bergün in's Engadin über die Zinne der Alpen. Zwei Stunden weiter nordöstlich geht die Strasse Scaletten-Bergs über eben diese Zinne, und jenseits des sich dort erhebenden SchwarzenHorns folgt in NordOsten die Strasse des FlüelaBerges, die beide aus dem obern und untern Engadin nach Davos führen. Im Osten des FlüelaBerges thürmt sich die höchste und weitläuftigste BergGruppe empor, von welcher die grösten NebenKetten ausgehen, deren HauptStok der pyramidenförmige EisenBerg ist, an welchen verschiedene FelsenKämme und hohe GletscherThäler anstossen, von denen wieder die grosen NebenKetten gegen Norden und Westen ausgehen, die den Zehngerichte-Bund und das Thal Montafun einschliesen. Oestlich läuft hingegen der hohe AlpenGipfel noch eine kurze Streke fort, senkt sich schnell, wird plözlich von einer engen FelsKluft — der merkwürdigen AlpenSchlucht zwischen MartinsBruk und Finstermünz, durch welche man, ohne das Gebirge zu ersteigen, bequem von Teutschland nach Italien geht, und der Inn, nachdem er von seiner Quelle auf einer Spize des SeptmerBerges oberhalb Silva plana, das schöngebaute volkreiche Thal, nach ihm „das Engadin" genannt, in seiner ganzen Länge (von 17 bis 18 Stunden) hindurchgeströmt ist, sich nach Teutschland wendet — durchbrochen, steigt aber gleich jenseits derselben wieder senkrecht hoch empor, und sezt in Tirol über den grosen Ferner und Brenner ununterbrochen bis in Kärnthen fort.

Auf diese topographische Beschaffenheit von Graubünden war der Plan berechnet, den General Massena zu einem allgemeinen Angrif auf dieses Land entwarf. Er selbst wollte, auf der NordSeite, sich der HauptStrasse von Chur und des RheinThals bemächtigen, während auf seinem linken Flügel der General Oudinot durch einen lebhaften falschen Angrif gegen das Vorarlbergische den FeldMarschallLieutnant Hotze verhindern sollte, von hier aus VerstärkungsTruppen nach Chur zu schiken. Zu gleicher Zeit sollte auf seinem rechten Flügel der General Lecourbe, der schon in den ersten Tagen des März mit seiner Division über den Gotthard gezogen war, auf der SüdSeite, von Bellinzona her in das InnThal vorbrechen, und von da aus, in Verbindung mit einer Division der italienischen Armee, die unter dem General Desolles im Veltlin stand, in Tirol und in das EtschThal eindringen. Hier am Inn und an der Etsch, sollten die drei fränkischen Armeen unter den Generalen Jourdan, Massena und Scherer, sich auf gleicher Höhe, und in einer OperationsLinie begegnen, die sich von den Ufern der Donau bis an die des Po erstrekte.

In der Nacht vom 5 auf den 6 März, während Jourdan sich dem BodenSee näherte und bis Stokach vorrükte, verlegte Massena sein HauptQuartier nach Azmoos, und schikte dem General Auffenberg eine schriftliche Aufforderung zu, „innerhalb zwei Stunden „Graubünden zu räumen." Da der östreichische General sich dessen weigerte, so traf Massena sofort Anstalten, um ihn mit Gewalt dazu zu zwingen.

Dieser Angrif bot jedoch, vermöge des Locals, grose Schwierigkeiten. Von dem Crispalt, einem unvergänglichen EisBerge im Osten des Gotthards, dessen wir schon oben gedacht, geht nemlich eine sehr hohe BergKette fort, welche Uri und Glarus von Graubünden trennt, dann sich gegen Sargans und den Wallenstädter

See zieht, und an der BündtnerSeite sich, ohne Zweige, wie eine Mauer erhebt, daher der vordere Rhein bis Reichenau immer an ihrem Fuße hinströmt. Bei dem Uibergange dieser hohen Kette in die eigentliche Schweiz nähert sich ihr bis auf eine kleine halbe Stunde eine andre, die sich zwischen dem Thal Brettigau und Montafun hinzieht, überaus hoch und felsicht ist, zum Theil aus den höchsten und schreklichsten Felswänden besteht, und sich bei Mayenfeld, Ragaz gegenüber, im hohen Falkniß steil erhebt, (wo einige der höchsten BergFirsten einen furchtbaren EkPfeiler an der Gränze Graubündens bilden,) nach Feldkirch und HohenEms fortläuft, sich nach und nach immer mehr senkt, und zulezt bei Bregenz endigt. *). Beide hier beschriebene BergKetten umzingeln den ganzen nördlichen Theil Graubündens mit einem mächtigen Felsendam so, daß nur ein enger Raum zwischen dem Falkniß und dem hohen Felsen hinter Ragaz übrig bleibt, durch den der Rhein hinströmt. Auf der rechten Seite dieses Flusses führt, aus dem Vorarlbergischen nach Graubünden, nur ein Weg, durch eine geräumige FelsenSchlucht: rechts starren die ungeheuren FelsenMassen des Falkniß empor, beinahe unerklimmbar, auf ihrer westlichen Seite vom vorüberfliesenden Rhein bespült, links erhebt sich der Fuß des wüsten Berges Rhätiko, welcher Graubünden von Montafun scheidet; dieser Paß, „St. LucienSteig“ genannt, durch welchen die HauptStrasse von Feldkirch nach Chur (oder von Teutschland nach Italien) geht, ist durch ein starkes HornWerk gedekt, das sich quer über die Strasse von einer GebirgsWand zur andern zieht.

Um durch Wegnahme dieser Feste sich den Eingang von Graubünden zu eröfnen, hatte General Massena seine Angriffe auf folgende Art angelegt.

Sein linker Flügel, unter Anführung des Generals Oudinot, sollte den FeldMarschallLieutnant Hoze im

* Norrmann, a. a. O.

Vorarlbergischen beschäftigen, um ihn zu verhindern, dem General Auffenberg Truppen zur Unterstüzung zuzuschiken.

Eine Colonne vom rechten Flügel, unter dem General Demont, sollte vom GunkelsBerge her, um die Position von Chur zu umgehen, sich der Posten und Brüken bei Reichenau bemächtigen.

Er selbst wollte in der Mitte, zugleich an zwei Orten, bei Azmoos, und zwischen Mayenfeld und der untern ZollBrüke, über den Rhein sezen; auf dem leztern Punkte würde er dem LucienSteig in den Rüken gekommen seyn; aber das östreichische ArtillerieFeuer vereitelte hier den Uibergang. Die Brüke bei Azmoos war gegen zwei Uhr Nachmittags vollendet; die Brigade des General Lorge sezte nun sofort auf das rechte Ufer über. Unten am LucienSteige theilte sie sich: eine Colonne von 150 Mann erstieg die steile FelsWand des Falkniß, in deren Mitte das aus etwa sieben Häusern bestehende Dörfgen Guscha liegt; eine andre, von ungefehr 400 Mann, den FläscherBerg, welcher unbesezt war; die dritte, HauptColonne, zog geradeswegs längs der HeerStrasse auf die Schanze zu, die von allen Seiten angegriffen, und nach einem vierstündigen Kampfe erobert ward. Die Franken fanden darin vier Kanonen; der Eingang in Graubünden war ihnen nun geöffnet.

Mitlerweile hatte, zur Linken, General Oudinot bei Bendern über den Rhein gesezt, den FeldMarschall-Lieutnant Hoze zurükgedrükt, und sich auf dem rechten Ufer behauptet.

Zur rechten, war General Demont, mit ohngefähr 2000 Mann, über die Gebirge ohne Widerstand bis in den Wald oberhalb Tamins, und von da, nach einem Gefechte, mit Anbruch der Nacht in Reichenau angekommen, wo er sich zweier Brüken über den Rhein bemächtigte. Dadurch war nun auch die Communication zwischen Chur und dem ObernBund abgeschnitten.

Das Kühnste, was an diesem Tage geschah, war der in dieser JahrZeit fast unglaubliche Zug, den, weiter zur Rechten hinauf, der BrigadeGeneral Loison an der Spize des ersten Bataillons der 76 HalbBrigade, (einer der unbändigsten, aber auch der tapfersten der fränkischen Armee) von Urseren her über den Crispalt in's Thal des VorderRheins unternahm. Mit ausserordentlicher Anstrengung, oft bis über den halben Leib im Schnee wadend, arbeitete sich dis Bataillon (von etwa 600 Mann) durch den selbst im höchsten Sommer sehr beschwerlichen Weg endlich in das rauhe BergThal von Disentis hinunter: aber sobald man seinen Marsch bemerkt hatte, war der LandSturm ergangen; mehrere tausend Bauern stürzten aus allen Dörfern auf dasselbe los; immer kämpfend zog es sich nun wieder über den Crispalt gegen Urseren zurük; die ungeheuren Mühseligkeiten eines solchen Marsches, und die Gefechte mit den Bauern, hatten beinahe die Hälfte der Mannschaft aufgerieben. Da indeß Reichenau in der Gewalt der Franken war, so war ohnehin auch das ganze vordere Rheinthal abgeschnitten, und muste sich ergeben.

Nach dem Verluste des LucienSteigs hatten die Oestreicher, in der Nacht vom 6 auf den 7 März, auch ihre starken Verschanzungen an der untern Zollbrüke, wo sie durch das Vorrüken der Franken über Mayenfeld ganz abgeschnitten worden wären, verlassen, und ihre ganze Macht bei der obern ZollBrüke, die über die Landquart führt, und hinter diesem angeschwollenen WaldStrom zusammengezogen. Allein die Uibermacht der Franken an Reiterei (sie hatten das ganze 7te HusarenRegiment, welchem die Oestreicher nur ein Escadron Dragoner entgegenstellen konnten) entschied hier den Kampf. Fechtend zogen die leztern sich nach Zitzers zurük, wo ein neues scharfes Treffen begann. Auch aus diesem Dorfe verdrängt, nahmen sie noch einmal Position bei Massans, eine Viertelstunde von Chur; aber alle

ihre Anstrengungen waren vergebens; umgangen von der Colonne, die den Posten von Reichenau genommen hatte, abgeschnitten von den Seinigen, und ohne Unterstüzung von den Graubündern, welche nur in sehr unbedeutender Anzahl zu den Waffen gegriffen hatten, muste General Auffenberg auf allen weitern Rükzug Verzicht thun, und nach einer ehrenvollen Gegenwehr sich, vor den Thoren von Chur, mit dem Uiberrest seiner Truppen gefangen geben. Die Franken rükten nun in diese HauptStadt Graubündens ein.

Vergebens hatte FeldMarschallLieutnant Hoze, durch einen Angrif auf Oudinot's Division dem General Auffenberg zu Hilfe zu kommen versucht; nach einem hartnäkigen Gefechte war er mit Verlust in die Position bei Feldkirch zurükgetrieben worden, wohin der Erzherzog ihm Verstärkung zuschikte.

Während auf solche Art General Massena von der NordSeite her in Graubünden eingedrungen war, hatte auch General Lecourbe auf der südlichen Gränze dieses Landes seine Operationen angefangen. Am 6 März brach er an der Spize seiner (ohngefähr 9000 Mann starken) Division von Bellinzona auf, drang am folgenden Tage durch das Misoxer Thal, wo er 300 Oestreicher zu Gefangenen machte, stieg über die beschneyten Höhen des Bernhardins, und rükte nun von den Quellen des HinterRheins gegen Splügen hinunter. Von da eilte er im Schamser Thale entlang, durch die berühmten BergSchlünde, über welchen die Brüken der Via-Mala den in Felsen gesprengten schmalen Pfad verbinden, bis Tusis, am Fuße des Heinzenbergs. Hier spaltete sich sein Heerhaufen in zwei Colonnen, deren eine, unter Lecourbe's eigner Anführung, über den rauhen Albula in's Engadin, die andre, unter dem BrigadeGeneral Mainoni, über den JulierBerg in's ThalGelande von Bregell drang. Am 11, in der Nacht, wollten die im Bregell stehenden Oestreicher sich

zurükziehen, als die Franken auf den Anhöhen von Casaccia erschienen; nach einem lebhaften Gefechte wurden die erstern auseinander gesprengt; 200 von ihnen ergaben sich als Gefangene. Die Besazungen von Castasegna und Soglio, die zur Unterstüzung ihrer Waffen-Brüder bis Borgonovo hinauf gerükt waren, hatten dasselbe Schiksal. General Mainoni zog nun über Silva plana in das Obere Engadin, wo die beiden geschiedenen Colonnen sich, am 13 März, wieder vereinigten, und kämpfend vorrükten. Bei Pont, wo die Oestreicher, in einer ungemein vortheilhaften Position, ihre Macht wieder gesammelt hatten, kam es zu einem blutigen Treffen, welches von Mittag bis spät Nachts dauerte. Die Oestreicher zogen sich zurük; die Franken folgten ihnen bis Zernetz, am Fuße des Forno, einer niedrigen BergKette, über welche man von Zernetz in das MünsterThal und in die Malser Heide (oben im Vinstgau, in Tirol) kommt. Eine östreichische Colonne von ohngefehr 600 Mann, die durch Mainoni's Vordringen in das Obere Engadin abgeschnitten worden war, muste sich zu Poschiavo dem Brigade-General Lechi ergeben, welcher an eben diesem Tage mit einem Theil der (von der Italienischen Armee detaschirten) Division des Generals Desolles in dieses Thal eingedrungen war.

Am folgenden Tage (14 März) rükte General Lecourbe gegen den Posten von Martinsbruk vor, der das Untere Engadin von Tirol scheidet.

So waren die ersten Bewegungen der Franken mit einem vollständigen Erfolg gekrönt; Meister von ganz Graubünden, standen sie schon in Macht an den Gränzen von Tirol. Massena haranguirte nun seine Truppen über ihre bisherigen Thaten. „RheinUibergänge, GewaltMärsche, auf den gefährlichsten Wegen und über „ewigen Schnee, Verschanzungen, Redouten, Forts — „ihr habt alles überstiegen, alles bezwungen. In fünf

„Tagen habt ihr 10,000 Mann zu Gefangenen gemacht, „oder getödet, * 40 Kanonen und 5 Fahnen erbeutet. „Ihr habt einen festen Fuß im Vorarlbergischen gefaßt; „ihr seyd im Besize von ganz Graubünden, und habt „dieses Volk sich selbst und der Freiheit wiedergegeben."

Die fränkische Armee in Helvetien hatte Siege erfochten noch vor der KriegsErklärung. Jezt erst erfolgte auch diese. Am 12 März stellte das VollziehungsDirectorium in einer Botschaft an den gesezgebenden Körper eine lange Reihe von Beschwerden, nicht nur gegen den Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen, sondern zugleich auch gegen den Grosherzog von Toscana, auf. „Der geheime Additional„Convention zu dem Tractat von CampoFormio, so wie „der militairischen Übereinkunft vom 1 Dec. 1797 zu„wider, habe der Kaiser, obgleich nicht öffentlich, doch „immer eigne Besazung und Magazine in Philipps„burg gehabt, auch zu Ulm und Ingolstadt bestän„dig Truppen und einen GeneralStab gehalten; alle „Pläze in Baiern seyen zu seiner Disposition geblieben, „und izt befänden sich hunderttausend Mann östreichischer „Truppen in diesem Lande. Anstatt die beiderseiti„gen Gesandschaften wieder herzustellen, habe der„selbe geäussert, er sehe die Bevollmächtigten beim Ra„stadter Congreß für hinreichend an, um den Verkehr „zwischen beiden Staaten zu unterhalten, und der Frie„densSchluß von Campo Formio müsse erst durch den „Tractat mit dem Teutschen Reiche weitere Entwikelun„gen erhalten. Als jedoch das Priesterthum zu Rom „durch ein entsezliches Verbrechen die Rache der Republik „herausgefordert, habe sich das Directorium über die „Etikette hinweggesezt, und den Bürger Bernadotte „als Botschafter nach Wien geschikt, um daselbst zu er„klären, daß die Zerstörung der PriesterRegierung zu

* Wir werden hintennach, in einer Beilage, eine kleine Kritik dieser Angabe liefern.

„Rom an den GränzScheidungen der italienischen Staa-
„ten nichts ändern, daß keine bereits bestehende und an-
„erkannte Republik sich mit irgend einem Theile des
„römischen Gebietes vergrösern, daß demnach der
„Traktat von Campo Formio unversehrt bleiben würde,
„indem das Directorium, bei Bestimmung des Umfangs
„der Cisalpinischen Republik, die Begebenheiten nicht
„habe voraussehen noch verhüten können, welche die Form
„andrer italienischen Staaten in Verfolg ihrer eignen An-
„griffe verändern würden. Die Begegnung, welche der
„obgenannte Botschafter in Wien erlitten, habe durch
„einige damit verknüpfte und darauf erfolgte Umstände,
„(die Veränderung im Ministerium der auswärtigen An-
„gelegenheiten, die Ankündigung daß der Freiherr von
„Degelmann nach Paris abgehen würde) noch Raum
„zu der Hofnung gelassen, daß auf jenen, vielleicht blos
„durch die Höfe von London und Petersburg mittelst ih-
„rer Agenten angestifteten, Tumult hinlängliche Genug-
„thuung folgen würde. Allein gleich nach Eröfnung der
„Selzer Conferenzen sey diese Hofnung vereitelt
„worden: Degelmann sey nicht nach Paris abgereist,
„Thugut sey wieder in das Ministerium eingetreten;
„Cobenzl habe die Unterhandlung von dem Punkte
„der Genugthuung entfernt, und diesen endlich ganz ab-
„gelehnt, nachdem er das Directorium ungeneigt gefun-
„den, auf Vorschläge zu sonderbaren Spoliationen einzu-
„gehen, zu deren Mitschuldigen es sich machen lassen
„sollte. Noch sey auch izt das Directorium über manches
„hinweggegangen, als: über die Reise des Grafen von
„Cobenzl nach Berlin und Petersburg; über das Be-
„tragen des kaiserlichen und östreichischen Ministers zu
„Rastadt; über die NichtAnerkennung des Cisalpinischen
„Ministers; über die Wirkungen des östreichischen Ein-
„flusses auf den Neapolitanischen und Turiner Hof,
„(dessen Besizungen in Piemont man doch kurz vorher zu
„einer Theilung bestimmt gehabt habe); über das Be-

„streben, Preussen gegen Frankreich zu bewafnen, nach-
„dem man erst vergebens Frankreich gegen Preussen zu
„bewafnen gesucht. Einige Monate nachdem das Direc-
„torium den Graubündern erklären lassen, daß die frän-
„kischen Truppen ihr Gebiete respectiren würden, so-
„lange dasselbe von östreichischer Seite respectirt bliebe,
„habe sich ein östreichisches Korps in Graubünden
„festgesezt. Die augenscheinliche Absicht dieses Schrittes
„sey gewesen, in Helvetien Verwirrungen anzustiften,
„in die Cisalpinische Republik einzubrechen, im entschei-
„denden Augenblik dem Könige von Sardinien die Hand
„zu bieten, und den Franken, nachdem sie von hundert-
„tausend Neapolitanern angegriffen seyn würden, allen
„Rükzug abzuschneiden; dennoch habe das Directorium
„erst dann, als der voreilige Angrif des Königs von
„Neapel einen neuen Krieg eröfnet, und Beweise von
„der Mitschuldigkeit des Königs von Sardinien vorhan-
„den gewesen, die festen Pläze von Piemont besezen
„lassen, und sey dadurch um wenige Tage den östreichi-
„schen Truppen zuvorgekommen, welche blos in dieser
„Absicht in Graubünden eingerükt seyen. Ohngeachtet
„des Tractats zwischen dem Wiener und dem Neapoli-
„tanischen Hofe; ohngeachtet ein östreichischer General
„an der Spize der neapolitanischen Armee gestanden;
„ohngeachtet der TruppenBewegungen in Tirol und im
„nördlichen Italien; ohngeachtet es dem Directorium be-
„kannt gewesen, daß Manfredini in gleicher Absicht
„wie der Prinz von Montechiaro nach Wien gereist,
„daß er der Sendung des Leztern einen guten Erfolg zu-
„bereitet, indem er dazu beigetragen, Plane zu Ver-
„grösserungen in Italien unter dem Vorwand von Ent-
„schädigungen, zu Hindernissen gegen die Befestigung
„der Cisalpinischen Republik, und besonders zu Verhin-
„derung des Daseyns der Römischen anzugeben; ohnge-
„achtet es dem Directorium ferner bekannt gewesen, daß
„der Grosherzog von Toscana in dem nemlichen

„Augenblik, da die neapolitanische Armee gegen Rom „habe marschiren sollen, die eifrigsten und ausserordentlichsten Kriegs-Rüstungen betrieben: so habe dasselbe „doch gegen den Hof von Florenz, den es mehr mit dem „Wiener als mit dem Neapolitanischen verbunden geglaubt, aus Liebe zum Frieden noch Schonung gezeigt, „die indeß nicht statt gehabt haben würde, wenn es damals schon gewußt hätte, was izt zu seiner Wissenschaft gekommen, daß nemlich alle Pässe in Toskana, „durch welche die Franken im Fall einer vom Grosherzog „vorausgesezten Niederlage sich hätten zurükziehen können, „vor ihnen verschlossen, und mit zahlreichem Geschüz, „um sie vollends aufzureiben, versehen worden, während „der Grosherzog auf der andern Seite die Besiznahme „von Livorno zugegeben, die er durch seine blose Weigerung verhindert haben würde. Weit entschiedener als „alles übrige habe aber der Marsch der russischen „Truppen, der Truppen eines Bundsgenossen Englands und der Pforte, die feindlichen Absichten Oestreichs angezeigt. Das Directorium habe sich Anfangs „begnügt, bei dem Kaiser und dem Reiche Erklärungen „zu verlangen; der Kaiser habe geschwiegen, die Reichs-Deputation habe sich auf den Reichs-Tag, der Reichstag auf den Kaiser berufen, während die Russen über „Mähren und Oestreich sich Baiern genähert. Nun habe „die Würde der Nation, die Sicherheit des Staats eine „andre Sprache gefordert: diese sey in den beiden Noten „vom 31 Januar geführt worden; die darin anberaumte „Frist sey am 15 Febr. verflossen, und noch habe „man nicht die mindeste Antwort erhalten. So sey der „Tractat von Campo Formio endlich Rußland und England ganz aufgeopfert; so sey der Kaiser vielleicht über „seine eignen Entschliesungen hinausgetrieben worden, „das Schiksal des Reichs in die Schanze zu schlagen, „und Teutschland von neuem allen Zufällen eines Krieges „preis zu geben, in welchem der Kaiser und das Reich

„nur Rußland beiständen; so sey es dem Directorium „nicht mehr erlaubt, da die Entschliesungen des Wiener „Hofes die des Hafes von Toscana nach sich zögen, beide „von einander zu trennen; so müsse dasselbe, der in Ra„stadt von ihm geschehenen Erklärung zufolge, das „Stillschweigen des Kaisers als eine feindselige „Masregel ansehen; auch wisse es, daß von Seiten „der östreichischen Truppen in Baiern und Schwaben „bereits feindselige Bewegungen geschehen seyen. Es „müsse daher, wiewohl ungern, die Hofnung, den Frie„den in Teutschland zu erhalten, aufgeben, ob es gleich „immer geneigt bleibe, anständige Vorschläge zu einer „neuen und vollständigen Aussöhnung anzuhören; es habe „alle zur Sicherheit des Staats für nöthig erachteten „Masregeln schon genommen, und schlage vor, dem „Könige von Ungarn und Böhmen, und dem „Grosherzog von Toscana, den Krieg zu „erklären.„ — Noch am nemlichen Tage ward diese KriegsErklärung, welche, nach Carnot's Ausdruk, den der Lauf der Ereignisse nur zu sehr bewährte, „die Republik, die schon auf eine ruhmvolle Art von allen Mächten anerkannt war, aufs neue zum Problem machen konnte,"* von dem Rathe der Fünfhundert beschlossen, und von dem Rathe der Alten genehmiget.

In der nemlichen Zeit, da die fränkische Regierung dem Kaiser auf's neue den FehdeHandschuh hinwarf, fuhren ihre Bevollmächtigten in Rastadt fort, deren Bereitwilligkeit zur Abschliesung des Friedens mit dem Teutschen Reiche zu betheuern. Da ihr izt alles daran liegen muste, bei dem Eintritt in einen furchtbaren Kampf sich der fortdauernden Neutralität Preussens und des nördlichen Teutschlands zu versichern, da sie gewiß seyn konnte, daß jeder Versuch, die Revolution auf dem rechten RheinUfer zu verbreiten, auch

* S. Heft IV, S. 46.

diese Mächte zum Kampfe herausfordern, und die Coalition allgemein machen würde: so ertheilte sie desfalls dem General Jourdan sehr gemessene VerhaltungsBefehle, welchen sie geflissentlich die gröste Publizität gab. „Feindliche Emissairs", schrieb sie ihm unterm 16 März, „bemühten sich, in Schwaben „eine vorgebliche Insurrection gegen die bestehenden „Regierungen anzustiften, in der Absicht, alle Mächte „Teutschlands zur Coalition gegen Frankreich zu treiben, „indem man diese Republik als unversöhnliche Feindin „aller nichtdemokratischen Staaten darstelle. Das Di„rectorium erwarte von Ihm, daß er in Ansehung der „Regierungen, welche friedliche Gesinnungen zeigten, „weit entfernt die UnruheStifter zu begünstigen, vielmehr „mit allen seinen Kräften dazu beitragen werde, ihre „Hofnungen und Bemühungen zu täuschen. Ja selbst „auch in Ansehung der Regierungen, welche sich gegen „die Republik erklären würden, müsse man Ihn anwei„sen, keine gegen sie gerichteten Insurrectionen zu be„günstigen; nicht aus Schonung gegen sie, sondern weil „es bei der durchschnittenen Lage der teutschen Staaten „in Schwaben schwer sey, die Verbreitung des Brandes „von dem einen auf den andern zu verhüten." Da bei der ersten Nachricht von Massena's Siegen in dem zunächst an Helvetien gränzenden Theile von Schwaben sich schon wirklich Spuren von revolutionären Bewegungen zu äussern anfiengen, so würde diese politisch-militairische Instruction wohl nicht unnöthig — aber auch wahrscheinlich nicht von langem Bestande gewesen seyn — wenn nicht bald nachher die Lage der Dinge sich so sehr verändert hätte.

Der Punkt, von welchem, auf dieser Gränze, das Schiksal des ganzen Feldzuges abhieng, war die Position von Feldkirch. Nur erst wenn diese überwältigt war, konnte Jourdan mit Massena über Bregenz, Lindau und das östliche Ufer des BodenSees in

Verbindung kommen, und die von dem leztern in Graubünden und an den Gränzen von Tirol erfochtenen Vortheile benuzen.

Am 11 März ließ Massena die Verschanzungen von Feldkirch wiederholt mit der grösten Lebhaftigkeit bestürmen. Die Franken, die unter dem östreichischen ArtillerieFeuer bei Mainingen eine Brüke über den Rhein geworfen hatten, drangen bis vor die Thore von Feldkirch, und nahmen zwei Redouten, aus welchen sie jedoch mit dem Bajonet wieder daraus vertrieben, und zum Rükzug genöthigt wurden. Der Erzherzog Karl schikte hierauf dem FeldMarschallLieutnant Hotze noch einige Truppen zu, und verstärkte dadurch noch diese wichtige, schon von Natur sehr feste Vertheidigungs-Linie, die seinen linken Flügel von Lindau nach Feldkirch in schiefer Richtung dekte.

Bis dahin hatte Jourdan, um den Erfolg der Angriffe auf Feldkirch abzuwarten, nach seinem ersten schnellen Vorrüken durch die EngPässe des Schwarzwalds, sich in einer gedrängten Stellung zwischen Tuttlingen und HohenTwiel gehalten, in welcher er den Angrif der östreichischen Armee erwarten zu wollen schien. Er kannte die Stärke dieser leztern, die ihm an Truppen-Zahl um mehr als ein Drittheil überlegen war, und foderte daher den General Bernadotte durch öftere EilBoten auf, ihm Verstärkung zuzuschiken, und auf seinem linken Flügel eine wirksame Diversion zu machen: aber da die ObservationsArmee erst nach und nach sich bilden sollte, so befand Bernadotte selbst sich noch nicht im Besize der Mittel, auf die er gerechnet hatte, um seinen OperationsPlan zu befolgen; er hatte deswegen die Belagerung von Philippsburg, troz der mehrmaligen Zurüstungen dazu, noch immer nicht anfangen können, und alles, was er für Jourdan thun konnte, war, daß er ihm einige Verstärkungen zuschikte.

Vom 15 März an, rükte Lezterer auf's neue vor,

indem er seine Bewegungen hauptsächlich gegen die Donau richtete, um den linken Flügel der grosen östreichischen Armee von dem BodenSee zu entfernen, auf seinem rechten Flügel selbst diesen See zu umgehen, und einen entscheidenden Angrif Massena's auf Feldkirch zu erleichtern. In dieser Absicht gieng General Vandamme bei Tuttlingen auf das linke DonauUfer, und dehnte sich über Ebingen und Gamerdingen gegen den Nekar hin aus; General St. Cyr zog auf dem rechten DonauUfer gegen Sigmaringen; diese zwei Divisionen bildeten den linken Flügel der Armee. Das Centrum, welches aus den Divisionen der Generale Lefebvre und Souham bestand, rükte über Stokach, Möskirch und Pfullendorf vor. Der rechte Flügel, welchen die Division des Generals Ferino und die Brigade des Generals Ruby bildeten, machte am BodenSee hin, über Salmannsweiler und Uiberlingen, eine parallele Bewegung gegen die Schussen. Die östreichische BenachrichtigungsPosten, die bis Stokach und Uiberlingen hin ausgestellt waren, wurden überall zurükgedrükt; noch indeß erklärten die fränkischen Kommandanten, „daß dis kein Anfang von Feindseligkeiten sey, „sondern nur in der Absicht geschehe, militairische „Stellungen zu nehmen."

Inzwischen hatte, im Verhältniß des Vorrükens der fränkischen Armee, auch der Erzherzog seine Eil-Märsche in der Art verdoppelt, daß er sein HauptQuartier am 17 März von Mindelheim nach Memmingen, am 18 nach Ummendorf, am 19 nach Ingeldingen verlegte, und schon am 20 mit dem grösten Theile seiner Armee die Höhen von Renartsweiler und Altschhansen erreichte. Diese Position war der Fränkischen gegenüber; die Armeen fanden sich durch das Thal von Ostrach und den kleinen Fluß dieses Namens getrennt.

Izt schikte Jourdan, der die Vortheile des Angrifs nicht verlieren wollte, und auch wirklich das all-

gemeine OffensivSystem beibehalten muste, mit welchem seine Operationen in Verbindung standen, dem Erzherzog eine Art von „Aufforderung zum Rükzuge" zu. * „Da er von seiner Regierung den Befehl erhalten, mit „seiner Armee in Schwaben einzurüken, so habe er die östreichischen Posten, auf die er während seines Marsches „gestossen, da er nicht die Absicht gehabt, irgend eine „feindselige Handlung gegen sie auszuüben, auffor„dern lassen, sich zurükzuziehen, welches sie „auch anfänglich ohne Schwierigkeit gethan. Nun aber, „da sie Widerstand leisten zu wollen schienen, benach„richtige er den Erzherzog, daß er gegen jene unter des„sen Kommando stehenden Truppen, die sich weigern „würden, die Positionen zu räumen, welche er, zufolge „des von seiner Regierung erhaltenen Befehls, besezen „solle, sich der Gewalt der Waffen bedienen „werde." Dieser Ankündigung folgte ein sehr lebhafter Angrif. Die östreichische Avantgarde ward bis Hoskirchen und Kloster Siessen zurükgeworfen, bis sie von der grosen Armee Verstärkung erhielt.

Nach diesem ersten Gefechte nahmen die Franken eine vortheilhafte Stellung, mit dem linken Flügel auf den Anhöhen von Mengen, mit dem Centrum auf denen von Ostrach; ihre Avantgarde stand auf dem rechten Ufer dieses Flusses; der rechte Flügel an der Schussen.

„Ein Schreiben wie dieses," hatte der Erzherzog beim Empfang von Jourdan's Aufforderung erklärt, „kan und darf nur mit Kanonen beantwortet werden." Er beschloß, die fränkische Armee sogleich mit Anbruch des folgenden Tages anzugreifen; sein HauptSchlag war gegen das Centrum derselben gerichtet, welches er mit vereinigten Kräften angreifen und sprengen wollte.

* Sie ist aus seinem HauptQuartier Pfullendorf den 27 Ventos, oder 17 März datirt; man sieht aber aus der Folge, so wie aus dem GeneralsBefehl des Erzherzogs vom 20, daß Lezterer sie erst an diesem Tage erhielt.

Zu dem Ende ließ er hinter der Avantgarde, welche der FeldMarschallLieutnant Nauendorf kommandirte, eine Colonne rechts, unter den Befehlen des Fürsten von Fürstenberg, längs der Donau gegen Mengen, und eine andre links, unter den Befehlen des FeldZeugmeisters von Wallis, auf der Strasse von Altschhausen gegen Ostrach ziehen; Er selbst führte die mittlere Colonne, auf der Strasse von Saulgau aus, gleichfalls gegen Ostrach. Um den fränkischen Vortrab über die Ostrach zurükzuwerfen, gab er jeder seiner Colonnen eine Avantgarde.

Am 21 März, mit TagesAnbruch, griffen sämtliche östreichische Avantgarden die fränkischen an. FeldMarschallLieutnant Nauendorf, welcher die der mittlern Colonne kommandirte, ließ den General Giulay an der Spize des Regiments Benjovski die waldigte Anhöhe zwischen Davidsweiler und Ostrach wegnehmen. Dadurch ward die östreichische leichte Kavallerie in den Stand gesezt, auf der Ebene vorwärts Ostrach aufzumarschiren; die Franken wurden ganz über die Ostrach zurükgedrängt.

Nun rükten die linke und die mitlere Colonne auf die Höhen am rechten Ufer dieses Flusses, bei dem Dorfe Ostrach; während die Colonne zur Rechten gegen Enzighofen und Beizighofen anf Einhard zog, nachdem von ihr der Obrist Keglevich mit leichten Truppen nach Herbertingen abgeschikt worden war, um die fränkische Division auf den Höhen von Mengen zu beobachten.

So wie die linke und mittlere Colonne aufmarschirten, grif General Kempf mit zwei Bataillonen des Infanterie Regiments Kaiser das Dorf Ostrach an, nahm dasselbe ohngeachtet des hartnäkigsten Widerstands, ein, und erstürmte, nachdem er durch mehrere Bataillone verstärkt worden war, auch die Anhöhen selbst, mitten unter dem Kartätschen = und kleinen GewehrFeuer der Franken, die aus ihrer Position zurükgeworfen wurden.

und sich auf die Höhen von Pfullendorf zurükzögen.*

Mitlerweile hatte sich die Colonne zur Rechten unter den Befehlen des Fürsten von Fürstenberg, der Orte Enzighofen und Beizighofen bemächtigt, war nach Hohendingen vorgedrungen, und hatte die Anhöhe bei diesem Dorfe mit dem Regiment Wenkheim besezt, welches sich auf denselben gegen die wiederholten Angriffe der Franken behauptete, während der gröste Theil der Colonne sich nach Einhart wandte, daselbst mit Gewalt über die Ostrach sezte, das Dorf Mägenbuch wegnahm, und die Franken zwang sich in die rükwärts gelegene Waldung zu ziehen.

* Jourdan's Bericht von diesem Treffen ist so lakonisch, daß wir ihn hier nach seinem ganzen Inhalt einrüken. „Den 30 Ventos (20 März) sezte sich die DonauArme in „Bewegung; nach einigem Widerstand räumte ihr der Feind, „mit Verlust von 300 Gefangenen seine Positionen ein. — „Den 1 Germinal (21 März), mit TagesAnbruch versuchte „er sich der Brüke von Ostrach zu bemächtigen, und „erneuerte mehrmals den Angrif, wurde aber immer mit „beträchtlichem Verlust zurükgeworfen. (Hier folgen die „Namen mehrerer Korps, „die sich mit Ruhm bedekt ha„ben.") Der DivisionsGeneral Lefebvre erhielt einen „Schuß in den Arm. Ein Sergeant von der 25 HalbBri„gade, der am Morgen desertirt war, hatte unsre Parole „verrathen. Der Feind benuzte die von ihm erhaltenen „Kundschaften, und einen Nebel, der so dicht war, daß „man nicht auf vier Schritte vor sich sah: er drang mit „Uibermacht zwischen die Divisionen Lefebvre und St. „Cyr. Der Nebel fiel, und zeigte die vortheilhafte Stel„lung des Feindes, dessen Manövre vereitelt wurde, indem „man, ohne Widerstand von seiner Seite, die vor dem „Treffen inngehabten Positionen wieder einnahm." — Also verrathene Parole, und Nebel!! Warum hat denn weder Deserteur noch Nebel in all den vielen AmtsBerichten Buonaparte's, Moreau's, Massena's rc. noch eine Rolle gespielt?

Die auf solche Art von der Ostrach zurükgedrängte fränkische Armee, nahm auf den Anhöhen von Pfullendorf eine neue Position, die sowohl auf ihrer linken Flanke, als auf der ganzen Fronte, wo ein sumpfiges Thal sie dekte, unangreifbar war. Der Erzherzog zog daher den grösten Theil seiner Macht gegen die rechte Flanke derselben, um sie am folgenden Tage sowohl von dieser Seite als im Rüken anzugreifen. Aber Jourdan wartete diesen Angrif nicht ab, sondern zog sich noch in der nemlichen Nacht (vom 21 auf den 22 März) bis nach Stokach zurük. Sein rechter Flügel, unter dem General Ferino, muste, um nicht abgeschnitten zu werden, seinen Rükmarsch so sehr beschleunigen, daß er eine Streke von mehr als sechs teutschen Meilen, von Tetnang bis Stokach, vom 21 Abends bis Morgens zehn Uhr des andern Tages zurüklegte.

Dis Treffen bei Ostrach war, nach dem Geständniß beider Theile sehr blutig. Die Oestreicher sezen ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf 2160 Mann, den der Franken auf 5000. Die leztern verloren 3 Kanonen; DivisionsGeneral Lefebvre war durch einen Schuß in den Arm verwundet worden. Beide Armeen hatten eine furchtbare und im Verhältniß zu der Anzahl der Streitenden zahlreichere Artillerie spielen lassen, als man je in den vorhergehenden Kriegen gesehen hatte, besonders waren die Oestreicher im Besize einer weit stärkern und besser geübten leichten oder reitenden Artillerie, als in den lezten Feldzügen in welchen die fränkische Armeen dis Geschüz zuerst vervollkommnet und mit dem grösten Erfolge gebraucht hatten.

Diese erste Anstrengung des Generals Jourdan hatte, wie wir bereits bemerkt, zur Absicht gehabt, den Erzherzog Karl von dem Ufer des BodenSees zu entfernen, und die mit dem General Massena verabredete Bewegung zu erleichtern, welche dahin gehen sollte, die Verschanzungen bei Feldkirch zugleich im Rüken zu

nehmen und von vorn anzugreifen. Um der Ausführung dieses Plans zuvorzukommen, überließ FeldMarschall-Lieutenant Hotze am 21, in eben dem Augenblike, da der Erzherzog und der General Jourdan sich an der Ostrach schlugen, die Sorge der Vertheidigung von Feldkirch dem General Jellachich, welcher durch den rechten Flügel des ArmeeKorps in Tirol verstärkt worden war, und zog mit einem Korps von ohngefähr 10,000 Mann über Bregenz nach Lindau, um sich den Bewegungen des rechten Flügels der fränkischen DonauArmee entgegenzustellen.

Kaum hatte Hotze Feldkirch verlassen, so erneuerte Massena, um die durch Jourdan's Angriffe an den Ufern der Donau bewirkte Diversion zu benuzen, die seinigen gegen Feldkirch. Es gelang dem General Oudinot, am 22, auf einer Anhöhe, welche die linke Flanke dieser Position bestrich, Batterien aufzuwerfen; aber General Jellachich nahm diese Anhöhe wieder mit Sturm hinweg.

Da indeß Jourdan's rükgängige Bewegung vor dem Erzherzog dem General Massena nur einen günstigen Augenblik übrig ließ, so wollt' er diesen vor der Rükkehr des FeldMarschallLieutenants Hotze entscheidend machen. Er ließ am 23, mit TagesAnbruch, den rechten Flügel der Position von Feldkirch durch den General Oudinot, und zu gleicher Zeit das Centrum und den linken Flügel derselben durch den General Menard angreifen. Diesen lezten Angrif führte Er in Person, an der Spize seiner Grenadiere, mit der grösten Lebhaftigkeit aus; man schlug sich den ganzen Tag hindurch; erst nachdem er eine beträchtliche Anzahl seiner besten Truppen vor den östreichischen Verschanzungen aufgeopfert hatte, that er auf die Eroberung derselben Verzicht. Er selbst zog sich nach Graubünden; General Oudinot marschirte nach Rheinek, einem wichtigen Posten beim Eintritt des Rheins in den BodenSee. FeldMarschall-

Lieutenant Hotze kehrte mit seinem Korps in die nun mit groser Mühe erhaltene Position von Feldkirch zurük.

Der Erzherzog Karl, der seinen Vortheil benuzte, drängte indeß Jourdan's Posten immer mehr zusammen. Nachdem Lezterer seine starke Position hinter Stokach wieder genommen hatte, wollte er, seines Rükzuges über Schafhausen und durch die GebirgsPässe des SchwarzWaldes gewiß, den lezten angestrengten Versuch wagen, die Armee des Erzherzogs vom BodenSee zu entfernen. Die ganze Ausführung des allgemeinen Plans des Feldzuges hieng von dieser Unternehmung ab. Um einen Erfolg zu bewirken, den weder die Schnelligkeit seiner Märsche, noch die von Massena in Graubünden errungenen Vortheile, noch die wiederholten Angriffe dieses Generals auf Feldkirch ihm hatten verschaffen können, entschloß er sich, das Schiksal der Waffen in einer Schlacht zu versuchen.

Nachdem er auf dem rechten Flügel beträchtliche Verstärkungen aus der Schweiz, auf dem linken von der Donau aus an sich gezogen hatte, concentrirte er, am 24, das HauptKorps seiner Armee vor Engen. Links, stand die Division des Generals St. Cyr bei Liptingen; rechts, die Division des Generals Ferino gegen Singen. Sein Plan war, während er mit dem grösten Theile seiner Macht den rechten Flügel der östreichischen Armee angreifen würde, zugleich eine Colonne nach Mößkirch und Pfullendorf marschiren zu lassen, um dieselbe ganz zu umgehen. In dieser Absicht zog er in der Nacht auf den 25 eine grose Anzahl Truppen von Engen nach Liptingen.

Am 25, mit TagesAnbruch, grif die fränkische Armee die östreichischen VorPosten mit gröster Heftigkeit an, und drang in drei Colonnen vor; rechts, auf der LandStrasse von Singen gegen Steißlingen; im Centrum, auf der LandStrasse von Engen über Ach; links, auf der LandStrasse von Tuttlingen über Liptingen.

Hier, auf dem linken Flügel, war ihre HauptMacht, die gegen den rechten Flügel des Erzherzogs gerichtet war. General Merveld, der die Avantgarde desselben kommandirte, ward genöthigt, sich mit einem Theile seiner Truppen in den zwischen Liptingen und Stokach gelegenen Wald zurükzuziehen; die Franken verfolgten ihn mit solchem Ungestümm, daß er in wenigen Stunden bis an die äusserste Spize dieses sich auf eine ganze Meile ausdehnenden Waldes zurükgeworfen ward. Jourdan kommandirte selbst diesen Angrif, und eilte zugleich, den General Vandamme* auf die östreichische Communication mit Pfullendorf marschiren zu lassen, um die Stellung des Erzherzogs zu umgehen.

Dieser Fürst hatte sich zu Anfang des Gefechts bei seinem linken Flügel befunden, da Jourdan, um seinen eigentlichen Plan zu maskiren, zuerst das Dorf Ach hatte angreifen und wegnehmen lassen. Er befahl nun dem General Nauendorf und dem Fürsten von Schwarzenberg sich mit der Avantgarde nach und nach in die Position des linken Flügels, die sich am Fuße des Nellenberges anfieng und bei Walwics endigte, zurükzuziehen; das Kommando dieses Flügels übertrug er dem FeldMarschallLieutenant von Staader. Er selbst verfügte sich auf den rechten, wo die Franken immer weiter vorrükten, und mit ihren Bataillonen zum Theil schon durch den Wald gedrungen waren. Während hier der FeldMarschallLieutenant Petrasch sie rechts von der Tuttlinger Strasse mit den Regimentern Kerpen und Gemmingen angreifen ließ, rükte der Fürst von Fürstenberg mit den Regimentern Kaiser und Benjovsky auf der Strasse selbst, und links von derselben in dem Walde vor, und versuchte, unter dem heftigsten Kartätschen- und kleinen

* Der östreichische AmtsBericht nennt bestimmt diesen General. Die Zeitungen sprachen von St. Cyr, wahrscheinlich blos weil man wuste, daß dieser den linken Flügel kommandirte, und Möskirch in jener Richtung liegt.

GewehrFeuer, die vorliegende Höhe wegzunehmen. Ein KartätschenSchuß strekte ihn tod zur Erde. Auch der Obrist des InfanterieRegiments Kaiser, Prinz von Anhalt-Bernburg, fällt schwer verwundet in fränkische Gefangenschaft, und stirbt unmittelbar darauf auf dem SchlachtFelde. Der General von Stippsicz, der an die Stelle des gebliebenen Fürsten von Fürstenberg trit, sezt den Angrif mit gröster Tapferkeit fort. Zu gleicher Zeit steigt der FeldMarschallLieutenant Fürst von Anhalt-Köthen, der mit seiner Kavallerie in diesem Terrain nicht zum Schlagen kommen kan, vom Pferde, stellt sich an die Spize zweier InfanterieBataillons, und führt sie in's Feuer. Allein die Franken leisteten den kühnsten Widerstand; wechselsweise wurden die vorrükenden östreichischen Bataillone bald zurükgedrängt, bald im Vordringen aufgehalten. General Vandamme marschirte mittlerweile bereits in der Richtung gegen Möskirch vor. Von 5 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags war der Vortheil auf Seiten der Franken.

Um dem Kampfe eine günstigere Wendung zu geben, ließ der Erzherzog zwei Bataillone vom Regiment Wenkheim in Fronte, links an der Tuttlinger Strasse hin vorrüken. In demselben Augenblike kamen auch vier Bataillone Grenadiers an, die er vom linken Flügel zur Verstärkung des rechten herbeigezogen hatte; sie rükten, unter der Anführung des FeldMarschallLieutnants Vincenz von Kollowrath auf der Strasse in Colonne vor, und erreichten so die Spize des Waldes, zwei Bataillone deployirten nun von demselben links in Fronte auf, und bildeten eine Flanke, während die zwei andere sich rechts formirten, und auf die der östreichischen Infanterie in der rechten Flanke stehende fränkische Infanterie anrükten, wodurch diese im Rüken genommen ward. Während dieser Manövres und Angriffe der östreichischen Grenadier-Bataillone und Infanterie-Regimenter bei Neuhaus, (einem einzelnen Hause an der Tuttlinger Strasse, am

Eingange des Waldes,) that die fränkische Kavallerie einen Angrif auf deren Flanke. Die Grenadiers empfiengen sie mit einem lebhaften Feuer; in demselben Augenblik thaten die KurassierRegimenter Nassau und Mack, die sich mitlerweile rechts in einer sanften Vertiefung gebildet hatten, einen GegenAngrif, warfen die fränkische Reiterei, und nahmen eine Kanone; auch die Infanterie ward nun von den östreichischen Grenadiers angegriffen und zurükgeschlagen; fast eine ganze HalbBrigade, die von der Colonne, welche rechts von dem Walde deployirt hatte, im Rüken genommen war, muste das Gewehr streken! Die Franken wichen nun wieder bis Liptingen zurük. Die eintretende Nacht machte dem Kampf ein Ende.

Während man sich so auf dem rechten Flügel der östreichischen Armee mit der grösten Erbitterung geschlagen hatte, war General Vandamme, welcher von Jourdan, um diesen Flügel zu umgehen, gegen Mößkirch detaschirt, und schon über Millingen und Meinwangen hinausgekommen war, von dem FeldMarschallLieutnant Prinzen von Wirtemberg, der sich mit dem Kurassier-Regiment Erzherzog Franz Mailand bei Tetwangen aufgestellt hatte, mit Hilfe weniger leichter Infanterie, wieder aus jenen Dörfern vertrieben worden.

Auf dem östreichischen linken Flügel waren die Franken bis Lenzingen vorgedrungen, und hatten sich durch wiederholte Angriffe der Höhen von Nellenburg zu bemächtigen gesucht. Da sie hier nicht durchdringen konnten, wandten sie sich Abends gegegen das Dorf Walwies; ihre mit vieler Hize wiederholten Angriffe auf dieses Dorf dauerten bis spät in die Nacht.

Am 26, unternahmen sie mit dem frühesten Morgen einen erneuerten Angrif auf Walwies, und machten späterhin Miene, den östreichischen linken Flügel auch von der Radolfszeller Strasse her, von Stabringen aus, anzugreifen. Da auch dieser Angrif zurükgeschlagen ward,

so zogen sie sich auf dieser Seite zurük. Ihre Haupt-Macht hingegen blieb noch diesen ganzen Tag hinter Liptingen aufgestellt, und zog sich von da erst in der folgenden Nacht (vom 26 auf den 27) bei Tuttlingen über die Donau zurük.

So endigte sich die Schlacht bei Stokach, oder, wie die Franken sie nennen, die Schlacht bei Liptingen, in welcher beide Theile mit einer Erbitterung ohne gleichen fochten. Den grösern Theil dieses schreklichen Tages war der Vortheil auf Seiten der Franken. Jourdan, überzeugt von der Wichtigkeit dieses Kampfes für das Schiksal des ganzen Feldzuges, zeigte sich nicht unwürdig der Tage von Wattigny und Fleurus, bot der höchsten Anstrengung auf, um den Sieg zu fesseln, und dadurch den fränkischen OperationsPlan durchzusezen, der auf ein allgemeines Angrifs-System der drei Armeen an der Donau, in der Schweiz und in Italien berechnet war. Aber von seiner Seite bewieß der Erzherzog hier von neuem jene GeistesGegenwart, jenen festen, sichern Blik, der den gebohrnen General von dem, den nur das Diplom dazu machte, auszeichnet; jene persönliche Tapferkeit, die im entscheidenden Moment mehr durch Beispiel als durch Kommando wirkt. *

Unstreitig war die fränkische Armee an Truppen-Zahl schwächer als die östreichische; aber offenbar unrichtig ist es, wenn Jourdan, indem er die leztere auf mehr als 60,000 Mann sezt, die seinige nur zu 26,000 angibt. Er selbst sagt: „dieser Tag würde nicht zu be-

* Man erzählt von diesem jungen Fürsten manche Züge, der Aufbewahrung eines Plutarch's würdig, einzelne Worte, im Gewühl der Schlacht gesprochen, im Geiste jenes berühmten: „wollt ihr dann ewig leben?" des grosen Friedrich's. Wir haben diese Züge, diese Worte aufgezeichnet, um sie einst, wenn wir ihre Authentizität näher bewährt haben werden, in den Versuch einer Biographie dieses Fürsten zu verweben.

„rechnende Folgen gehabt haben, wenn ein Angrif mit „der Kavallerie, sogleich wie er es befohlen „hatte, ausgeführt worden wäre; ein Theil der östrei„chischen Armee würde vernichtet worden seyn; das habe „von einem Augenblik abgehängt." * Wahrscheinlich war dieser Zeitpunkt der, da die östreichischen Bataillone, die wieder in den Wald vor Liptingen einzudringen suchten, zum Weichen gebracht wurden, der Fürst von Fürstenberg auf dem Plaze blieb, und der Fürst von Anhalt-

* Folgendes ist Jourdan's ganzer Bericht von dieser wichtigen Schlacht (in einem Schreiben an die fränkischen Minister zu Rastadt, aus dem HauptQuartier Villingen 27 März) „Ich habe am 5 Germinal die Armee des Erz„herzogs, welche zwischen Liptingen und Stokach „stand, zum zweitenmal angegriffen. Seine Avantgarde, „die zu Liptingen war, wurde Anfangs geschlagen, „und in Deroute gebracht; hierauf wurde die Action äus„serst lebhaft; dem Feinde kamen beständig frische Trup„pen zu, und man hat sich bis zur Nacht mit der grösten „Erbitterung geschlagen. — Obgleich unter einer unend„lich überlegenen Anzahl erliegend (accablé), haben wir „doch unser Terrain nicht verloren, und im Angesicht des „Feindes auf dem SchlachtFeld übernachtet. Wir haben, „sowohl in diesem Treffen, als in dem bei Ostrach, über „5000 Gefangene gemacht, worunter viele Offiziere; man „sieht also, daß ich weit entfernt bin, mich als geschla„gen anzusehen. — Ich muß inzwischen hinzusezen, „daß, da ich die Armee des Erzherzogs durch eine Colon„ne, die ich gegen Möskirch hatte marschiren lassen, „und durch zwei andre, die gegen Stokach ihm in den „Rüken manövrirten, hatte umgehen lassen, während ich „in der Fronte angrif, dieser Tag nicht zu berechnende „Folgen gehabt haben würde, wenn man einen Angrif „mit der Reiterei, sogleich wie ich es befohlen „hatte, ausgeführt hätte; ein groser Theil der feind„lichen Armee wäre vernichtet worden; das hieng nur „von einem Augenblik ab."

Köthen tödlich verwundet in fränkische Gefangenschaft gerieth: auch schikte Jourdan wirklich den General Hautpoul, der seine Kavallerie kommandirte, von der Armee zurük; * indeß hat späterhin einer der fränkischen Directoren sehr treffend bemerkt, daß, da nur ein Augenblik zwischen Sieg oder Rükzug entschieden habe, es dem General Jourdan nicht an den Mitteln zum Siege gefehlt haben könne. Er wollte sich inzwischen nicht für geschlagen halten. „In dem gestrigen Gefechte, welches dreizehn Stunden „dauerte" — schrieb er, am 26, aus seinem Haupt-Quartier (Weiler, bei Tuttlingen) nach Straßburg — „bin ich Meister vom SchlachtFelde geblieben, und habe „4000 Gefangene gemacht. Da aber die feindliche Ar„mee über 60,000 Mann stark ist, und täglich noch „Zuwachs erhält, so sehe ich mich genöthigt, ob ich „gleich Sieger bin, eine retrograde Bewegung „zu machen, um die EngPässe des SchwarzWalds zu „deken, von wo aus ich wieder vorrüken werde, sobald „ich die versprochenen Verstärkungen erhalte."

Die Zahl der östreichischen Gefangenen, die der fränkische linke Flügel bei seinem anfänglichen Vordringen machte, und die wirklich durch Tuttlingen abgeführt wurden, belief sich auf 1500 Mann. Die Oestreicher selbst sezen ihren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 3000 Mann, den fränkischen auf 5000, worunter gegen 2000 Gefangene.

Dieser Tag entschied über den Gang des Feldzuges. Hätte Jourdan seine Absicht erreicht, den Erzherzog Karl zurükzudrängen; welch raschen Gang würde das fränkische Offensiv-System genommen haben, nach den

* General Hautpoul versicherte dagegen, er habe die ihm dreifach überlegene östreichische Kavallerie unmöglich mit Erfolg angreifen können, und ward nachher wieder angestellt.

Vortheilen, welche inzwischen der rechte Flügel der helvetischen Armee gegen Tirol hin erkämpft hatte!

General Lecourbe, der diesen Flügel kommandirte, war, wie wir weiter oben sahen, schon am 14 März im untern Engadin bis an den GränzPosten von Martinsbruk vorgerükt. Hier ist die merkwürdige, wahrscheinlich durch ein ErdBeben entstandene FelsenSchlucht in der hohen AlpenKette, durch welche der Inn nach Tirol fließt. Im Schlunde dieser Schlucht liegt das tirolische Schloß und Zollhaus Finstermünz; die St. MartinsBrüke scheidet hier das untere Engadin von Tirol. Die Oestreicher behaupteten sich am 14 noch in dem Dorfe St. Martin, diesseits derselben, wo sie drei Kanonen aufgestellt hatten.

Um am folgenden Tage den Angrif mit Nachdruk zu erneuern, wollte Lecourbe nur die Ankunft der Brigade des Generals Mainoni erwarten, die ihm in Echelons folgte. Aber die Oestreicher kamen ihm zuvor, und griffen ihn selbst, vorn bei Martinsbruk, und in der Flanke bei Zernetz und bei Schuls, an. Der Angrif auf den lezten Punkt, geschah unter der eignen Anführung des Generals Loudon, welcher auf den General Mainoni, der hier mit drei Kompagnien Grenadiers stand, über die GränzGebirge von Tirol so schnell herfiel, daß dieses kleine Korps zersprengt ward, und der General Mainoni selbst mit einem Theil desselben in Gefangenschaft gerieth; der Uiberrest zog sich gegen Fettan zurük. Lecourbe, der mit einem Bataillon herbei eilte, nahm das Dorf wieder ein, machte Gefangene, konnte aber den General Mainoni und die mit demselben in die Hände der Oestreicher gefallene Mannschaft nicht mehr befreien. Auch in ihren übrigen Stellungen behaupteten sich die Franken.

Am 17 grif Lecourbe auf's neue die Position von Martinsbruk an, indem er zugleich eine Colonne von 600 Mann den NovellaSteig zwischen Finstermünz

und Nauders hinabziehen ließ, um sie im Rüken zu nehmen. Aber auf beiden Punkten wurde der Angrif zurükgeschlagen. Um die Invasion in Tirol mit Erfolg zu unternehmen, wartete Lecourbe nun ab, bis die von der Italienischen Armee detaschierte Division, unter den Befehlen des Generals Desolles, von dem Veltlin aus auf gleiche Höhe mit ihm vorgerükt wäre, um seine Operationen mit derselben combiniren zu können.

Am 13 März hatte diese Division angefangen, sich gegen das Thal von Worms (Bormio) hin in Bewegung zu sezen. Aber zur nemlichen Zeit, da Lecourbe sich des Engadins bemächtigt hatte, waren die Oestreicher, durch einen Paß über die Gebirge, in jenes Thal eingedrungen, und hatten, von den Einwohnern unterstüzt, den HauptFleken Bormio weggenommen, wo sie ein paar Kompagnien Cisalpiner zu Gefangenen machten. Am 15 nahm General Desolles Bormio wieder ein, drang über das Wormser Joch, einen der höchsten AlpenGipfel, in das MünsterThal vor, bemächtigte sich des HauptFlekens St. Maria, so wie des Dorfes Münster, und war nun auf gleicher Höhe mit dem General Lecourbe, im Angesicht der östreichischen Positionen an der Gränze von Tirol. Lecourbe stand vor den Pässen von Martinsbruk und Finstermünz, welche der General Alcaini dekte; Desolles hatte die starkverschanzte Position von Tauffers vor sich, welche General Loudon besezt hielt.

Auf den 25 März ordnete nun Lecourbe einen allgemeinen Angrif an. * General Desolles sollte den

* Der DivisionsGeneral Lecourbe, unter welchem die BrigadenGenerale Demont und Loison kommandirten, hatte die 35, 38, 44, und das erste Bataillon der 76 HalbBrigade; im Ganzen ohngefähr 8000 Mann. Der BrigadeGeneral Desolles, der, unter Lecourbe's OberBefehl, die von der Italienischen Armee detaschirte Division (oder vielmehr

Posten von Tauffers, und General Demont, unter seiner eigenen Leitung, den von Martinsbruk angreifen.

Um den Angrif auf Martinsbruk zu unterstüzen, zog General Loison vier Stunden hindurch über einen mit anderthalb Fuß tiefem Schnee bedekten AlpenGipfel, und durch Abgründe, die vor ihm vielleicht noch kein Fuß betreten hatte, und stellte sich der östreichischen Position im Rüken. Nun grif General Demont den Posten von Martinsbruk an, der nach einer hartnäkigen Gegenwehr überwältigt ward. Einige tausend Gefangene und 7 Kanonen fielen hier in die Gewalt der Franken, die auf dieser Seite bis Nauders vordrangen.

Mit gleichem Erfolg hatte inzwischen auch General Desolles seinen Angrif auf der Seite von Tauffers ausgeführt. Die östreichischen Verschanzungen waren hier mit 18 Kanonen besezt; ihre linke Flanke lehnte sich

Brigade) kommandirte, hatte die 39 Linien- und die 12 leichte HalbBrigade; zusammen, nach seiner eignen Angabe, 4500 Mann. Es ist durchaus irrig, wenn in dem Précis etc. gesagt wird, „General Casabianca sey am 13 März in's „OberEngadin, und alsdann mit einem Theile seiner „Division, um seine rechte Flanke zu sichern, ehe er weiter „vordränge, nach Bormio marschirt." General Casabianca hat gar nicht kommandirt; Lecourbe, und unter ihm Mainoni, waren es, die in's OberEngadin, und von da nach Martinsbruk vordrangen; Desolles marschirte von Tirano, im Veltlin, aus, um über Bormio in das MünsterThal vorzudringen, und seine Angriffe auf die GränzPosten von Tirol mit denen von Lecourbe zu combiniren. Darum schrieb Lezterer, nach Loudon's Angrif auf Schuls vom 15 März, an den OberGeneral Massena: „Diese Bewegungen des Feindes „gegen mich beweisen Ihnen, daß das von der Italienischen „Armee erwartete TruppenKorps noch nicht en mesure ist, „da ich erst heute ein Schreiben von Tirano vom 13 erhalte, worin mir gemeldet wird, daß dieses Korps seinen „Angrif in dem Thale von Bormio beginnt."

an einen WaldStrom. Längs dieses Stroms nahm Desolles seine Linie; sein rechter Flügel sollte den HauptAngrif ausführen; der linke stand etwas rükwärts, an das Dorf Münster angelehnt; seine Position war von der Art, daß er nichts zu erwarten hatte als einen vollständigen Sieg oder eine vollständige Niederlage; denn da die Communicationen von dem MünsterThal nach Bormio durch die schreklichsten Defileen gehen, wo nicht mehr als ein Mann in der Fronte marschiren kan, so war er so gut wie ohne Rükzug. Kurz vor TagesAnbruch fieng er seinen Angrif damit an, daß er die rechte Flanke der Oestreicher durch Plänkler beunruhigen ließ. Auf den ersten FlintenSchuß sezte sich die 12te HalbBrigade, welche, nebst dem ersten Bataillon der 39sten, seinen rechten Flügel bildete, in Bewegung, warf die ersten Posten ohne einen Schuß zu thun, drang durch den Strom und bis auf die Höhe der östreichischen Verschanzungen, und umgieng hier die erste Redoute, während das erste Bataillon der 39sten HalbBrigade von vorn gegen dieselbe anrükte. Sie ward im Augenblik genommen; die 12te HalbBrigade zog nun sofort gegen Glurenz, und stellte sich den Oestreichern im Rüken. Sobald die erste Redoute erobert war, rükte der fränkische linke Flügel, der aus drei Bataillonen bestand, auf den östreichischen rechten vor, drang unter dem heftigsten Feuer bis unter die Verschanzungen, und stürzte sich in dieselbe. Das von allen Seiten überwältigte östreichische Korps sah sich allen Rükzug abgeschnitten: Truppen, Kanonen, Gepäke, alles ward genommen. Nur mit seiner Reiterei und einer kleinen Anzahl Infanterie entkam General Loudon noch über die Gebirge, durch die Kette der Franken oberhalb Glurenz, in das Vinstgau, wo ihm von Botzen her Verstärkungen zueilten. Desolles traf Abends noch in Glurenz ein, und nahm am folgenden Tage sein HauptQuartier in Mals.

So hatten die Franken festen Fuß in Tirol, an der

Spize der Thäler dis- und jenseits der BergKette gefaßt, welche die Quellen des Inn und der Etsch trennt. Die durch ganz Tirol verbreitete Angst, die Eile mit welcher FeldMarschallLieutnant Bellegarde sich mit den Trümmern des Loudonschen Korps vereinigte, die Thätigkeit mit der man überall den LandSturm aufbot, zeigten hinlänglich die Wichtigkeit der von ihnen besezten Positionen. In der That hatten sie den Schlüssel Tirols, die Höhen des Landes, und die Gegenden, wo die Flüsse sich theilten, in Händen; sie dekten alle Communicationen zwischen der Schweiz und Italien, und konnten längs den Flüssen hin durch die Inn- und EtschThäler die Operationen auf beiden Seiten erleichtern, und, nach den mehr oder weniger schnellen Fortschritten ihrer Donau- und Italienischen Armee, in Tirol mehr oder weniger vordringen.

Aber diese Vortheile hiengen nur mit dem Plane eines Offensiv-Kriegs zusammen, und die Schlacht bei Stokach, welche Jourdan's Rükzug nach sich zog, hatte die Ausführung dieses Plans vereitelt. Jourdan hatte zwar von „Dekung der EngPässe des SchwarzWalds" gesprochen, „bis die Verstärkungen, die er erwarte, ihn in den Stand sezen würden, wieder Angrifsweise zu Werk zu gehen;" er hatte St. Cyr's Division nach Freudenstadt marschiren lassen; den VorTrab nach Schramberg; Souham's Division nach Triberg; Ferino war mit seiner Division in Neustadt geblieben. Aber die Verstärkungen, die er erhielt, waren zu unbeträchtlich; seine Armee war — durch zwei mörderische Treffen, durch die Nachlässigkeit und Insubordination der Generals, und weil kein Kopf an ihrer Spize stand, der von oben herab das Ganze mit fester Haltung beseelen konnte — zu sehr desorganisirt, als daß sie, da die östreichische Avantgarde sie immer näher drängte, jene in mancher Rüksicht wenig haltbare Positionen in die Länge hätte behaupten können. Am 3 April reiste Jourdan

aus seinem HauptQuartier Hornberg krank nach Strasburg zurük, nachdem er das Kommando der Armee dem DivisionsGeneral Ernouf, Chef des GeneralStabs, übertragen hatte. An eben diesem Tage ließ General Decaen, welcher Souham's Division kommandirte, zu Triberg sich von den Oestreichern überfallen, die sich mit überlegener Macht dort festsezten. Ernouf, der erst nach einigen Stunden davon benachrichtigt ward, und besorgen muste, daß sie ihn über Haslach im Rüken abschneiden, und sich im KinzigThale festsezen möchten, entschloß sich nun zum Rükzuge, der in guter Ordnung, in kleinen TagMärschen geschah. Das HauptKorps zog sich durch das KinzigThal auf Kehl zurük; Ferino gieng mit seiner Division durch das HöllenThal über Freiburg nach AltBreisach, wo er auf das linke Rheinufer übersezte. — So war die fränkische DonauArmee wieder auf den Punkt, von dem sie ausgegangen war, und vom kühnen Angrif auf blose Vertheidigung zurükgebracht.

General Bernadotte, welcher endlich am 30 März die Festung Philippsburg wirklich mit einem Korps von 5 bis 6000 Mann eingeschlossen, und schon alle Anstalten getroffen hatte, um sie aus den gegenüber auf dem linken RheinUfer angelegten Batterien zu beschiessen, muste nun, bei dem allgemeinen Rükzuge der HauptArmee, die kaum angefangene Blokade dieser Festung wieder aufheben. Auch Er legte izt krank das Kommando der sogenannten ObservationsArmee nieder, welche nun der DonauArmee, als Division vom linken Flügel, einverleibt ward.

Der OberBefehlshaber der helvetischen Armee, General Massena, erhielt nun zugleich auch das Kommando über die DonauArmee.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Kurze Recapitulation der Kriegsereignisse.

(Epoche: Monat März.)

§. 1.
Einleitung.

Wir werden, wie schon der voranstehende erste Abschnitt zeigt, die Geschichte des Krieges der zweiten Coalition gegen die fränkische Republik mit der Ausführlichkeit und Genauigkeit erzählen, die ein solcher Stoff verdient.

In dieser Absicht werden wir besonders auch hinter jedem einzelnen Abschnitt immer eine Art von Recapitulation liefern, ein kurzes chronologisches Verzeichniß aller in demselben enthaltenen KriegsEreignisse, mit genauer Angabe des Tags, der Orts, der beiderseitigen Befehlshaber, und des Resultats.

In einer KriegsGeschichte, welche ihren Stoff ganz neu aus der Hand der Zeit nimmt, kan man zwar mit Leichtigkeit und Sicherheit die grosen Resultate zeichnen, das Vordringen oder den Rükzug einer Armee, die Einnahme oder den Verlust einer Festung, einer Provinz; denn bei diesem Kriege in kolossalem Maasstabe hat man beinahe mehr von eroberten oder verlornen Ländern zu erzählen, als vormals von eroberten oder verlornen Städten. Aber die Neugier des Publikums reicht auch ins Detail; es will nicht blos wissen, wer gesiegt hat, sondern auch wie gros die Zahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten war, wie viel Gefangene gemacht, wie viel Kanonen erbeutet wurden. Und dabei ist nicht blos Linne's „curiositas naturalis" im Spiele; die Sache ist von wesentlicher Wichtigkeit. Es gibt Siege,

die so theuer erkauft werden; Siege, die man nicht zum zweitenmal wiederholen möchte, nicht zum drittenmal wiederholen könnte. Wie soll man sich's nun erklären, daß ein mit Recht gepriesener, selbst vom Feinde anerkannter Sieg nicht die Folgen hatte, die man zunächst davon erwartete, wenn man nicht weiß, mit welchen Aufopfetungen er über den verzweifelten Widerstand des Feindes errungen werden muste? Uiberhaupt muß schon vermöge des blosen „Homo sum, humani nihil a me alienum puto," eine solche grose Todten- und LeidensRegistratur für jeden, der sich Mensch fühlt, ein trauriges Interesse haben. Diese Zahlen ganz weglassen, wie Julius Cäsar in seinen „Denkwürdigkeiten vom BürgerKriege" that, ist eine offenbare Lüke; sie der Nachwelt nach den einseitigen Angaben dieses oder jenes Theiles überliefern, würde ein noch gröserer Uibelstand seyn; ihr, in Ermangelung zuverlässiger Nachrichten, die hier so schwer zu erhalten sind, die Angaben beider Theile geben, ist Unpartheilichkeit.

Nur bei grosen Begebenheiten (wie z. B. bei den in diesem Hefte erzählten Treffen bei Ostrach und bei Stokach, welche auf den ganzen Gang des Feldzuges Einfluß hatten), oder in den seltenen Fällen, wo die Angaben von beiden Seiten übereinstimmen, oder wo sie von unparteyischen und unterrichteten Beobachtern an Ort und Stelle herrühren, werden wir sie in die eigentliche KriegsGeschichte aufnehmen. In allen andern Fällen werden wir sie blos in die kurze Recapitulation der KriegsEreignisse eintragen.

In dieser leztern darf man demnach vollkommene Genauigkeit erwarten in Ansehung der Zeit, des Ortes der einzelnen Vorfälle, der dabei kommandirenden Generale, so wie des unstreitigen Resultates derselben, aber blos Vollständigkeit in Ansehung der beiderseitigen Angaben vom Verluste.

Wenn dem General Dumouriez Glauben beizu-

messen wäre, so könnte man in den meisten Fällen zwischen diesen beiderseitigen Angaben leicht die media proportionalis der Wahrheit, wenigstens der hohen Wahrscheinlichkeit, ziehen. Er sagt von der Schlacht bei Neerwinden: „Les ennemis ont avoué 1400 hommes de perte, c'est-à-dire le double." * Diesemnach würde der recepirte Maasstab seyn: die Hälfte von dem, was der Feind sagt, oder das doppelte von dem, was der andere Theil selbst eingesteht. Aber es gibt hierin gar verzweifelte heroische Licenzen, die jeder Regel spotten. Man hat noch nicht vergessen, was General Beurnonville bei Gelegenheit seiner Expedition gegen Trier, (20 Dec. 1792) nach Paris schrieb: „Die „lezte Kanonade, welche sieben Stunden dauerte, und „worin der Feind viele Mannschaft verlor, kostete uns „nichts als den kleinen Finger eines unsrer „Chasseurs." Und doch versichert Dumouriez, der die Sache wissen konnte, und der Beurnonvills Feind nicht war, daß diese schimpfliche und zu spät unternommene Expedition den dritten Theil seines Heeres, d. i. ohngefähr 10,000 Mann gekostet habe.**

Was sollen wir, wenn man uns bei Begebenheiten, die so zu sagen unter unsern Augen vorfielen, so grob zu täuschen wagt, zu den Schlachten der Römer und Karthager, die wir nur aus den Erzählungen der Römer kennen, oder gar zu all den WunderMähren der alten und mitlern Welt, von Scävola's abgebrannter Hand an bis zu Tell's Apfel herab, sagen? „Leider ist die Geschichte eher der Roman der Menschheit als ihr wahres

* Memoires du Général Dumouriez, T. II. chap. 6.

** Memoires du Général Dumouriez. T. I. p. 5. Die Gasconade des Ajax Beurnonville gab Stoff zu folgendem Epigramm:

Quand d'Autrichiens morts on comptoit plus d'un mille,
Nous ne perdions qu'un doigt; encore le plus petit!
Helas! de Beurnonville
Le petit doigt n'a pas tout dit!

Gemählde," sagt ein Mann, der zugleich Geschichte und Menschen kennt; * und nachdem er diese Behauptung sowohl in politischer als militairischer Rüksicht näher entwikelt hat, fährt er fort: „Ich will nur eine der „merkwürdigsten ThatSachen unsers Jahrhunderts, die „Schlacht bei Rosbach, anführen, diesen Glüks-„Streich der Taktik, dessen Erfolg seinen Helden berühm-„ter machte, als viele seiner übrigen Siege, in denen „er weit mehr Weisheit, Standhaftigkeit, Behendigkeit „und Unerschrokenheit bewies. Wir haben öffentliche Blät-„ter gehabt, in denen die Anzahl der auf dem Schlacht-„Felde getödeten Franzosen auf 15,000 Mann angegeben „wird; noch haben wir verschiedene Berichte, die ihren „Verlust auf 4, 5 und 8,000 bestimmen; der gemä-„sigtste Bericht, den ich kenne, spricht von 1200 Um-„gekommenen; erstaunt über diese Verschiedenheit, er-„kundigte ich mich darnach an Ort und Stelle bei Bauern, „welche die Todten begruben, und bei verschiedenen Geist-„lichen und Edelleuten, die in der Nachbarschaft leben, und „sie versicherten mich, es seyen nicht über 450 geblieben. „Dis ist indeß eine Schlacht, die in der Mitte unsers „Jahrhunderts, zwischen zwei der bekanntesten und gebil-„detsten Nationen, und in einem Augenblike vorfiel, als „das ganze aufmerksame Europa sich Mühe gab, die um-„ständliche Nachricht mit Genauigkeit zu erfahren. Ich „habe sehr schön gestochene, mit Buchstaben, mit Noten „versehene Plane davon gehabt; als ich sie aber mit „der dortigen Gegend verglich, sah ich, daß sie nur aus „dem Kopfe, nach elenden Zeitungsmährchen entworfen „waren, und es war unmöglich, irgend einige örtliche „Aehnlichkeit zu endeken. Sind wir in Ansehung dessen, „was in unsern Tagen vorfält, so schlecht berichtet, wie „soll man denn vergangene Jahrhunderte beurtheilen, in

* Des Hn. Obersten von Weiß philosophische, politische und moralische Grundsäze, a. d. Franz. 2tes Bändchen, S. 202 ff.

„denen die Unwissenheit so ausgebreitet, die Mittheilung „so schwer war, und der Despotism alle Wahrheit unter„drükte?"

So viel zur vorläufigen Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die nachfolgenden kurzen historischen Umrisse betrachtet werden müssen.

---

§. 2.

Kurze Recapitulation der Kriegs-Ereignisse.

(Epoche: Monat März.)

I.

Donau-Armee.

1 März. Uibergang des linken Flügels und des Centrums der fränkischen DonauArmee, unter der eignen Anführung des OberGenerals Jourdan, von Strasburg aus, so wie des rechten Flügels derselben, unter den Befehlen des DivisionsGenerals Ferino, von Basel aus, auf das rechte Rhein-Ufer, um, wie Jourdan in seiner Proclamation sagt, „militairische Stellungen zu nehmen."

(Das HauptKorps rükt über den Schwarz-Wald an der Donau vor, während der rechte Flügel durch die WaldStädte eine parallele Bewegung gegen den BodenSee hin macht.)

Am

4 — und

5 — rükt die östreichische Armee, unter dem Ober-Befehl des Erzherzogs Karl, aus Baiern über den Lech in Schwaben ein, und in schnellen Märschen an die Iller vor, so daß sie ihren linken Flügel bei Kempten, ihr Centrum

bei Memmingen hat, und ihren rechten Flügel bis Ulm ausdehnt.

Von

15 März. an sezt sich die fränkische Armee von neuem in Bewegung. General Vandamme dehnt sich von Tuttlingen aus über Ebingen und Gamerdingen zwischen dem linken DonauUfer und dem Nekar vorwärts; das HauptKorps rükt auf dem rechten DonauUfer über Stokach, Möskirch und Pfullendorf vor; General Ferino macht auf dem rechten Flügel eine parallele Bewegung gegen die Schussen.

17 — Schreiben des OberGenerals Jourdan, aus seinem HauptQuartier Pfullendorf, an den Erzherzog Karl, worin er diesen benachrichtigt, „daß er gegen diejenigen östreichischen Truppen, die sich weigern würden, ihm die Stellungen einzuräumen, welchen er nach den Befehlen des VollziehungsDirectoriums besezen solle, sich der Gewalt der Waffen bedienen werde."

So wie seine HauptArmee bis Ostrach, und die Division des Generals Ferino bis Ravensburg vorrükt, müssen sich die vordern Posten der östreichischen Avantgarde auf der einen Seite über die Ostrach, auf der andern über die Schussen zurükziehen.

Der Erzherzog verlegt sein HauptQuartier am 17 von Mindelheim nach Memmingen, am 18 nach Ummendorf, am 19 nach Ingeldingen. So wie er es am

20 — in Schussenried nimmt, greift die fränkische Avantgarde, unter der Anführung des Divisions-Generals Lefebvre, die ganze Kette der östreichischen Posten längs der Ostrach an, und drängt sie auf der einen Seite bis Kloster Siessen, auf der andern bis Hoßkirchen zurük.

Verlust der Oestreicher, nach fränkischen Berichten: 300 Gefangene.

21 März. Treffen bei Ostrach. Der Erzherzog Karl greift mit TagesAnbruch den General Jourdan an, indem er seine HauptMacht gegen dessen Centrum vereinigt, um dasselbe zu sprengen.

1. Beiderseitige Positionen.

1. Oestreichische Armee.

Erste oder rechte Colonne, unter den Befehlen des FeldMarschallLieutnants Fürsten von Fürstenberg, bei Völkerstadt, (auf der Strasse von Sulgau aus); ihre Avantgarde unter dem GeneralMajor Grafen von Merveld.

Zweite oder mittlere Colonne, unter den eignen Befehlen des Erzherzogs, bei Siessen, (auf der Strasse von Sulgau aus); ihre Avantgarde unter dem FeldMarschallLieutnant Grafen von Nauendorf.

Dritte oder linke Colonne, unter den Befehlen des FeldZeugmeisters Grafen von Wallis, bei Razenreuthe, (auf der Strasse von Altschhausen aus); ihre Avantgarde unter dem GeneralMajor Fürsten von Schwarzenberg.

2. Fränkische Armee.

Linker Flügel, oder Division des Generals St. Cyr, auf den Anhöhen von Mengen.

Rechter Flügel, oder HauptKorps, auf den Anhöhen hinter Ostrach.

Die Avantgarde auf dem rechten Ufer der Ostrach.

2. Beiderseitiger Verlust.

1. Nach östreichischen Berichten.

Eigner Verlust: 2160 Mann an Todten und Verwundeten.

Fränkischer Verlust: 5000 Mann, und 3 Kanonen. (Unter den Verwundeten ist der DivisionsGeneral Lefebvre.)

2. Nach fränkischen Berichten.

(Jourdan sagt, in diesem Treffen, und in dem bei Stokach, habe er über 5000 Gefangene gemacht; da er nun die Zahl der bei Stokach gemachten Gefangenen auf 4000 sezt, so würden, nach seiner Angabe, auf das Treffen bei Ostrach 1000 kommen.)

3. Resultat.

Jourdan zieht sich auf die Anhöhen von Pfullendorf, von da aber in der Nacht auf den

22 März. bis Stokach zurük. Die Division des Generals Ferino, die bis über die Schussen vorgedrungen war, zieht sich, um nicht abgeschnitten zu werden, in eben dieser Nacht so schnell zurük, daß sie von Tettnang aus schon um 10 Uhr früh bei Bondorf, unweit Stokach, (mehr als sechs teutsche Meilen vom erstern Orte) eintrift.

Jourdan zieht nun in der neuen Position, die er bei Engen nimmt, auf seinem rechten Flügel aus der Schweiz, auf dem linken von der Donau aus, beträchtliche Verstärkungen an sich. Sein linker Flügel, oder die Division des Generals St. Cyr, steht bei Liptingen; die HauptMacht im Centrum, bei Engen; sein rechter Flügel, unter dem General Ferino, bei Singen.

24 — Gefecht bei Neuhausen auf der Ek. Die östreichische Avantgarde vom rechten Flügel unter dem GeneralMajor Grafen von Merveld greift die Avantgarde der Division St. Cyr an, und treibt sie bis Liptingen zurük.

Verlust der Franken, nach östreichischen Berichten: 200 Gefangene, und 3 Kanonen.

In der Nacht läßt Jourdan eine grose Anzahl Truppen von Engen nach Liptingen marschiren, um am folgenden Morgen nicht nur den rechten Flügel des Erzherzogs mit dem grösten Theile seiner Macht anzugreifen, sondern ihn auch zugleich ganz zu umgeben, um auf die östreichische Communication mit Pfullendorf zu kommen.

25 März. Schlacht bei Stokach, oder, wie die Franken sie nennen, Schlacht bei Liptingen.

1. Beiderseitige Positionen.

1. Fränkische Armee:

Linker Flügel oder HauptMacht, unter der eignen Anführung des OberGenerals Jourdan, bei Liptingen.

Rechter Flügel, von Engen bis Singen und in der Gegend rükwärts bei Radolfszell.

2. Oestreichische Armee:

Rechter Flügel, unter der eignen Anführung des Erzherzogs, auf den Höhen von Malspieren gegen Nellenburg; die Avantgarde, unter dem GeneralMajor Grafen von Merveld, gegen Liptingen.

Linker Flügel, unter den Befehlen des FeldMarschallLieutenants Baron von Staader, von der ZollBrüke, am Fuße des Nellenbergs, gegen Wallwies; 3 Bataillons zur Dekung dieses Flügels auf den Höhen von Erpsingen postirt; die Avantgarde, unter dem F. M. L. Grafen von Nauendorf, bei Ach; die Avantgarde, unter dem G. M. Fürsten von Schwarzenberg bei Steißlingen.

2. Beiderseitiger Verlust.

1. Nach östreichischen Berichten.

Eigner Verlust: gegen 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen

(Unter den Todten sind der FML. Fürst von Fürstenberg, und der Obrist von Kaiser Infanterie, Fürst von Anhalt-Bernburg.)

Fränkischer Verlust: mehr als 5000 Mann, worunter bei 2000 Gefangene; und 1 Kanone.

2. Nach fränkischen Berichten.

Oestreichischer Verlust: 4000 Gefangene, und 3 Kanonen.

(Durch Freiburg wurden nachher von den Franken ohngefähr 2000 östreichische Gefangene transportirt.)

3. Resultat.

Der fränkische rechte Flügel zieht sich am
26 März, nach einem erneuerten Angrif auf Wallwies, über Orsingen und Singen, dann Engen und Hilzingen zurük; das HauptKorps bleibt noch diesen ganzen

Tag hindurch hinter Liptingen aufgestellt, von wo aus dasselbe in der Nacht auf den

27 — sich bei Tuttlingen über die Donau zurükzieht.

Die fränkische Armee besezt nun die Eingänge des SchwarzWalds. St. Cyr marschirt nach Freudenstadt, um den Paß vom Kniebis zu besezen; der Vortrab, der sich bei Schramberg, und Souham's Division, die sich bei Triberg aufstellt, sollen das KinzigThal, und Ferino, der in Neustadt bleibt, das HöllenThal deken.

3 April. Jourdan reist aus seinem HauptQuartier Hornberg krank nach Strasburg zurük, nachdem er das Kommando der Armee dem Chef des GeneralStabs, DivisionsGeneral Ernouf, übertragen hat.

An eben diesem Tage läßt der BrigadeGeneral Decaen, der Souham's Division kommandirt, sich zu Triberg bei hellem Tage von den Oestreichern überfallen. Um nicht über Haslach im Rüken abgeschnitten zu werden, befiehlt General Ernouf nun den Rükzüg, der in der folgenden Nacht beginnt. Der rechte Flügel, unter Ferino, zieht sich durch das HöllenThal über Freiburg nach AltBreisach, und von da auf das linke RheinUfer, das HauptKorps aber durch das KinzigThal auf Kehl zurük.

Am

8 April kommt der OberBefehlshaber der Helvetischen Armee General Massena, nach Strasburg, um, zufolge eines Schlusses des VollziehungsDirectoriums, zugleich auch den OberBefehl über die DonauArmee zu übernehmen.

II.

Helvetische Armee.

6 März. AufforderungsSchreiben des OberGenerals Massena an den General von Auffenberg, Kom-

mandanten der östreichischen Truppen in Graubünden, innerhalb zwei Stunden seinen Rükzug aus diesem Lande anzutreten, und, auf dessen Antwort, daß er erst von seinem KorpsKommandanten Weisungen einholen müsse, gleichbaldiger Anfang der Feindseligkeiten.

Zur Linken geht die Division des General Oudinot bei Bendern über den Rhein, und drängt den FeldMarschallLieutenant Hotze im Vorarlbergischen zurük.

In der Mitte geht der OberGeneral Massena selbst mit der Division des General Lorge bei Azmoos über den Rhein, und erobert, nach einem mehr als 4stündigen Gefechte, den Lucien Steig.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 400 Gefangene, und 4 Kanonen.

Zur Rechten rükt General Demont über den Günkelsberg und Tamins vor, und bemächtigt sich des Posten von Reichenau und zweier Brüken über den Rhein.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 100 Gefangene, 2 Kanonen, 4 Fahnen.

Marsch des 1 Bataillons der 76 HalbBrigade, unter dem General Loison, von Urseren her über den Crispalt gegen Disentis; Anfall mehrerer tausend Bauern auf dasselbe; dessen Rükzug.

Fränkischer Verlust, nach schweizerischen Berichten: 2 bis 300 Mann.

7 März. Massena's Angrif auf das Korps des Generals von Auffenberg an der Landquart; Rükzug des Leztern gegen Chur; Gefechte bei Zizers, bei Massans, und bis vor die Thore von Chur; Gefangennehmung des Gen. von Auffenberg und seines Korps; Einzug der Franken in Chur.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 3000 Gefangene, 11 Kanonen, und 4 Fahnen.

(Oestreichische Berichte sagen: G. v. Auffenberg habe nur 6 Kanonen verloren;

der Verlust der Franken in den Gefechten in Graubünden belaufe sich an Todten und Verwundeten auf 4000 Mann, also ohngefehr so viel als die östreichische Truppenzahl in diesem Lande betragen habe.)

7 — Angrif des FeldMarschallLieutnant Hotze auf die Division des General Oudinot im Vorarlbergischen; Lezterer drängt ihn gegen Feldkirch zurük.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 1500 Gefangene, und 7 Kanonen.

(Oestreichische Berichte sagen, der Verlust sey auf beiden Seiten sehr beträchtlich gewesen.)

11 — Zweiter, vergeblicher, Angrif des General Oudinot auf die Position des FML. Hotze bei Feldkirch.

Während der obigen Angriffe und der Eroberung des nördlichen Theils von Graubünden durch den OberGeneral Massena selbst, war dessen rechter Flügel unter dem DivisionsGeneral Lecourbe, der in den ersten Tagen des März von Altdorf nach Bellinzona gezogen war, am 6 von da aufgebrochen, durch das Misorer Thal, über den Bernhardin, durch den Rheinwald und das SchamserThal bis Tusis am Fuße des Heinzenberges gezogen, wo er sich in zwei Colonnen theilte, deren eine, unter dem BrigadeGeneral Mainoni, über den JulierBerg, die andre, unter dem DivisionsGeneral Lecourbe selbst, über den Albula, in's Engadin drangen, und am

12 — bei dem Dorfe Pont den Oestreichern ein blutiges Treffen lieferte, worauf diese sich über Zernetz zurükzogen.

Oestreichischer Verlust im Engadin, nach fränkischen Berichten: 3600 Gefangene, worunter 1 ObristLieutnant, 2 Majors, und 50 andre Offiziere.

(Massena sezt, in einem Schreiben aus Chur vom 20 März, den östreichischen Verlust in Graubünden überhaupt auf

10,000 Mann Todte, Verwundete oder Gefangene, 36 Kanonen, und mehr als 20 [jedoch meist Bündtnerische] Fahnen.)

14 — Erster, vergeblicher, Angrif des DivisionsGenerals Lecourbe auf die östreichische Position bei Martinsbruk, welche das untere Engadin von Tirol scheidet.

15 — Zweites Gefecht bei Martinsbruk, während dessen der General Loudon den Franken bei Zernetz und bei Schuls in den Rüken und in die Flanke fällt, und am leztern Orte den BrigadeGeneral Mainoni mit einem Theile seiner Mannschaft zu Gefangenen macht, bis General Lecourbe selbst herbeieilt, und ihn zurükdrängt.

Fränkischer Verlust, nach östreichischen Berichten: einige hundert Gefangene, worunter der BrigadeGeneral Mainoni, und mehrere Stabs- und OberOffiziers.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 300 Gefangene.

15 März. Die (von der Italienischen Armee detaschirte) Division im Veltlin, unter dem BrigadenGeneral Desolles, nimmt den (einige Tage vorher von den Oestreichern besezten) Fleken Bormio wieder ein, und dringt über das Wormser Joch in das MünsterThal vor, um von da aus mit der Division des Generals Lecourbe einen combinirten Angrif gegen Tirol zu unternehmen.

17 — Dritter, vergeblicher, Angrif des Generals Lecourbe auf die von dem General Grafen Alcaini vertheidigte Position von Martinsbruk und Finstermünz.

Fränkischer Verlust, nach östreichischen Berichten: 368 Gefangene.

22 — Dritter, vergeblicher, Angrif des Generals Oudinot auf die östreichische Position bei Feldkirch, die (nach Hoze's Marsch nach Lindau) durch den FML. Jellachich vertheidigt wird.

23 — Vierter, heftigster, aber gleichfalls vergeblicher,

Angrif auf die Position bei Feldkirch, den der OberGeneral Massena in Person kommandirt.

Oestreichische Berichte sagen: der Verlust an Todten und Verwundeten sey an diesen zwei Tagen von beiden Seiten stark gewesen! viele Franken seyen zu Gefangenen gemacht worden, worunter mehrere Offiziere sich befänden.

25 März. Combinirter Angrif auf die östreichischen Gränz-Posten in Tirol.

Unter der Leitung des Generals Lecourbe nehmen die BrigadenGenerale Demont und Loison die Posten von Martinsbruk, Finstermünz und Nauders weg.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 3000 Gefangene, 7 Kanonen.

In der nemlichen Zeit überwältigt General Desolles die Position des Generals Loudon bei Tauferls, und dringt bis Glurenz und Mals vor.

Oestreichischer Verlust, nach fränkischen Berichten: 1200 Todte oder Verwundete, 4500 Gefangene, 18 Kanonen.

(Seinen eignen Verlust gibt Desolles zu 60 Todten und nahe an 200 Verwundeten an.)

[In einem TagsBefehl an seine Armee sezt Massena den Verlust der Oestreicher an diesem Tage überhaupt auf 300 Todte, 800 Verwundete, 7000 Gefangene, und 25 Kanonen.]

In der Schlacht vom 30 auf den

31 — zieht sich General Lecourbe von Nauders und Finstermünz über die Brüke von Martinsbruk, die er hinter sich abbrennt, in das Engadin, und General Desolles von Mals und Glurenz gegen Tauffers und St. Maria zurük.

4 April. Gefechte in der Schlacht von Tauffers und St. Maria. Der FeldMarschallLieutenant Graf von Bellegarde drängt den General Desolles, nach 9stündigem Kampfe, in das FulderaThal zurük, durch welches er sich nach Zernetz in das Engadin zieht.

Fränkischer Verlust, nach östreichischen Berichten: beinahe 300 Gefangene, worunter der schwerverwundete Chef des GeneralStabs Petrigoni, mehrere Stabs- und OberOffiziere; 3 Kanonen; 14 MunitionsKarren.

(Von seinem eigenen Verluste sagt FML. Bellegarde, er sey, wegen des hartnäkigen Widerstands der Franken, nicht unbeträchtlich.)

Bemerkung: Die helvetische Armee hatte izt nichts mehr von Tirol und vom Vorarlbergischen, aber noch ganz Graubünden in.

IV.

Codex diplomaticus zur neuesten KriegsGeschichte.

(Fortsezung.)

4.

Proklamation beim Vorrüken der kais. königl. Armee.

„Die Truppen der französischen Republik haben nicht nur auf dem rechten RheinUfer, und an andern Gränzen der östreichischen Staaten, eine auffallend grosse Vermehrung erhalten, sondern ungeachtet der militairischen Conventionen, ist durch dieselben, mitten im WaffenStillstande, die dem gesammten Reiche zur Schuzwehr dienende Festung Ehrenbreitstein, durch eine feindliche Blokade, zur Übergabe genöthiget, und sohin in Besiz genommen worden.

„Diese französischen kriegerischen Unternehmungen, verbunden mit einem Aufgebot von 200,000 Mann in Frankreich, so wie auch mit gewaltsamer TruppenAushebung in der Schweiz, liessen allerdings bedenkliche Absichten besorgen, und nöthigten Se. K. K. Majestät, auch Ihrer Seits SicherheitsMaasregeln zu ergreifen.

„Se. Majestät, immer gewohnt, die eingegangenen Verbindlichkeiten auf das genaueste zu erfüllen, haben Ihren Wunsch, den Frieden zu erhalten, durch eine auffallende Mäßigung bei allen Vorfallenheiten so überzeugend an Tag gelegt, daß bei dem französischen Gouvernement dißfalls nicht der geringste Grund einer widrigen Vermuthung hat statt haben können.

„Da nun aber die immer beunruhigender gewordene Unternehmungen der französischen Republik, die Besorgnisse für die Erhaltung des Ruhestandes, sich mit jedem Tag vermehren, so wurden Se. Majestät dadurch nothwendig in den Fall gesezt, Ihre SicherheitsAnstalten in dem Maase der französischen Vorschritte zu erweitern, folglich Ihre Truppen aus den Gegenden, in welchen sich dieselben bisher ruhig gehalten hatten, ebenfalls vorrüken, und jene Stellungen nehmen zu lassen, welche die Umstände erfodern dürften.

„Da aber Se. K. K. Majestät zu dieser Vorkehrung nicht weniger durch die Erwägung der Gefahren, mit welchen sich ein grosser Theil des Reichs bedroht sieht, als auch durch Rüksichten auf die Sicherstellung Ihrer eignen Erblande, bestimmt worden sind, so halten sich AllerhöchstDieselben des Beifalls aller wohlgesinnten, und für das allgemeine Beste besorgten Reichs-Mitstände versichert, und können nicht zweifeln, daß sie hierin eine vorbereitliche Maasnehmung zur allgemeinen Sicherheit und allenfälligen Vertheidigung der allgemeinen ReichsGränzen, zu ihrer Beruhigung in eben dem Maase erkennen werden, als dieser Schritt eine pflichtmäsige Vorsorge für die eigenen ErbStaaten ist, welche durch mehrfältige höchstbeunruhigende Unternehmungen der französischen Republik ihre Veranlassung erhalten hat.

5.

GeneralsBefehl, welcher unterm 20 März von Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog Karl an sämtliche HH. Generals der Seinem Kommando unterstehenden Armee erlassen worden ist.

„Die feindlichen Absichten, über welche schon das erste Vorrüken der französischen Truppen keinen Zweifel mehr übrig ließ,

entwikelten sich seitdem alltäglich mehr und mehr; und endlich geht das in das helleste Licht über, was man französischer Seits mit der angekündigten Besiznahme militairischer Stellen bis zum Zeitpunkte der vollendeten Zusammenziehung sämtlicher Truppen zu verschleiern suchte. — Gegen Graubünden und das VorArlbergische eröfnete Massena schon unterm 6 von der Schweiz aus die feindlichen Angriffe: er machte selbst mit einem Uiberfall den Anfang; keine Kriegs- oder sonstige Erklärung gieng voran. — Den 15 rükte ein feindliches Korps gegen Stokach vor, grief unsern dort aufgestellt gewesenen AvisoPosten an, und drängte denselben zurük. — Ein Gleiches wurde gegen den Posten Klosterwald und Zosneag unternommen. Zu gleicher Zeit, nemlich den 16, ließ General Tarreau gegen den disseitigen Posten in Salmansweiler Kanonen aufführen, und bemeisterte sich desselben mit Kavallerie- und InfanterieDetaschements, und auf gleiche Art wurde der disseitige Posten in Uiberlingen angegriffen. — Die Posten des GeneralMajor von Piaczek wurden bis nach Ravensburg zurükgedrükt; sogar wurde eine der von demselben ausgestellten Vedetten hinterlistiger Weise verwundet. Der Major Lowaz machte dem französischen Kommandanten von diesem Vorgang unterm 20 die Anzeige; da der Major aber deßwegen an den General Tarreau verwiesen wurde, so begehrte jener, mittelst eines Trompeters, mit ihm eine Unterredung zu pflegen. Als der Major sich ihm näherte, so nahm der französische General denselben mit seinem Detaschement gefangen — eine Handlung, die bis jezt noch in keinem Kriege erhört worden, und welche das Kriegsrecht sogar selbst mitten im Laufe der heftigsten Schlachten als höchst unerlaubt erklärt.

„Nach einer eben jezt mir zukommenden Meldung rükt die französische Armee auf meine Avantgarde vor, überwältigt einige vordere Detaschements derselben, und dringt bis Hoskirchen und Kloster Siessen vor.

„Einer Reihe von solchen OffensivHandlungen folgt auf dem Fuße das in der Anlage beigedrukte Schreiben des französischen en chef Kommandirenden. Dasselbe ist von einem solchen Gehalt, daß es nur mit Kanonen beantwortet werden kann oder darf; und die jezt nur beispielweise aufgezählten feindseli-

gen Handlungen, welche man sich seit dem 6 laufenden Monats bis heute in täglich verstärktem Maasstabe von allen Seiten her gegen die meinen OberBefehlen unterstehenden Truppen erlaubte, sind von der Natur, daß dermalen schlechterdings nichts anders übrig bleibt, als das Hinterlistige in der Art zu rächen, und den Insulten, deren die KriegsGeschichte keine ähnlichen aufweiset, so zu begegnen, wie es die beleidigte Ehre der meinem Kommandanten unterstehenden Truppen dringend fordert. Alle unseligen Folgen, welche für die leidende Menschheit aus diesem neuen Kampfe entstehen dürften, sollen jene vor der Welt verantworten, welche beinahe in dem nemlichen Augenblike, wo sie friedfertige Zusicherungen wiederholten, die disseitigen Truppen in ihren ruhigen Stellungen feindlich angriffen, und selbst durch Uiberfälle den höchsten Grad von Feindseligkeiten ausübten: und all dieses zum Theil aus Ursachen, welche auf keine Art zu rechtfertigen, auch selbst mit dem gesunden MenschenVerstande kontrastiren — zum Theil unter Vorwänden, welchen die Geschichte unsrer Tage, durch die Darlegung des Gegentheils von dem, was vorgegeben wird, laut widerspricht."

Beilage.

„Im HauptQuartier zu Pfullendorf,
den 27 Ventos VII. (17 März 1799.)

„Der General en Chef der Armeen der Republik in Teutschland, an den en Chef Kommandirenden der östreichischen Truppen in Schwaben.

„Herr General!

„Ich habe von der französischen Regierung den Befehl erhalten, mit der meinem Kommando unterstehenden Armee in Schwaben einzurüken.

„Seitdem ich nun diejenigen Bewegungen, welche die Folgen jenes Befehls seyn sollen, in Vollzug habe sezen lassen, habe ich fortwährend Posten von östreichischen Truppen angetroffen.

„Da es nicht meine Absicht war, gegen dieselbe irgend eine feindselige Handlung auszuüben, so habe ich diese Posten auffordern lassen, sich zurükzuziehen, worein dieselbe auch anfänglich ohne Schwierigkeit gewilligt haben.

„Heute aber, da dieselben Widerstand leisten zu wollen scheinen, habe ich die Ehre, Herr General! Sie voraus zu benachrichtigen, daß ich entschlossen bin, gegen jene unter Ihrem Kommando stehenden Truppen, die sich weigern würden, die Positionen zu räumen, welche ich in Gemäsheit des von meiner Regierung erhaltenen Befehls besezen soll, mich der Gewalt der Waffen zu bedienen.

„Nehmen Sie, Herr General, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Unterzeichnet: Jourdan."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die
neuesten Entdekungen
und
Erläuterungen aus der Arzneikunde.

Systematisch dargestellt,
von
Friedrich Ludwig Augustin.

Erster Jahrgang.
Das Jahr 1798.

Berlin 1799.
In der Felisch'schen Buchhandlung.
Preiss 1 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Moral
in
Beispielen für die Jugend
von C. Z.

Dritte mit 19 Kupfern versehene Auflage.

Berlin 1799.
In der Felisch'schen Buchhandlung.
Preiss 16 gr.

Moral
in
Fabeln für die Jugend

Mit 30 Abbildungen aus der Naturgeschichte.

Berlin 1799.
In der Felisch'schen Buchhandlung.
Preiss 20 gr.

Folgende merkwürdige Schriften sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ist es für die Römisch katholische Kirche nüzlich, daß Pius dem VI. ein Nachfolger gegeben werde: oder kann unsre Kirche nicht auch ohne einen Pabst bestehen? — 8. Valence 1799. à 15 kr.

Die Gefangenschaft des General Macks, samt der Offenbarung des Buonaparte, 8. Jerusalem 1799. à 15 kr.

Kurze
Lebens- und Kriegs-Geschichte
des Grafen
Alexander Suworow Rimnikski
nebst einer
Karakteristik dieses Helden
und
Anekdoten aus seinem Leben.

Mit einer Nachricht von den Kosaken.

Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini
mit dem Portrait Suworow.

Leipzig 1800
bey Heinrich Gräff.
Preiß Schreibp. 8 gr. Druckp. 6 gr.

In diesen wenigen Bogen ist manches enthalten, das zur Berichtigung der mancherley Meinungen und Urtheile über diesen großen Helden dienen kann. Man liest diese kleine Schrift mit wahrem Vergnügen.

Anzeige einer interessanten Schrift
Suworow und die Kosaken in Italien.

Nebst einer kurzen Lebens- und Thaten-Beschreibung einer Karakteristik und Anekdoten aus dem Leben Suworows
und
einer Nachricht von den Kosaken.

Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini.

Mit Suworows Portrait und 4 historischen Kupfern.

Leipzig 1800
bey Heinrich Gräff.
Preiß 1 Rthlr. 8 gr.

Niemand wird diese Schrift, besonders in Rüksicht dessen, was darin von dem großen Helden Suworow gesagt wird, unbefriedigt aus den Händen legen.

So eben ist erschienen:

Mellin, G. S. A. encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie. II Bd. 2te Abth. mit einem Kupfer. 31 Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: Familie, Fanateismus, Farbe, Farbenkunst, Faseln, Fassen, Fatalismus, Fatum, Fehler des Erschleichens, Fehltritte der Urtheilskraft, Feind, Fertigkeit, Fest,

Fetischdienst, Figur, Fliessende Grössen, Flüssig, Folge, Formel, Fratzen, Freigeisterei Freiheit, Freymüthigkeit, Freundschaft, Friede, Frömmigkeit, Frohseyn, Fügung, Fürwahrhalten, Function, Furcht, Furchtbar, Gang, Gastrecht, Geben, Gebet, Gebiet, Gebot, Gebrauch, Gebrechlichkeit, Gedankending, Gedankenform, Gedankenspiel, Gefuhl, Gegenstand, Gegenwirk, Geheimniss, Gehör, Gehorchen, Geist, Geld, Gemeinschaft, Gemeinsinn, Gemüth, Gemüthsart, Gemüthszustand, Genie, Geniest, Geometrie, Geruch, Geschehen, Geschicklichkeit, Geschmack, Geschmacksregel, Geschmachsurtheil, Geschwindigkeit, Geselligkeit, Gesellschaft, Gesicht, Gewissen.

Jena 24. September 1799.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen:

Terenzens Lustspiele aus dem lateinischen übersezt, von M. E. V. Kindervater. 1ter Theil. Jena und Leipzig bey Friedrich Frommann 1799. gr. 8. auf Velin Ppr. geb. 2 Rthlr. 4 gr. auf Druck Ppr. 1 Rthlr. 4 gr.

Der sichere Maßstab für den Grad der Cultur, Gefälligkeit und Humanität der Alten sind ihre Lustspiele. Dieß ist besonders der Fall bey der neuern Comödie, die sich nicht so wie die Alten, mit Verspottung verdienstvoller und allgemein geachteter Bürger, sondern lediglich mit der Darstellung häuslicher Scenen beschäftigte. Unter allen Alten deren Bruchstücke bis zu uns gekommen sind, zeichnet sich in dieser Darstellung keiner mehr als Terenz durch Feinheit und Genialität aus, und es ist gewiß für das Uebersetzer-Talent keine leichte Aufgabe, die Feinheiten dieses, noch viel zu wenig gewürdigten Comikers in eine andre Sprache zu übertragen. Sclavisches Nachsprechen und Nachbilden wäre hier am unrechtesten Platze. Herr Kindervater hat sich bey seiner Uebersezung durchaus nicht als engbrüstigen Sclaven, sondern als liberalen Freund seines Autors bewährt. Seine Hauptabsicht war, gebildete Leser mehr mit dem Geiste des Comikers, als mit dem Genius der Sprache bekannt zu machen, und er hat in dieser Hinsicht alle Forderungen des Geschmacks und der Billigkeit erfüllt, dabey aber nicht unterlassen auch auf Schulen Rücksicht zu nehmen, wo seine rühmliche Arbeit Lehrern und Schülern bey der Interpretation des Terenz zum besten fortlaufenden Commentar dienen kann. Beide Ausgaben zeichnen sich durch saubern und correkten Druck, so wie durch gutes Pappier aus, und vorzüglich empfiehlt sich die auf VelinPpr. allen Bücher-Liebhabern, die diese Art Luxus lieben.

J. s.

So eben ist erschienen:

D. W. A. Teller. Die Zeichen der Zeit, angewandt

auf öffentliche christliche Religionslehrer bey dem Wechsel des Jahrhunderts. 126 S. in 8. 10 gr.

Sowohl der gewählte Gegenstand dieser kleinen Schrift, als die Bearbeitung selbst und der Name des ehrwürdigen Veteranen der hier vorzüglich zu den jüngern Predigern spricht, machen diese Schrift gleich interessant. Der Haupt-Inhalt derselben war schon im Neuen Magazin für Prediger VIII B. 1s St. enthalten, hat aber hier durch mehrere Zusäzze und Erweiterungen eine ganz andre Gestalt gewonnen.

Jena 24. September 1799.

Friedrich Frommann.

Dr. W. A. Teller neues Magazin für Prediger VIII Bd. 1s St. mit den Portraits der Herren Bardels und Niemeyer für den 7ten und 8ten Band, gr. 8. 18 gr.

Inhalt: I Abtheil. 1. Abhandl. Unmaßgebliche und wohlgemeinte Erinnerungen den jüngern Predigern, und die überhaupt ins 19 Jahrhundert hinein das christliche Lehramt verwalten werden, gewidmet nur durch die Zeichen der Zeit veranlaßt von Teller. II. Zwey Anzeigen. III. Angabe einiger auszuführenden Materien. II Abtheil. I Entwürfe zu Predigten. a. 5 über Evangelien. b. 5 über Episteln. c. 3 über freye Texte. II. 13 Casualistische Entwürfe. III. Angabe einiger Texte und Materien. III Abtheil. eine Homilie. IV Abtheil. Verfügungen des K. Pr. geistlichen Departements in Ansehung einer Liturgie, eines neuen Catechismus, und der künftigen Einrichtung der Prüfungen, Examinum etc. etc.

Jena.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen:

Ludwig Tieck romantische Dichtungen. Erster Theil. 492 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: 1. Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack, gewissermassen eine Fortsezung des gestiefelten Katers. Ein Spiel in sechs Aufzügen. 2. Der getreue Eckart und der Tannenhäuser, in zwei Abschnitten. —

Mögen die Leser besonders des Zerbino, den Zuruf des Dichters recht beherzigen.

„Er tragt die Laune gütig die ihn trägt,
„Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die schwerlich
„Dies Stück vertragen dürfte." —

Jena 24. September 1799.

Friedrich Frommann.

BIBLIOTHEQUE DE F. C. DE LA HARPE
CANTON DE VAUD
LIBERTÉ ET PATRIE
BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google